






Dei
Sub Numine
Viget



Williardz.

Chronik der Teutschen.

Erste Jahreshälfte.

1807.

Chronik der Teutschen.

Eine politische Zeitung.

Revocate animos, maestumque timorem
Mittite, forsan et haec olim meminisse juvabit.
Per varios casus, per tot discrimina rerum,
Tendimus in Latium!

Virgil.

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Pahl.

1807.

Gmünd, bey Johann Georg Ritter.

Vorrede.

Die Ursachen, um welcher willen der Titel dieser Zeitschrift verändert worden ist, sind im vorigen Jahrgange S. 340 f. entwickelt worden. Dieser Veränderung ungeachtet ist aber der Plan und der Geist derselben der nämliche geblieben, und die noch immer fortdauernde Nachsicht des Publikums hat den Verfasser in den Stand gesetzt, auch den achten Jahrgang, unter günstigen Umständen, eröffnen zu können.

Wenn, wie es scheint, das Vaterland nun Hoffnung hat, eine Weile von seinen langen kriegerischen Stürmen auszuruhen, so ist doch in seinem Innern noch so viel zu schlichten und anzuordnen, und die neuen Verhältnisse seiner Staaten gewähren dem Historiker

und Statistiker noch so viele Gegenstände zur Erörterung und Bearbeitung, daß der politische Journaliste lange noch nicht um interessanten Stoff verlegen seyn wird.

Neubronn, im Königreiche Wirtemberg, Kreis Ellwangen,

am 29. Jan. 1808.

J. G. Pahl.

Chronik der Teutschen.

1tes Stück. 6. Januar 1807.

Teutschland, im Laufe des Jahrs 1806.

„Seitdem die Kabinete in Europa einander zu hintergehen suchen, sagt Voltaire, *) seitdem sie Krieg führen und Bündnisse knüpfen, hat man Traktaten zu Tausenden unterzeichnet, und Schlachten zu Tausenden geliefert. Wer kann die grossen, wer die schändlichen Thaten alle zählen? Wenn dieß unermeßliche Konvolut von Ereignissen auf die Nachwelt kommt, so sind sie schon beynahe alle wieder, die frühern durch die spätern, vernichtet. Die einzigen, die dann noch bleiben, sind jene wenigen, durch welche grosse Revolutionen bewirkt wurden.“ — Wenn in diesem Urtheile eines scharfsinnigen Beobachters der Charakter des Interessanten und Dauernden in den Weltbegebenheiten richtig bestimmt worden ist, so dürfen wir nicht daran zweifeln, daß das verflossene Jahr in den Annalen des Vaterlandes, in allen künftigen Zeiten, bemerkt, und sogar als das Datum einer Hauptepoche in seiner Geschichte angezeichnet werden wird. Da in ihm Teutschland aufhörte, ein Staat, und die teutsche Nation, ein bürgerlicher Körper zu seyn, so bildet es den Gränzstein einer tausendjährigen Periode, welchem gegen über, als Eroberer und Gesetzgeber, Karl der Grosse steht.

Der Reichsschluß, der am 24. März 1803 zur Vollziehung des Friedens von Luneville gefaßt worden war, wurde damals schon als ein sicheres Prognostikon des baldigen Umsturzes unsrer Staatseinheit, von allen mit reinem Auge beobachtenden und mit unbefangenen Verstande prüfenden Sehern anerkannt. Er hatte die wankende Macht des Staatsoberhauptes in ihren innersten Bestandtheilen erschüttert, die Fürsten, die immer sträubend das Joch der Verfassung getragen hatten, verstärkt und ihre Zahl vermehrt, und diejenigen Stände, bey denen das Gesetz noch von praktischer Gültigkeit war, größten Theils vertilgt. Er hatte das drohende Beyspiel gegeben, daß die Reichsstandschaft niemand gegen die Gefahr sichere, einem Mächtigern unterworfen zu werden, und die Existenz der Stände beruhte von nun an nicht mehr auf dem durch die Konstitution ausgesprochenen Willen der Gesamtheit, sondern auf ihren politischen Verbindungen, und auf der Summe ihrer physischen Kräfte. Das teutsche Reich glich einer Ruine, die man

*) In seinem *Discours sur l'histoire de Charles XII.*

zur Zeit noch stehen lassen wollte, weil man noch nicht darüber einig geworden war, was man mit ihren Trümmern beginnen, und wie man ihre Brandstätte wieder anbauen sollte.

Der Friede von Preßburg — überhaupt das markirteste Faktum in der neuern Geschichte, indem es die Präponderanz der Franzosen auf dem festen Lande vollendete, und dem Staatensystem, das sie beherrschen, den Weg nach Osten öffnete, — hat diese Fragen gelöst. Nicht nur, daß er Oesterreichs Kräfte lähmte, die es noch immer zur Erhaltung des Reichssystems verwenden konnte, und die Fürsten, welche Frankreichs Parthie ergriffen hatten, mit neuen Ländern bereicherte; er gab ihnen zugleich die Fülle der Souverainetät, und zierte die Kurfürsten von Baiern und Wirtemberg auch mit dem bestimmtesten Symbol derselben, mit der Königskrone. Zwar schien die ihnen bewilligte volle Unabhängigkeit durch die Hinweisung auf die Regierungsrechte, welche Oesterreich und Preussen in ihren teutschen Staaten ausübten, beschränkt zu werden. Aber Oesterreich und Preussen waren längst im wirklichen Besitz der Souverainetät, und ob sie wohl auf den Titel derselben keinen Anspruch machten, und das Gesetz bestehen liessen, das sie unaufhörlich für ungehorsame Unterthanen des Reichsoberhaupts erklärte, so hielten sie doch desto fester bey der Sache; mit der Sache hatten nun aber auch die Höfe von München, Stuttgardt und Karlsruhe den Titel derselben erworben. In diesem Augenblicke erlosch, wenigstens für die mächtigern Stände, die teutsche Konstitution. Denn die Souverainetät ist in jedem Staate nur eine, und es ist unmöglich ihren Begriff zu denken, ohne daß man erst jede Vorstellung eines abhängigen Verhältnisses von ihm sondere.

In diesem merkwürdigen Gange der Dinge hat sich der tief blickende, meisterhaft kombinirende und seine Maaßregeln mit unfehlbarer Sicherheit wählende Verstand der französischen Politik in seiner ganzen Grösse geoffenbahrt. Sie wollte Teutschland nicht erobern, und nicht unmittelbar beherrschen; aber sie wollte es dem Einflusse von Oesterreich entziehen, und seine Staaten zu Bestandtheilen des südeuropäischen Föderativsystems machen, das Napoleons hoher Geist gedacht und sein starker Arm gegründet hatte. Zu diesem Ende schwächte sie die Kräfte, die im teutschen Reiche auf Einheit strebten, verstärkte und mehrte diejenigen, deren Tendenz auf Selbstständigkeit und Trennung gieng, und entzog dem Mittelpunkt, um den das Ganze sich gedreht hatte, so viel möglich seine Attraktivkraft. Das System war zerrüttet, seine Bewegungen stockten, und die in seinen Kreisen wandelnden Körper bedurften einer neuen Sonne.

Am 1. August dieses Jahrs erklärt der Kaiser Napoleon, daß er die teutsche Konstitution nicht mehr anerkenne, mehrere der vorzüglichern Stände sagen sich feyerlich von ihrer Verbindung mit dem Reichskörper los, und 12 Tage später verkündigt Franz II. den Repräsentanten des teutschen Reichs, daß das Band aufgelöst sey, das ihn bisher an sie geknüpft habe, daß er seine Reichsoberhauptliche Würde als erloschen betrachte, und daß er seine Kaiserkrone und seine kaiserliche Regierung niederlege. Damit verschwand Teutschland aus der Reihe der europäischen Staaten, und als politischer Körper betrachtet, ward sein Name eine Antiquität. — Welch' ein Moment in der Geschichte des

Vaterlandes! Tausend Jahre hatte Teutschland als ein selbstständiges Reich bestanden, lange war es unter den Mächten von Europa die gebietende, und sein Oberhaupt unter den Königen der Christenheit der erste; in der Zeit seiner Blüthe dehnte seine Gränze sich bis an die Rhone und über die Gipfel der Alpen aus, die Herrscher des Nordens waren seine Vasallen, Italien war ihm Unterthan, und seine Fahnen waren an den Küsten Asiens aufgepflanzt; oft zerrissen durch innere Kriege und oft bekämpft von seinen Nachbarn, hatte es nie einem Eroberer gehorcht, und nie ward das Band der Einheit getrennt, das sein Haupt und seine Glieder für die Ewigkeit zu umschlingen schien. Aber der schwehrfällige und zu vielseitig und zu verschiedenartig komponirte Körper, und die dem Geiste der Zeit widerstrebende Konstitution unterlagen in diesen Tagen der Erschütterung, dem Gesetze der Vergänglichkeit, dem alle menschlichen Dinge unterworfen sind, und der lange Kampf der Stände gegen das Oberhaupt, in dem jene unaufhörlich nach Unabhängigkeit und dieses nach absoluter Gewalt rang, endete mit dem vollen Siege der Stände, aber auch mit dem Untergange der Konstitution. Doch war diese Katastrophe keinem denkenden Beobachter unerwartet. Ein Staat in dem gesetzlich zwey Kräfte bestehen, die einander ihrer Natur nach entgegen wirken, und von denen jede unausgesetzt auf den Umsturz der Verfassung strebt, wird diese Verfassung nur so lange erhalten, als das Gleichgewicht unter jenen Kräften fortdauert. Es steige die Wagschale, und der Staat endet mit Unterjochung oder mit Auflösung.

Aus den Trümmern des teutschen Reichs erhub sich eine neue Erscheinung in der politischen Welt, der Rheinische Bund, und dieselbe mächtige Hand, die das Alte zerstöhrt hatte, brachte in dem Augenblicke der Zerstöhrung die neue Schöpfung hervor. Die Selbstständigkeit war ein zweydeutiges Geschenk für die teutschen Fürsten, wenn jeder auf seiner eigenen Basis ruhen, oder wenn er sich nur durch momentane Bündnisse seiner Existenz versichern sollte, zumal in der Anfangsperiode seiner Unabhängigkeit, wo der Neid und die Habsucht in der öffentlichen Meynung noch keinen Widerstand fanden, und in einem stürmischen Zeitalter, wo das Recht keine Garantie hat, wenn es nicht unter dem Schutze solcher physischen Kräfte steht, an denen die Stürme brechen. Durch ihre Lossagung von dem Reichsverbande hatten jene Fürsten, indem sie in gleiche Hoffnungen und in gleiche Gefahren sich theilten, ein gemeinsames Interesse erworben und laut und dringend forderte sie dieses auf, sich fest und ewig zur Vertheidigung zu verbinden, gegen jeden der die errungene Unabhängigkeit bedrohen mochte. Aber wie konnte ein Bund unter ihnen die Sicherheit gewähren, die, nach einer langen Erfahrung, der stärkere und auf einer Gewohnheit von Jahrhunderten beruhende Reichsverein nicht gewährt hatte? Sie bedurften eines mächtigen Schutzes, und niemand konnte ihnen diesen auf eine befriedigendere Weise geben, als der Held, der alle diese grossen Dinge veranlaßt, bewirkt und vollendet hatte. Indem Napoleon sich als Protektor der Rheinischen Föderation erklärte, erreichten beyde Theile was sie wollten. Die Bundsgenossen Schutz und Sicherheit, und der Protektor neue Kräfte für das von ihm gelenkte Staatensystem.

Indem dieß Geschöpf der neuern Politik, der Rheinische Bund, entstand, war der erste Akt seines Lebens, Vermehrung seiner Macht; es unterwarf sich alle die schwächern Stände des Reichs, die es berührte, und verwandelte die unmittelbaren Fürsten und Herrn, in Landsassen und Vasallen. Man hat darüber nachtheilige Vorurtheile von seinem Charakter gefaßt; aber man hat ihm sehr unrecht gethan, und man hat nicht erwogen, wie thöricht es ist, zu verlangen, daß das Feuer erwärme, nicht aber, daß es verbrenne. Die teutsche Reichsverfassung, in ihrer Entzweyung mit dem Geiste der Zeit, und vergebens seiner Erhaltung erstrebend, gegen eine an Gewicht und Bewegbarkeit sie unendlich übertreffende Macht, konnte nicht mehr bestehen, und die Bestandtheile ihres Körpers mußten sich auflösen und vereinzeln. In dieser Vereinzelnung fanden aber nur die wenigsten ihr Heil; sie war ihr unvermeidlicher Tod, indem sie ihre Lebenskräfte immer aus der Masse sogen, der sie bisher angehört hatten. Wäre jeder Reichsstand ein Souverain geworden, sie würden in einer kurzen Reihe von Jahren, alle verschlungen worden seyn. Aber indem das Stärkere das Schwächere an sich fügte, folgten beyde handelnd und leidend, ihrer Natur, und da beyde in dieser Operation dem zwingenden Rufe der Macht gehorchten, so wären sie gleich thöricht, wenn das eine über seine neue Gestaltung sich erheben, und das andere um ihrer willen sich grämen wollte.

So durchgreifend und in einer solchen Totalität wirkend erschien die erste Hälfte des Jahrs in der Geschichte des Vaterlands; aber noch hatten seine Produkte bey weitem nicht den Charakter der Reife; und der kräftige Geist, der dieß alles zu Stande gebracht hatte, schien erst im Beginnen seines grossen Werks. Zwar der Kaiser von Oesterreich, der im Frieden von Preßburg seine Einwilligung voraus schon zu jeder möglichen Folge gegeben hatte, die aus dessen Stipulationen hergeleitet werden konnte, würde durch die Reaktion gegen diese Anordnungen des Siegers sehr inkonsequent gehandelt haben. Aber noch immer zählte sich Rußland den Feinden Frankreichs bey; noch immer stand der König von Schweden geharnischt an den Küsten des baltischen Meers; noch immer lag Napoleons grosse Armee in ihren Kantonirungen an der Donau, am Mayn und am Neckar; England schien nie unversöhnlicher, als zu dieser Zeit, wo der Berliner Hof sich in den definitiven Besitz der teutschen Staaten des Königs gesetzt hatte; und obwohl die Reichsverfassung in ganz Teutschland erloschen war, so umspannte der Rheinische Bund doch nur die Stände des Südens, und unbestimmbar lag das Schicksal des Nordens im Schooße der Zukunft. Das Publikum — ob es wohl bey Ereignissen dieser Art den Kabinetten immer mehr Plan, Einstimmung und sichern Sinn zutraut, als sie gewöhnlich haben — sah das grosse Drama bey weitem noch nicht zur Entwicklung vorbereitet.

Diese schien sich aber plötzlich auf dem Wege des Friedens anzunähern. Während der Kontinent und das Meer noch immer zum Kampfe gerüstet waren, und Teutschland, im Genusse des Friedens, noch immer dem Gott des Kriegs seine Opfer brachte, unterzeichnete ein Gesandter des Kaisers von Rußland eine Pacificationsacte zu Paris, und zu gleicher

Zeit negozirten englische Unterhändler daselbst, um den tiefgewurzelten Zwist zwischen Frankreich und Großbrittanien zu schlichten. Es hatte das Ansehen, daß Europa müde war, die Entscheidung grosser Fragen dem Zufalle der Waffen zu überlassen, und daß, in einem höchst kritischen Zeitpunkte, in dem es sich um das bleibende Resultat der fünfzehnjährigen Kriege und Umwälzungen handelte, die Vernunft endlich in den Besitz ihrer Rechte gelangt sey. Nie ward die Menschheit mehr getäuscht. Während sie vertrauend auf die tröstende Erscheinungen des Tags, die Entscheidung ihres Schicksals, von dem Tribunal, dem sie allein zukommt, erwartete, schlug die Flamme des Kriegs wieder im Norden auf. Das Verhängniß wollte, daß Teutschland seine neue Geburt nicht vollenden sollte, bis jene Flamme erst, in allen seinen Winkeln, ihre Verheerungen angerichtet hatte.

Preussen, durch sein bisher behauptetes Neutralitätssystem so oft der Gegenstand der Eifersucht und des Hasses der andern Mächte, und erst kürzlich durch den Erwerb von Hannover unzertrennlich an die Regierung geknüpft, der es denselben verdankte, — schöpfte mit einem Male Verdacht gegen Frankreich, und setzte zum Staunen von ganz Europa seine Heere in Bewegung. Man war noch nicht über die Ursache dieser Rüstungen aufgeklärt, und kaum noch über die Frage im Reinen, wem sie gelten sollten, als die französische Armee in Teutschland aus ihren Kantonirungen aufstand, sich in reissender Eile gegen die Gränze von Sachsen und Franken hinwälzte, und Napoleon an ihrer Spitze, dem drohenden Nachbarn gegen über ihre Reihen bildete. Der Berliner Hof bewies in dieser Sache eine Zuversicht, die die Welt nicht begreifen konnte. Zwar hatte der Kaiser von Rußland den von seinem Abgeordneten geschlossenen Frieden nicht ratificirt, und die Unterhandlungen der Engländer in Paris erschienen als ein Kunstgriff der Politik, die das Gegentheil dessen heuchelt, was sie in der That will. Aber Preussen sah sich noch von keinem seiner Freunde unterstützt; es hatte sich sogar ihrer Hülfe noch nicht versichert; es hieng an dem stolzen Gedanken, daß es keiner Kräfte bedürfe, als seiner eigenen, um Frankreich zu demüthigen, das seit einer kurzen Reihe von Jahren, so manchen König entthront, so manchen schmählich gedehmüthigt, Europa erschüttert und den ganzen Kontinent zittern gemacht hatte; dessen Heere, gleich stark an physischer und moralischer Ueberlegenheit, alle Armeen, die die Weltgeschichte kennt, an Ruhm verdunkeln, und deren Anführer, einzig an Genie und an Charakter, in der ganzen Geschichte seines militärischen Lebens, der Welt nichts als Siege zum Schauspiel gab. Bey einem solchen Verhältnisse der sichtbaren und unsichtbaren Macht konnte der Erfolg des Krieges nicht zweifelhaft seyn, und nur Leichtsinn und unbesonnene Sicherheit konnten auf der einen Seite das Spiel desselben wagen.

Das Zeitalter hatte sich noch nicht von dem Erstaunen erholt, womit es durch Napoleons Feldzug gegen Oesterreich und Rußland im vorigen Herbste, und durch dessen, mit geflügelter Schnelligkeit bewirkte umfassende Resultate erfüllt worden war; aber die Wunder dieses Krieges setzten selbst die Thaten des vorigen in Schatten. Die Feindseligkeiten beginnen; eine Hauptschlacht vernichtet die preussische Armee; die Bruchstücke derselben werden aufgerieben und gefangen; die Sieger ziehen in Berlin ein; beynahe alle preussischen Festungen auf teutschem Boden öffnen ihre Thore; die Unwiderstehlichen überschreiten die polnische Gränze; sie erscheinen an der Weichsel und in Warschau, eine mächtige Bewegung ergreift die polnische Nation, um sich aus ihrer politischen Nullität wieder zur Selbstständigkeit zu erheben — und alle diese erstaunlichen Thatsachen bedürfen, um zur Wirklichkeit zu reifen, kaum etlicher Tage über einen Monat, und die preussische Monarchie, eine der ersten Mächte der Welt, fest begründet in dem Charakter ihrer Völker seit einem Jahrhundert, ununterbrochen wachsend an Ausbreitung und innerer Kraft, so oft der Gegenstand der Eifersucht und der Furcht ihrer Nachbarn,

bewacht durch ein Heer von beynahe dritthalbmal hundert tausend Mann, sieht ihr Schicksal in Napoleons Hand, und erwartet was sein allmächtiger Wille über sie gebiete.

Bey diesem stürmenden Andrange der Ereignisse richtet der Teutsche vor allem seine Blicke auf sein Vaterland, und auf die Folgen, die sie in der Zukunft andeuten. Wenn sein Herz auch tief erschüttert wird, durch den Anblick der neuen Leiden, Drangsale und Aufopferungen, die diese abermalige Periode des Schreckens über einen so grossen Theil seiner Landsleute herbey geführt hat, — so wird das Interesse des Schauspiels seinen Verstand doch nicht minder anziehen, um den Charakter desselben zu erforschen, und seine Entwicklung zu erkunden. Er sieht den ganzen teutschen Norden unter Napoleons Gewalt, alle bisher dem teutschen Verein angehörenden Staaten des Königs von Preussen, mit Ausnahme der einzigen Festung Kolberg, von dem Sieger erobert, die Hanseestädte von seinen Heeren bewacht, die Fürsten von Hessen-Kassel, Braunschweig und Oranien-Fulda feyerlich der Regierung entsetzt, die andern Fürsten des Nordens entweder vorläufig, oder wenigstens in Ansehung der landesherrlichen Rechte, gleichem Verhängniß unterliegen, und die sämtlichen Sächsischen Staaten in unruhiger Erwartung, wie der Ueberwinder ihr Schicksal entscheiden werde. Bis an das baltische Meer und an die Ufer der Weichsel sieht er das Gebiet, in dem Napoleons Geist herrschend waltet, ausgedehnt, und immer mehr den Umfang erfüllend, auf den die Verse Ovids ihre Anwendung wieder erhalten werden:

> Iupiter arce sua cum totum spectet in orbem,
>
> Nil nisi Romanum, quod tueatur habet. *)

Mit diesen grossen Begebenheiten bricht erst die kräftige Lebensperiode des Rheinischen Bundes an. Als sein Daseyn der Welt geoffenbart wurde, erschien er bey weitem noch nicht als vollendetes Produkt, wie denn die Erzeugnisse der politischen Welt, so wenig als die in der natürlichen, wenn sie Festigkeit und Dauer haben sollen, an einem Tage reifen. Seine Gränzen hatten bisher nur einen Theil Teutschlands umschlungen; seine Fläche war durch fremde Bestandtheile unterbrochen; der gesamte teutsche Norden befand sich, indem die Reichsverfassung aufgelöst und nichts anderes an ihre Stelle gesetzt war, in einem Zustande von Anarchie; man arbeitete dort an einem neuen Verein, der sich als den Nebenbuhler des Rheinischen Bundes ankündigte; und ob wohl unter dem Schutze Napoleons dem letztern die Garantie der Macht nicht entgieng, so stand doch leicht voraus zu sehen, daß der Neugebohrne erst die Feuertaufe erstehen müßte, um unter die Garantie des Gesetzes zu gelangen. Der kurze Krieg hat bereits alles vollendet, und der Schöpfer ist im Besitze des Stoffes, um das Werk vollkommen auszubauen, zu dem die Akte der Rheinischen Konföderation den Grund gelegt hatte. Der gesamte Norden von Teutschland liegt in seiner Hand. Bald werden neue Thronen an den Ufern der Elbe sich erheben. Die Fürsten des Südens werden ihre Treue mit grossen Erwerbungen belohnt sehen. Die sämtlichen sächsischen Staaten werden dem Verein sich anschliessen. Keine Reaktion jenseits des Thüringer Waldes wird seine Ausbreitung mehr hemmen. Der Großherzog von Hessen wird seine Länder zugerundet sehen. Schweden wird die Südküste der Ostsee räumen. Die Hansestädte werden der Rheinischen Konföderation angehören. Die Gränzen der letztern werden hier das Baltische Meer und dort die Ufer der Etsch, hier den Rhein und dort die Oder berühren. Die teutsche Nation wird zum Schutz und Trutz sich unter derselben Fahne versammeln, und ob wohl

*) D. i. Wenn Zeus von seiner Wolkenburg herunter schaut,
So sieht er nichts als Römisches Gebiet!

in verschiedene Staaten getrennt, doch in einem grossen Bundeskörper vereinigt seyn, und die wohlgesinnten Söhne des Vaterlands werden die Thränen trocknen dürfen, die sie bey der Auflösung seiner politischen Einheit geweint haben.

Militärische Resultate des Feldzugs von 1806.

Man kann von den politischen Resultaten eines Krieges nur ahndend und vermuthend sprechen, so lange die Partheyen nicht versöhnt, die Akte des Friedens nicht unterzeichnet, und ihre Bestimmungen nicht vollzogen sind. Denn im Kriege hängen die entscheidendsten Begebenheiten oft an den kleinsten Zufällen, die das Genie nicht zu beschwöhren, und die Macht nicht abzuwenden vermag, und wenn man sich recht lebhaft von der Unbeständigkeit und den Täuschungen des Glücks überzeugen will, so muß man die Biographien grosser Feldherrn lesen. Der Kaiser Karl V. war Herr einer Welt und stand auf dem stolzen Gipfel der unberührbaren Allgewalt, als der Kurfürst Moritz von Sachsen, an der Spitze eines kleinen Heers, ihn zwang, den größten und gelungensten Entwürfen seines Lebens zu entsagen; und am Abend der Schlacht von Kunersdorf bestand die ganze Armee des grossen Königs von Preussen noch in einem Haufen von 10,000 Mann, und doch endigte der Held drey Jahre später den Krieg, ohne einen Fuß breit Landes zu verlieren. Gleichwie, nach Solons Bemerkung, niemand vor seinem Ende selig zu preisen ist, so ist auch der Siegerkranz noch immer ein verwelklicher Schmuck, so lange derjenige, der ihn trägt, die Waffen noch nicht aufgehängt hat.

Je günstiger die militärischen Resultate eines Feldzugs sind, je grössere Hoffnungen kann man auch von den politischen fassen, und die Wahrscheinlichkeit, daß dasjenige bleibend sey, was man errungen hat, steigt in gleichem Verhältnisse mit seiner Ausbreitung und mit seiner Stärke. Diese Bemerkungen beweisen, daß man mit einem hohen Grade von Sicherheit von den politischen Resultaten dieses Feldzugs sprechen kann, da die militärischen auf der einen Seite so glänzend, so entscheidend und so wohl benützt sind, und da die Geschichte wenige Helden kennt, die so, wie Napoleon, über die Mittel des Siegs, die in der Macht des Menschen stehen, zu gebieten wußten, und die diese Mittel in demselben Ueberflusse und in gleichem Gehalte besessen hätten. Was er in diesem Feldzuge, in der engen Frist von zweyen Monaten gethan hat, verdunkelt in der That die ausgezeichnetesten Scenen in der Kriegsgeschichte der meisten Völker, und man mag nun seinen Zwecken hold oder unhold seyn, man wird nicht aufhören können, seinen Geist zu bewundern, über die Kraft, womit er diese Zwecke erstrebt.

Innerhalb zweyer Monate sind die Franzosen und ihre Alliirte von der Donau und vom Rhein bis an die Weichsel vorgedrungen, sie sind über den Mayn, die Saale, die Weser, die Elbe, die Havel, die Spree, die Oder und die Warte gegangen, und haben einen Weg von 120 teutschen Meilen zurück gelegt. Der ganze Norden von Teutschland, vom südlichen Fusse des Thüringer Waldes bis an die Küsten der Nord- und Ostsee, nur mit Ausnahme der beyden Festungen Stralsund und Kolberg und des Herzogthums Hollstein, ingleichem ein Theil von Nieder-Schlesien, von Südpreussen und Westpreussen unterlag ihren Waffen. Das von ihnen eroberte Land ist 5000 Quadratmeilen groß und hat eine Bevölkerung von mehr als 10 Millionen Menschen.

Die Armee hat die Rechte des Siegers, durch Occupation, Administration, oder angesetzte Brandschatzungen geltend gemacht, an den sämtlichen teutschen und den besagten ausser teutschen Staaten des Königs von Preussen, an dem Herzogthum Vorpommern, dann an den Staaten der sächsischen Häuser, (mit Ausnahme dessen von Gotha) des Herzogs von Braunschweig, des Kurfürsten von Hessen, des Fürsten

von Oranien-Fulda, der Herzoge von Mecklenburg, des Herzogs von Oldenburg, des Grafen von Lippe-Schauenburg, und dem Lande Jever. Alle Hauptstädte dieser Länder haben sich den Siegern ergeben, bis auf Stralsund, und ihre Bevollmächtigten gebieten in Berlin, Dresden, Hannover, Braunschweig, Kassel, Fulda, — so wie in Hamburg, Lübeck und Bremen, die gleichfalls militärisch von ihnen besetzt sind.

Während dieses Heer so grosse Eroberungen, gleichsam im Sturmmarsch, machte, hat es sich beynahe täglich mit dem Feinde geschlagen, und eine Hauptschlacht (bey Jena) und 11 Treffen und bedeutendere Gefechte, (bey Saalburg, Schleiz, Saalfeld, Greussen, Halle, Zehndick, Wigensdorf, Anklam, Dabel, Kriwitz, und Lübeck), geliefert, 3 grosse Korps (in Erfurth, bey Prenzlow und Lübeck) kapituliren gemacht, und 11 Festungen (Petersberg bey Erfurth, Spandau, Küstrin, Stettin, Magdeburg, Plassenburg, Hammeln, Nienburg, Lenczic, Czenstochau und Groß-Glogau) hinweg genommen, und — ohne das, was sich bey der Besetzung der Hessen-Kasselschen und Braunschweigischen Staaten vorfand — über 300 Fahnen, mehr als 5000 Artilleriestücke, 20,000 Pferde, und unermeßliche Vorräthe an Lebens- und Kriegsbedürfnissen erbeutet, und 140,000 Mann gefangen gemacht.

Auf eine so wundervolle Weise endete Napoleon den ersten Akt des Krieges. Der Vorhang hebt sich abermals, und wir sehen die Reste der preussischen Macht, an ein grosses Heer, das aus dem Norden unsres Planeten hervor gegangen ist, angelehnt. Die Menschheit heftet ihre gespannten Blicke auf das wieder beginnende kolossale Schauspiel, und bange erwartet sie den schwehren Moment, in dem seine Entwicklung das Schicksal der Welt entscheidet! —

Litteratur.

Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs- Post- und Zeitungslexikon für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser ꝛc. ꝛc. von Theoph. Friedr. Ehrmann. I. Bd. 4. Erfurth 1804. 1652 Kol. und mehrere Tabellen. — II. Bd. fortgesetzt von Dr. Heinr. Schorch, Prof. zu Erfurth. 1805. 1440 Kol. — III. Bds. 1te Abtheil. 1806. 1032 Kol. A—L. — Schon im Jahr 1797 hatte Hr. Prof. Schorch den Plan zu einem statistisch-geographischen Lexikon, nach dem durch die neuern politischen Ereignisse veranlaßten Bedürfnisse entworfen, und in der Allgem. Litt. Zeit. bekannt gemacht. Da er aber selbst an der Ausführung desselben gehindert ward, so übertrug die Verlagshandlung sie dem um Statistik und Länderkunde sehr verdienten Herrn Dr. Ehrmann, der sich jedoch auch darauf beschränken mußte, nur einen kleinen Theil des Werks selbst auszuarbeiten, das übrige aber, unter seiner Leitung und Aufsicht, dem Hrn. Dr. Husuadel zu überlassen. Die Theilnahme dieser beyden Gelehrten hörte mit dem Buchstaben F. auf, und nun übernahm der itzige Herausgeber die Redaktion und Bearbeitung allein. Ob nun gleich bey diesem Wechsel die Verfasser der Grundplan des Werkes der nämliche geblieben ist, so zog er doch in der Manier und im Detail wesentliche Abänderungen nach sich, durch die die Gleichförmigkeit und das Ebenmaaß verlohren gehen, wie denn die Ansicht eines jeden Artikels zeigt, daß Hr. Schorch in einem ganz andern Geiste arbeite, als Hr. Husuadel, obgleich auch der Fleiß und die Genauigkeit des letztern alle Achtung verdienen, und besonders der Einfluß eines so gelehrten und geübten Statistikers, wie Ehrmann es ist, nicht verkannt werden kann; das Verdienst des itzigen Herausgebers aber liegt vorzüglich in strengerer Befolgung des zu Grunde gelegten Plans, Präcision des Vortrags, Reichthum und Zuverlässigkeit in den Angaben, und zweckmässiger Ersparung des Raums. Ungerne wird man aber die Hauptnotitzen aus der Geschichte der Länder und Städte vermissen, die zwar nicht in ein wissenschaftliches statistisches Werk, wohl aber in ein solches Handbuch gehören, in dem jeder Leser eine Uebersicht des Stoffs nicht nur in so ferne er im Raum, sondern auch in so ferne er in der Zeit existirt, erwartet. Auch nimmt die ungeheuere Menge unbedeutender Orte, Dörfer ꝛc. ꝛc. so viel Raum hinweg, daß die wichtigern Artikel manchmal weniger vollständig behandelt werden konnten, als es sich gebührte. In Hinsicht auf diese beyden Umstände ist das Jäger-Mannertsche Lexikon unwidersprechlich zweckmässiger angelegt, und für den grössern Theil der Leser brauchbarer, als das Ehrmann-Schorchische.

Chronik der Teutschen.



2tes Stück. 14. Januar 1807.

Weitere Bemerkungen über die Ursachen der preussischen Niederlagen.

Zuversicht und Glaube an sich selbst sind die ersten moralischen Bedingungen des Siegs; aber man ist nie in grösserer Gefahr geschlagen zu werden, als wenn man seinen Feind verachtet. In diesen Fehler waren, wie es schien, die Preussen gefallen; und er war ihnen in der That nicht zu verzeihen, da die Franzosen seit fünfzehn Jahren, von ihrer Fülle an Kraft und von ihren geistigen Hülfsmitteln Proben abgelegt hatten, die ihnen den Ruhm der Macedonier und der Römer auf alle Zeiten in der Weltgeschichte sichern. Man hat sehr auffallende Anekdoten, selbst aus dem Kriegsrathe und dem Innern des preussischen Hauptquartiers erzählt, um die hinweg werfenden Begriffe zu bezeichnen, die daselbst von der militairischen Bedeutung des Feindes herrschten. Die Welt konnte diese Anekdoten kaum glauben. Aber der Zustand, in dem sich die preussischen Festungen bey dem Ausbruche des Krieges befanden ist, neben so vielen andern Umständen, ein Hauptbeleg, für das wirkliche Daseyn, des vermessenen, übermüthigen, unbesonnenen Geistes, dessen man die Preussen beschuldigte. Küstrin, Spandau und Stettin waren durchaus in keinem Vertheidigungsstande, und Magdeburg, das dicht am Kriegsschauplatze lag, war so wenig mit Lebensmitteln versehen, daß es nach einer Einschliessung von 20 Tagen kapituliren mußte. Man war es gewiß, daß man den Feind schlagen werde; und so bedurfte man keiner Vorsichtsmaasregeln im Rücken der Armee. — Wie wahr hat Napoleon geweissagt, als er am Morgen des grossen Tages von Jena seine Generale versicherte: Ils se tromperont furieusement, ces perruques! *)

Wenn Preussen mit den Franzosen Krieg führen wollte, so mußte es sich durch Bundsgenossen verstärken, die seine Macht wenigstens verdoppelten. Denn das konnte man sich doch zu Berlin nicht verbergen, wie sehr der Feind in Hinsicht auf die Summe der Kräfte, auf Erfahrung und Uebung, auf geistige Macht, und auf die Vortheile der Position überlegen war. Freylich war der Augenblick, um Bundsgenossen zu werben, ziemlich ungünstig. Von Oesterreich ließ sich billiger Weise nichts erwarten, mit Eng-

*) „Sie werden sich grimmig betrügen, diese Parücken!" — S. Bemerkungen aus der Schreibtasche eines preuss. Gefangenen rc. in der Münch. Staatsz. Nro. 287. ff.

land und Schweden war man zerfallen, und gegen Rußland hatte die diplomatische Klätscherey Mißtrauen erregt. Man stand also ganz isolirt, und man hätte daraus den Schluß ziehen sollen, daß es nun überhaupt nicht Zeit sey, einen übermächtigen Gegner auszufordern. Aber der Eigendünkel verkannte diese Uebermacht, und erst als dieselbe auf eine unversöhnliche Weise gereizt war, setzte die Hülfe sich in Bewegung, ohne die man nichts hätte unternehmen sollen. So erfolgte, was alle klugen Beobachter mit voller Zuversicht schon vorher gesagt hatten, ehe eine Kanone losgebrannt war, — eine treue Wiederholung des Feldzugs vom vorigen Herbste. Ehe die Russen noch auf dem Kriegsschauplatze anlangten, war die Armee der Preussen aufgerieben, und da Napoleon einen seiner Feinde nach dem andern schlagen konnte, mußte die Entscheidung zu seinem Vortheile fallen. Auch in diesem Betrachte hatten die Oesterreicher in dem Feldzuge von 1806 ihre Maaßregeln sicherer genommen. Denn da der General Kutusof, mit dem ersten Armeekorps am 16. Okt. in Braunau ankam, so war es ein Zeitunterschied von höchstens 10 Tagen, um den man sich in den gemachten Entwürfen verrechnet hatte.

Die für Preussen so verderbliche übertriebene Meynung von sich selbst, zeigte ihre Wirkungen vorzüglich in der Schlacht bey Jena, und in den Maaßregeln, die man nahm, während es unvermeidlich war, das Resultat des Feldzugs durch einen Streich zu entscheiden. Nachdem sich die Franzosen der Saale bemächtigt und angefangen hatten, den linken Flügel der Preussen zu umgehen, waren diese dringend aufgefordert, eine retrograde Bewegung zu machen, damit sie mit ihren Magazinen in Verbindung blieben, und die Strassen nach Magdeburg und an die Elbe behaupteten. Die einsichtsvollsten Officiere begriffen auch die Nothwendigkeit dieser Bewegung, und es erregte unter der ganzen Armee Besorgnisse und Mißvergnügen, als das gerade Gegentheil davon geschah. Man koncentrirte die Hauptmacht in dem Lager von Weimar, und legte ihr dadurch den Zwang auf, sich schlagen zu müssen, weil ihr, in einem armen, ausgesogenen Lande eingeengt, die Mittel zu ihrer Subsistenz abgeschnitten waren. Litt sie aber eine Niederlage, so war ihr der Weg zu ihrer Rettung versperrt. Das Unglück drohte ihr um so mehr, da ein grosser Theil ihrer Forçe noch in entfernten Standquartieren lag, und ihre 22000 Mann starke Reserve, ohne einen begreiflichen Zweck für den Gesamtplan bey Halle stand. Freylich wenn man einen Feldzug mit zu kühnen Versicherungen ankündigt, trägt man Bedenken einen auch nur kleinen Rückzug, wenn er gleich planmässig wäre, freywillig zu machen; aber man büßt dann gewöhnlich zehnfach, durch Gewalt, das Unrecht, der Stimme der Vernunft nicht gefolgt zu haben.

Unmittelbar vor der Schlacht selbst machten die Preussen neue Fehler, um diejenigen, die bereits schon in ihrer Stellung lagen, unheilbar zu verschlimmern, und — war es abermals Verachtung des Feindes, oder war es Bestürzung durch das Aufdämmern der Gefahr herbey geführt, — bereiteten selbst ihr unvermeidliches Verderben. Statt an

den Rand des Saalgrunds vorzurücken, und dadurch dem Feinde den Angriff zu erschwehren, liessen sie ihn, indem sie ruhig auf der Ebene stehen blieben, ungehindert die Anhöhen ersteigen; und statt die Engpässe von Kosen zu besetzen, durch welche die Hauptstrasse nach Naumburg und Halle führt, liessen sie es geschehen, daß Davoust ihnen darinn zuvor kam. Dadurch ward ihr linker Flügel vorn, in der Flanke und im Rücken angegriffen; und geschlagen, mußten sie sich gegen Weimar und Erfurth zurück werfen, folglich sich gegen einen Punkt bewegen, der denjenigen entgegen gesetzt war, den sie erreichen wollten. Ueberall kamen ihnen die Sieger zuvor, überall waren sie von ihnen abgeschnitten, und überall fehlte es ihnen an einem Vereinigungspunkte. Die Franzosen hatten durch einen Schlag den Krieg so weit gebracht, daß es sich nur mehr darum handelte, die vereinzelten Trümmer der Armee aufzureiben.

Die besagte kecke Verachtung des Feindes war auch die Ursache, daß man nicht mit der gehörigen Sorgfalt auf den Gang seiner Bewegungen achtete, und die Nachrichten verlachte, die irgend eine Gefahr verkündigten. Dadurch wurden die Preussen von ihren Magazinen abgeschnitten, ehe sie noch an die Annäherung des Feindes glaubten, und dieß hatte die traurigsten Folgen für die Unterhaltung und damit auch für den Geist der Armee. In zwey Tagen, sagt der oben angeführte Augenzeuge, war die Gegend um Weimar rein aufgezehrt. Da war kein Brod, kein Brantewein, kein Bier für die Soldaten, kein Futter für die Pferdte, Brantewein und Mehl kamen zwar den Tag vor der Schlacht an, aber zu spät. Das meiste davon fiel den Franzosen in die Hände. Da bey 11. und 12. Okt. für nichts gesorgt war, so mußte der Soldat nehmen, wo er etwas fand. Nicht nur alles Gemüsse, was noch in den Gärten und auf den Feldern, in und über der Erde war, wurde geraubt; sondern es wurden alle Dörfer geplündert, Scheuren und Ställe erbrochen, das Vieh fortgetrieben, und das ungedroschene Getraide den Pferdten vorgeworfen. — An dem Tage vor der Schlacht war die Hungersnoth um den König selbst so groß, daß dieser bey dem Gutsbesitzer von Auerstädt, einem Baron von Zedtwitz, für sich selbst um ein Brod bitten ließ. Viele tausend Soldaten, die den alles entscheidenden Kampf kämpfen sollten, hatten in drey bis vier Tagen keinen warmen Bissen und keinen Schluck Brantewein genossen, und die meisten mit den rohen Feldfrüchten sich kaum vor dem bittersten Hunger gerettet. — Mit lechzender Zunge stürzten die Fliehenden Abends durch Weimar, und flehten um Gottes willen um einen Trunk Wasser und einen Bissen Brod.

Die Preussen haben alle diese Fehler auf die schmerzhafteste Weise gebüßt, und je grösser ihre Zuversicht war, je tiefer mußten sie die Täuschung empfinden, aus der sie erwachten. Der König hat durch die Standhaftigkeit, womit er sich in seinem Unglücke benahm, seinen Charakter sehr achtungswürdig gemacht, so wie überhaupt die Ereignisse anders erfolgt, und die Ruhe des Nordens vielleicht gar nicht gestört worden seyn würde, wenn er immer den Antrieben seiner persönlichen Gesinnung hätte folgen können. Der

Sieger hat dieß anerkannt, und er unterscheidet in allen seinen Aeusserungen die Individualität des Monarchen bestimmt von seinen Umgebungen. Aber indem dieser, durch die Verwerfung des Waffenstillstands, sein Mißtrauen gegen die Großmuth des erstern erklärte, und sich in die Arme von Rußland warf, setzte er seine ganze Existenz auf eine Karte, und mit Entsetzen erwartet auch der Gleichgültigste, wie sie fallen werde. —

Aus einem Schreiben aus Baiern.

„Während unsre Regierung das Bildungsgeschäffte der durch den Traktat von Preßburg erworbenen Provinzen mit grosser Thätigkeit fortsetzt, und die Acquisitionen, die uns durch die Akte des Rheinischen Bundes zu Theil geworden sind, dem Staate anfügt, und mit demselben äusserlich und innerlich identificirt, — gehen wir neuen Eroberungen entgegen. Es war im Buche des Schicksals geschrieben, daß durch das Zurücksinken von Oesterreich und Preussen Baiern emporsteigen, und eine feste Stelle in der Reihe der europäischen Mächte erhalten sollte. Das ist die ewige Ordnung im Gange der Staaten und der Völker. Sie drehen sich unaufhörlich in ihrem Kreise, streben ihrem Mittagspunkte entgegen, und haben sie ihn erreicht, so senken sie sich wieder zum Untergange.“ —

„Der dießjährige Feldzug war für uns zwar nicht unmittelbar drückend, wie der vorige, und ob sein Resultat gleich noch nicht rein dargestellt ist, so können wir doch darauf rechnen, daß er für uns in keinem Falle gefährlich werden dürfte, selbst wenn die Partheien ihn noch weit hinaus verlängerten. Aber er ist kostbar für die Kassen des Staats, und erfordert, bey der kräftigen Hülfe, die wir der gemeinen Sache leisten, grosse Anstrengungen. Wir können uns indessen, so wie die übrigen Rheinischen Bundsgenossen, darüber trösten; denn nicht nur wird Napoleon seine teutschen Freunde entschädigen, sondern er bildet auch auf diese Weise ihre Truppen für den Krieg; und man müßte den Charakter des Teutschen verkennen, wenn man die Furchtbarkeit nicht ahnden wollte, zu der er sich, mit seiner Kraft, in dieser Schule, erschwingen wird.“

„Daß das Fürstenthum Baireuth mit der baierischen Monarchie vereinigt werde, daran ist nicht mehr zu zweifeln; so wie die Vortheile klar sind, die dem Ganzen dadurch zuwachsen. Durch diesen Erwerb wird die Kohärenz der baierischen Staaten hergestellt, Bamberg verliert seine unbequeme Entlegenheit, die Obere Pfalz hört auf, auf ihrer andern Seite ein Gränzland zu seyn, der Fichtelberg fällt in seinem ganzen Umfange in unser Gebiet, und Nürnberg erhält hierdurch erst seinen wahren Werth. — Auch das Innviertel soll uns wieder werden, so wie Salzburg und Berchtolsgaden, und allem Anschein nach ist diese Hoffnung auf etwas mehr, als ein bloses politisches Gerücht gegründet. Durch jenes werden wir Meister des Inns in seinem ganzen Laufe, und indem wir Salzburg erwerben, verbessern und befestigen wir unsre militärische Gränze und

werfen in Ansehung unsrer Salinen eine lästige Abhängigkeit ab, in der wir bisher vom Auslande standen. Sollten wir auch hiergegen, wie es scheint, Abtrettungen an unsre Bundsgenossen machen müssen, so wird doch immer unser Gewinn noch groß genug seyn, um Baiern auf der Stuffe des Ansehens und der Macht um ein Beträchtliches weiter emporzuheben. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich annehme, daß der Gesamtstaat am Ende dieses Krieges über 2000 Quadratmeilen messen, und gegen 4 Millionen Menschen zählen wird, und bey diesem numerairen Gehalt legt er doch wohl — seine geographische Stellnng, seinen physischen Reichthum, den Charakter seiner Bewohner, und den Geist seiner Regierung mit angeschlagen, — ein Gewicht in die Wagschale von Europa.»

»Es versteht sich, daß man den Kaiser von Oesterreich die Abtrettung der gedachten Länder ohne eine reichliche Entschädigung nicht zumuthen kann, und daß man sie ihm auch nicht zumuthen wird, da das französische Gouvernement den Werth nicht verkennt, den die Neutralität des Wiener Hofs in diesem Kriege für die gemeine Sache hatte. Wenn, wie es heißt, das reiche, schöne, in Wien nie vergessene Schlesien wieder unter sein voriges Haupt zurück käme, und der Kurfürst von Würzburg mit dem Fürstenthum Fulda verstärkt würde, so könnte man sich doch wohl über den Verlust des Inn und der Gebürge von Salzburg trösten; minder würde aber dieß der Fall seyn, wenn es sich unter Voraussetzung desselben Aequivalents, um die Räumung des gesamten Königreichs Gallicien handelte. Aber bekanntlich hat sich Napoleon über die grosse Frage, von der Wiederherstellung der polnischen Staatseinheit, von der die Staatsintegrität wieder verschieden ist, noch nicht unwiederruflich erklärt; und dann muß man wissen, daß die französische Politik ihren Vortheil nie verkennt, der bey der itzigen Weltlage fordert, daß Oesterreich stark werde gegen Osten, und schwach gegen Westen.» —

Gedanken über den gegenwärtigen Zustand des Buchhandels, besonders in Südteutschland.

Eingesandt, von einem südteutschen Buchhändler.

Wenn die teutsche Litteratur itzt eine Thätigkeit äussert, die in vorigen Zeiten unbekannt war, und Bücher aller Art und Zeitschriften ohne Zahl mit jedem Tage producirt werden, so sollte man denken, daß der Buchhandel seine größte Höhe erreicht haben, und in voller Blüthe dastehen müßte. Aber nie sind die Klagen über Stocken und allmählichen Verfall dieses Handels, vorzüglich im südlichen Teutschlande, lauter gewesen, als eben itzt. Es verlohnt sich der Mühe, den Ursachen dieser Erscheinung nachzudenken.

Man hört nicht selten, daß der Verfall ihres Gewerbes den Buchhändlern selbst zur Last gelegt wird. Man beschuldigt sie, daß sie nicht so thätig seyen, wie ihre Kollegen im Norden, daß kein energischer Unternehmungsgeist über ihnen walte, und daß sie

nicht mit der Einsicht, wie jene, ihre Geschäffte zu betreiben verstehen. Aber der denkende Beobachter, der mit partheylosem, geradem Blicke in das Innere seines Gegenstandes dringt, wird diesem oberflächlichen und ungerechten Urtheile nicht beystimmen; zumal da sich ihm, schon beym Beginn seiner Untersuchung, die Bemerkung darbietet, daß der Buchhändler, hülflos, die größten Beeinträchtigungen in seinen Eigenthumsrechten leiden müsse, und daß man, mit kalter Gleichgültigkeit, ihm die Früchte seines Fleisses und seiner Unternehmungen von nichtswürdigen Räubern entziehen lasse. In der That ist auch der Büchernachdruck eine Hauptursache von dem Verfalle unsres Gewerbes. So viel schon über die Ungerechtigkeit dieser infamen Art von Industrie geschrieben, und so augenscheinlich ihre Unzulässigkeit mit Rechtsbeweisen dargethan worden ist; so wendet man doch noch immer keine ernstlichen Maaßregeln an, um sie aus Teutschland zu verbannen; man scheint, im Gegentheile, sie stillschweigend zu begünstigen. Dieß hat die nothwendige Folge, daß die Buchhändler nichts Bedeutendes unternehmen können. Denn so wie sie, mit grossem Aufwande, einen interessanten Artikel liefern, fällt das Raubgesindel sogleich über denselben her, und entzieht dem rechtmässigen Verleger nicht nur den ihm billiger Weise gebührenden Vortheil, sondern wohl auch noch das Kapital, das er bey einer richtigen Spekulation gewagt hat. Man sucht das Schändliche des Nachdrucks zu verkleistern, indem man behauptet, er mache die Bücher wohlfeiler. Aber diese Entschuldigung einer schon an sich schlechten Sache ist ganz grundlos. Denn wenn der Buchhändler seinen Verlag gegen den Nachdruck gesichert wüßte, so könnte er wohlfeile Preise machen, und sein eigenes Interesse, das in der höchstmöglichen Grösse des Absatzes liegt, müßte ihn selbst dazu auffordern. Aber in dem itzigen Zustande der Unsicherheit ist er gezwungen, die Preise hoch anzusetzen, damit er durch die wenigen Exemplare, die er bis zum Erscheinen des Nachdrucks verkauft, seinen Aufwand so viel möglich gedeckt sehen möge. Ist der Nachdruck einmal zu haben, so bleiben ihm die Originale liegen; denn derselbe mag auch ein noch so schmutziges, zerlumptes Gewand tragen, so wird er doch bey der itzigen Verarmung des teutschen Vaterlandes immer der theuerern Urschrift vorgezogen werden. Von einer andern Seite betrachtet ist indessen, wenn man die Unkosten und Auflagen des Nachdruckers und Originalverlegers im verhältnißmässigen Anschlag bringt, die Waaren des erstern immer weit theuerer angesetzt, als die des letztern.

Längst haben alle Schriftsteller, alle Buchhändler und alle richtig und rechtlich denkenden Leser sich in dem Wunsche vereinigt, daß der Nachdruck durch ein Universalgesetz aufgehoben werden möchte. Aber bey unsrer bisherigen Reichsverfassung, wer hätte dieses Gesetz geben, wer hätte es handhaben sollen? Und wie konnte man es erwarten, da die Erblande und selbst die Hauptstadt des ehemaligen Reichsoberhaupts von Nachdruckern, die zum Theil ihr Unwesen privilegirt sahen, wimmelten, an welche sich dann die Banden Schwabens fest und brüderlich anschmiegten? — Vielleicht daß itzt

über dem Buchhandel eine reinere Sonne aufgeht, da die unter dem Schutze Napoleons konföderirten Fürsten, durch die Erringung der Souverainetät neue Mittel erhalten haben, die Rechte des Eigenthums ihrer Unterthanen zu bewahren und zu sichern. Bereits hat auch der edle Großherzog von Baden, unter dem 8. Aug. d. J. eine den Büchernachdruck betreffende Verordnung erlassen, die für die gute Sache alles hoffen läßt. Nur ist es nicht genug, daß unsre Regierungen den Nachdruck in ihrem Wirkungskreise aufheben, es ist eben so nothwendig, daß der Verkauf der in andern Ländern nachgedruckten Artikel verboten werde. Erst dann werden die wohlthätigsten Folgen für die Verleger, für das Publikum und für die Litteratur sichtbar werden, die Originale werden in sehr billigen Preisen käuflich seyn, und man wird, weit zahlreicher als es itzt geschieht, die interessantesten und solidesten Produkte aus den Pressen hervor gehen sehen. Die Buchhändler von Nordteutschland sind uns nur dadurch in Hinsicht auf den Gehalt ihrer Verlagsartikel überlegen, weil dort keine Nachdruckerpresse geduldet wird, und der Absatz der gestohlnen Waare grössern Schwierigkeiten unterworfen ist, als bey uns. Dieselbe Wohlthat geniessen, unter dem Schutze kräftig gehandhabter Gesetze, in einem noch grössern Umfange, unsre Handlungsgenossen in Frankreich und England. Warum sollten nicht auch wir ihrer theilhaftig werden — nicht auch wir die erste Pflicht, die der Staat gegen den Bürger hat, Schutz für sein Eigenthum, an uns erfüllt sehen dürfen?

Freylich ist mit der Abschaffung des Nachdrucks dem Buchhandel noch nicht ganz geholfen. Denn sehr verderblich für sein Gedeihen ist auch die unverhältnißmässige Menge neu erscheinender Bücher, Journale und Zeitungen, die nur zur Hälfte gelesen, und nicht zur Hälfte gekauft werden. Nicht durch viele sondern durch gute Bücher, deren Werth länger dauert, als von einer Messe zur andern hebt sich dieser Handel. Aber gründliche Werke des Fleisses und sublime Erzeugnisse des Genies werden immer seltener, und immer zahlreicher verbreitet sich das Heer unberufener Schriftsteller auf dem Felde der Litteratur. Dadurch wird es jedem Stümper leicht, sich in die Innung der Buchhändler einzudringen, und durch Verbreitung seines schlechten Verlags und durch übermässiges Rabatgeben, ehrliche Leute zu prellen, und das Gewerbe zu verderben. Doch würde die Aufhebung des Nachdurcks auch zur Steuerung dieser Uebel mitwirken, indem die Existenz der schlechten Buchhändler, die die Hebammen der schlechten Schriftsteller sind, und die den Handel ohne Kenntniß, ohne Ehre und ohne Moralität betreiben, hauptsächlich auf dem Nachdruck und auf dem Handel mit dessen Produkten beruhet.

Sicherheit des Eigenthums und eine wachsame Gewerbspolicey wäre es also, was dem Buchhandel im südlichen Teutschlande noth ist! — Man bewillige ihm das eine und das andere, und es wird niemand mehr eine Klage über die Unthätigkeit oder Furchtsamkeit der Buchhändler erheben; sie werden sich vereinigen eine Basis ihrer gegenseitigen Handlungsart festzusetzen; sie werden die Regierungen bitten, derselben gesetzliche Autorität

zu geben; und ihre Geschäffte werden sich wieder zu der Würde und zu dem Schwunge erheben, die man itzt bey ihnen vermißt. Dann wird der schöne Schauplatz der Litteratur aufs Neue geebnet seyn, der Unternehmungsgeist wird die herrlichsten Produkte liefern, das Genie und der Fleiß werden die ihnen gebührende Belohnung erlangen, und bald wird man in der Bildung und in dem Glücke der Nation die Früchte dieser wohlthätigen Metamorphose bemerken können.

Schreiben aus Dünkelsbühl vom 10. Dec. 1806.

Die Wiener Journale haben letzthin, mit dem gebührenden Beyfalle, die edle Art bemerkbar gemacht, womit die österreichische Wundärzte, die im vorigen Feldzuge ihre Dienste den französischen Kriegern gewidmet haben, von dem Kaiser Napoleon belohnt worden sind. Er ließ durch den Fürsten von Neufchatel dem Staabsarzt König in Wien eine mit Brillanten reich besetzte und mit der Namensschiffre Sr. Majestät gezierte goldene Dose übermachen, und demselben 3600 Gulden W. W. übergeben, um sie den Unterchirurgen auszutheilen. Ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Kriegsministers gab dem besagten verdienstvollen Staabsarzte den Dank und die Zufriedenheit des Monarchen zu erkennen.

Einen ähnlichen schönen Zug, der einen bemerkenswerthen Beytrag zur Charaktergeschichte des allgemein verehrten Erzherzogs Karl abgiebt, kann ich Ihnen aus meinem nächsten Beobachtungskreise, mittheilen. Der hiesige verdiente Wundarzt Reinhard hatte im vorigen Jahre, mit dem uneigennützigsten Eifer, durch Fleiß, Thätigkeit und Kostenaufwand den verwundeten Oesterreichischen Soldaten viel Gutes gethan, und sich dadurch das Lob aller derjenigen erworben, die das Verdienstliche einer solchen Verwendung für die leidende Menschheit zu begreifen und zu schätzen wissen. Vor Kurzem erhielt er folgendes Schreiben von dem K. K. Major v. Müller, aus München, vom 19. Novbr.:

„Ich bin von Seiten Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzoge Karl beauftragt worden, Euer Wohlgebohrn für die zu Anfange des letzten Kriegs bey der Pflege der verwundeten Kaiserl. Oesterreichischen Soldaten bezeugten eifrigen Verwendung und Sorgfalt Höchstdero Dank und Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Indem ich mich dieses Auftrags entledige, muß ich Euer rc. noch eröffnen, daß ich den Befehl habe, Denselben überdieß eine Erkenntlichkeit von 25 Dukaten, gegen Quittung, auszubezahlen. Wenn Dieselben also die Quittung einem hiesigen Freunde oder Wechsler überschicken wollen, so wird er dagegen die 25 Dukaten in Geld bey mir fassen können. Ich muß jedoch bemerken, daß ich mich nicht mehr lange hier aufhalten werde, und wünsche daher die Quittung und Eröffnung, an wen das Geld bezahlt werden soll, recht bald zu erhalten."

Chronik der Teutschen.

3tes Stück. 21. Januar 1807.

Bemerkungen über die Patrimonialgerichtsbarkeit.

In Schwaben, Franken und am Rheinstrohme gehörte bisher die Patrimonialgerichtsbarkeit unter die seltenern Erscheinungen, weil die meisten Landbesitzer, der Reichshoheit unmittelbar untergeordnet, die Territorialjustitz in ihrem ganzen Umfange ausübten. Es herrschten deßhalb auch von dem Sinne und den Bedingungen der erstern meistens falsche oder schwankende Begriffe, deren Berichtigung aber nun nöthig ist, da die Sache, durch die Begründung mehrerer Souvrainstaaten, denen die übrigen Stände und Angehörigen des Reichs, mit Verlust ihrer Landeshoheit, folglich auch der Territorialjustitz, untergeordnet worden sind, eine hohe praktische Gültigkeit erhalten hat.

Es bedarf keines Beweises, daß alle Gerichtsbarkeit im Staate einzig und allein in der höchsten Staatsgewalt begründet sey, und von ihr ausgehe; wie denn der Begriff des Richters in dem Begriffe des Regenten wesentlich und von ihm unzertrennlich ist. Nun aber gab es bisher in Teutschland Personen und Gemeinheiten, welche die Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit nicht in Gemäßheit eines von dem Landesherrn erhaltenen Auftrages, oder durch Amtspflicht ausübten, sondern sie als ein zu ihrem Privatvermögen (Patrimonium) gehörendes Eigenthum verwalteten, und befugt waren, sie, mit der Realität, der sie anklebte, nicht nur auf ihre Nachkommen fortzuerben, sondern auch zu veräussern. Der Ursprung dieser Verfassung geht in die frühsten Zeiten zurück, und ihre ersten Keime liegen wahrscheinlich in dem Lehnssysteme der alten, so wie ihre Ausbreitung am meisten dadurch befördert wurde, daß im Hinlaufe der Zeit persönliche Aemter sich allmählich in erbliches Familieneigenthum verwandelten. Auf demselben Wege, auf dem die teutschen Herzoge und Grafen die Landeshoheit erlangten, erstrebte der Adel die beschränktern Regierungsrechte, die er, unter den Nachkommen der erstern, bisher besaß.

Da alle Regierungsrechte, ohne Ausnahme in der höchsten Staatsgewalt liegen, so repräsentirt der Gutsherr, der im Besitze der Patrimonialgerichtsbarkeit ist, in der Ausübung derselben, den Landesherrn, er bleibt ihm für alle seine richterlichen Handlungen verantwortlich, und er kann seine Justitzgewalt nicht weiter ausdehnen, als allgemeine Verordnungen, oder besondere Verträge es gestatten. Er ist auch nur alsdann befugt, die Justitz in Person zu administriren, wenn er die von den Landesgesetzen dazu erforderten Eigenschaften besitzt,

und sich den zur Aufnahme bestimmten Bedingungen unterwirft. Im entgegen gesetzten Falle aber kann er einen Gerichtshalter aufstellen, der in seinem Namen das Recht spricht, und für dessen Handlungen er nicht mehr verantwortlich ist, den er aber auch nicht willkührlich entlassen kann, wenn er durch Prüfung vor dem Justizhofe und durch landesherrliche Bestätigung in die Kategorie der wirklichen Staatsdiener eintritt. Das Recht der Gesetzgebung, so wie das der höhern Instanz sind unveräusserlich, und können durch das — blos als Ausnahme von der Regel geltende — Recht der Patrimonialjustiz keines Wegs beschränkt werden; so wie die letztre der Landesherrlichen Oberaufsicht, gleich allem was im Staate besteht, unterworfen ist. — Diese Folgerungen gehen aus dem Begriffe einer solchen Verfassung und den richtigen Grundsätzen von dem Zweck und den Rechten der obersten Regierungsgewalt von selbst hervor, und waren auch bisher, in Uebereinstimmung mit dem Geiste und den Anordnungen der teutschen Staatskonstitution, in praxi gültig, wenn nicht positive Gesetze oder lokale Verhältnisse besondere Modifikationen verfügten *).

Wenn es nun gleich schwehr zu erweisen seyn dürfte, daß alle Jurisdiktion im Staate absolut unveräusserlich sey, und daß folglich die Patrimonialgerichtsbarkeit nicht mit den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts bestehen könne, — so ist doch so viel klar, daß sie nur als Anomalie gelte, und folglich in allen über sie entstehenden Fragen, als solche erklärt und beurtheilt werden müsse. Die Anomalie hat auch hier einen auffallenden Charakter von Sonderbarkeit, indem sich kein befriedigender Grund ihrer Entstehung, oder wenigstens ihrer Fortsetzung bis in unsre Zeiten denken läßt, und einem Richteramte, das doch persönliche Tüchtigkeit dessen, der es begleitet, als erste Bedingung fordert, keine vernünftige Seite abgewonnen werden kann, wenn man es sich als Erbeigenthum einer Familie, oder als anklebend einer Realität, die allen nur möglichen Besitzveränderungen unterworfen ist, vorstellt. Durch diese Eigenschaft tretten eine Menge Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten ein, welche den Gang der Justiz erschwehren, und sie in die Gefahr grosser Mißbräuche setzen; so wie auf der andern Seite die Erbgerichtsbarkeit ihren Besitzer selbst, ohne ihm bedeutende Vortheile zu gewähren, in mannigfaltige Verlegenheiten, bald den Landesherrlichen Tribunalen und Verwaltungsbehörden, bald seinem Stellvertretter gegen über verwickelt. Unterdessen war sie bisher in der Reichskonstitution und in den Verfassungen der einzelnen teutschen Länder gegründet, und so lange diese bestanden, hätte man sie, trotz alle dem was allgemeine Systeme und politische Rücksichten dagegen einwenden mochten, den Gerichtsherrn nicht entziehen können, ohne einen unstatthaften Eingriff in ihre wohlerworbenen Gerechtsame zu machen **).

*) S. N. Th. Gönners teutsch. Staatsrecht ꝛc. §. 325. J. Ch. Leists Lehrbuch des teutschen Staatsrechts ꝛc. §. 140.

**) Man sehe hierüber eine in dieser Materie klassische Schrift: Geschichte und Würdigung der teutschen Patrimonialgerichtsbarkeit, mit besonderer Rücksicht auf Baiern. Von G. L. Holler. 8. Landsh. 1804.

Unter den Resten aus der teutschen Verfassung, welche in die durch die Akte des Rheinischen Bunds fest gestellte neue Ordnung der Dinge mit übergehen, gehört auch die Patrimonialjustiz. Der 27. Art. des gedachten Staatsvertrags sagt ausdrücklich, daß „den itzt regierenden Fürsten und Grafen die Rechte der mittlern und niedern Gerichtsbarkeit, in Civil- und Kriminalfällen vorbehalten bleiben.“ Diese Bestimmung ist, wenn auch die Sache, die sie ausspricht, zweifelhaft seyn sollte, der größten Achtung werth, weil sie beweist, daß man nicht alle hergebrachten Formen mit einem male umstürzen, und den Ständen, die dem Verluste der Unmittelbarkeit nicht entgehen konnten, doch noch so viele Regierungsrechte lassen wollte, als bey der Unterordnung unter die Souverainetät möglich war. Unterdessen sieht man, daß der besagte Artikel seinen Sinn sehr allgemein ausdrückt; und so ist die eigentliche bestimmte Bedeutung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Rheinischen Bundesstaaten vor der Hand noch auf nähere Erörterungen, und auf die von der Weisheit der Souveraine zu erwartende Definition derselben ausgesetzt.

Die Wirtemberger in Glogau.

Unter der Regierung des Königs Friedrich von Wirtemberg, die durch systematischen Geist, Festigkeit und Energie, so wie durch eine von richtigen Ansichten ausgehende Politik, jede zur Befestigung und Vergrösserung des Staats taugliche Kraft in der Nation geweckt, belebt und ausgebildet hat, — erstieg auch das Militär eine neue, glänzende Stufe von Ansehen, Stärke und Charakter. Zwar war der Wirtemberger — so wie der Schwabe überhaupt — wenn er gut geführt ward, von jeher ein ausdauernder, treuer, tapferer Soldat, und in den schönen Bildungsanstalten des Landes bemächtigten sich so viele Officiere des wissenschaftlichen Geistes, den sie dann, auf der praktischen Laufbahn, mit Glück und Auszeichnung, auf ihren Beruf anwandten. Deßhalb zeichneten sich die Wirtemberger in den Feldzügen von 1799 und 1800 so rühmlich aus *); und, bey diesem Maaße von Empfänglichkeit, gelangen die Operationen vollkommen, die bey der darauf folgenden Erweiterung des Staats unternommen wurden, um ihre militärische Bedeutung zu erhöhen. Unter vielverheissenden Auspicien zogen sie zum neuen Kampfe gegen die Preussen aus; „Vergesset es nicht, hatte der König ihnen zugerufen, daß ihr nun zum ersten male in gleicher Linie mit den Truppen anderer Monarchen steht!“ und bald sahen wir, durch die Eroberung von Glogau, die Hoffnungen des Monarchen und des Vaterlands gerechtfertigt.

Die Truppen der Rheinischen Bundsgenossen hatten sich von Dresden durch die Lausitz, gegen die Oder bewegt, mit der Bestimmung auf dem rechten Flügel der grossen Armee zu operiren, und während diese ihre Waffen über die Weichsel trug, die Eroberung von Schlesien zu vollenden. Wenn man aus der Mittelmark Brandenburg, längst der Oder, herauf geht, und Crossen, das erste schlesische Gränzland auf der Nordseite, zurück gelegt hat, so stößt man auf die wichtige Festung Groß-Glogau. Sie ist die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, und der Sitz einer Oberamtsregierung, einer Kriegs- und Domainenkammer, einer Provinzial- Accise- und Zolldirektion, und eines ansehnlichen Kollegiatstifts. Sie liegt in einer schönen und fruchtbaren Ebene, hat 11 Kirchen, eine jüdische Synagoge, ein königliches Schloß, eine Kaserne, ein Zeughaus, 7 Magazine,

*) Man sehe meine Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben während der beyden Feldzüge von 1799 und 1800 rc. S. 178. 354. — Nat. Chronik d. T. 1802. S. 47.

und nährt in 86 öffentlichen und 789 Privathäusern nahe an 10,000 Einwohner, die sich vorzüglich mit Brauerey, Groß- und Kleinhandel und Handwerkern beschäftigen *). Das umher liegende Land ist reich an Getraide, Flachs und Vieh.

Seit dem 9. März 1741 ist diese Festung in dem Besitze der Preussen. Am 23. Dec. des vorhergegangenen Jahres hatte Friedrichs Heer Schlesien betretten. Glogau war damals in einem nichts weniger als furchtbaren Zustande. Der kleinste Theil des Walls war bekleidet, die Kontreskarpe zerfallen, und durch den Graben konnte man an mehrern Stellen hindurch gehen. Demungeachtet mußte man sich, wegen der Jahrszeit, auf eine blose Einschliessung beschränken. Aber an dem gedachten Tage wurde der Sturm auf den Platz versucht. Der tapfere Prinz Leopold von Anhalt-Dessau führte denselben aus. Auf 5 Seiten zugleich angegriffen ward die Stadt innerhalb einer Stunde erobert. Die Kavallerie nahm sogar am Sturme Antheil, indem sie, den Säbel in der Hand über die verfallenen Werke setzte. Nie zeigte sich die Kriegszucht eines Heers in einem schönern Lichte; kein Haus wurde geplündert, kein Bewohner beleidigt. Die ganze Besatzung, ihren Befehlshaber, den General Wenzel Wallis, an der Spitze, fiel in Kriegsgefangenschaft **). Der König befestigte den Platz, durch die Ausbesserung der alten und Anlegung neuer Werke; und seit dieser Zeit öffnete er nie mehr einem Feinde seine Thore.

Seit den ersten Tagen des Novembers berennt, wurde am 19ten die Blokade von Glogau dem Generallieutenant von Seckendorf, dem Befehlshaber des Wirtembergischen Armeekorps, übertragen. Auf dem linken Ufer der Oder schlossen die Wirtembergischen, und auf dem rechten die Baierischen Truppen die Festung ein. Die Eroberung derselben hatte nicht geringe Schwierigkeiten. Denn da das Belagerungsgeschütz noch nicht angekommen war, konnte man sich blos des Feldgeschützes gegen den Platz bedienen; das aber, so thätig es auch unterhalten wurde, den bezielten Effekt nicht hervorzubringen vermochte. Auch der bereits beschlossene Angriff mit stürmender Hand war unausführbar, weil man sich keine richtigen Grundrisse von der Festung verschaffen, und folglich nicht mit der erforderlichen Planmässigkeit und Sicherheit zu Werke gehen konnte. Diese Schwierigkeiten vermehrten sich seit dem 24. Nov., da die baierische Division zu einer andern Bestimmung abgerufen, und die Belagerung dem Wirtembergischen Korps ausschliessend überlassen wurde. Die Circumvallationslinie, die das letztre besetzt hielt, war über eine Meile lang; der größte Theil der Kavallerie stand in den von Breslau her führenden Zugängen; drey leichte Bataillons waren nach Lissa und Mitteltriebitz detaschirt; der angeschwollene Strohm bedrohte unaufhörlich die Schiffbrücke, die das Belagerungskorps verband; und man stand vor einer Festung, die von einer 3000 Mann starken, mit allen Vertheidigungsmitteln versehenen Besatzung behauptet ward. Aber die Wachsamkeit und Thätigkeit der Befehlshaber und der Eifer der Soldaten überwanden, im Streben nach dem vorgesteckten Ziele, jede Gefahr. Unerschrocken stand der Wirtemberger in dem Feuer, das von den Wällen von Glogau sprühte, und tapfern Muthes schlug er sich, wohl im Handgemenge, mit dem Feinde.

Am 29ten langte das Belagerungsgeschütz von Küstrin, auf der Oder an, es wurde am folgenden Tag in die Batterieen eingeführt, und mit dem Anbruche des 1. Decembers begann ein schreckliches Bombardement, die Stadt zu ängsten. Der General Vandamme, der unterdessen bey dem Belagerungskorps angekommen war, forderte den Generallieutenant v. Reinhard zur Uebergabe auf, und dieser, verzweifelt an der Möglichkeit eines längern Widerstandes, unterzeichnete die ihm angesonnene Kapitulation. Die Preussen marschirten am 3. Dec. aus der Festung, streckten vor den Eroberern das Gewehr, und überliessen ihnen den Platz, mit 100 Kanonen, und reichen, mit Kriegs- und Lebensbedürf-

*) Man sehe Krugs topogr. Wörterb. der preuss. Staaten rc. III. Bd. S. 359. f.
**) S. Friedrichs II. hinterl. Werke. I. B. S. 148.

nissen angefüllten Magazinen. Diese wichtige Eroberung hatte das Wirtembergische Korps nur wenige Todte und Verwundete gekostet. Im stolzen Bewußtseyn die Pforte von Schlesien eröffnet zu haben, zog es längst der Oder hinauf, um vor den Wällen von Breßlau sich neue Lorbeerkränze zu winden.

Der König ließ das Verdienst dieser braven Söhne des Vaterlands nicht unbelohnt. Den Herrn v. Seckendorf ehrte er durch das Großkreuz des Militärordens, und der Major von Theobald — als wissenschaftlicher Bearbeiter seines Fachs längst von ganz Teutschland geschätzt — erhielt das Patent als Obristlieutenant, mit dem kleinen Kreuze des Militärordens. Die nämliche Dekoration ward auch den beyden Officieren von der Artillerie, Major v. Schnadows und Hauptmann v. Kerner, zuerkannt. Der O. Lieutenant Baur von der leichten Infantrie wurde Staabshauptmann, und der Artilleriehauptmann v. Bausch erhielt eine Gratifikation von 100 Dukaten, so wie der Lieutenant v. Palm I., von dem Leibchevauxlegersregimente, einen Ehrensäbel. Unter den Unterofficieren und Gemeinen der Chevauxlegersregimenter und Jäger zu Pferdt, die sich bey Vorfallenheiten im Felde distinguirt haben, so wie unter dem Artilleriekorps, welches sich ganz besonders ausgezeichnet hat, wurden Ehrenmedaillen ausgetheilt *).

Neueste Geschichte des Hessen-Kasselschen Staates.

Unter den teutschen Fürsten waren an Bedeutung in der politischen Welt wenige dem Kurfürsten von Hessen-Kassel gleich. Sein Ansehn und sein Einfluß gründeten sich aber nicht auf die geograpische Wichtigkeit des von ihm beherrschten Staates; denn seine Länder sind größtentheils arm und unfruchtbar, und nähren nicht einmal so viele Einwohner, als das ehemalige Herzogthum Wirtemberg. Dagegen erbten sich in seinem Hause seit langer Zeit die Maximen fort, unaufhörlich über eine bedeutende Militärmacht zu halten, das strengste System der Oekonomie zu befolgen, und sich in allem unzertrennlich an den preussischen Hof anzuschliessen. Diese Maximen führten zu ihrem Ziele. Das hessische Militär, beynahe die Zahl von 25000 Mann erreichend, wetteiferte an Kriegszucht, Gewandtheit und Geist mit den beßten Truppen, und ward, im Besitze eines uralten Ruhms, in ganz Europa mit Achtung genannt; der Kurfürst aber galt für den Krösus unter den teutschen Regenten, und eine volle Schatzkammer, so wie ein unermeßlicher Reichthum an Aktivkapitalien setzten ihn in einen auffallenden Kontrast mit vielen andern seiner Mitstände. Dieser Ueberfluß war zum Theil das Werk zweydeutiger Mittel. Schwehre Abgaben drückten das rauhe Land, und was von ihm nicht gewonnen werden konnte, erwarb man ehehin, indem man seine Söhne an die Britten verkaufte. Man hat berechnet, daß seit dem Regierungsantritte Georgs III. (1760) 52,000 Hessen für England geblutet haben **).

Bey der innigen Verbindung, in welcher der Hof zu Kassel mit dem zu Berlin stand, war es für das Publikum eine unerwartete Erscheinung, den erstern das System der Neutralität ergreifen zu sehen, während der letztre seine ganze Macht gegen die Franzosen in Bewegung setzte. Indessen hatten die Franzosen und die Preussen, in dem ersten Augenblicke, Vortheile davon, die Hessen unthätig zu sehen; und so war es begreiflich, daß dem Kurfürsten die Neutralität bewilligt ward, während die Waffenrüstungen in ganz Teutschland ertönten. Die Franzosen waren des Siegs um so gewisser, wenn sie die er-

---

*) Die officiellen Berichte hierüber findet man im Schwäb. Merkur rc. S. 1067. Innländ. Begeb. S. 711.

**) So sehr man auch den Charakter der Zeit anklagen mag, so muß man doch das gestehen, daß zwey schändliche Brandmale des achtzehnten Jahrhunderts, im neunzehnten, in Teutschland, überall verwischt sind, und wohl nie mehr erneuert werden dürften, nämlich — der Menschenhandel und der Diensthandel. Möchte man das nämliche auch bald von dem dritten sagen können, dem Lotto!

sten Schläge gegen ihre Feinde thun konnten, ohne daß dieselben ihre Kräfte durch die hessische Macht verstärkt hatten; und die Preussen sahen auf diese Weise ihre Stellung fester koncentrirt, einen Theil ihrer Besitzungen gedeckt, und ihren rechten Flügel gesichert; und hatten sie die Operation einmal auf eine durchwirkende Weise begonnen, so konnte ihnen durch den plötzlichen Beytritt ihr alter Freund nützlicher seyn, als wenn er im Anfange schon seine Truppen der Gefahr und sein Land der Verheerung ausgesetzt hätte. Das Betragen der hessischen Regierung kündigte unterdessen noch immer eine überwiegende Hinneigung zu dem preussischen Interesse an. Der Kurfürst unterhandelte in Person mit den preussischen Befehlshabern. Ein Theil von dem Korps des Generals Blücher marschirte über die hessische Gränze und selbst durch die Hauptstadt des Landes. Man vernahm nichts von einer Protestation gegen diese Verletzung eines neutralen Gebietes, im Gegentheil begleitete der Kurprinz die preussischen Regimenter durch Kassel. Die hessischen Truppen zogen sich zusammen. Man theilte Patronen unter sie aus. Man verstärkte die Besatzung von Hanau. — Aber es erfolgte die Schlacht bey Jena — und nun versicherten die öffentlichen Nachrichten, der Kurfürst sey nicht in dem preussischen Hauptquartier gewesen, die Truppenbewegungen haben blos die Abhaltung der Marodeurs von der Gränze bezielt, und man werde die von den beyden kriegführenden Mächten anerkannte Neutralität auf das strengste beobachten. Solche Aeusserungen konnten die Eindrücke nicht auslöschen, die dieses schwankende Betragen auf die französische Regierung gemacht hatten. Die Anstalten des Kurfürsten waren auch der letztern um so bedenklicher gewesen, da dem Herrn von Malsburg, hessischen Minister in Paris, eher schon zu erkennen gegeben worden war, daß man jede Bewaffnung seines Hofes als Feindseligkeit betrachten würde, und da, statt der Antwort auf diese Erklärung, der gedachte Minister Befehl erhalten hatte, seine Pässe zu fordern. Ueber alles das erhielt man in dem französischen Hauptquartier bestimmte Aufschlüsse, über die zwischen dem Könige und dem Kurfürsten getroffene Verabredungen. Der letztre konnte deßhalb, wenn er sich nun gleich in die strengste Neutralität zurückzog, seine Gesinnung nicht mehr rechtfertigen, und nichts hinderte den Eroberer des teutschen Nordens, ihn die Folgen derselben empfinden zu lassen.

Am 31. Okt. um Mitternacht zwischen 11 und 12 Uhr erschien der französische Geschäfftsträger zu Kassel, St. Genest, vor dem Kurfürsten, und kündigte ihm die Rache an, die über ihn beschlossen war. Er übergab ihm eine Note, worinn die angeführten Beschwehrden der französischen Regierung über sein Betragen dargestellt, und die Willensmeynung des Kaisers, in Absicht auf das Schicksal seines Landes, ausgedrückt war. »Da die preussische Armee geschlagen, und hinter die Oder zurück geworfen ist, heißt es darinn, so wäre es von Seiten des Generals der französischen Armee eben so unvorsichtig, als thöricht, diese Hessische Armee beysammen zu lassen, welche immer bereit seyn würde, in den Rücken der Franzosen zu fallen, im Falle sie eine Niederlage erlitten. Der Unterschriebene hat daher den Befehl empfangen, zu erklären, daß die Sicherheit der französischen Armee heischt, daß die Stadt Hanau und sämtliche Hessen-Kasselschen Länder besetzt, die Waffen, Kanonen und Zeughäuser der französischen Armee überliefert, und alle Mittel getroffen werden, um den Rücken derselben, gegen die feindseligen Absichten, welche das Haus Hessen-Kassel beständig gegen Frankreich geäussert hat, zu decken. In dieser Lage der Sachen bleibt es an dem Fürsten von Hessen-Kassel zu sehen, ob er die Gewalt mit Gewalt vertreiben, und sein Land zum Schauplatze der Kriegsgreuel machen will.« — Kaum war, nach dieser für den Kurfürsten schrecklichen Nacht der Tag angebrochen, als der Reichsmarschall Mortier, an der Spitze seines Armeekorps, durch das Leipziger Thor, in seiner Hauptstadt einzog, alle Wachen besetzte, und das Militär für kriegsgefangen erklärte. In einer Proklamation that er der hessischen Nation die Ursachen und den Zweck seiner Ankunft kund, und ermunterte sie

zur Ruhe und zum Vertrauen auf das grosse Oberhaupt, in dessen Händen nun ihr Schicksal lag. Auch der König von Holland kam, mit seinen Garden, in Kassel an. Der Kurfürst ließ keine Vorstellung unversucht, um das über ihn waltende Verhängniß zu beschwöhren. Er erbat sich an der Spitze seiner Armee gegen die Feinde der Franzosen zu marschiren. Aber da Mortier auf keine Art von Unterhandlung instruirt war, so blieb ihm nichts weiter übrig, als seine Residenz und seine Staaten zu verlassen.

„Der Fürst von Hessen — donnerte sogleich eine officielle Stimme *) aus dem französischen Hauptquartiere — soll seinen Uebermuth durch den Verlust seiner Länder büssen. Es giebt in Teutschland kein Haus, das so standhaft Frankreichs Feind war. Seit mehrern Jahren verkaufte es das Blut seiner Unterthanen an England, um Frankreich in zweyen Welttheilen zu bekriegen, und diesem Truppenhandel hatte der Fürst die angehäuften Schätze zu verdanken, wovon ein Theil zu Magdeburg verschlossen, der andere aber ins Ausland versendet worden seyn soll. Dieser schmutzige Geist hat den Sturz dieses Hauses nach sich gezogen, dessen Existenz mit der Sicherheit von Frankreich unverträglich ist. Es ist Zeit, daß man sich nicht mehr ein Spiel daraus mache, 40 Millionen Menschen zu beunruhigen, und Unordnung und Verwirrung über sie zu bringen. Die Engländer werden noch einige Souverains mit Gold bestechen können; allein der Verlust der Thronen, wird der unausbleibliche Verlust für die Bestochenen seyn. — Die Völker von Hessen-Kassel werden glücklicher werden. Befreyt von den unermeßlichen Kriegsplackereyen werden sie friedlich ihr Land bauen, enthoben eines Theils von Auflagen, werden sie nach grossen und edeln Grundsätzen regiert werden. Wären die Franzosen geschlagen worden, so hätte man sich in ihre Provinzen getheilt; es ist also das Gegentheil gerecht für diejenigen, welche, ohne Ueberlegung, sie zum Kriege herausfordern.“

Was diese drohende Aeusserung ankündigte, war zu Kassel bereits in Wirklichkeit gesetzt worden. Es erschien daselbst der Divisionsgeneral Lagrange, mit dem Charakter eines Gouverneurs von Hessen, und in einer am 4. Nov. erlassenen Proklamation that er den Einwohnern des Landes kund, daß dasselbe gänzlich entwaffnet, die Einkünfte für die französischen Kassen erhoben, die Justitz und Policey im Namen des Kaisers Napoleon administrirt, dabey aber die Staatsverwaltung von den bisherigen Behörden fortgeführt werden sollte. Diese Verfügung erhielt einen Charakter von Milde und Humanität, durch den beruhigenden Zuruf, mit dem sie eingeleitet ward. „Der Krieg und seine Greuel, Bewohner von Hessen! werden euere Fluren nicht verheeren. Bleibt ruhig. Setzt euere Arbeiten und euere Handlungsspekulationen fort, überlaßt euch anderm Fleisse, und seydt dann ohne Furcht, für euere Gesetze, euere Gebräuche, euere Religion, euere Personen und euer Eigenthum. — Ich werde mein Möglichstes thun, die Ordnung zu handhaben, und euer Land blühend zu machen. Dieß ist mein vorgesetztes Ziel. Wohl mir, wenn ich es erreiche!“ — Schon am 6. Nov. zog der Reichsmarschall Mortier, mit dem größten Theil seines Korps wieder von Kassel ab; aber mit Schnelligkeit und Energie wurden alle die Besitznahme des Landes betreffenden Anstalten ausgeführt, und die neue Ordnung der Dinge gegründet.

Die Truppen waren entwaffnet und entlassen, die Kassen in Beschlag genommen, die Zeughäuser und Magazine übergeben, und die Festungen besetzt worden. Alle kurfürstliche Wappen wurden abgenommen, die Festungswerke von Hanau geschleift, und das landesherrliche Militärgeräthe, so wie das Hofeigenthum, in langen Wagenzügen, nach Maynz abgeführt. Die Beute an Kanonen, Flinten, Pulver und Pferden, erreichte einen unermeßlichen Werth; auch an klingender Münze, Gold und Silber wurden grosse

*) *XXVII.* Bullet. der grossen Armee.

Schätze vorgefunden. Die Staabsofficiere erhielten die Weisung, sich bis auf das Weitere nach Maynz zu begeben, und der Kurfürstinn wurde angesonnen, das Land zu verlassen. Das Ministerium ward verabschiedet, und bey dem Finanz- und Postwesen wurden französische Beamte angestellt. Durch schonenden Sinn und Edelmuth machte der General Lagrange den Hessen das Schicksal erträglicher, das der Himmel über ihr Vaterland beschlossen hatte. Demungeachtet erregten Unbesonnenheit und Mißverständnisse Bewegungen unter der Nation, deren Ausgang, bey der itzigen Lage der Umstände, nicht anders als sehr verderblich für sie seyn kann.

Einer so kurzen Zeit und so weniger Mittel bedurfte es, um einen der mächtigsten und reichsten unter den teutschen Fürsten, aus der Reihe derselben verschwinden zu machen, — und so fürchterlich warnend bewies er der Welt durch sein Beyspiel, daß die Menschen nicht selten, gerade auf dem Wege in ihren Untergang rennen, auf dem ihre kurzsichtige Klugheit ihm am sichersten zu entgehen glaubt. —

Litteratur.

1.) J. G. Prändels, Professors an der Pagerie in München, Geographie der sämtlichen kurpfalzbaierischen Erbstaaten, ins Kurze gefaßt. 8. Amberg. 806. XII. u. 266 S. Ein wohlgeordneter, sachreicher und bündiger Auszug aus der sehr verdienstlichen Erdbeschreibung der baierischen Staaten, die der V. ein Jahr früher in 2 Bänden herausgegeben hat, und vorzüglich brauchbar zum Unterrichte und für den gemeinen Mann; der sogar durch Erleichterung des Ueberblicks und durch Berichtigung und nähere Bestimmung mancher Thatsachen Vorzüge vor dem grössern Werke hat. Da die Schrift noch vor dem Frieden von Preßburg gedruckt wurde, so ist freylich ein Theil ihres Innhalts schon wieder antiquirt. Diesem Schicksale kann aber der Statistiker in der gegenwärtigen Zeit unmöglich entgehen; doch vermindert dasselbe auch das ihm gebührende Lob nicht, das er sich durch planmässige Behandlung seines Stoffs, durch Fleiß und Pünktlichkeit erwirbt; und dieses Lob gebührt vorzüglich dem wackern Hrn. Prändel.

2.) Kleine Weltstatistik, von Joh. Gottl. Schummel, Professor in Breßlau rc. kl. 8. Berlin. 805. 436 S. — Dieß Buch hat seine eigene Physiognomie. Es ist, wenn man will, ein Kompendium der Statistik, aber nicht in der steifen Form, und in der ernsten, docirenden Sprache der Schule. Zwar ist ein grosser Vorrath historischer, aus den reinsten Quellen, mit kritischem Fleisse geschöpfter Notitzen in demselben zusammen gehäuft; aber über diesen Materialien wehet ein freyer, sich selbst bestimmender, poetischer Geist, der mehr schildert, als erzählt, mehr mahlt als beschreibt, über das Ganze ein lebendiges Kolorit ergießt, manches nur flüchtig berührt, manches tief ergründet, hier raisonirt, dort idealisirt, und seinen Stoff mit Wärme umfaßt. So glaubte der V. sich dem Genius Seculi zu accomodiren und seinen Zeitgenossen Lust und Liebe für die Statistik einzuflößen; und so gab er uns, bey manchen Unbestimmtheiten und Abschweifungen, eine in ihrer Art Originelle, anziehende und unterhaltend belehrende Schrift. Nur irrt uns der Schlözern abgeborgte Ausdruck Weltstatistik nicht wenig. Man mag immerhin von einer Weltgeschichte reden; mag die Benennung auch blose Aeusserung der menschlichen Eitelkeit seyn; die Weltgeschichte ist doch in der Idee möglich; der Begriff Statistik dagegen kann bloß mit dem Begriffe einer bürgerlichen Gesellschaft zusammen gedacht werden, durchaus aber nicht mit dem Begriffe der Welt.

Für die unglücklichen Eisenbraunischen Waisen ist aus Tischingen 1 fl. 36 kr. eingesandt worden. Gott segne den unbekannten Wohlthäter!

Im Novbr. 1806.

Pfarramt zu Adelberg und Hundsholz,
Kreis Schorndorf.

Chronik der Teutschen.

4tes Stück. 28. Januar 1807.

Ueber Polen.

Wenn das Gedeihen der Staaten und ihre politische Wichtigkeit blos von ihrem physischen Gehalte abhienge, so müßte Polen in dem Gesamtsysteme von Europa eine sehr bedeutende Rolle spielen. Denn es verknüpft den Süden unsres Erdtheiles mit seinem Norden, sein Boden bringt alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse hervor, und eine dauerhafte, tapfere und stolze Nation bewohnt seine weit verbreiteten Gauen. Aber die reichste Ausstattung der Natur kann einen Staat nicht von dem Untergange retten, wenn seine Verfassung die vorhandenen Kräfte lähmt, und die Koncentration derselben unmöglich macht. An dieser Krankheit erstarb erst neuerlich vor unsern Augen das alte germanische Reich, und an ihr war Polen demselben mit Tode vorangegangen. Ein Ganzes, in dem die Theile unaufhörlich auf Autonomie streben, muß in demselben Verhältnisse sich seiner Auflösung annähern, in welchen den Theilen jenes Streben gelingt.

Das goldene Zeitalter des polnischen Reichs fällt in das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, in die Periode der jagellonischen Dynastie. Zwar hatte der Adel damals schon das ausschliessende Staatsbürgerrecht, und einen entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung und die Regierungsgewalt errungen. Aber noch immer war die höchste Macht in dem Willen des Königs, und Siegmund August, der letzte der Jagellonen, bediente sich derselben so wohl, daß ihm nicht nur die Vereinigung von Polen und Lithauen in einen unzertrennlichen Staatskörper gelang; er hatte demselben auch Liefland angefügt, und die Lehnsherrschaft über Kurland erworben. Damals stand Polen auf dem Mittagspunkte der Macht und der Grösse, und in dem Augenblicke, in welchem Siegmund August starb (1572) begann es die retrograde Bewegung, bis es endlich aus seiner Bahn stürzte. Der Staat ward ein förmliches Wahlreich. Man beschränkte jeden neu gewählten König durch Kapitulationen, die das Haupt des Staates allmählich in ein armseliges Automat verwandelten. Der Adel erschwang sich zu einer Ungebundenheit, die ihn zum Schrecken des Königs und zum Tyrannen des in tiefer Sklaverey schmachtenden Volkes machte. Der Widerspruch eines einzigen Edelmanns konnte die Beschlüsse der gesamten Reichsrepräsentation vernichten. Die Gesetze erklärten, in gewissen Fällen, den Aufruhr für rechtmässig. Das Sprüchwort nannte jede Versammlung in der tumultuarisch„

ohne Kenntniß der Sache, oder auch wohl im Rausche debattirt ward, einen — polnischen Reichstag. — Dadurch verschwand in diesem Staate das Princip der Einheit, das die erste Bedingung der Existenz und des Lebens grosser Massen ist. Der Gemeinsinn ward durch den Individualitätsgeist verdrängt. Die militärische Macht des Reichs war schwehr zu bewegen und noch schwehrer zu beherrschen. Unaufhörliche Stürme im Innern verzehrten die Lebenskräfte des Ganzen. Das Wahlsystem zog beständig die Augen und die Hände der benachbarten Monarchen auf den polnischen Thron. Das Uebel wurzelte tiefer und tiefer, und vergeblich bemühten ausgezeichnete Regenten, wie Stephan Bathori, Wladislav IV. und Johann Sobiesky ihm zu steuern. Nach dem Gesetze der Mechanik vermehrte sich die Schnelligkeit des Falles mit seiner Tiefe; und so verschwand Polen am 25. Nov. 1795. Da der edle König Stanislaus August die Krone der Kaiserin Katharina zu Füssen legte, aus der Reihe der europäischen Reiche, und erfüllt war das Wort, das der Held Koszziusko, in dem Augenblicke seiner Verwundung, auf dem Schlachtfelde von Madziewice, ausgeruffen hatte: Fuit Polonia!

Die Theilung von Polen, welche die Höfe von Berlin, Wien und Petersburg im Jahr 1772 verfügten, war die erste praktische Anwendung der Theorie des neuern Völkerrechts, vermöge deren der Macht gegen die Schwäche alles erlaubt ist, was sie will. Zwar wenn ein schlechtregierter, grundverdorbener Staat von seinen Nachbarn verschlungen wird, so unterliegt er einer Naturnothwendigkeit, die er bey einem gewissen Grade des Verderbens nimmer mehr vermeiden kann; und indem die Polen, noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihr Vaterland durch einen grausamen Religionskrieg verwüsteten, gebührte ihnen in der That eine empfindliche Züchtigung. Aber nichts in der Welt berechtigte die gedachten Höfe zu einer solchen Amputation von mehr als 5000 Quadratmeilen, und es is. unbegreiflich, daß ihnen ihre Politik die Folgen nicht kennbar machte, die frühe oder spat aus einer solchen Wiederholung der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme hervor gehen mußten. Sie deducirten zwar ihre Rechte auf die hinweg genommenen Provinzen in langen Manifesten; aber sie beleidigten dadurch das Publikum aufs Neue, indem sie, durch die Darstellung solcher Sophismen bewiesen, welch' tiefen Grad von Unmündigkeit sie ihm noch zutrauten. Nicht einmal das Verdienst der Erfindung dieser unglücklichen Idee blieb den Ministern jener Zeit. Denn schon hundert Jahre früher hatte der König Karl Gustav von Schweden Oesterreich, Rußland und Brandenburg den Vorschlag gemacht, Polen unter sich zu theilen, doch so, daß eine Anzahl kleinerer Staaten zwischen den zu machenden Theilen mit Unabhängigkeit bestehen sollte *).

Diese Operation war so leicht gelungen, und bot dem Eigennutz, der nur auf den Gewinn des Augenblicks sieht, so grosse Vortheile dar, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn

*) S. J. G. Büsch Welthändel neuerer Zeit rc. S. 371.

man sie nicht bey der nächsten Gelegenheit wiederholt hätte. Die letztre fand sich nach einem kurzen Zeitverflusse von 20 Jahren. Frankreich hatte mit seinen innern Stürmen und mit seinen äussern Feinden zu kämpfen, und ein enger Bund vereinigte Rußland und Preussen. Nichts konnte diese Mächte hindern, einen zwischen ihnen mitten inne liegenden Staat zu unterjochen, so bald sie nur wollten. Zwar bewies ihnen die Moral, wie sehr sie sich durch ein solches Beginnen entehren, und die Politik, wie unheilbar sie die Staatsverhältnisse von Europa dadurch zerrütten; aber die Eroberungslust behielt den Sieg. Man führte eine neue Dismembration an dem unglücklichen Reiche aus, und als das Selbstgefühl und die Vaterlandsliebe in der Nation erwachten, schritt man zur Zertrümmerung des Ganzen, Oesterreich erhaschte auch noch einige Fragmente aus dem Ruine, und — was man seit dem Ende der Völkerwanderung in Europa nicht mehr gesehen hatte — ein Staat, der zwanzig Jahre früher 15000 Quadratmeilen umspannte und 12 Millionen Einwohner zählte, war — vernichtet. „An seinem Heerde hatte der entnervte Pole „die Fesseln der Knechtschaft erwartet. Er wollte dem klagenden Vaterlande kein Gehör geben, „wenn es ihn zu seiner Vertheidigung aufrief. Er wollte nichts wagen, für die Erhaltung seiner „Unabhängigkeit. Deßhalb wurde er erst mit Schande bedeckt, dann fiel er in die Schmach der „Knechtschaft, bis er endlich gar aufhörte, in der Reihe der Nationen zu stehen. Rußland, „dem er sonst seine Czaren auf den Thron setzte, Preussen, von dem er Lehns- und Huldigungs-„eide empfieng, Oesterreich, welches er von der Geissel der Türken befreyte, — sind Meister „über ihn geworden, er aber ihr Sklave *).“

Die grossen Erfolge des gegenwärtigen Krieges verheissen der polnischen Nation die Auferstehung zu neuer Selbstständigkeit und politischer Würde. Die Proklamazion, die der General Dombrovsky, aus dem französischen Hauptquartiere, am 3. Nov. an seine Landsleute erließ, hat durch das ganze Reich erschallt, und indem in den Gegenden, die die Preussen und Russen noch beherrschen, die Gemüther, in stiller Gährung, den Anbruch des verheissenen Tags herbey sehnen, begrüssen in den andern die Polen den Kaiser Napoleon als ihren Retter, bringen ihre Schätze für die Sache des Vaterlands dar, und greifen mit Enthusiasmus zu den Waffen, um sich wieder aus dem Staube zur Unabhängigkeit, zur Einheit und zu ihrem alten Nationalruhme zu erheben Noch hat Napoleon ihnen das Ziel ihres Wunsches nicht verbürgt; aber er hat es ihnen verheissen, wenn sie kräftig genug seyen, um zwischen der Freyheit und dem Tode zu wählen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Napoleon dieses Ziel selbst auch wolle, nicht nur weil er durch die Erreichung desselben die Gränzen seiner Feinde verengt, sondern auch weil er sich auf diese Weise ein mächtiges Vorwerk gegen den Norden von Europa erbaut, und das Föderativsystem, das seine

*) Worte aus dem Aufrufe den der Woiwode von Posen, Johann Lubisz Badziminski, am 2. Dec. an die Einwohner der Großpolnischen Woiwodschaften auf der linken Seite der Weichsel erlassen hat.

Schöpfung ist, auf das herrlichste vollendet. Freylich ist der Gedanke kolossal, und das Drama, das er einleitet, höchst verwickelt. Nach dem, was Napoleon bisher gethan hat, sollte die Welt aufhören, noch irgend etwas zu bewundern; aber unter allen Problemen, die sich sein Geist je vorlegte, war keines für den Politiker räthselhafter, für den Kosmopoliten interessanter, und für den Menschenfreund tröstender, so wie auch keines ihn bestimmter als den Sachwalter der Nemesis darstellte, — als die Wiederherstellung der Polen.

Blicke auf den Norden.

Auch durch die Art, wie Napoleon in Polen operirte, hat er die glänzendsten Proben seines Genie's abgelegt. Er leitete, was ein General von beschränkten Ansichten ohne Zweifel gethan haben würde, seine Hauptmacht nicht gegen Danzig und Thorn, wo die Preussen den grösten Theil ihrer noch übrigen Stärke versammelt hatten, und wo es ihm nicht leicht fehlen konnte, sie gänzlich aufzureiben. Sein Augenmerk war vor allem auf die grosse russische Armee gerichtet, welche aus Lithauen heran ströhmte. Er gieng ihr über Warschau entgegen, sah hier seine rechte Flanke durch das neutrale österreichische Gebiet gedeckt, und gelang es ihm die Russen zu schlagen, so hatten die Preussen, die noch auf dem rechten Ufer der untern Weichsel standen, kein anderes Rettungsmittel, als eine schleunige Flucht, und das von ihnen besetzte Land fiel in die Hände des Siegers, ohne daß man nöthig hatte, es mit den Waffen in der Hand zu erobern. Nach den neuesten Berichten von dem Kriegsschauplatze hat sich dieser Plan meisterhaft entwickelt, die Korps der grossen Armee sind über die Weichsel und über den Bug gegangen, und die Hauptmacht der Russen, aus ihrer festen Stellung bey Pultusk herausgeschlagen, zieht sich mit grossem Verluste nach Grodno zurück. Sind diese Berichte gegründet, so werden die Franzosen bald Meister vom größten Theile von Ostpreussen seyn, und von Königsberg bis an den Bug eine durch die Festigkeit ihrer Flanken und durch ihre Kürze eben so sichere als furchtbare Position nehmen, um in ihr die Jahrszeit abzuwarten, die in diesen rauhen, kalten und armen Gegenden, zur Ausführung neuer Thaten nöthig ist.

Es scheint nicht, daß die auf das Geheiß der nordischen Natur eintrettende Waffenruhe den Frieden vorbereiten dürfte. Preussen, das denselben ernstlich zu wollen schien, und das, um nicht alles zu verlieren, keine andere Zuflucht hatte, als die zur Großmuth seines Ueberwinders, — war in dem Augenblicke, in welchem die Versöhnung vollzogen werden sollte, zu tief gesunken, als daß es, einer vorgeschriebenen Bedingung gemäß, den Zug der Russen über seine Gränzen hätte hindern können; und Napoleon, durch so viele Erfahrungen überzeugt, daß aus den Trümmern einer jeden von ihm gestürzten Koalition sich immer wieder eine neue erhebe, wollte so grosse Vortheile nicht aufgeben, ohne für die Zukunft sicher zu seyn, und ohne die sämmtlichen Ansprüche, die

er und seine Bundsgenossen zu machen hatten, erfüllt zu sehen. Deßhalb erklärte der Fürst von Benevent, den Herrn von Lucchesini und von Zastrow an dem Tage, an welchem der Waffenstillstand unterzeichnet worden war: „daß die eroberten Länder als Kompensation für die „von Frankreich, Spanien und Holland verlohrnen Kolonien gelten sollen, und daß der Kaiser sich „zu keiner Rückgabe derselben verstehen werde, bevor nicht der Pforte der volle Genuß ihrer „Rechte über die Moldau und Wallachey wieder eingeräumt, und ihre gänzliche Unabhängigkeit ga„rantirt sey."

Durch diese Deklaration wird der Zweck bestimmt, den wir von nun an, in dem Sinne des Siegers, bey dem Kriege annehmen dürfen. Man sieht, daß durch diese Bestimmung das Schicksal des Königs von Preussen und seiner Staaten sehr empfindlich und sehr bedenklich werde, und daß sie den Frieden an Bedingungen knüpfe, die ihm sehr grosse Schwierigkeiten darstellen. Um aber die Gründe würdigen zu können, die den Kaiser Napoleon bey Voranstellung dieser Forderungen leiteten, muß man sich in seine Lage, in sein Selbstgefühl und in seine Empfindung zu denken suchen. Er hat bisher alle seine Feinde geschlagen; jeder seiner Feldzüge hat seine Kräfte vermehrt; seine Ueberlegenheit ist unerschütterlich begründet; und doch sträuben England und Rußland sich unaufhörlich, das System zu anerkennen, das er im Bewußtseyn dieser Ueberlegenheit will, ohne daß sie im-Stande wären, ihn an der Festsetzung und Behauptung desselben zu hindern. Wenn er also die weitläufigen Staaten eines ihrer Alliirten im Depot behält, und dadurch die Gefahren, die sie bisher in ihm zu sehen glaubten, verdoppelt, — was thut er anders, als was in seinem Falle jeder andere Eroberer auch gethan haben würde? Er verwundet den Feind, den er zur Zeit noch nicht unmittelbar berührt, aus der Ferne, und zwingt ihn, durch Repressalien, eigensinnige Behauptungen aufzugeben. Freylich wird ein dritter dadurch das Opfer; aber er hört plötzlich auf, es zu seyn, so bald seine Freunde den Willen haben, ihn zu retten.

Jenseits des Meers wird indessen dieser Wille nicht sehr kräftig seyn. Zwar beschädigt Napoleon die Britten immer mehr, je weiter sein Arm auf dem festen Lande reicht, und ihr Handel nähert sich in dem Maße seinem Untergange, je länger die Ufer sind, die ihr mächtiger Gegner beherrscht. Aber noch immer fehlt viel dazu, daß die Uebermacht auf dem Kontinent ihnen einen Zwang auflege, das zu bewilligen, was sie so lange behaupteten, und die fest gewurzelte Tyranney beugt sich immer mehr, wenn nicht der Sturm ihren Stamm ergreift. Um Preussen zu retten, werden die Britten kein Jota von allen ihren Ansprüchen auslöschen. Ihre Politik ist die eigensüchtigste, die je existirte, die, um ihren Vortheil zu erlangen, sich alle Welt aufopfert; wie könnte man von ihr erwarten, daß sie aus Wohlwollen auch nur einen retrograden Schritt machte, zumal um eines Hofes willen, dem sie es noch nicht vergessen hat, wie tief sie vor Kurzem von ihm beleidigt worden ist, und der blos aus Noth, und im äussersten Gedränge ihre Hülfe anfleht? —

Wer könnte es dem Kaiser Napoleon verübeln, wenn er die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und Integrität der Ottomannischen Pforte zu einer unumgänglichen Bedingung des Friedens macht? — Man lasse diese Macht sinken, und bald wird der Autokrator von Rußland mit dem einem Arm Nowa Semlaja und mit dem andern die Küsten des mittelländischen Meers umspannen, der Osten und der Norden von Europa werden in eins zusammen fliessen, und das Schicksal des Süden und des Westen kann nicht mehr zweifelhaft seyn. Indem man in Petersburg einen Angriff auf die Türkey beschloß, während sich Frankreich und Preussen in den Haaren lag, folglich die Pforte von keiner Seite Hülfe zu erwarten hatte, — verrieth man sehr ehrgeizige Plane; und wäre Preussen nicht bis unter die Linie der Selbstständigkeit gesunken, jener Angriff hätte allein es plötzlich wieder mit Frankreich vereinigen müssen, weil es nach Unterjochung der Türken der erste Staat ist, auf den Rußland mit seiner ganzen Macht stürzen wird. Die gedachten ehrgeizigen Plane sind unterdessen bereits höchst problematisch, und wenn Rußland in kurzem an allen seinen Gränzen Feinde gegen sich aufstehen, und die furchtbarste Macht der Welt über den Niemen wird dringen sehen, so dürfte man wohl in Petersburg begreifen, daß es Zeit sey, den Forderungen Napoleons, in Ansehung der Selbstständigkeit der Pforte nachzugeben. Nur wird man dieß nie thun, so lange der Heimath keine Gefahr droht. Denn dafür, daß die preussischen Staaten nicht weiter verheert und ihr innerer Wohlstand erhalten werde, bewilligt die russische Politik natürlicher Weise nichts. Je tiefer Preussen fällt, je leichter wird sie dasselbe in Zukunft beherrschen können.

So verwickelt sind noch die Angelegenheiten von Europa, so kontradiktorisch die Interessen, so groß die Schwierigkeiten der Ausgleichung! — Nie war auch das Problem grösser, das durch den Frieden gelöst werden soll, da Napoleon nun keinen einseitigen Traktat mehr will, sondern eine alle Mächte umfassende Bestimmung und Garantie der von ihm festgesetzten Ordnung der Dinge. Wir sehen hieraus, wie wichtig das Ziel dieses Krieges ist — aber auch wie steil die Klippen sind, von deren Höhe es uns entgegen schimmert.

Kottbus.

In dem Friedenstraktate zwischen dem Kaiser Napoleon und dem nunmehrigen Könige von Sachsen, welcher am 11. Dec. zu Posen unterzeichnet wurde, ist dem letztern die Versicherung geschehen, daß ihm in dem künftigen Vertrage mit Preussen der Kreis Kottbus abgetretten werden sollte; wogegen er sich aber verbindlich gemacht hat, einem von dem Kaiser Napoleon zu bezeichnenden Prinzen ein an Ertrag und Bevölkerung gleich beträchtliches Gebiet in Thüringen zu überlassen, das die Verbindung zwischen Erfurth und dem Eichsfelde herstelle. Das Königreich Sachsen wird auf diese Weise keinen Zuwachs an Kraft und Einkünften erwerben; aber es wird durch Purifikation und Zurundung gewinnen. Denn der Kreis Kottbus ist ringsum von der

Nieder-Lausitz eingeschlossen, und ob er wohl bisher zur Neumark gerechnet wurde, stand er doch mit ihr in keinem unmittelbaren geographischen Kontakt. Er ist eine alte Besitzung des Hauses Brandenburg. Die Niederlausitz hatte sich nämlich, unter dem Könige Ladislaus von Böhmen, dem Kurfürsten Friedrich, wegen seiner Tapferkeit und Leibesstärke der Eiserne genannt, unterworfen. Als aber Georg Podiebrad auf den Thron kam, war Friedrich gezwungen, (1461) das Land wieder an Böhmen zurück zu geben; doch blieben ihm die Städte Kottbus, Peiz und Sommerfeld mit ihren Umgebungen, und er vererbte sie auf seine Nachkommen.

Dieses Ländchen umschreibt einen Flächenraum von ungefähr 20 Quadratmeilen, welcher von der Spree durchschnitten, und grossen Theils mit Waldungen bedeckt ist. Einige einzelne fette Gegenden abgerechnet, ist der Boden sandicht, und deßhalb nur zur Kultur des Roggen und des Habers, nicht aber der edlern Getreidearten tauglich. Der Flachs ist eines der wichtigsten Landesprodukte. Auch die Viehzucht wirft den Innwohnern einen ansehnlichen Gewinn ab. Es giebt viele Teiche im Lande, und die Fische, vorzüglich Karpfen, machen einen beträchtlichen Ausfuhrartikel. In den Waldungen findet sich eine Menge klein Wildbret. Die Zucht der Obst- und Maulbeerbäume gedeiht immer mehr. An Mineralien gewinnt man viel Torf und Eisenerde. Die Spinnerey und Weberey sind einträgliche Nebenbeschäfftigungen für die Bewohner des platten Landes.

Die Bevölkerung des Kottbuser Kreises stieg im Jahr 1783 auf 29,371 Köpfe, unter denen sich viele Wenden befinden, die die Kennzeichen ihrer slavischen Abkunft in Sprache, Kleidung und Sitten noch immer beybehalten. Diese Bevölkerung ist in 2 Immediatstädten, 3 königlichen Aemtern, und 116 Dörfern vertheilt. Der größte Theil des Landes gehört aber der Ritterschaft, und die Hälfte der Innwohner ist derselben unterthan. Man zählt 70 adeliche Güter, deren Werth im Jahr 1780 auf 1,245,157 Rthlr. berechnet wurde.

Kottbus ist eine ansehnliche, wohlgebaute Stadt, die, mit Einschluß der Vorstädte, in 800 Häusern, gegen 6000 Einwohnern enthält. Die teutschen und die wendischen Lutheraner haben eigene Kirchen, neben denen noch eine kleine teutsche und französische reformirte Gemeinde besteht. Materialhandel, Bierbrauerey und Tuchmacherey sind die Hauptnahrungszweige, neben denen noch, jedoch in minderer Ausdehnung, die Gewerke der Leineweber und der Lohegerber blühen. —

Litteratur.

1.) Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. I. Heft. 8. Frankf. a. M. 1806. 160 S. Da die Verdienste des Hrn. W. um Statistik und Länderkunde allgemein anerkannt sind, so wird das Publikum dieses einem höchst interessanten, neuen politischen Phänomen gewidmete Journal mit Vergnügen und nicht ohne grosse Erwartungen aufnehmen. Dasselbe ist nicht nur bestimmt, ein Magazin aller wichtigen den Rheinischen Bund und den innern Zustand seiner Bestandtheile betreffenden Aktenstücke zu seyn; es wird zugleich statistische und politische Darstellungen und Abhandlungen enthalten, und die sein Objekt berührenden neuern Schriften recensiren. Zur Ausführung dieses Plans ist in dem vorliegenden ersten Hefte ein vielversprechender Anfang gemacht. Die hier abgedruckten Urkunden sind theils durch Anmerkungen erläutert, theils mit lehrreichen Einleitungen versehen; der Grundvertrag der Konföderation ist, mit Recht, in der Ursprache mitgetheilt, und in Ansehung des Wesentlichen seines Innhalts von einer Uebersetzung begleitet. Unter den Abhandlungen ist besonders die „Ansicht des Rheinischen Bundesstaats" anziehend, und für den Statistiker lehrreich. Nur können wir uns nicht erwehren, die in diesem und in einigen andern Aufsätzen herrschende Idee zu berichtigen, vermöge deren die Gesamtheit der Konföderation ein Staat seyn soll. Diese Idee führt auf einen ganz irrigen Standpunkt, und ist dem Buchstaben und dem Geiste des Grundvertrages zuwider. Vermöge des letztern sind die Bestandtheile jener Gesamtheit durchaus selbstständig, und jeder hat die Fülle der Souverainetät für sich; die Konföderation aber ist kein Staat, sondern ein gesetzmässiger Verein mehrerer für sich bestehender, von einander ganz unabhängiger, und selbst in Absicht auf ihren innern Organismus sich gar nicht verwandter Staaten.

2) Der Kinderfreund, zum Unterricht in dem Lesen, und bey dem Lesen; vornämlich in Landschulen, von Friedr. Eberh. v. Rochow. Für Oberteutschland, insbesondere Schwaben, bearbeitet von Ph.

Jak. Völter. 2 Theile. 8. Stuttg. 805. 806. 128 und 296 S. Noch immer ist Rochow der *autor classicus* für unsre teutschen Schulen, weil die in ihm herrschende Gemeinfaßlichkeit sich nicht nur auf deutliche und lichtvolle Darstellung beschränkt, sondern aus dem höhern Gesichtspunkte der Psychologie, und des Bedürfnisses der ungebildeten Menschheit bestimmt ist. Bekanntlich hat Schlez schon vor mehrern Jahren diesem goldnen Büchlein den erforderlichen Zuschnitt für Oberteutschland, und namentlich für Franken gegeben. Das nämliche Problem legte sich der verdiente Hr. Völter, — dessen Name unter den Schullehrern des Vaterlandes eine weit grössere Auszeichnung verdient, als die Bescheidenheit dessen, der ihn besitzt, anspricht — vor, und er löst sie auf eine Art, wofür ihm jeder Schulfreund und die heranwachsende Generation von Herzen danken werden. Möchten die Schulvorsteher und die Geistlichen in den Städten und Dörfern des Vaterlands die Einführung dieser lehrreichen, gehaltvollen und nützlichen Schrift, in den für die Geistesbildung des gemeinen Mannes bestehenden Anstalten aus allen Kräften befördern, und dadurch dem würdigen Verfasser die Belohnung verschaffen, die er bey seiner Gesinnung, in der Erfüllung des am Ende der Vorrede ausgedrückten Wunsches, gewiß findet; — Und möchten die Regierungen des neunzehnten Jahrhunderts allenthalben das ihrige thun, daß sich in unsern Volksschulen — an denen der Menschheit weit mehr liegt, als an allen Kathedralkirchen — die Zahl der Lehrer mehre, die mit Ehren an der Seite ihres wackern Kollegen zu Heidenheim stehen.

Chronik der Teutschen.

5tes Stück. 4. Februar 1807.

Das Königreich Sachsen.

Der Friedenstraktat, welcher am 11. Dec. zu Posen unterzeichnet worden ist, hat endlich, nach einem langen, zweifelhaften Schwanken, das Schicksal des sächsischen Kurstaats bestimmt. Es bleibt die Integrität desselben unverletzt, und der Kurfürst tritt, geschmückt mit der königlichen Würde, dem Rheinischen Bunde bey. Es erhellt aus dem ganzen bisherigen Gange der Ereignisse, daß Napoleon diesem Staate und seinem Souverain wohlwollte. In den ersten Augenblicken des Krieges anerkannte und erklärte er schon, daß er die sächsische Allianz mit Preussen als ein Werk des Zwangs betrachte, und in Gemäßheit dieser Ueberzeugung, wurden die sächsischen Gefangenen überall sogleich in Freyheit gesetzt, die Staaten des Kurfürsten mit schonender Rücksicht behandelt, und sogar von dem Sieger selbst dem Besiegten der Friede angebothen. Dieses milde und edelmüthige Betragen war das Resultat der die Verhältnisse von Sachsen zu Preussen, Oesterreich und Frankreich richtig würdigenden Politik, erhöht durch die Achtung, die Napoleon für den persönlichen Charakter des Kurfürsten fühlte.

Durch diesen Friedenstraktat erhält die Gesamtmasse der Rheinischen Bundesstaaten einen sehr beträchtlichen Zuwachs. Denn ihre Ostseite berührt nun die Gränze von Schlesien und die Oder, die militärische Macht des Vereins wird um 20,000 Mann verstärkt, und Oesterreich wird durch die Konföderation auf einer neuen Seite umfangen. Der König von Sachsen dagegen behauptet an Grösse des Gebiets und Zahl der Unterthanen die zweyte Stelle unter den Genossen des Bundes, und vertauscht das komplicirte und beschränkende Repräsentativsystem, das bisher gesetzmässig in seinen Staaten bestand, mit der absoluten Regierungsgewalt. Zwar sprechen die ostensibeln Artikel des Traktats die Abschaffung dieses Systems nicht aus; aber allen Anzeigen nach ist sie durch geheime Bedingungen bestimmt, und die Analogie mehrerer andern Bundesstaaten läßt sie ohnehin nicht bezweifeln. — Eine sehr abgeschmackte Bemerkung ist es übrigens, die nun die meisten teutschen Zeitungen einander nachschreiben, „daß dieser Friede nach einem Jahrtausend Wittekinds Königreich wieder herstelle.“ Denn die Verfassung der Saxonen, in dem Zeitalter Karls des Grossen, war in jedem Gau republikanisch, nach der Weise, wie Tacitus die alten Germanen beschreibt, und Wittekind war nichts weiter als der Anführer der gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigten Stämme seiner Nation.

Auch den sächsischen Herzogen von der Ernestinischen Linie hat Napoleon die Fülle der Souverainetät bewilligt, und sie in die Rheinische Genossenschaft aufgenommen. Diese Verfügung war dem Publikum unerwartet, indem es darauf zählte, daß die sämtlichen Besitzungen der sächsischen Dynastie, in Ansehung der Verhältnisse der Landesherrlichkeit unter einem Haupte vereinigt werden würden. Ohne Zweifel würde dieß auch geschehen seyn, wenn der Kurfürst noch vor dem Kriege seine Parthie ergriffen, oder wenn er sich gegen die Preussen, indem sie ihm ihren Schutz zunöthigten, eben so standhaft benommen hätee, wie der König von Baiern ein Jahr früher gegen die Oesterreicher. Dabey forderte auch das französische Interesse seine Vergrösserung nicht; denn es giebt ein Verhältniß zwischen dem Beschützenden und dem Schutzstaate, das nicht verletzt werden darf, ohne daß der letztre Besorgnisse gegen den erstern errege; und die Prinzen aus dem Ernestinischen Hause konnten in ihren Negotiationen die Wichtigkeit ihrer Gebiete, durch die Vergleichung mit den Besitzungen anderer Genossen des Vereins im südlichen Teutschlande, in ein sehr günstiges Licht setzen. Unterdessen finden sich in der Nähe des Königreichs Sachsen noch immer einige nicht unbeträchtliche disponible Bezirke, die unter seine Souverainetät gezogen werden können.

Die Acquisition von Kottbus *) erhält ihren Werth dadurch, daß sie die Niedere Lausitz purificirt, und viele lästige Berührungen mit einem auswärtigen Staate abschneidet, während die westliche Spitze des Thüringer Kreises, die dagegen, zur Herstellung der Verbindung mit Erfurth und dem Eichsfelde, abgetretten wird, das Staatsgebiet in einer schmalen, verschiedene andere Territorien begränzenden Zunge verlängert. Demungeachtet wird man in Dresden die, wie es scheint, zum Aequivalent bestimmten Aemter Treffurth, Langensalze, Tennstädt, Weissensee rc. rc. sehr ungerne vermissen; denn sie haben weit mehr Handel und Industrie, einen fruchtbarern Boden, und betriebsamere Bewohner, als Kottbus. Besonders wird der Verlust von Langensalze hoch angeschlagen werden. Sie gehörte unter die ansehnlichern Städte des bisherigen Kurstaats, nährt eine Bevölkerung von 6000 Menschen, betreibt sehr wichtige Manufakturen in Seiden- und Wollenzeugen, und führt einen lebhaften Handel mit den Erzeugnissen des Landes und mit Speditionsartikeln.

Die kirchlichen Verhältnisse, welche künftighin in dem Königreiche Sachsen gesetzlich statt haben werden, sind in dem Traktate sehr genau und sorgfältig bestimmt. Dieß Land ist, wie wir wissen, die Wiege des Protestantismus, seinen Fürsten verdankt derselbe seine kirchliche Form, seine Erhaltung und seine Rechte in Teutschland, und was von strenger lutherischer Orthodoxie noch übrig ist, erklärt die Geschichte größten Theils als das Werk der sächsischen Theologen. Diese letztern gaben der Welt die Konkordienformel, welche die Trennung der beyden protestantischen Kirchen verewigte, sie vereitelten unter der Anführung ihres rüstigen Ver-

*) S. das vorige Blatt der Chronik der Teutschen.

fechters Abraham Calov *) die löblichen Bemühungen des hoch über das siebenzehnte Jahrhundert empor ragenden Georg Calixtus, den Frieden und die Einheit in der christlichen Kirche herzustellen, und noch im Jahre 1800 bewies — mit tiefer Achtung für seine Verdienste sey es gesagt — der erste unter ihnen, „die protestantische Kirche sey ihr Daseyn vornämlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freyen Gnade Gottes in Christo schuldig**). Bey einem solchen Eifer für die Reinigkeit der Lehre mußte es den Sachsen nicht wenig mißbehagen, als ihr Kurfürst Friedrich August, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, die katholische Religion annahm. Aber dieses Ereigniß verdoppelte ihre Wachsamkeit und ihren Muth, und trug gerade am meisten zur festen und konstitutionellen Begründung der herrschenden Kirche bey. Nur ein Lutheraner konnte von nun an aktiver Staatsbürger seyn; der katholische Gottesdienst war streng an einzelne Punkte des Landes gebannt; die Rechte der Staatsreligion waren innig in die Verfassung verflochten; mit all' seiner Macht konnte der Kurfürst auch von weitem sie nicht berühren. — Der Traktat von Posen hat alle diese leidigen Ueberbleibsel aus einem finstern Jahrhundert vernichtet. Die Unterhändler hielten, wie es scheint, dieselben in der öffentlichen Meynung für fest begründet, weil dem hierüber entscheidenden Artikel des Traktats der Zusatz beygefügt wurde: „Se. Majestät der Kaiser und König macht aus diesem Gegenstand eine besondere Bedingniß," und weil sie sich zugleich auf die Auflösung der teutschen Reichsverfassung und auf die Analogie der übrigen Rheinischen Bundesstaaten in einer Sache berufen, die doch wohl in unsern Tagen überhaupt keines Beweises mehr bedarf. Aber bemerkenswerth ist es, daß der Traktat nur von der den Katholiken einzuräumenden Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte spricht, da doch die Vernunft und der Zeitgeist diese Bewilligung für alle Religionspartheyen fordern, und die Geschichte bezeugt, daß man bisher in Sachsen die Reformirten nach denselben Grundsätzen behandelte, über deren Anwendung sich die Katholiken so oft beschwehrt haben.

Wie gesagt, die Friedensakte bestimmt nichts über die künftigen innern Regierungsrechte des Königs; aber es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch ihm derselbe volle Genuß der Souverainetät zu statten kommen werde, in dessen Besitz verschiedene andere Glieder des Rheinischen Bundes, die vorhin eben so wie er durch eine repräsentive Verfassung beschränkt waren, eingetretten sind. Die sächsischen Landstände, welche bisher aus dreyen Kammern bestanden, von denen die erste die Prälaten, Grafen und Herrn, die zweyte die Ritterschaft und die dritte die Städte enthielt, hatten sehr grosse Privilegien. Der Hof konnte ohne ihre Einwilligung keine neuen Auflagen machen,

*) Calov war Professor der Theologie und Generalsuperintendent zu Wittenberg, und bewährte seinen rechtglaubigen Eifer, indem er sein tägliches Morgen- und Abendgebet mit dem Stoßseufzer beschloß: „Imple me, Deus, odio haereticorum."

**) S. National Chronik der Teutschen 1801. S. 207. f.

sie behaupteten einen entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung, und sie waren die Wächter für die Aufrechthaltung der Staatsreligion, für die Integrität des Landes, für die Hausverträge und für die Rechte der einzelnen. Unter den letztern waren manche auf eine auffallende Weise begünstigt, wie denn die Stadt Leipzig, im Besitze einer beynahe ganz republikanischen Verfassung, gleichsam einen Staat im Staate bildete, dieß wird nun vermuthlich itzt alles eine neue Form anziehen, die ganze Fülle der Regierungsgewalt wird sich in der Person des Souverains koncentriren, sein Volk wird vor ihm keines Stellvertretters mehr bedürfen, die Güter der reichen Stifte von Mersebnrg und Naumburg werden Staatseigenthum werden, es wird unter den Individuen und Gemeinheiten die billige Gleichheit der Rechte bestehen, die allen gebührt, und auch an den Ufern der Elbe wird das System der reinen Alleinherrschaft realisirt werden, dessen Verbreitung in dem Auge der Nachwelt als einer der interessantesten Züge in dem Charakter unserer Zeit erscheinen dürfte.

Das Königreich Sachsen umschreibt 710 Quadratmeilen, nährt 2,105,000 Menschen, erträgt 15 Millionen Gulden Staatsrevenüen, (bey wenigen Schulden,) und unterhält eine Kriegsmacht von 30,000 Mann.

Ein Blick in die ältere Geschichte von Magdeburg.

Der Fall von Magdeburg, der vor Kurzem zum Staunen von ganz Europa, nach einer Einschliessung von nicht gar drey Wochen erfolgte, ist ein unauslöschlicher Schandfleck in der Geschichte der preussischen Armee. Man weiß, welchen Werth Friedrich der Grosse diesem Platze beylegte. In ihm verwahrte er die Schätze und die Archive der Monarchie während des siebenjährigen Krieges, hinter seinen Wällen hielt er die königliche Familie für sicher; „habe ich alles verlohren, sprach er in einem unglücklichen Augenblicke, so werde ich mich unter die Kanonen dieser Festung zurück ziehen, und mich wehren bis auf den letzten Mann.“ Magdeburg war in seinem Sinne das Kapital des preussischen Staates! — Diese Meynung mochte sich zum Theil auf den hohen Ruhm gründen, den sich die Stadt in frühern Kriegen schon erworben hatte, besonders auf die heroische Art, womit sie sich in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts 13 Monate lang gegen eine furchtbare Macht vertheidigte. Es ist angenehm und nützlich die Hauptzüge aus der Geschichte dieser Belagerung zu widerholen; auf daß der Teutsche die Energie und den festen Muth achten lerne, womit seine Väter für übersinnliche Interessen gekämpft haben, und daß er beschämt erkenne, wie tief er in dieser Hinsicht unter ihnen stehe.

Die Schlacht bey Mühlberg (24. Apr. 1547.) hatte den Schmalkaldischen Bund aufgelöst, und es stand dem Kaiser Karl V. nichts mehr im Wege, die von ihm beschlossene Unterjochung der teutschen Stände zu vollenden. Alles zitterte vor seiner Macht, und alles gehorchte, in banger Stille, seinem Willen. Nur die Bürger von Bremen und von Magdeburg hatten Vertrauen genug auf sich und auf ihre Sache, daß sie es unter ihrer Würde hielten, ohne Sträuben unter das Joch zu kriechen. In diesen beyden Städten lebten damals die letzten Teutschen.

Die Umstände erlaubten dem tiefgekränkten Stolze des Kaisers nicht, an den Widerspänstigen die Rache zu nehmen, die sein Zorn forderte. Dagegen erklärte er am 27. Jul. desselben Jahrs, nicht wie seine beschwohrne Pflicht es forderte, nach vorhergegangener Rechtshandlung, sondern aus persönlicher Machtvollkommenheit, die Magdeburger in die Reichsacht, und gab sie jedermänniglich Preis, mit Leib, Haabe und Gütern. Aber die damalige Lage von Teutschland hinderte die Vollziehung dieses eigenmächtigen Spruches, und die Geächteten blieben unangetastet in und ausser ihren Mauern.

Die spanische Politik war zu der Erkenntniß gelangt, daß die Einheit der Herrschaft durch nichts leichter hergestellt und erhalten werden könne, als durch die Einheit der Religion. Sie arbeitete deßwegen in gleichem Verhältnisse an der Unterdrückung der ständischen Rechte, und an der Ausrottung des Protestantismus. In der letztern Absicht schlug sie den unfehlbaren Weg ein, der durch den Titus zu dem Dogma führt, promulgirte das Interim, und zwang es, durch ihren alles entwaffnenden Terrorism den Protestanten auf. Auch dieses Gesetz nahmen die Magdeburger nicht an. Der Kaiser, meynten sie, habe keine Rechte über ihre Gewissen, und man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Sogleich donnerte ein zweytes Mandat von Brüssel (18. May 1549.) her, worinn die Acht über die Stadt erneuert, ihre Innwohner und all ihr Gut für vogelfrey erklärt, und den Ständen der sächsischen und benachbarten Kreise, bey Vermeidung schwehrer Ungnade, die Vollziehung der Acht aufgetragen wurde. Die Magdeburger blieben bey dem Zorn des Kaisers unerschüttert; setzten sich, voll Entschlossenheit und guten Muths in Veetheidigungsstand; bewiesen in Manifesten, die sie allenthalben verbreiteten, die Rechtmässigkeit ihres Widerstrebens, und lebten der getrosten Ueberzeugung, dabey recht wohl zu fahren. Denn, sagten sie, der Kaiser dräuet mit dem Kerker, Gott aber mit der ewigen Verdammniß. Der Muthwille gab Hunden und Katzen den Namen Interim, und die Druckerpressen förderten eine Menge heftiger Schriften gegen dieß neue Joch der Gewissen zu Tage. Immer ärger entbrannte deßhalb der Grimm des Kaisers und seiner Anhänger gegen die Stadt; die eifrigen Protestanten aber nannten Magdeburg — wegen der in ihr erscheinenden schriftstellerischen Produkte, — die Kanzley Gottes und das Niedersächsische Bethulia.

Zu dieser Zeit lag der Herzog Heinrich von Braunschweig mit einem Heere vor Bremen, um sie wegen ihres Ungehorsams zu züchtigen; der tapfere Widerstand der Innwohner zwang ihn aber die Belagerung aufzuheben. Das Magdeburgische Domkapitel vermochte den jungen Herzog Georg von Mecklenburg, der unter Heinrichen gedient hatte, dessen Volk in seinen Sold zu nehmen, und damit Magdeburg zu bekriegen. Er erschien in der Nähe der rebellischen Stadt, verbrannte das Städtchen Wandsleben, und stiftete, durch Feuer und Schwerdt, gräßliche Verheerungen in dem umher liegenden Lande an, dessen Bewohner sich haufenweise nach Magdeburg flüchteten. Der Rath beschloß einen Angriff auf den verderblichen Feind. Er zog am 21. Sept. (1550.) mit einer ansehnlichen Macht aus den Thoren. Aber, da Georg, als ein geschickter General, eine Wendung machte, durch die er zuerst auf das Landvolk stürzte, das unter dem Haufen sich befand, so geriethen die Magdeburger in Unordnung, viele Bauern wurden niedergehauen, viele ihrer Bürger und Söldner gefangen, und ihr Geschütz und Wagenwerk erbeutet. Dieser Verlust beugte aber ihren Muth nicht. „Gott, sprachen sie, in „einem abermaligen Ausschreiben, hat uns versucht, ob wir auch beständig bey seinem Wort „verbleiben wollen." Auf die Vorstellung, die einige Fürsten damals auf dem Reichstage zu Augsburg machten, bot ihnen der Kaiser, jedoch unter sehr harten Bedingungen, den Frieden an. Aber festen Sinnes bestanden die Magdeburger auf der Erhaltung ihrer Rechte und ihrer Gewissensfreyheit. „Vergeblich, erwiederten sie, haben sie bisher des Kaisers Majestat um Gnade angefleht, und doch haben sie nichts anders gethan, als über der reinen Lehre gehalten, und die Abgötterey geflohen."

Der Sieg des Herzogs Georg ermunterte die Stände, denen die Vollziehung der Acht aufgetragen war, endlich dem Rufe des Kaisers zu folgen. Der Kurfürst Moriz von Sach-

sen, der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der Markgraf Albrecht zu Kulmbach, und der Herzog Heinrich von Braunschweig brachen mit ihren Heeren auf, und lagerten sich am 4. Okt. vor Magdeburg. In einer der folgenden Nächte griffen sie die Stadt stürmend an; aber ihre Söldner wurden mit grosser Tapferkeit zurück geschlagen. Dieß hinderte indessen die Reichsversammlung in Augsburg nicht, die ohne Selbstständigkeit dem Winke des Kaisers gehorchen mußte, diese Fehde als Sache des gesamten Reichs zu erklären. Der Kurfürst Moritz erhielt den Oberbefehl über das Belagerungsheer. Zur Unterhaltung des letztern wurden aus der Reichskasse monatlich 60,000 Gulden angewiesen.

Moritz bezeichnete den Antritt seiner Befehlshaberschaft durch eine glänzende That. Er überrumpelte in der Nacht vom 28. Nov. die Neustadt, machte viele Bürger, die bey dem entstehenden Lermen, mit den Waffen herbey eilten, nieder, und setzte sich daselbst fest. Nur brachte ihm diese Eroberung wenig Vortheil, denn mit unwiderstehlicher Heftigkeit stürmten sogleich die Belagerten herbey, steckten die Neustadt in Brand, und legten auch die andere Vorstadt, die Sudenburg genannt, in die Asche. Täglich wiederholten die Magdeburger ihre Ausfälle; in einem derselben machten sie sogar den Herzog Georg von Mecklenburg gefangen. Die Vorschläge der Fürsten zur Uebergabe wurden immer mit Standhaftigkeit abgewiesen; und die neuen Edikte des Kaisers, so wie die Schmähschriften des Domkapitels, mit Zuversicht erwiedert. Die Belagerung zog sich in die Länge. Der kaiserliche General Lazarus Schwendi erschien bey dem Heere der Fürsten; aber seine Gegenwart trug nichts zur Beförderung des Erfolges bey. Nie herrschte Mangel, nie eine ansteckende Krankheit in der Stadt. Alle Einwohner waren gleiches Sinnes; alle wirkten einmüthig für die Vertheidigung der gemeinen Sache, Uebung und Gewohnheit erzeugten unter ihnen eine Menge Helden; sie waren ihrer Hoffnungen, im besten Muthe, so gewiß, daß sie, während der Feind vor den Thoren stand, ein Franziskanerkloster niederrissen, und damit es nie wieder hergestellt werden könne, bürgerliche Häuser auf die Brandstätte bauten.

Unterdessen kamen die grossen Entwürfe, mit denen sich der Kurfürst Moritz zu dieser Zeit beschäfftigte, den Magdeburgern zu statten. Dieser staatskluge und tapfere Fürst, der unter den ausgezeichneten Männern in der Geschichte der Teutschen in der ersten Reihe steht, trug mit Unwillen das Joch, das der Kaiser der Nation und den Ständen aufgelegt hatte, und dessen Druck vor allen ihm, bey seinem Selbstgefühl und bey seinem hohen Sinne empfindlich seyn mußte. So groß Karls Macht, in Vergleichung mit seinen Hülfsmitteln auch seyn mochte, so graute ihm doch nicht vor dem Entschlusse, jenes Joch abzuschütteln. In tiefer Stille machte er dazu, während der Belagerung von Magdeburg, die Entwürfe, theilte sich mit Klugheit und Vorsicht denjenigen mit, auf die er bey seinem Unternehmen zählen konnte, bereitete die Gemüther auf dasselbe vor, und errichtete sogar ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich. Man weiß, auf welch' eine glänzende Weise ihm sein Anschlag gelungen ist, und wie er sich durch die Ausführung desselben die Ehre erworben hat, „der Retter der teutschen Freyheit" zu heissen.

Bey diesen Absichten konnte Moritz unmöglich einer Stadt unhold seyn, die sich gegen die nämliche Tyranney straubte, die er selbst zu bekämpfen entschlossen war. Aber die Magdeburger waren nicht in seine Plane eingeweiht, und seine öffentlichen Aeusserungen verkündigten gerade das Gegentheil dessen, was sein Herz beschäfftigte. Deßwegen dauerten die Feindseligkeiten fort, und ein Jahr war verflossen, ohne daß die Acht des Kaisers an den Widerspänstigen vollzogen werden konnte. Moritz wollte sie nun auch nicht mehr in ihrer Strenge vollziehen, und den Belagerten sollte der Ruhm werden, die Freyheit zu behaupten, für die sie bisher so viel gewagt und geduldet hatten. Die Franzosen hatten den Kaiser in Italien angegriffen, und so durfte man seinen Zorn in Teutschland weniger fürchten. Der Kurfürst ließ seinen Kommandanten von Leipzig, v. Heydeck kommen, und schickte ihn (4. Sept. 1551.) in die Stadt, um neue Vorschläge zur Uebergabe zu machen. Dieser Abgeordnete hatte das Zutrauen der Magdeburger; denn er stand im Anfange des Schmalkaldischen Kriegs an der Spitze der schwäbischen Völker, und war namentlich von dem

Kaiser in die Acht erklärt worden. Man nahm seine Anträge mit Gefälligkeit auf; man schloß einen Waffenstillstand, und am 3. Nov. wurde die Kapitulation unterzeichnet. Das war ein Vertrag, wie ihn die eine Macht mit der andern schließt; nicht eine Unterwerfung überwundener Rebellen, wie der Kaiser sie gewollt hatte. Es wurden der Stadt alle ihre vorigen Gerechtigkeiten und Freyheiten bestätigt, und ihren Einwohnern eine allgemeine Amnestie bewilligt. Von dem Interim war keine Rede mehr. Die Schleifung der Festungswerke wurde auf weitere Verhandlung, und das Oeffnungsrecht für die Truppen des Kaisers bis auf den Frieden ausgesetzt. Der Stadtgüter, die durch den kaiserlichen Spruch konfiscirt worden waren, wurde nicht weiter gedacht, und die Kontribution auf 50,000 Gulden und 12 Kanonen herab gesetzt, wovon man spater noch einen Nachlaß von 10,000 Gulden erlangte. — Die Besatzung der Stadt bestand bey der Uebergabe aus nicht mehr als 2000 Söldnern und 130 Pferdten. In und ausser Teutschland bewunderten ihre Zeitgenossen den Gemeinsinn, die Treue, die Beharrlichkeit und die Tapferkeit der Magdeburger *).

Solche Thaten erzählen die Chroniken der Vorzeit von unsern Vätern!!

An einen anonymischen Korrespondenten.

„In Ihrer Ansicht des Zeitalters und in Ihren Urtheilen über seine Tendenz und über seine Bedürfnisse spricht sich ein so kenntnißreicher, reiner und freyer Geist aus, daß mir alles das, was Sie zur Charakteristik der Nat. Chr. d. T. bemerken, nicht wenig schmeichelt, und daß ich nichts mehr wünsche, als in Ihrer Nähe aus der reichen und klaren Quelle schöpfen zu können, aus der Sie mir einige Tropfen gegeben haben. Aber über zwey Dinge werden Sie mir erlauben, daß ich mich Ihnen näher erkläre."

„Der Charakter dieser Zeitschrift, meynen Sie, sey seit einiger Zeit kälter und ernster geworden, als er eher war, und man vermisse ungern die heitere Laune, in der sonst so viele ihrer Aufsätze erzeugt und gebohren worden seyen." — Ich fühle, daß diese Bemerkung gegründet ist; aber ich glaube auch, daß niemand mehr Anspruch an Verzeihung hat, wenn er mit finsterer Miene vor seinem Publikum erscheint, als der politische Journaliste in dem gegenwärtigen Augenblicke. Indem seine Aufmerksamkeit unaufhörlich auf die Geschichte des Tags gespannt ist, begegnen ihm lauter kolossale, ernste, imposante Gestalten, die mit dem Flammenschwerdte in der Rechten auf dem grossen Weltschauplatze hier zerstöhrend und dort drohend walten, und um sie her die Nationen in ängstlicher Ungewißheit über ihr Schicksal, zagend in der Gegenwart, bange vor der Zukunft. Zwar bin ich es gewiß, daß alle Operationen jener Gestalten auf das Gebot der Naturnothwendigkeit erfolgen, und daß der Geist, der sie lenkt, aus den Trümmern der Zerstöhrung eine bessere Welt schaffen, und die Finsterniß der Gegenwart durch einen herrlichen Tag verscheuchen wird. Aber wenn der Blick unaufhörlich auf den Trümmern weilt, und wenn in die allgemeine Nacht nur selten ein Strahl der Hoffnung zuckt, wie sollte man dann sich schon des Tages freuen, wie das Herz zum heitern Sinne sich emporschwingen können, während die Empfindung bis in ihre innigsten Tiefen leidet, und der Phantasie auch nicht ein freundliches Bild gelingt? Der Mensch erhält seine Stimmung durch seine Umgebungen; sein Gedanke nimmt die Farbe der Gegenstände an, die auf ihn wirken; und jeder Ton der Freude oder des Schmerzens, der in sein Ohr erschallt, tönt in seiner Seele wieder. Warum sollten Sie dem Journalisten nicht verzeihen, was doch dem Menschen natürlich ist? Und wie übel müßte es ihn kleiden, wenn er, während alles weint, der einzige Lacher seyn wollte? —"

„Unterdessen bin ich aber doch der Meynung, daß es in allen Fällen caeteris paribus besser sey, zu lachen, als zu weinen, daß Demokrit das Leben aus einem richtiger gewählten Standpunkte angesehen habe, als Heraklit, und daß eine heitere Laune, unter allen Gaben, womit die Natur den Menschen ausstattet, die beglückendste, und um deßwillen auch die schätzbarste

*) S. Fr. Hortleders Ursachen des teutschen Kriegs rc. B. XVIII. K. 18. ff. *J. Sleidan Commentar. L. 22. u. 23. J. A. Thuani hist. L. 6.*

sey. Daneben kenne ich aber auch kaum etwas widrigeres, und etwas, was seinem Ziele so geradezu zuwider läuft, als erkünstelte Laune, oder einen Frohsinn, der nicht aus dem Herzen kommt. Wer blos euch zu gefallen lacht, wird euch nur dadurch unterhalten, weil er durch sein verfehltes Streben lächerlich wird; und wer euch durch Witz und gute Einfälle zu ergötzen sucht, ohne daß die Ader des Genie's oder der Strohm der Laune sich von selbst ergiessen, der wird euch lange Weile machen. Deßwegen halte ich daf..r, daß man jeden sprechen und schreiben lasse, in dem Tone, den der Geist — das heißt, alle die sichtbaren und unsichtbaren Dinge, deren Resultat der Gedanke und die Stimmung der Seele ist — ihm eingiebt, und er wird dann jedermann am meisten genügen. Genügt er dem einen oder dem andern nicht, nun so hängt es ja immer wieder von diesen ab, dem Lacher oder dem Weiner Abschied zu geben, oder auch von ihm Abschied zu nehmen."

„Um aber wieder auf das Weinen zu kommen, so dünkt mich, unerachtet dessen, was Sie über den neuerlichen kalten Ernst dieser Zeitschrift zu bemerken belieben, daß in der itzigen Welt überhaupt zu viel geweint werde. Von jeher waren sich die Menschen darinn gleich, daß sie die Vergangenheit lobten, die Gegenwart tadelten und die Zukunft fürchteten. Nie aber scheint die Gegenwart heftiger getadelt, und die Zukunft ängstlicher gefürchtet worden zu seyn, als itzt. Auch mir mißfällt viel in der Gegenwart, und ich hoffe wenig von der Zukunft, nämlich von derjenigen, die ich und meines Gleichen noch zu geniessen haben. Demungeachtet halte ich die Klagen unsrer Zeitgenossen grossen Theils für ungerecht, und wenn man sie mit kaltem Blute prüft, wird man in ihnen nicht sowohl den Aufschrey des Schmerzens, als das Sträuben des Egoismus, der Eitelkeit, der Habsucht und des Vorurtheils gegen das eiserne Gebot der Nothwendigkeit finden. Die politische Welt gleicht einer abgebrannten Stadt. Sind das nicht Thoren, die darüber seufzen, daß sie zum neuen Bau Steine und Holz herbeytragen müssen, und daß die neuen Gebäude nicht mehr die Form der alten haben? — Wer klug ist, thut redlich das seine; er verzichtet auf die Ansprüche seiner Individualität, wo die Konstruktion eines grossen Ganzen einen allgemeinen Plan fordert; und er lebt getrost seines Glaubens, daß das, was im Plan und in der Ausführung des Baues der Vernunft und der Natur zuwider ist, allmählich verbessert oder plötzlich wieder einstürzen werde."

Diese Ansicht des Zeitalters mag wenigstens meine Gesinnung in Ansehung Ihrer zweyten Bedenklichkeit rechtfertigen, indem Sie meynen, daß manche Erscheinungen desselben, in der Darstellung eines freymüthigen und energischen Schriftstellers, ganz anders sich bilden müßten, als es in unsern meisten Journalen, und namentlich in der Chronik der Teutschen geschieht. Die reine Abbildung und die politische und moralische Würdigung der Thatsachen kann ohnehin dem Journalisten, der gewöhnlich nur einzelne Seiten derselben und beynahe nie den geheimen Gang ihrer Entwicklung bemerkt, selten auf eine vorzügliche Weise gelingen; er überläßt dieß Verdienst dem Geschichtschreiber, den ein Jahrhundert von seinem Stoffe trennt, und der unabhängig ist von Furcht und Hoffnung; dagegen aber vergißt er nie die Pflicht, die ihm unter allen die heiligste ist, welche ihm gebietet, in einem zerrütteten Zeitalter lieber die Wahrheit in seinem Herzen zu bewahren, als durch die laute Predigt desselben die Zerrüttung zu vermehren. Er übertritt selten diese Pflicht ungestraft, und die Welt ist so verdorben, daß sie ihm selbst die Aufopferungen, die er im redlichen Sinne für seine Ueberzeugung machte, nicht einmal verdanken würde."

Hundsholz, Adelberger Oberamts. Für die unglücklichen Eisenbraunischen Waisen erhielt das Pfarramt abermals von Sch. C. C. 48 kr. von St. P. M. M. 1 fl. von J. F. C. 1 fl. 21 kr. Der Höchste vergelte den edeln Gebern auch diese Wohlthaten mit seinem besten Segen. Am 26. Dec. 1806.

Pfarrer M. Beck.

Für die durch den Krieg verunglückten Bewohner von Thüringen ꝛc. ꝛc. ist bey der Redaktion der Chronik der Teutschen am 11. Jan. eingegangen 5 fl. 24 kr. von P. M. in St., worüber anburch dankbar quittirt wird.

Chronik der Teutschen.

6tes Stück. 11. Februar 1807.

Napoleons orientalisches System.

Man weiß, mit welcher Thätigkeit Friedrich der Grosse, im Laufe des siebenjährigen Krieges, daran arbeitete, den Orient gegen die Russen aufzuwiegeln. Er hatte sein Augenmerk, in dieser Absicht, nicht nur auf die Pforte, sondern auch auf den Chan von der Krimm gerichtet, und während der Herr von Rexin zu Konstantinopel die Geister erregte, suchte Boskamp die Flamme an dem Hofe zu Baktschisaray anzufachen. Nach vielen Bemühungen hatte man endlich diesen Barbaren begreiflich gemacht, daß Friedrichs Untergang frühe oder spat auch den ihrigen nach sich ziehen müßte; die Türken veranstalteten drohende Bewegungen unter ihren Truppen, und der Chan schickte im Winter von 1761 — 62 zwey Gesandte in das Hauptquartier des Königs, und versprach ihm eine Diversion, die er an der Spitze von 40,000 Mann ausführen wollte. Aber gerade um diese Zeit erfolgte der Tod der Kaiserinn Elisabeth, und dieß unerwartete Ereigniß rettete Friedrichen aus allen seinen Verlegenheiten, und brachte Europa den Frieden wieder. Doch hatte der König sein Gold nicht umsonst an die Türken und Tataren verschwendet. Er knüpfte dadurch Verbindungen, die ihm auch in der Zukunft nützlich seyn konnten; und die Demonstrationen der erstern trugen nicht wenig dazu bey, die Kaiserinn Maria Theresia für gemässigte Ansprüche empfänglich zu machen *).

Aehnliche Erscheinungen bietet uns die Geschichte des Tages dar. Der grosse Kampf, der seit so vielen Jahren den Kontinent von Europa erfüllt, hat sich nun auf die beyden ersten Mächte dieses Erdtheils koncentrirt, und es gilt das grosse Problem, welche von beyden in der Zukunft die überwiegende seyn werde? Mit der Gesamtkraft des Südens ausgerüstet steht Napoleon an den Ufern der Weichsel und des Bug; und ihm gegen über bilden die russischen Schaaren, mit den Trümmern der preussischen Macht vereint, die Vorwache des Nordens. Es liegt eine Welt vor dem sieggewohnten Heere, das bisher seine meisten Feldzüge in den Hauptstädten seiner Feinde geendigt hat, und die Ausdehnung des feindlichen Gebiets, so wie die Schwierigkeiten des Geländes bieten dem Invasionskriege bedeutende Hindernisse dar. Aber diese verschwinden größten Theils, so bald der Feind auch auf seiner entgegen gesetzten Gränze

*) S. Friedrich II. hinterl. Werke rc. IV. Bd. 15. Kap. — v. Zimmermanns Fragmente über Friedrich d. G. I. Bd. S. 153. ff.

allarmirt, dadurch zur Vertheilung seiner Macht gezwungen, und im Westen, Süden und Osten zugleich angegriffen wird. Die Ausführung dieses Entwurfes ist nahe. Es stehen neue thätige Bundsgenossen Napoleons in der Türkey und in Persien auf.

Die kolossale Macht von Rußland ist für keinen Staat drohender, als für die Pforte, und nach der Unterdrückung von Polen ist für sie dasselbe Schicksal unvermeidlich, wenn nicht irgend ein günstiger Zwischenfall sie von dem Verderben rettet. Man kennt die ehrgeizigen Plane der Kaiserinn Katharina, die ihr Ziel kaum in den Inseln des ägeischen Meeres fanden; man weiß, daß man in Petersburg diese Plane nie aufgegeben und nie aus dem Gesichte verlohren hat; und die Geschichte bezeugt, wie, im allmählichen Fortschreiten, immer eine Parthie derselben nach der andern, realisirt wurde. Erst rundete sich Katharina mit dem zu, was ihr am nächsten lag, unterwarf sich Assow, die Krimm, die Kuban, Okzakow und das Land bis an den Dniester, und machte sich zur Meisterinn des schwarzen Meeres. Der Kaiser Paul, um den Nachbarn auch von seiner andern Seite zu umschlingen, stiftete die jonische Republik, verschaffte dadurch seiner Seemacht eine bleibende Stätte in dem mittelländischen Meere, und setzte sich in eine fortdauernde Berührung mit den Griechen, welche ihre russische Glaubens-Verwandten als ihre Beschützer und als ihre Rächer betrachten. Da zu gleicher Zeit innere Unruhen den türkischen Staat zerrütteten, und die Regierung an Kraft und Muth tief niedergesunken war, konnte der übermächtige Nachbar seine Anmaßungen immer mehr steigern, und die Pforte verschwand aus der Reihe der europäischen Mächte, wenn nicht die Eifersucht der übrigen ihrer Schwäche zu Hülfe kam, und den Ausbruch des zerstöhrenden Sturms hemmte. Bey einem solchen gegenseitigen Verhältnisse muß eine grosse feindliche Armee an der Westgränze von Rußland in den Augen der türkischen Regierung eine erfreuliche Erscheinung seyn, und der Moment, in welchem die furchtbarste Macht der Erde mit ihr gleiches Interesse theilt, muß sie zu dem Versuche begeistern, sich von ihrer schmählichen Abhängigkeit und aus der Gefahr ihrer Vernichtung zu erheben.

Doch die Russen werfen den Türken selbst den Handschuh hin, zum neuen Beweise, daß die Politik der Kabinete, die sich mit den Franzosen verfeinden, nie unterläßt, den letztern selbst ihren Vortheil zu bereiten. Seit geraumer Zeit wurde der türkische Staat eigentlich von dem russischen Botschafter in Konstantinopel regiert. Er diktirte alle Beschlüsse des Divans, und bestimmte die Verhältnisse genau, in denen die Pforte mit den andern Mächten stehen sollte. Man findet in Petersburg die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich zuträglich; Preussen rüstet sich zum Kampfe, und diesen Zeitpunkt — zu einem solchen Vorhaben gerade der unschicklichste, den es geben konnte, — glaubt man benützen zu müssen, um den Türken neue Forderungen abzutrotzen. Die beyden Hospodaren der Moldau und Wallachey, die der Sultan ihrer Würden entsetzt hatte, sollten, nach dem Verlangen des Grafen Italinsky,

wieder hergestellt, und das Ansinnen der französischen Gesandtschaft, die Dardanellen den Russen und Engländern zu verschliessen, sollte abgewiesen werden. Das Verlangen ward mit Drohungen unterstützt, und der Reis Effendi bewilligte alles, was der Botschafter wollte. Aber er begnügte sich nicht damit; das bisherige Bundesverhältniß sollte eine förmliche Unterwerfung werden; und um diese zu vollenden, überschwemmt ein russisches Heer die Moldau und belagert die festen Städte Bender und Choczim. Da bedurfte es denn keiner weitern Mahnung von Seiten der Franzosen, um die Türken aus ihrer langen Lethargie zu wecken; und um ein festes, unzertrennliches Band unter beyden zu knüpfen, sich selbst aber das Problem des Krieges äusserst zu erschwehren, hätte das Kabinet von Petersburg nicht planmässiger handeln können. In voller Sicherheit auf seiner Südgränze konnte es alle seine Kräfte gegen den Feind vereinigen, der ihm von Westen her drohte; aber mit unbegreiflicher Vermessenheit bläst es selbst zu gleicher Zeit, auch dort die Flamme an, und verdoppelt vorsätzlich die Gefahr, die schon einfach seine ganze Anstrengung fordert. — Durch so wenig Weisheit wird die Welt regiert!

Aber auch von Osten droht den Russen ein neuer Feind. Bekanntlich ist in den ersten Tagen des Novembers ein Gesandter des persischen Königes, Fatali Schach, mit Aufträgen an die französische Regierung, in Konstantinopel angekommen, und nach einem kurzen Aufenthalte in Napoleons Hauptquartier abgereist. Auch dieser kommt zu dem Helden *um Hülfe* gegen die russische Vergrösserungssucht zu verlangen; und der Held wird nicht säumen, die persischen Völkerschaften gegen den gemeinschaftlichen Feind zu den Waffen zu rufen. Der itzige persische Staat begreift, seitdem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Reich von Candahar davon getrennt wurde, die westlichen Provinzen des ältern Persiens, und berührt in seinem Norden eine lange Strecke des asiatischen Rußlands. Die Kaiserinn Katharina hatte die Fürsten von Georgien von sich abhängig gemacht, und der Kaiser Alexander nahm (24. Sept. 1801.) ihr gesammtes Land — von den Russen Grusinien genannt — in unmittelbaren Besitz. Der Schach begriff den Sinn dieser allmählichen Annäherung; aber vergeblich vertheidigte er seine Sicherheit mit den Waffen. Nun ist auch für ihn ein günstigerer Zeitpunkt eingetretten; und der russische Koloß mag beben, wenn jenseits der Weichsel die Franzosen, am Dniester die Türken, und an den Ufern des kaspischen Meers die Perser gegen ihn anstürmen. Es thut sich auf diese Weise ein erstaunliches Schauspiel auf, und mit Entsetzen erwartet der Beobachter den Ausgang dieses in seiner Art einzigen Kampfes zwischen dem Süden und dem Norden.

Es wird aus der Betrachtung dieser Thatsachen klar, auf welch' einem hohen Standpunkte Napoleon seine Ansichten faßt, welch' einen unerschöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln sein Geist und sein kräftiger Sinn ihm gewähren, und wie er in der Anlage seiner Plane nicht auf blose Erschütterung, sondern immer auf Vernichtung seiner Feinde zielt. Aber wem fällt nicht zugleich

der plötzliche Umschwung auf, den er durch seine Energie den Erscheinungen auf dem Weltschauplatze zu geben, und die Zauberkraft, womit er die Physiognomieen der Ereignisse und der Personen zu metamorphosiren weiß? Preussen, das im freundschaftlichen Verhältnisse mit ihm die Spitze seiner Grösse erreicht hatte, zuckt hülflos zu seinen Füssen im Todeskampfe; das Osmannische Reich, das er einst mit dem Schrecken seines Namens füllte, erwartet von ihm seine Rettung; die Nationen des innern Asiens, die in ihm den alles erschütternden Eroberer fürchteten, erheben sich, im Vertrauen auf seinen Schutz, um den Kampf für ihre Unabhängigkeit zu erneuern; Rußland aber, das sich in seiner Gränze so lange für unberührbar hielt, sieht von allen Seiten das dichte Gewölke der Gefahr in seinem Zenith zusammen ziehen. So häuft er die Vorbereitungen zu Resultaten, bey deren Anblick auch dem nicht ungeübten Beobachter schwindelt. Zwar deckt diese Resultate noch die Hülle der Zukunft; zwar sind und bleiben sie, wie alles was menschlich ist, noch immer zweifelhaft; aber selbst wenn sie auch Napoleons Ziel gänzlich verfehlen sollten, wird man nicht aufhören können, den Geist zu bewundern, der sie auf eine solche Weise dachte und einleitete. —

Miscellen.

I.

Aus einem Schreiben aus Kursachsen. — „Wir müssen es freylich einräumen, daß wir aus unsrer höchst kritischen Kriegslage, zwar mit einem blauen Auge, doch immer noch besser davon gekommen sind, als wir nach der ersten Ansicht der Umstände hoffen durften, zumal wenn wir uns mit so manchen südteutschen Ländern vergleichen, die weit mehr als wir gelitten, und doch auch keinen grössern Ersatz erhalten haben. Indessen konnten wir billiger Weise auf gar keinen Ersatz rechnen; den giebt uns der Himmel vielleicht erst in der Zukunft, ob wir seiner wohl gerade itzt am meisten bedürften. Die Ereignisse dieser drey Monate waren ein Unglück für das Vaterland, das schlechterdings, auch durch die klügste und entschlossenste Politik nicht vermieden werden konnte. Wir vermochten es nicht, dem Zwange zu widerstehen, womit die Preussen uns ihre Fraternité aufnöthigten; und war dieß einmal geschehen, so mußten wir gleiches Schicksal mit ihnen theilen. Zum Glücke nahm Napoleon dieß nicht so genau. Er verfuhr weit schonender mit uns, als mit andern Ländern, die in der That nicht in gleicher Sünde waren; und dafür segnet jeder gutgesinnte Sachse seinen Namen.“

„Demungeachtet liegt der Druck der Zeit schwehr auf uns, und er ist uns nicht minder empfindlich, als in den härtesten Jahren des siebenjährigen Kriegs. Es ist in ganz Teutschland bekannt, wie viel wir seit 3 Jahren durch die unmässige Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse gelitten haben. Dadurch wurde der gemeine Mann schon vor dem Kriege in Verzweiflung gestürzt, der mittelmässige mit dem Armen in gleiche Kategorie gesetzt, jede öffentliche Kasse erschöpft, und der baare Reichthum in die Hände weniger Wucherer gespielt, die denselben sorgfältig verschlies-

sen. Es ist daher gewiß keine Uebertreibung, wenn man die fürchterlichsten Schilderungen von den Schwierigkeiten macht, unter denen das erste Drittel unsrer Kontribution, das die Summe von 1,300,000 Rthlrn. überstieg, an den meisten Orten zusammen gebracht wurde, und wenn man die Aufbringung der beyden andern Drittel für baare Unmöglichkeit erklärt. Man erinnert sich vielleicht nicht, daß der größte Theil der sächsischen Bevölkerung von dem Betriebe seiner Manufakturen lebt; daß alle diese Manufakturen seit mehrern Jahren tief gefallen sind, und daß mit dem Steigen der Preise aller Bedürfnisse unsre Erzeugnisse in gleichem Verhältnisse an Werth verlohren haben. Seit dem Kriege aber liegen unsre Gewerbe gänzlich darnieder; der Verkauf befindet sich in einem allgemeinen Stocken; kein Heller Geld geht ins Land, und die Eigenthümer der Fabriken sind genöthigt ihre Arbeitsleute abzudanken, so daß viele tausend Familien erwerb= und brodlos sind. In Leipzig dem Quellpunkte unsres merkantilischen Lebens, herrscht noch immer Lähmung und Unthätigkeit, alle Geschäfte gegen den Norden und gegen die See haben aufgehört, und noch immer droht der auf den englischen Waaren liegende Sequester vielen bedeutenden Häusern den Ruin. — Diese Bemerkungen mögen Ihnen beweisen, ob die Klagen über die Noth der Zeit, die nun in Sachsen allenthalben ertönen, gerecht seyen?"

„Uebrigens hat die ganze Nation die Verherrlichung, die unserm geliebten Regenten zu Theil geworden ist, mit jubelnder Freude aufgenommen. Mögen einzelne über die innern Staatsveränderungen, die wir nun zu erwarten haben murren, und mag manchem die Einführung der allgemeinen Religionsduldung, ein Aergerniß seyn; sie machen alle zusammen nur den kleinsten Theil des Ganzen aus. Wir andern haben keinen dringendern Wunsch, als den, so bald möglich von den Leiden des itzigen Augenblicks befreyt zu werden; und was das Uebrige betrifft, so sind wir von dem wohlbekannten Charakter unsres Königs überzeugt, daß er einer Erweiterung seiner Regierungsrechte nur deßhalb einen Werth beylegt, weil sie ihn in den Stand setzt, das Gute leichter und schneller zu thun, als bisher."

Es ist bemerkenswerth, daß bey der Proklamation der Königswürde in Dresden sich der Herold, die örtlichen und persönlichen Unterschiede abgerechnet, ganz der nämlichen Worte bediente, deren sich das Jahr zuvor, bey der nämlichen Gelegenheit, sein Kollega in München bedient hatte. War diese Uebereinstimmung zufällig? — Oder glaubte man in Dresden sich in Abfassung einer solchen Proklamation nach einem Vorgange richten zu müssen? — Oder war der Konzipist zu wenig Original, um selbst ein so wichtiges Stück Arbeit fertigen zu können? —

2.

Der politische Devinationsgeist ist allerdings mehr oder weniger in manchem Kopfe vorhanden, zwar nicht als eine besondere Ausstattung der Natur, aber als Anwendung eines die Ursache und die Erfolge der Dinge richtig beurtheilenden, und in seiner Ansicht mit ähnlichen Erscheinungen partheylos prüfenden Verstandes. Nur sind seine Aussprüche nie untrüglich, und wer ihm als einem Orakel glaubt, wird oft jämmerlich getäuscht. Die Natur wollte schlechterdings, daß die futura contingentia dem menschlichem Blicke verborgen bleiben; und wenn sie ihm auch manchmal einen fernen Schimmer von ihnen zeigt, so scheint sie es deßhalb zu thun,

um ihn durch den Erfolg zu Schanden zu machen, und mit tiefer Beschämung in seinem eigentlichen Beobachtungskreis, die Gegenwart zurückzutreiben.

Oft mag auch der Blick in die Zukunft gerade und lauter seyn, und das Bild, das der Verstand schafft, rein und ächt; aber dann kommt das Interesse des Menschen, und verdüstert seine Sehelinie, daß er nur das zu bemerken glaubt, was er wünscht. Der politische Divinationsgeist steht weit mehr unter dem Einflusse dieser Täuschung, als wir denken. Seine Aussprüche erhalten ihren Sinn und ihre Farbe gewöhnlich durch unser politisches System, und wenn die Erfahrung unsre Erwartungen Lügen straft, so werfen wir uns in seine Arme, wo wir denn auch, wir mögen hoffen, was wir wollen, immer Entschädigung finden. Deßwegen waren die Ausgewanderten, nach dem gänzlichen Untergang ihrer Sache, noch immer gewiß, daß in Kurzem der Thron der Bourbons sich wieder erheben werde; deßwegen zweifelte in Wien mancher gescheute Mann nicht daran, daß die gesamte französische Armee in Mähren werde eingefangen werden, wie ein Haufen Landläufer; deßwegen glaubte in London alle Welt, die Franzosen werden mit Mann und Maus in der Elbe ersaufen; deßwegen prophezeit ihnen noch itzt mancher salbungsvolle Seher gleiches Schicksal in den Wellen der Weichsel oder des Bug. Diese Herrn hatten und haben alle die Brille des Egoismus auf der Nase; und durch dieses Medium sieht man, wie durch die astronomische Fernröhre, alle Dinge verkehrt.

Aber man werfe die Brille auch hinweg, und man wird nicht viel besser sehen. Der besagte Weissagungsgeist war nie beschränkter als in unsern Tagen. Die Ereignisse sind zu gewaltig, ihre Erscheinungen zu rasch und zu kühn, ihr Umfang zu ungeheuer, ihre Erfolge zu neu, als daß wir sie fassen könnten, wenn sie vor unsern Augen liegen; wie sollten wir es wagen dürfen, aus ihren Keimen schon ihren Charakter zu deuten? — Wer euch in den ersten Tagen des Oktobers gesagt hätte, daß in der Mitte des Januars keine preussische Monarchie mehr existiren, der Kurfürst von Sachsen eine Königskrone tragen, die Russen in ihrer Heimath bekriegt, und die größten Festungen des teutschen Nordens durch bloses Drohen erobert seyn werden, — den hättet ihr in das Tollhaus verdammt; und siehe! der Mann hätte euch lauter Wahrheit gesagt.

Hieraus erhellt, daß man vergeblich auf das Verdienst der politischen Weissagung Anspruch macht, so lange Napoleon die Begebenheiten lenkt. Der Kluge zieht sich deßhalb bescheiden in sein Kämmerlein zurück, begnügt sich mit dem, was er sieht und hört, und ist stets gefaßt, gerade das Gegentheil dessen zu erleben, was ihm der heutige Tag andeutet.

Ueber das wirtembergische Religionsedikt vom 15. Okt. 1806.

Die Religionsparthey, welche einen jeden, der nicht ihres Glaubens ist, mit dem Urtheile der selbstverschuldeten Verdammniß belegt, und ihn für einen Verworfenen in den Augen Gottes erklärt, handelte wenigstens nicht inkonsequent, wenn sie einem solchen Menschen die Rechte entzog, die die bürgerliche Gesellschaft gewährt, indem sie ihn für unfähig zur Ausübung der Pflichten halten mußte, durch welche jene Rechte bedingt sind. Eben so wenig konnte man ihr ein Verbrechen daraus machen, wenn sie ihr Gebiet durch physische Mittel zu erweitern strebte, und

mit Feuer und Schwerdt bewaffnet, das Evangelium predigte; denn, wenn die Verirrten nicht freywillig zu ihrem Heil zurückkehren wollten, so war es doch gewiß sehr verdienstlich, sie dazu zu zwingen. Zum Glück handeln die Menschen, im Grossen und im Kleinen, selten folgerecht. Wäre dieß nicht der Fall, der Bekehrungseifer und der Fanatismus würden noch weit mehr Blut vergossen, und noch weit grössern Verheerungen angerichtet haben, als es wirklich geschehen ist.

Das achtzehnte Jahrhundert hat das Princip des Fanatismus gestürzt, und dadurch der Philosophie einen ihrer glänzendsten Triumphe bereitet. Da man einmal zu der Ueberzeugung gelangt war, daß der Irrende so viel Recht zu seinem Irrthum habe, als der andere zu seiner Wahrheit, so konnte man sich der Pflicht nicht mehr entziehen, den erstern zu dulden, und ihn ruhig seines Glaubens leben zu lassen; und schritt man auf dem Wege, auf den jene Ueberzeugung geführt hatte, weiter fort, so mußte man bald auch einsehen, daß die Religion des Bürgers für den Zweck des Staats gleichgültig sey, und daß die Art, in der der Bürger sich das Uebersinnliche vorstellt, auf den Genuß seiner zeitlichen Rechte keinen Einfluß haben dürfe. Die Resultate des philosophischen Geistes giengen ins Leben über, und ihre Macht ward in der Wirklichkeit sichtbar. Die Staaten hörten auf, sich eine Herrschaft über die Ueberzeugung der Menschen anzumassen, der Fanatismus bewies sein Leben nur noch durch seine letzte Zuckungen, der Begriff einer „herrschenden Religion" verschwand aus den Gesetzbüchern, und die Rechte des Staatsbürgers wurden unabhängig von seinen Vorstellungen von der übersinnlichen Welt. Da den Staatsregenten das Bewußtseyn aufgegangen war, daß sie hierdurch dem Ruf einer zwingenden Verpflichtung folgen, so machten sie keinen Anspruch mehr auf das Lob, das sie sich, im Dämmern des Tages, durch „Religionsduldung" erworben hatten, und die Idee ward ihnen deutlich, die Rabaud de St. Etienne aussprach, als er den Repräsentanten von Frankreich zurief: „Für immer sey das Wort Toleranz aus „unserer Sprache verwiesen, für immer sein Sinn aus unsern Herzen verbannt!"

Aus diesem hohen, erleuchteten Standpunkte betrachtet auch der Gesetzgeber Wirtembergs das Verhältniß der Religion zum Staate, und des Menschen zum Bürger. Der Beweis davon liegt in dem königlichen Edikte, das unter dem 15. Okt. des vorigen Jahrs ergangen ist, und von allen Beobachtern in ganz Teutschland unter den Zeichen der Fortschritte der menschlichen Vernunft angemerkt wurde. In dem ehemaligen Herzogthum Wirtemberg war der Protestantismus Staatsreligion; die Rechte der herrschenden Kirche gründeten sich auf bestimmte konstitutionelle Anordnungen; eifersüchtig wurden sie, zumal seitdem die regierende Familie zum Katholicismus übergetretten war, von den Ständen verwacht; ein festfundirtes System von Hierarchie war innig in die Verfassung verflochten; nur der Bekenner des lutherischen Glaubens konnte, in der Regel, aktiver Bürger und Staatsdiener seyn; und so lebendig der aufgeklärte Theil der Nation diesen Widerspruch der Erscheinung gegen den Zeitgeist anerkannte, so schien doch seine wesentliche Verbindung mit der Konstitution ihn zu verewigen. Die grossen Begebenheiten unsrer Zeit haben den Kodex dieser Konstitution ausgelöscht, und viele neuen Lande dem Centralkörper angefügt; und den Getreuen aus allen Kirchen, die sich nun um seinen Thron versammeln, giebt Friedrich die Erklärung, daß sie alle, unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnisse, unter seinem Schutze, gleiche Rechte geniessen sollen.

Vermöge des gedachten Edikts hat von nun, in Wirtemberg, jede christliche Kirche dieselben Ansprüche auf den Schutz des Königs. Alle Konfessionen haben an allen Orten, sobald ihre Bekenner eine Gemeinde bilden können, die freye Uebung ihrer Religion; nur bleibt jeder Parthey das Eigenthum ihrer Güter und Stiftungen. In Privathäusern finden alle kirchlichen Akte statt, wenn gleich in dem Orte noch keine Gemeinde von demselben Bekenntnisse besteht; und die Leiche eines Verstorbenen kann überall ein Geistlicher seiner Religion zu Grabe begleiten. Alle Staatsämter werden ohne Rücksicht auf die Konfession des Bewerbers besetzt, und die letztre schließt niemand von der Aufnahme in das Bürgerrecht eines Orts aus. Personen von verschiedener Religion können, ohne Dispensation zu suchen, sich verheurathen. Es steht jedem frey, von einer Kirche in die andere überzutretten. Nur die Civildiener des Königs sind gehalten, in dem letztern Falle, eine Anzeige bey ihrem Departementschef zu machen.

So werden in einer stürmischen Zeit, deren Druck schwehr auf dem physischen Menschen liegt, dem moralischen neue heitere Aussichten eröffnet, und die Kreise erweitert, in denen die Strahlen der Vernunft sich verbreiten, und der Nachwelt einen schönen, friedlichen Tag verheissen. Der Fanatismus erstirbt, die Könige ehren die Freyheit der Gewissen, die Religion erscheint wieder in dem reinen Gewande, von dem Aberglauben und Herrschsucht sie entkleidet hatten, und indem der Staat den Bekennern aller Lehrbegriffe denselben Schutz angedeihen läßt, so befördert er am kräftigsten die Herbeykunft der Zeit, in der sie alle den einen Gott in einem Tempel anbeten werden.

Litteratur.

1) Klio und Euterpe, ein Taschenbuch auf das Jahr 1807. Von G. A. Neuhofer. Augspurg. Mit 8 Kupfern. — Dieses schätzbare Taschenbuch, das nun aus zehn Jahrgängen besteht, enthält dießmal, veranlaßt durch die Zeitumstände, nur zwey historische Aufsätze, und Euterpe muß ihre Entschädigung in dem künftigen Jahrgange erwarten. Der erste jener Aufsätze liefert eine gedrängte Darstellung der Kriegsereignisse in den letzten Monaten des Jahrs 1805, und wird bey dem grossen Interesse des Gegenstandes allen Lesern sehr willkommen seyn. Die historische Manier des Verfassers, die sich durch Treue, Unpartheylichkeit, edle Einfalt und strenge Korrektheit auszeichnet, ist auch hier dieselbe; nur dürfte mancher Leser wünschen, daß der Plan etwas ausführlicher angelegt, und zumal die Entwicklung und die Entstehungsursachen des Krieges weniger flüchtig behandelt worden wären. Der zweyte Aufsaz, betittelt Baierns Königthum, steigt in die Vorzeit hinauf, schildert die ehemalige Grösse und den Verfall der baierischen Unabhängigkeit unter den Agitalfingern und Karolingern, skizzirt die spätere Geschichte des Landes, und bezeichnet sein Emporsteigen zur neuen Herrlichkeit in unsern Tagen. Auch in diesem historischen Umrisse wird der Kenner sich durch manchen treffenden Zug, so wie der Liebhaber durch das glücklich hervorgehobene Interesse der Gestalten angenehm belehrt und unterhalten sehen. So wie in den vorigen Jahrgängen erhält das Taschenbuch in dem gegenwärtigen wieder einen besondern Werth durch die von Mettenleiter gezeichneten, und von Laminit gestochenen Kupfer.

2) Formularien, oder praktische Anleitung für angehende Landgeistliche zu einer zweckmässigen Führung ihrer ausserkirchlichen Amtsgeschäffte. 8. Stuttg. 807. XIV und 345 S. und eine Tabelle. — Ein sehr nützliches Buch für angehende Landprediger, um sich über denjenigen Theil ihrer Amtspraxis zu unterrichten, der nicht gerade das Lehrgeschäffte betrifft, und in Ansehung dessen sie gewöhnlich keine andere Belehrung erhalten, als diejenige, die, gewöhnlich nicht ohne Nachtheil, auf dem praktischen Wege selbst erlangt wird. Zu den Gegenständen dieser Art gehört denn vorzüglich die Führung der Kirchenbücher, die Ausstellung amtlicher Zeugnisse, amtliche Untersuchungen, Matrimonialsachen und Prozesse, die Aufsicht über die pia corpora, das pfarramtliche Bauwesen, dann das Schulwesen in seinen verschiedenen Beziehungen, die Verwaltung der Pfarrbesoldungsstücke u. d. g. wozu auch der Verfasser noch das geheime Ermahnungsgeschäffte des Predigers rechnet, das aber eigentlich der Pastoralanweisung hätte überlassen bleiben sollen. Alle diese Gegenstände, und noch verschiedene andere, werden nun hier umständlich entwickelt, die darüber bestehenden gesetzlichen Bestimmungen erklärt, aus diesen, so wie aus ihrer Natur und ihrem Zwecke die Behandlung derselben dargelegt, und bey den meisten die letztre durch beygefügte Muster erläutert. Durchaus zeigt sich ein seinem Stoffe vollkommen gewachsener, praktischer Kopf, der mit einem reichen Vorrathe der in diesem Fache nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen eine lichte Ansicht der Religion selbst und der Bestimmung ihres Lehrers vereinigt. Da in dieser Anweisung vorzüglich auf die in Wirtemberg herkömmliche Geschäfftsform gesehen wird, so ist sie denjenigen Predigern, die durch die neuesten Staatsveränderungen Unterthanen jenes Reichs geworden sind, unentbehrlich, um leicht und schnell zu der Kenntniß derjenigen äussern Bedingungen ihrer Amtsführung zu gelangen, die nun von ihnen gefordert werden.

Chronik der Teutschen.

7tes Stück. 18. Februar 1807.

Ueber das itzige Interesse von Schweden.

Wenn man die Landkarte von Schweden vor sich ausbreitet, so kann man über das politische System nicht zweifelhaft seyn; das die Regierung dieses Reiches, um seine Unabhängigkeit zu erhalten, befolgen muß, das sie aber notorischer Maaßen nicht immer befolgt hat. Von Süden, von Westen und von Norden hat Schweden nie einen Feind zu befürchten; denn es ist hier theils durch Meere gedeckt, theils, in so ferne es auf einer sehr langen Strecke mit Norwegen gränzt, durch seine Ueberlegenheit sicher. Desto gefährlicher ist aber seine Berührung gegen Osten. Denn hier stößt es an den größten aller Staaten, die je auf unserm Planeten bestanden haben, und zwar gerade auf dem Punkte, auf dem sich die ganze Schwehrkraft desselben vereinigt, und am stärksten auf Ausbreitung ihrer Masse strebt. Deßhalb ist Schweden vor der ganzen Welt sicher, nur vor Rußland nicht, aber die Gefahren, die ihm von diesem drohen, sind so groß, daß sie jene Sicherheit bey weitem aufwiegen.

Seitdem Peter I. das russische Reich auf den Punkt der Wichtigkeit, in dem Systeme der europäischen Staaten, erhoben hatte, den seine barbarischen Vorfahren nicht erstrebten, weil er von ihnen nicht begriffen worden war, hat das Gewicht desselben vor allem auf Schweden gedrückt. Es war Peters erster Gedanke sein Gebiet wieder bis an die Küsten der Ostsee auszudehnen; und durch Beharrlichkeit und Glück, und die übertriebene Kühnheit der Anschläge, die der trotzige Geist Karls XII. verfolgte, gelang es ihm, denselben zu vollziehen. Auf schwedischem Grunde und Boden erbaute er sich und seinen Nachfolgern ihre Residenz, und im Frieden von Nystädt ward ihm ganz Liefland, Ehstland und Ingermannland, samt einem Theile von Finnland, auf ewige Zeiten abgetretten. Man vergaß diesen Verlust in Stockholm nicht. Der Reichssenat glaubte ihn bey Gelegenheit der Unruhen, unter welchen die Kaiserinn Elisabetha den russischen Thron bestieg, wenigstens zum Theil wieder ersetzen zu können. Die Schweden greifen zu den Waffen; aber sie werden auf allen Seiten geschlagen, tretten im Frieden zu Abo (7. August 1743.) den größten Theil der Provinz Kymenegard, nebst Nyslot an Rußland ab, und auf das Geheiß der Siegerinn erwählen sie den Herzog Adolph Friedrich von Hollstein, zu ihrem Könige. Unter der Regierung des letztern begieng der Schwedische Reichsrath, in Beziehung auf die Verhältnisse mit Rußland,

einen Staatsfehler, der nachdrücklicher, als sonst irgend eine politische Sottise, die Behauptung Urbans VIII. bestätigte, daß die Welt sich selbst regiere. Er vereinigte sich nämlich mit den Kabineten von Wien, Versailles und Petersburg, um den König von Preussen zu unterdrücken, ohne sich zu erinnern, wie sehr er desselben bedürfe, um die unbegränzte Herrschsucht Rußlands im Zaum zu halten. Man hoffte bey dieser Gelegenheit ganz Pommern zu erobern; aber man bedachte nicht, daß die Unterjochung des gesamten Reiches entschieden war, wenn Rußland seine Seeküste bis nach Danzig verlängerte. Zum Glücke blieben Pommern und Preussen ihrem vorigen Regenten, und alle Parthieen endigten den Krieg ohne Eroberungen gemacht zu haben. Auch hielt der Einfluß der französischen Politik, auf die Beschlüsse des schwedischen Staatsraths, der imposanten Grösse des stolzen Nachbars immer bald mehr, bald weniger, das Gleichgewicht.

Als Gustav III. reich an Geist und Einsicht, und mächtig an Muth und Energie den schwedischen Thron bestieg, that er es mit dem Entschlusse, sich aus der Nullität, in welche die Verfassung seine Vorfahren vergraben hatte, zur Selbstständigkeit zu erheben. Die Kaiserinn Katharina bemerkte, wie ihre Plane durchkreuzt würden, wenn in Schweden ein König mit königlicher Macht herrschte, zumal wenn er mit Genie und einem thätigen Charakter ausgestattet war. Sie wandte alles an, um die Revolution zu hintertreiben; aber sie vermochte es nicht. Gustav sah ihre Absichten, und seine Verhältnisse zu ihr aus dem richtigen Standpunkte. Er ahndete, wohin ihre Vergrösserungen in Polen und in Asien am Ende führen mußten. Er griff deßhalb zu den Waffen, als ihre Heere ausgezogen waren, um den Türken neue Eroberungen abzuzwingen, und hätte nicht die unglückliche Idee sich auch seiner bemächtigt, daß die französische Staatsumwälzung alle europäischen Monarchen, mit Aufgebung jeder sonstigen Rücksicht, vereinigen müsse, — er hätte vielleicht manche That der sich alles erlaubenden Uebermacht gerächt, die eher an dem Ufer der Newa beschlossen und ausgeführt worden war.

Die Kriege, welche aus der gedachten Staatsumwälzung entstanden, hatten die Verhältnisse der europäischen Mächte gänzlich zerrüttet, und in allen Kabineten die Blicke von den auf die Natur gegründeten Systemen abgezogen, und auf die Interessen des Augenblicks gerichtet. Schweden, ohnehin erschöpft, und von einer Vormundschaftlichen Regierung beherrscht, mußte sich, mit dem Bewußtseyn seiner Schwäche, in sich selbst zurück ziehen, und indem man Polen zertheilte, einen seiner natürlichen Bundesgenossen unthätig vernichten sehen. Immer fester wurzelte dagegen die drohende Grösse Rußlands, und immer drückender empfand man ihre Schwehre in Stockholm. Welch' eine Demüthigung war es für den jungen König, der mit der Prinzessinn von Meklenburg-Schwerin verlobt war, — deren Name bereits in den Kalendern stand und für die schon in den Kirchen gebetet wurde — daß die Kaiserinn Katharina ihn zwang, seiner Braut zu entsagen, und seine Hand der Großfürstinn Alexandra Pawlowna

zu geben? — Zwar verursachten zufällige Umstände, daß nur der erste Theil dieses kaiserlichen Machtgebots erfüllt wurde; aber dieß hinderte nicht, um die Schweden zur Kenntniß der schmählichen Abhängigkeit zu bringen, in welche der vor ihrer Thüre liegende Riese sie gesetzt hatte.

Diese Thatsachen reichen hin, um das Betragen, das der König von Schweden unter den itzigen Umständen beobachtet, würdigen, und die Grundsätze ausmitteln zu können, nach denen er seine Maaßregeln ergreifen sollte. Nie war Rußland, das ist, diejenige Macht, die für ihn unter allen die furchtbarste ist, die ihn, mittelbarer Weise bereits unterjocht hat, und von deren tiefgewurzeltem Vergrösserungssysteme er besorgen muß, seiner Zeit in eine unmittelbare Abhängigkeit versetzt zu werden, von drohendern Gefahren umgeben; und die Mächte, die an ihren Gränzen stehen, fallen sie mit der erklärten Absicht an, daß sie in ihre gebührende Schranken zurück gesetzt, und daß ihre Nachbarn gegen ihre Eroberungssucht gesichert werden sollen. Zugleich hat sich Napoleon auf eine verbindliche Weise geäussert, daß er nicht aufhören werde Rußland zu bekriegen, bis die Unabhängigkeit der Pforte hergestellt und anerkannt seyn würde; und die Bewegungen, die er unter der polnischen Nation organisirt hat, verheissen dem Vaterlande derselben die Erweckung seiner verlohrnen Selbstständigkeit. Alle diese Operationen und ihre Zwecke befördern die wichtigsten und dringendsten Interessen des schwedischen Reichs; sie verstärken seine natürlichen Bundsgenossen; sie demüthigen seinen Erbfeind; sie rächen das Unrecht, was in einer langen Reihe von Jahren an ihm begangen worden ist.

Der König von Schweden hat zu viel Einsicht, und in seinem Charakter zu viel ernste Festigkeit, als daß er die Aufforderungen nicht vernehmen sollte, die aus den itzigen Konjunkturen an ihn ergehen, um das zu ergreifen, was seinem Reiche frommt. Auch wird ihn die Bedenklichkeit nicht irren, daß jedes Loth von Kraft, was bey dieser Gelegenheit Rußland entzogen wird, sich an das Gewicht von Frankreich ansetzen dürfte; denn Frankreichs Präponderanz kann für ihn, in seiner Entlegenheit und hinter seinen Meeren, nie gefährlich werden. Aber wir wissen, daß dieser Monarch seine ersten Lorbeeren im Kampfe mit Napoleon zu pflücken suchte, daß, während alles dem Sieger die Hände bot, nur in seiner Seele kein Friedensgedanke gedeihte, daß er, mit eiserner Konsequenz, auch im kleinsten Detail das feindselige System behauptete, das er ergriffen hatte; und so scheint sein den Franzosen widerstrebender Sinn so tief in seiner Persönlichkeit gewurzelt, daß diplomatische Demonstrationen ihn schwehrlich erschüttern dürften. Unterdessen scheinen einige Phänomene im Norden ein Wanken seines Standpunkts anzudeuten. Auf jeden Fall ist der Moment über die Maassen kritisch, und — es siege in Stockholm die Mütze oder der Huth — auch für das Schicksal des schwedischen Reichs entscheidend.

Die Plassenburg.

Ueber der Stadt Kulmbach, der zweyten unter den Städten des Fürstenthums Bay-

reuth, die in einem schönen, futter- und obstreichen Thale, auf der rechten Seite des weissen Mayns liegt, erheben sich zween steile Felsen. Auf einem derselben ist, durch die kühne kräftige Hand der Alten, die Plassenburg aufgeführt. Schon lange ward dieß ehrwürdige Denkmahl ehemaliger Befestigungskunst in der Geschichte der Kriege nicht mehr genannt. Aber der Feldzug des vorigen Herbstes hat ihm eine neue Celebrität gegeben.

Das Areal dieser Burg hat einen Umfang von einer Viertelmeile, der durch eine dicke, zum Theil aus dem Felsen selbst gehauene Mauer eingeschlossen ist. Das Hauptgebäude besteht aus einem grossen Viereck, das einen geräumigen Hof enthält. Viele gewölbte Gemächer, und weitläufige, feste Kasematten, so wie ein stattliches Zeughauß, in dem auch eine interessante Sammlung alter Waffen und Kriegswerkzeuge aufbewahrt wird, befestigen die innere Sicherheit der Burg. Ein tiefer, durch den Felsen gesprengter Bronnen schöpft das Wasser für die Besatzung aus dem unten vorüber ströhmenden Flusse herauf. Ein bequemer, zu beyden Seiten mit Bäumen bepflanzter Weg führt von der Stadt bis zur Aufziehbrücke. Die Aussicht auf der Zinne der Festung ist, an Grösse des Horizonts und mannigfaltiger Schönheit des Gemähldes, höchst anziehend.

Auf der Plassenburg wurde bisher, in einer Reihe feuerfester und zugleich freyer und luftiger Zimmer das Hauptarchiv des Brandenburgischen Hauses, von der fränkischen Linie, verwahrt, das, sowohl in Ansehung des Alterthums und der Wichtigkeit der Urkunden, als auch der Einrichtung eines der schätzbarsten in Teutschland ist. Die letztere verdankt man dem kenntnißreichen und systematischen Geiste des verstorbenen Regierungsraths Ph. Ernst Spies, der von der Natur für dieses Fach berufen, sich zum ersten unter den teutschen Diplomatikern empor bildete, und dem die historischen Wissenschaften, und zumal die Sphragistik sehr viele neue Ansichten und Entdeckungen verdanken. Im Jahre 1783 wurde Spies, mit einem grossen Theile des Archivs, nach Bayreuth übergesetzt, mit dem Auftrage, dasselbe in dem dortigen alten Schlosse, in Kopialen einzurichten. Nach der Regierungsveränderung kamen auch manche von den wichtigsten Dokumenten nach Berlin.

Die Stadt Kulmbach ist, samt ihrer Burg, schon seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts eine Besitzung der Burggrafen von Nürnberg. Johann II. erwarb sie als Pfandschaft von den Grafen von Orlamünde, an die sie hundert Jahre früher, nach dem Absterben der Herzoge von Meran gefallen war. Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts aber traf ein schwehres Verhängniß die Burg. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Schrecken seines Zeitalters durch seinen kriegerischen Geist und durch seine kühnen Entwürfe, verlohr die Schlacht bey Sivershausen, (1553) und von aller Hülfe verlassen, war er genöthigt, belegt mit der Reichsacht, aus Teutschlands Gränzen zu fliehen. Nun kamen die Nürnberger, die Bamberger, die Würzburger, und die übrigen Feinde des unglücklichen Fürsten, nah-

men, mit gewaffneter Hand, seine Lande in Besitz; Plassenburg aber, wo so mancher böse Rath über sie beschlossen worden war, wurde nach einer langen Belagerung erobert, und in einen Steinhaufen verwandelt. Dieses Verfahren war eigenmächtig und gesetzwidrig. Zwar erlebte Albrecht seine Wiederherstellung nicht mehr. Aber nach seinem Tode trat der Markgraf Georg Friedrich als der Erbe seiner Güter und Rechte auf, und ein kaiserlicher Spruch entschied, daß die Eroberer das unrechtmässig behauptete Land seinem Eigenthümer zurück geben, und ihm, besonders wegen Schleifung seiner Burg, einen Schadensersatz von 175,000 Goldgulden erlegen sollten. Sogleich legte der Markgraf Hand an die Wiedererbauung der geschleiften Feste, und stärker und schöner, als sie zuvor gewesen war, erhub sie sich aus ihren Trümmern.

Plassenburg wurde, sogleich in den ersten Tagen des Oktobers, so bald nämlich die Preussen das Fürstenthum Bayreuth geräumt hatten, von einem baierischen Bataillon, das der Obrist Graf von Beckers kommandirte, eingeschlossen. Der preussische Generalmajor von Uttenhoven vertheidigte die Burg mit rühmlicher Wachsamkeit und Standhaftigkeit, und da ein Angriff im Sturme nicht thunlich war, und die Belagerer das zur Beschiessung erforderliche Geschütze nicht bey der Hand hatten, so zog sich die Blockade in die Länge; und die Geschichtschreiber des itzigen Krieges werden die Bemerkung nicht vergessen, daß sich dieses Vergleichungsweise unbedeutende Fort, das man bey der gegenwärtigen Höhe der Belagerungskunst höchstens nur für tauglich gegen den ersten Anfall hielt, länger vertheidigte, als irgend eine der preussischen Hauptfestungen, und daß seine Mauern noch immer dem Feinde trotzten, als Spandau, Stettin, Küstrin, Magdeburg, und Hammeln ihm schon die Thore geöffnet hatten. Gegen das Ende des Novembers kam das Geschütz herbey, das in Kronach und Forchheim war in Bereitschaft gesetzt worden. Am 24sten standen 22 Kanonen in den Batterieen, und die Beschiessung sollte beginnen. Darauf wollte es der Kommandant nicht ankommen lassen. Er unterzeichnete den folgenden Tag die Kapitulation. Die Besatzung wurde kriegsgefangen; und die Offiziere gaben ihr Ehrenwort, bis zu ihrer Auswechslung nicht mehr gegen die Franzosen und deren Bundsgenossen zu dienen.

Noch mehr Bemerkungen über die Patrimonialgerichtsbarkeit.

Ein Anhang zu dem Aufsatze in Nro. 3. der Chr. d. T.

(Eingesandt.)

Allerdings ist die Beybehaltung der Patrimonialverfassung, in so ferne sie nicht nur das Justitz- sondern auch das Policeywesen in sich begreift, ein an sich lobenswürdiger Beweis der Schonung, womit man bey dem Entwurfe der Rheinischen Bundesakte gegen diejenigen

Familien zu Werke gehen zu müssen glaubte, welche durch den Verlust der Unmittelbarkeit, einem Theile ihrer bisherigen Regierungsrechte zu entsagen genöthigt waren. Aber so viel diese Schonung, in Ansehung des ihr zu Grunde liegenden moralischen Princips, Achtung verdient, so ist sie doch mit dem richtigen Begriffe von dem, was in der Staatsverwaltung die Vernunft anspricht, minder vereinbar; und am Ende möchte wohl auch selbst der nicht durch die Empfindung bestimmte, sondern von dem Standpunkte des die gesamte Menschheit umfassenden Gesetzes ausgehende moralische Beobachter mancherley Bedenklichkeiten dagegen erheben. Die Patrimonialverfassung sieht einmal, indem sie ein obrigkeitliches Amt zu einem Erbgute macht, den Zeitgeist als ihren erklärten Antipoden sich gegen über; und da wir alle einräumen, daß sie im Staate nur als Anomalie bestehe, so können wir nicht läugnen, daß sie, wie alle Abweichungen von der Regel, den Zusammenhang, den Einklang und die Energie des Ganzen hindere. In Staaten, wo die Patrimonialherrn zugleich Landstände sind, mag ihr Daseyn sich diesem Ganzen noch eher anpassen; wenigstens erscheint sie hier im historischen und rechtlichen Betrachte, begreiflicher; — aber in dem Systeme der reinen Alleinherrschaft ist sie ein heterogenes Glied, gleich entbehrlich für den Centralkörper und für die durch denselben gelenkten Kräfte, und die Kreise, die jener bestimmt, und die diese beschreiben, unaufhörlich durchkreuzend.

Ich meyne, daß man, wenn man sich einmal vorgenommen hat, zu reformiren, die Reform sogleich ganz vollenden müsse, besonders wenn der Blick des Publikums schon an grosse Veränderungen gewohnt ist. Denn es giebt Gegenstände in der moralischen Natur, die gerade dadurch, daß man an ihnen rüttelt, noch fester wurzeln, und es macht in der That keinen grössern Lerm in der Stadt, wenn eine junge Dame zwey Liebhaber hat, als wenn sie nur von einem angebetet wird. Deßhalb würde es in allem Betrachte besser gewesen seyn; wenn man mit der Begründung des Rheinischen Vereins sogleich alles, was seiner Urform und den Bedingungen seines Daseyns nicht gemäß ist, umgestürzt, und namentlich dem gesamten Feudalwesen, mit allen seinen Wirkungen, ein Ende gemacht *), und dadurch die teutschen Souverains mit einem Male auf die Stuffe

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes schreitet hier offenbar etwas zu rasch einher. Wir wollen ihm nicht widersprechen, daß das Feudalwesen mit dem Geiste der Zeit unverträglich sey, und daß vieles, was der leztre hervorgebracht hat, im geraden Gegensatze mit jenem stehe. Aber man lasse dem Geiste der Zeit seinen Lauf; er zerstöhrt von selbst alles, was ihm widerstrebt, ohne daß man die Menschen ihm zu Hülfe rufe, und er vollbringt sein Werk auf dem Wege der Evolution, auf dem immer am wenigsten Böses geschieht, indem er seine Gegner zuerst in der öffentlichen Meynung tödtet, da sie dann in der Wirklichkeit von selbst absterben. Eine plözliche Aufhebung des Feudalsystems, durch einen Machtspruch würde in Teutschland mehr Ungerechtigkeit, Unheil, und Zerrüttung verursachen, als all die Umwälzungen und raschen Reformationen, deren Zeugen wir seit einigen Jahren gewesen sind.

A. d. H.

der Selbstständigkeit und der Kraft erhoben hätte, die ihnen gebührt, und die der Schöpfer dieses grossen politischen Phänomens will. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie diese Stuffe bald erreichen, und das System der Monarchie in ihren Staaten in derselben Form realisiren werden, in welcher es im französ. Reiche besteht. Aber bis dahin wird es unmöglich seyn, das **Verdienst der Konsequenz** in allen Regierungsakten zu erwerben, und das Vorurtheil, der Eigennutz und der böse Wille werden noch lange Zeit haben, um ihre Klagen über den herrschenden Neuerungsgeist der Staatsoberhäupter fortzusetzen.

Wir wissen, daß die **Patrimonialverfassung** noch eine von den Ruinen ist, die aus dem Mittelalter übrig geblieben sind. Damals, wo die Begriffe, auf denen die Staatsverwaltung und die Regierungsrechte beruhen, noch nicht geordnet, ja noch in keinem Kopfe deutlich waren, und wo es noch keinen Organismus gab, vermittelst dessen das Auge des obersten Regenten auch das Einzelne erreicht, mochte sie gut und zweckmässig, oder wenigstens ein nützlicher Nothbehelf seyn. Eines solchen aber bedürfen wir nun nicht mehr, seit dem unsre Könige die Kunst erfunden haben, vermittelst ihrer Kollegien und der denselben untergeordneten Stellen, von ihrem Kabinete aus, ein hundert Meilen weit entferntes Dorf eben so unfehlbar zu regieren, als das Haus, in dem sie wohnen. Jedermann begreift die Möglichkeit und die Leichtigkeit davon; aber niemand wird es begreifen, wenn Abweichungen von dieser Weise bestehen, die nicht nur durchaus keinen Vortheil gewähren, sondern vielmehr den raschen Gang der Staatsmaschine hemmen, und noch obendrein die Unterthanen desselben Staats in zwo specifisch unterschiedene Partheyen trennen, folglich die Einheit der Interessen und der Gesinnungen, welche die erste Bedingung der Sicherheit, des Wohlstands und der Stärke der Staaten ist, schlechterdings unmöglich machen.

Wenn man die Sache beym Lichte betrachtet, so wird man kaum läugnen können, daß die *patrimonialen Regierungsrechte*, so wie das allgemeine Staatsrecht sie, aus ihrem Begriffe, zu bestimmen genöthigt ist, im Grunde nur eingebildet sind. Obwohl der Besitzer derselben sie als ein Eigenthum erworben hat, so erscheint er in ihrer Ausübung doch immer nur als Repräsentant des Landesherrn; denn in allen seinen öffentlichen Handlungen stellt er diesen vor, er ist ihm für sie verantwortlich, seine Gesetze bestimmen ihm den Kreis und die Weise seines Handelns genau, und er kann nichts verfügen, was nicht dem Geiste oder wohl gar dem Buchstaben der landesherrlichen Verordnungen gemäß ist; er ist also in der That nichts anders, als ein Beamter, dessen Würde den Charakter der Erblichkeit trägt, dagegen aber auch auf Kosten dessen, der sie begleitet, verwaltet wird. Gewöhnlich befaßt sich der Gutsherr nicht selbst mit dem Detail dieses angeerbten Berufs; er stellt einen von dem Landesherrn anerkannten und beeidigten Gerichtshalter auf; er tritt aber zugleich, obwohl dieser zunächst ihn repräsentirt, die Ausübung seiner Rechte an denselben ab, weil der Repräsentant, sobald er von der höhern Staatsverwaltung anerkannt worden, nur dieser, nicht mehr aber ihm für seine gerichtlichen Handlungen verantwortlich ist. Um einer solchen **Prärogation** willen, deren Besitz so wenig reellen Werth hat, und die in dem Maaße mehr verschwendet, in dem der Kreis sich erweitert, in welchem man sie ausübt, — dächte ich, wäre es nicht der Mühe werth, sich zu grämen, wenn man sie verlöhre.

Diese Art von repräsentativem Regierungsrecht ist überdieß nirgends weniger werth, als gerade in den bisherigen unmittelbaren Reichslanden; und ich bin es deshalb gewiß, daß es denjenigen, die es besitzen, sehr bald zu einer drückenden Last werden wird. Unsre grössern und kleinern Gutsherrn waren an die Gewalt gewöhnt, die nur durch die lockern Bande der Reichsverfassung modificirt war; nun aber werden sie täglich an die Schranken anstossen, die in der itzigen Ordnung der Dinge sie einengen; dieß wird sie unaufhörlich an die vorige Unabhängigkeit erinnern; und diese fortdauernde Erinnerung wird ihnen ihr Verhältniß zu der souverainen Macht stets lästig und unangenehm machen. Sie würden viel glücklicher seyn, wenn aus ihrem neuen

Wirkungskreise alles entfernt wäre, was ihnen die Vorzüge des ehemaligen Zustandes vergegenwärtigen kann! — Ferner wird der Unterthan, den bisher ein weiter, kostbarer Weg von dem Richter abschnitt, vor dem sein Herr neben ihm erscheinen mußte, in der Leichtigkeit, mit der er nun sich beschwehren und Gehör finden kann, eine dringende Einladung sehen, bald von den Sprüchen seiner Gerichte zu appelliren, bald seine policeylichen Verfügungen als unstatthaft zu denunciren, sollte es auch nur geschehen, um den Herrn an seine itzige Beschränkung zu erinnern, oder sich für manche ihm schuld gegebene frühere Eigenmacht zu rächen. Wer das Landvolk kennt, wird in Ansehung dieses Punkts, den Advokaten gratuliren. Jedermann weiß, daß der Mensch von Natur bösartig ist; aber nicht jedermann erinnert sich, daß diese leidige Naturanlage nirgends wirksamer erscheint, und nirgends unverstellter sich äussert, als bey den Bewohnern des platten Landes.

So einleuchtend unterdessen die Nothwendigkeit der gleichförmigen Administration im Staate und der Entfernung jeder die Leichtigkeit des Geschäfftsgangs hemmenden Anomalie ist, und so unverkennbar daraus die Folge hervorgeht, daß die Regierung berechtigt und verpflichtet sey, alles zu realisiren, was jene Nothwendigkeit erheischt; so wird doch jeder partheylos und rechtlich urtheilende Mann anerkennen, daß bey Operationen dieser Art derjenige, der seine wohlerworbenen Rechte dem gemeinen Beßten zum Opfer bringt, für die damit verbundenen Nutzbarkeiten den gegründetesten Anspruch auf Entschädigung habe. Bey gewaltsamen Staatsumwälzungen, wo die zufälligen Effekte physischer Kräfte die Resultate hervorbringen, erhebt man freylich diesen Anspruch umsonst; aber zum Glücke Teutschlands gelangen wir nicht auf dem wogenden Strohme der Revolution, sondern auf dem geebneten Wege der Reform in unser neues bürgerliches Verhältniß, und es giebt auf diesem Wege kein herrschendes Princip, als das der Vernunft. Bereits haben mehrere Regierungen unsrer Souverainstaaten ihre Gesinnung über diesen Gegenstand auf eine edle und rechtliche Weise ausgesprochen; und es müßte uns alles täuschen, wenn auch bey dieser Gelegenheit der Teutsche nicht seinen alten Ruhm behaupten sollte, daß er gerecht sey.

Litterarische Anekdote. Aus der Bibliothek des geistvollen, gelehrten, die gesamte Litteratur umspannenden Drs. Stütz (Nat. Chr. 1806. S. 195 ff.) erhielt ich unter andern Kotzebue's Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel, (3 Bde. Berlin. 805.) ein Werk, in dem, aus einem Abgrunde von Trivialitäten, Mikrologieen, kecker Entscheidungen eitler Selbstgefälligkeit *) und alberner Freyzeisterey, nur ab und zu ein Funke von Genie sprühet. Als ich mich, unter sehr verschiedenartigen Empfindungen, in dem ersten Band bis S. 185 durchgearbeitet hatte, stieß ich auf die umständliche Beschreibung des Eselsritts, vermittelst dessen sich der Verfasser das Ersteigen des Vesuvs erleichtert hat. Nachdem er das wichtige Ereigniß erzählt hatte, daß einer seiner Gefährten, mit seinem Langohr auf dem glatten Pflaster des Städtchens Resina gestürzt sey, ohne jedoch, was für den Leser eben so merkwürdig ist, beschädigt zu werden, fährt er fort: „Wohlgemuth und scherzend erreichten wir das Freye, und fiengen an zu klettern. Der Weg windet „sich zwischen lauter Weinbergen, die mit Mauern aus Lava eingefaßt, und mit kleinen freundlichen Häusern be„säet sind. Hier wächst der berühmte Lacryma Christi, der aber wahrscheinlich seinen Ruhm überleben wird, „wie — — —." Diese leere Stelle kann nun jeder Leser nach Belieben ausfüllen. Meinen lieben seligen Freund Stütz setzte sie aber in keine Verlegenheit. Er ergänzte sie, in seinem Exemplare, mit dem Namen — August von Kotzebue. —

---

*) Die teutsche Litteratur hat vielleicht keinen lächerlichern Zug schriftstellerischer Eitelkeit, als der ist, den das Titelkupfer zu Kotzebue's Erinnerungen aus Paris liefert. Da sieht man nämlich den Verfasser in Lebensgrösse abgebildet, und an seinem Arm die Madame Recamier!!!

Chronik der Teutschen.

8tes Stück. 25. Februar 1807.

Ueber Oesterreichs auswärtige Verhältnisse.

Selten war ein Augenblick für das Wiener Kabinet kritischer, und selten die aus den Umständen hervor gehenden Probleme für dasselbe schwieriger, als itzt. Es sieht einen seiner wichtigsten Nachbarstaaten beynahe vernichtet, Frankreich, mit einer ungeheuern Macht, im Norden von Europa, siegend operiren, Rußland drohend angegriffen, das Osmannische Reich zu einem grossen Kampfe sich erhebend, Polen zur neuen Selbstständigkeit aufstrebend, und den Rheinischen Bund, wie er im Elemente des Krieges, zu furchtbarer Stärke empor reift. Europa und Asien tönen von den Rüstungen und den Schlägen des Krieges wieder; aber mitten inne liegt, in friedlicher Stille, die österreichische Monarchie, und ihre Regierung scheint fest entschlossen, den Fall eines unmittelbaren Angriffs ausgenommen, sich nicht in das Getümmel der Streitenden zu mischen.

Abgesehen von den Hoffnungen und Besorgnissen, die in einer solchen Lage, durch den wankenden Gang der Umstände erregt werden, ist ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich eben kein Ereigniß, worüber man Ursache hätte, sich in Wien zu grämen. Denn diese beyden Mächte behaupten in Europa eine Präponderanz, die zu groß ist, als daß sie nicht die Eifersucht der übrigen unaufhörlich reizen sollte; und es wird für die Sicherheit der letztern immer mehr gesorgt seyn, wenn die erstern sich mißverstehen und sich bekriegen, als wenn Eintracht oder gar Vertraulichkeit unter ihnen entstünde. Oesterreich zumal, geographisch zwischen beyde eingefügt, hat die Uebermacht der einen und der andern zu fürchten, und sein Schicksal könnte nicht zweifelhaft seyn, wenn sie sich je miteinander vereinigen wollten, um Europa in zwo große Hälften zu theilen. Dazu hat es nun itzt noch kein Ansehen; im Gegentheil entfernen die Begebenheiten des Tags diese Besorgnisse auf eine lange Zeit. Indem diese beyde Mächte, mit einem ungeheuern Aufwande von Hülfsmitteln, gegen einander streiten, schwächen sie ihre Kräfte; und da es unmöglich ist, daß die eine die andere gänzlich unterjoche, so wird von derjenigen, die den größten Nachtheil leidet, immer noch so viel übrig bleiben, daß die Staaten von untergeordneter Stärke, gegen die Ueberlegenheit des siegenden Theils sicher bleiben; denn auch er wird, nach so grossen Erschöpfungen, langer Zeit bedürfen, um sich zu erholen. Diese Ansichten machen das Neutralitätssystem des Wiener Hofes begreiflich; und sie zeigen zugleich die Vortheile, die er von demselben erwarten kann.

Napoleon hat an dem preussischen Hofe alles Böse reichlich gerächt, was dem österreichischen von demselben von jeher zugefügt worden ist; und wenn die Empfindung die Rathschlüsse des Wiener Kabinets lenkte, so hätte dasselbe nach der Schlacht bey Jena nicht nur ein Te Deum laudamus verfügen müssen. Man that dieß aber nicht, weil man die Sache, mit Hinsicht auf ihre Folgen betrachtete, und weil sie aus diesem Standpunkte einige bedenkliche Seiten darbot. Daß Preussens Macht geschwächt und vermindert, und von der physischen wieder auf die künstliche Basis übergestellt wird, — des mußte in Wien erwünscht seyn, weil man dadurch neue Hoffnungen erwarb, denjenigen Nachbar in seinen Schranken zu halten, den man am nächsten berührte, und von dem man auch um seines Charakters willen nie das Auge ablassen durfte. Aber man kann den gänzlichen Umsturz der preussischen Monarchie daselbst nicht wollen. Denn man verlöhre dadurch einen Stein in der Wagschaale, in die man sein eigenes Gewicht legt, man mag sich nun gegen den Süden oder gegen den Norden wägen, und die Trümmer des zerstöhrten Gebäudes könnten sich an Massen anfügen, die in kurzer Zeit vielleicht schwehrer auf Oesterreich drücken, als Preussen es je gethan hat. So möchte die sonderbare Erscheinung eintretten; daß das erstre sich für die Erhaltung des letztern verwände, nachdem sie länger als ein halbes Jahrhundert hindurch als Erbfeinde gegen einander angestrebt haben. Aber die Umstände verändern die Interessen, und die Interessen die Gesinnungen.

Noch älter ist die Erbfeindschaft zwischen Oesterreich und der Pforte; und doch sieht sich jenes unter den itzigen Konjunkturen dringend aufgefordert, durch Wort und That zu wirken, daß diese von den alles an sich reissenden Polypenarmen Rußlands nicht ergriffen werde. Bereits hat Rußland unermeßliche Länderstrecken von dem Norden des osmannischen Reichs abgetrennt; es ist kein Geheimniß mehr, daß man in Petersburg längst die Absicht hat, dieses Reich theils unmittelbar zu unterwerfen, theils in ein vasallitisches Verhältniß gegen sich zu setzen; und die neuesten Begebenheiten haben gezeigt, wie viel man sich gegen dasselbe erlauben zu dürfen glaubte. Die Nachbarschaft der Pforte kann für Oesterreich nicht mehr gefährlich seyn; aber wird sie von Rußland verschlungen, so ist seine Existenz prekaire und die überwiegende Macht, die im Besitze der europäischen Türkey ist, wird nichts mehr hindern können, sich auch zum Meister von Ungarn zu machen. In Ansehung der Pforte theilt deßhalb Oesterreich gleiche Interessen mit Frankreich; und indem es sich für sie verwendet, handelt es für seine eigene Sicherheit.

Napoleon hat den Polen die Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit verheissen, wenn es ihnen nicht an Energie und Muth gebreche, für eine grosse Idee zu handeln und zu leiden. Diese Verheissung muß in Wien tiefe Betrachtungen veranlassen. Zwar ist es unmöglich, daß man daselbst die Vortheile verkenne, welche eine zwischen Rußland und Oesterreich sich lagernde Macht dem letztern gewähren muß, und sie erscheinen um so wichtiger, wenn man annimmt, daß Preussen zu tief sinken werde, als daß es in der Zukunft noch eine bedeutende Hülfe gegen die Schrecken des Nordens leisten könnte. Aber Oesterreich ist bey dieser grossen

Sache unmittelbar interessirt, weil es selbst beträchtliche Trümmer von dem ehemaligen polnischen Reiche mit seinen Staaten vereinigt hat; und dann wird das Mißtrauen nicht säumen, Besorgnisse aus den Verbindungen des künftigen Regenten von Polen herzuleiten, und sie wohl gar bis auf die Höhe derjenigen zu steigern, die man mit allem Rechte Rußland gegen über erregt. Doch bemerkt dagegen die gesunde Vernunft, daß man, um wirkliche Gefahren zu entfernen, sich durch die möglichen nicht irren lassen müsse; und es ist nicht daran zu zweifeln, daß jede Abtrettung, die Oesterreich aus freyen Stücken macht, um einen heroischen Gedanken Napoleons zu realisiren, durch keine andere als durch bequeme und reichliche Entschädigungen ersetzt werden dürfte.

So weit die Verhältnisse des französischen und österreichischen Hofes den Augen des Publikums sichtbar sind, besteht zwischen beyden ein glückliches, auf Zutrauen und gleichförmige Ansichten gegründetes Benehmen, woraus nicht nur die Friedensliebe des Wiener Kabinets, sondern auch die Richtigkeit seines Urtheils, über das, was unter den itzigen Zeitumständen ihm frommt, deutlich erhellet. Vielleicht erwirbt es sich durch diesen Charakter noch den Ruhm, der schätzbarer ist, als der Nutzen, den er je gewähren kann, — durch seine Vermittlung den blutigen Zank des Südens und des Nordens zu schlichten, und der Menschheit das eine, was ihr nun vor allem noth ist, zu geben, — den Frieden.

Frankfurth am Mayn.

Die gute Stadt Frankfurth hatte, unter den schmerzhaften Operationen, welche die Vollziehung des Friedens von Luneville nothwendig machte, den Untergang ihrer meisten Schwestern gesehen, ohne daß sie selbst von demselben ergriffen worden wäre. Aber nach einem kurzen Zeitverflusse wurde ihr das nämliche Schicksal zu Theil. Es konnte kein schwacher, und zumal kein republikanischer Staat mehr dem gebieterischen Streben des Zeitalters auf Vereinigung des Mannigfaltigen und auf Begründung grosser, unabhängiger Massen widerstehen; und wer die Macht dieses Strebens begriff, hatte keine Wünsche mehr für seine Erhaltung, wohl aber für das Bestehen in dem neuen Elemente. Das Schicksal bewies den Frankfurthern in dieser letztern Hinsicht eine nicht geringe Gunst. Es theilte sie durch die Föderationsakte dem Fürsten Primas zu, und am 2. Januar dieses Jahrs schwuhren sie ihrem durch Liebe und Hoffnung bewillkommten Souverain den Eid der Treue.

Die Geschichte nennt die Stadt zuerst im achten Jahrhundert. Aber damals schon war sie ein unmittelbarer Besitz der teutschen Könige, bald begann sie ihr Haupt unter den teutschen Städten empor zu heben, es bildete sich ihre Unabhängigkeit und ihre republikanische Verfassung aus, und sie durchlief eine Periode von 1000 Jahren, ohne je einen Herrscher über sich erkannt zu haben, als den Kaiser. Aber es ist nichts, weder durch innere Stärke, noch durch langen Bestand so feste, daß es nicht der Macht des vor unsern Augen eine neue Welt bereitenden Zeitgeistes unterliegen müßte.

In den Annalen des teutschen Reichs ist der Name der Stadt Frankfurth einer der ausgezeichnetesten, und da ein Grundgesetz ihren Rang bestimmte, so mußte er es auch bleiben, bis die Verfassung erlosch, oder das Ganze zerfiel. Schon im Jahr 753 hielt Pipin, der Vater Karls des Grossen, hier einen Reichstag, der letztere aber 794 eine Kirchenversammlung. Ludwig der Fromme baute sich in Frankfurth, wo die fränkischen Könige schon eher eine ihrer ältesten Pfalzen gehabt hatten, einen Pallast, den Saalhof genannt, von dem noch eine Kapelle, als Probe des Baugeschmacks jener Zeit, übrig ist, und umfieng den Platz mit Mauern und Gräben. Durch den Vertrag von Verdun (843) wurden Karls weitläufige Staaten unter seinen Enkeln vertheilt. Diese Begebenheit gab der Stadt Frankfurth einen neuen Glanz. Sie ward die Hauptstadt des ostfränkischen Reichs, und der Mittelpunkt aller Herrlichkeit und Macht, die Ludwig der Teutsche vereinigte. Im Jahre 887 fand in ihr die erste feyerliche Kaiserwahl statt, da Arnulph, Karlmanns unehelicher Sohn, auf den Thron erhoben wurde. Der König Wilhelm gab ihr (1254) die durch mehrere seiner Nachfolger bestätigte Versicherung, daß ihre Reichsunmittelbarkeit auf alle künftige Zeiten unveräusserlich bleiben sollte, und Karl IV. machte sie durch die güldene Bulle (1349) zur Wahlstadt der teutschen Könige. Von 1742 bis 1744 war sie sogar die Residenz des damaligen Kaisers Karl VII. und zu gleicher Zeit der Sitz der Reichsversammlung *).

Die Ausartungen des republikanischen Systems, die man in den meisten teutschen Reichsstädten bemerkte, und die für viele ihren Fall zur Wohlthat machten, hatten in Frankfurth nie über Hand genommen; im Gegentheile rettete sie immer noch, durch weise Regierungsmaximen, Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit und steigenden Wohlstand die Ehre ihrer im zweydeutigsten Rufe stehenden Schwestern. Es war auch die Verfassung auf Grundsätze gebaut, bey denen der Staatszweck nicht verfehlt werden konnte, wenn Weisheit und Gerechtigkeit sie handhabten, indem der Magistrat alle Macht besaß, um Gutes zu thun, aber durch stellvertrettende Kollegieen wieder mannigfaltig beschränkt war, um in der Verwaltung des gemeinen Wesens nicht auf dem Pfade der Willkühr zu wandeln, der die Staaten von jeder Form, selbst wenn das Gesetz den Regenten zur Willkühr ermächtigte, ins Verderben führt. Deßwegen sah man hier das Gedeihen des öffentlichen und des Privatwohls im schönsten Einklange; mancher schwehre Unglücksfall, der den Staat niederwarf, ward mit emsiger Hand und klugem Verstande immer wieder gut gemacht; und als Cüstine den Frankfurthern verhieß, ein Reich der Freyheit und Gleichheit unter ihnen aufzurichten, konnten sie überzeugt ihm erwiedern: wir be-

*) In dem grossen Saale des Frankfurthischen Rathhauses sind alle römischen Kaiser von August bis auf Leopold II. abgemalt; aber Franz II. fand keinen Raum mehr daselbst. Aus diesem Umstande divinirte der General Custine 1792 daß Franz der letzte unter den Kaisern seyn werde. Custine sagte damals in Frankfurth viele Albernheiten und Unwahrheiten; aber für seine Weissagung müssen wir Respekt haben.

dürfen diese Güter nicht von deiner Großmuth, wir sind längst in ihrem Besitze' — Es war die Gewohnheit, seit dem Jahre 1427, daß der neugewählte Bürgermeister immer am ersten Tage des Jahrs sein Amt antratt. 379 Jahre lang hatte diese Gewohnheit fortgedauert. Am 1ten Januar dieses Jahrs hörte sie auf, indem die Bürger der Stadt an dem folgenden Tage ihrem nunmehrigen Souverain die Huldigung leisteten, nachdem derselbe schon am 8ten September des vorigen Jahrs von ihr und ihrem Gebiete Besitz genommen hatte.

Die Art, mit der sich der Fürst Primas in einer am 1. Januar ergangenen Proklamation ankündigte, und die Gesinnung, die er in ihr aussprach, ist in ganz Teutschland mit Auszeichnung bemerkt worden. Diese Proklamation, wörtlich aus dem Herzen und aus der Feder des Regenten geflossen, ist kein Publikandum im Kurialstil, wo altfränkische Formeln die dem Geiste mangelnde Würde ersetzen, und Hinweisungen auf die strafende Wirkung der fürstlichen Macht der sich sträubenden Schwäche imponiren sollen; nein, sie ist eine liebreiche, väterliche Belehrung über den Sinn der Huldigung, die der Fürst von seinem Volke verlangt, und eine Zutrauen erregende Erklärung des Fürsten über die Entschliessungen und die Hoffnungen, mit denen er das Scepter ergreift, um seine Getreuen zu regieren und zu beglücken. Je seltener man so etwas in Teutschland liest, je tiefer muß der Eindruck seyn, den es hervor bringt. Auch an den Frankfurthern verfehlte diese väterliche Stimme ihre Wirkung nicht, mit freudiger Einstimmung der Herzen schwuhren sie ihrem guten und weisen Regenten den Eid der Treue, und der wackere Bürger schrieb die schönen Worte der Proklamation in seine Hausbibel: „Unter den biedern Frankfurthern wohnt aufrichtige Gottesverehrung, milde Wohlthätig„keit, sittliche Tugend, thätiger Fleiß. So lange sie diese Gott gefälligen Eigenschaften erhalten, „und auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wird der Segen des Himmels sie nicht verlassen." —

Bemerkungen über das Herzogthum Schlesien.

In der Staatsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts bildet das Herzogthum Schlesien eines der markirtesten Objekte. Denn es war der Zankapfel, um den die Häuser Oesterreich und Brandenburg in drey Kriegen, in welche beynahe ganz Europa verflochten ward, mit einander kämpften; und indem Brandenburg den Sieg behauptete, legte es durch diesen wichtigen Erwerb, den Grundstein der Macht und des Ansehens, die es, unter den Staaten der Erde bis an den Tag behauptete, der auf dem Schlachtfelde von Jena, das Gebäude seiner Grösse umstürzte. Als der itzige französisch-preussische Krieg entbrannte, schien, vor den Gefahren desselben, kein Land des Königes sicherer, als Schlesien. Denn beynahe seine ganze Fronte ist durch das neutrale Königreich Böhmen gedeckt; und daß der Feind innerhalb eines Monats Meister der Elbe und der Oder seyn würde, welche Vermessenheit konnte dieß hoffen, welcher Kleinmuth es besorgen? — Aber es geschah; und während die Hauptmacht Napoleons in der Richtung gegen die Weichsel vordrang, marschirte die Armee der Rheinischen Bundsgenossen, über Dresden und durch die Lausitz herbey, um Schlesien zu ero-

bern. Bereits haben Glogau, Breßlau und Brieg sich ihren Belagerern ergeben, und in den Wällen der übrigen festen Plätze sind die Vertheidiger des Landes eingeschlossen. Wer mag die Ereignisse der Zukunft bestimmen, zumal im Kriege, wo die Göttinn des Glücks sich noch mehr ihren Launen zu überlassen scheint, als auf dem armseligen Schauplatze des Privatlebens? — Aber vollendet Napoleon seinen kolossalen Gedanken, Polen wieder in ein Reich zu vereinigen und ihm einen König zu geben, so dürfte Schlesien nicht nur in der militärischen, sondern auch in der politischen Geschichte des Tages eine bedeutende Figur vorstellen. Denn wir wissen, daß einst eine Zeit war, wo es einen Bestandtheil von Polen ausmachte, und daß es später der grossen Staatenmasse von Oesterreich beygefügt ward. Kommt die Regeneration der Sarmaten zu Stande, so ist es unvermeidlich, daß nicht Schlesien wieder entweder in sein früheres oder in sein späteres Verhältniß zurück trette.

Schon seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts war dieß Land mit Polen vereinigt. Im Jahre 1163 wurde es unter den 3 Söhnen Wladislavs II. vertheilt, und die Nachkommen derselben nahmen wieder verschiedene Theilungen vor, so daß es allmählich in mehrere Herzogthümer, deren jedes seinen Namen von der Residenz des Herzogs führte, zertrennt wurde. Noch immer anerkannten diese Regenten die Oberherrlichkeit der polnischen Könige. Aber der König Johann von Böhmen wußte die meisten von ihnen zu bestimmen, daß sie ihm, seit dem Jahre 1327 ihre Lande zu Lehn auftrugen; und da sein Sohn, der Kaiser Karl IV. mit seiner Gemahlinn Anna Ansprüche auf die Erbfolge in den Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz erwarb, so vereinigte derselbe 1355 ganz Schlesien mit Böhmen, und die sämtlichen dortigen Dynasten wurden böhmische Landsassen. Sie starben allmählich ab, die Krone zog ihre Güter ein, oder trug sie, mit noch grössern Beschränkungen der Regierungsrechte, andern Familien auf, und so ward Schlesien eine Provinz des Hauses Oesterreich. Im Jahre 1740 erlosch der österreichische Mannsstamm mit dem Kaiser Karl VI. Dieß Ereigniß benützte der König Friedrich II. von Preussen, um Ansprüche auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau zu erheben. Hätte er seine Forderung vor einem nach Rechtsprincipien entscheidenden Richter erhoben, er würde, bey der Seichtigkeit ihrer Begründung den Proceß verlohren haben. Aber er suchte sie mit den Waffen geltend zu machen, und dieß gelang ihm dergestalt, daß ihm Maria Theresia in dem Breßlauer Frieden (1742) Ober- und Nieder-Schlesien, samt der Grafschaft Glatz, mit voller Souverainetät, jedoch mit Ausnahme einiger 80 Quadratmeilen enthaltender Distrikte in Ober-Schlesien, abtratt. Der Dresdner Traktat vom 25. Decemb. 1745 bestätigte diese Abtrettung, und die am Ende des Jahrhunderts erfolgende Theilung von Polen schien sie, indem sie Schlesien in seiner ganzen Länge mit der Hauptmasse der preussischen Monarchie zurundete, zu verewigen. Oesterreich hatte, wie man aus den obigen Notitzen sieht, dieses Land durch Usurpation und Preussen hatte es durch offene Gewalt erworben. Der Beweis des rechtlichen Besitzes war für beyde unmöglich.

Schlesien ist ein weit verbreitetes Thal, das von dem sudetischen Gebürge herabsteigend, zu beyden Seiten der Oder sich ausbreitet, welche es in der Mitte durchschneidet. Das besagte Gebürg umfängt das Land auf seiner südwestlichen Seite, trennt es von Böhmen und Mähren, und reicht, auf der mittäglichen Seite, in dem Fürstenthum Teschen, seinen Arm den Karpathen, die sich zwischen Polen und Ungarn hindehnen. Der nördliche Strich des Gebürges umfaßt einen grossen Theil von Niederschlesien und die Grafschaft Glatz, und heißt im Fürstenthum Jauer, wo sein 4940 Fuß über das Meer erhabener höchster Gipfel, die

Schneekoppe genannt *), emporsteigt, das Riesengebürge; der südliche Strich aber zieht sich von Münsterberg und Neisse gegen das österreichische Schlesien hin. Auf der rechten Seite der Oder dagegen, so wie an der Gränze der Niederlausitz hat das Land grosse Ebenen; aber da der Boden sandig und von vielen Morästen unterbrochen ist, so findet sich hier ein weit geringerer Grad von Fruchtbarkeit, als in den Thälern, die von der linken Seite der Oder gegen das Gebürge hinaufsteigen.

Einst war Schlesien die Perle in Friedrich's Krone, und noch ist es die reichste, bevölkerteste und einträglichste unter allen Provinzen der preussischen Monarchie. Da hier das größte Problem der Staatsverwaltung gelöst ist, vermöge dessen unter den Bewohnern eines fruchtbaren Landes, mit dem Segen der Natur, zugleich der Segen der Industrie und des Handels vereinigt werden soll, so gewährt das Land den reichlichsten Ueberfluß an Erzeugnissen des Bodens und der Kunst, und es nährt im Durchschnitte auf einer Quadratmeile nahe an 3000 Menschen, folglich mehr als die herrlichen Gauen von Parma, Hetrurien und Frankreich. Es baut mehr Getraide, als seine Bewohner bedürften, treffliche Gartengewächse, eine Menge Flachs und Färberröthe, und wenn die Zucht des Rindviehs und der Pferdte etwas dürftig ist, so entschädigt es sich desto besser durch seine Schafe, seine Ziegen, seine Bienen, sein Wildbret und seine Fische. Es verkauft jedes Jahr für 8 bis 9 Millionen Gulden Leinwand, deren Verfertigung viele tausend Hände auf den Dörfern und Städten beschäfftigt. Die Verarbeitung der Wolle in Tücher, Zeuge und Strümpfe macht einen andern Hauptzweig der Industrie seiner Bewohner, und die Ausfuhr dieser Artikel, wozu noch einige Produkte des Pflanzen- und Mineralreichs, von untergeordneter Wichtigkeit kommen, ist die ergiebigste Quelle ihres Reichthums. In wenigen teutschen Ländern ist der allgemeine Wohlstand so sichtbar und zugleich so fest begründet, in der Natur des Bodens und in dem Charakter der Menschen, als in Schlesien.

Ehe Südpreussen mit den Staaten des Hauses Brandenburg vereinigt wurde, fehlten diesem Lande die Vortheile der Lage. Westlich von Böhmen und der Lausitz, und östlich von dem Königreiche Polen umgeben, hieng es nur mit einer schmalen Spitze mit dem Körper der preussischen Monarchie zusammen. Was ihm die Natur versagte, mußte ihm durch die Kunst gegeben werden; weßwegen kein gleich grosses Land in der Welt so viele Festungen hat, als Schlesien. Aber durch die besagte Vereinigung kam die Provinz in ununterbrochenen Kontakt mit dem Ganzen, und nun waren jene Festungen die Vorwachen der gesammten Monarchie gegen jeden Angriff, der von Oesterreich her gegen sie unternommen werden mochte.

Litteratur.

1.) Baierisches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1807, herausgegeben von Matthias von Lori, königl. baierischen Hofrathe und Geometer. kl. 8. Straubing. (Gebunden, mit einer sehr schönen Karte des Landgerichts Straubing.) — Dieses Taschenbuch ist sehr brauchbar für den Statistiker und für das gemeine Leben, nicht nur in, sondern auch ausser den baierischen Staaten. Neben dem Kalender und der Genealogie findet man darinn eine Tabelle über die Grösse und Bevölkerung des Königreichs Baiern nach dem Frieden von Preßburg, (jedoch vor der Rheinischen Konföderationsakte,) worinn jene auf 1735 Quadratmeilen, und diese auf 3,116,418 Menschen angegeben wird. Dann werden die Regierungsstellen und deren Ressorts, und die verschiedenen Arten von Staatsabgaben aufgezählt. Hierauf folgen statistische Notitzen von der Stadt und dem Landgerichte Straubing, die Vergleichung der baierischen Maaße und Gewichte mit auswärtigen (sehr umständlich und genau), die Stempelordnung, die Postrouten, Reisenotitzen, Verzeichniß der Jahrmärkte u. s. w. Diese Inhaltsangabe ist hinreichend, um die Reichhaltigkeit und Gemeinnützigkeit dieses Taschenbuchs bemerkbar zu machen.

2.) Der Rheinische Bund. II. Hft. S. 161—352. III. Hft. S. 353—478. Nach dem in dem er-

*) Die Schneekoppe, deren Höhe hier nach von Gersdorfs Messung angegeben ist, ist der höchste Berg des nördlichen Teutschlands, dem der Fichtelberg mit 3731 Fuß am nächsten kommt. Sie hat gleiche Höhe mit dem Großglockner an der Gränze von Kärnthen; aber sie ist nur halb so hoch, als die höchsten Salzburgischen Gebürge, und 9616 Fuß niedriger als der Montblanc. Sie ist den größten Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt, hat auf ihrer Spitze eine Kapelle, und beherrscht eine unermeßliche Aussicht über Schlesien, Böhmen und die Lausitz.

sten Hefte (S. oben S. 31.) angegebenen Plane fährt der Verfasser fort, die wichtigsten die Geschichte des Rheinischen Bundes betreffenden Aktenstücke in diesem schätzbaren Magazine niederzulegen, und sie mit erläuternden Abhandlungen und Bemerkungen zu begleiten. Unter den Abhandlungen zeichnen sich vorzüglich die Nro. 19. über das Schuldenwesen der geistlichen Stifter ꝛc. ꝛc. und Nro. 34. über die Unterhaltung des Kammergerichtspersonals ꝛc. durch Grundlichkeit und umständliche historische Darstellung aus. Die Aktenstücke sind zwar zum Theil schon in andern Zeitschriften abgedruckt, weßwegen sie aber in diesem Archive nicht fehlen dürfen; manche dagegen erscheinen hier zuerst. Sehr interessant ist Nro. 21. das den Gang der Unterhandlungen des Fuggerischen Hauses über seine Subjektion unter die baierische Souverainetät entwickelt; deßgleichen die Verhandlungen des Landtags zu Düsseldorf, Nro. 25. die Gerichtsordnung im Herzogthum Nassau, Nro. 38. und vorzüglich die S. 455 ff. angezeigte Art, wie von Seiten Baiern die Rechte des Souverains geltend gemacht, und die Landes- und Gutsherrlichen Einkünfte geschieden werden. Auch in Behandlung dieses grossen Gegenstandes erscheint die baierische Regierung mit der Würde, die alle ihre Schritte charakterisirt. Das S. 344 ff. abgedruckte erste Bulletin der grossen Armee erregt vermuthlich in vielen Lesern den Wunsch, daß der verdiente Hr. Herausgeber die folgenden Bulletins von seinem Plane ausschliessen möchte, theils weil ihr Innhalt schon in allen politischen Zeitungen aufbewahrt ist, theils weil das Journal dadurch seinen Raum für seinen eigentlichen Stoff, der nur staatsrechtlicher und politischer Art seyn soll, zu sehr verengt sehen würde.

Für die durch den Krieg verunglückten Bewohner von Thüringen ꝛc. sind von Hrn. P. L. z. G. 5 fl. 24 kr. eingesandt worden, dem dafür jeder Segen des Himmels gewünscht wird. Neubronn am 13. Febr. 1807.

d. H. d. Ch. d. T.

Der von H. M. aus M. eingesandte Aufsatz wird mit Vergnügen in diese Zeitschrift aufgenommen werden. Nur wird der Hr. Verf. desselben erlauben, den Abdruck noch eine kurze Zeit aufzuschieben, weil die Ereignisse des Augenblicks die Bearbeitung einiger andern Gegenstände fruher fordern, der Innhalt jenes Aufsatzes aber zu jeder Zeit brauchbar und beherzigenswerth ist. P.

Kunstanzeige. Es ist bereits ein volles Jahr, daß die lithographische Kunstanstalt das Glück genießet, sich der ununterbrochenen Abnahme der monatlich erscheinenden Lieferungen und des gütigsten Beyfalles von einer grossen Anzahl Abonnenten zu erfreuen. Dadurch gelang es dieser zum Beßten der männlichen Feyertagsschule errichteten Anstalt, ihr Daseyn zu begründen; diese vaterländische Erfindung zu veredeln; das Aufblühen dieses neuen Kunstzweiges zu befördern; und Kunstprodukte ganz neuer Art im Inn- und Auslande zu verbreiten. Die unterzeichnete Kunstanstalt findet sich daher verpflichtet, am Ende dieses ersten Jahrganges in Betreff des Planes für die künftigen Lieferungen nachstehende Punkte öffentlich anzuzeigen. — Nach dem mehrmals geäusserten Wunsche der Titl. Herren Abonnenten soll künftig kein interessantes Kunststück aus der Anstalt ans Tageslicht tretten, das nicht auch im Abonnement erscheint. Daraus ergiebt sich aber von unsrer Seite eine nothwendige Ungebundenheit sowohl in Betracht der Zahl als der Erscheinungszeit dieser Stücke. Diese unvermeidlichen Bedingnisse vorausgesetzt, verbürgen wir immer den entsprechenden Werth der erscheinenden Produkte. Der Abonnementpreis von 1 fl. 36 kr. bleibt also auch künftig für jede Lieferung der nämliche. In diesen werden für das nächstkünftige Jahr allmählig die zwölf Monathe nach Sandrat; dann interessante Prospekte und besonders schöne und merkwürdige Blumen, Gewächse und Früchte nach der Natur gezeichnet, erscheinen. Dem Versprechen getreu, welches wir in der Ankündigung des zum Abonnement am 1. Sept. verflossenen Jahres 1805, gemacht haben — in der Folge dieser Lieferungen, Bilder zur Unterhaltung und Belehrung beym öffentlichen und Privatunterrichte aus verschiedenen Fächern erscheinen zu lassen, — werden im Jänner des künftigen Jahres für Schulen und Schulfreunde sechs Bilder von Thieren, in hinlänglich grossem Formate, geliefert. Im Februar: sechs Blätter mit nützlichen und schönen Blumen und andern seltenen Gewächsen, Kräutern, Sträuchen und Bäumen nebst ihren Früchten. Im März: vier Bilder mit den merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte des neuen Bundes. — So werden jedesmal alle drey Monathe die Gegenstände abwechseln, und von jeder Art zu einer lehrreichen Sammlung anwachsen. Jede monatliche Lieferung mit einem Umschlage kömmt für Abonnenten, welche alle drey Artikel zusammen nehmen, auf 1 fl. 12 kr. zu stehen; einzelne Lieferungen aber auf 1 fl. 24 kr. Ausser dem Abonnement werden diese Stücke sowohl schwarz als illuminirt um erhöhten Preis verkauft. Ein- und austretten kann jeder Liebhaber nach Belieben. Andere Schulartikel: z. B. die wichtigsten Theile des menschlichen Leibes; Vorlagen zum Nachzeichnen und zu stillen Beschäfftigungen der Schüler; Landcharten, Tabellen u. dgl. m., welche eigentlich nicht zu den für das Abonnement bestimmten Artikeln gehören, sollen die Herren Abonnenten jederzeit um einen niedrigern Preis erhalten. — Hiemit empfiehlt sich voll Zuversicht auf eine hinreichende Anzahl von Abonnenten, ohne deren gefälligen Beytritt diese gemeinnützigen Lehrmittel für den Jugendunterricht, besonders die historischen Stücke, nie erscheinen könnten,

München, am 2. Okt. 1806.

Die lithographische Kunstanstalt bey der männlichen Feyertagsschule.

Chronik der Teutschen.

9tes Stück. 4. März 1807.

Tagebuch der Belagerung von Breßlau.

Topographische Notiz. Breßlau, die Hauptstadt von Schlesien, liegt am Einfluß der Ohlau in die Oder. Sie besteht aus 2 Theilen, der Alt- und Neustadt, hat 5 Vorstädte, und ist stark befestigt. Man zählt in ihr, mit Einschluß der Vorstädte, 3364 öffentliche und Privatgebäude, ohne die Scheunen, und 61,000 Einwohner. Sie ist der Sitz eines Bischofs, einer katholischen Universität, und verschiedener höhern Landesbehörden, und treibt einen ansehnlichen Handel. —

Gegenseitige Korps.

Belagerungskorps. Das wirtembergische Armeekorps unter dem Generallieutenant von Seckendorf.
Die baierische Division unter dem Generallieutenant Deroi.
Belagerungscommandant: der Divisionsgeneral Vandamme.
General en Chef: Prinz Jerome Napoleon.

Vertheidigungskorps. Das preussische Infantrieregiment von Thiele, die dritten Bataillons der Infantrieregimenter Hohenlohe-Ingelfingen und Treuenfels, einige Depots Kavallerie, einige Kompagnieen Invaliden, und eine zahlreiche Artillerie.
Gouverneur: der Generallieutenant v. Thiele;
Kommandant: der Generalmajor v. Kraft.

4. Nov. Die Stadtdirektion erläßt eine Belehrung an die Bürgerschaft, wie sie sich in dem Falle einer Belagerung zu verhalten habe.

3. Dec. Es wird in Breßlau eine Proklamation bekannt gemacht, worinn die Einwohner von Schlesien zur Standhaftigkeit und Treue ermuntert werden.

— = Der Magistrat fordert die Einwohner auf, Geldbeyträge zur Unterstützung der Besatzung, mit warmer Kost, zu leisten. — Die nicht ansässigen Innwohner erhalten Befehl, innerhalb 8 Tagen die Stadt zu verlassen.

7. = Die Infantrie und Artillerie der Belagerer nähert sich der Stadt. Die wirtembergischen Jäger besetzen die Vorstädte. Der Gouverneur macht den Anfang mit Abbrennung der Nikolaivorstadt.

8. = Die Odervorstadt und einige Häuser auf dem Schweidnitzer Anger werden angezündet. — Man feuert aus der Festung auf die Vorstädte, um sie anzuzünden und das Löschen zu hindern.

9. Dec. Der Prinz Jerome kommt bey dem Belagerungskorps an. Das Abbrennen der Vorstädte dauert fort.

10. = Die Stadt wird von der Seite des Nikolaithors aus mehrern in der Nacht errichteten Batterien beschossen. Die Grenaden und Bomben richten beträchtlichen Schaden an. Um den Mittag schweigt das Feuer. Der Obristlieutenant Deternau erscheint als Parlamentair und fordert die Stadt auf. Da er eine abschlägige Antwort erhält, dauert das Bombardement nach seiner Rückkehr wieder fort, doch nicht lange.

11. = Aus mehrern in der Nacht errichteten Batterieen wird die Stadt aufs Neue beschossen.

12. = Die Belagerer arbeiten an den Laufgräben fort. — Einige Kugeln fallen auf die Stadt. — Auch die Ohlauer Vorstadt wird verbrannt.

13. = Fortgesetzte Beschiessung. — Die Arbeiten der Belagerer rücken vor.

14. = Das Bombardement dauert fort, und wird lebhaft von den Wällen erwiedert.

15. = Heftiges Bombardement von Tags Anbruch bis gegen Mittag. — Der Brigadechef Lefebre erscheint als Parlamentair. — Nachmittags ist die Beschiessung nur schwach. — Die Belagerten verbrennen die Elftausend Jungfernkirche auf dem Elbing.

16. = Ein Theil der Besatzung macht einen Ausfall, durch das Nikolaithor, um die Werke der Belagerer zu zerstöhren, wird aber wieder zurückgeworfen.

Unter den Preussen fiel der Lieutenant v. Lehsten, vom Infantrieregiment Thiele. Der Feind schickte seinen Leichnam, mit einem Lorbeerkranze geschmückt, am folgenden Tage in die Festung zurück. Die Baiern verlohren unter den Todten den Grafen Seau, Kapitain unter dem Linieninfantrieregimente Nro. 2.

Nachmittags wird die Stadt stark beschossen. Es verbrennen zwey Häuser. — Die Holzstösse zwischen dem Ohlauer und Ziegelthor werden angezündet.

17. = Fortgesetzte Beschiessung Vormittags und Abends. — Abermalige Aufforderung durch einen Parlamentair.

18. = Die Stadt wird frühe wieder beschossen. — Es kommt ein Parlamentair. — Von 6 Uhr des Abends an wird von den Wällen rings um die Stadt ein fürchterliches Kanonenfeuer gemacht, welches mehrere Stunden dauert, von den Belagerern aber nicht erwiedert wird. — Mehrere in den Vorstädten noch stehen gebliebenen Häuser brennen.

19. = Das Bombardement dauert fort. — Zwey Gemeine vom Regiment Treuenfels werden, wegen grober Vergehen gegen die Subordination, erschossen. — Es erscheint ein Parlamentair. — Die auf Parole aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen preussischen Officiere, die sich in Breßlau befanden, werden in das französische Hauptquartier nach Lissa abberufen.

20. = Der Gottesdienst in allen Kirchen hört auf.

23. Dec. Morgens um 1 Uhr beginnt ein fürchterliches Bombardement, welches bis 8 Uhr fortdauert. Während desselben legen die Belagerer den Sturm an, und kommen bis an den äussern Wall. Der doppelte tiefe Wassergraben der Festung aber, und die Unbrauchbarkeit der angewandten Portativbrücken vereitelten das Unternehmen, das mit einigem Verluste verknüpft war.

Unter ihren Todten verlieren die Wirtemberger den Hauptmann von Schraishuon, und die Baiern den Unterlieutenant Grafen von Seibaltsdorf.

24. = Treffen bey Strehlen.

„Der Prinz von Anhalt-Pleß hatte die Besatzungen der nicht belagerten Festungen Schlesiens gesammelt, und daraus ein Korps von 8000 Mann gebildet, mit dem er sich in Bewegung setzte, um die Belagerung von Breßlau zu beunruhigen. General Hedouille, Chef des Generalstabs des Prinzen Jerome, ließ den General Montbrun, der die Würtemberger anführt, und den General Minucci, Kommandanten der Baiern, gegen dieses Korps marschiren. Sie trafen bey Strehlen auf die Preussen, brachten sie in Unordnung, und nahmen ihnen 400 Mann, 600 Pferde, und beträchtliche Transporte von Lebensmitteln, welche der Feind in die Festung werfen wollte." *XLVIII.* Bullet. d. groß. Armee.

Nach dem Berichte des Generals Montbrun (Schw. Merk. Innl. Begeb. S. 5.) verlohr der Feind 600 Gefangene, 300 Pferdte, 100 Todte und 200 Verwundte; die Wirtemberger aber 6 Todte und 10 Verwundete: unter den erstern befand sich der Lieutenant Hehl.

Nach dem baierischen Bericht (Münchner polit. Zeit. S. 61.) verlohr der Feind 7—800 Gefangene, 300 Pferde, 6 Kanonen, und viele Munition und Bagage.

25. = In der Nacht war die Dominsel stark beschossen worden. Es kommt ein Parlamentair an. Es wird in der folgenden Nacht ein Waffenstillstand geschlossen, um wegen der Uebergabe unterhandeln zu können.

28. = Da sich die Unterhandlungen wegen der Uebergabe zerschlagen hatten, so wird die Dominsel wieder heftig beschossen.

29. = Das Ohlauische Stadtviertel wird stark beschossen. Die Belagerer fangen von heute an an, auch mit glühenden Kugeln zu feuern.

Anekdote: „An diesem Tage fällt eine brennende Haubitzgrenade in die Tranchee auf einen Platz, wo eben mehrere Officiere versammelt waren. Der Korporal Richtern, vom 3. baierischen Linieninfantrieregiment Herzog Karl, welcher schon mehrere Beweise von Unerschrockenheit gegeben hatte, sprang, als er die Grenade erblickte, sogleich hinzu, packte sie mit einer Schaufel, und warf sie aus dem Laufgraben hinaus. „Ich will, sprach er, lieber sterben, als einen meiner Officiere beschädigt sehen." S. Münch. polit. Zeit. S. 105.

30. = Der Fürst von Anhalt-Pleß macht einen abermaligen Versuch, die Stadt zu entsetzen, und dringt zwischen Schweidnitz und Ohlau vor; wird aber mit einem Verlust von 1200 Gefangenen zurückgeschlagen. —

Der baierische Rittmeister von Stubenrauch fällt unter den Todten.

31. = Es entsteht bey dem heftigen Sturmwinde ein gefährlicher Brand in der Stadt, der aber glücklich gelöscht wird.

1. Jan. Der Divisionsgeneral Vandamme erläßt einen merkwürdigen Tagsbefehl an das Korps der Alliirten, worinn er diejenigen Bataillons und Officiers, die sich bisher vorzüglich ausgezeichnet haben, namentlich mit dem verdienten Lobe belegt. Am Schluß sagt er:

„Das Resultat der Gefechte, die seit dem 24. Dec. mit dem Korps des Fürsten von Anhalt-Pleß statt hatten, ist, daß mehr als 3000 Gefangene, 13 Kanonen, 10—1200 Pferde, viele Lebensmittel und Bagage in unsre Hände gefallen sind. Sie haben auch zu einer beträchtlichen Desertion Anlaß gegeben, und mehr als 800 Polen und andere haben die Festungen Ober-Schlesiens verlassen, um zu uns zu kommen, oder zu ihren Heerden heim zu kehren."

Das Bombardement dauert diesen und den folgenden Tag unausgesetzt fort.

3. = Es erscheint ein Parlamentair. Es wird ein Waffenstillstand auf drey Tage verabredet, um während desselben über die Kapitulation zu unterhandeln.

Die auf dem Rathhause versammelte Bürgerschaft bittet den Gouverneur dringend, sich zur Uebergabe zu entschliessen.

Das Feuer von beyden Seiten hört auf.

4. = Die Unterhandlungen dauern fort.

5. = Gegen Mittag kommt die Kapitulation zu Stande.

Die Hauptbedingungen waren folgende: „Die Besatzung ist kriegsgefangen, defilirt den 7ten dieses Morgens um 10 Uhr mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten vor dem Belagerungskorps vorbey, und streckt das Gewehr. Die Unterofficiere und Soldaten behalten ihre Tornister. Die Förster und Jäger, welche zum Festungsdienste gezogen wurden, erhalten die Erlaubniß, zu ihrem vorigen Dienste zurückzukehren; leisten aber das Versprechen, nicht mehr gegen die französischen Truppen und deren Alliirte die Waffen zu ergreifen. Die Officiere behalten ihre Degen, Pferde und Bagage, und können sich begeben, wohin sie wollen, nachdem sie schriftlich auf Ehrenwort versprochen, bis nach geschlossenem Frieden oder erfolgter Auswechslung nicht gegen die Truppen Sr. Majestät Napoleon des Grossen oder dessen Bundsgenossen zu dienen. Eine gleiche Gunst wird auch den Feldwebeln, den Fahnenjunkern und Wachtmeistern der Kavallerie zu Theil. Jedem Officier wird ein Soldat zu seiner Bedienung bewilligt; überhaupt haben die gefangenen Officiere eine gleiche Behandlung, wie die von der Magdeburger Garnison zu gewärtigen. Den verheuratheten Unterofficieren und Soldaten, so wie den Invaliden, wird erlaubt, sich zu den Ihrigen zu begeben; sie werden gleichfalls nach dem 8ten Artikel der Kapitulation von Magdeburg behandelt. Jeder Religionsparthey wird Schutz zugesagt. Der Stadtmagistrat und die übrigen Civilbeamten bleiben in ihren Dienstverrichtungen; wer seine Entlassung verlangt, dem steht es frey, in der Stadt zu bleiben, oder sich an einen anderen Ort zu begeben.

Die königlichen Kassen werden überliefert. Alle geistlichen Kapitel, kirchliche und fromme Stiftungen werden in ihren Privilegien geschützt, und auf ihr Verlangen mit Sauvegarden versehen. Se. königl. Hoheit der Prinz Jerome verheißt der Universität zu Breßlau, dem Observatorium Sicherheit und Schutz, unter welchem auch die mathematischen und astronomischen Instrumente, so wie die Bibliotheken stehen werden. Die Gebäude der Kriegs- und Domainenkammer und Oberamtsregierung sind von Einquartierung frey. Das Oberbergamt bleibt in seinen bisherigen Verrichtungen. Se. königl. Hoheit der Prinz Jerome gewähren der Generallandschaftsdirektion und den zu den Geschäfften der auf den schlesischen Landgütern haftenden Pfandbriefe bestellten Bu-

reaux Schutz und Sicherheit, damit solche ganz nach der bisherigen Verfassung und Vorschrift ferner fortgeführt werden. Da die Stadt durch das Bombardement viel gelitten hat, so wird so wenig wie möglich Garnison in dieselbe gelegt. Der Generaladjutant des Herrn Gouverneurs erhält einen Paß, um diese Kapitulation Sr. Majestät dem König von Preussen zu überbringen.

6. Jan. Gegen Abend wird das Nikolai= und obere Thor von einem Bataillon baierischer Truppen besetzt.

7. = Gegen Mittag rückt ein Theil des Belagerungskorps in die Stadt ein, nachdem die Besatzung ausmarschirt war.

9. = Der Prinz Jerome hält unter dem Donner der Kanonen seinen Einzug in Breßlau. Die Stadt bot bey dem Einzuge der Eroberer einen traurigen Anblick dar, so wie der durch die Belagerung ihr zugefügte Schaden nicht zu berechnen ist. Die Vorstädte sind jämmerliche Schutthaufen. Auch im Innern sind die Verheerungen schrecklich. Alle Fenster waren ausgehoben oder zersprungen. Hundert und etliche und dreyssig Personen vom Civilstande waren getödtet oder verwundet worden. Uebrigens hatte die Bürgerschaft die Beschwerden der Belagerung mit vieler Standhaftigkeit ertragen, die Besatzung durch reichliche Unterstützungen zur Befolgung ihrer Pflicht ermuntert, und dadurch ihre Treue gegen ihren König auf eine rührende und achtungswürdige Weise bewährt. Auf Befehl des Prinzen Jerome werden die Wälle abgetragen und die Gräben verschüttet, und Breßlau hört auf eine Festung zu seyn, was ihr freylich nie zum Segen gereicht hatte.

Kontingente, welche die Staaten des Rheinischen Bundes in dem Falle eines Krieges zu stellen haben.

In Gemäßheit der Bundesakte vom 12. Jul. und der spätern Verträge mit Würzburg, Kursachsen und den herzoglichen sächsischen Häusern, sind von jedem Bundsverwandten Fürsten, wenn der Protektor sie aufruft, folgende Kontingente zu stellen:

Von	Baiern		30,000 Mann
	Würtemberg		12,000 =
	Baden		8,000 =
	Berg		5,000 =
	Darmstadt		4,000 =
	Dem Fürsten Primas	968 Mann	
	Nassau	1680 =	
	Aremberg	379 =	
	Salm	323 =	
	Isenburg	291 =	
	Hohenzollern Sigmaringen	193 =	
	Hohenzollern Hechingen	97 =	
	Lichtenstein	40 =	
	Leyen	29 =	
			4,000 =
	Würzburg		2,000 =
	Königreich Sachsen		20,000 =
	Sachsen=Weimar	800 Mann	
	Sachsen=Gotha	1100 =	
	Sachsen=Meinungen	300 =	
	Sachsen=Hildburghausen	200 =	
	Sachsen=Koburg	400 =	
			2,800 =
	Summe		87,800 Mann.

Miscellen.

1.

Wenn gleich in den grössern teutschen Staaten, zumal in denjenigen, deren Regenten sich in dem Besitze des unbeschränkten privilegii de non appellando befanden, das Daseyn und die Wirkungen der Reichsgerichte wenig bemerkt wurden, so betrachtet man doch nun allenthalben die Auflösung dieser ehrwürdigen Tribunale als einen der bedenklichsten Effekte, welche die grossen Erschütterungen unsrer Zeit hervor gebracht haben. Man räumt es ein, daß die Stimme der Gerechtigkeit vor dem Trotzen der Macht oft eitel verhallte, daß der Weg, auf welchem die Unschuld Schutz vor ihnen fand, krumm, dornicht und mühsam war, und daß besonders, selbst durch gesetzliche Einrichtungen, die die Politik verfügt hatte, die Klagen der teutschen Unterthanen gegen ihre Landesherrn selten zu einem wohlthätigen Erfolge führten. Aber das Bewußtseyn eine Hülfe verlohren zu haben, die den unrechtmässig Leidenden wenigstens durch ihr Daseyn tröstete, und den, der Lust zu Bedrückungen hatte, durch ihr Daseyn warnte, erregt Besorgnisse in manchem ängstlichen Gemüthe, ohne daß jedoch der unbefangene Beobachter der Zeitereignisse sich mit ihm in dieselben theilte.

Warum sollten wir, in Rücksicht auf Bedenklichkeiten dieser Art, unser Vertrauen nicht auf die Weisheit unsrer Fürsten setzen dürfen, und auf die Eindrücke, welche widrige Erfahrungen auf sie machen müßten, wenn sie je von der Regel des Rechts, von der auch der höchste Grad persönlicher Souverainetät nicht entbinden kann, abweichen wollten. Ihre Weisheit wird die Ueberzeugung um so mehr, je freyer itzt ihre Regierungsgewalt ist, in ihnen befestigen, daß die Thronen keine sichere Grundlage haben, als Gerechtigkeit, und daß in Ansehung der Frage, über die Erhaltung und das stete Wachsthum der Staaten, die Forderungen der gesunden Politik mit den Forderungen der Sittlichkeit gleichlautend seyen. Ihre Erfahrung aber wird sie lehren, daß sie auf dem Wege ihres Berufs diese Ueberzeugung nie verläugnen können, ohne auf tausendfältige Art darüber bestraft zu werden. Bey der vormaligen teutschen Reichsverfassung, zumal seit der neuen Erweiterung der Regierungsrechte, die den Fürsten theils gesetzlich, theils faktisch, durch das Entschädigungsgeschäfft gelungen ist, hatte das privilegium de non appellando den Unterthanen in der Wirklichkeit den Weg Beschwehrden zu führen, so gut als gänzlich abgeschnitten; und doch wissen wir, daß dergleichen Beschwehrden gerade von solchen Regierungen, gegen die man sie nicht wohl erheben konnte, am seltensten veranlaßt wurden.

Wir wollen und dürfen dieß auch von unsern Souverains hoffen; und unsre Hoffnung gründet sich auf die Thatsache, daß sie ohne Ausnahme, in den schon länger bestehenden oder neuerlich erst promulgirten Gerichtsordnungen, mit ächt teutscher Rechtlichkeit den Grundsatz vorausstellen, daß die Justitzverwaltung ein Heiligthum sey, welches die vollziehende Macht nicht berühren dürfe, als blos um die Abweichungen vom gesetzlichen Gange zu berichtigen, und daß, wenn der Unterthan mit seinem Souverain rechtet, alles Verhältniß des Richters zum Souverain als erloschen erscheinen müsse. Noch einen Schritt weiter gehet aber die Gerichtsordnung, welche unter dem 11ten November des vorigen Jahres für das Herzogthum Nassau erschienen ist, indem sie ausdrücklich bestimmt, „daß in Hinsicht der gegen den Fiscum und die Landes„kassen gerichteten Klagen, in zweifelhaften Fällen, eher gegen den *Fiscum* und „die Kassen, als zu deren Gunsten entschieden werden soll." — Ein solches Gesetz bedarf keines Kommentars. Es weckt aufs Neue den Glauben an die Nation und an das Zeitalter, und in der Chronik des teutschen Justitzwesens verewigt es die Namen der Fürsten, die es gegeben haben.

2.

Nekrolog. Am 9ten Februar starb in München der königliche wirkliche Geistliche Rath Lorenz Hübner, dessen Andenken bey den Teutschen geachtet und gesegnet bleiben wird,

so lange nicht die Wiederkehr eines barbarischen Zeitalters alle Spuhren unsrer itzigen Kultur vertilgt. Er war am 2ten August 1753 zu Donauwerth gebohren. Nachdem er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wurde er als Professor an dem Gymnasium zu München angestellt, wo er schon als helldenkender und freymüthiger Schriftsteller glänzte, und als Redakteur der dortigen politischen Zeitung einen rühmlichen Beweis ablegte, wie sich dieser Zweig der Litteratur veredeln lasse. Die bösen Zeiten, die unter Karl Theodors Regiment, für die Kinder des Lichts in Baiern eintratten, bestimmten ihn 1784 nach Salzburg auszuwandern, wo er die Oberteutsche Staatszeitung, das dortige Intelligenzblatt, und noch einige andere periodische Schriften herausgab, im Jahre 1788 aber die Oberteutsche Litteraturzeitung begann, durch die er in dem katholischen Teutschlande dieselbe wohlthätigen Wirkungen hervor brachte, welche das protestantische früher der Allgemeinen teutschen Bibliothek verdankt hatte. Am Ende des Jahrs 1799 da der Regierungsantritt des itzigen Königs der Aufklärung in Baiern neue, auf das herrlichste erfüllte Hoffnungen verhieß, gieng er wieder in sein Vaterland zurück, setzte daselbst, mit verschiedenen Veränderungen des Titels, seine politische Zeitung, so wie seine Litteraturzeitung fort, und verband damit die Herausgabe des Münchner Wochenblatts. Unter dem Schutze einer weisen und kräftigen Regierung und im Anblick der fröhlich gedeihenden Früchte seiner Thätigkeit, sah er hier seine Verdienste anerkannt, und seinen Fleiß belohnt; aber die Vorsehung gebot ihm den Feyerabend, wo wir glaubten, daß seine Kräfte hinreichten, um sein Tagewerk noch lange fortzusetzen.

Die Menge und die Mannigfaltigkeit seiner schriftstellerischen und journalistischen Unternehmungen und Produkte beweisen, welch' eine Fülle von vielseitiger Kraft in dem Geiste des vollendeten Mannes lag, und die leichte Form, die Klarheit und die Konsequenz, die alle Gegenstände unter seiner Bearbeitung gewannen, sind die Zeugnisse seines Scharfsinns, seines hellen Blicks und seiner systematischen Denkweise. Mit dieser Ausstattung begabt, war es ihm möglich, daß er sich in den heterogensten Fächern versuchte; daß die Litteratur der Theologie, der Staatswissenschaft, der teutschen Sprache, der Landwirthschaft, der Dichtkunst, der Kritik, der Statistik, der Numismatik, der Geschichte, der Naturwissenschaft und der populairen Philosophie seinen Namen nennt; und daß er in jeder seiner Ausarbeitungen als selbstdenkender, seinen Stoff beherrschender Kopf erschien. Das ehemalige Erzstift Salzburg erhielt, so wie die Hauptstadt desselben, durch seinen Fleiß; die erste brauchbare Statistik; seine Beschreibung von München aber ist das vollkommenste Werk dieser Art, was die teutsche Litteratur hat. Die von ihm heraus gegebene Staats-Zeitung übertraff durch Reichhaltigkeit, kritische Auswahl, freyen Sinn, gemeinnützige Tendenz und reine Sprache lange beynahe alle ihre Schwestern; seine Litteraturzeitung aber wirkte für die Aufklärung und Bildung des katholischen Teutschlandes mehr, als sonst irgend ein anderes litterarisches Institut, und die nach langem vergeblichem Bemühen glücklich realisirte Vereinigung der katholischen und protestantischen Gelehrten zum Streben auf dasselbe Ziel der Kultur, verdanken wir vorzüglich ihr. Diese seine Thätigkeit war um so verdienstlicher, da sie unter grossen Schwierigkeiten und Gefahren begonnen und fortgesetzt wurde, und in manchen Perioden ihr kein anderer Lohn zu werden schien, als die Märtyrerkrone. Um dieß alles, ohne Ermüdung und ohne Furcht zu bewirken, bedurfte es eines Mannes von seltner Energie, von Muth für die Wahrheit, von lebendigem Wohlwollen für die Menschheit und von rastlosem Fleisse. Ein solcher Mann war Hübner; deßhalb bleibt sein Name dem Teutschen heilig, und er stellt seine Büste auf den Altar, auf dem die Büsten seines Rudolph Agrikola, Ulrich von Hutten, Christian Thomasius und Friedrich Nikolai stehen.

Litteratur.

1.) Sammlung der geographisch-statistischen und hierarchisch-publicistischen Beyträge des kurfürstlich Salzburgischen Hofkanzlers, Reichsfreyherrn von Bleul, über das vormalige Erzstift und nunmehrige Herzogthum Salzburg. 8. Salzburg 1806.

112 S. — Die Statistik kann nur dann das erste ihrer Verdienste, Richtigkeit und Genauigkeit, erlangen, wenn einsichtsvolle Geschäfftsleute sich die Mühe nehmen, ihre Angaben zu rektificiren, und wenn die Regierungen sie in diesem löblichen Beginnen nicht hindern. Einen schätzbaren Beweis davon finden wir in der vorliegenden kleinen Schrift, in der mehrere Aufsätze des Verfassers über die innern und äussern Verhältnisse von Salzburg, die er zuerst bey Gelegenheit der französischen Invasion im Jahr 1800 ex officio verfaßte, und dann im politischen Journal bekannt machte, so wie die dagegen erschienenen Bemerkungen, zusammen gedrückt sind. Man sieht daraus, daß die bisher im Publikum verbreiteten statistischen Data von Salzburg falsch und übertrieben waren. Nach den hier vorgelegten Beweisen mißt das Land höchstens 180 Quadratmeilen, die Bevölkerung steigt nur auf 191000 Köpfe, und die jährlichen Einkünfte belaufen sich nicht über 818,000 Gulden. Eben so stark wird der Etat von Berchtolsgaden berichtigt, und auf 10 Quadratmeilen, 9000 Seelen, und 76,000 Gulden Einkünfte gesetzt.

2.) Der Beobachter an der Pegnitz. Erster Band, (in drey Heften) 8. Fürth 1806. 186 S. Mit einem die (ehemalige) innere Ansicht des Zeughauses zu Nürnberg darstellenden Kupfer. — Der Kenner der vaterländischen Geschichte nimmt jede neue Schrift, deren Stoff in einem nur kleinen Beobachtungskreise liegt, mit Vergnügen und besonderer Erwartung auf, nicht nur weil allgemeine Darstellungen unmöglich viel mehr als Dichtung seyn können, wenn das Specielle nicht erst genau entwickelt und gekannt ist, sondern auch weil man hier selten ohne neue Bereicherung des Wissens verweilt. Der Beobachter an der Pegnitz macht die Stadt Nürnberg, mit ihren Umgebungen, zu seinem Gegenstande, und wer könnte daran zweifeln, daß es hier der interessanten Parthieen für den Historiker, den Statistiker und den Menschenbeobachter viele gebe? Zwar ist die Litteratur dieser alten, ehrwürdigen, in ihrer Blüthe und in ihrem Verfalle wichtigen Stadt, — wie wir aus dem bekannten Willischen Werke wissen — sehr reichhaltig, demungeachtet kann ein neuer Beytrag zu derselben, der hauptsächlich die Geschichte des Tags und den itzigen Zustand der Dinge beabsichtigt, wenn ihm sonst die schriftstellerischen Tugenden nicht fehlen, noch immer lehrreich und nützlich seyn. Der Verfasser dieser Hefte giebt seinen Lesern mehr und weniger ausgeführte Gemählde von merkwürdigen Gegenständen der Baukunst, der Natur und des Alterthums, er skizzirt den Charakter verschiedener Innwohnerklassen, er schildert öffentliche Anstalten, Sitten und Gebräuche, er schaut dabey in die Vergangenheit zurück, um aus ihr die Gegenwart zu erläutern, theilt manche zweckmässige Bemerkung über die Verbesserung des Bestehenden mit, und — ohne Anspruch auf den Glanz des Vortrags — stellt er seine Bilder und Ideen in einer schlichten, bescheidenen Manier dar, die vor allem auf Wahrheit und Gemeinnützigkeit strebt. Diese Hefte gewähren deßhalb zuerst den Mitbürgern des Verfassers, dann aber auch den teutschgesinnten Lesern in entferntern Gegenden eine angenehme und fruchtbare Lektüre, und sie werden ohne Zweifel auch das ihrige dazu beytragen, daß der Blick der Lesewelt immer mehr von den Träumen der Phantasie abgezogen, und auf die Erndte, die Natur und Erfahrung überall darbieten, geheftet werde. Das Ganze ist auf 8 Bändchen angelegt. Möchte seine Vollendung gedeihen!

Chronik der Teutschen.



10tes Stück. 11. März 1807.

Hanns Urians Gutachten über die neueste Weltlage.

Wenn die Nationen — oder, da nach der neuesten Theorie der Staatslehre und nach dem uraltesten Herkommen der Staatspraxis den Nationen kein Selbstbestimmungsrecht gebührt, — wenn die Könige Krieg gegen einander führen, so muß man die Frage nie aufwerfen: welche von den beyden Partheyen Recht habe? Denn in einem Processe, in welchem die Entscheidung nicht aus dem Gesetze kommt, sondern dem zufälligen Ausschlage der Macht überlassen wird, ist jene Frage eitel und müssig, und es ist nicht abzusehen, was die gründlichste Beantwortung derselben frommen könnte. Wenn zween trunkene Männer sich vor euerm Hause raufen, denkt ihr doch gewiß nicht daran, das Recht oder das Unrecht des einen oder des andern zu untersuchen, sondern ihr stellt euch unter euere Thüre, daß sich der Unfug nicht über euere Schwelle herein ziehe, und wenn der Grad der Exaltation, auf den die rüstigen Zänker sich erhoben haben, es gestattet, so macht ihr etwa noch einen Versuch, den Handel zu vermitteln. Es dünkt mich, daß der Krieg unter den nämlichen Gesichtspunkt falle. Wenigstens befindet sich derjenige, der ihn muthwilliger Weise erregt, so wie der, welcher ihn ohne Noth fortsetzt, in einem der Trunkenheit verwandten Zustande. Denn, wie der Trunkene äussert er sich durch Gewalt und Zerstöhrung, und, wie jener, endet er mit Erschöpfung und mit Reue.

Als um die Weinlese des vorigen Jahres die Preussen einen blutigen Kampf mit den Franzosen begannen, ventilirte man in allen Kaffeehäusern und in allen Dorfschenken, in allen Prachtsälen und in allen Wachtstuben die Frage, wer in diesem grossen Hader Recht habe? Das war ein albernes Beginnen; denn ist eine Sache einmal dem Urtheile des Rechts entzogen und dem Zufalle der Macht übergeben, wer mag sich dann noch mit Ausmittlung jenes Urtheils den Kopf zerbrechen? Das preussische Kabinet fiel selbst in die nämliche Thorheit. Es streute ein langes Manifest aus, worinn es den Franzosen eine Menge Ungerechtigkeiten vorrückte, die sie an ihm begangen haben sollten. Diese Weise war zweckmässig, so bald es seine Sache der Entscheidung eines Richters übergab, dessen Kompetenz der Gegner anerkannte. Aber da es die Entscheidung selbst von den Waffen abhängig machte, so war es nicht Zeit zu demonstriren und zu schreiben, sondern sichere Maasregeln zu ergreifen, durch die man des Sieges gewiß war. Man durfte das Element nicht mehr verlassen, in das man den Handel einmal gespielt hatte. Das verstand Napoleon besser. Er schrieb kein Manifest; aber er vernichtete an

einem Tage die preussische Macht. Da er das Schwerdt gezogen hatte, glaubte er, mit allem Rechte, der Feder nicht mehr zu bedürfen.

Alle Welt stimmt in diesem Urtheile überein. Man achte auf die Stimme des grossen Haufen, in der die öffentliche Meynung sich ausspricht, und man wird finden, daß sie an dem Ende eines Krieges immer demjenigen huldigt, der den Sieg behält, und daß in ihrem Gesichtskreise der Glanz der Waffen alles ersetzt, was dem Sieger, aus dem moralischen Standpunkte gesehen, etwa fehlen möchte. Vor diesem Tribunal fanden Alexander, Cäsar, Timurleng und überhaupt alle grossen Eroberer Recht, nicht als ob sie befugt gewesen wären, den von ihnen unterjochten Völkern ihre Ketten anzulegen; sondern weil das Schicksal ihnen einräumte, was sie wollten und erstrebten, und vor ihm fand Franz I. und Karl XII. unrecht, nicht als ob das Ziel, dem sie entgegen giengen, unstatthaft gewesen wäre, sondern weil die Schlachten von Pavia und Pultawa die Erreichung desselben vereitelten. So reicht die Welt dem Glück die Krone, die nur dem Verdienste gebührt, und so ist in ihrem Urtheile das Unglück das größte aller Verbrechen. Mögen hypochondrische Beobachter hierinn ein trauriges Merkmal von dem tiefen Verfalle unsres Geschlechtes, und schulgerechte Theologen ein Hauptargument für die Herrschaft des Teufels über die Herzen der Menschen finden; wir sind weit entfernt, irgend eine ihrer Folgerungen in Anspruch zu nehmen. Es genüget uns, daß das Faktum keinen Zweifel erträgt.

Dieß alles vorausgesetzt, wissen wir nun schon, wie wir daran sind, wenn wir die müssige Frage über Recht und Unrecht auf den itzigen Stand der Angelegenheiten von Europa anwenden. Zwar in Ansehung Rußlands und der Pforte ist sie noch zweifelhaft, weil beyde Mächte noch keinen entscheidenden Schlag weder gegeben, noch empfangen haben; aber berücksichtigen wir dabey Preussen und Frankreich, so ist die Sache klar und undisputirlich, wie irgend ein Axiom der Geometrie. Die Geschichte zeigt uns wenige Beyspiele von Monarchen, die durch den Krieg so fürchterlich gezüchtigt und so reissend schnell in ihr totales Verderben gestürzt wurden, als der König von Preussen; es hatte deßwegen selten einer so ganz und so unbedingt unrecht als er. Eben so erscheinen aber auch in den Jahrbüchern der Menschheit wenige Helden, die ihren Feind in so kurzer Zeit, mit dieser untrüglichen Sicherheit der Maaßregeln, und mit diesem glänzenden Erfolge, vernichtet haben, als Napoleon den seinigen; es hatten deßwegen wenige so ganz und so unbedingt recht als er. So urtheilt einmal die öffentliche Stimme, welche, wie wir wissen, die Stimme Gottes ist, und es findet sich kein Beyspiel, daß sie je von diesem Gesetze abgegangen, und sich irgendwo für das Unglück oder gegen das Glück erklärt hätte. Die Geschlagenen, denen dieser Charakter des Urtheils der Welt offenbar ist, werden sich leichter trösten können, wenn sie sich verdammt sehen; aber die Sieger mögen daraus erkennen, welchen Werth die Lobsprüche haben, die ihnen ihre Höflinge, ihre Dichter und ihre Geschichtschreiber bringen. Die schlechteste Sache wird besungen, wenn der Zufall sie gelingen macht; die beßte wird verdammt, wenn der Zufall ihren Triumph vereitelt.

Es zweifelt wohl niemand daran, daß Napoleon der verständigste Mann in Europa sey; und so dürfen wir auch voraussetzen, daß niemand richtiger als er den Werth der Lobsprüche und des Tadels, die er durch seine grossen Thaten erregt, zu beurtheilen wisse, und daß niemand unabhängiger sey von der Meynung der Menschen, und von ihren beschränkten, leidenschaftlichen, egoistischen, nachgebeteten Bestimmungen des Rechts und des Unrechts. Täglich geht die Sonne ihren stolzen Gang, und fährt fort Licht und Wärme über die Erde zu ergiessen, unbekümmert, daß man über die Hitze ihrer Strahlen sich beklage. So wandelt der Held seine Bahn, fest den Blick geheftet auf sein Ziel, kalt und gleichgültig gegen die Urtheile derjenigen, denen sein Sinn und seine Zwecke nicht offenbar sind, und getrosten Muths fährt er fort, so lange er nicht an seinem Ziele steht, zu wagen, daß er in der Meynung der Menge wieder Unrecht finde, weil er diese Meynung, wie es auch ihre Gründe und ihr Gehalt nicht anders verdienen, im Bewußtseyn seiner Kraft und seiner erhabenen Bestimmung, verachtet.

Aus dieser Gestalt der Dinge, die kein reines Auge verkennt, die aber freylich der Eigennutz und der Partheygeist oft genug verhüllen, gehen wichtige Lehren für meine Zeitgenossen hervor. Laßt die Könige der Erde das fürchterliche Spiel des Kriegs fortsetzen, und laßt die Frage bey Seite, welcher unter ihnen Recht und welcher Unrecht habe? Indem sie die Waffen gegen einander führen, wollen sie nicht die Entscheidung des Rechts, sondern die Entscheidung der Gewalt; diese soll, diese wird ihnen auch werden, und wer wird nicht zum Heile der Menschheit wünschen, daß sie ihnen bald werde. Aber in so grossen Dingen gelangt man auch oft auf dem Wege der Gewalt zum Ziele des Rechts; und die Versehung duldet das Böse, das die Menschen thun, auf daß das Gute, was sie will, bewerkstelligt werde. Oft erfüllen die Menschen ihren Rath, indem sie den Eingebungen ihrer Selbstsucht folgen, und oft bestrafen sie die Ungerechtigkeiten der andern, indem sie selbst wieder neue begehen.

Ueber den neuesten Zustand des Fürstenthums Anspach.

(Eingesandt von einem Landeseinsassen.)

Es ist nun gerade ein Jahr, seitdem das Fürstenthum Anspach unter den baierischen Scepter kam; und dieß war innerhalb zwölf Jahren die zweyte Regierungsveränderung in diesem schönen, gesegneten und einträglichen Lande. Es macht dem Charakter der Innwohner Ehre, daß sie bey beyden Katastrophen nicht gleichgültig blieben. Immer sprach sich die herzlichste Anhänglichkeit und die treueste Liebe gegen ihre Regenten kräftig und laut aus. Mit ganzer Seele hiengen sie einst an ihrem geliebten Markgrafen Alexander, (der am 5. Jan. 1806 in seinem siebenzigsten Lebensjahre in England starb, gerade als über die abermalige Abtrettung seines Anspachs unterhandelt wurde,) und sein unerwarteter Abschied von ihnen that allen im innersten des Herzens wehe, zumal, da der neue preussische Schuh nicht blos drückte, sondern — verwundete. Sie wurden es bald inne, daß es ein anderes sey, seinen Regenten in seiner Mitte haben, als mehr denn hundert Stunden von ihm entfernt wohnen; ein anderes, unter einem

milden, wohlthätigen kleinen Fürsten, im Reichsverbande, leben, als einer grossen, aus dem Standpunkte des militärischen Zwecks organisirten Monarchie einverleibt seyn, wo Geld und Soldaten für die Hebemaschinen, so wie für die obersten Principe des Ganzen gelten. „Während der Markgraf, sagte mir einst ein Anspachischer Patriote, auf seinem Haustheater in London, unter der Direktion der Lady Graven Komödie spielt, oder sich auf seiner Villa mit der Jagd belustigt, läßt er seinen zwey Fürstenthümern, unter einer fremden Direktion, ein kostbares Trauerspiel aufführen, wobey seine Unterthanen ein grosses Eintrittsgeld bezahlen, und bittere Thränen vergiessen."

Das preussische Kantonsreglement, das Stempelpappier, die enormen Sporteln, die sündtheuere Justitz, die oft zum Nachtheile des producirenden und des handelnden Innwohners verfügten Landessperren, und mehrere ähnliche Dinge wollten dem anspachischen Unterthanen nicht in den Kopf, und es hieß: „unser Wohlstand ist dahin; wir werden zugeschnitten und zugestutzt, „wie die preussischen Soldatenröcke." Indessen ward der edle Minister von Hardenberg bald der Liebling der Nation. Seine Herzensgüte, sein fürstlichschönes, mildes, väterliches Exterieur, seine Popularität, seine Beredtsamkeit, sein heiterer Sinn — milderten manche harte königliche Verordnung, und besänftigten manches erbitterte Gemüth.

Man hat es vielleicht noch nicht genugsam bemerkt, wie viel durch die Art, mit der die Preussen ihre Verfügungen bekannt machten, dazu beygetragen worden ist, ihre Sache zu verderben. Da wurden die Pfarrämter mit ganzen Ladungen von Mandaten, Reskripten und Publikanden überschwemmt, so daß fast jeden Sonntag im Jahre mehrere derselben, nach der Predigt, von den Kanzeln abgelesen werden mußten, deren Inhalt obendrein manchmal so wenig erbaulich war, daß Pfaff und Laie sich darüber ärgerten. Am auffallendsten unter allen war das sogenannte Hurendekret (so nannten die Bauern das Edikt gegen die Verheimlichung der unehlichen Schwangerschaft,) das mehrere Jahre hindurch, alle Quartale, nach seinem ganzen langen Inhalt mußte abgelesen werden, bis man endlich gestattete, sich auf einen blosen Auszug des Wesentlichen zu beschränken. — Jahr aus Jahr ein waren die Pfarrer mit Berichtserstattungen über die geschehenen Publikationen beschäfftigt, und wollten sie Wischer und Strafen vermeiden, so mußten sie eigene Tabellen in ihren Studierstuben aufhängen, in welchen bemerkt war, was jeden Sonntag für ein profanes Gesetz pro rostris sacris proklamirt werden sollte. Mehrere eifrige Religionslehrer erhuben in öffentlichen Schriften und in eingereichten Vorstellungen ihre Stimmen gegen den Publikationsunfug, und bewiesen, welch' einen schneidenden, den Zweck ihrer Vorträge zerstöhrenden Kontrast es mache, wenn an der Stätte, die ausschliessend dem religiösen und moralischen Unterrichte gewidmet ist, bald eine Vergantung, bald eine Verpachtung, bald eine Militärstrafe publicirt, und der Geistliche zu einer Art von Ausrufer herabgewürdigt werde. In der That hatten diese Vorstellungen auch den Erfolg, daß die Kanzelpublikationen etwas seltener wurden.

Die preussischen Finanzmänner haben alle Adern dieser Provinz geschlagen, und unter-

meßliche Summen aus ihr gezogen. Man hätte mit denselben viel Gutes für das gemeine Beßte stiften können; aber sie wurden verschlungen durch „den Minotauros unsrer Zeit." *) Deßhalb geschah für die Policey und für das Schulwesen weit weniger, als durch die vorige Regierung geschehen war. Man beschränkte sich darauf, Verordnungen über diese Gegenstände zu erlassen, und viel vom Gemeinwohl, und von der öffentlichen Erziehung zu sprechen, zu schreiben, und zu proklamiren; aber bewerstelligt wurde nur sehr wenig. Deßhalb war man mißvergnügt, man schüttelte die Köpfe, und man erinnerte sich mit Wehemuth an die Zeiten Alexanders.

Der Mensch gewöhnt sich allmählich an alles, und so wie ein lange genossenes Gut ihm am Ende gleichgültig wird, so wird ihm auch, in gleicher Gradation, das Uebel erträglich, ja wohl gar lieb. Um die Anspacher mit sich auszusöhnen, kam den Preussen vorzüglich der Krieg zu statten. Sie sahen alle Länder von der Flamme desselben ergriffen; ihre Heimath ward das Asyl der Flüchtlinge; von allen Leiden, die sie aus den Erzählungen der letztern kennen lernten, waren sie frey; im Gegentheil brachte ihnen der Krieg Gewinn und Ueberfluß. Für so grosse Vortheile konnte man sich schon etwas gefallen lassen; ja wer ihren Werth erkannte, mußte die Regierung lieb gewinnen, der man sie verdankte. Es starb Friedrich Wilhelm II. Man faßte neue Hoffnungen für die innere Verbesserung. Der itzige König kam zu verschiedenen malen in das Land. Er legte viele Beweise von landesväterlicher Gesinnung vor den Augen seiner Unterthanen ab. Zu gleicher Zeit erfolgten in so vielen benachbarten Ländern, die durch das Feuer der Sekularisation oder der Mediatisirung gegangen waren, eine Menge Reformen, welche die Gemüther mit Mißvergnügen erfüllten; die Anspacher sahen sich auch gegen diese Gefahr sicher. So wurden die Herzen ruhiger und froher, und die Gemüther preussischer; und so ist der unangenehme Eindruck begreiflich, den die im vorigen Jahre erfolgte unerwartete Trennung des Fürstenthums von der preussischen Monarchie allenthalben machte.

Auch bey dieser Veränderung thaten die Umstände wieder das meiste für die bisherige Regierung. Von der Stunde an, in welcher das baierische Besitzergreifungspatent angeschlagen wurde, fielen schwehre Lasten auf das Land. Es rückten zwey starke Armeekorps, unter den Marschällen Bernadotte und Mortier in dasselbe ein, die auf Kosten des Innwohners zehn Monate lang verpflegt wurden, und natürlicher Weise einen ungeheuern Aufwand verursachten, der durch den nachher erfolgten Durchmarsch der grossen Armee noch beträchtlich vermehrt wurde. Diese Aufopferungen wurden für den Wohlstand des Unterthanen sehr nachheilig, und er empfand sie desto tiefer, da sie ihm neu und ungewohnt waren. Hatte er auch manche Hoffnung für das Bessere gefaßt, so harrte er vergeblich auf ihre Erfüllung. Die Landesadministration wird bis auf diese Stunde noch immer nach der preussischen Weise fortgesetzt. Es ist nicht das Mindeste abgeändert worden. Die Konscription ist stärker als zuvor. Die Abgaben werden, ohne Rücksicht auf die erlittenen Lasten der Einquartierung, eingetrieben. Der gemeine Mann, der von allen diesen Erscheinungen ihre Gründe nicht begreift, und den Zwang nicht bemerken will, den die

*) S. F. L. Gr. zu Stollberg Jamben, „die Leuchte."

Lage der Zeit der Regierung aufbürdet, sieht überall nichts als Härte, und klagt über sein Schicksal.

Deßhalb war es kein Wunder, daß die Bewohner des Fürstenthums Anspach die Nachricht, daß sie auf immer von dem Hause Brandenburg getrennt werden sollten, größten Theils entweder mit Schmerz, oder mit Unwillen, oder mit lauter Anklage des Regenten, der sie zu einem politischen Handelsartikel gemacht hatte, aufnahmen, und daß diese Empfindungen noch immer fortdauern. Bey der Abnahme der preussischen Hoheitszeichen setzte es viele charakteristische und manche komische Auftritte. Es gab patriotische Ortsvorsteher, welche die ihrer Bedeutung entsetzten Adler, im Stillen, sorgfältig aufbewahrten, um bey einer eintrettenden Veränderung sich derselben sogleich wieder bedienen zu können; wie denn die Wahrheit des Volks, durch den lange dauernden provisorischen Zustand der Administration aufs Neue darinn bestärkt, darauf lebt und stirbt, daß das Fürstenthum bald wieder an Brandenburg zurückfallen, und dann für dasselbe erst sein goldenes Zeitalter beginnen werde. Aber mich dünkt, daß diese wackeren Leute vergeblich auf ihren Messias warten!

Wenn mit der baierischen Besitznahme nicht alle jene traurigen Ereignisse eingetroffen wären, so würden die Anspacher gewiß das Regiment ihres itzigen Souverains bald lieb gewonnen haben, und dieß ist auch wirklich der Fall bey allen aufgeklärten und richtig denkenden Landesbewohnern, welche zufällige Umstände von der Sache zu unterscheiden vermögen, und das, was das eiserne Gesetz der Noth fordert, nicht einer Regierung zur Last legen, deren längst erprobter Charakter nichts als Gutes erwarten läßt, wenn keine Gewalt sie in ihrem Gange hemmt. Wenn deßhalb die Kurzsichtigen und die Beschränkten unaufhörlich die vorigen Zeiten zurück wünschen, die Last der Gegenwart sträubend tragen, die beßten Verfügungen der Regierung böse auslegen, und alle ihre Schritte lästern; so sehen die Weisern und die Stillen im Lande hoffnungsvoll einer bessern Zukunft entgegen, und bedauern die Lästerer und die Gelästerten. —

Schweidnitz.

Die schöne, stark befestigte, von 9000 Menschen bewohnte Stadt Schweidnitz liegt an dem nördlichen Fusse des sudetischen Gebürgs, an einem aus demselben hersliessenden Bache die Weistritz genannt, in einer der reizendsten Gegenden Schlesiens. Es blüht in ihr die lebhafteste Industrie in Verfertigung von Leinwand, Wollen- und Lederwaaren, und mehrere stark besuchte Märkte befördern das Verkehr. Unter der österreichischen Regierung war sie nur nach der alten Weise verwahrt; aber Friedrich II., um auch hier die Gränze gegen Böhmen, und den kurzesten Weg nach Breßlau zu verschliessen, umgab sie seit 1748 mit neuen regelmässigen Werken, und so wurde sie einer der festesten Plätze der preussischen Monarchie.

In dem Laufe des siebenjährigen Krieges war Schweidnitz viermal erobert worden. Sie erlangte dadurch eine grosse Celebrität bey dem militärischen Publikum; aber dieselbe kam ihr theuer zu stehen. Denn durch die wiederholten Angriffe und Bombardements wurde die Stadt nach und nach beynahe gänzlich zerstöhrt, und unter ihren itzigen Gebäuden sind, ausser der schönen gothischen Stadtkirche, mit ihrem hohen Thurme, nur sehr wenige, deren Alter über jene Periode hinaus reicht.

Die Ueberrumplung dieser festen Stadt im Jahr 1761, und dann ihre Belagerung in dem folgenden Jahre gehören unter die denkwürdigern Thatsachen in der Kriegsgeschichte. Jene gelang dem Genie und der Entschlossenheit des Generals Loudon. Friedrich hatte, indem er die berühmte Stellung bey Bunzelwitz bezog, die lange versuchte und endlich unter stolzen Hoffnungen ausgeführte Vereinigung der Russen und Oesterreicher unnütz gemacht, und den Obergeneral der erstern gezwungen, mit seiner Hauptmacht nach Polen zurück zu gehen. Loudon ertrug es nicht, daß ein mit so grossen Verheissungen angekündigter Feldzug, ohne irgend eine glänzende That geendigt werden sollte. Er hatte geheime Verbindungen mit einem Major Rocca, welcher

sich als Kriegsgefangener in Schweidnitz befand, und ihm die Möglichkeit barthat, wie dieser Platz durch einen plötzlichen Schlag genommen werden könnte. Friedrich führte seine Armee nach Oberschlesien, um neue Mittel zu ihrer Unterhaltung zu finden; die Besatzung stand in keinem richtigen Verhältnisse zu den gedehnten, schlecht zusammenhängenden Werken; und die Persönlichkeit des Befehlshabers, des Generals von Zastrow, erregte keine Besorgnisse. In der Nacht vor dem 1. Okt. rückte Loudon mit 20 österreichischen Bataillons und 800 russischen Grenadieren, in tiefer Stille herbey. In sorgloser Ruhe schlief die Stadt. Der Feind, der seinen Angriff in 4 Kolonnen formirt hatte, kam, ohne bemerkt zu werden, bis an die Pallisaden. Es fielen einige Kanonenschüsse von den Wällen. Aber schon waren die Stürmenden Meister des Strigauer Thores; die Kriegsgefangenen sprengten das innere Thor auf; der Feind verbreitete sich in den Werken. In weniger als einer Stunde war die Stadt erobert, und ihre 3,700 Mann starke Besatzung gefangen. Durch eine vierstündige Plünderung belohnte der Sieger die Tapferkeit seiner Soldaten. — Man sah bey dieser Gelegenheit, wie zufällig das Lob und der Tadel ist, den die Regenten den Thaten ihrer Generale ertheilen. Loudon hatte die gerechteste Ansprüche auf den Beyfall seiner Monarchinn; aber da dieser Meisterstreich ohne vorhergegangene Anfrage von ihm unternommen worden war, mußten seine Freunde am Hofe alles in Bewegung setzen, um ihn der Verantwortung vor einem Kriegsgerichte zu überheben. Zastrow dagegen hatte Ursache für seinen Kopf besorgt zu seyn. Aber auf seine Apologie, die er aus der Gefangenschaft einschickte, und worinn er behauptete, daß zwar alles verlohren sey, jedoch ohne seine Schuld, schrieb ihm Friedrich zurück: „er könne also sagen, wie der König Franz, nach der Schlacht bey Pavia: es ist alles verlohren, „ausgenommen die Ehre." *)

Höchst interessant für den militärischen Beobachter ist die Geschichte der Belagerung von Schweidnitz, welche die Preussen im Jahr 1762 unternahmen. Sie dauerte vom 8. Aug. bis zum 9. Okt. Die Besatzung bestand aus 12000 Mann auserlesener Truppen, an deren Spitze der erfahrene und tapfere General Guasco stand. Vergeblich machte Daun einen blutigen Versuch, die Festung zu entsetzen. Die Belagerer und Belagerten schienen eifersüchtig darüber mit einander zu ringen, welchen von ihnen die Krone des höhern Muths und der unbeugsamen Standhaftigkeit gebühre. Der General Gribauval leitete die Verheidigung; der Obristlieutenant Lefevre den Angriff. Beyde waren berühmte Ingenieure, und jeder von ihnen hatte seine eigene Theorie über ihre Wissenschaft dem gelehrten Publikum dargelegt. Der Werth dieser Theorieen mußte sich nun in der Anwendung zeigen. Lefevre machte Gebrauch von der von Bellidor erfundenen Druckkugel; (globe de compression) aber der Schriftsteller und der Soldat wurden tief gedemüthigt; die Kunst des Gegners vereitelte alle seine Anstalten **). Die überhand nehmende Noth in der Festung, und die, durch die Explosion eines Pulvermagazins entstandene Oeffnung bestimmten endlich den General Guasco, zu kapituliren. Er wurde mit 9000 Mann kriegsgefangen. Die Belagerung hatte jeden Theil über 3000 Todte und Verwundete gekostet.

Die Wirtemberger haben in dem gegenwärtigen Feldzuge, in die Kränze, die vor Glogau und Breßlau ihnen zu Theil wurden, vor Schweidnitz neue Blumen geflochten. Nachdem die Hauptstadt Schlesiens gefallen war, führte Vandamme sie gegen die Wälle dieser wichtigen Festung an. Einige Versuche des Feindes, ihre Unternehmungen zu stöhren, wurden siegreich abgeschlagen. Am 30. Jan. waren die Laufgräben eröffnet, am 3. Febr. begann das Bom-

*) „Vous pouvés donc dire, comme François I. après la bataille de Pavie: tout est perdu, hors l'honneur." S. Zimmermanns Fragmente über Friedrich d. G. II. S. 165. — Friedrichs II. nachgelass. Werke rc. IV. S. 250 f.

**) Der arme Lefevre war ein Mann von Geist und Charakter; aber kein Günstling des Glücks. 1771 baute er eine Kasematte in Neisse, die 200,000 Thlr. kostete. Als man die Stützen heraus nahm, fiel das Werk ein. Der König gab dem Baumeister Stubenarrest. Dieser aber, in der Verzweiflung, tödtete sich durch mehrere Messerstiche. S. *Formey Souvenirs d'un cytoyen &c.* II. S. 142.

bardement, und am 6. unterzeichnete der Befehlshaber des Platzes, Obristlieutenant von Hacke, die Kapitulation, ohngefähr auf die nämlichen Bedingungen, unter welchen sich Breßlau ergeben hatte. Der Verlust der Belagerer bestand in 9 Todten, 40 Verwundeten und 50 Gefangenen.

Für die durch den Krieg verunglückten Bewohner von Thüringen rc. sind weiter eingesandt worden: von K. R. B. zu K. 5 fl. 24 kr. Pf. Sch. zu B. 1 fl. Pr. Z. zu P. 5 fl. 24 kr. Der Himmel lohne die edeln Geber! Neubronn am 29. Febr. 1807.

Pahl.

Chronik der Teutschen.

11tes Stück. 18. März 1807.

Der Rheinische Bund.

Der Staatenverein, den Napoleon an die Stelle des veralteten, keiner Restauration mehr empfänglichen teutschen Reiches gesetzt hat, erwächst, unter den Stürmen und Wehen eines fürchterlichen Krieges, zu grosser Kraft und Stärke. Er gleicht in dieser Hinsicht einem vollsaftigen jugendlichen Körper, in dem die Anstrengung, die die Operation der Entwicklung fordert, zwar die Gefahr der Auflösung droht, aber, wenn diese Gefahr vorüber ist, die herrlichste Reife herstellt. Als die Bundesakte den Augen des Publikums dargelegt ward, erschien das Produkt, das sie ins Daseyn rief, noch unvollendet; es hatte das Ansehen eines grossen Fragments, an das noch viele neue Theile sich ansetzen mußten, um seine Lücken und Einschnitte zu erfüllen, und ein wohlgerundetes Ganze aus ihm zu bilden. Dieß Werk der Vervollständigung nahm unterdessen einen raschern Gang, als wir damals ahndeten, wo, neben Napoleons Schöpfung, ein gewaltiger Rival, von gleicher Natur, im nördlichen Teutschlande sich zu entwickeln schien. Bereits ist der Kurfürst von Würzburg, und nach ihm die sämtlichen Regenten des sächsischen Hauses der Genossenschaft des Bundes beygetretten; das Gebiet des letztern reicht schon von dem Rhein bis an die sudetische Gebürge; der Rival ist in seinem Keime vernichtet; und die Föderation strebt unverkennbar, um ihre Arme von den Ufern der Etsch bis an die Gestade der Ostsee auszubreiten. Bald werden wir nicht mehr vom Rheinischen, wir werden, was wir immer hofften und wünschten, von dem teutschen Bunde sprechen.

Durch diese Hoffnung thut sich dem Patrioten, der den Werth seiner Abstammung, seiner Sprache und seines Nationalcharakters erkennt, eine erfreuliche Aussicht auf. Wir werden wieder Teutsche werden; die Besorgnisse, daß scharfe politische Trennungen, uns auf ewig von einander absondern, fangen an zu verschwinden; statt der abgefallenen morschen Binde, die uns immer einigte, umfangt uns nun ein fester, wohlverwahrter Kreis, der alles, oder doch bey weitem das meiste in sich aufnimmt, was sich zu dem teutschen Namen bekennt. Es hindert die Kraft dieser Vereinigung, und ihre Wirkung zur Herstellung einer gemeinsamen Gesinnung nicht, daß in ihr mehrere bürgerliche Gesellschaften bestehen; unser bisheriger Reichsverein war in der That auch nicht mehr, und er hatte, in Vergleichung mit dem Bundesverein, die Nachtheile, daß wegen der Unbestimmtheit und Veraltung seiner Gesetze, unaufhörlich Zwiespalt unter den Gliedern genährt, und wegen des erstorbenen Gemeingeists und der Schwäche der Central-

kraft jede Wirkung nach aussen vereitelt ward. In diesem Bundessystem muß die Einheit um so mehr gedeihen, je nachdrücklicher sie gehandhabt wird, und der öffentliche Geist muß einen um so höhern Schwung nehmen, je mehr das gemeinsame Interesse dem Ehrgeize Nahrung darbietet. Auch Griechenland war einst in viele von einander unabhängige Staaten zerstückelt, welche blos in der Versammlung der Amphiktyonen, weit lockerer als wir in unserm Bundestage, zusammenhiengen; und doch erstarb der Nationalsinn der Hellenen nicht. Er würde noch blühender sich erhalten haben, wenn nicht einige Glieder der Föderation zu mächtig geworden wären; aber auch gegen die Gefahr, die von dieser Seite droht, sind wir gesichert, durch das — Protektorat.

Aber gerade dieses Protektorat erscheint auf dem Standpunkte manches patriotischen Teutschen als einer der bedenklichsten Züge in dem Gemählde des Bundes. Es halte wohl, meynt man, die Glieder im Zaume, daß sie genöthiget seyen, gegen einander gerecht zu seyn; aber es lege ihnen zugleich eine Abhängigkeit auf, die den vollen Begriff der Souverainetät auf sie nicht werde anwenden lassen. Es ist wahr, daß diese Bedenklichkeit nicht erträumt wäre, so bald das Schicksal einen Regenten von beschränkten Fähigkeiten und unverständig einherfahrendem Charakter zum Protektor erhübe. Das ist nun, wie es Europa stündlich inne wird, Napoleon nicht, und er will nichts weniger, als die teutschen Souverains unterjochen. Wollte er dieß, so müßte er den Rheinischen Bund schwach und unmündig erhalten, seine Kräfte zersplittern, die Interessen seiner Glieder trennen, und den militärischen Geist in ihnen tödten. Aber er thut von allem diesem das Gegentheil. Er macht den Bund stark und gewaltig; er knüpft das Wohl aller seiner Bestandtheile an eine Kette; er erzieht dessen Officiere und Soldaten in seiner Schule; er weckt den Gemeinsinn, den Ehrgeiz und den Muth in den Völkern des Vereins; und er beweist dadurch, daß er diesem Verein Kraft und Selbstständigkeit zu geben, und ihn sogar gegen Antastungen zu verwahren sucht, die ihn treffen könnten, wenn seine mächtige Hand ihn nicht mehr schirmt. Er hat überdieß sich durch die zarten Bande des Blutes mit den Fürsten dieses Vereins verkettet, und seinem geliebtesten Waffengenossen eine Stelle unter ihnen eingeräumt. Auf diese Art verbindet man sich nicht mit denjenigen, die man zur Sklaverey bestimmt hat.

Ueber die künftigen innern Verhältnisse der Bundesstaaten und über die Pflichten, zu welchen die errungene Souverainetät die Fürsten auffordert, hat sich vor Kurzem ein grosser teutscher Schriftsteller *) mit Geist und Wärme erklärt; und seine Erklärung verdient überall, wo von diesen grossen Dingen die Rede ist, wiederholt zu werden. „Man muß, sagt er, dem grossen Stifter nachsagen, daß er es den Gliedern des Bundes an Gelegenheit, so wie an dem Vermögen, Gutes zu thun, durchaus nicht hat fehlen lassen; er hat nicht mehr als die Grundlinien vorgezeichnet; was den Bund nationalisiren, was jedem Teutschen werth machen muß, in diesen Kreisen zu leben, dieß einzurichten, überließ er ihrer Weisheit. Nicht mit Unrecht, noch aus übertriebenem Zutrauen. Der Verstand, auf welchen er bey den Teutschen rechnen zu sollen

*) Johannes von Müller in der Jenaischen allg. Litt. Zeit. Nro. 16.

glaubte, muß jeden lehren, der Souverainetätserklärung sich fürstlich, nicht wie Jünglinge, die vom Hofmeisterjoche loskommen, zu bedienen. Alles, sagt er, möget ihr nun thun. Aber nicht sagt er, was immer ihr vornehmt, ist recht und nützlich. Wenn die Unterthanen unzufrieden würden, und öfters der Protektor, auch wohl mit Macht, einschreiten müßte; wenn durch die Verstopfung der gesetzlichen Aeusserung öffentlicher Meynung rohe Ausbrüche gereizt würden; wenn durch die Vernichtung ordnungsmässiger Schuldengarantieen eben dann fiele, wo man sein öfter bedürfte, und endlich die Völker, wie für den Fürsten die Treue, so für das Vaterland den Muth einbüßten, und bessere Existenz unter fernen Himmelsstrichen dem Sklaven- und Bettlerleben zu Hause vorzögen: was könnte man mehr beklagen, als den Mißverstand über den Geist der neuen Ordnung der Dinge? Formen wurden durch dieselbe gelöst, welche als Schuldigkeit manchem lästig seyn mochten, deren Erneuerung und Vervollkommnung aber aus freyer Gnade das erste Pfand einer guten Regierung werden kann. Ueberhaupt wir alle, Regenten und Völker, laborirten an dem Aberglauben an längst erstorbene Namen und Formeln; die ersten edeln Zwecke waren über dem Schlendrian vergessen; es war, wie in Religionen zu geschehen pflegt, Ceremoniendienst geworden, ohne Wahrheit, ohne Leben. Dieser Todesschlaf wurde durch gewaltige Stösse gestöhrt. Sollte der Friede darinn bestehen, daß der Großvaterstuhl wieder an seinen Ort gesetzt würde, damit wir fein fortschlummern? Nein; all der todte Buchstabe, all die eingebildeten Stützen, an die man sich zu lehnen pflegte, es ist alles ab; alles reducirt sich auf Geist und Kraft. Nach dem Gesetze vermag der Fürst alles; aber seine Lage schreibt ihm vor, was er wollen **darf**; kein Reichsgericht verpflichtet ihn, aber das klare Interesse seiner **Existenz**. Der Nation ist in diesen Akten eben selten erwähnt, — **weil sie sich von selbst versteht; ohne sie, wider** ihre öffentliche Meynung, die so mancherley Organe hat, wird keiner dieser Fürsten sicher und glücklich regieren zu können glauben. So wenig ein Gesetz nöthig war, daß die Menschen im Rheinischen Bunde ferner von Speise und Trank leben sollen; so wenig durfte gesagt werden, **daß die Grösse seiner Fürsten ganz eigentlich von ihrem Einverständniß mit der Nation herkommt.**"

Miscellen.

I.

Die Verordnung, welche der **König von Preussen** am 1. Dec. vorigen Jahrs von **Ortelsberg** aus gegen die pflichtvergessenen Befehlshaber seiner Truppen, und um ähnlichen den Namen seiner Armee schändenden Auftritten vorzubeugen, erlassen hat, — ist ein merkwürdiges Aktenstück zur Geschichte dieses Heers. Der preussische Soldat, in **Friedrichs** Schule erzogen, und in so vielen ruhmvollen Feldzügen bewährt, galt, eine lange Periode hindurch, für **den ersten von Europa**, und für die meisten andern Mächte ward er, in Hinsicht auf Kriegszucht und Behandlung der Waffen, **Vorbild und Muster**. Jene Verordnung dokumentirt

aber seinen tiefen Fall, indem sie die Thatsachen behauptet, daß die wichtigsten Festungen, ohne Widerstand, aus bloser Feigheit dem Feinde übergeben worden seyen, und daß viele Officiere sich freywillig der Gefangenschaft überliefert, oder ohne Urlaub, aus schmählicher Furcht, ihre Korps verlassen haben. Solche Handlungen sind unter der militärischen Kritik; sie vernichten den Namen der Individuen, die sich derselben schuldig machen, auf ewig. Aber wer theilt sich nicht mit dem unglücklichen Monarchen in die Empfindung, mit der er Verbrechen dieser Art von denjenigen geschehen mußte, an deren Spitze er eher den Kampf mit der furchtbarsten Macht der Welt wagen zu können geglaubt hatte? —

Die Verordnungen, welche der König für die Zukunft macht, auf daß eine Schmach dieser Art den Namen der Preussen nicht mehr entehre kommen itzt, wo selbst nach dem Ausdrucke dieser Bekanntmachung, „die verschiedenen gegen Frankreich ins Feld gerückten Armeekorps „fast gänzlich aufgelöst sind," viel zu spat. Man verdankt es einer Policeybehörde nicht, wenn sie die Feueranstalten verbessert, nachdem die Stadt abgebrannt ist; auch die preussische Monarchie liegt in ihrem Schutte, und sie hat weniger Hoffnung, sich zu ihrer alten Grösse und Schönheit zu erheben, als irgend eine abgebrannte Stadt. Auch ist es auffallend, daß man itzt erst Gesetze promulgirt, die einem jeden militärischen Organismus schon zu Grunde liegen müssen. Dieß beweist, daß bisher diese Gesetze nicht bestimmt ausgesprochen waren, oder daß man versäumte, sie in ihrer Kraft zu erhalten. Aber in beyden Fällen möchte die preussische Regierung sich kaum gegen den Verdacht rechtfertigen können, daß sie die Armee vernachlässigt habe.

Die Officiersstellen in dem preussischen Dienste waren bisher bekanntlich ein ausschliessendes Eigenthum des Adels. Der gemeine Mann, ohnehin durch eiserne Zucht und dürftigen Sold im Elende schmachtend, hatte keine Hoffnung irgend ein nur mittelmässiges Glück zu erringen. Während man in ganz Europa Vorurtheile dieser Art ablegte, und während ganz Europa vor der Armee zitterte, die sie zuerst abgelegt hatte, mußte die preussische Monarchie erst an den Rand der Vernichtung sinken, um zu der Erkenntniß ihrer Thorheit zu gelangen. „Nun soll der Unterofficier und der Gemeine Officier werden können, so gut, als der Fürst." Und das von Rechts wegen! Denn die Vernunft will, daß man den Adel erwerbe, durch Verdienste; aber wenn der Adel die Stelle des Verdienstes vertritt, dann fallen Kronen und Reiche, und man wird es inne, wie schrecklich sich die Vernunft an denen rächt, die ihren lautesten Forderungen widerstreben.

2.

Der Gesandte des Kaisers von Persien, Myrza-Rhiza-Han, welcher abgeordnet ist, um einen Bund mit Napoleon gegen Rußland zu errichten, hat im Anfang des Februars sich einige Tage in Wien verweilt, und die Aufmerksamkeit der meisten Bewohner der Kaiserstadt beschäfftigt. Indessen ist dieß nicht der erste Fall, daß von Seiten des Schachs

von Persien ein Gesandter an den französischen Hof abgeschickt worden. Ludwig XIV. hatte, um seiner Nation ausgezeichnete Handelsvortheile in Persien zu verschaffen, Verbindungen mit dem Hofe von Ispahan eingeleitet, die einen so guten Erfolg hatten, daß der Statthalter der Provinz Erivan, Mehemed=Rhiza=Beg den Auftrag erhielt, sich nach Paris zu begeben. Nach vielen Abentheuern, veranlaßt durch die Türken, welche gegen seine Sendung mißtrauisch waren, kam er am 23. Okt. 1714 in Marseille an; am 19. Febr. des folgenden Jahrs aber ertheilte ihm der König, unter grossen Feyerlichkeiten, seine Antrittsaudienz.

Mehemed war ein Mann von 50 Jahren, von mittlerer Grösse, und einer bedeutenden Physiognomie. Sein Bart und seine Hände hatte er gelb, und die Nägel seiner Finger roth gefärbt. Er besaß viel Verstand, und beurtheilte manche Dinge mit Scharfsinn und Kenntniß. Dabey aber war er stolz, heftig, anmassend, bis zum Eigensinn seiner Landessitte getreu, und in einem so hohen Grade verliebt, daß er dadurch oft die lächerlichsten Blösen gab. Seine Tabackspfeife und sein Kaffeenapf mußten ihm beständig nachgetragen werden, und in den feyerlichsten Versammlungen konnte er sich nicht von ihnen trennen. Er haßte das Fahren auf Wägen; er wollte nicht in einen beweglichen Kasten eingeschlossen seyn. Mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verrichtete er zu verschiedenen Zeiten des Tags sein Gebet, wobey er sich immer umkleidete, weil es nach den Begriffen der Perser unerlaubt ist, in Gold oder Seide vor Gott zu treten. Er war sehr freygebig, besonders gegen die Frauenzimmer; und befand er sich bey guter Laune, so wußte er diesen die artigsten Sachen zu sagen. Als die Gemahlinn des Präsidenten Charier zu Lyon ihn fragte; wie viel er Weiber habe? erwiederte er: er habe deren nur zwölfe; er würde sich aber mit einer allein begnügen, wenn er eine so schöne und liebenswürdige fände, als sie. — Zu Moulin sah er den Leichnam eines Missethäters auf dem Grabe liegen. Er erkundigte sich nach der Art dieser Hinrichtung, und sie schien ihm so interessant, daß er sie sogleich, zu Befriedigung seiner Neugierde, an einem seiner Bedienten vollziehen lassen wollte. Man hatte Mühe, ihn von diesem grausamen Vorhaben abzubringen. — Mehemed hatte die Gewohnheit, vor niemand von seinem Teppich aufzustehen. Der Baron v. Bretuil suchte ihm begreiflich zu machen, daß er dem Marechal v. Matignon, der ihn zur Audienz abholen sollte, diese europäische Art von Ehrenbezeugung nicht verweigern dürfe. Aber kalt erwiederte der stolze Morgenländer: der Sklave des Schachs von Persien stehe nicht vor dem Sklaven des Padischah von Frankreich auf. — Sein Aufenthalt dauerte bis in den Sommer desselben Jahrs. Am 13. Aug. verabschiedete er sich von dem Könige. Er hatte durch seine Sonderbarkeiten der Neugierde der Franzosen viele Unterhaltung gegeben. Die Geschichte seiner Liebschaften bot einem Schriftsteller den Stoff zu einer besondern Brochüre dar. Er schiffte sich in Havre de Graçe ein, um durch Rußland nach Hause zu reisen, weil er die wiederholten Plackereyen der Türken fürchtete. In seinem Gefolge befand sich eine schöne Französinn, die

ihn in Danzig mit einem Sohne erfreute, bald nachher aber ihm von polnischen Räubern gewaltsam entrissen wurde.

S. *Journal historique du Voyage de l'ambassadeur de Perse en France etc.* S. 715.

3.

A. B. a. L. — „Ich bin ein teutscher Patriot, so gut als einer, das heißt, ich verabscheue und hasse alles, was die Unabhängigkeit und die Ehre meiner Nation beschränkt oder in Gefahr setzt; auch bin ich überzeugt, daß wir mit der teutschen Reichsverfassung manches verlohren haben, dessen Ersatz wir in dem neuen Socialsystem vergeblich hoffen; endlich geht mir das Schicksal der preussischen Monarchie nicht wenig zu Herzen, hauptsächlich deßhalb, weil Teutschland dem brandenburgischen Regentenhause vorzüglich die Fortschritte des Lichts und der Gewissensfreyheit in seinen Gauen zu danken hat. Demungeachtet wünsche ich, daß Napoleon das Werk, das er im Norden des Erdtheils betreibt, siegreich vollende, und seine Feinde zum Frieden zwinge; und ich begreife nicht, wie derjenige es wohl mit dem Vaterlande meinen könne, der Sieg für die nordische Koalition, Niederlagen aber für die südliche vom Himmel erfleht. Man darf nicht hoffen, daß die Franzosen, wenn sie jenseits der Weichsel geschlagen werden, in einem Zuge über den Rhein zurück fliehen; der besagte Fluß, die Oder, die Elbe, und die Weser böten ihnen in diesem Falle eben so viele starke Vertheidigungslinien dar, und im Besitze der Hauptfestungen Teutschlands, wäre es ihnen leicht, ihre defensiven Stellungen überall zu behaupten. Ein grosser Verlust in Polen brächte deßhalb keinen andern Effekt hervor, als daß dadurch das Ende des Kriegs in eine unbestimmbare Ferne hinausgeschoben, und die Schrecken desselben aufs Neue im Vaterlande verbreitet würden. Wollte man aber auch den unmöglichen Fall annehmen, daß die Nationen des Nordens über die des Südens eben so plötzlich entschieden, wie die Franzosen bey Austerlitz und Jena über ihre Feinde entschieden haben, was würde dadurch gewonnen seyn? Die Herstellung der alten Ordnung der Dinge in Teutschland ist überhaupt ungedenkbar, weil sie den Umsturz des gesamten itzigen Systems von Europa voraussetzte; und könnte sie auch realisirt werden, so forderte sie immer einen Preis, dessen sie bey weitem nicht werth wäre. Dabey würden auch die nordischen Sieger uns manche Neuerungen aufzwingen, welche uns vielleicht noch lästiger werden dürften, als diejenigen, die wir bereits angenommen haben. — Es giebt nun nichts, was für die Menschheit und für Teutschland erwünschter wäre, als der Friede; und da derselbe nur dadurch erreichbar ist, daß Napoleon auf seiner Bahn fortwandle, so rufen wir denjenigen, welche den Segen des Himmels für die russischen Waffen erflehen, mit allem Rechte zu: ihr wisset nicht, was ihr bittet!"

Statistische Uebersicht der Staaten des Rheinischen Bundes, im März 1807.

	Flächeninnhalt in Quadrat-Meilen.	Volksmenge.	Kriegsmacht. (Nach dem wirklichen Stande.)	Einkünfte in Rheinischen Gulden.
Königreich Baiern	1,760.	3,250,000.	50,000.	21,000,000.
Königreich Wirtemberg	357.	1,155,000.	20,000.	8,000,000.
Königreich Sachsen	710.	2,105,000.	30,000.	15,000,000.
Großherzogthum Baden	268.	806,500.	10,000.	6,000,000.
Großherzogthum Berg	190.	620,000.	6,000.	4,000,000.
Großherzogthum Hessen	196.	486,000.	10,000.	3,000,000.
Fürst Primas	47.	174,000.	1,000.	1,200,000.
Herzogthum Nassau	100.	270,000.	2,000.	2,000,000.
Herzogthum Ahremberg	38 ½.	45,000.	400.	300,000.
Fürstenthum Salm	20.	30,000.	324.	200,000.
Fürstenthum Isenburg	15.	35,000.	300.	150,000.
Fürstenthum Hohenzollern	22.	44,000.	300.	250,000.
Fürstenthum Lichtenstein	3.	4,000.	40.	45,000.
Fürstenthum Leyen	2 ½.	5,000.	29.	50,000.
Großherzogthum Würzburg	100.	250,000.	3,000.	2,200,000.
Herzogthum Sachsen-Weimar	37.	109,000.	1,000.	1,000,000.
—— Sachsen Gotha	54.	180,000.	1,200.	1,300,000.
—— Sachsen-Meinungen	14.	34,000.	300.	300,000.
—— Sachsen-Hildburghausen	11.	33,000.	200.	150,000.
—— Sachsen-Koburg	19.	59,000.	500.	300,000.
Gesammtsumme aller Rheinischen Bundesstaaten:	3,964. Quadr. Meilen.	9,694,500. Menschen.	136,593. Mann.	66,445,000. fl.

Litteratur.

1.) Versuch eines badischen evangelisch-lutherischen Kirchenrechts, vorzüglich für Pfarrer und Kandidaten des Predigtamts, von P. L. Roman, Diakon in Pforzheim. 8. Pforzheim 806. XXII. und 429. S. — Die Absicht dieser Schrift geht dahin, vorzüglich den evangelisch-lutherischen Geistlichen der Badischen Lande ein Handbuch zu übergeben, das ihren ganzen Geschäfftskreis, und alle Theile ihrer Amtsfüh-

rung, so wie ihre Pflichten und Rechte, als Diener der Kirche und des Staats, so weit solche Gegenstände unter der Sanktion des Gesetzes bestimmt sind, in Kürze bezeichnete. Die Zweckmässigkeit der Idee einer solchen Zusammenstellung der zerstreuten ältern und neuern kirchlichen Verordnungen, um dadurch die Religionslehrer leicht und schnell zur Kenntniß dessen, was in Ansehung ihrer Amtsführung gesetzlich ist, zu führen, ist keinem Zweifel unterworfen, und sie wird durch die Art, wie der V. diese Idee ausgeführt hat, erst recht einleuchtend. Man findet hier nämlich einen systematisch geordneten Auszug aus allen in den badischen Staaten gültigen kirchlichen Normen, der sich durch Zweckmässigkeit der Anordnung, Vollständigkeit, und Bestimmtheit im Vortrage auszeichnet, und den Religionslehrern in Städten und auf dem Lande als ein *Corpus juris ecclesiastici* dient, das ihnen bey allen Vorkommenheiten auf der Stelle Auskunft giebt, ohne daß sie erst nöthig hätten, mit mühsamem Nachschlagen der verschiedenen Urkunden, die ihnen dazu nicht immer bey der Hand sind, die Zeit zu verderben, und das ihnen das Studium ihrer Pflichten und Rechte sehr erleichtert. Die Bemühungen des Verf. sind höhern Orts, wo das Manuscript censirt und geprüft wurde, (Bad. Reg. Bl. 1805. Nro. 36.) anerkannt und öffentlich empfohlen worden; und es ist nicht zu zweifeln, daß man diese sehr nützliche Schrift bald in den Händen aller derjenigen sehen werde, denen sie zunächst bestimmt ist. Aber auch der beobachtende Ausländer wird sie mit Belehrung und Interesse lesen, und manche schätzbare Ansicht des kirchlichen Wesens als Gewinn davon tragen; denn auch dieser Theil der Gesetzgebung steht in den Staaten des verdienstvollen Großherzogs von Baden auf einem höhern Grade von Vollkommenheit, als in den meisten andern protestantischen Ländern.

2.) **Predigten über Gegenstände, welche zu unsrer Zeit vorzüglich bemerkenswerth sind.** Von Johann Philipp Eben. 8. Ravensburg 1807. 354 S. — Der Verfasser dieser Kanzelvorträge, der sich in der Vorrede derselben auf eine sehr bescheidene Weise ankündigt, berücksichtigt in ihnen vorzüglich das religiöse und sittliche Bedürfniß des Zeitalters und die traurigen Ereignisse, die in den letztern Jahren die Aufmerksamkeit des Religionslehrers unaufhörlich in Anspruch genommen haben, und macht es sich zu seiner Absicht, der überhandnehmenden Gleichgültigkeit gegen die höhern Interessen des Menschen entgegen zu arbeiten, vor den eigenthümlichen Fehlern der itzigen Generation zu warnen, und zur Hoffnung und zum getrosten Vertrauen auf Gott zu ermuntern. Die meisten Themata sind zu diesem Ende sehr zweckmässig gewählt, und mit Ordnung, Licht, Klarheit, Ruhe und Wärme ausgeführt. Glanz des Styls, und tieferschöpfende Untersuchungen würden hier nicht an ihrem Platze seyn; dagegen wird sich der Leser durch einen überzeugenden dogmatischen Vortrag, durch richtige Ansichten und Grundsätze, und durch eine allenthalben sich aussprechende edle Gesinnung belehrt und erbaut finden, und gewiß dem würdigen Verfasser manche ermunternde und tröstende Anregung seines Herzens verdanken.

Für die durch den Krieg verunglückten Thüringer rc. ist ferner „von einem katholischen Pfarrer bey Augspurg" 7 fl. 42 kr. eingesandt worden. Neubronn, am 6. März 1807.

Pahl.

Chronik der Teutschen.

12tes Stück. 25. März 1807.

Staatswirthschaftliche Rhapsodie.

Die Verhältnisse, in welche die Fürsten des Rheinischen Bundes, sowohl in Beziehung auf ihre Unterthanen, als auch auf auswärtige Verbindungen getretten sind, haben ihre Staatsbedürfnisse in Vergleichung mit dem vorigen Zustande, beträchtlich vermehrt. Der erhöhte Rang und die Unabhängigkeit, die ihnen zu Theil geworden sind, fordern sie auf, den Glanz ihres Hauses und ihre Umgebungen zu erhöhen; ihre politischen Verhältnisse machen es ihnen zur Pflicht, eine weit stärkere Militärmacht zu unterhalten, als es während ihrer Unterordnung unter das Reichssystem der Fall war; und die neuere Weise die Staaten zu administriren, welche zum Theil aus der Veränderung der Verfassung hervorgeht, und überall auf kräftige und schnelle Wirkungen zielt, ist kostbarer, als der ehemalige Schlendrian. Rechnet man noch hierzu die Bedürfnisse des itzigen Augenblicks, in welchem die gedachten Fürsten in einen schwehren Krieg verwickelt sind, der ihnen in dem Falle des Unglücks die größten Gefahren droht, im Falle des Glücks aber neue Kräfte und neues Ansehen verheißt, — der folglich ihre ganze Anstrengung fordert: so wird man einräumen müssen, daß die gesteigerten Auflagen, die sie nun von ihren Unterthanen erheben, eine unvermeidliche Folge der Umstände sind, und daß die Billigkeit keinen Antheil daran hätte, wenn man darüber ihre Weisheit oder ihre Gesinnung in Anspruch nehmen wollte.

Einige von den Ursachen des erhöhten Staatsbedürfnisses sind, wie man sieht, fortdauernd, und ihre Wirkungen verminderten sich selbst in dem Falle nicht, wenn die mühsame Saat des itzigen Augenblicks die reichlichste Erndte gewährte. Es ist deßhalb eine grosse und eine dringende Angelegenheit unsrer Regierungen, für die vermehrten Lasten stärkere Unterlagen, für die neuen Bedürfnisse neue Quellen, und für die zunehmende Konsumtion hinreichende Restaurationsmittel zu erfinden. Wenn sie sich blos darauf beschränken wollten, auf die leichteste und schnellste Erhebungsart der Abgaben zu sinnen, und die Arten und die Summen derselben mit jedem Jahre zu vervielfältigen, so würden sie ihr Bedürfniß zwar auf eine Weile befriedigen, aber bald würde der Staat einem Garten gleichen, in dem der Leichtsinn die Obstbäume gefällt hat, um die Früchte zu pflücken. Die Quelle, in die sich nicht so viel Wasser ergießt, als die Trinker aus ihr schöpfen, wird leer; und es ist keine Summe von Einheiten so groß, die am Ende nicht verschwände, wenn man mehr von ihr hinweg nimmt, als man zu ihr

hinzu legt. Es ist ein Wort voll gesunden Verstandes, das ein Bewohner von Asien dem Markus Antonius gesagt hat: „Wenn du in einem Jahre die Steuern zweymal fordern „willst, so magst du uns auch in jedem Jahre zweymal Sommer und Herbst machen." *)

In einem Jahre zweymal Sommer und Herbst zu machen, das vermag freylich keine Regierung; aber der Ausspruch des Asiaten hat eine wahre und hohe mystische Bedeutung. Denn wenn die Regierung alles entfernt, was den Schwung und die freye Thätigkeit der Spekulation und des Erwerbsfleisses hemmt, wenn sie die Zahl der nützlichen Landesbewohner vermehrt, wenn sie die Kultur der öden Gründe befördert, wenn sie Strassen und Kanäle anlegt, wenn sie das Talent und den Fleiß ermuntert, wenn sie das unverschuldete Unglück unterstützt, wenn sie jede in dem Boden des Landes und in dem Charakter der Nation liegende Kraft zu wecken und auszubilden strebt — dann vermehrt sie in der That die Erndten, und thut sie dieß, so kann sie auch die Steuern vermehren. Hieraus ergiebt sich die wahre und eigentliche Bestimmung der Staatswirthschaftlichen Behörden. Sie sind nicht da, um Plane zu erdenken, nach welchen am schicklichsten und am reichlichsten das Eigenthum des Unterthanen in Staatseigenthum verwandelt werden kann; dieß ist erst ihr zweyter Zweck; der erste aber liegt darinn, daß sie dafür sorgen und wachen, daß der Nationalreichthum so viel möglich vermehrt werde, und erfüllen sie diese Pflicht, so ergeben sich die Einkünfte von selbst, die der Staat zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig hat. Wohl dem Regenten, der den Blick seiner Finanzbeamten unverrückt auf diesem Ziele zu erhalten, weiß. Er ist des schönen Lobspruchs werth, den Julius Kapitolinus dem Kaiser Antonin gegeben hat: „Er „hat die ihm unterwürfigen Völker mit so viel Aufmerksamkeit beherrscht, und für das Ganze „und für alle Individuen so gesorgt, als wenn alles sein Eigenthum wäre. Deßhalb befanden „sich auch alle Provinzen unter ihm im Wohlstande." **)

Hohe Abgaben sind kein Beweis, daß das Volk gedrückt werde; sie geben im Gegentheile die Vermuthung, daß das Volk wohlhabend sey, weil man von einem unfruchtbaren Acker nur wenige Garben schneiden kann. In den päbstlichen Staaten fallen von den Staatsabgaben jährlich 2, in den preussischen aber über 4 Reichsthaler auf den Kopf; und doch schmachtet dort der gemeine Mann im tiefsten Elend, während er hier in einer glücklichen Mittelmässigkeit zufrieden von den Früchten seines Fleisses lebt. Freylich, wenn unversehens dringende Umstände eintretten, durch welche der Staat genöthigt wird, die Abgaben auf eine Höhe zu steigern, auf der das richtige Verhältniß derselben zu dem Nationalvermögen verschwendet, so tritt er aus seinem natürlichen Zustande in einen krankhaften über, dessen Folgen, nach der Grösse

*) Plutarch im Leben des Antonius.

**) „Tanta diligentia subjectos sibi populos rexit, ut omnia et omnes quasi sua essent, curaret. Provinciae sub eo cunctae floruerunt," *Jul. Capitol. in Antonin. Pio. 7.*

des Uebels, mehr oder weniger verderblich für ihn werden müssen. Aber ein solcher Zustand ist auf alle Fälle nur vorüber gehend, und er wird um so weniger traurige Spuhren zurück lassen, je mehr die öffentliche Verwaltung vorher dem Grundsatze getreu geblieben ist, daß es das erste und letzte Ziel der Staatswirthschaft seyn müsse, die Nation zu bereichern.

Helvetius, der, was man selten vereinigt findet, ein grosser Staatswirth, ein scharfsinniger Philosoph, und ein Mensch von der edelsten Gemüthsart war, versicherte einst in Berlin: „Die preussischen Unterthanen geben so wenige Abgaben, daß es die Regierung beynahe lächerlich mache, sich damit zu begnügen." Einige Jahre spater, war dieser Vorwurf nicht mehr passend, und es kam so weit, daß, England ausgenommen, der Unterthan in keinem europäischen Staate mehr zahlte, als in der preussischen Monarchie. Und doch blühte diese Monarchie herrlich empor, erhohlte sich schnell von den fürchterlichsten Unglücksfällen, und es herrschte unter ihren Bewohnern die gedeihlichste und fröhlichste Betriebsamkeit. So viel vermag eine planmässige Staatshaushaltung, und ein mit Einsicht und Gerechtigkeit entworfenes, und mit Festigkeit gehandhabtes Verwaltungssystem. Friedrich II. trocknete Moräste aus, baute Wüsten an, machte Ströhme schiffbar, zog viele tausend Fremdlinge in sein Land, ließ viele hundert Dörfer aus den Einöden empor steigen, belebte durch Geldunterstützungen den Ackerbau, die Gewerbe und den Handel; — und so war es möglich, daß er, ohne sein Volk zu drücken, seinen *Staat* in die Reihe der ersten Reiche erhub, mit seiner militärischen Macht allen seinen Nachbarn imponirte, sieben Jahre lang Krieg führte, ohne die Abgaben um einen Heller zu erhöhen, und einen Schatz von 80 Millionen Thalern hinterließ. Der Regent, der die Kunst lernen will, mit kleinen Hülfsmitteln grosse Dinge zu bewirken, kann kein lehrreicheres Muster studieren, als das seinige! —

Mecklenburg.

Die Herzoglich Mecklenburgischen Lande waren, bis auf den itzigen Feldzug, von den Schrecken und Verheerungen der Kriege, welche seit dem Jahre 1792 Europa zerrütteten, unberührt geblieben. Dieß Glück verdankten sie ihrer Lage; denn gegen Mittag bildete die preussische Monarchie und gegen Mitternacht die Ostsee ihre Vorwachen. Während das südliche Teutschland, handelnd und leidend, seine letzten Kräfte erschöpfte, und das benachbarte Hannover unter dem militärischen Drucke erlag, standen hier, im Genusse des ungestörten Friedens, die Landwirthschaft und die Gewerbe in der fröhlichsten Blüthe, und der Gewinn der Betriebsamkeit vermehrte sich in dem Verhältnisse, in welchem die Thätigkeit und der Wohlstand in andern Ländern sank. Diese Vortheile waren um so grösser, da die Natur den Mecklenburger mehr begünstigt, als die meisten andern Nordteutschen. Zwar finden sich in seiner Heimath grosse Sandstrecken, weitläufige Waldungen und viele Seen und Moräste; aber damit

wechseln wieder die ergiebigsten Getraidfelder, fette Wiesen und üppige Gärten ab, welche ihre Produkte, zumal Getraide, Flachs, Hanf, Hopfen, Taback, und Kartoffel, im Ueberflusse und in der größten Vollkommenheit darbieten, die Zucht der Pferde und des Rindviehs ist in dem vortrefflichsten Zustande, während die Haiden grosse Heerden von Schafen, Schweinen und Gänsen nähren. Die Hände, welche die Kultur des Bodens nicht beschäfftigt, bereiten Wollenzeuge, Theer, Glas, Ziegel, Branntewein und Essig, oder arbeiten in den Waldungen, und in den fischreichen Gewässern. Alle diese Erzeugnisse der Natur und der Kunst werden ausgeführt, und mit Fleiß und Klugheit benützen die Landesbewohner die ihre Wohnsitze bespühlende Ostsee und die Elbe zum Handel.

Der Wohlstand und der Friede dieses Landes wurden im Herbste des vorigen Jahrs auf eine fürchterliche Weise gestöhrt. Da die Herzoge von Mecklenburg sich für keine von den kriegführenden Partheyen erklärt hatten, und ihre Staaten, der Gang der Ereignisse mochte sich auch wenden, wie er wollte, ausser der Operationslinie zu liegen schienen, so glaubte man hier ruhig und sicher das grosse Schauspiel beobachten zu können, das sich im teutschen Norden eröffnete. Aber als sich der General Blücher, in den letzten Tagen des Oktobers, nach der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe, von der Oder abgeschnitten sah, blieb ihm, wenn er nicht schmählich die Waffen hinweg werfen und sich ergeben wollte, kein Rettungsmittel übrig, als eine retrograde Bewegung in die einige Hoffnungen gewährende Position an der Trave. Um dahin zu gelangen, mußte er das Herzogthum Mecklenburg in der Mitte durchschneiden. Er betratt, mit seinem desorganisirten, an allen Bedürfnissen Mangel leidenden, und von den Armeekorps des Großherzogs von Berg, und der Marschälle Bernadotte und Soult verfolgten und umringten Heerhaufen die Gränze, und das Land ward der Schauplatz des Krieges. Tägliche Gefechte erfüllten seine Städte und Dörfer mit Schrecken; unter Raub und Plünderung und ungeheueren Requisitionen verarmten seine Bewohner; Greuel und Gewaltthätigkeiten jeder Art stürzten ihn in Verzweiflung; viele Familien versanken in das trostloseste Elend. Man berechnete die Verpflegungskosten der durchziehenden Truppen auf 2 Millionen Reichsthaler, den Verlust an Geld und Silber auf anderthalb Millionen, den Preis der hinweggenommenen Pferde auf 1 Million, den Betrag der Requisitionen gleichsam auf eine Million; den Gesamtverlust auf sechsthalb Millionen Thaler. — Friedfertigkeit gewährt kleinen Staaten keine Schutzwehr gegen die Verheerungen des Krieges. Hundert Jahre früher hatte Mecklenburg die nämliche Erfahrung gemacht. Es mußte in dem blutigen Treffen von Gadebusch (20. Dec. 1712) seine Fluren zum Schlachtfelde hergeben, und die Schweden und ihre Feinde beeiferten sich in die Wette, alle Kraft des Landes bis auf den letzten Tropfen auszusaugen.

Die Bewohner von Mecklenburg, in der Meynung, daß sich ihre Regierungen nicht im Kriegsstande gegen Frankreich befinden, glaubten nach vorüber gegangenem Sturm, ruhig ihr

Gewand am Ufer trocknen zu können. Aber diese Hoffnung täuschte sie. Napoleon erkannte die Neutralität des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin nicht. Man erinnerte sich, daß ein Jahr früher der russische General Tolstoy, mit einem Armeekorps in Schwedisch-Pommern gelandet hatte, um jenseits der Elbe den Krieg gegen die Franzosen zu führen, und daß dieses Korps, in Gemäßheit eines vorher von dem Schweriner Hofe errichteten Traktats durch das Herzogthum Mecklenburg marschirt und darinn verpflegt worden war. Ueberdieß ist der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin Generallieutenant in russischen Diensten. Durch jenen Vertrag wurde den Feinden Frankreichs eine unmittelbare Hülfe geleistet; und dieses Dienstverhältniß, zu dem noch die Bande der Schwägerschaft kommen, gab diesem Hause das höchste Interesse für Rußland. Deßhalb erklärte der französische Minister bey den niedersächsischen Ständen Bourrienne dem Ministerium zu Schwerin, in einer am 27. Nov. erlassenen Note: daß Se. Maj. der Kaiser und König Mecklenburg, wegen der Hülfe, die dieses Land seinen Feinden geleistet habe, so betrachte, als ob es mit denselben gemeine Sache mache; und daß das künftige und endliche Schicksal Mecklenburgs mit dem Betragen im Verhältniß stehen soll, welches Rußland gegen die Moldau und Wallachey beobachten werde. Dieser Beschluß des Siegers wurde auf der Stelle vollzogen. Der Generallieutenant Michaud nahm von den sämtlichen Staaten des Hauses Schwerin Besitz. Der General Laval würde zum Gouverneur ernannt. Die Landesbehörden leisteten ihm den Eid der Treue. Alles Eigenthum der regierenden Familie wurde mit Beschlag belegt. Eine Kontribution von 6 Millionen Livres, wovon jedoch beträchtliche Lieferungen an Pferden, Ochsen und Schuhen abgeschrieben werden durften, war der Sühneschilling, den der Eroberer dem Lande ansetzte.

Auf diese Weise verlohr der Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin die Regierungsgewalt über beynahe 300,000 Menschen, und über einen zwo Millionen Gulden Jahrseinkünfte ertragenden Staat. Die Geschichte seines Hauses bietet, in dem Laufe des dreyssigjährigen Krieges, eine Paralelle zu seinem Schicksale dar. Die Stände des Niedersächsischen Kreises, des Uebermuths müde, womit die österreichischen und ligistischen Truppen in ihren Ländern hausten, hatten (1625) eine Union gebildet, und den König Christian von Dänemark zu ihrem Kreisobristen ernannt. Die Herzoge Hans Albrecht und Adolph Friedrich von Mecklenburg schlossen sich an die Verbündeten an. Aber die Niederlage bey Lutter trennte den Verein; die Dänen retteten sich durch den Frieden; und der Kaiser Ferdinand erkannte, daß die beyden Herzoge von Mecklenburg für immer aufgehört haben, zu regieren, und daß ihr Land, mit allen Eigenthums- und Regierungsrechten dem General Wallenstein lehnbar überlassen werden sollte, dem er zugleich das Patent als Generaladmiral an der Ostsee einhändigte. Die Landstände huldigten dem neuen Regenten, und flüchtig irrten die beyden unglücklichen Herzoge in der Fremde umher. Doch bald erhub sich, in der Person des grossen Gu-

stavs Adolfs, ihr Retter. Er vertrieb, sobald er an der teutschen Küste gelandet hatte, die Österreicher aus allen ihren Stellungen im Norden von Teutschland, und übergab den vertriebenen Fürsten ihre verlohrnen Staaten wieder, nachdem sie nicht ganz drey Jahre lang derselben entsetzt gewesen waren. Unter dem lauten Jubel ihrer Unterthanen hielten sie ihren Einzug zu Güstrow, und Gustav Adolph verherrlichte die Feyerlichkeit durch seine Gegenwart. — *)

Unterdessen hat Napoleon über den Herzog von Mecklenburg-Schwerin nicht so definitiv entschieden, wie der Kaiser Ferdinand über seine Ahnherrn; sein Land ist blos als ein Depot erklärt, dessen man sich bediene, um das Benehmen des russischen Hofes gegen einige türkische Provinzen zu retorquiren; und so bleibt ihm die Hoffnung, daß auch er, einst wenn der Stern des Friedens über dem Kontinent aufgeht, wie seine Ahnherrn, werde wieder hergestellt werden. Ohne Zweifel wird der Geist der Zeit auch in Ansehung der innern Verfassung von Mecklenburg alsdann seine Macht beweisen. Nirgends in Teutschland waren bisher die Rechte der Regenten enger beschränkt, und nirgends die Freyheiten der Stände sorgfältiger und eifersüchtiger bewacht, als hier. Ohne die Beystimmung der letztern hatte kein Gesetz des Landesherrn Gültigkeit, und keine Abgabe konnte ohne ihre Einwilligung erhoben werden. Manche Gemeinheiten waren bis auf einen an Selbstständigkeit gränzenden Grad privilegirt; und aus den Verhandlungen des repräsentativen Körpers sprach immer die Idee, daß er nicht unter dem Landesherrn, sondern ihm gegen über stehe. Die Geschichte von Mecklenburg stellt in der Person des Herzogs Karl Leopold das Exempel eines Fürsten dar, der über den Streitigkeiten mit seinen Landständen, der Regierung entsetzt wurde **); und es erprobt den Eifer der letztern für ihre Vorrechte, daß die unbeschränkte Befreyung von der Appellation, welche den Herzogen in dem Teschner Frieden bewilligt wurde, bis diese Stunde ohne Wirkung geblieben ist ***). Dieses republikanische System kam aber nur dem kleinern Theile des Volks zu statten; denn die Unterthanen des Adels waren leibeigen, und wie die Pflanzen der Erde anhängig, die sie erzeugt hatte, (glebae adscripti,) ohne den Besitz eines Eigenthums und ohne die Möglichkeit, sich dasselbe zu erwerben. Wir wissen, daß eine Verfassung dieser Art vor dem itzigen genius seculi nicht besteht, indem er die Aristokratie, in allen ihren Anstalten, vernichtet, und mit der einen Hand den Fürsten Unabhängigkeit und Autonomie, mit der andern aber den Bauern Freyheit und Eigenthum ausspendet. Deßwegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Zukunft den Herzogen von Mecklenburg und ihrem Volke das momentane Unglück, unter dem sie itzt seufzen, reichlich vergelten werde.

---

*) W. H. Bougeants Hist. des dreyssigj. Kriegs rc. I. 151. 206.

**) S. Milbillers Geschichte Teutschlands im 18. Jahrhundert. I. S. 281. f.

***) S. Pütters Hist. Entwickl. der teutsch. Staatsverf. III. S. 194.

Stralsund.

Lange hatten die Franzosen die Feindseligkeiten gegen den König von Schweden, der zwar nicht ihr mächtigster, aber einer ihrer standhaftesten Feinde ist, verschoben. Nur ein schmaler Fluß trennte ihre Vorposten von seinem Gebiete; aber es schien, als hätten sie ihm Bedenkzeit eingeräumt, um die Umstände zu überlegen, die seine Entschliessung bestimmen mußten. Erst in der Nacht vom 27. auf den 28. Jan. gieng der Vortrab des 8ten Armeekorps, das der Marschall Mortier befehligt, über die mit einer Eisrinde bedeckte Peene; Greifswalde und Wolgast wurden mit den Waffen in der Hand weggenommen; der General Grandjean schlug ein schwedisches Korps bey Leschenhagen; die gesamte Macht der Vertheidiger des Landes warf sich nach Stralsund hinein. Auf diese Festung koncentrirt sich nun der Krieg in Pommern. Bereits ist sie berennt, und bereits liegen ihre Vorstädte in der Asche. Ihre Vertheidigung ist dem Gouverneur Gustav Moritz von Armfeld anvertraut, unter dem der Obrist Peyron in dem Platze kommandirt.

Stralsund steht in der Reihe der Festungen vom ersten Range. Sie liegt an der Meerenge Gella, welche die Insel Rügen von dem festen Lande von Pommern scheidet, auf einer Landzunge, welche auf der einen Seite von den Fluthen des Meers, und auf der andern von einem See, der Franken genannt, bespühlt wird. Dieser See bildet gegen die Landseite den Festungsgraben, und ist von 3 Dämmen durchschnitten, auf welchen man zu eben so viel Thoren gelangt. Die Stadt hat 1500 Häuser, und darunter viele ansehnliche Palläste und Kirchen, ist der Sitz der schwedischen Regierung über Vorpommern, und zählt über 15000 Einwohner, welche durch den hiesigen Hafen einen starken Seehandel in die nordischen und südlichen Meere treiben, ingleichem Wollenwaaren, Leinwand, Seife, Leder, Taback, Branntewein und Malz in Menge bereiten, auch sich mit Schiffsbau und Rhederey beschäfftigen. Die Stärke, die sie durch Kunst und Natur besitzt, und ihre offene Lage auf der Seeseite lassen erwarten, daß der Name der Schweden hier weit ruhmvoller erscheinen werde, als in diesem Feldzuge der Name der meisten preussischen Festungsgarnisonen erschienen ist.

Stralsund wurde im Jahr 1628 von dem General Wallenstein vergeblich belagert. 1678 ergab sie sich, durch ein sechszehnstündiges Bombardement zerstöhrt, dem grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 1711 ward sie von den Sachsen ohne Erfolg angegriffen. 1715 am 23. Dec. gieng sie an die vereinigten Dänen, Preussen und Sachsen über, welche sie über 5 Monate lang eingeschlossen hatten.

Diese letztre Belagerung ist eine der merkwürdigsten in der Geschichte der Kriege, man mag nun das Interesse in der Geschicklichkeit und Kühnheit der Angriffe, oder in der Tapferkeit und Ausdauer des Widerstandes suchen. Der König Karl XII., der nicht lange zuvor aus seiner sonderbaren Gefangenschaft in der Türkey zurückgekommen war, leitete die Vertheidigung

selbst, an der Spitze von 9000 Mann. Auch hier, so wie überall, zeigte er die erstaunlichsten Aeusserungen seiner kalten Unerschrockenheit, seiner unerschöpflichen Energie und seines eisernen Willens; und seine Gegenwart und sein Beyspiel machte alle Soldaten zu Helden im Handeln, und die unter den Ruinen ihrer Häuser umher wankenden Bürger zu Helden im Dulden. Mit ruhiger Gleichgültigkeit stand und gebot **Karl** immer, wo der Regen der Kugeln und Bomben am dichtesten fiel, und in allen Gefechten mit den Belagerern stritt er an der Spitze seiner Grenadiere. Hier in **Stralsund** war es, wo eine Bombe vor der offenen Thüre des Zimmers zerplatzte, in welchem er einem Sekretair Briefe nach Schweden diktirte, und wo er diesem, befremdet darüber, daß ihm in dem Augenblicke der Explosion die Feder aus der Hand gefallen war, in einem verweisenden Tone sagte: „Was geht die Bombe den Brief an, den ich euch „diktire? Schreibt fort." Erst als die Stadt auf dem äussersten war, den Tag vor der Uebergabe, schiffte sich der König auf einer kleinen Barke ein, um über die mit russischen und dänischen, sorgsam auf ihn laurenden Schiffen bedeckte **Ostsee** zu entkommen. Glücklich entgieng er der Gefahr. Er war an der Insel **Rügen** unter einer Batterie vorüber gesegelt, deren Kanonen zwey Mann von seiner Begleitung tödteten, und den Mast der Barke zertrümmerten *). — Die Geschichte kennt wenige Menschen, in denen eine solche Fülle von Kraft und Festigkeit vorhanden gewesen wäre, als in ihm; um so mehr bedauert es der Beobachter, daß diese herrlichen Gaben der Natur nicht von einem in den Regionen der höhern Weisheit schwebenden Geiste verwaltet wurden.

*) S. E. L. **Posselts Karl** *XII.* S. 443. ff.

Chronik der Teutschen.

13tes Stück. 1. April 1807.



Was soll man wünschen? — Was darf man hoffen?

Die Wünsche der Menschen ändern den Gang der Ereignisse nicht. Sie sind eitle Geschöpfe der Phantasie, durch die wir uns für die Unannehmlichkeiten der Gegenwart entschädigen, die aber gewöhnlich in dem Augenblicke, in welchem wir ihren Uebergang in die Wirklichkeit erwarten, die trügerische Hülle abwerfen, in die sie von uns selbst gekleidet worden sind, und treulos die Getäuschten verlassen, welche sie umgaukelt haben. Um deßwillen wollen wir aber den Sterblichen das Recht nicht streitig machen, das ihnen die Natur selbst gegeben hat, das, was ihnen angenehm ist, zu wünschen, und das, was sie beglückt, zu hoffen. Die Realität gewährt so wenig Genuß; was hätten wir, wenn uns für ihre Kargheit die Idealität nicht entschädigte? Nur machen wir billigermassen den Anspruch an sie, daß sie auch im Wünschen und im Hoffen weise seyen, und unverwandten Blickes, wie im Handeln, auf den Leitstern der Vernunft achten. Aber, leider, ist gewöhnlich der Wunsch und die Hoffnung thörichter als die That, und sie sind es besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo der Gedanke um so kräftiger und kühner hervortritt, je weniger die Wirklichkeit leistet.

Ihr glaubt, daß es für die Menschheit kein Mittel gebe, um ihr ihre langen Drangsale und Leiden zu vergüten, der itzigen Zerrüttung zu steuern, und ihre Ruhe für die Zukunft zu sichern, als die Vernichtung aller politischen Gestalten, die in den Stürmen unsrer Zeit entstanden sind, und die Wiederherstellung desjenigen Zustandes, der diesen Stürmen vorher gegangen ist. Alle euere Wünsche koncentriren sich in den status quo, und es wird ihnen dadurch wenigstens das Verdienst der Einfachheit und der Kürze. Es ist wahr, wenn man die Zeiten des ehemaligen Friedens mit den itzigen Zeiten der Zerstöhrung, der Gewalt und der Unsicherheit vergleicht, so kann keine Frage darüber entstehen, in welchen von beyden es besser zu leben sey, und alle Welt muß es anerkennen, daß einer Periode, in welcher die äussern und innern Verhältnisse der Staaten geordnet, bestimmt und befestigt waren, bey weitem der Vorzug gebühre, vor einer andern, in der alle diese Verhältnisse verrückt sind, und die Nationen, in blutigen Kriegen, sich über ihre neue Anreihung zanken. Könnte jene Periode, durch einen Akt der Allmacht, plötzlich wieder hergestellt, und der status quo, selbst mit allen seinen Fehlern und Unbequemlichkeiten, durch einen Zauberschlag realisirt werden, — wem sollte und dürfte eine solche Katastrophe nicht willkommen seyn? wer sollte und dürfte sie nicht wünschen? — Aber als plötzliches Resultat einer übernatürlichen Operation können wir sie nicht erwarten. Wir müssen, um zu dem

Alten zu gelangen, denselben Weg, den wir bisher unter so vielen Thränen durchgewandelt haben, unter den nämlichen Schmerzen und Gefahren, wieder zurück machen, und alles noch einmal wagen, was wir bisher schon gewagt, und was wir noch aus dem Ruine gerettet haben. Ihr wollt den Zweck; ihr werdet ihn nicht erreichen, ohne die Mittel, an die er geknüpft ist. Ich zweifle daran, daß euer Zweck seiner Mittel werth sey. Wenn er umsonst erreichbar wäre, oder auch wenn ein kürzerer, gefahrloserer Weg zu ihm führte, so theilten wir uns alle in euern Wunsch. Aber euer status quo ist nichts als ein neuer Zankapfel für die Menschheit, und diejenigen, welche ihn bezielen, erwerben sich kein Verdienst um das Wohl der Nationen, indem sie blos ein Objekt ihrer Zwietracht mit einem andern vertauschen.

Der ausserordentliche Mann, den die Vorsehung berufen hat, das Alte zu vernichten, und aus seinen Trümmern das Neue zu schaffen, hier die Nationen zu beglücken und zu erheben, und dort sie zu züchtigen und zu demüthigen, — hat die Bewunderung aller seiner Zeitgenossen, aber er hat nicht aller Liebe; weil die Menschen wähnen, daß eine solche Summe von Kraft, wie sie in ihm ist, bestehen und sich äussern könne, ohne zu drücken und zu zerstöhren. Die einzelnen, welche seinen Druck empfinden, sey es auch nur darinn, daß sein Thun ihre Ansicht der Welt und ihre Theorieen durchkreuzt, hoffen ihre Rache vom Schicksal, und wünschen, daß eine totale Niederlage an den Ufern der Weichsel seinem Ruhm und seinem Werke ein Ende machen möchte. Man hat diesen den Beweis geführt, daß ihr Wunsch unpatriotisch und menschenfeindlich sey, und daß sie dem Wahnsinnigen gleichen, der sein Haus anzündet, um sich an der Flamme desselben zu wärmen. Aber dieser Wunsch hat noch eine thörichtere Seite. Ihr beneidet Napoleon um seinen Ruhm; und ihr überleget nicht, daß ihr, wenn er geschlagen würde, in Gefahr kämet, die Grösse seiner Natur erst in ihrer ganzen Vollendung zu sehen. Er hat der Welt bisher gezeigt, was er im Glücke vermag; würde er ihr noch zeigen, was fester Sinn, Unerschrockenheit und Heldenmuth im Unglücke vermögen, — durch nichts könnte er seinen Feinden eine schmählichere Demüthigung bereiten!

Der Weise und der Gute will nichts, als das, was der Menschheit frommt, und sollte es selbst auf Kosten seiner Eigenliebe und seines Vortheils geschehen; aber in so grossen Dingen ist keiner weise genug, um zuversichtlich und sicher bestimmen zu können, was allen nützlich ist. Ihr wollt, daß der Norden den Süden, ihr, daß der Süden den Norden besiege; jene wünschen, daß die Russen ihr Osterfest in Berlin, diese, daß die Franzosen das ihrige in Petersburg feyern; jene hoffen, daß die Fahne am Ufer des Rheins wehe, diese, daß der Adler an der Newa aufgesteckt werde. Ich weiß nicht, ob es nicht unklug und vermessen ist, das eine und das andere zu wollen, zu wünschen und zu hoffen? Entscheidende Siege und Niederlagen vermehren nur die Zerrüttung der Welt; sie erweitern den Spielraum der Leidenschaften, machen die Uebel, an denen wir leiden, immer unheilbarer, und durch sie wurzelt die Macht des bösen Geistes, der in dieser Zeit der Trübsal herrscht, immer tiefer. Es wanke noch eine Weile zweifelhaft das Zünglein der Wage; vielleicht daß dann ein besserer Genius am leichtesten den Zugang findet, um durch gleiche Vertheilung des Gewichts, es zu stellen. Was die Gewalt durch

Bajonete und Kanonen bewirkt, kann nur zufälliger Weise das Rechte seyn; und es kann die klare Erkenntniß dieses Rechten unmöglich gedeihen, so lange die Gewalt der Entscheidung die Norm giebt.

Es ist nur eines, was das wohlwollende, im Lichte eines richtig urtheilenden Verstandes lebende Herz wünschen und hoffen kann, und dieß ist — das Element alles menschlichen Gedeihens, Genusses und Wohlstands — der Friede. Zwar meynet ihr, seine Zeit sey noch nicht gekommen, weil er, unter den itzigen Umständen geschlossen, auf Grundlagen beruhen und Bedingungen voraussetzen müßte, die euch mißfallen. Aber euere Meynung ist irrig. Denn nur der Friede kann den Beschwehrden abhelfen, die ihr, vielleicht gerechter Weise, fühlet; die Abhülfe aber, die ihr vom Kriege erwartet, ist immer zweifelhaft; und wer ist euch Bürge dafür, daß der Helfer, dem ihr sehnsuchtsvoll entgegen seht, und der zunächst doch nicht für euch, sondern wieder für sich handelt, euch nicht neue Ketten anlegen werde? — Es hat, so lange die Welt steht, kein Eroberer den Eroberten Geschenke gebracht, und alles Gute und Vernünftige, was man durch den Krieg bezielt, kann nur dadurch gedeihen, daß er den Frieden erzwingt. Das Gewicht der Lasten, die in euern neuen politischen Verhältnissen euch drücken, wird durch den Krieg wenigstens verdoppelt, und euere Abhängigkeit von der überwiegenden Macht muß euch am empfindlichsten seyn, so lange die Macht alles bestimmt und richtet. Mit dem Frieden kehrt die Herrschaft der Gesetze zurück; er ordnet die Dinge wieder in ihr richtiges Verhältniß; der Ehrgeiz, die willkührliche Gewalt und die Tyranney werden dem Recht unterworfen; ihre Reize sind schwächer, ihre Gegenmittel kräftiger; alles bequemt sich wieder zur Harmonie und zur Eintracht; die moralischen und physischen Bedingungen eines glücklichern Daseyns gelangen zur Wirksamkeit; die alten Wunden heilen; der Körper verjüngt sich zu einem neuen, regern Leben. Der Friede söhnt uns mit der Vergangenheit aus, und zeigt uns die Gegenwart, gegen die wir uns, während sie noch als Zukunft vor uns lag, so mißmuthig sträubten, in einem schönen, heitern Lichte.

Freylich, wenn der Friede unter den itzigen Umständen geschlossen wird, ist keine Hoffnung vorhanden, daß der Wunsch, der die Wiederherstellung der teutschen Reichsverfassung will, in Erfüllung gehe. Wir sind aber bey weitem nicht alle über den Werth dieses Wunsches einverstanden. Zwar war der Umsturz unsrer alten Staatskonstitution ein zu erschütterndes Ereigniß, als daß die Wirkung desselben nicht noch in jedem teutschen Herzen fühlbar seyn sollte, und wir haben durch ihn manches Gut verlohren, für das uns kein anderes mögliches System einen vollen Ersatz geben könnte. Aber angenommen, daß Frankreich durch die Reaktion des Nordens gezwungen werden könnte, seine Hände von Teutschland abzuziehen, — was würde uns der Norden anders geben, als das erbärmliche, unter aller Kritik stehende Reichssystem, wie es durch den Frieden von Luneville gebildet worden? Und vermöchte er es auch, alles wieder ganz auf die Urgestalt zurück zu führen, glaubt ihr, daß er es thun würde, — glaubt ihr, daß es ein Glück für euch wäre, wenn er es thäte, — und glaubt ihr, daß er euch die Eigenmacht und die Willkühr, so wie den drückenden Egoism des Eroberers nicht empfinden lassen würde? — Man muß vergessen lernen, was unwiederbringlich verloren ist. Auf der Ruine

steht nun der Rheinische Bund, und für ihn regen sich unsre Wünsche, auf ihm ruhen unsre Hoffnungen, daß er immer fester sich konsolidire, daß seine Glieder, sich immer näher verwandt, inniger an einander anschliessen, daß das Princip der Einheit immer mächtiger hervor trette, und vor allem, daß sein Kreis sämtliche Länder umspanne, deren Bewohner bisher die teutsche Nation gebildet haben. Wird die letztre Hoffnung erfüllt, dann verschwinden die meisten Zweifel, welche der Charakter des Vereins noch in manchen bedenklichen Beobachtern erregt, und diese grosse und interessante Schöpfung Napoleons erhält die sicherste Bürgschaft für ihre Fortdauer.

Das Schicksal der Nationen liegt in dem Geiste und in der Gesinnung ihrer Regenten. Nie war die Kunst zu regieren schwehrer, als in der gegenwärtigen Zeit; denn wann boten die Umstände so viele Schwierigkeiten dar, um dahin zu gelangen, wo die Völker ihr Heil zu finden glauben — und wann waren die Verführungen, um ungerecht und willkührlich zu handeln, grösser? Daß unsre Fürsten lernen, jene Schwierigkeiten zu überwinden, und daß sie Muth und Sinn für das Recht haben, um diesen Verführungen zu widerstehen, — das wollen wir ihnen wünschen, und dazu wollen wir sie unterstützen, jeder auf seinem Standpunkte, so gut er kann. Sie lassen uns dann gewiß auch die Hoffnung, daß die Menschheit sich endlich erheben werde, von ihrer langen Niederlage, zu neuer Kraft, Blüthe und zu neuer Würde. —

Nachtrag zu dem Wunderfäßchen in dem Alsatischen Almanach auf 1807. — In Beziehung auf das Morgenblatt für gebildete Stände ꝛc. ꝛc. Nro. 16.

(Eingesandt.*)

Jedem das Seine! — Lassen wir dem Fäßchen seine Wunder, welche immer nicht ohne Interesse und artig erzählt sind. Nur sey es erlaubt, über das demselben beym Teschner Frieden zugeschriebene Wunder einige Zweifel zu äussern.

Daß Lamey „von der Familie Senkenberg ersucht worden sey, zu Darmstadt eine ganze Kammer voll alter Pappiere und Urkunden zu erlesen," — daß er „der erste Entdecker des wichtigen Dokuments gewesen, welcher sogleich bey'm entstandenen Kriege den Eigenthümer aufmerksam darauf gemacht habe" — verdient schon deßwegen wenig Glauben, weil der Baron von Senkenberg in Giessen wohnte, diese Pappiere nie in Darmstadt waren, und derselbe bey seinem Hang nach historischen Untersuchungen, und seinen bekannten Kenntnissen in der teutschen Geschichte, nicht nöthig hatte, sich erst durch einen dritten auf die Wichtigkeit eines solchen Dokuments aufmerksam machen zu lassen.

Aber ganz ungegründet ist es, daß Lamey das Original gefunden habe, das Senkenberg nie gesehen, geschweige besessen hatte, und das sich überall eher, als in Darmstadt oder Giessen befinden mochte. —

Der wahre, aus dem Munde des verstorbenen Baron von Senkenberg geschöpfte Hergang ist kürzlich folgender:

Der Reichshofrath von Senkenberg hatte, lange vor seinem im Jahre 1767 erfolgten Tode, eine Abschrift jener berühmten Verzichtsakte des Herzogs Albrecht von Oesterreich auf Nieder-

*) Umständliche Nachrichten von der hier berichtigten wichtigen Thatsache finden sich in Campe's Reisebeschreibung für die Jugend ꝛc. II. S. 171. ff. und in Schmids neuerer Geschichte der Teutschen ꝛc. XV. S. 81. ff. A. d. H.

Baiern von dem Freyherrn von Ickstadt in München erhalten. Diese kam in einer auserlesenen Sammlung von Disputationen, Deduktionen und Manuscripten auf den ältern Sohn; nachdem die, in Hinsicht auf Quantität und Qualität seltene, kostbare Bibliothek, von welcher der in 3 starken Octavbänden gedruckte Katalog sich eben so selten gemacht hat, schon früher in Wien versteigert worden war.

Bey gleichen Neigungen stand Senkenberg schon vorhin mit Lamey in freundschaftlicher Verbindung und in Briefwechsel. — Als der Krieg ausbrach, gab jener diesem in einem vertraulichen Schreiben Nachricht von dem Besitz gedachter Urkunde, und von der Art, wie er zu solchem gelangt sey. Lamey, der vermuthlich höherer Orten hievon Gebrauch machte, erhielt von seinem Hofe den Auftrag, Senkenberg zur Herausgabe derselben zu vermögen. Dieser verweigerte solche anfänglich aus hinreichenden Gründen; auch befand sich seine Mutter damals noch in Wien. Allein endlich läßt er sich durch die, mehr nach dem Maasstab des Menschenfreundes, als Politikers berechnete Hoffnung: hiedurch dem Blutvergiessen, — zu welchem es glücklicherweise in diesem Kriege nicht kam, ein Ende zu machen, und durch das Anerbieten eines Reverses: von der Urkunde keinen ihm nachtheiligen Gebrauch zu machen, — zur Herausgabe bewegen. Kurfürst Karl Theodor stellt jenen aus, theilt die Urkunde sogleich dem Herzog Karl von Zweybrücken mit, und dieser säumt nicht, sie nach Berlin zu schicken.

Wer die damals zwischen den Höfen zu Wien und Berlin gewechselten Staatsschriften gelesen hat, wird sich erinnern, daß letzterer, vermuthlich aus Schonung gegen den Baron von Senkenberg, anfangs sich nur mit Andeutungen im Allgemeinen begnügte, und erst, als der Wiener Hof in seiner Antwort hierauf das Ganze in ziemlich starken Ausdrücken für eine Erdichtung erklärte, mit Erzählung des umständlichen Hergangs hervortrat. — Die Existenz der Verzichtsakte, und ihr Inhalt im Ganzen, war an sich eben so wenig ein Geheimniß, als die leere Stelle, wo das Original im Archiv zu München sich einst befunden haben sollte. Natürlich konnte und mußte der Hergang der Sache allein, der berühmte Namen beyder Gelehrten, der Umstand vorzüglich: daß Reichshofrath v. Senkenberg jene Abschrift von dem in baierischen Diensten gestandenen Freyherrn v. Ickstadt, vermuthlich zu einer Zeit erhalten hatte, wo vielleicht die Lücke im Archiv zu München noch nicht vorhanden war — dem Ganzen das erforderliche Gewicht geben.

Unglücklicher Weise reisete Senkenberg aller, in Frankfurt und sonst, selbst noch unterwegs von dem preussischen Gesandten in Regensburg erhaltenen Warnungen ohnerachtet, gerade in dem Zeitpunkt nach Wien, wo jene Berliner Deduktion daselbst bekannt wurde. Zwar suchte er, als er es erfuhr, sich durch die Flucht zu retten, wurde aber auf der zweyten Post eingeholt, und einer strengen, nachher im Druck bekannt gemachten Untersuchung unterworfen. Der ausgezeichneten Gnade der Kaiserinn Maria Theresia, deren bekannte Abneigung gegen diesen von ihrem Sohne begonnenen Krieg sicher mehr Einfluß, als das Wunderfäßchen und selbst die Verzichtsakte auf den Teschner Frieden hatte, auch der Verwendung des damaligen französischen Gesandten, Breteuil in Wien, dessen Bekanntschaft Senkenberg schon einige Jahre vorher in Neapel gemacht hatte, verdankte er die Milderung seines Schicksals. Die Strafe bestand in dem Verbot, die österreichischen Staaten nie wieder zu betretten, das aber nach Josephs Tod von Leopold wieder aufgehoben wurde.

Mag auch das Urtheil über Senkenbergs Betragen, über seinen Glauben an den Revers — seine Zuversicht, daß die Kopie einer Urkunde dem Blutvergiessen ein Ende machen werde — die Uneigennützigkeit, mit welcher er die ihm zur Belohnung angebotenen glänzenden Anträge abwies, — die, im Vertrauen auf seine Rechtschaffenheit, gerade in jenem kritischen Zeitpunkt unternommene Reise nach Wien, — vor dem Richterstuhl der Politik und Moral eben so verschieden ausfallen, als es ihre beyderseitigen Grundsätze sind! Auch hier, wie immer, handelte er blos aus Antrieb seines edeln Herzens. Sanft ruhe des Bidern Asche! —

Ein Bruchstück aus der neuesten Geschichte von Dinkelsbühl.

Die Einwohner der ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl befanden sich in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in einem sehr glücklichen Zustande, dessen Werth zwar nur die wenigsten anerkannten, was sie aber nicht hinderte, seine Vortheile zu geniessen. Die Gewerbe und der Handel wurden mit Thätigkeit und Erfolg betrieben, die Vermögenslage des Bürgers ward zusehends blühender, niemand konnte mit Recht über Nahrungslosigkeit sich beklagen, und es gab keinen unverschuldeten Mangel. Selbst der Krieg ward dazu beförderlich, den Schwung der Gewerbe und die Lebhaftigkeit des Verkehrs zu erhöhen. In gleichem Verhältnisse stieg auch der öffentliche Wohlstand, und man war auf dem Punkte, den Staat gänzlich schuldenfrey zu sehen. Doch gelangte man nicht so weit. Da die Ausgaben, die der Krieg forderte, sich mit jedem Jahre mehrten, und zu gleicher Zeit zwey Drittel des Gebiets von dem Könige von Preussen hinweggenommen und sequestrirt wurden, wodurch ein jährliches Deficit von wenignigstens 40,000 Gulden entstand, so war man genöthigt, aufs Neue zu Anlehen seine Zuflucht zu nehmen, und es erwuchs abermals ein beträchtlicher Status passivus, der aber bey *weitem* nicht so groß wurde, als man bey solchen Umständen hätte erwarten sollen. Das Lästige desselben sah man zum Theil dadurch vermindert, daß die Stadt das meiste ihren eigenen Bürgern und ihren Stiftungen schuldig war. Auf den Privatwohlstand aber hatte der Krieg um so weniger nachtheiligen Einfluß, weil während desselben die Steuern nicht erhöht, die Quartierslasten so viel möglich verhältnißmässig vertheilt, und die Kontributionen und Requisitionen nicht von den Individuen erhoben, sondern von der Gesamtheit aus dem öffentlichen Aerar bestritten wurden.

Dieß war der Zustand von Dinkelsbühl, als durch die Vollziehungsakte des Friedens von Luneville die Stadt dem damaligen Kurhause Pfalzbaiern zugeschieden wurde. Damit gieng ihre reichsstädtische Verfassung zu Grabe; die neue Regierung änderte aber in der Administration nichts, und am 28. Jan. 1804 tratt sie die Stadt an den König von Preussen ab. Dieser blieb jedoch nur bis zum Anfange des vorigen Jahres in ihrem Besitze, da er sie, mit dem ganzen Fürstenthum Anspach, vermöge des Vertrags vom 15. Jan. 1806 wieder an Baiern zurückgab. Bis itzt dauert aber die von den Preussen eingeführte Verwaltungsweise in allen ihren Formen fort; und der Himmel weiß, wann die Wünsche der Bürger, nach dem in den Städten der baierischen Monarchie eingeführten Systeme regiert zu werden, in ihre Erfüllung gehen.

Die Preussen haben hier 2 städtische Behörden niedergesetzt, ein Stadtgericht und einen Policeymagistrat. Zu dem erstern ressortirt das Justizwesen in seinem ganzen Umfange, Civil- und Kriminalprocesse, Vormundschafts-, Ehesachen, Testamente, das Hypothekenwesen u. s. w. — zu diesem aber das weitumfassende Kameralwesen, die Polizey in ihrem ganzen Umfange, und die städtischen Angelegenheiten. So wie vor allen preussischen Stellen wird auch hier jeder Ge-

genstand mit der äussersten Genauigkeit, Präcision und Formalität behandelt; dagegen aber nehmen alle Geschäffte einen sehr schwehrfälligen und langsamen Gang, und dieser Umstand ist dem Wohl des Ganzen und der Privaten oft äusserst nachtheilig. Wenn z. B. ein Anlehn gegen eine gerichtliche Schuldverschreibung aufgenommen werden soll, so muß der Entlehner manchmal ein Jahr und darüber warten, bis die Obligation gefertigt ist, und er sein Kapital erheben kann; eine Zögerung, die dem Interesse beyder kontrahirenden Theile auf eine verderbliche Art widerstreitet, und oft die nützlichsten Spekulationen zu nichte macht. Eben so nachtheilig wirkt die preussische Einrichtung in Ansehung der vormundschaftlichen Gelder, die nämlich die Kuratoren in keinem Falle in den Händen behalten dürfen, sondern in das gerichtliche Depositorium einliefern müssen. Dadurch wird eine Menge Geldes ausser Umlauf gesetzt, und bey den geringen Zinsen der Ertrag desselben auf eine für die Eigenthümer sehr schädliche Weise vermindert. Wie drückend die Stempeltaxe und besonders das Sportelnwesen für den preussischen Unterthanen sey, ist eine bekannte Sache; die Last derselben wird noch empfindlicher für die Handwerksleute, welche für die Stadt oder eine Balley arbeiten, indem sie oft nicht nur Monate, sondern Jahre lange warten müssen, bis ihnen ihr verdienter Lohn bezahlt wird, während zu gleicher Zeit ihre herrschaftlichen Schuldigkeiten exekutivisch eingetrieben werden. Ehemals waren die öffentlichen Stiftungen für den unbemittelten Mann besonders wohlthätig, weil er aus ihnen Geldvorschüsse erhalten konnte, wenn er gleich nicht im Stande war, hypothekarische Sicherheit dafür zu leisten. Dieß hat aber auch aufgehört, und man verlangt nun die bündigsten Obligationen, und wo sie noch nicht vorhanden sind, müssen sie nachgetragen werden. Dem Beyspiele der Stiftungen folgen die Privatpersonen, welche Geld auslehnen, und bestehen gleichfalls auf den strengsten Versicherungen. — Durch alle diese Umstände nimmt das Sinken des allgemeinen und besondern Wohlstandes in einer starken Gradation zu; der Werth der Häuser und Güter fällt immer tiefer herab; es zeigen sich alle Symptome eines traurig dahin schwindenden Körpers. Dabey leiden vorzüglich auch die Staatsdiener, besonders die ältern, vormals schon angestellt gewesenen städtischen Beamten, mehr und weniger, zumal da ihre fixen Gehalte sehr gering sind, die Accidentien aber in die Sportelkasse fliessen, ohne daß ihnen eine Vergütung dafür zu Theil würde. Hierdurch sind manche von ihnen beynahe ganz brodlos geworden, während sie zugleich so mit Arbeiten überhäuft sind, daß sie sich genöthigt sehen, auf eigene Kosten, einen oder mehrere Assistenten zu halten.

Es ergiebt sich aus diesen Bemerkungen, daß es die Bewohner der Stadt Dinkelsbühl immer weiter von dem Ziele, das jede Regierung bezwecken soll, entfernt haben würde, wenn ihre Verbindung mit der preussischen Monarchie für immer fortgedauert hätte. Mit desto grössern Hoffnungen haben sie sich deßhalb ihrem itzigen Regenten hingegeben, der durch seinen edeln und wohlwollenden Charakter, so wie durch seine Verwaltungsgrundsätze alles verheißt, was man im Staate vernünftiger und billiger Weise erwarten kann. Aber es ist eine grosse Angelegenheit für sie, daß der itzige provisorische Zustand so bald möglich aufhöre, und

daß ihr Stadtwesen, nach Maaßgabe ihres Bedürfnisses, und nach gerechten und billigen Grundsätzen organisirt, und dem in den baierischen Staaten geltenden Systeme angepaßt werde. Daß die Regierung hinreichende Gründe hatte, es bisher nicht zu thun — wer möchte daran zweifeln; aber daß diese Gründe lieber heute als morgen aufhören zu wirken, das wünscht jeder redliche und patriotische Dinkelsbühler.

Litteratur.

1.) Ueber den Werth der Aufklärung bey Regenten, Staatsbeamten und Religionslehrern. Von Joseph Glaz, Nachprediger in Sigmaringen. 8. Augsp. 1807. 133 S. — Man sieht, daß sich über das Thema, das der Verf. dieser kleinen Schrift bearbeitet, ein grosses Werk schreiben liesse, das, zumal wenn es seinen Gegenstand aus dem wissenschaftlichen Gesichtspunkt faßte, ein sehr hohes Interesse haben müßte. Hr. Glaz setzt sich aber die beschränktere Absicht, eine populaire Apologie der Aufklärung darzulegen, und zu zeigen, wie nothwendig und wohlthätig sie besonders für die auf dem Titel genannten Menschenklassen sey. Zu diesem Ende bestimmt und erläutert er in dem ersten Kapitel die Begriffe, um die es sich hier handelt, und in den beyden folgenden entwickelt er den Werth, den die Aufklärung für Regenten und Staatsbeamte und dann für Religionslehrer besonders habe. Wenn nun gleich ab und zu in der Darstellung der Ideen die Schärfe und Bündigkeit vermißt wird, die der speculative Leser erwartet, und einige Abschweifungen zu weit von dem Ziele, in dem das Ganze sich koncentriren soll, entfernen, so verräth der Verfasser doch einen hellen und reinen Blick, viel Bekanntschaft mit den Resultaten der neuern theologischen und philosophischen Spekulationen, ein reges Streben nach Licht und deutlichem Bewußtseyn, und einen löblichen Eifer für die Menschheit und ihre Kultur. Für die Klasse von Lesern, denen diese Schrift bestimmt ist, wird deßhalb die Lektüre derselben gewiß nützlich seyn, und dazu beytragen, daß manche lautere und freyere Ansicht in Umlauf kömmt, und die gute Sache der Aufklärung immer mehr anerkannt wird.

2.) *Pièces dramatiques choisies, tirées du théatre de l'enfance de Msr. Berquin.* Auswahl von französischen Kinderschauspielen, zum Gebrauche der teutschen Jugend mit Anmerkungen versehen. 8. Pforzheim 1805. 234 S. — Es bedarf der Bemerkung nicht, daß die Lektüre von Schauspielen bey dem Studium einer solchen Sprache, die man zugleich zu dem Behufe der gesellschaftlichen Unterhaltung lernt, vorzüglich zu empfehlen sey. Die gegenwärtige kleine Sammlung von 7 Stücken aus *Berquins Théatre l'enfance*, ist zu diesem Ende sehr zweckmäßig gewählt, um den Anfänger auf eine leichte und anziehende Art mit dem Geiste der Sprache und zumal des Konversationstons bekannt zu machen. In den beygefügten Noten werden die weniger bekannten Wörter und Redensarten erklärt, dabey aber nur die größten Steine des Anstosses aus dem Wege geräumt, damit durch zu grosse Erleichterung des Wortverständnisses den Schülern die Gelegenheit nicht benommen werde, in den öffentlichen Unterrichtsstunden aufmerksam zu seyn, und ihren häuslichen Fleiß zu üben. Man verdankt die Einrichtung dieses nützlichen Lesebuches dem verdienten Hrn. Prorektor Zandt in Pforzheim.

Chronik der Teutschen.

14tes Stück. 8. April 1807.

Der Süden und der Norden Teutschlands.

Die Eintheilung Teutschlands in das südliche und nördliche war lange blos geographisch, das heißt, man bediente sich ihrer nur, um die natürliche Lage der beyden grossen Hälften des gesamten Reiches zu bezeichnen. Seit dem Frieden von Basel erhielt sie aber auch einen politischen Sinn. Durch diesen Traktat trennte sich nämlich der Norden dergestalt von dem Süden, daß, indem jener sich einem Kriege entzog, den dieser mit Eifer und Anstrengung fortsetzte, beyde nicht mehr Bestandtheile desselben Staats zu seyn schienen, und kein Mittelpunkt gedenkbar war, der ihre Massen angezogen hätte. Mit dieser Epoche löste das teutsche Reich sich in der That schon auf, und seine spatere Zertrümmerung war nichts weiter, als eine wörtliche Explikation einer Sache, die in der Wirklichkeit bereits bestand. Allerdings zeigen sich zwischen dem Norden und dem Süden grosse natürliche Verschiedenheiten. Aber man weiß, daß man in ihnen keinen Grund der Trennung suchen darf. Dieser lag einzig in dem Ersterben des Gemeingeistes und in der unglücklichen Politik, die ihre Individualität zu verherrlichen glaubte, indem sie das Ganze, in welchem sie bisher bestanden war, zerstöhrte.

Die Akte des Rheinischen Bundes hat die gedachte Scheidung bestimmt ausgesprochen, und von diesem Augenblicke an, war alle politische Verwandtschaft des Nordteutschen und des Südteutschen erloschen. Jeder bildete sich ein eigenes System für das bürgerliche Daseyn, und jeder wagte die Gefahr der Selbstständigkeit. Eine Trennung dieser Art erfolgt aber selten ohne Haß, und noch seltener ohne daß sie Haß erzeugte. Die Frage, wie der Norden aus der Ruine auferstehen soll? veranlaßte einen neuen Krieg, der Teutsche erhub sich gegen den Teutschen, und nach grossen Thaten, die in einer sehr kurzen Zeit verrichtet wurden, erlag der Norden, troz seines Vertrauens auf seine Kraft und auf seine überwiegende Kultur, unter dem Gewichte des Südens. So bestätigte sich abermals eine alte Erfahrung in der Geschichte — die selbst damals nicht unterbrochen war, als der mächtige Geist des grossen preussischen Friedrichs wirkte — daß nämlich Teutschlands stärkste und regsamste Kräfte in seinem Süden liegen, und daß die physische und moralische Macht, die sein Ganzes einigt, immer aus

ihm hervorgegangen sey, und in ihm gelebt habe. Nicht viel über hundert Jahre blieb die Reichskrone im Besitze der Herzoge von Sachsen; während die ganze übrige lange Zeit hindurch sie beynahe immer von fränkischen, schwäbischen, baierischen, österreichischen und andern Fürsten oberteutscher Abkunft getragen ward. Bereits beginnt jene Einigung wieder. Schon hat der Rheinische Bund den Thüringer Wald, die Scheidewand des Südens und des Nordens, mit seinem Gebiete überschritten, und unverkennbar geht sein Streben bis an die Ufer des baltischen Meers und der Nordsee.

Der unterscheidende Charakter des Südens und des Nordens liegt nun darinn, daß jener handelt, während dieser leidet; und es bedarf keiner nähern Bestimmung, um zu begreifen, welchem von beyden der itzige Augenblick mehr Glück, und Ruhm, und Würde gebe, ob man wohl auch auf dem Wege des Leidens zu einer hohen Würde gelangen kann. Die sämtlichen teutschen Staaten der preussischen Monarchie, einige wenige feste Punkte abgerechnet, die noch durch tapfere Gegenwehr die Ehre ihres Namens retten, so wie die Besitzungen der Fürstenhäuser von Hessen-Kassel, Mecklenburg-Schwerin, und Braunschweig-Wolfenbüttel, ingleichem Vorpommern, bis auf Stralsund, und die Staaten der Häuser Nassau-Oranien und Sachsen-Koburg — liegen unmittelbar unter der schweren Hand des Eroberers, ihr Gold ströhmt in seine Kassen, ihre Vorräthe in seine Magazine, und ihre Litteratur- und Kunstschätze in seine Museen. Jedes dieser Länder ist ungewiß über sein künftiges Schicksal; in weiter Ferne sind ihre angestammten Regenten von ihnen getrennt; ihr Handel und ihre Gewerbe liegen darnieder, und schmerzhaft empfindet der Arme und der Reiche das widrige Verhängniß, das über ihnen waltet. Der Druck des Eroberers lag minder schwehr auf den sächsischen Landen, und bald ward er gemildert; aber noch immer fühlen sie die leidigen Folgen der Ereignisse, und ihre geographischen Berührungen machen einen Theil derselben fortdauernd. Das nämliche gilt von mehrern kleinern Staaten, diesseits und jenseits der Elbe, welche ihre Neutralität nicht gegen die Uebel schützen konnte, welche die Gewalt des Sturms herbey führte. So leidet der Norden Teutschlands unter der Noth der Zeit! Direkte Aufopferungen, Lähmung der öffentlichen Thätigkeit, Stockung der Gewerbe, Mangel und Theurung, und eine aus ihrer Unsicherheit dräuende düstere Zukunft erneuern, oder übertreffen wohl gar in ihm die unglücklichsten Perioden des siebenjährigen Krieges.

In einer ganz andern Gestalt erscheint vor uns der Süden. Zwar auch in ihm ertönen laute Klagen über die Noth der Zeit, und jedermann sucht den Grund dieser Noth in der fortdauernden Zwietracht der Völker, und in den Resultaten, die sie hervorbringt. Aber wenn wir dort die Seufzer der Unterdrückten vernehmen, so hören wir hier nur die Aeusserungen des Mißmuths über Ermüdung und über erschöpfende Anstrengang der Kräfte. Denn der Süden wirkt und arbeitet nun im Bunde mit der grossen Macht, die berufen scheint, in diesen Tagen

das Schicksal der Menschheit zu entscheiden; und zu dieser Arbeit liefert er seine Männer und sein Gold, und erwirbt dafür sich Trophäen, neue Eroberungen, und das stolze Bewußtseyn, in dem Kampfe, der seine Unterdrückung galt, zu stehen und zu überwinden. Aber seine rege Aktivität ist nur nach aussen gerichtet; sie erscheint, mit gleicher Energie auch in seinem Innern. Durch neue Erwerbungen an Gebiet, Macht und Ansehen verstärkt, und durch neue Verbindungen und Bedürfnisse zu veränderten Maaßregeln in der Verwaltung aufgefordert, ist in allen Staaten des Rheinischen Bundes ein wirksamer und kühner reformatorischer Geist erwacht, der ihre Verfassungen und den Organism ihrer Administration umschafft, alles Alte stürzt, den Schlendrjan tödtet, Systeme und Theorieen, die eher nur die Schule kannte, realisirt, und überall neue politische Gebäude aufführt, alles mit dem Bestreben, daß der Gang der Geschäffte vereinfacht und verkürzt, die Kräfte des Staats so viel möglich entwickelt, und die Maschine auf den höchsten Grad von Stärke und Bewegbarkeit gebracht werde. Diese interessante Art von Thätigkeit ist allgemein, und in allen Zweigen der Verwaltung sichtbar; und obwohl der Mensch, in dem der Hang zur Trägheit vorherrscht, sich durch sie geirrt und gedrückt fühlt, so ist sie doch eine erfreuliche Erscheinung für den auf einem höhern Standpunkte stehenden Beobachter, weil Kraftäusserung und Betriebsamkeit, selbst dann, wenn sie im Einzelnen ihren Zweck verfehlen sollten, die ersten Bedingungen alles Besserwerdens sind, und es vor allen bey den teutschen Regierungen noth war, daß sie aus ihrer lahmen Ruhe sich erhuben, und die Rechte anerkannten, die dem Verstande vor dem Herkommen gebühren.

So weit divergiren die Wege, die nun die Staaten des Süden und des Norden wandeln, und noch immer ist der Knoten ihres Schicksals unentwickelt; auch haben wir keine sichere Anzeige davon, daß seine Entwicklung nahe sey. Aber das wissen wir, daß die Natur ihre Vereinigung will, und daß die Bemühungen der menschlichen Macht, der Natur zu widerstreben, von jeher nur vorübergehende Wirkungen hervorgebracht haben. Wir leben deßhalb getrost der Hoffnung, daß die Zwietracht, die einen Augenblick das ehrwürdige Band der Verwandtschaft unter den Teutschen trennte, seiner Zeit erlöschen, und daß aus ihr ein neuer Brudersinn aufleben werde, der die Nation vielleicht inniger und fester einigt, als es bisher möglich gewesen war.

Tyrol und Vorarlberg.

Zwey Edikte, welche unter dem 16. und 21. Nov. des vorigen Jahrs zu München erschienen sind, enthalten die neue Organisation der Länder Tyrol und Vorarlberg. Der Innhalt ist, da damit zugleich sehr genaue und specielle Angaben über Grösse und Bevölkerung

Vorarlberg, das bekanntlich der Provinz Schwaben wieder einverleibt worden ist, enthält 7 Landgerichte (Weiler, Bregenz, Inner=Bregenzerwald, Dornbirn, Feldkirch, Sonnenberg und Montafon,) 2 Stadtgerichte (Bregenz und Feldkirch) und 2 Rentämter, (Bregenz und Feldkirch); und zählt auf 49½ Quadratmeile, 107 Pfarreyen, 32 Lokalkaplaneyen, 3 Städte, 11 Marktflecken, 551 Dörfer, 2678 Einöden, und 17,466 Häuser, mit einer Bevölkerung von 98,729 Seelen. In dem Jahre 1786 zählte man in dem ganzen Ländchen nur 77,971 Menschen *). Der Zuwachs ist aber nicht nur durch die steigende Prokreation, sondern vorzüglich dadurch entstanden, daß die Krone Baiern einige innerhalb der Gränze von Vorarlberg liegenden bisher fremde Gebiete, namentlich die Herrschaft Blumenegg, die Probstey St. Gerold, die ritterschaftlichen Besitzungen Schinau und Waltroms, die Herrschaft Ettenhofen und den Reichshof Lustenau, seiner Souverainetät unterworfen, und den Landgerichten einverleibt hat. Die Herrschaft Blumenegg, eher ein Bestandtheil des Stifts Weingarten, und St. Gerold, vorhin dem Kloster Einsiedeln gehörig, gelangten durch die Vollziehung des Friedens von Luneville an das Haus Nassau=Oranien, und werden unter den itzigen Umständen, wahrscheinlich mit dem Eigenthumsrechte an Baiern übergehen. Der Reichshof Lustenau aber besteht aus einem kleinen von 2000 Seelen bewohnten Gebiete, war bisher unmittelbar, steuerte zum schwäbischen Kreise, und gehört der verwittibten Gräfinn Maria Rebecca von Harrach, an die er als die letzte Erbtochter des Hauses Hohenems, gekommen ist. Auf diesem Reichshofe — Curtis regia — wohnte im neunten Jahrhundert öfters Kaiser Karl der Dicke, dieser unglückliche Regent, dessen Schicksal nachdrücklich die Lehre predigt, daß bey beschränktem Verstande und schwachen Charakter auch der Thron nicht gegen Schmach und Elend sichere. Denn es sagt die Inschrift seines Grabsteins, in der Klosterkirche auf der Reichenau: Animo, mente et corpore deficiens, ab imperio, magno cum fortunae ludibrio, dejectus, a suis omnibus postpositus, humili hoc in loco sepultus jacet! —

Der Königliche Astronom zu München, Hofrath Seyffer, hat im Anfange des vorigen Jahrs folgende statistische Notizen über das Tyrol, (mit Einschluß von Brixen, Trient und Vorarlberg,) aus ungedruckten, officiellen Mémoires bekannt gemacht: Flächeninnhalt 28,464 1/2. quadrirte Kiliometres (1 quadrirter Kiliometre beträgt 263,244 9/16. Quadrattoisen.) — Bevölkerung: 689,187 Seelen; auf einem Quadratkiliometre 24. — Jährlicher Ertrag, Bruto in Geldwerth: 13 Millionen Gulden. Erzeugnisse, Fabrikate und Handel jährlich: Salz 27,400,000 Pf. Eisen 158,900 Pf. Kupfer 263,000 Pf. Silber 2000 Mark Ausbeute. Hanf 65,000 Pf. Flachs 452,000 Pf. Seide 492,000 Pf. Seidenwaaren 313,000 Pf. Tabak 16,200,000 Pf. Weinausfuhr 32,000 Eimer. Edle Obstausfuhr

*) S. Nat. Chron. 1806, S. 244., wo sich eine kleine statistische Skizze von Vorarlberg findet.

495,000 fl. Kanarienvögelausfuhr 37,000 Gulden. — Handelsbilance im Geldwerth: Ausfuhr 3,200,000 fl. Einfuhr 2,709,000 fl. Ueberschuß 491,000 fl. — Einkünfte: 3 1/2 Million Gulden. — S. Münchner Staatszeitung rc. 1806. Nro. 32.

Bemerkungen über die Kriegsereignisse in Ostpreussen, in der ersten Hälfte des Februars 1807.

Wir haben in der ersten Hälfte des Monats Februar grosse militärische Operationen zwischen der Weichsel und der Pregel, heftige Gefechte und eine blutige Hauptschlacht gesehen, ohne daß ein bedeutendes Resultat daraus hervor gegangen wäre. Der letztere Umstand hat einen Theil des Publikums mißtrauisch gegen die von beiden Partheyen ertheilte Nachrichten gemacht, und den Spielraum der Konjekturanten erweitert. Man hat sich nicht erinnert, daß die Geschichte eine Menge ähnlicher Ereignisse darbietet, und daß die Schlacht von Eylau nicht die erste ist, in der das Blut vieler tapfern Leute vergeblich floß.

Es erhellt aus allen Nachrichten, daß der Zweck des Generals Bennigsen in den letzten Tagen des Januars offensiv war, und daß er die Absicht hatte, die niedere Weichsel zu gewinnen, Graudenz und Danzig zu entsetzen, den linken Flügel der französischen Armee zu umgehen, und durch eine grosse kombinirte Operation ihren Untergang zu bereiten. Da er mit seiner Hauptmacht auf die in den Winterquartieren liegenden Korps der Marschälle Bernadotte und Ney stieß, so waren diese genöthigt ihre Stellungen zu räumen, sich gegen Thorn zurückzuziehen, und sich dort an die Armee anzuschliessen. Die Russen folgten ihnen auf dem Fuße nach und besetzten alle Orte, die sie verlassen hatten. Bis dahin entwickelte sich Bennigsens Plan auf eine günstige Weise. Aber seine Vortheile hatten keinen bedeutenden Werth. Sie waren blos einem Theile der feindlichen Macht abgenommen worden. Die französischen Berichte versichern, der Rückzug der gedachten beyden Marschälle sey freywillig und absichtlich geschehen, um den Feind an die Weichsel zu locken. Dieser Umstand ist indessen für die Entfaltung des Ganzen gleichgültig.

Den 31. Jan. sammelte Napoleon seine Truppen, um das Vordringen der Russen zu vereiteln. Er nahm sein Hauptquartier zu Willenberg. Die Armee bildete eine Linie, die sich von Thorn über Straßburg, Gilgenburg, Neidenburg und Willenberg bis Brok erstreckte. Auf diesem letzteren Punkte stand der General Savary, an der Spitze des 5ten Armeekorps, um den General Essen zu beobachten, der am obern Bug kantonirte. Diese Stellung bedrohte den General Bennigsen in seinem Rücken und in seiner Flanke. Er war deshalb gezwungen, seine Absicht auf die Weichsel plötzlich aufzugeben, und marschirte in gerader Richtung dem Feinde entgegen. Am 1. Febr. setzten die Franzosen sich in Bewegung. Es erfolgten die Treffen von Bergfried, Watterdorf, Deppen, Hoff und Eylau; und am 8. Febr. hatte bey dem letztgenannten Orte eine Hauptschlacht statt, in der

beide Theile sich den Sieg zuschrieben, ohne daß jedoch weder der eine noch der andere grosse Resultate daraus gezogen hätte.

Man legt gewöhnlich im Kriege demjenigen Theile den Sieg bey, der an Menschen, Pferden und Kriegsgeräthe den geringsten Verlust erlitten hat. Aber nichts ist schwankender, als dieser Entscheidungsgrund. Denn wenn die Kräfte ungleich sind, kann der stärkere Theil mehr aufopfern, als der schwächere, und doch diesem überlegen bleiben; und die Geschichte kennt viele Siege, die, wenn man sie unter gleichen Umständen zweimal hätte erfechten müssen, den Sieger aller seiner Vertheidigungsmittel beraubt haben würden. Hierbey ist nichts unsicherer, als die Angaben von dem Gewinn und dem Verluste, die man nach gelieferten Schlachten aufnimmt. Die Befehlshaber kommen selbst selten zu einer genauen Kenntniß hiervon, und jeder Theil erlaubt es sich, um die öffentliche Meynung von seinen Kräften nicht zu tief sinken zu lassen, seinen Verlust so klein als möglich anzusetzen, und dagegen den des Feindes, so weit es seyn kann, zu vergrössern. Auch die Nachrichten, welche die Franzosen und die Russen, von den Opfern gegeben haben, die auf beyden Seiten, sowohl in der Schlacht von Eylau, als in den derselben vorangegangenen Gefechten gefallen sind, zeigen die größten Widersprüche; und es ist unmöglich, aus ihnen irgend eine sichere Folgerung abzuleiten, ausgenommen die eine, worinn sie beide übereinstimmen, daß Franzosen und Russen einen sehr grossen Verlust erlitten haben.

Daß die Franzosen wenigstens bis an den Tag, an dem die Schlacht von Eylau geliefert wurde, Sieger geblieben sind, daran kann und wird niemand zweifeln. Denn bis auf diesen Tag sind sie auf einer — von manchem Ausrückungspunkte an 60 Stunden langen Linie unaufhörlich vorgerückt, und unaufhörlich hat sich der Feind vor ihnen zurückgezogen. Aber auch in der Schlacht selbst machten sie keine rückgängige Bewegung, und noch am 17. Febr. stand ihr Hauptquartier zu Eylau, folglich auf der Stelle, auf welcher sie war geliefert worden. Daß sie nachher über die Passarge zurückzogen, kann, eben wegen jenes Verweilens auf dem Schlachtfelde, nicht als Folge einer Niederlage angesehen werden. Auf alle Fälle behaupteten sie ihre vorigen Kantonirungen, und hatten also keinen Schuh breit Landes verlohren. Von den Russen kann man nicht dasselbe sagen. Denn sie waren bis gegen die Weichsel vorgerückt, und am Tage nach der Schlacht standen sie wieder an der Pregel, ohne daß sie einen Versuch gemacht hätten, die Offensive wieder aufzunehmen. Ihre eigene Berichte sagen, der General Bennigsen habe am 9. Morgens „für nöthig erachtet, den rechten Flügel der Ar„mee etwas gegen Königsberg zurückzulehnen, um diese zur Heranziehung der Bedürf„nisse so wichtige Kommunikation gegen den Versuch einer feindlichen Streiferey zu sichern.

Man wirft die Frage auf: wenn Napoleon die Russen besiegt hat, warum ist er nicht nach Königsberg marschirt? — Man kann aber diese Bedenklichkeit nicht besser als durch die Gegenfrage erwiedern: wenn Bennigsen die Franzosen besiegt hat, warum ist er

nicht nach Danzig, und nach Graudenz marschirt? — Daß Napoleon nach dem Tage von Eylau nicht über die Pregel und Bennigsen nicht über die Weichsel gegangen ist, beweißt, daß die Schlacht nicht entscheidend war, und daß durch sie das Verhältniß der Kräfte nicht in dem Grade aufgehoben worden, um den einen Theil dem andern zu unterwerfen.

Man sieht hieraus, daß durch die Operationen, welche in der ersten Hälfte des Februars in Ostpreussen statt hatten, in der Lage der Kriegsangelegenheiten nichts wesentliches verändert worden ist, und daß die Stellungen beyder Armeen, in Ansehung der Punkte, von denen der weitere Gang der Ereignisse abhängt, die nämlichen geblieben sind. Man lieferte mehrere blutige Gefechte und eine Hauptschlacht, und man hatte keinen Nutzen davon, als daß man gegenseitig seine Kräfte maß und schwächte. Zwar erhellt aus allem, daß die Ueberlegenheit immer auf der Seite der Franzosen war; wie dem auch in einem grossen, künstlich zusammengesetzten Manoeuvre die physische Macht nie Meister werden kann, über die Macht des Genie's. Aber den Russen ist dabey auch ein grosser Ruhm zu Theil geworden; indem sie nun der Welt bewiesen haben, daß nicht alle Schlachten, die Napoleon liefert, sich mit einem so reißend-entscheidenden Erfolge endigen, wie die von Marengo, von Austerlitz und von Jena.

Chronik der Teutschen.

15tes Stück. 15. April 1807.

Oldenburg.

In der Vollziehung des Friedens von Luneville, — in der bekanntlich die Entschädigungen nicht viel anders fielen, als wenn die Interessenten sie durchs Loos gezogen hätten — war der Herzog von Holstein=Oldenburg, wie wir wissen, vorzüglich vom Glücke begünstigt. Man hatte ihm zugemuthet, den Weserzoll zu Elsfleth aufzuheben, und dafür räumte man ihm den erblichen Besitz des Hochstifts Lübeck, die münsterischen Aemter Vechte und Kloppenburg und das hannoveranische Amt Wildeshausen ein. Da aber der Herzog mit diesem reichen Aequivalente unzufrieden war, so bewirkte Rußland, daß man ihm den gedachten Zoll, zu einer weitern zehnjährigen Nützniessung zurückgab; und so erhielt er, samt der Entschädigung, auch das verlohrne Objekt wieder, welches dieselbe ersetzen sollte. *)

Obwohl die Politik und die Moralität in einem natürlichen und um deswillen ewigen Verhältnisse des Widerstreits gegen einander stehen, so erinnern wir uns doch, daß bey dem gedachten Entschädigungsgeschäffte, unter den Gründen, um welcher willen man dem itzigen Großherzoge von Baden seinen Verlust mehr als zehnfach vergütete, auch die Tugenden dieses Regenten angeführt wurden. Den nämlichen Grund hätte man, mit demselben Rechte, bey dem Herzoge von Oldenburg geltend machen können. Ist unter den teutschen Regenten je einer als Mensch und als Fürst achtungswürdig — und man wird das als Mensch und als Fürst nur in dem Grade, in welchem man auf dem Pfade der Sittlichkeit sich dem Ziele annähert — so ist gewiß er's. Eine edle, mit Liebe die Menschen umfassende und schonende Gutmüthigkeit, ein reger Sinn für alles, was heilsam, wohlthätig und tröstend ist, und ein kenntnißreicher, gebildeter Geist, geben ihm die Fähigkeit, das im vollsten Sinne zu seyn, was er auch zu seyn redlich strebt, der Vater seiner Unterthanen. Sein Hof gleicht der Haushaltung eines reichen Privatmanns; dagegen verwendet er grosse Summen auf sein Land, lebt mit seiner Familie ausschliessend von dem Ertrag seiner Domainen, verwendet die Staatseinkünfte einzig wieder zum Wohl des Staats, besoldet seine Diener reichlich, und alle Erfindungen der neuern Finanzkunst sind in seinem Lande unbekannt. Nirgends zahlt der Unterthan in Teutschland der Regierung weniger, als in den Oldenburgischen Staaten; und selbst während des alle Kräfte erschöpfenden Revolutionskriegs wur=

*) S. A. Chr. Gaspari's Deputationsreceß rc. II. S. 106. f.

den die Abgaben nicht um einen Heller erhöht. Gewöhnlich sind die Menschen gegen niemand undankbarer, als gegen ihre Obrigkeiten. Aber das sind die Oldenburger nicht. Peter Friedrich ist von ihnen angebetet. *)

Bey dieser Gesinnung sind die Eindrücke begreiflich, die es auf aller Herzen machen mußte, als am 11. Nov. des vorigen Jahrs ein Korps gallobatavischer Truppen in Oldenburg erschien, mit der Erklärung, daß es das Land für den König von Holland in Besitz nehme. Man konnte keine rechtliche Begründung dieses überraschenden Verfahrens entdecken; denn von jeher hatte der Herzog, mit sorgfältiger Vorsicht, von den Händeln der Mächtigen sich entfernt gehalten; er stand bey keinem der Höfe, die sich gegen Frankreich bewaffnet hatten, in Diensten; und seine Familienverbindung mit dem russischen Kaiserhause konnte doch wohl keinen Titel abgeben, um ihn seiner Staaten zu berauben. Diese Betrachtungen mochten einige Hoffnungen erregen; aber das Gut, mit dessen Verlust man sich bedroht sah, war zu groß, als daß sie hingereicht hätten, die kummervollen Gemüther zu trösten.

So plötzlich, wie durch die Gefahr, wurden die Oldenburger durch die Rettung überrascht. Am 4. Jan. kam bey ihnen die erfreuliche Kunde an, daß die militärische Besetzung nur die Absicht gehabt habe, die Einfuhr der englischen Waaren abzuhalten, und daß die Civilbesitznahme einem blosen Irrthum zuzuschreiben sey. Am 8. Jan. bestätigte der Herzog, der sich unterdessen in Eutin aufgehalten, und von dort aus dem Lübecker Kriegsschauplatze Hülfe und Trost in reichem Maaße gewährt hatte, durch seine unerwartete Ankunft, die Rückkehr in den vorigen Zustand des Glücks und des Friedens. Die Freude seiner Unterthanen sprach sich so laut, so herzlich und so allgemein aus, daß es keiner Verabredung bedurfte, um Feyerlichkeit und Einklang in den Ausdruck derselben zu bringen. Kaum hatte sich die Nachricht durch die Stadt verbreitet, daß der Herzog angekommen sey, eilte der Nachbar zum Nachbarn, der Freund zum Freunde, mit der Verkündigung: daß man den geliebten Landesvater wieder habe. Die Schiffe auf dem Flusse liessen die Flaggen und Wimpeln wehen. Die öffentlichen Behörden bewillkommten den theuern Regenten auf dem Schlosse. Freudengeschrey und die Gesänge des Volkes füllten am Abend des Tags, beym Fackelschein, die Mauern der Residenz. Am folgenden Sonntage feyerten die Bewohner der Hauptstadt ein Dankfest in der Lambertskirche, und ihre Freude erschien in dem erhabenen Charakter der Religiosität. Am 17. Jan. fiel das Geburtsfest des guten Fürsten ein. Es war zugleich das Fest seiner Wiederkehr und seiner Erhaltung für das ganze Land. Man sah schon oft feyerlichere Aufzüge und prächtigere Darstellungen der Kunst und des Geschmacks; aber selten sah man schönere und rührendere Aeusserungen der Liebe und der Treue, und in der Darstellung dessen, was die Herzen empfinden, grössere Wahrheit.

Es gehört unter die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, daß die Schranken, welche die Macht der Fürsten umgeben, immer mehr erweitert, und ihr Wille zu immer grösserer Unabhängigkeit erhoben wird. Um so heiliger müssen ihnen die innern Triebwerke seyn, die sie be-

*) S. National-Chronik rc. 1803. S. 529.

stimmen, durch Gerechtigkeit und Güte für die Nationen zu leben, die ihnen anvertraut sind, und um so wichtiger ist es, daß keine Thatsache vergessen werde, die sie lehren kann, wie die Liebe des Volks den Regenten beglücke, und wie der Regent sie erwerbe.

Miscellen.

I.

Mit dem Erlöschen der teutschen Reichsverfassung hat auch die bürgerliche Bedeutung der kaiserlichen Pfalzgrafen und der Notarien aufgehört, indem diese Würden nicht mehr bestehen konnten, so bald die Staatsgewalt vernichtet war, in deren Namen und unter deren Autorität sie handelten. Die moralische Bedeutung derselben war indessen früher schon allenthalben sehr tief gesunken, nicht nur weil die Befugnisse dieser Aemter von den Landesherrn immer mehr beschränkt wurden, sondern auch, weil man so viele Menschen mit denselben bekleidete, die sie durch Mangel an innerer und äusserer Tüchtigkeit entehrten. Man konnte es wohl der kursächsischen Regierung nicht übel nehmen, daß sie schon im Jahr 1721 von diesen kaiserlichen Beamten Zeugnisse über ihre Tüchtigkeit von einer innländischen Juristenfakultät verlangte, da kurz zuvor ein mannfester Fleischer in Dresden mit dem Notariatsdiplome aufgetretten war. Und war es nicht lächerlich, daß der mit der grossen Komitive begabte Freyherr von Böhlin einst einen Chirurgus in Augspurg zum Hofpfalzgrafen ernannte, und auf diese Weise den Bader berechtigte, Doktoren zu kreiren? — *)

Die Hofpfalzgrafen, welche in ihrer bisherigen Gestalt nur in der teutschen Reichsverfassung existiren konnten, werden in der neuen Ordnung der Dinge nicht wieder aufleben; wohl aber die Notarien, wie denn auch in verschiedenen Staaten des Rheinischen Vereins die letztern, mit den durch die veränderte Lage der Umstände nothwendig gewordenen Modifikationen, aufs Neue anerkannt und autorisirt worden sind. Das Großherzogthum Baden hat schon unter dem 3. Nov. 1806 eine Notariatsordnung erhalten, welche gedruckt vor den Augen des Publikums liegt, und durch richtige und scharfe Bestimmung ihres Gegenstandes und der Art und Weise seiner Erscheinung und Wirkung einen schönen Beytrag zu den trefflichen legislatorischen Erzeugnissen giebt, welche die dortige Regierung in den letztern Jahren zu Stande gebracht hat. Die Notarien, hier mit dem treffenden, teutschen Namen: Staatsschreiber, gestempelt, werden von den Hofrathskollegien der Provinzen, nach vorhergegangener Prüfung, ernannt. Ihr Geschäfftsgegenstand ist blose Beurkundung, oder Darlegung eines sichern und öffentlichen Beweises über einen gewissen Vorgang, er mag nun bestehen, in Wahrnehmung der Gleichförmigkeit einer Abschrift mit ihrer Urschrift, in der Anhörung einer Willenserklärung, oder in der Ueberbringung einer gewissen Ausrichtung. In ihren Ressort gehören also Fertigung beglaubter Auszüge und Abschriften, Authentisirung derselben, Ausstellung

*) S. Schlözers Staatsanzeigen x. II, 6. S. 151.

von Lehnscheinen, Attestirung der Aechtheit von Hand und Siegel, Besorgung der Wechselpräsentationen, Protestationen und Beurkundungen, Verkündigung oder Einhändigung gerichtlicher Erkenntnisse, Aufnahme eilender Appellationen, Verfassung öffentlicher Kontraktsurkunden über Verträge, die nach den Gesetzen keiner gerichtlichen Dazwischenkunft bedürfen, oder worüber solche Dazwischenkunft vorausgegangen und von ihnen bescheinigt vorgelegt ist, Ehestiftungen kanzleysässiger Personen, Solennisirung der mit Erlaubniß des Staats gefertigten Inventuren, und Errichtung aller Arten von letzten Willensverordnungen. Anderer Geschäffte, als die unter Eine dieser Klassen gehören, dürfen sie sich nicht unterziehen. — Die Behandlung dieser Geschäffte, die dabey zu beobachtenden Formalitäten, so wie die sonstigen Rechte und Pflichten der Notarien werden bündig und klar aus einander gesetzt; so daß diese Verordnung für diejenigen, welche sich um die Verfassung der Rheinischen Bundesstaaten interessiren, eine anziehende und lehrreiche Lektüre gewährt.

2.

Aus einem Schreiben aus Bamberg. — „Die itzige militärische Tendenz unsres Staates, und die Nachwehen des kriegerischen Getümmels, welches in dem vorigen Herbste die hiesige Gegend erfüllte, hindern unter uns die Fortschritte der Kultur des innern Menschen nicht, zum deutlichen Beweise, daß auch in dieser Provinz des Königreichs Baiern der auf das Höhere strebende Wille der Regierung kräftig sey, und daß es auch hier nicht an Männern fehle, die diesen Willen anerkennen, begreifen, und einstimmig mit ihm wirken. Eine schöne Probe hiervon giebt die vor Kurzem in hiesiger Stadt errichtete Feyertagsschule, die, ob sie wohl nur als Privatunternehmen begann, sich doch bereits zu einem gedeihlichen Schwunge anschickt, thätig unterstützt, und von Zuhörern männlichen und weiblichen Geschlechts, und selbst von Gesellen und Meistern fleissig und mit grosser Lernbegierde besucht wird. In den vier untern Klassen werden die Lehrgegenstände, welche in dem allerhöchst anbefohlenen Lehrplane für die teutschen Elementarschulen vorgeschrieben sind, in den vier obern Klassen aber solche Unterrichtsgegenstände vorgetragen, welche den künftigen Gewerbsmann über den gewöhnlichen Handwerksmechanismus erheben, und ihn in den Stand setzen, sein Geschäffte mit mehr Hülfskenntnissen und dem gehörigen Nachdenken zu treiben, und die zu seiner Bestimmung erforderliche Bildung zu erwerben. Zu den letztern Gegenständen gehören namentlich populaire Logik, Orthographie, Naturlehre, Naturgeschichte, Rechenkunst, Geometrie, Stereometrie, Mechanik, Geographie, Rechtslehre, technische Chemie, Mythologie, und Geschmackslehre. — Um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu schonen, ist die Zeit für die Vorlesungen einstweilen nur auf eine halbe Stunde bestimmt; in der Folge wird dieselbe aber verlängert werden. Nachmittags werden immer mechanische Uebungen vorgenommen. Mehrere würdige Männer aus der Klasse der Elementarlehrer und Professoren ertheilen den Unterricht. Die Landesdirektion hat die Anstalt unter ihren Schutz und ihre oberste Leitung genommen, unter welcher eine besondere Kommission die Angelegenheiten des Ganzen unmittelbar besorgt. An

der Spitze derselben steht unser verdienstvolle Oberschulkommissar Graser, der auch selbst in der populairen Logik und Rechtslehre Unterricht ertheilt." —

3.

Während der unruhigen Bewegungen, welche am Ende des vorigen Jahres in den Kurhessischen Staaten aufgeregt worden waren, hatte der Geist der Widersetzlichkeit auch einen Theil der Bewohner der Stadt Hersfeld ergriffen. Es wurde daselbst ein französischer Officier ermordet. Eine solche That konnte nicht ungerächt bleiben, und man weiß, daß die Rache, welche die Kriegsgesetze erkennen, streng ist. Eine Proklamation des Generalgouverneurs Lagrange verkündigte: „daß der Kaiser befohlen habe, daß die Stadt Hersfeld verbrannt werden soll." Die Kommandanten von Fulda und Hersfeld wendeten sich an das Herz des zürnenden Monarchen, und baten um Milderung der Strafe. Ihre Vorstellungen blieben nicht ohne Erfolg. „Es sollten, sprach ein neuer Befehl, nur 4 Gebäude verbrannt, dagegen aber die Stadt ausgeplündert werden." Der Kommandant versammelt die Bürger um sich, thut ihnen den Willen des Kaisers kund, und ermahnt sie, mit gerührter Theilnahme an ihrem Schicksale, ihre beßten Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Aber starres Entsetzen hatte sich der gesamten Innwohnerschaft bemächtigt; man klagte, man jammerte, man rang die Hände, aber man war zu tief gebeugt, um einen Entschluß nehmen, oder eine sichernde Maaßregel ergreifen zu können. Nun läßt der Kommandant eine Abtheilung badischer Truppen ausrücken, welche bestimmt waren, das Strafurtheil an der unglücklichen Stadt zu vollziehen. Nachdem er ihnen den ergangenen Befehl kund gethan, und einige kräftige Worte an ihr Herz hinzugefügt hatte, fährt er fort: „Soldaten! die Erlaubniß zu plündern ist euch nun ertheilt. Wer von ihr Gebrauch machen will, trette aus dem Gliede!" Aber die braven Männer wollten den Edelmuth ihres Befehlshabers nicht beschämen, und daß teutsche Soldaten eine teutsche Stadt geplündert haben — diese Schmach sollte durch sie dem Vaterlande nicht werden. Kein Mann bewegte sich; die Aufforderung ward wiederholt; und nur eine Stimme entgegnete aus aller Mund: wir wollen diese Stadt nicht plündern. Die Freude der Bürger von Hersfeld und ihr Dank hatten keine Worte. Sie boten dem Kommandanten ein grosses Geschenk an. Aber der edle Mann erwiederte: „Gute Thaten lohnt man nicht mit Geld! Doch erbitte ich mir etwas von euch, — „eine silberne Münze, auf deren einer Seite euere Stadt, auf der andern aber die Vorstellung „des heutigen Auftritts geprägt seyn soll. Diese Münze wird dann das Geschenk seyn, das ich „meiner künftigen Gattinn aus dem Felde mit nach Hause bringen werde." — Gottlob! daß noch solche Thaten, freylich wie Blitze in der Mitternacht, in dem scheußlichen Abgrunde dieser greuelvollen, wilden, verworfenen Zeit leuchten! — Wer bedauert es nicht, daß die öffentlichen Nachrichten den Namen des edelmüthigen Franzosen nicht nennen, der auf diese Weise, in der Geschichte dieser Zeit, so herrlich geworden ist? Und wer weihet nicht in seinem Herzen zum unauslöschlichen Andenken die braven badischen Soldaten, die zu gut, zu menschlich und zu

teutsch waren, als daß sie sichs hätten abgewinnen können, sich mit dem Raube ihrer Stammsgenossen zu bereichern? Ihr Betragen in Hersfeld gewährt gewiß ihrem solche Züge von Menschenwerth in ihrer ganzen Schönheit begreifenden, ehrwürdigen Großherzoge eine reinere Freude, als der glänzendste Sieg!!!

Rußland und Frankreich.

Alle Macht des europäischen Kontinents ist nun zwischen Rußland und Frankreich getheilt; alle andern Staaten stehen von diesen entweder in unmittelbarer oder mittelbarer Abhängigkeit; von dem Ausgange ihres Kampfes hängt das Schicksal aller übrigen ab; was man schon lange aus der Tendenz des Zeitalters ahnden konnte, ist nun erfüllt: es giebt auf dem festen Lande keine politisch selbstständigen Nationen mehr, als Russen und Franzosen.

Je mehr die Kräfte grosser Massen sich koncentriren, je stärker sind ihre Wirkungen, je höher steigt das Interesse ihrer Bestrebungen, und je schwehrer ist es, diese Massen, wenn sie in das Verhältniß der Reaktion kommen, wieder in das Gleichgewicht zu bringen. Deßhalb glaube ich, so sehr die Menschheit des Friedens auch bedarf, und so laut jedes gute und wohlwollende Herz ihn fordert, daß es gerade itzt besondere Schwierigkeiten habe, ihn zu erreichen. Seine Herstellung hieng nie von einer kleinern Stimmenzahl ab, als itzt; aber nie war es unwahrscheinlicher, daß er erzwungen werden könnte, und leyder! gedeiht er so selten auf der Erde, als freyes Produkt der Gerechtigkeit und der Humanität.

Napoleon steht gegen den Norden ankämpfend, mit der Macht seines Charakters und seines Genie's, mit dem Heere, das an geistiger Kraft, an Gemeinsinn und zumal an Glauben an sich selbst, so wie an Gewandtheit jedes Einzelnen, seines Gleichen nicht in der Weltgeschichte hat, und mit den ungeheuern Hülfsmitteln, die ihm sein Kaiserreich, seine Bundsgenossen, seine Schutzstaaten und seine Eroberungen darbieten. Ihm gegen über steht die Macht Alexanders, unermeßlich an physischer Stärke, überlegen an Leichtigkeit im Gebrauche ihrer Hülfsmittel, im Rücken eine gränzenlose Landesstrecke, die sie, in dem Falle eines Unglücks aufopfern kann, ohne die Quellen ihrer Restauration zu verlieren, und zusammen gesetzt aus Männern, die Feuer und Tod verachten, wenn der Feldherr gebietet, sie zu dulden. Laßt Napoleon noch eine Schlacht bey Austerlitz liefern, oder laßt ihn auch geschlagen werden, bis hinter die Elbe, ja bis über den Rhein, und — der Friede ist noch so wenig als heute ein Zwangsgesetz.

Während die Wagschaale auf diese Weise schwankt, wird Rußland, in der Ueberzeugung, daß in den Angelegenheiten von Europa seine Stimme so viel gelten müsse, als die von Frankreich, immer darauf bestehen, daß Hannover wieder an den König von England zurück gegeben, daß die Integrität der preussischen Monarchie hergestellt, daß das rechte Rheinufer von Frankreich geräumt, daß Teutschland wieder in den Status von

1803. gesetzt, oder wenigstens in eine Föderation ohne fremde Protektion gebildet, und daß dem russischen Hofe selbst dafür, daß es die übrigen neuern Schöpfungen Frankreichs in dem südlichen Europa anerkennt, Gebietsvergrösserungen, in der Richtung gegen den Süden, werden, die er wohl schon genau bestimmt hat. — Als der Fürst Dolgoruki dem Kaiser Napoleon, vor der Schlacht von Austerlitz vorschlug, Belgien zu räumen, und dem Könige von Sardinien die eiserne Krone abzutretten, bemerkte man im französischen Hauptquartier: daß Rußland solche Bedingungen nicht erhalten würde, wenn auch seine Armee auf den Anhöhen von Montmartre gelagert wäre! die nämliche Bemerkung wird man auch itzt gegen die besagten Ansprüche machen. Je höher Napoleon steht, je tiefer würde er, durch jeden Schritt, den er rückwärts machte, in der öffentlichen Meynung sinken; und so wenig er im Stande ist, das russische Reich zu erobern, so wenig ist die gesamte Macht dieses Reiches im Stande das grosse Werk zu erschüttern, das sein erstaunlicher Geist gegründet hat.

Auf diese Weise hätten wir die leidige Aussicht auf einen ewigen Krieg? — Das doch nicht! Die Alternative, daß Rußland den Frieden den Franzosen, oder daß Frankreich ihn den Russen diktire, ist nicht absolut; es sind noch mehr Fälle gedenkbar, durch welche die Pacifikation möglich werden könnte. Rußland scheint selbst daran verzweifelt zu seyn, daß es durch direkte Reaktion Frankreich der Primatie entsetze, auf die es sich erschwungen hat; denn es nahm doch wohl blos deßhalb einige türkische Provinzen im Besitz, um in Erweiterung der Macht und des politischen Gewichtes wenigstens nicht hinter Frankreich zurück zu bleiben. Das russische Kabinet hat dadurch seinen Sinn angedeutet; und die Geschichte zeigt uns gar viele Fälle, daß, wenn zwey Mächtige durch den Krieg nicht zu den Resultaten gelangen, die sie wollen, sie am Ende immer darinn einig werden, durch einen dritten die Zeche zahlen zu lassen.

Litteratur.

1) Dr. F. J. Galls neue Entdeckungen in der Gehirn- Schedel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benützung der Blöde'schen Schrift über diese Gegenstände, dargestellt und mit Anmerkungen begleitet, nach den Gall'schen Unterredungen zu Karlsruhe im Dec. 1806. Mit Hrn. D. Galls Bildniß und 3 Schedelabbildungen. 8. Karlsruhe, 1807. XXXII. und 208 S. — Unter allen Schriften, welche über die für die Wissenschaft und für das menschliche Leben höchst interessanten Entdeckungen des grossen Naturbeobachters Gall erschienen sind, ist diese die vollständigste und reichhaltigste, in dem sie alles dasjenige, was bisher über diese Sache öffentlich verhandelt worden ist, erzählend und beurtheilend darstellt. Es liegt bey derselben das Blöde'sche Werk, welches das System, nach der eigenen Erklärung seines Urhebers, faßlich und gut darstellt, zu Grunde; es werden aber demselben, aus den Vorträgen, die Gall im vorigen Winter in Karlsruhe gehalten hat, erläuternde und berichtigende Zusätze beygefügt, und zugleich die Hufelandischen Einwürfe, mit Hinweisung auf die Wiederlegung der Ackermannischen Schrift, näher beleuchtet. Die Einleitung stellt die Anatomie des Hirns theils nach dem mündlichen Vortrage des Entdeckers, theils nach Ackermann, Bischoff ꝛc. dar, und ist besonders für wissenschaftliche Leser sehr instruktiv. Freylich ist es schwer, sich ohne mündlichen Unterricht die Gallische Lehre hinreichend zu verdeutlichen; aber wer hierzu keine Gelegenheit hat, wird sich aus dieser Schrift am vollständigsten und deutlichsten über die Grundsätze und Resultate derselben unterrichten können, und der Gelehrte sowohl als der Laie wird ihr manche schätzbare Bereicherung seiner Einsichten und manche nützliche Veranlassung zum weitern Beobachten und Nachdenken verdanken.

2.) Pastoralanweisung für die Großherzoglich-Badische evangelisch-lutherische Landesgeistlichkeit. Zu einer klugen und treuen Führung ihres Amtes aus den gesamten sie betreffenden Verordnungen ausgezogen, systematisch und alphabetisch geordnet, und mit praktischen Anmerkungen begleitet,

herausgegeben von C. F. Fecht, Pfarrer in Leiselheim. 8. Karlsruhe. 1807. 291 S. und mehrere Tabellen. — Diese Schrift hat gleichen Zweck und Innhalt mit dem oben S. 87 recensirten Badischen evangelisch-lutherischen Kirchenrecht von Roman. Sie soll nämlich, nach der Erklärung ihres Verfassers, ein auf Provinzialgesetze gegründetes Pastorale fur die badische evangelisch-lutherische Landesgeistlichkeit seyn, und alles dasjenige umfassen, was auf die Amtsführung eines Geistlichen nähern oder entferntern Bezug hat, oder die Rechte betrifft, die ihn als Staatsdiener begünstigen oder beschränken. In Ansehung des Plans unterscheiden sich aber beyde Werke von einander; Roman geht nämlich systematisch zu Werke, Fecht aber, um das Auffinden in jedem vorkommenden Falle zu erleichtern, ordnet die Gegenstände alphabetisch, zeigt bey jedem was die bestehenden Gesetze darüber verordnet haben, und setzt manchmal seine eigene Bemerkungen bey. Dadurch wird das Buch ein sehr brauchbares *Promtuarium juris ecclesiastici Badensis*, das aber nicht nur durch diese Art der Oekonomie, sondern auch durch die Vollständigkeit, Bündigkeit und Klarheit der dargelegten Gesetzauszüge einen ausgezeichneten Werth erhält, und all' den Nutzen gewährt, den wir oben von der Romanischen Schrift gerühmt haben. —

Ankündigung.

Meine neueste Reise zu Wasser und Land, oder ein Bruchstück aus der Geschichte meines Lebens. rc. rc. — Unter diesem Titel will ich dem Publikum ein Büchlein liefern, das in mehrerer Hinsicht Interesse erregen wird. Es soll weder eine trockene, diarienmäßige Aufzählung der öfters genug abgedruckten geographischen und anderer dergleichen Notitzen von den Orten und Gegenden, durch die mich mein Weg führte, enthalten; noch sollen, nach der Manier mehrerer neuerer sogenannter Reisebeschreibungen, die Bögen mit Schwärmereyen angefüllt seyn, die Kopf und Herz leer lassen, und wo man sich am Ende fragt, was man denn eigentlich gelesen habe. Ich werde ausser den geographisch-statistischen neuen, mir eigenen Bemerkungen, vorzüglich die sittliche Kultur der Einwohner und ihre Lebensweise schildern; vieles Neue und nicht Unwichtige aus der Geschichte des Feldzugs im verflossenen Jahre einweben; und besonders alle meine vorgekommenen Leiden und Freuden in der Manier erzählen, die für viele edle Menschen, auf die ich stieß, ein öffentliches Denkmal der Dankbarkeit seyn soll.

Meine Reiseroute war folgende: Erlangen, Bayreuth, Hof, Weyda, Gera, Zeitz, Leipzig, Düben, Wittenberg, Treuenbrietzen, Belitz, Berlin, Neustadt-Eberswalda, Schwedt, Stargardt, Massow, Treptow, Colberg, Lassehne, Janow, Schlawe, Stolpe, Loupow, Lauenburg (im Cassubenlande), Neustadt, Oliva, Danzig, Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Brandenburg, Königsberg, Pillau, (von da im Monat December zur See, nach einem fürchterlichen Sturme eingelaufen in) Christians-Oe (und endlich gelandet in) Rostock, Bützow, Sternberg, Schwerin, Boitzenburg, Lauenburg, Lüneburg, Celle, Hannover, Einbeck, Nordheim, Göttingen, Heiligenstadt, Mühlhausen, Langensalza, Gotha, Schmalkalden, Meinungen, Hildburghausen, Coburg und Bamberg.

Aus mehreren Gründen will ich das Büchlein auf Subscription herausgeben, und weil es zugleich eine Art von Stammbuch für meine vielen Freunde und Bekannte seyn soll, so werde ich die Namen der Subscribenten vordrucken lassen. Ich fordere daher alle Liebhaber einer nützlichen und unterhaltenden Lectüre, und besonders meine Freunde im In- und Auslande, auf, dieses mein Unternehmen aufs Beste durch grosse Subscribenten-Verzeichnisse zu unterstützen. Das Ganze wird ohngefähr ein Alphabet in Oktav mit einem saubern Kupfer, die Ansicht von der wichtigen dänischen Felsenklippe und dem Hafen Christians-Oe vorstellend, ausmachen, und der Preis nicht über einen Thaler Preussisch betragen. Bis Ende May müssen die Subscribenten-Verzeichnisse portofrey an mich oder an eine der hiesigen Buchhandlungen eingeschickt werden, und in kurzer Zeit darauf werden die bestellten Exemplare abgeliefert. Wer die Mühe des Subscribenten-Sammelns übernimmt, erhält ein Sechstheil Rabat.

Erlangen, den 28. Februar 1807.

D. Johann Christian Fick.

Die Schrift, welche Herr Fick, — dem Publikum längst rühmlich bekannt durch so manches verdienstliche schriftstellerische Produkt, und als Verfasser der Erlanger Realzeitung ausgezeichnet unter den teutschen Novellisten, — hier ankündigt, verheißt ein vielseitiges Interesse, das theils in dem Schicksale, das den Verfasser in die Welt hinaus gestossen hat, theils in seiner Ansicht des Lebens, theils in seinen Blicken auf die Geschichte des neuesten Krieges liegen dürfte. Möchte der verdiente Mann die Hoffnung erfüllt sehen, daß das Publikum, in dessen Dienst er zum Opfer geworden ist, ihm seine Leiden nicht unvergolten lassen werde.

Die Redaktion der Chronik der Teutschen nimmt mit Vergnügen Subskription auf diese Odyssee eines unter dem Drucke der bösen Zeit duldenden teutschen Schriftstellers an; so wie sie die Redakteure aller andern teutschen Journale bitten zu dürfen glaubt, sich auf dieselbe Weise für diesen ihren würdigen Kollegen zu verwenden.

Pahl

Chronik der Teutschen.

16tes Stück. 22. April 1807.

Herzenserleichterung eines preussischen Invaliden.

Ich habe alle Feldzüge des siebenjährigen Krieges, unter der Armee des grossen Friedrichs, bis auf die Schlacht bey Torgau mitgemacht, und ob ich wohl keine Ehrenmünze und keinen Orden trage, und, ausser meinem Korporalstocke, kein Zeichen von irrdischer Ehre mit nach Hause brachte, so wissen doch alle meine Kameraden, daß ich ein braver Soldat war, und daß ich weder Kugeln noch Säbelhiebe scheute. Zum Beweise davon mag das hölzerne Bein dienen, das mir in jener Schlacht zum Bedürfniß wurde, und auf dem ich nun beynahe 47 Jahre lange durch die Welt wandle. Dieses kümmerliche Stück Holz ist der einzige Ersatz, den ich für mein natürliches Bein erhalten habe, und neben ein Paar leichten Thalern und einem Reisepaß die einzige Ausstattung, die man mir gab, um mich in meine Heimath durchzubetteln. Man kann darüber bittere Bemerkungen gegen den Helden des siebenjährigen Krieges machen. Aber man erinnert sich nicht, daß die Ehre der Aufopferung im öffentlichen Dienste in dem Verhältniß steigt, in welchem die Belohnung sinkt, die ihr gereicht wird; und wenn ich mit meinem hölzernen Beine zufrieden bin, so können es doch wohl meine Nachbarn auch seyn.

Aber trotz dieses hölzernen Beines und trotz jener kärglichen Ausstattung bin ich ein guter preussischer Patriote, und ich werde es, so Gott will! bleiben, mein Leben lang. Menschen von gemeiner Denkungsart, und die den Zweck des Lebens im Gold und im Silber und im Pappiergeld finden, werden über dieß Geständniß lächeln. Das mögen sie; aber dagegen müssen sie mir auch erlauben, daß ich über die beschränkten Köpfe und über die eiskalten Herzen lache, welche eine reichliche Besoldung oder eine fette Präbende zur Bedingung des Patriotismus machen. Wer um tugendhaft zu seyn, einer Besoldung oder einer Präbende bedarf, ist, so bald der Advokat des Teufels den Sachwalter des Himmels überbietet, ein Schurke und ein Verbrecher.

Es versteht sich, daß bey meinem immer so jugendlich lebenden Sinne für Preussen, und bey meinem Stolze auf das Bewußtseyn, einst selbst den preussischen Namen geführt zu haben, die Ereignisse des itzigen Feldzugs meinem Herzen nicht wenig Kummer machten; und der liebe Gott weiß es, in welch' peinigender Unruhe und mit welch' marterndem Gefühle ich seit der Schlacht bey Jena manche lange Nacht, auf meinem harten Lager, durchwacht habe. Ich hatte, in meinem nächsten Kreise, unter den wackern Leuten, die mir gleich gesinnt sind, so stolze Hoffnungen erregt; wie ich denn überzeugt war, daß die Macht der Franzosen, wenn auch

die ganze Welt ihr unterläge, doch vor den Batterieen und Bajoneten der Preussen scheitern müßte. Ich warf auch meine Hoffnungen nicht sogleich hinweg, wie es mancher andere gethan haben mochte; ich bat und flehte, ehe man das Verdammungsurtheil aussprach, doch nur zu warten, bis erst der letzte geschossen haben würde. Aber leyder! schoß der zweyte immer noch schlechter als der erste, und nach einem Feldzuge, der kaum einen Monat gedauert hatte, war diese starke, prächtige, mit Ruhm bedeckte Armee auf einige kleine, scheue, wehrlose Haufen, und diese herrliche blühende Monarchie bis auf einige magere Provinzen zusammen geschrumpft.

Um gelobt zu werden, und um Ruhm und Beyfall zu haben, muß man glücklich seyn; so bald der freundliche Stern über euerm Haupte untergeht, verschwinden mit ihm zugleich, in der Meynung der ungerechten Welt, alle euere Tugenden und euere Verdienste. Ich habe diese leidige Erfahrung im menschlichen Leben so oft gemacht; und sie macht nun auch in ihrer größten Ausdehnung die preussische Armee. Ueber diesem unglücklichen Feldzuge hat man alles Glorreiche vergessen, was von den Thaten dieses Heers in den teutschen Jahrbüchern aufgezeichnet ist; Schuhmacher und Schneider und Badersgesellen bilden sich ein, dasselbe wohl besser angeführt zu haben, als die Generale, die an seiner Spitze standen; und es ist im ganzen Dorfe kein Mann so dumm, daß er nicht von den Fehlern sprechen könnte, welche die Preussen gemacht haben. Ob ich nun gleich die Kompetenz aller dieser und noch vieler andern Recensenten durchaus nicht anerkenne, und dafür halte, daß man über nichts urtheilen soll, was man nicht gründlich versteht; so muß ich doch einräumen, daß grosse Fehler gemacht worden sind, wie denn das Unglück diesen Grad von Allgemeinheit nicht hätte erreichen können, wenn von allen denen, die mit ihrem Kopf und mit ihren Armen in die Sache eingegriffen haben, nicht manches übersehen, manches vernachlässigt, und im Schrecken manches ohne Noth aufgegeben worden wäre. Nur muß man nicht alles auf die Rechnung der Ungeschicktheit und der Feigheit setzen. Denn es geht im Kriege, wie im gemeinen Leben, wo der geschickteste bey weitem nicht immer der glücklichste ist, weil der ungünstige Zufall uns oft Streiche versetzt, die die höchste Klugheit nicht abzuwenden, und deren Folgen die gewandteste Kunst nicht zu heilen versteht. An diesen Zufall ist vorzüglich der Ausgang der Schlachten gebunden, und die Beyspiele sind nicht selten, daß der Sieger seine Maaßregeln ungeschickter nahm und unvollkommener ausführte, als der Ueberwundene die seinigen. Freylich hat jener immer die Ehre, und dieser immer den Tadel; aber offenbar nicht, weil es sich also gebührt, sondern weil die Welt thöricht und ungerecht ist.

Es thut einem alten preussischen Herzen wehe, wenn man nun täglich sehen und hören muß, wie diese thörichte und ungerechte Welt, alles in eine Brühe zusammen wirft, und alles verachtet, verläumdet und verdammt, was den Namen der Preussen trägt. Die Franzosen, welche doch nach unser aller Ueberzeugung das Handwerk am beßten verstehen, und deren Tribunal von Rechts wegen, in allen Dingen, die militärisch gerichtet werden, die höchste Instanz seyn soll, sind weit billiger, als die alberne, grundlose, wandelbare und verläumderische Stimme des grossen Haufens. Sie lassen dem Rückzuge und dem Widerstande des Blücherischen Korps, so wie der Art, mit welcher die Generale in Schlesien sich vertheidigen, volle Gerechtigkeit

wiederfahren, und mit Enthusiasmus erzählen ihre Journale die Römerthat der beyden Fähnriche, welche, um ihre Fahnen zu retten, sich in die Saale gestürzt haben. Wer selbst edel und tapfer ist, anerkennt auch am leichtesten das Verdienst der andern, und wer viel versucht und im Kampfe mit grossen Hindernissen viel erfahren hat, wird immer am aufrichtigsten das Unglück ehren. Das eine und das andere darf man nie erwarten, von den Günstlingen des Schicksals, die in der Sänfte durch die Welt getragen werden, oder die ihr Leben, von einer reich besetzten Tafel, in einem wohl gefütterten Lehnstuhle zubringen, die aber übrigens, wenn es darauf ankommt, die Kraft und die Thätigkeit der andern zu richten, immer die naseweisesten und vorlautesten sind.

Wer hat dem Schicksale des Königs von Preussen nicht schon eine menschliche Thräne geweiht? Ich meyne jeder, der ein Herz hat, um die Leiden seiner Brüder mit zu fühlen, dürfte ihm dieselbe nicht versagen, zumal da der Anblick eines unglücklichen Königes etwas feyerliches und etwas rührendes hat, das uns die Wandelbarkeit und den falschen Schimmer aller menschlichen Grösse, und den Unbestand alles menschlichen Glücks in lebendiger Wahrheit darstellt. Menschen, denen es an jenem Herzen fehlt, und die mit kalter Gleichgültigkeit alle Könige der Erde ins Elend wandern sehen könnten, so lange nur sie nichts zu ihren Reisekosten beytragen dürfen, bemerken zwar, der preussische Monarch habe sein Unglück selbst verschuldet, und er trage die unvermeidlichen Folgen der Vermessenheit, mit der eine Macht von ihm heraus gefordert worden sey, die ihn nicht beleidigt habe, und unter deren Druck er nothwendig erliegen mußte. Ein preussischer Invalide raisonirt nicht, zumal über Staatsgegenstände, und so mag meinethalben das Benehmen des Berliner Kabinets klug oder unklug, gerecht oder ungerecht gewesen seyn. Aber in jedem Falle ist es nicht nur lieblos und grausam, es ist zugleich sehr unverständig, von dem selbstverschuldeten Unglücke des Königs zu sprechen; denn ich wette, wenn er die Franzosen geschlagen hätte, daß die besagten weisen Herrn, seinen Kopf und sein Herz nun eben so erheben würden, als sie itzt beyde herab setzen. Wenn einmal die Folgen einer Unternehmung sichtbar werden, dann kommt jedes Urtheil über ihren Werth zu spat. Und wollen wir denen, welche selbstverschuldete Leiden tragen, keine Ansprüche auf Schonung und Theilnahme lassen, so mag es wenige Unglückliche geben, über die wir den Stab nicht brechen müßten.

Es giebt eine Weise sich selbst dann, wenn man durch eigene Thorheit und Unbesonnenheit leidet, wieder mit dem strengsten Richter auszusöhnen, und sein Herz mehr, als im ungestöhrten Genusse des höchsten Glücks zu verherrlichen, — wenn man nämlich im Leiden den Glauben an sich selbst nicht sinken läßt, mit Standhaftigkeit das Uebel trägt, jedes entehrende Mittel, zu seiner Entfernung verschmäht, und dadurch die Macht eines festen und kräftigen Gemüths über die Stürme beweist, die den sinnlichen Menschen umbrausen. Diese Art von Verherrlichung hat sich, wie mich dünkt, Friedrich Wilhelm gegeben, und bis diese Stunde fährt er fort ihren Glanz zu vermehren. Es ist eine Frage, ob er vor dem Tribunal der Sittlichkeit — welches unter allen das heiligste ist, und dessen Sprüche in Ewigkeit unwandelbar

sind, — mit derselben Würde bestanden wäre, wenn er in der Schlacht von Jena gesiegt, und seine Fahnen auf die Wälle von Maynz und Straßburg aufgesteckt hätte. Die Grösse, zu der man durch glänzende und glückliche Thaten sich erschwingt, ist und bleibt immer zweydeutig; aber die, die man durch Standhaftigkeit und festen Sinn im Unglück zeigt, ist der reinste und höchste Triumph der menschlichen Natur.

Napoleon wird diese schönere Seite des Königs nicht verkennen; und indem der Besiegte Rechte an die Großmuth des Siegers hat, und der letztre durch viele starke Gründe der Politik aufgefordert scheint, den Ueberwundenen auf der Stelle zu erhalten, die er bisher in dem Systeme von Europa behauptet hat, — so tröstet sich mein preussisches Gemüth mit der sichern Hoffnung, daß der Name der Preussen nicht in der Reihe der Völker erlöschen, daß diese mit einem so grossen Aufwande von Geist, Fleiß und Tapferkeit gegründete Monarchie erhalten, und daß Friedrich Wilhelm das Erbe seiner Väter auf seine Kinder bringen werde. Zwar werden dann die strengen Kritiker die bittere Bemerkung machen, daß man selten das mit Ruhm besitze, was man der Großmuth des andern verdanke. Doch ihre Bemerkungen samt und sonders kümmern uns wenig, wenn nur das geschieht, was wir für gut, und löblich und gerecht halten, und wenn der unglückliche, bittere Kampf, in dem ein guter König einem grossen Helden unterlag, sich endigt, mit einer rührenden, schönen, menschlichen Scene von Versöhnung!

Biographische Notitzen von dem Fürsten Karl Friedrich von Leiningen *).

Der regierende Fürst von Leiningen, Karl Friedrich, der am 9ten Jänner 1807 im 85sten Jahre seines Lebens starb, war einer jener seltenen Männer, deren ganzes Leben, ohne durch glänzende Epochen ausgezeichnet zu seyn, der Menschheit zum Lobe gereicht a). Er nahm mit sich dahin das gerechte Bedauern seiner Unterthanen, die Achtung und Verehrung aller, die das Glück hatten, sich ihm zu nähern. Nie vereinigte ein Fürst auf eine erhabenere Weise mit den Tugenden eines Privatmannes die schätzbarsten Eigenschaften eines Souveräns. Feind jedes eitlen Gepränges, trugen alle seine Neigungen, und Gewohnheiten den Stempel edler Einfachheit. Seine Popularität war nicht gekünstelt; es genügte ihn, zu sehen und zu hören, um überzeugt zu seyn, daß sie bey ihm die Wirkung einer unveränderlichen Seelengüte war. Sein Haus, ohne Widerrede eines der ältesten in Teutschland, stammt in gerader Linie von den alten elsassischen Landgrafen ab b); aber, ein Opfer der Stärke und der Intrique, sah es allmählich seine Macht sinken; seine Unglücksfälle sind in den Jahrbüchern der Zeit niedergelegt.

---

*) Der Verfasser dieser Notitzen ist der Freyherr L. F. v. Bilderbeck. Sie erschienen zuerst in dem Moniteur. A. d. H.

a) Der Fürst war am 14. Aug. 1724 gebohren. Er trug den Charakter eines kurpfalzbaierischen wirklichen geheimen Raths und Generals der Kavallerie. Am 3. Jul. 1779 wurde er, samt seinen Nachkommen, in den Reichsfürstenstand erhoben. d. H.

b) Die Gischichte nennt die Grafen von Leiningen schon im elften Jahrhundert. Um das Jahr 1220 starben sie aber aus. Luccard, eine ihrer Erbtöchter, vermählte sich mit dem Grafen Simon zu Saarbrück, deren Nachkommen den Namen des mütterlichen Geschlechts wieder annahmen. Der Kaiser Friedrich III. hatte schon dem Grafen Hesso die Landgräfliche Würde ertheilt. d. H.

Karl Friedrich war es, der am Ersten Rechte und Vorzüge wieder lebendig machte, die weder die Zeit, noch die Ereignisse mit Verjährung belegen konnten; und indem er unter den Fürsten des Reiches einen Platz wieder einnahm, der ihm gehörte, brachte er nicht der eiteln Anmaßung der Titel- und Rangsucht ein Opfer; sondern er erfüllte eine heilige, von seinen Vorfahren zu lang vernachläßigte Pflicht, deren er sich nicht gegen seine Nachfolger erledigen zu dürfen glaubte.

Geliebt von seinen Unterthanen, verehrt von seinen Vasallen, geachtet von mächtigen Nachbarn, deren Freundschaft und Wohlwollen er immer mit Würde zu erhalten wußte, genoß Karl Friedrich in Frieden die Frucht der Sorgen, die sein Herz und sein Gewissen ihm gegen seine Unterthanen und seine Familie vorgeschrieben hatten, als die in Frankreich ausgebrochene Revolution ihn in seinem 77sten Lebensjahre zwang, seine Hauptstadt zu verlassen, und seine Freystätte, fern von seinen Staaten, zu suchen.

Von allen regierenden Häusern des Reiches, die ehemals auf dem linken Rheinufer Besitzungen hatten, war das Leiningensche Haus das einzige, das keine Besitzungen auf dem andern Ufer hatte. Der Grundsatz: „um die Menschen wohl zu kennen, muß man sie im Unglücke sehen", wurde vielleicht nie besser erprobt, als in diesem Umstande.

Man stelle sich diesen verehrungswürdigen Greis während dieses Jahrs des Unglücks und der Widerwärtigkeit, in dieser allgemeinen Umkehrung der Dinge vor; ein Fremdling, so zu sagen, in einem Reiche, dessen Mitglied er war, umgeben von seinen Kindern und einigen getreuen Dienern, befreyt von allen Schwächen seines Alters, wie er ihrem Troste durch den seinen zuvor kommt, sie mit Hoffnung nähert, und selbst mitten in Stürmen den unveränderlichen Plan seines politischen Benehmens entwirft. In dieser Epoche entwickelte sich seine Seelengrösse, seine Charakterfestigkeit in all ihrer Kraft, und seine grosse Menschenkenntniß und Erfahrenheit bothen ihm Hülfsmittel dar, die der Gemeinheit fremd sind.

Nach den weisen Maaßregeln, die er annahm, nach dem Gange, den er sich selbst vorschrieb, und von dem er nicht abwich, schien er die glorreiche Entwicklung der Greuelscenen, die damals Frankreich zerrissen, und den Helden geahnet zu haben, der Frankreich der langen Trauer entzog, in die es gestürzt war. Unter allen Fürsten des Reichs sendete er am Ersten einen diplomatischen Agenten nach Basel, um die innigen Verhältnisse wieder anzuknüpfen, in denen seit Jahrhunderten sein Haus mit Frankreich gestanden war. Beym Rastadter Kongreß ließ er laut seine Ergebenheit für Frankreich an den Tag legen. Dieß freye biedere Benehmen, das nie irgend eine besondere Rücksicht verändern konnte, erwarb ihm die Achtung der französischen Regierung, und bis zum letzten Augenblick seines Lebens wiederholte Karl Friedrich, daß er dem Wohlwollen, womit Napoleon der Grosse ihn zu beehren geruhte, ganz allein die Schadloshaltung verdanke, die durch den letzten Receß der Reichsdeputation seinem Hause zuerkannt wurde c).

c) Diese Schadloshaltung fiel bekanntlich sehr reichlich aus. Für ein 6 Quadratmeilen grosses von 15000 Einwohnern bevölkertes Gebiet, erhielt der Fürst ein schönes, zusammenhängendes, an natürlichen Produkten

Die Gränzen, die ich mir vorschreiben muß, verhindern mich, in das Leben eines Fürsten genauer einzugehen, dessen Andenken ewig in den Herzen seiner Unterthanen leben wird, aber nach Darbringung dieser Huldigung, die Karl Friedrich als Souverain verdiente, sey es mir erlaubt, noch im Namen all seiner getreuen Diener den gerechten Tribut ihrer Dankbarkeit damit zu vereinen. Während des ganzen Laufes dieses langen Krieges, wo, beraubt seiner Einkünfte, dieser Fürst selbst mehr als einmal zu den härtesten Aufopferungen sich gezwungen sah, waren sie beständig der Gegenstand seiner lebhaftesten Sorgfalt. Als er Besitz von seinen neuen Staaten nahm, war seine erste Handlung, sie herbey zu rufen; und während die alten Diener mehrerer anderer Häuser, die ehemals Besitzungen auf dem linken Rheinufer hatten, noch vergebens bey den Tribunalen das reklamirten, was ihnen durch den letzten Receß der Reichsdeputation eingeräumt worden war, hatte Karl Friedrich, der nur sein Herz um Rath fragte, schon die Seinen um sich versammelt, und bey Seinen rührenden Worten an sie, bey seiner großmüthigen Sorgfalt für dieselben glaubte man einen Hausvater mitten unter seinen Kindern nach einer langen traurigen Trennung zu sehen. Dieser letzte Zug malt ihn ganz!

Dieser gute Vater starb, ohne die Annäherung des Todes zu ahnen, in den Armen eines geliebten Sohnes. Aber er wird wieder aufleben; was sag' ich! er lebt schon ganz in diesem Sohne, in diesem Erben seiner Tugend, und so blieb seine schöne Seele, verlassend ihre sterbliche Hülle, mitten unter uns d).

Von dem Fürstenthum Baireuth.

Das Fürstenthum Baireuth gehört bekanntlich nicht unter die bessern Gegenden Teutschlands. Zwar der südliche Theil desselben, der sich an den Ufern der Aisch und der Rednitz ausbreitet, hat viele lachende, fruchtbare Gauen, und eine üppige Vegetation, und er producirt eine solche Menge von Naturerzeugnissen, daß die Innwohner einen ziemlichen Ueberfluß derselben ausführen können. Aber er umschreibt kaum den vierten Theil der gesamten Landesfläche. Der grössere Rest ist kaltes, steinigtes und rauhes Gebürgland, von den Gipfeln des Fichtelberges hernieder steigend, zwar hie und da von einem romantischen und wohl auch fettern Thale durchstreift, aber im Durchschnitte kärglich in seinen Gaben, undankbar gegen den Fleiß des Getraidebauers, und aus dem Reiche der Vegetabilien nichts darbietend, was das Bedürfniß der Bewohner überstiege, als Hanf, Flachs und Holz. Da, um sich gegen die Kargheit der Natur zu entschädigen, die Baireuther ihre Zuflucht zum Kunstfleisse genommen haben, und das Gebiet desselben sich, durch ihre emsige Thätigkeit immer mehr erweiterte, — so waren

reiches, von 2 schiffbaren Ströhmen benetztes Land von 27 1/2 Quadratmeilen, mit 14 Städten, 206 Flecken und Dörfern und 600,000 Gulden Einkünften, worauf jedoch beträchtliche Schulden und Renten hafteten. d. H.

d) Der itzige Fürst Emich Karl ist am 27. Sept. 1763 gebohren, und nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn, seit dem 21. Dec. 1803 mit der Princessinn Victorie von Sachsen-Koburg vermählt. — Durch die Rheinische Bundesakte sind seine Länder der Souverainetät des Großherzogthums Baden unterworfen worden. d. H.

zwar Mangel und Noth unter ihnen ziemlich unbekannt; aber den dauerhaften Wohlstand, der auf einem ergiebigen, fruchtbaren Boden beruht, konnten sie nicht erreichen, so wie sie auch nicht vermocht hätten, die Heimsuchungen und Leiden der neuern Kriegsjahre, gleich den Anwohnern des Rheins, des Neckars und der Donau, denen ihr gutes Land das abgezäpfte Geblüt immer schnell wieder ersetzte, zu ertragen.

Unterdessen konnten sie doch demselben Schicksale nicht entgehen, so bald Preussen entweder mit Oesterreich oder mit Frankreich zerfiel, weil ihr Land von dem Herzen der Monarchie zu weit entfernt war, als daß man vermocht hätte, es zu schützen. Diese Besorgniß gieng im Herbste des vorigen Jahres in Erfüllung. Ehe die Feindseligkeiten noch begonnen hatten, erkannte man schon die Nothwendigkeit Baireuth seinem Schicksale zu überlassen. Zwar war der Vortrab des preussischen linken Flügels bis nach Hof vorgerückt, und hatte dort, zur grossen Last des Landes, ansehnliche Vorräthe zusammen gehäuft. Aber so bald Napoleons Legionen sich gegen die Pässe des Thüringer Waldes in Bewegung setzten, zog sich jenes Korps zurücke, der rechte Flügel der grossen Armee nahm seinen Weg in verschiedenen Richtungen durch das Land, die Einquartierungen, die Requisitionen und der Vorspann erforderten ungeheuere Summen, und so fiel, durch einen blosen Marsch, ohne daß auch nur ein Schuß geschehen war, das ganze Fürstenthum, mit Ausnahme des Bergschlosses Plassenburg, in die Gewalt des Feindes.

Der Kaiser ernannte den General Legrand zum Generalgouverneur des Fürstenthums Baireuth. Derselbe that am 12. Okt. den Landesbewohnern in einer Proklamation seine Ernennung kund. Die Gesinnung und die Grundsätze, die er in dieser öffentlichen Aeusserung zu erkennen gab, konnten schöne Hoffnungen erregen, und der Erfolg hat sie auf das vollkommenste bestätigt. „Ich wünsche, erklärte er den Baireuthern, euer Land so glücklich zu machen, als es die Zeitumstände erlauben!" und seine ganze Geschäffsführung war ein fortgesetztes Streben, diesen Wunsch zu realisiren. Er hielt unter den Soldaten die strengste Mannszucht, wendete eine Menge unbefugter Requisitionen ab, milderte den Druck der Zeit so gut er konnte, und bewies sich in allen Fällen, zwar als ein Mann von Kraft, aber auch als der edelste Menschenfreund. Als ihm die Bürgerschaft der Hauptstadt einen Reisewagen zum Geschenk machte, sagte er der an ihn abgeordneten Deputation: „Was er gethan habe, sey seine Pflicht, und es gebühre ihm „kein Dank. Der erste Gebrauch, den er von diesem Wagen machen werde, werde der seyn, „das Land zu bereisen, und überall die Ordnung herzustellen." In diesem Geiste der Großmuth und Humanität handelt er bis auf diese Stunde, und noch immer nennen die Baireuther ihn ihren Wohlthäter und ihren „Schutzengel."

Aber auch mit dem theilnehmendsten und wohlwollendsten Herzen konnte Legrand das Land nicht von der Ausübung der Rechte befreyen, die, nach den unter den europäischen Völkern herrschenden Begriffen der Eroberer sich über seine Eroberung erwirbt, und vermöge deren er befugt ist, sich für seine aufgewendeten Kriegskosten aus der letztern zu entschädigen. Es wurde dem Fürstenthum Bayreuth eine Kontribution von 2½ Millionen Franks, was im teutschen Gelde 1,160,541⅓ Gulden ausmacht, in dreyen Raten zahlbar, angesetzt. Das war viel für ein Land, dessen Boden von nur mittelmässiger Erträglichkeit ist, und in dem, während der preussischen Regierung, jedes Jahr unverhältnißmässig grosse Summen der Cirkulation entzogen worden waren. Es fiel von jener ausserordentlichen Steuer 15,400 fl. auf die Quadratmeile, und 5¼ Gulden auf jeden einzelnen Landesbewohner. Als das erste Drittel entrichtet war, war bereits der größte Theil des vorhandenen baaren Geldes verschwunden; und da die weitere Zahlungen, weder durch Auflagen, noch von freywilligen Anlehn bestritten werden konnten, sah sich die Kriegs- und Domainenkammer genöthigt, ihre Zuflucht zu einem gewaltsamen Anlehn zu nehmen, welches die Kapitalisten, nach Verhältniß ihres Vermögens, gegen eine Verzinnsung mit 6 Procent, leisten mußten. Man hatte zwar eine Deputation, welche aus dem Kriminalrathe Schmidt, dem Kriegsrathe Ruß aus Wunsiedel, und dem Rektor Frank aus Hof

bestand, in das französische Hauptquartier abgeordnet, um eine Milderung des gemachten Ansatzes zu erbitten. Aber es ist keine Wirkung dieses Schrittes bekannt geworden. Im Gegentheile erklärte die Kammer in einem Publikandum vom 30. Jan., daß auf der Bezahlung des letzten Drittels bestimmt bestanden werde.

Unter so empfindlichen Wehen geht das Fürstenthum Baireuth in die neue Periode seines politischen Lebens über, an deren Pforte es steht; denn die itzige Krisis in Teutschland und Europa mag sich auch entwickeln, wie sie will, so wird doch dieses Land nicht mehr an seinen vorigen Regenten kommen; und es war ein auffallender Beweis von Planlosigkeit und Beschränkung der Ansichten, daß das preussische Kabinet es zu erhalten strebte, während es dasselbe zu gleicher Zeit durch die Abtrettung von Anspach, auf eine kümmerliche Weise vereinzelte und wehrlos machte. Zwar ist Baireuth unter allen Besitzungen des Hauses Brandenburg die älteste, indem der größte Theil des Landes schon im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert von den Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich dem II. und III., erworben worden war; aber die Politik achtet nicht auf das Alter, sondern auf den Nutzen des Besitzes. Die Umgebungen des Landes deuten nun sein Schicksal, wie es scheint, bestimmt an. Von Anspach, Bamberg, und der Oberpfalz eingeschlossen, theilt die Natur es der baierischen Monarchie zu; und in dieser Vereinigung allein kann es die Vortheile finden, die es bisher entbehrt hat, und deren es in seiner itzigen Erschöpfung gedoppelt bedarf. Es knüpft dadurch wieder seine ursprünglichen Bande. Denn vor tausend Jahren war Baireuth, so wie das ganze Noricum, schon ein Bestandtheil des von den Agitolfingern beherrschten unabhängigen Herzogthums Baiern.

Die Administration des trefflichen Generals Legrand ist in der Geschichte der teutschen novellistischen Litteratur merkwürdig geworden. Schon seit mehr als einem halben Jahrhundert hat die von dem genialischen Joh. Gottfr. Groß *) gegründete Realzeitung, welche in Erlangen erscheint, unter den politischen Blättern Teutschlands einen ausgezeichneten Namen, und es glich, so lange der Stifter derselben lebte, ihr keines an weiterer Verbreitung. Dieß Journal erregte das Mißfallen der französischen Behörden in Baireuth, „indem es falsche Neuigkeiten und Anmerkungen verbreitete, welche fähig waren, die öffentliche Ruhe zu stöhren." Dr. Stutzmann, seit Kurzem Verfasser derselben, so wie der Buchdrucker Hilpert, wurden nach Baireuth abgeholt, und ihre Pappiere und Pressen versiegelt. Der Richter erkannte über beyde eine achttägige Einthürmung, und die Aufhebung des Journals. Doch auf die Verwendung der verwittibten Markgrafinn von Baireuth wurde das Blatt wieder hergestellt, und die Bearbeitung dem vorigen Redakteur überlassen, der es nun unter dem Titel: Unpartheische Zeitung fortsetzt. Dieser Titel deutet eine Tendenz an, die jedes Journal, besonders wenn es sich mit der Geschichte des Tags beschafftigt, haben soll, und die es auch selten ungestraft ablegt; aber die Ehre und die Sicherheit, welche diese Tendenz gewähren, erreicht man auch bey dem beßten Willen sehr selten in kritischen Zeiten.

---

*) Dieser Mann hat im teutschen Zeitungswesen, seit dem Jahre 1741 Epoche gemacht, indem er zuerst durch reine Schreibart, richtiges Raisonnement, lebendige Darstellung und Witz den Vortrag der Tagsneuigkeiten veredelte. Seine Zeitgenossen liessen seine Verdienste nicht unbelohnt; er erwarb sich ein sehr grosses Vermögen. Da aber sein Witz oft bitter und schalkhaft war, hatte er mit vielen Verdrießlichkeiten und Verfolgungen zu kämpfen. Es ist bekannt, wie er im siebenjährigen Kriege von den Preussen honorirt wurde; dieß hinderte ihn aber nachher nicht, den preussischen Hofrathscharakter zu erhalten, da er der Berliner Realschule ein Geschenk von 30,000 Gulden gemacht hatte. Er hat 28 Jahrgänge seiner Zeitung geliefert, und starb am 12. Jul. 1768. Seine Erben liessen das Blatt unterdessen von verschiedenen Verfassern fortsetzen, unter denen, entweder durch die Behandlung desselben, oder durch sonstige litterarische Verdienste vorzüglich J. A. Wels, A. Bayer, J. C. E. Fabri und J. G. Chr. Fick ausgezeichnet sind. S. Lebensgeschichte des Hofraths J. G. Groß rc. von Will. 8. Nürnberg. 1788. Meusels der von 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller rc. IV. S. 390. ff.

Chronik der Teutschen.

17tes Stück. 29. April 1807.

Blicke auf Europa,
in den ersten Tagen des April 1807.

Noch immer stehen Napoleons Heere jenseits der Weichsel, ein unermeßliches und an Kräften unerschöpfliches Gebiet in ihrem Rücken, und vor sich die Macht Rußlands, die unter den Staaten des festen Landes beynahe allein sich noch sträubt, das Primat Frankreichs, und seines alles vermögenden Beherrschers zu anerkennen. Unterdessen ist es unverkennbar, daß Napoleon keinen Primat über Rußland will; er räumt gerne seinem Bruder Alexander die Herrschaft des Nordens ein; er besteht aber auch darauf, daß derselbe ihm sein Uebergewicht im Süden nicht streitig mache. Es scheint alles vergeblich, was in der letztern Absicht gerathen, vorgeschlagen und gehandelt wird. Nie war dieses Uebergewicht auf einem glänzendern Punkte, und nie war es fester gegründet. Wir fragen nimmer mehr, ob es wohlthätig für die Welt sey, und ob es zu dem Ziele führe, das der edlere Theil seiner Verfechter will und hofft? — Denn über diese Frage werden sich die Genossen dieses partheysüchtigen, egoistischen, und wenn es darauf ankommt, grosse Ueberblicke zu fassen, beschränkten Zeitalters, nie vereinigen. Aber wir heften unser Auge auf die vor uns liegenden Thatsachen, und da erscheint vor uns, das von Napoleons Hand aufgeführte Gebäude in einer Grösse und in einer Stärke, die jeder Bemühung, es zu erschüttern, trotzen, und die uns verkündigen, daß selbst seine Zerstöhrung nur durch solche Kräfte möglich wäre, durch deren Anwendung auch noch alles das zertrümmert werden müßte, was wir zur Einrichtung einer andern Ordnung der Dinge bedürften.

Der Rheinische Verein sieht in dem französischen Kaiserreiche seine Basis, und je fester dieses sich gründet, je sicherer ist der erste seiner fortdauernden Existenz. Die Souveraine dieses Vereins verkennen dieses Verhältniß nicht deßhalb, wenn sie alle ihre Kräfte in einem Kriege anstrengen, welcher vorzüglich ihre Interessen gilt, befolgen sie nicht nur zwangsweise den an sie ergangenen Aufruf des Protektors; sie thun zugleich, was die eigene innere Ueberzeugung einem jeden unter ihnen gebietet. Der Krieg hat ihnen und ihrer Sache bisher nichts als Vortheil gebracht; und wenn der Gang der Ereignisse in der Zukunft keine andere Richtung annimmt, wird er ihnen noch mehr Stärke und Glanz gewähren. Der Angriff, den der König von Preussen auf den Rheinischen Bund gemacht hat, ist so schmählich vereitelt worden, die Truppen der vereinigten Fürsten haben so rasch, kräftig und imposant gewirkt, und der Beytritt der sächsischen Häuser hat dem Bunde einen so grossen Zuwachs an Macht gegeben, daß sein Daseyn und seine

Fortdauer nun von der öffentlichen Meynung anerkannt, und alles, was in seiner Erscheinung noch problematisch war, verschwunden ist. Dieß Anerkenntniß ist zwar, durch feyerliche Verträge noch nicht allgemein dargestellt; aber wenn eine Sache einmal in der Wirklichkeit besteht, so kann das gesetzliche Anerkenntniß zu seiner Zeit nicht aussen bleiben. Der patriotische Teutsche fängt an, Hoffnungen für sein gemeinsames Vaterland von diesem Bunde zu fassen. Die Zertrennung des Ganzen in mehrere Theile irrt ihn nicht, wenn immer nur ein Band diese Theile umschlingt. Die Geschichte beweist, daß das teutsche Volk zur absoluten Einheit in der Regierung nicht bestimmt ist; und vielleicht zeigte sich Napoleons Weisheit gerade darinn am meisten, daß er dieses Volk nur durch ein Föderativsystem vereinigte. „Jede Verfassung, sagt Johannes „von Müller *), welche eine Erneuerung ihrer Kräfte nöthig hat, findet sie am beßten in „der Natur ihres Grundsatzes."

Der Süden von Europa hat jenseits der Oder Bundsgenossen gefunden, die wir nicht erwarteten. Die Bewohner des preussischen Antheils von Polen haben sich bewaffnet, um unter dem Schutze der Franzosen das Joch abzuwerfen, das eine höchst ungerechte Politik ihnen aufgelegt hatte, und ihrem Vaterlande seine verlohrne Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wieder zu erstreiten. Es mußte Napoleon sehr willkommen seyn, diesen Geist des Mißvergnügens und des Widerstrebens in den Polen zu finden, weil er dadurch ein tapferes und energisches Volk durch festere Bande an sich gekettet sah, als diejenigen sind, die die gewaltige Hand des Eroberers knüpft, und weil diesem Volke, wenn es einmal die Fahne gegen seine bisherigen Unterdrücker schwang, nichts übrig blieb, als entweder zu siegen oder zu sterben. Indessen gab der Kaiser diesen seinen Bundsgenossen keine unwiderruflichen Zusicherungen; er knüpfte alle ihre Hoffnungen an den Charakter, den sie in den Aeusserungen ihres Patriotismus behaupten würden. Dadurch erhielt er sich die Macht, Meister seiner Entschliessungen zu bleiben, ohne die Stimmung zu verderben, die in den Polen angefacht war, und die ihm selbst so glänzende Aussichten, seinen Feinden aber, wohl in ihrem eigenen Schooße, so fürchterliche Gefahren bereitete. Noch immer ist jene Stimmung dieselbe, und während ein Theil der Nation mit grosser Kraft und Zuversicht für die Wiedergeburt des Vaterlands streitet, bringt ein anderer, zu demselben Zwecke, sein Gold und seine Schätze dar. Es handelt sich hier gerade um die größte Aufgabe in der Geschichte unsrer Zeit. Je grösser, schwieriger und verwickelter sie ist, je herrlicher müßte ihre Auflösung in der Weltgeschichte glänzen. Aber auch sie liegt, wie so vieles andere, was nun unsre unruhigen und staunenden Blicke auf sich heftet, unter der Hülle der Zukunft. —

Der Kaiser von Rußland koncentrirt alle Kräfte seines Riesenstaats an der Südgränze desselben, setzt Völker, ohne Namen, im Norden von Asien in Bewegung, und versammelt Heere ohne Zahl, um den Anspruch zu behaupten, daß in den Angelegenheiten des europäischen Südens auch ihm eine entscheidende Stimme gebühre. Lassen wir diesen Anspruch auf sich beruhen; und räumen wir es auch ein, daß es für den Ehrgeiz kein glänzenderes Problem gebe,

*) S. Darstellung des Fürstenbundes rc. S. 122.

als das, den Helden und das Heer zu schlagen, die bisher alles vermochten, was sie wollten, und durch den Charakter und die Erfolge ihrer Thaten das Zeitalter der Heroen zu wiederholen schienen. Aber sollte es denn ein glänzenderes Problem geben, als das, der Menschheit ihre Thränen zu trocknen, und ihre Wunden zu verbinden? Und sollte denn die Erde zu klein seyn, als daß zween Autokratoren sich in den Einfluß auf die Entschliessungen ihrer Beherrscher theilen könnten? — Der Kriegsruhm der Russen bedarf keiner neuen Legitimationen. „Es ist, sagte von ihnen schon lange ein kompetenter Kenner *), bey einer guten Anführung alles mit ihnen zu unternehmen. Sie sind von Natur hart, trotzen einer jeden, auch der größten Beschwerlichkeit, haben einen blinden Gehorsam, desertiren selten, und sind von der Natur ausgerüstet, Kugeln geduldig aufzufangen, und Knall und Dampf nicht zu achten. Dieß haben sie im siebenjährigen Kriege oft bewiesen, wo Friedrich sie, wie Bäume fest stehend, gleichsam niederhauen lassen mußte." — Dieses haben sie auch bewiesen, unter Souwarof in Italien, unter ihrem Kaiser bey Austerlitz, und unter Bennigsen bey Eylau. Warum soll man den blutigen Beweis noch länger wiederholen? Und warum erinnert man sich nicht, daß der stärkste Baum am Ende doch erliegen muß, unter dem Willen dessen, der die Axt gegen ihn schwingt? —

Es verrieth einen hohen Grad von Muth und Glauben an sich selbst, daß Rußland in der nämlichen Zeit, in welcher es einen Angriff von den Franzosen und ihren Bundsgenossen zu erwarten hatte, die Staaten der Osmannischen Pforte überfiel, und die Türken nöthigte, sich in die Arme seiner Feinde zu werfen. Dieses Verfahren konnte für den Krieg, den man im Westen des Reichs zu führen hatte, durchaus keinen Nutzen gewähren; im Gegentheile fachte man dadurch das Feuer auf mehrern Punkten zugleich an, und verminderte auf jedem derselben die Mittel, die man hatte, um die Verbreitung und die Zerstöhrungen desselben zu hemmen. Es scheint, daß man in Petersburg diesen Fehler eingesehen hat, als es zu spat war, ihn zu verbessern. In dieser Lage der Dinge war es eine für die Russen sehr günstige Diversion, daß der Admiral Duckworth durch den Hellespont drang, und die brennende Lunte in der Hand, mit dem Divan negocirte. Die Resultate dieser kühnen, überraschenden That sind noch nicht bekannt. Es ist möglich, daß sie für die Wendung des ganzen Strohms der Begebenheiten nichts entscheidet; aber auf alle Fälle ist sie der Stimmung der Türken nachtheilig, und unterbricht eine Zeitlang die Betreibung ihrer militärischen Anstalten **).

Preussen hofft seine Rettung von Rußland. Indem es auf diesen Schutz baut, wagt es seine ganze Existenz. Es mag in diesem Wagestück ein Charakter liegen, der unsrer Bewunderung werth ist; aber wenn es mißlingt, wird aller Glanz schmählich verschwinden, in dem es nun erscheint. Seitdem die Macht der Russen auf dem Kriegsschauplatze spielt, haben die Preussen aufgehört, auf sich selbst zu verzichten, und die Trümmer ihrer Armee handeln, daß es das Ansehen hat, als

*) S. Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte rc. rc. (von dem preussischen Rittmeister v. Bärenhorst,) III. 19.

**) Wir wissen nun, daß die ganze Unternehmung auf ein armseliges „parturiunt montes" ausgegangen ist. Anmerkung des Setzers.

ob gerade sie der Kern derselben wären. Das verdient Lob und Beyfall; so wie überhaupt eine Nation oder ein Mensch, der muthig strebt, im Unglücke sich wieder zu erheben, einen der schönsten Anblicke gewährt. Aber, wie gesagt, das Wagestück ist groß und schrecklich, zumal nachdem Napoleon Friede angeboten hat. Denn der Zorn der zurückgestossenen Großmuth ist der unversöhnlichste, weil er immer der gerechteste ist.

Indessen war selten ein Moment so verhängnißvoll und so folgenreich, als der gegenwärtige. Zahllose Heere, aus dem tiefen Asien und von den Ufern des kaspischen Meeres, vom Fusse der Pyrennäen und von den schönen Gefilden Italiens, sammeln sich an den Gestaden der Weichsel. Mit seiner ganzen Macht stürzt der Norden auf den Süden, mit allen Hülfsmitteln seiner Kultur der Süden auf den Norden. Hier scheint es, müsse die Schlußscene der großen Begebenheiten unsrer Zeit erfolgen; hier die Frucht aufgehen, deren Samen wir seit so vielen Jahren, unter Thränen, gestreut haben; hier die Herrschaft der Welt entschieden werden. Cheronea, Arbela und Actium sind grosse Namen in der Weltgeschichte; vermuthlich tragen wir bald, ihnen zur Seite, den Namen irgend eines obskuren Dorfes in Polen in die Annalen der Menschheit ein! —

Militärischer Geist in den Staaten des Rheinischen Bundes.

Eine Hauptursache des Mißvergnügens, mit dem in manchen Gegenden von Ober-Teutschland die neuern Staatsveränderungen aufgenommen wurden, liegt in der Militärkonskription, die vorher in diesen Gegenden, ungewöhnlich oder ganz unbekannt war, in dem itzigen Laufe der Dinge aber allgemein geworden ist. Allerdings heissen wir es ein grosses Opfer, ja das größte, das der Staat von den Bürgern fordern kann, wenn er ihn selbst oder sein Kind zu den Waffen ruft. Auch mag da und dort die Weise der Konskription wichtiger Verbesserungen, oder das Benehmen der damit beauftragten Beamten wesentlicher Korrektionen bedürftig seyn. Aber diese Gründe sind nicht hinreichend die Klagen über die Existenz der Sache zu rechtfertigen.

Der wehrlose Zustand, in welchem die meisten Staaten der vorliegenden Reichskreise sich befanden, und die Gleichgültigkeit, womit man die Vertheidigungsanstalten vernachlässigte, waren nicht die letzte Ursache, warum diese Staaten zum Theil selbst, und mit ihnen der gesammte Körper, dessen Glieder sie ausmachten, untergegangen sind. Einige Stände ausgenommen war das Militär in Teutschland entweder im gänzlichen Zerfalle, oder bloses Werk der fürstlichen Liebhaberey, das also seinen eigentlichen Zweck verfehlte. Dieß hatte die unvermeidliche Folge, daß im Frieden die bewaffneten Stände, die unbewaffneten neckten, drückten und tyranisirten, und sich in einer steten Empörung gegen die Gesetze befanden, und daß im Kriege die vereinigte Reichsmacht, als ein übelkomponirter, unbehülflicher und kraftloser Körper, nie weder zum Angriffe, noch zur Vertheidigung taugte. War es ein Wunder, daß ein Staatensystem sich auflöste, daß unter einem solchen Schutze stand? — Die Auflösung ist geschehen; die Trümmer haben sich aufs Neue organisirt, man ist durch den vorigen Schaden klug geworden;

und überzeugt von der Nothwendigkeit eines verhältnißmässigen, dem Zeitgeiste entsprechenden und energischen Wehrstandes, bilden die Fürsten, zum Schirm ihrer Staaten, aus ihren Unterthanen militärischen Korps. Wer begreift nicht, daß der Eigennutz und die Feigheit, die sie darüber tadeln, ihnen die Zumuthung machen, ihre Existenz und die Existenz ihrer Völker abermals dem Zufalle zu überlassen? —

Die Gewohnheit macht dem Menschen alles erträglich; und was er heute haßt und verabscheut, wird ihm durch sie, nach einem gewissen Zeitverflusse, ehrwürdig und heilig. Ich hoffe, daß sich diese Wahrnehmung auch bey der Militarkonskription bestätigen wird. Sie war bisher dem Oberteutschen Bürger und Landmann größtentheils fremd. Entweder hatte der Stand, dem er angehörte, gar keine Soldaten, oder sie wurden, wenn er deren bedurfte, um Lohn gedungen. Der Sohn des ansässigen Mannes blieb, wenn die Gefahr dem Vaterlande drohte, bey dem väterlichen Heerde sitzen, und erkaufte seine behagliche Ruhe um einen grössern oder geringern Beitrag zur Rekrutenkasse. Nun nimmt man aber seine Person selbst in Anspruch; und wie sollte ihm dieß nicht mißfallen, da man ihn an eine Bestimmung fesselt, zu der er vorhin nur arme Teufel, die in der Welt nichts zu verlieren hatten, oder lockere Zeisige, denen im bürgerlichen Leben keine Hoffnung mehr lachte, sich verkaufen sah? — Doch diese Ansicht wird allmählich verschwinden; die Allgemeinheit der Sache wird den Individuen ihre Last erleichtern; es werden die Begriffe von der Ehre und Würde des Soldatenstandes, die vorhin unbekannt waren, geltend werden; und nach einigen Jahren, werden unsre Jünglinge die Konskription als eine gewöhnliche Sache betrachten, gegen die man sich nicht ohne Schande sträubt, — wie die Jünglinge in Frankreich, Oesterreich, Preussen und Hessen.

Es ist in der Macht unsrer Souverains diese Ansicht der Sache und diese Denkungsart in kurzer Zeit allgemein zu verbreiten. So bald sie dem Soldaten die vorzügliche Aufmerksamkeit widmen, die er verdient, ihm seine Aufopferungen durch Auszeichnungen und Ehrenbezeichungen ersetzen, seine Lage so viel möglich erleichtern, alle unnöthigen Beschränkungen seiner Freyheit aufheben, dem gemeinen Mann, bey vorzüglichen Verdiensten, den Weg zu den höhern Stellen eröffnen, den Soldatenstand zu einer Bildungsschule für den Bürger machen, keinem Verbrecher den Zutritt zu demselben gestatten, und jeden an dem Tage, an dem seine Dienstzeit aufhört, entlassen, — — wenn sie dieß thun, so wird das Sträuben, das Weheklagen und der gewaltsame Widerstand bald aufhören, die man nun so oft bey Konskriptionen bemerkt, und die der unwidersprechlichste Beweiß davon sind, daß der Beruf der Vaterlandsvertheidiger sowohl die innere Würde, als die äussern Reize verlohren habe, die er seiner Natur nach haben muß. Und so lange ihr ihn nicht wieder zu diesen Vorzügen seiner Natur zurückführet, wird jede Ermunterung zum Militärdienste vergeblich seyn, und unaufhörlich werdet ihr Gelegenheit haben zu bemerken, wie tief der Jüngling, den ihr mit Gewalt in das Lager schleppt, unter dem andern stehe, den Ehrgeiz, Vaterlandsliebe und Lust zur Sache zu den Fahnen rufen.

Wir dürfen erwarten, daß dieser bessere Geist unter den Heeren der südteutschen

Regenten bald allenthalben bemerkbar seyn werde. Denn nicht nur begreifen sie es, daß und wie der Soldatenstand veredelt werden müsse, und durch zweckmässige Anstalten und Gesetze ist bereits mancher wichtige Schritt zu dieser Veredlung geschehen. Es ist zugleich, in dem gegenwärtigen Augenblicke, die schönste Gelegenheit vorhanden, unsre Soldaten für ihren Beruf, mit einem ungewöhnlichen Erfolge, zu erziehen, indem sie im Bunde mit den Franzosen unter den Waffen stehen, die durch ihr Beyspiel sie lehren, wie der Krieger selbstständig und frey und doch gehorsam, ausharrend und tapfer seyn könne, und wie es möglich sey, daß Triebwerke, angelegt auf sein Herz, grössere Thaten hervor bringen, als der despotische Geist der frühern Zeit, der den Soldaten als Maschine behandelte, es nie vermocht hat. — So hoffen wir, daß der militärische Sinn und der militärische Ruhm, die bey den Südteutschen in neuern Zeiten so tief gesunken sind, wieder angefacht und erhöht werden, und daß wir uns nicht mehr schämen dürfen, die Nachkommen der starken Männer zu seyn, die in den Kriegen gegen die Römer, in den Zügen über die Alpen und in den innern Zwisten und Fehden des mittlern Zeitalters alle Germanen an Muth und Tapferkeit, so wie an rechtlichem Sinn übertroffen haben.

Bemerkungen über Hohenzollern-Sigmaringen.

(Eingesandt.)

Der itzt regierende Fürst Anton Aloys von Hohenzollern-Sigmaringen hatte sich im J. 1782 mit der Princessinn Amalie Zephyrine, aus dem Hause Salm-Kyrburg vermählt. Er führte sie aus dem glänzenden Paris, wo sie erzogen worden war, in seine kleine Hauptstadt und an den Hof seines Vaters, des verstorbenen Fürsten Karl, der von seiner Gemahlin, einer gebohrnen Gräfinn von Hohenzollern-Berg, getrennt lebte. Amalie hieng innigst an ihrem Gemahl, einem schönen, jungen Manne, höchst liebenswürdig durch äussere Würde, Anmuth und edle Denkungsart. Aber der abstechende Charakter ihrer Umgebungen von denjenigen, in welchen sie bisher gelebt hatte, fremde Einflüsse und einige unangenehme Vorfälle am Hofe, bestimmten sie nach anderthalb Jahren wieder nach Paris um zu kehren, und ihrem Gemahl den von ihr gebohrnen Prinzen zurück zu lassen. Sie lebte im Stillen auf ihren in der Nähe von Paris liegenden Gütern, und wußte, durch Klugheit und Entschlossenheit, sich und ihr Eigenthum, in allen Stürmen der Revolution zu erhalten, während ihr Bruder unter der Guillotine starb. Vor 6 Jahren besuchte sie der itzige Erbprinz Karl, und der vielseitig gebildete, so wie durch einen schönen körperlichen Wuchs ausgezeichnete Jüngling machte dem zärtlichen Mutterherzen die innigste Freude. Die Fürstinn Amalie genoß damals schon die Gunst der Gemahlinn des ersten Konsuls in einem vorzüglichen Grade, und dieß Verhältniß blieb dasselbe auch, nachdem der letztere die Kaiserkrone empfangen hatte. Der Prinz kam nachher öfter nach Paris; er hatte täglichen Zutritt am Hofe; er war von den Jagdparthieen des Kaisers. Und so gelangte das eher unter den teutschen Fürstenthümern kaum bemerk-

te Hohenzollern zur Souverainetät, während im Umsturze der Reichsverfassung manche andere weit glänzendere Krone traurig erlosch.

In dem Regenspurger Entschädigungsgeschäffte waren indessen diese Verbindungen dem Hause Sigmaringen nicht nützlich. Der Ersatz stand in keinem Verhältnisse zu den verlohrnen Besitzungen in den Niederlanden, deren jährlicher reiner Ertrag auf die Summe von 100,000 Gulden stieg. Die Klöster Beuron und Inzighofen lagen unter einer schwehren Schuldenlast, und das letztre allein zählte 40 Klosterfrauen, meistens von noch jugendlichem Alter. Das gute Herz des Fürsten bestimmte dabey die Pensionen nicht nach dem Ertrage der erworbenen Realitäten, sondern nach der Forderung der Billigkeit. Sogar die Nonnen zu Gorrheim wurden pensionirt, denen man doch von Seiten Hohenzollern gar nichts schuldig war, da sie schon von dem Kaiser Joseph sekularisirt worden waren, und nichts mehr hatten, als ein leeres Gebäude *). Die wichtigern Acquisitionen bestanden damals in der Herrschaft Glatt, vorhin dem fürstlichen Stifte Mury gehörig, und in der Kameralpflege Holzheim, in dem ehemaligen Hochstifte Augspurg gelegen.

Durch die Rheinische Bundesakte erwarb dieses Haus, als Eigenthum, die Obervogteyen Hohenfels und Achberg vom teutschen Orden, das Frauenkloster Habstall, und das Frauenkloster Klosterwald. Das letztre besitzt ansehnliche Waldungen und Lehnhöfe, und wirft jährlich 30,000 Gulden ab, wovon aber ungefähr 30 Nonnen pensionirt werden müssen, von welcher jedoch die Abbtissinn bereits abgeschieden ist, um in einer andern Welt ihren verlohrnen Staab zu suchen. Unter die Souverainetät von Sigmaringen fielen ausser den in der Bundesakte genannten fürstl. taxischen und fürstenbergischen Gebieten, auch die ehemaligen Reichsritterschaftlichen Aemter Gamerdingen, Hettingen, Wilflingen, Mieringen und Wachendorf. Die Herrschaft Hirlingen liegt noch mit Wirtemberg im Streite. Nach einem ungefähren Ueberschlage setzt man nun die Jahrseinkünfte des Fürsten auf 300,000 Gulden, und die Zahl seiner Unterthanen auf 80,000 Seelen.

Die erste bereits ausgerückte Abtheilung des Kontingents zur Rheinischen Bundesarmee bestand in einer, aus lauter jungen, schönen, trefflich berittenen Leuten zusammen gesetzten Eskadron Dragoner. Sie wird von einem Rittmeister kommandirt, und steht wirklich in Berlin, und zum Theil auch als Sauvegarde in Charlottenburg. Eine zweyte Eskadron befindet sich marschfertig in Sigmaringen **). Von diesen Truppen wurde kein Mann ausgehoben, da so viele freywillige Leute herbey eilten, als man bedurfte. Zur Unterhaltung der Mannschaft tragen die Unterthanen nach Verhältniß ihrer Steuer bey, so wie sie auch die Pferde beyschaffen mußten, wogegen aber den Gemeinden für jedes gelieferte Pferd 100 Gulden von der Steuer abgerechnet wurde.

*) Ueber die Verhältnisse dieses Klosters findet man das Nähere in dem Topographischen Lexicon von Schwaben ꝛc. B. I. Art. Gorrheim. A. d. H.

**) Da hier von keinem Infantriekontingente die Rede ist, so scheint es, daß dieses von dem Hause Hechingen ausschliessend übernommen worden. A. d. H.

Das Geschäffte der Organisation beginnt, und bereits hat sich der Souverain in allen Mediatherrschaften die Gesetzgebende Gewalt, das Steuer- und Waffenrecht und die Zölle zugeeignet, wogegen aber die Patrimonialrechte und Gefälle, unter sehr liberalen Bestimmungen, den Innsassen verbleiben. Ein Oberappellationsgericht, aus einem Präsidenten, 2 Geheimen Räthen und 2 Hofräthen bestehend, wird auf Georgy seine Sitzungen eröffnen. Um die Posten zu reguliren, werden neue Strassen angelegt, welche bereits abgemessen sind. Zu Habstall ist ein vortrefflich eingerichtetes, unter der Leitung des verdienstvollen nunmehrigen Geheimen Raths und Leibarztes Mezler stehendes weibliches Erziehungsinstitut errichtet worden, von dessen Verfassung der Direktor nach der ersten Prüfung dem Publikum Rechenschaft geben wird. Allem Anschein nach wird auch bald ein Lyceum, zur Bildung der mannlichen Jugend, beginnen. — Jeder, der den edeln Privatcharakter des Fürsten Anton Aloys kennt, ist überzeugt, daß er seine Unabhängigkeit und seine verstärkte Kraft nur dazu benützen werde, das Wohl der Einzelnen und des Ganzen thätiger zu befördern, und daß diejenigen zu beneiden seyen, welche das Schicksal ihm unterworfen hat.

Das Haus Hohenzollern-Hechingen hat keine Gebietserweiterungen erhalten; dagegen findet es sich nun auch im Besitze der vollen Souverainetät, und hat dieselbe bereits durch verschiedene Verfügungen geltend gemacht.

Litteratur.

1.) Vollständige akademische Gelehrtengeschichte der Königl. Preussischen Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen, von ihrer Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit. Bearbeitet von Georg Wolf. August Fickenscher, Professor — — zu Baireuth. 8. Nürnb. 1806. I—III. Abtheil. 66 Bog. — Hr. Professor Fickenscher, einer der fleissigsten, exaktesten und um deßwillen auch geachtetesten teutschen Litteratoren gab uns schon im Jahr 1795 eine Geschichte der Universität Erlangen, worinn die äussern Schicksale dieser Lehranstalt dargestellt werden. Man kann die vorliegende Schrift als eine Fortsetzung der besagten frühern, oder als ein für sich bestehendes Werk ansehen, indem in derselben das gesamte Lehrerpersonale, seit der Entstehung der Universität, bis auf die neuesten Zeiten, aufgeführt, und biographisch geschildert wird. Man findet hier alle ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, Adjunkten, Privatdocenten, Lektoren und Meisters angereihet, und eine vierte Abtheilung soll auf gleiche Weise von den Doktoren aller Fakultäten handeln, welche in Erlangen promovirt haben. Bey jedem Gelehrten, von welchem hier die Rede ist, werden seine Lebensumstände und sein Charakter geschildert, seine Schriften verzeichnet, und die Quellen angegeben, aus welchen die Notitzen von ihm geschöpft worden sind, oder geschöpft werden können. Bey dem bekannten unermüdbaren Forschungsgeiste des Verfassers ist alles mit der höchsten Vollständigkeit und Genauigkeit dargestellt, und das Werk enthält einen grossen Reichthum von litterarhistorischen Datis, wie man ihn in dieser Fülle selten beysammen findet. Zwar möchte mancher Leser in den biographischen Skizzen manchmal den philosophischen Geist vermissen, der überall bestimmt das Charakteristische trifft, und die Entwicklung der Erscheinung aus ihrem Grunde bemerkt. Aber diese Tendenz lag nicht eigentlich in dem Plane des Verfassers, und auch ohne sie behauptet das Werk seine Brauchbarkeit für den, der es in der litterarischen Hinsicht benützt, oder der aus der Anschauung der darinn dargestellten Charaktere nützliche Bemerkungen für das wissenschaftliche und bürgerliche Leben abzuleiten sucht.

2.) Was ist Souverainetät? Und was ist Landeshoheit? Eine blosse Skizze. kl. 8. 1806. 20 S. Man sieht, daß die hier vorgelegten Fragen durch die neuern in Teutschland statt gehabten Staatsveränderungen ein grosses Interesse erhalten haben. Der Verfasser beantwortet sie nach den Grundsätzen des bisherigen Staatsrechts, und versteht unter Souverainetät die unabhängige höchste Herrscher- und Staatsgewalt, unter Landeshoheit aber das Aggregat mehrerer einzelnen der höchsten Staatsgewalt untergeordneten Regierungs- und Hoheitsrechte. Diese Bestimmungen, so wie die Aufzählung der einzelnen Souverainetätsrechte §. 9 wird in der Hauptsache niemand bestreiten; dieß möchte aber nicht der Fall seyn, wenn der V. weiter hin behauptet, und zu beweisen sucht, daß die Konföderationsakte des Rheinischen Bundes den neuen Souverains nur die bisherigen Souverainetätsrechte des Reichs, nicht aber die Landeshoheit über die Länder der mediatisirten Stände zuwenden wollte. Denn es kommt hierbey nicht auf unsre bisherigen Staatsrechtlichen Begriffe, sondern einzig auf den Sinn des Bundesvertrags an, und dieser — dem der Begriff der Landeshoheit überhaupt fremd ist — erklärt sich in §. 26. über die Souverainitätsrechte so, daß eine sehr weite Ausdehnung derselben Statt findet; die man sich um so mehr muß gefallen lassen, da die richtigste Auslegung jenes Vertrags doch nur von denjenigen zu erwarten ist, die ihn errichtet haben.

Chronik der Teutschen.



18tes Stück. 6. May 1807.

Chronologische Uebersicht der Kriegsereignisse im Norden von Europa,

vom Waffenstillstande, am 16. Nov. 1806. bis an das Ende des Monats Februar 1807.

17. Nov. Das Armeekorps des Marschalls Davaust steht in der Gegend von Sempalno, auf dem halben Wege von Posen nach Warschau.

— „ Der russische Obergeneral Bennigsen kommt in Warschau an. Seine Armee ist 70,107 Mann und 15,960 Dienstpferdte stark.

18. „ Das zweyte Würzburgische Bataillon bricht zur Armee auf.

— „ Der preussische Major Kune übergiebt die Festung Czenstochau mit Kapitulation, dem Escadronschef Deschamps.

Die Besatzung, 600 Mann stark, ward kriegsgefangen, die Officiere aber auf ihr Ehrenwort entlassen. Man fand im Platze 30 Kanonen und einige Vorräthe.

— „ Der Marschall Mortier erscheint, mit 6000 Mann, in Hamburg, und nimmt im Namen des Kaisers, von der Stadt Besitz.

— „ Der König von Preussen warnt seine südpreussischen Unterthanen, in einer Proklamation, an dem Aufstande zu Gunsten des Feindes keinen Antheil zu nehmen.

19. „ Die Mitglieder des Erhaltungsraths Francois de Neufchateau, Colchen, und Ahrenberg bringen dem Kaiser, in einer Audienz zu Berlin, die Glückwünsche des Senats zu seinen Siegen. Der Kaiser übergiebt ihnen die Fahnen und Standarten, die in diesem Kriege erobert worden, so wie die Schärpe, den Ringkragen und den Degen Friedrichs II.

— „ Der Kaiser giebt den Deputirten des Palatinats von Posen Audienz.

„Frankreich, sprach Napoleon, hat nie die verschiedenen Theilungen von Polen anerkannt. Aber die Unabhängigkeit dieses Landes kann nicht proklamirt werden, als bis die Polen sich entschlossen zeigen, ihre Rechte, als Nation, mit den Waffen in der Hand, durch jede Art von Aufopferung, selbst der des Lebens zu vertheidigen. Europa hat bis itzt den Polen den Vorwurf gemacht, öfters in ihren innern Zwisten das Interesse des Vaterlands aufgeopfert zu haben. Nun können sie zeigen, daß sie durch die Erfahrung eines langen Unglücks gebessert worden seyen.

20. „ Hammeln ergiebt sich dem Generale Savary.

Man fand in der Festung 9000 Gefangene, grosse Magazine, Munition aller Art, und 300 Pferdte. XXXIV. Bullet. d. g. A.

21. „ Der Kaiser Napoleon setzt die brittischen Inseln in Blokadestand, verbietet allen

Verkehr mit denselben, nimmt alles englische Eigenthum in Beschlag und erklärt jeden englischen Unterthanen für gefangen, — in allen den Ländern, die von seinen Armeen besetzt sind.

22. Nov. Gefecht bey Lowicz.

Die französische und polnische Reuterey schlägt sich mit den Kosacken. Der General Milhaud zieht in Lowicz ein.

— = Der Marschall Durok bringt den am 16. Nov. geschlossenen Waffenstillstand, in das Hauptquartier des Königs von Preussen, nach Osterode. Der König verweigert dem Vertrage seine Beystimmung.

24. = Gefecht bey Strehlen.

Der Fürst von Anhalt = Pleß, um die Belagerung von Breßlau zu stöhren, rückt gegen das Korps des Prinzen Jerome an. Die Generale Montbrun und Minucci geben ihm mit Wirtembergischen und Baierischen Truppen entgegen, und nehmen ihm 400 Mann, 600 Pferdte und beträchtliche Transporte an Lebensmitteln ab. XLVIII. Bull. d. g. A.

25. = Napoleon reist mit dem Hauptquartier von Berlin ab.

— = Der Generalmajor Baron von Uttenhofen übergiebt Plassenburg an den baierischen Obristen Grafen von Belers mit Kapitulation.

Es fanden sich in der Festung 700 Mann Besatzung, 65 Kanonen, und eine Menge Munition und Lebensmittel.

— = Nienburg ergiebt sich an den General Savary.

Man fand in der Festung 50 Kanonen und ansehnliche Vorräthe. Die 4000 Mann starke Besatzung ward kriegsgefangen.

— = Ein 800 Mann starkes französisches Korps besetzt Kurhafen.

27. = Napoleon kommt in Posen an.

28. = Der General Michaud nimmt, im Namen des Kaisers Napoleon, von dem Herzogthum Mecklenburg = Schwerin Besitz.

— = Der Großherzog von Berg zieht in Warschau ein.

29. = Davaust rückt in Warschau ein.

2. Dec. 3,800 Mann neuer Wirtembergischer Truppen brechen zur Armee auf.

— = Napoleon erläßt, von Posen aus, am Jahrstage der Schlacht bey Austerlitz, eine Proklamation an die Armee.

„— Der Alliirte, auf dessen Taktik die Russen ihre Hoffnungen bauten, ist nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Arsenale, 200 Fahnen, 700 Feldstücke, 5 grosse Kriegsplätze sind in unsrer Macht. Die Oder, die Warthe, Polens Wüsteneyen, die schlechte Jahrszeit, nichts hat euch einen Augenblick aufhalten können. Ihr habt allem getrotzt, alles überwunden, alles ist vor euern Augen entwichen. — Wer sollte den Russen das Recht geben, zu hoffen, das Gleichgewicht der Schicksale mit uns halten zu können? Wer sollte ihnen das Recht geben, so gerechte Bestimmungen umzuführen? Sie und Wir — sind wir nicht die Soldaten von Austerlitz?

— = Napoleon verordnet, daß auf dem Magdalenenplatze vor Paris der grossen Armee ein Monument errichtet werde.

3. = Großglogau ergiebt sich an das Wirtembergische Korps.

2500 Mann, beträchtliche Magazine und gegen 200 Kanonen sind der Erfolg dieser Eroberung. Der Generallieutenant von Rheinhard kommandirte den Platz, Vandamme die Belagerung. XXXVIII. Bull. d. g. A.

— = Die Russen raumen Praga.

6. = Der Marschall Ney rückt in Thorn ein.

10. = Der Marschall Mortier hat sein Hauptquartier in Schwerin.

— = Der General Michaud, zum Gouverneur der Hansestädte ernannt, kommt in Hamburg an.

11. = Der Friede zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Kurfürsten von Sachsen wird zu Posen unterzeichnet.

Die unterhandelnden Bevollmächtigten waren der Marschall Duroc und der Graf Karl von Bose. — Der Kurfürst nimmt die Königswürde an, tritt dem Rheinischen Bunde bey, und cedirt gegen den Erwerb von Cottbus ein gleich grosses Gebiet in Thüringen.

11. Dec. Der Brigadegeneral Gauthier geht mit 2 Inf. Regimentern von dem Korps des M. Davoust, bey dem Ausfluß der Wrka, über den Bug.

13. „ Mortier hat sein Hauptquartier in Anklam.

— „ Der Marquis Lucchesini und der General Zastrow verlassen das französische Hauptquartier.

15. „ Der Friede zwischen dem Kaiser Napoleon, und den Herzogen von Sachsen = Weimar, Gotha, Meinungen, Hildburghausen und Koburg wird unterzeichnet. Diese Fürsten tretten dem Rheinischen Bunde bey.

— „ Der General Bennigsen rückt wieder vor, und nimmt sein Hauptquartier zu Pultusk. Sein Armeekorps, so wie das des Obergenerals Kamenskoy und das des Generals Buxhövden sind vereinigt.

17. „ Die Minister der Pforte beschliessen in einer Versammlung den Krieg gegen Rußland.

19. „ Napoleon kommt in Warschau an.

23. „ Treffen bey Czarnow.

Das Resultat des Treffens ist der Uebergang über die Narew. Es kommandirten die Generale Morand, Marulaz und Beaumont. XLV. Bull. d. g. A.

24. „ Treffen bey Nasielsk.

Der Feldmarschall Kamenskoy selbst wird aus seinen Verschanzungen und Morästen herausgetrieben, und läßt viele Gefangene und Kanonen zurück.

— „ Augerau geht über die Wrka.

„Bey diesem Uebergange drang ein mit einer Lanze bewaffneter feindlicher Soldat bis an die Spitze des 14ten Regiments, und durchbohrte den Obersten desselben, der tod nieder sank." XLV. Bull. d. g. A.

25. „ Am Abend dieses Tags ist die Stellung der Armee folgende:

Der linke Flügel, bestehend aus den Korps des Fürsten von Ponte Corvo und der Marschälle Ney und Bessieres, rückte von Biezun auf dem nach Grodno führenden Wege vor; der Marschall Soult kam zu Kiechanow an; der Marschall Augerau marschierte gegen Golymin: Davaust befand sich zwischen Golymin und Pultusk, Lannes zu Pultusk, und der Kaiser mit dem größten Theile der Reservecavallerie zu Kiechanow.

— „ Der Feldmarschall Graf Kamenskoy legt, wegen einer ihm zugestossenen Krankheit, das Kommando nieder, das Bennigsen übernimmt.

26. „ Treffen bey Pultusk.

Marschall Lannes greift das Bennigsensche Korps mit 3 Divisionen an, und zwingt es, sich Abends nach Ostrolenka zurück zu ziehen.

— „ Treffen bey Golymin.

Die Marschälle Davoust und Augereau, so wie der Großherzog von Berg schlagen das Korps des Generals Buxhövden, das sich gleichfalls nach Ostrolenka zieht.

In diesen beyden Affairen verlohren die Russen, nach Angabe der Franzosen, 80 Kanonen, 1200 Bagagewägen und 12000 Todte, Verwundete und Gefangene. Die Franzosen dagegen setzen ihren Verlust auf 800 Todte und 2000 Verwundete. Unter den erstern befand sich der General Fenerolle. XLVII. Bull. d. g. A.

— „ Der russische Botschafter zu Konstantinopel, Graf Italinski, reist ab.

27. „ Der Kaiser Napoleon, da er den Feind mehr als 40 Stunden zurück getrieben, beschließt die Armee in die Winterquartiere zu legen. Marschall Soult steht an dem Fluß Orcye, um die Kantonements der Armee zu decken. Ney, Ponte Corvo und Bessieres kantoniren am linken Ufer dieses Flusses, Sault, Davaust und Lannes aber um Pultusk und am Bug.

27. Dec. Der russische General Michelson zieht, von Jassy her, in Buchareſt, der Hauptstadt der Wallachey, ein.

— = Die Pforte erklärt Rußland öffentlich den Krieg.

29. = Gefecht bey Ohlau in Schlesien.

Der General Montbrun tödtet dem Fürsten von Pleß viele Leute, und nimmt ihm 700 Gefangene, 4 Kanonen und mehrere Pferdte.

Es zeigen sich am Ende dieses Monats unruhige Bewegungen gegen die Franzosen in Hessen und in der Grafschaft Lingen, die aber bald wieder beygelegt werden.

1. Jan. 807. Der König von Preussen erläßt ein Straferkenntniß gegen mehrere pflichtvergessene Offiziere, namentlich gegen die Kommandanten von Petersberg, Stettin, Küstrin, Spandau und Magdeburg.

4. = Der Generallieutenant von Thile, Gouverneur zu Breßlau, übergiebt die Stadt mit Kapitulation.

S. Chr. d. T. Nro. 9.

5. = Der Reis Effendi erläßt ein Umlaufschreiben an alle fremden Ministers, worinn die Ursachen der Kriegserklärung der Pforte an den russischen Hof entwickelt werden.

Als solche sind vorzüglich angeführt: die Hinwegnahme der Krim während des Friedens und gegen die bestehenden Traktate, die Eroberung von Georgien, gegen die ältern Ansprüche des osmannischen Reichs, das anmassende Betragen der russischen Konsulen und die gewaltsame Erweiterung der ihren Nationalen traktatenmässig zukommenden Privilegien, ferner die Einmischung des Petersburger Hofes in die Absetzung der beyden Fürsten der Moldau und Wallachey, der Einfall des Generals Michelson in diese Provinzen, und der von ihm an die Griechen erlassene Aufruf zum Aufstande.

6. = Die Preussen überfallen die Franzosen in Woltin, wobey es ein hitziges Gefecht setzt.

11. = Der Marschall Brune kommt als Gouverneur der Hansestädte in Hamburg an.

14. = Der Divisionsgeneral Victor wird von einem preussischen Streifkorps, unweit Stargard gefangen.

Victor sollte das 10. Armeekorps commandiren, das damals in Stettin errichtet, und dem die Kontingente von Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau, Ysenburg und Hohenzollern zugetheilt wurden.

16. = Brieg ergiebt sich, nach einer fünftägigen Belagerung, mit einer Besatzung von 1400 Mann, an die Baiern.

22 = Die Großherzoglich Hessischen Truppen nehmen die Stadt Graudenz ein, jagen die Preussen in die Festung, und blockiren diese.

25. = Treffen bey Mohrungen.

Der Fürst von Ponte Corvo schlägt die russischen Generale Pahlen und Gallizin. Die Russen verlieren 300 Gefangene und 1200 Todte; die Franzosen 100 Todte und 400 Verwundete. LV. Bull. d. g. A.

27. = Die Koburgischen Lande werden im Namen des Kaisers Napoleon in Besitz genommen, „weil der Herzog in Russischen Kriegsdiensten stehe."

— = Die Russische Armee rückt gegen die untere Weichsel vor. Die Marschälle Ney und Ponte Corvo ziehen sich zurück.

28. = Der Marschall Mortier rückt über die Peene in Schwedisch-Pommern ein.

31. = Das Korps des Marschall Lannes, von dem General Savary kommandirt, sammelt sich zu Brock, dem Korps des Generals Essen gegen über, das am obern Bug kantonirt. Der Kaiser und der Großherzog zu Berg befinden sich zu Willenberg, das 4te Armeekorps eben daselbst, das 3te zu Myßnik, das 6te zu Gilgenburg, das 7te zu Neidenburg, der Fürst von Ponte Corvo zu Straßburg, und der Marschall Lefebvre zu Thorn.

1. Febr. Der Großherzog von Berg nimmt Passenheim stürmend ein.

— „ Marschall Mortier hat sein Hauptquartier zu Muczow.

2. „ Murat und Sault marschiert gegen Allenstein, eben so Augerau und Ney, Davaust aber nach Wartenburg.

3. „ Die russische Armee steht in Schlachtordnung, die linke an das Dorf Medtken, und den Mittelpunkt an Jukuwo gelehnt, die Landstrasse von Liebstadt deckend.

— „ Gefecht bey Bergfried.

Die Franzosen nehmen die Brücke von Bergfried, erobern 4 Kanonen, und bedecken den Wahlplatz mit Todten und Verwundeten.

4. „ Der Feind zieht sich zurück. Der französische Vortrab gelangt bis Deppen.

5. „ Gefecht bey Watersdorf.

Der Großherzog von Berg schlägt sich mit der russischen Kavallerie.

— „ Gefecht bey Deppen.

Ein abgeschnittenes russisches Korps wird von dem Marschall Ney geworfen.

— „ Der englische Gesandte bey der Pforte, Lord Arbuthnot, verläßt Konstantinopel plötzlich.

6. „ Schweidnitz kapitulirt.

Kommandant des Platzes war der Obristlieutenant von Hacke; die Belagerung kommandirte, an der Spitze der Wirtembergischen Truppen Vandamme. Die Bedingungen waren dieselben, wie bey den andern schlesischen Festungen.

— „ Treffen bey Hoff.

Das Treffen, von dem Großherzog von Berg begonnen, und dann von Augereau und Soult mit fortgesetzt, war heftig und hartnäckig. Während der Nacht zogen sich die Russen zurück.

7. „ Gefecht bey Eylau.

Die Franzosen werden Meister dieser Stadt.

Die Division Legrand bivouackirte vor der Stadt, und die Division St. Hilaire zur Rechten, Augereau stellte sich links, Davoust war auf dem Marsch, um dem Feinde hinter Eylau in seine linke Flanke zu fallen, und Ney bewegte sich, um ihn auf seiner linken Flanke zu überflügeln.

8. „ Schlacht bey Eylau.

Diese Schlacht ist eine der blutigsten der neuern Zeiten. Die Entscheidung des Tags gebührt der Entschlossenheit des Großherzogs von Berg und der Besonnenheit, womit das Korps des Marschalls Davoust sich bewegte. Die Franzosen geben ihren Verlust selbst auf 1900 Todte und 5700 Verwundete an; unter den erstern befanden sich die Generale Dahlmann, und Corbinau, so wie die Obersten Lacuce, Lemarois und Bouviers. Der General d'Hautpoult starb nachher an seinen Wunden; so wie die Generale Desjardins und Lochet. Der Marschall Augereau wurde verwundet. Die Franzosen erbeuteten 16 Fahnen und 45 Kanonen. Der Verlust der Russen soll an Todten, Verwundeten und Gefangenen sich auf 30,000 Mann belaufen haben. Die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld.

„Stelle man sich, sagt das LXIV. Bull. d. g. A., auf einem Raume von einer Quadratstunde 9 oder 10,000 Leichname, 4—5000 getödete Pferdte, ganze Reihen russischer Tornister, zerbrochener Gewehre und Säbel vor; den Boden von Kugeln, Haubitzen und Patronen bedeckt; und 24 Kanonen, umgeben von den Leichnamen ihrer Führer. Alles dieß drückte sich auf dem mit Schnee bedeckten Boden noch stärker aus. Dieß Schauspiel ist gemacht, um den Fürsten Liebe zum Frieden, und Abscheu gegen den Krieg einzuflößen!"

— „ Gefecht bey Frankenstein.

Der General Lefebvre greift den Fürsten von Anhalt-Pleß, mit den Baiern und Wirtembergern an, und verfolgt ihn bis unter die Mauern von Glatz. Die Preussen verlieren 300 Gefangene, 100 Todte und 1 Kanone.

11. „ Gefecht bey Marienwerder.

Der Marschall Lefebvre schlug 7 Eskadrons Preussen, unter dem General Roquette, jagte sie nach Danzig, und nahm ihnen 300 Gefangene und 236 Pferdte ab.

15. „ Der Fürst von Anhalt-Pleß macht einen vergeblichen Versuch Schweidnitz.

vor der Uebergabe, zu entsetzen, indem er von Glatz hervor bricht, und verliert 200 Gefangene und 2 Kanonen.

16. Febr. Treffen bey Ostrolenka.

Der General Savary schlug mit dem 5. Armeekorps den General Essen. Der russische General Italinsky und der französische Campana wurden getödtet. Die Franzosen erbeuteten 7 Kanonen und 2 Fahnen. Man zählte 1300 todte Russen auf dem Schlachtfelde. LXII. Bull. d. g. A.

— „ Bennigsen hat seine Hauptposition bey Königsberg, längst der Pregel, sein Hauptquartier ist aber auf dem Schlosse Friedrichsstein. Napoleon hat sein Hauptquartier noch immer zu Eylau.

— „ Napoleon erläßt eine Proklamation an die Armee:

„— Wir haben den Feind über eine Strecke von 80 Stunden verfolgt. Er hat sich hinter die Brustwehren seiner festen Plätze geflüchtet, und ist über die Pregel zurück gegangen. Wir haben ihm in den Gefechten bey Bergfried, Deppen und Hoff und in der Schlacht bey Eylau 65 Kanonen und 16 Fahnen genommen, und 40,000 Mann verwundet, getödtet und gefangen. Seine Absichten sind vereitelt. Wir nähern uns der Weichsel wieder, und gehen in unsre Kantonnirungen zurück."

18. „ Die Preussen greifen das Badische Korps zu Stargard (in Polen) an, werden aber zurück geschlagen.

— „ Der englische Admiral Duckworth bringt durch die Dardanellen, und zerstöhrt die am Eingang des Kanals befindliche kleine türkische Eskadre.

23. „ Die badischen Truppen nehmen die von den Preussen besetzte Stadt Dierschau (an der Weichsel, 5 Meilen von Danzig) stürmend ein.

Der General-Lieutenant von Cloßmann kommandirt den Angriff. Die Preussen verlieren 11 Officiere und 300 Gemeine an Gefangenen, 2 Kanonen, und mehrere hundert Todte und Verwundete.

24. „ Die Schweden aus Stralsund überfallen das Städchen Bahrt, und tödten von der dortigen Sauvegarde 5 Mann, und machen 16 Mann mit 4 Officiers gefangen.

25. „ Gefecht bey Gutstadt.

Der General Liger Belais greifft eine vorrückende russische Kolonne an, und macht den General von Korff, viele Officiere und 400 Mann gefangen.

26. „ Gefecht bey Braunsberg.

Der General Dupont greifft eine andere russische Division an, jagt sie über die Passarge zurück, und nimmt ihr 2000 Gefangene ab.

Die Stellung der französischen Armee in den letzten Tagen des Februars war folgende:

Das Hauptquartier in Osterrode, der Fürst von Ponte Corvo besetzte Braunsberg, Frauenburg, Mühlhausen, Preussisch-Holland, Soult Liebstadt, Mohrungen und Liebemühl, Ney Gutstadt, Heilsberg und Allenstein, Davoust Hohenstein, Gilgenburg, und Savary stand rückwärts der Narew. Lefebvre schloß Danzig, der General Teulie Kolberg, und Mortier Stralsund ein. Das Korps des Prinz Jerome operirte in Schlesien. Eine baierische Division marschirte von dort nach Warschau.

Bennigsen hatte sein Hauptquartier in Heilsberg, und Lestoq das seinige in Peterswalde.

Ueber die verminderten Friedenshoffnungen.

In der ersten Hälfte des Aprils schallten Friedensgerüchte, aus dem mit Elend und Thränen erfüllten Norden, durch Europa, und frohlockend wurden sie allenthalben aufgenommen und weiter verbreitet. Rußland und Frankreich, versicherte man, haben endlich begriffen, daß jedes seine Welt beherrschen könne, ohne von dem andern gestöhrt zu werden, und Oesterreich sey es gelungen, das schönste und würdigste Problem, das einer Macht vorgelegt werden könne, zu lösen. Aber, indem wir Rußland und Frankreich zu ihrer Herrschaft und Oesterreich zu dem glänzenden Erfolge seiner Vermittlung Glück wünschten, wurden wir aus unserm herrlichen Traume geweckt, durch die leidige Kunde, der Friede sey zur Stunde noch nichts weiter als — ein pium desiderium.

Wir dürfen dem Gerüchte nicht zürnen, daß es uns mit einer erfreulichen Neuigkeit getäuscht hat; wir hatten wohl auch mit zu viel Voreiligkeit seiner Ankündigung geglaubt. Aber auch diesen Glauben — wer möchte ihn uns verdenken? Seit fünfzehn Jahren seufzt die Menschheit unter der schweren Bürde der Zwietracht, der Zerrüttung und der Gewalt, und das fürchterlichste Uebergewicht des Uebels in der physischen, so wie der leidigste Verfall alles Guten und Vorzüglichen in der moralischen Welt bringen sie in schnellem Fortschritte auf immer tiefere Stufen des Elends zurück. Wer dürfte es ihr zumuthen, daß sie einen solchen Zustand, der ihrer sinnlichen und geistigen Natur gleich stark widerspricht, mit Gleichgültigkeit ertrage? Wer dürfte sie darüber tadeln, wenn sie ängstlich strebend sich aus demselben heraus sehnt, und mit freudiger Zuversicht jeden Strahl der Hoffnung aufnimmt, der in die Nacht ihrer Leiden fällt?

Der verständige und kältere Beobachter war freylich mißtrauischer gegen jene Friedensgerüchte, indem er nicht so wohl auf das Bedürfniß der Menschheit, als auf das Verhältniß der Umstände zu dessen Befriedigung achtete. Wir müssen einmal darauf Verzicht leisten, daß der Ausspruch der Vernunft hinreichend sey, die Zwiste der Menschen zu endigen. Was die Leidenschaft beginnt und fortsetzt, kann nur dadurch beygelegt werden, daß Gewalt die Leidenschaft zähme. Noch ist keine der beyden grossen Kontinentalmächte im Stande, der andern Gewalt anzuthun. Noch schweben ihre beyderseitigen Kräfte im Gleichgewichte. Noch darf jede hoffen, der andern die Vollbringung ihres Willens abzuzwingen. Noch sind die Ursachen, um welcher willen sie das Schwerdt gegen einander gezogen haben, dieselben. Noch ist nichts geschehen, wodurch die Leidenschaften abgespannt werden konnten, sehr viel aber, wodurch sie erstarkten. — Bey einer solchen Stellung der Parthieen ist auf dem Wege der Ueberlegung kein Friede zu erwarten! —

Das Schicksal von Europa hängt also noch immer an der Entscheidung der Waffen. Der Frühling, der nun mit allen seinen Reizen über die Erde empor steigt, gewährt dem Kriege ein bequemeres Element, und in ihm werden nun die Schläge fallen, welche die grosse Frage beantworten, wer in Zukunft Europa beherrschen soll? Eine solche Frage sollte doch wohl vor keinem andern, als vor dem Tribunale der Vernunft ausgemittelt werden. Denn indem die Mächtigen der Erde sie von diesem ihrem eigentlichen Forum vor das des Zufalls spielen, ist es höchst zweifelhaft, daß eine den Nationen frommende Entscheidung resultire, und höchst wahrscheinlich, daß die blutigen Versuche, dahin zu gelangen, wohin man will, noch oft werden wiederholt werden müssen. Aber das ist und bleibt einmal das Schicksal der Menschen, daß der zerrütteten Ordnung nicht anders gesteuert werden kann, als dadurch, daß die zerrüttenden Kräfte sich selbst zerstöhren, und daß dann die Zeit die durch die Zerstöhrung angerichteten Uebel verbessere oder vernichtete.

Wenn im Streite um Land und Herrschaft die Instanz auf die angegebene Weise umgangen wird, so wagen die Partheyen immer das Ganze gegen einen Theil, oder ein besonderes Interesse gegen ihre Existenz. Denn die siegende physische Macht geht immer vorwärts, so lange der sie leitende Verstand seinen Vortheil sieht, und er findet diesen nie vollkommener, als in der Vernichtung seiner Gegenmacht. Auch in dem Kampfe, der nun den Norden von Europa erfüllt, geht die Tendenz jeder Parthie auf dieses Ziel. Vielleicht wird keine von beyden es erreichen; aber am Ende wird immer eine von ihnen schmerzhaft sich an das innhaltschwere Wort erinnern, das Hannibal, vor der Schlacht bey Zama, dem römischen Feldherrn sagte: „ein gewisser Friede, o Scipio! ist besser und sicherer, als ein gehoffter Sieg!

Litteratur.

1) **Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Kulturgeschichte von Würtemberg bis zur Reformation.** In zween Theilen. II. Theils erste Abtheilung. Von M. Dav. Friedr. Cleß, Diakon in Schorndorf. 8. 1807. 32 Bog. Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser schätzbaren historischen Schrift (vor. Jbrgg. S. 167.) haben wir den Zweck und Gehalt derselben, so wie den Geist und die Manier, womit sie bearbeitet ist, charakterisirt. Diese erste Abtheilung des zweyten Bandes enthält abermals einen grossen Reichthum von Materialien, die mit kritischem Fleisse aus den Quellen gesammelt, und mit Geist und Einsicht geordnet und dargestellt sind. Zuerst wird die Geschichte des Klosters Hirschau bis gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts erzählt, dann wird Wirtemberg nach den Besitzungen verschiedener schwäbischen Dynasten im mittlern Zeitalter geschildert, und endlich die äussern und innern Verhältnisse der Klöster, in die

ser Periode, dargestellt. Durch den Fleiß des Verf. und durch die lichtvoll entwickelnde und anreihende Art, womit er seinen Stoff behandelt, thut sich hier das vaterländische Alterthum in seiner wahren Gestalt vor dem Leser auf, und der Kenner und der Liebhaber sehen dankbar sich erleichtert in dem Streben, sein Bild und seinen Sinn rein aufzufassen. Mit Vergnügen sehen wir der zweyten Abtheilung dieses Bandes entgegen, die das Werk schliessen, und die Geschichte der Altwirtembergischen Klöster und Stifter, ihres geistlichen Staatsrechts, der Weltgeistlichkeit und der religiösen Anstalten, so wie ein Gemählde der Sitten, des Handels, und der Gelehrsamkeit in der hier umspannten Periode enthalten wird.

2) Allgemeiner Anzeiger für Litteratur und Kunst. 4. 1—15 St. 1807. Dieses neue Journal erscheint seit dem Anfange des Jahrs, wochentlich in einem halben Bogen, in der Lentnerischen Buchhandlung in München. Es soll die Mitte zwischen den gewöhnlichen Meßkatalogen und den Litteraturzeitungen halten, und ein litterarischer Avantcourrier seyn, worinn die neuesten Erzeugnisse der Kunst und des wissenschaftlichen Geistes kurz charakterisirt, und alle sonstigen Neuigkeiten in der Gelehrtenrepublick angezeigt werden. Man sieht, daß dem Plane desselben eine glücklich gefaßte Idee zu Grunde liegt, deren Ausführung dem Publikum sehr willkommen seyn muß. Die bis itzt erschienenen Nummern geben auch bereits eine Menge gedrängter Anzeigen von neuen Schriften, in denen meistens bloß ihr Innhalt dargestellt, manchmal aber auch ein Wort zur Andeutung ihres Werths gesagt wird. Dabey findet man biographische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten, litterarische und artistische Notizen, Ankündigungen künftiger Werke u. s. w. Wer sich mit Litteratur befaßt, wird diesem Journale, das der Bequemlichkeit des Publikums so vortheilhaft ist, das beßte Gedeihen wünschen, das ihm auch sicher werden wird, wenn es sich das Verdienst planmässiger Vollständigkeit zu geben nicht versäumt. Zu diesem Ende wäre aber erforderlich, daß wochentlich wenigstens ein Bogen ausgegeben, und sein Innhalt, mit Ausschluß des Kunstfachs und der ausländischen Litteratur, bloß auf die Erzeugnisse des teutschen Geistes und auf die litterarische Tagesgeschichte der teutschen Nation beschränkt würde. Mit dieser Bestimmung seines Beobachtungskreises könnte es dann werden, was wir im eigentlichen Sinne noch nicht haben, eine teutsche Gelehrte Zeitung.

Anweisung zum Anbau des französischen Raygrases.

Das französische Raygras (Avena elatior Lin.) ist vom englischen, weit schlechtern, wohl zu unterscheiden, und wird sonst auch Wiesenhaver, Habergras genennt. Es kommt in allen Böden, auch im dürrsten und magersten, fort; liebt aber vorzüglich einen guten schweren, oder doch Mittelboden, der mässig feucht ist, in welchem es 6—7 Schuh hoch wird, und breite Blätter, wie die masteste Gerste treibt. Man bereitet das Feld dazu, wie zum Getreidebau, reinigt es vom Unkraut, und macht es zum bequemern Abmähen vor der Saat recht eben durch die Egge, und, wenn man kann, auch durch die Walze. Die beßte Saatzeit ist am Ende des Aprils und im May, bey windstillem Wetter, und wenn etwa ein sanfter Regen zu vermuthen ist. Am beßten säet man auf 1 Wirtemb. Morgen von 150 Quadratruthen erstlich 2 Simri Gersten, eggt diese wie gewöhnlich ein, säet sodann 20 bis 30 Pfund von diesem Raygrassaamen, und gleich darauf 6 Pf. Kleesaamen, entweder vom ewigen Klee oder vom rothen Klee, oder 2 Pf. rothen und 4 Pf. weissen holländischen Klee. Endlich eggt man diesen Saamen mit einander nicht tief, sondern mit umgekehrter Egge ein, das ist, daß die Eggenzähne mit ihren Spitzen hinter sich gerichtet sind. Hat man eine Walze, so überfährt man nach dem Säen und Eineggen das Feld mit derselben. Nach 3 Jahren erneuert man den rothen Klee, säet nähmlich frischen Kleesaamen aufs Feld, und fährt mit einer mit Dornen umflochtenen Egge drüber hin. Die übrige Behandlung des Platzes ist diese, daß man, wenigstens in den ersten Jahren, kein Vieh darauf waiden läßt; daß man den Platz alle 3 Jahre wenigstens düngt, oder noch besser abwechslungsweise das eine Jahr mit 3 bis 4 Simri Salzaschen oder 3 bis 5 Simri Gyps, das andere Jahr mit Mist düngt. Strohichten Mist vor Winter, wie auf andere Kleeäcker, darauf führen und ausbreiten, ingleichem im Oktober oder November wider die Kälte, und vom Jänner an biß zum April wider die Austrocknung, besonders im leichten Boden, walzen, ist sehr gut. Man kann das darauf wachsende grün füttern oder zu Heu machen. Im ersten Jahr, wenn man die Gerste nicht reif werden läßt, kann man dieß Feld im Julius und Oktober abmähen; läßt man die Gerste, die reichlich trägt, reif werden, so schneidet man sie über dem Klee ab, und, wenn der Klee heran gewachsen, mäht man ihn mit den Gerstenstoppeln ab, dörrt ihn, und hat ein gutes gemischtes Winterfutter. Vom folgenden zweyten Jahr an hat man jährlich, wenn man es mäht, ehe es über 3 Schuh hoch ist, wenigstens 3 Futterärnten in einem Sommer, und kann von einem der beßten Morgen über 80 Centner Heu in jenen 3 Morgen machen; immer trägt eine solche Wiese noch so viel als eine gewöhnliche gleicher Lage und Boden. Man kann dieß Raygras grün und gedörrt füttern; es ist dem Rindvieh, Pferden und Schaafen angenehm; man kann es im Frühling vor andern Gräsern, oft schon im April, als grünes Futter haben; im dürren Sommer erhält es sich vor andern Gräsern; es ist ergiebiger als Klee, Lüzerne und Esper; dauert so lang als Lüzerne und Esper; saugt den Boden nicht aus, indem, wenn man das Feld nach 5 bis 6 Jahren umbricht, das Feld alle Kraft eines Neubruchs hat. Auf diese Weise kann man sehr schnell ein Feld zur ergiebigen Wiese machen. Wenn es so mit Klee vermischt gebaut wird, so legt sich und fault der Klee nicht, wächst auch viel höher, im guten Boden bald Manns hoch; dieß Futter bläht das Vieh nicht; es ist leichter als Klee allein zu Heu zu machen, und in der Scheuer besser aufzubewahren. — Dieser Saamen ist ächt zu haben bey Johann Gottlieb Beck,

Kaufmann in Göppingen im Wirtembergischen.

Chronik der Teutschen.

19tes Stück. 13. May 1807.



Erfahren wir denn auch das Wahre?

Die Nachrichten von dem Gange der Kriegsoperationen und von den Resultaten derselben erhält das Publikum immer zuerst durch die Armee selbst, in deren Rücken es sich befindet. Man begreift leicht, daß diese Quelle nicht über allen Verdacht erhaben ist. Denn Darstellungen einer Thatsache, die das Interesse zweyer einander entgegengesetzter Partheyen betrifft, haben immer den Fehler der Einseitigkeit, wenn sie uns nur von einem Theile gegeben werden; und man kann es vernünftiger Weise keinem Befehlshaber verübeln, wenn er seine Operationen in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen läßt, weil ein grosser Theil des Erfolgs derselben an die Meynung geknüpft ist, die von seinen Talenten und von seinem Glücke im Publikum herrscht. Deßwegen bietet sich, zumal in kritischen Momenten, in Gegenden, die von dem Kriegsschauplatze entfernt sind, die Frage von selbst dar: Erfahren wir denn auch immer das Wahre? Nur ist der skeptische Sinn, der diese Frage ausspricht, manchmal zu ungelehrig, und oft erscheint er als die letzte Zuflucht des Partheygeistes, der schlechterdings das nicht gelten lassen will, was demjenigen Theile zuträglich ist, gegen den er sich erklärt hat.

Das Wahre, nach dem das Publikum fragt, betrifft in seinem Sinne nicht das Detail der Begebenheiten, seine Triebfedern und seine Folgen, in Ansehung dessen wir überhaupt selten, und streng genommen vielleicht nie, zur Erkenntniß des Wahren kommen. Auch wäre es vergeblich, sich viel um die Aechtheit der Zahlen zu kümmern, welche in officiellen und nicht officiellen Berichten, bey der Angabe der Todten, der Gefangenen und der Verwundeten angesetzt werden. Denn diese Zahlen sind gewöhnlich falsch, weil unmittelbar nach den Kämpfen es der emsigsten Sorgfalt unmöglich ist, sie mit arithmetischer Genauigkeit auszumitteln, und weil gerade hier der entstellenden Willkühr der freyste Spielraum offen steht. Das Wahre, nach dessen Kenntniß wir streben, kann bey dem verständigen Beobachter nur den allgemeinen Stand der Angelegenheiten umfassen. Wir wollen wissen, wer in dem itzigen Augenblicke der überlegene Theil ist, und wer, nach Maaßgabe der vorhandenen Kräfte und der Umstände, die gegründeteste Hoffnung hat, es zu bleiben.

Es giebt Zeitpunkte im Kriege, in denen es dem Publikum leicht ist, zu dieser Kenntniß zu gelangen, wenn nämlich der Strohm der Ereignisse so gewaltig fortreißt, daß es der Kunst der Erfindung und der Darstellung nicht mehr möglich ist, seine Verheerungen zu verbergen. Als Napoleon die österreichische Armee bey Ulm und die preussische bey Jena vernich-

tet hatte, konnte man in **Wien** und in **Berlin** das Geständniß nicht mehr zurücke halten, daß man geschlagen sey, weil die Wirkungen dieser Niederlagen in diesen Hauptstädten selbst, in der traurigsten Gestalt, sichtbar wurden. Freylich bemüht man sich auch in einem solchen Falle, dem Unglücke, in der öffentlichen Darstellung desselben, solche Seiten abzugewinnen, die noch einige Hoffnungen gewähren, seine verderblichsten Folgen zu verschleiern, und die Schuld desselben auf zufällige Dinge zu schieben, damit der Glaube an die Kraft des Staats und seine Stellvertreter erhalten werde. Doch das Publikum weiß schon, welcher Werth Erklärungen dieser Art beyzulegen ist, und es begnügt sich mit dem Geständniß, daß der Feind gesiegt habe, ohne sich viel um die Auslegung zu kümmern, die man von seinem Siege macht.

Desto schwerer ist es aber bey Begebenheiten, welche minder entscheidend sind, und deren Folgen nicht so schnell in das Auge des Beobachters springen, das **Wahre** auszumitteln. Die Geschichte der Kriege kennt eine Menge Schlachten, in welchen beyde Partheyen sich den Sieg zugeschrieben haben, und sehr viele Bewegungen, die der eine Theil als schmähliche Flucht, und der andere als planmässige Operation charakterisirt. Das neueste Beyspiel dieser Art ist die Schlacht von **Eylau**. Da die Resultate derselben weder ausgebreitet, noch in der Zeit fortwirkend waren, so behaupteten Franzosen und Russen, daß ihnen die Ehre des Tags gebühre; und wenn diese Ehre in der Entwicklung grosser Züge von Energie, Tapferkeit und Ausdauer besteht, mochten sie wohl auch beyde Recht haben. Wenn durch eine Niederlage die geschlagene Armee nicht aufgelöst, grosse Länderstrecken verlohren, wichtige Stellen entrissen, und wesentliche Hülfsquellen aufgeopfert werden, — so kann der Geschlagene die Lage der Dinge immer noch entstellen, und von Ueberlegenheit und Triumphen sprechen, während ihm das Herz blutet. Er vergrössert in seinen Berichten den Verlust des Feindes, und setzt den seinigen desto tiefer herunter. Wer kann seine Angaben kontrolliren? — Er bezeichnet seine Flucht, als eine rückgängige Bewegung, die in Gemäßheit höherer Entwürfe verfügt worden. Wer hat seine Plane für den Feldzug untersucht? — Er spricht im Posaunentone von seinen Kräften, von dem Geiste, der unter seinen Truppen herrscht, von den Verstärkungen, die gegen seinen Rücken heranströhmen, und von der Verlegenheit, in welcher der Feind sich befindet. Wer kann die Kompetenz seines Urtheils über alle diese Dinge streitig machen? — So führt er einen Theil des Publikums irre, und bey einem andern, der die Mißtöne bemerkt, die zwischen den Thatsachen und diesen Versicherungen erklingen, veranlaßt er abermals die Frage: **Erfahren wir denn wohl auch das Wahre?**

In der Regel darf man immer annehmen, daß diejenige Armee im Vortheile ist, welche vorrückt, und daß diejenige leidet, welche sich zurück zieht, und man beurtheilt die gegenseitigen Verhältnisse gewöhnlich am richtigsten, wenn man, ohne Rücksicht auf die Gedichte, womit beyde Partheyen die öffentliche Meynung zu hintergehen suchen, die Landcharte in der Hand, den Bewegungen folgt, welche die Streitmassen machen. Denn, wenn nicht besondere Umstände eintretten, räumt man dem Feinde freywillig nie einen Fuß breit Landes, und jeder sucht seine Eroberungen auszudehnen, so weit er kann, weil er in dem Verhältnisse, in welchem er sich verbreitet, zugleich die Hülfsmittel vermehrt, deren er zur Erreichung seines Zwecks bedarf. Doch

hat auch diese Regel ihre Ausnahmen, und die Geschichte zeigt uns eine Menge Erfolge, welche ihre absolute Allgemeinheit widerlegen. Ehe Napoleon die Schlacht bey Austerlitz lieferte, zog er sich beynahe sechs Stunden weit zurück. In dem russischen Hauptquartier hielt man dieß für eine Flucht, und man berathschlagte sich über die Mittel, die man anwenden müßte, um die Franzosen nicht entrinnen zu lassen. Aber der folgende Tag bewies, daß man sich sehr irrt, wenn man jede rückgängige Bewegung für ein Geständniß von Schwäche und Verzweiflung hält. Eben so wenig ist das Vorrücken in allen Fällen die Probe der Ueberlegenheit. Hannibal hatte die Alpen überstiegen, seine Waffen über 300 Meilen weit von seiner Heimath getragen, Rom an den Rand des Untergangs geführt, und Italien mit dem Schrecken seines Namens erfüllt, als er seufzend seinen Freunden die Bemerkung machte: „ich sehe, daß das Glücke müde ist, uns ferner zu begünstigen."

Es erhellt aus diesen Betrachtungen, wie schwer es sey, in der Geschichte des Tags das Wahre zu erhaschen, und wie viele Kräfte dahin streben, uns dasselbe zu verhüllen. Man wird sich dieß nicht wundern lassen, wenn man sich erinnert, daß die Wahrheit überhaupt für den beschränkten und von so vielen ihrer Feinde irre geleiteten Sterblichen ein nur selten erreichbares Gut ist, und daß wir, zumal in dem Gebiete der Geschichte, selbst wenn sie schon die Probe von Jahrhunderten erstanden hat, so oft statt ihrer mit den willkührlichen Kompositionen der menschlichen Phantasie vorlieb nehmen müssen. Am wenigsten darf man es aber den Journalisten verdenken, wenn wir in Ansehung der Ereignisse des Augenblicks durch sie nicht zu den reinen Ansichten gelangen, die der Verstand sich vorbildet. Denn es wäre lächerlich, ihnen zuzumuthen, daß sie mehr geben sollen, als sie selbst empfangen; und wenn sie auch das Wahre wissen, wer dürfte es ihnen zur Pflicht machen, es zu verkündigen, da der zweydeutige Schmuck der Märtyrerkrone ein sehr ärmlicher Ersatz für die Aufopferungen ist, durch die man ihn erwirbt.

Betrachtungen eines Teutschen.

Die neuesten Tagblätter erzählen, daß man vor Kurzem das Salzburgische Komitialgesandtschafts-Archiv, welches mit dem Fürstenthum an das Haus Oesterreich kam, in Regenspurg verbrannt habe, und daß, um die Transportkosten zu erspahren, mehrere andre Gesandtschaftsarchive dasselbe Schicksal erwarte. Es spricht, wie man sieht, aus diesem Verfahren, ein reger Charakter von Energie, und wenn man will, auch ein konsequenter Geist. Denn da das Feuer, unter allen Elementen am schnellsten und am unheilbarsten zerstöhrt, so bedient sich selten ein feiger Sinn desselben zur Ausführung seiner Entwürfe; und hatte man einmal den Umsturz der teutschen Staatsverfassung beschlossen und anerkannt, so war es planmässig und folgerecht, jede Urkunde zu vernichten, die die Nachwelt noch an ihr Daseyn erinnern konnte. Nur fällt durch die kleinlichte Bemerkung „von der Erspahrung der Transportkosten" ein widriger Schatten auf die Sache, der ihre subli-

me Gestalt zum Theil entstellt. Aber wahrscheinlich ist jene Bemerkung blose Glosse eines Zeitungsschreibers von gemeiner Denkungsart, der sich aus dem Sumpfe seiner Armseligkeit nicht auf den erhabenen Standpunkt zu schwingen versteht, auf dem die realen und idealischen Objekte der Finanzkunst aus dem Gesichtskreise verschwinden.

Ohne Zweifel wird dieser Zug von Energie und Konsequenz Nachahmung finden, zumal in diesen Tagen, wo jedermann nach Kraft strebt, weil jedermann sie vermißt, und nach Planmässigkeit und System, weil die Welt auf die jämmerlichste Weise zerrüttet ist. Den Ruhm, den diese Eigenschaften geben, erwirbt man sich aber am leichtesten durch die Vertilgung jeder Spur unsres ehemaligen Vereins; denn da sein Leben traurig erloschen ist, so können seine Trümmer der Hand nicht mehr widerstehen, die sie zerschmeißt. Wenn deßhalb die sämmtliche Gesandschaftsarchive in Regenspurg, wenn die ungeheuern Pappiermassen unten denen die Tribunale von Wien und Wetzlar begraben waren, wenn die Registraturen der Reichskanzley, wenn die Millionen Folianten und Quartanten, in denen unser ehemaliges Staatsrecht dargestellt, illustrirt und verdunkelt worden ist, ja wenn endlich die Reichsinsignien selbst im Feuer auflodern — so werden wir uns darüber nicht verwundern dürfen. Denn ist die Sache gefallen, wozu soll man ihre Zeichen erhalten? Und giebt es in der Weltgeschichte einen glänzendern Ruhm, als derjenige ist, der aus mächtigen Zerstöhrungen hervor geht? — Auf alle Fälle wird die Ehre der teutschen Nation bey der Nachwelt nichts dadurch verlieren, wenn alle Dokumente ihrer frühern politischen Existenz zu Grunde gehen.

Nur eins möchte ich jedoch bemerken, daß man nämlich bey der grossen Scheiterhaufenscene, die wir erwarten, nicht vergesse, die sämtlichen Akten zum Feuer zu legen, welche unsre ehemaligen Reichskriege, zumal diejenigen, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts geführt worden sind, betreffen. Sie sind vor allen der Vertilgung werth. Es ist eine Nationalangelegenheit, daß sie untergehen, und die Cyklopen, welche den grossen Brand anschüren, haben keine heiligere Pflicht, als die, daß auch nicht ein Blatt aus jener trauerigen Chronik Gnade vor ihren Augen finde.

Auch die Archive unsrer Reichsgerichte verdienen kein besseres Schicksal. Zwar wollen wir diesen Tribunalen selbst, und noch weniger ihrem Zweck und ihrer Tendenz ihren Werth streitig machen, wie wir denn des festen Glaubens sind, daß sie an der teutschen Reichsverfassung gerade das schätzbarste Stück waren, dessen Verlust uns durch kein Surrogat ersetzt werden kann. Auch lassen wir es ihnen nicht zum Vorwurf machen, daß in ihnen die Gerechtigkeit manchmal durch die Binde schielte oder dem Zünglein der Wage einen Druck mit dem Finger gab, weil kein Justitzkollegium in der Welt ist, das man nicht ab und zu auf ähnlichen kleinern oder grössern Menschlichkeiten erhaschen könnte. Demungeachtet verdammen wir alle ihre Aktenkonvolute mit vollem Rechte zum Feuertode, damit die Nachwelt sich nicht ärgere über die steifen Formen, in welchen die Justitz ihren Schneckenpfad wandelte, und über die unverständliche Sprache, in der sie ihre Urtheile ausdrückte. Eben um die-

ser Sprache willen würde es vergeblich seyn, daß sie auf die Nachwelt kämen. Niemand würde sie lesen, und niemand ihren Sinn verstehen.

Es giebt in Teutschland noch viele Freunde und Anhänger der alten Verfassung, die man über ihre Meynung nicht tadeln muß, weil rechtliche Menschen den politischen Glauben mit derselben gewissenhaften Bedenklichkeit ändern, wie den religiösen, und weil die Macht, welche Thronen umzustürzen und zu erbauen vermag, doch nie Meister ist, über die Empfindungen und Gesinnungen der Herzen. Diese wackern Leute werden sich darüber zu trösten wissen, wenn der Zeitgeist nun mit der Fackel in der Hand gegen die Reliquien der vorigen Ordnung der Dinge einherfährt. Denn die Zerstöhrung durch Feuer hat etwas Erhabenes, indem sie den Gegenstand, den sie ergreift, der Gottheit weiht. In der Flamme starben eher die Märtyrer; im Feuer wird einst die Welt untergehen; und das, was das Feuer zerstöhrt, steht in einer neuen Gestalt, immer wieder aus seiner Asche auf.

Nekrolog.

I.

Die Kaiserinn Marie Theresie von Oesterreich, deren früher Tod in allen Gegenden der Monarchie die schmerzhafteste Sensation erregt hat, war die älteste Tochter des Königes Ferdinands IV. von Sicilien, und am 6. Jun. 1772 gebohren. Sie vermählte sich am 15. Aug. 1790 zu Neapel, durch einen Stellvertreter, mit dem Kaiser Franz von Oesterreich, welche Vermählung am 19. Sept. desselben Jahrs vollzogen wurde. Am 10. Jun. 1792 ward sie als Königin von Ungarn, und am 12. Aug. als Königinn von Böhmen gekrönt. Sie hatte zwölf Kinder gebohren, wovon 4 Prinzen und 5 Prinzessinnen sie überlebten. Eine heftige Lungenentzündung, mit Seitenstechen, ward, nach einer vorher gegangenen zu frühen Entbindung, die Ursache ihres Todes. Stark durch die ihrem Herzen eigenen religiösen Empfindungen gieng sie, mit ruhiger Hingebung, ihrem Ende entgegen. Am Morgen des 13. Aprils erschwang sich ihr Geist ins bessere Daseyn.

Marie Theresie vereinigte in sich die schönsten Tugenden, die dem Weibe Adel und Würde geben. Als Gattin und Mutter war sie, in jeder Hinsicht, Muster für viele. Das Familienleben an dem österreichischen Hofe bewies, daß auch für die Grossen der Erde das Glück des Privatstands genießbar sey, wenn sie anders nach den Tugenden desselben streben. Anspruchlos, herablassend, theilnehmend an fremder Noth, überall bereit zu retten und zu helfen, sehr einfach in ihren Bedürfnissen und in ihrer Lebensweise, warm für alles Edle und Gute, eine besorgte Mutter der Völkerschaften des grossen Kaiserreichs, eine Freundinn und Beschützerinn der Künste — das waren die Hauptzüge ihres Charakters, und warme Religiosität verband ihre Tugenden zu einem schönen Kranze. Nur bey diesem unverwandten Blicke auf die unsichtbare Kraft, die über die menschlichen Dinge waltet, konnte der standhafte, unerschütterliche Sinn gedeihen, womit sie die schrecklichen Schicksale trug, welche, während ihres ehelichen Le-

bens, ihr Haus, die Monarchie, und ihre väterliche Familie trafen. Man hat ihr einen grossen Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäffte zugeschrieben; Personen, die mit den innern Triebwerken des Wiener Hofs vertraut sind, behaupten, daß man ihr dadurch zu allen Zeiten unrecht gethan habe. Sie behaupten aber zugleich, daß der vollendeten Monarchinn in der Leidensschule, in welche die Vorsehung in den letztern Jahren sie geführt, manche Ansicht des Lebens zu Theil geworden sey, die ihr den Kreis der Gattin und der Mutter immer lieber gemacht habe, um in ihm den Trost zu suchen, dessen die Fürstinn bedürftig geworden war.

2.

Der am 6. Apr. d. J. verstorbene Kanzler der Universität zu Tübingen, Dr. Johann Friedrich Lebret, ist am 19. Nov. 1732 zu Unter-Türkheim, unweit Kanstadt gebohren, wo sein Vater, der Sohn eines um der Religionsverfolgungen willen ausgewanderten Hugonotten, Beamter war. Nachdem er zu Hause und in der Schule zu Kanstadt den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaften erhalten hatte, durchlief er die Wirtembergischen Klöster zu Denkendorf und Maulbronn, und setzte dann seine Studien in dem theologischen Stifte zu Tübingen fort. Im Jahre 1757 begab er sich als Erzieher und protestantischer Prediger in dem teutschen Hause, nach Venedig, nachdem er vorher zu Augspurg von dem seel. Sam. Urlsperger war ordinirt worden. Nach einem vierjährigen Aufenthalte machte er, auf Befehl des Konsistoriums, eine Reise durch Italien, gieng über Bologna, Florenz, Pisa, Livorno, Siena und Rom nach Neapel, und von da an der Küste des adriatischen Meers wieder nach Venedig zurück. Auf dieser Reise war er unermüdet beschäfftigt, wissenschaftliche Materialien zu sammeln, und den Zustand der Litteratur, so wie der römischen Kirche zu erforschen. Er besuchte die vorzüglichsten Bibliotheken, durchgieng die wichtigsten Handschriften, setzte sich mit den berühmtesten Gelehrten in Verbindung, richtete seine besondere Aufmerksamkeit auf die kirchlichen Verhältnisse Roms, und auf die Geheimnisse der römischen Kurie, und bemühte sich zu genauer Kenntniß des litterarischen Zustandes von Italien zu gelangen, den er denn auch 1761 in der Tübinger Gel. Zeitung geschildert hat. Einen Theil seiner Bemerkungen legte er, als Probeschriften, dem Konsistorium vor, und unterhielt zugleich einen Bri fwechsel, mit Walch, Ernesti, Huth und andern berühmten teutschen Theologen; auch gab er zu dieser Zeit sein Werk über die Streitigkeiten des römischen Hofes und der Republik Genua, seinen Griselini über Fra Paolo Sarpi und einige andere ähnliche Schriften heraus. Auf der Rückreise wurde er zu Augspurg zum Diakonus ernannt; da ihm aber sein Fürst die Entlassung verweigerte, begab er sich 1762 wieder in sein Vaterland, stand ein Jahr lang, in der Eigenschaft eines Repetenten des theologischen Stifts, als Vikarius in Stuttgardt, und wurde im folgenden Jahre als Professor an dem dortigen Gymnasium angestellt, worauf er sich mit Karoline Auguste, einer Tochter des damaligen Regierungsraths Jak. Alb. v. Bühler vermählte, mit welcher er 11 noch lebende Kinder erzeugt hat. 1767 ernannte ihn der Herzog Karl zum Aufseher über die Regierungs-

und Konsistorialbibliothek, 1770 zum Mittwochsprediger, und 1775 zum Examinator an der Militärakademie auf der Solitude. In dem nämlichen und dem folgenden Jahre, reiste er mit seinem Fürsten nach Italien, und dann nach Frankreich und England. Hierauf wurde er Aufseher der herzoglichen Bibliothek, 1779 Konsistorialrath, 1782 Kanzler der Karlshohenschule, und 1783 Abbt zu Herrnalb.

So vielseitig die Amtsbeschäfftigungen des seel. Mannes waren, so schrieb er doch, ausser vielen Programmen, verschiedene grosse, aus mehrern Bänden bestehende Werke, unter denen sich besonders seine Geschichte von Venedig, die Geschichte der Bulle *in coena domini*, die Geschichte von Italien, und sein Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, auszeichnen. Er besaß ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, einen scharfen Blick im Forschen, und eine vorzügliche Anlage, grosse Plane zu fassen und mit Leichtigkeit auszuführen, womit er noch einen seltenen Grad von Stätigkeit, Fleiß, und Gewandtheit in der Behandlung seiner Geschäffte vereinigte. 1786 wurde er zum ersten Lehrer der Theologie, Kanzler der Universität, Probst der St. Georgenkirche zu Tübingen, und Abbt zu Lorch ernannt. Auch in diesem neuen Wirkungskreise setzte er seine frühere Thätigkeit fort, bis die Schwächen des Alters die Bewegung seiner körperlichen Kräfte hemmten. Er war ein rechtlicher, aufrichtiger, bescheidener Mann, von ruhigem Charakter, ferne von jeder Art von Anmaßung und Selbstsucht, dessen Verdienste um di Litteratur, um die öffentlichen Anstalten, an denen er lehrte, und um das Vaterland, das dankbarste Andenken verdienen *).

Litteratur.

1) Königlich-privilegirte Baierische Nationalzeitung. 1807. Erster Jahrgang. 4. München. — Diese neue Zeitung faßt nicht, wie der Titel anzudeuten scheint, ihre Materialien bloß aus den königlich-baierischen Staaten auf, sondern trägt die Geschichte des Tags in ihrem ganzen Umfange vor. Man findet deßhalb in ihr nicht nur politische Nachrichten und Aktenstücke aus allen Ländern, sondern auch Notizen aus der Geschichte der Wissenschaften, der Künste und der Kultur, so wie geographische und statistische Bemerkungen. Jedoch wird auf das Königreich Baiern und auf die in demselben vorkommenden Ereignisse vorzügliche Rücksicht genommen, und die innern Angelegenheiten dieses Staates machen einen eigenen, sehr reichhaltigen stehenden Artikel aus. Herr Kläbe, längst als gebildeter und eleganter Schriftsteller von dem Publikum geschätzt, und durch die ehehin von ihm heraus gegebene Fränkische Staats- und Gelehrte Zeitung eine distinguirte Stelle unter den teutschen Novellisten behauptend, ist der Redakteur dieses Blattes, das an Vollständigkeit, Reichthum der Quellen, kritischem Geist und reiner Schreibart mit den beßten unsrer Zeitungen wetteifert. Auch Druck und Pappier sind vorzüglich schön, und da, die Sonntage abgerechnet, täglich eine Nummer erscheint, der Preis von 6 Gulden für den Jahrgang äusserst gering.

2) Ueber das Beßte und Höchste. Vorlesungen, gehalten zu Dillingen, von Joseph Weber, — Professor der Physik. kl. 8. München. 1807. 239 S. — Die Weisheit ist das Beßte, was die gelehrten Schulen dem Studierenden geben können. Sie fordert die totale Bildung des Menschen, durch die sein Verstand mit Kenntnissen aller Art bereichert, seine Vernunft aus ihm heraus entwickelt, beyde in Eintracht gebracht, und so der Mensch zu seiner Vollendung erzogen wird. Sie ist aber nur als Religion die Geberinn des Beßten, indem diese den Menschen über das Gemeine zu seiner eigentlichen Würde erhebt, von einem höhern Prinzip, von Gott abstammt, und den Menschen verklärt, daß er alle Dinge im rechten Licht anschaut, seinen eigenen Zustand, als den einer Trennung vom Göttlichen erkennt, und mit Verlangen erfüllt wird, zu seinem Ursprunge wieder zurück zu kehren, in dieser Wiederkehr seine Bestimmung zu ergreifen, und in dieser seine Seeligkeit zu finden. Alle Weisheitslehre ist aber unvollendet, wenn ihre Peripherie nicht um das Centrum aller Weisheit, um das Christenthum ziehet und schließt. Erst da-

*) Auszug aus dem Tübingischen Universitätsprogramm dd. XI. Apr. MDCCCVII.

durch gewährt sie das Beßte. Das Höchste aber, was die gelehrten Schulen geben können, ist die Wissenschaft, das Ergreifen, Fühlen und Schauen des Göttlichen in jeder Form des Universums, die lebendige Wissenschaft des Beßten. — Diese Grundsätze sind es, welche der ehrwürdige Verfasser seinen Schülern in diesen Vorlesungen vorträgt. Es waltet in ihnen der erhabenste Idealismus, die edelste Tendenz, ein reines die Gegenstände verklärendes Licht und ein eifriges Streben, das Beßte und Höchste, was sie nachweisen, den Zuhörern auch wirklich anzueignen. Der Verfasser hat seine Verdienste um die vaterländische Jugend durch die Bekanntmachung derselben auf eine sehr achtenswerthe Weise vermehrt. Denn es müßte uns eine sehr schöne Hoffnung täuschen, wenn wir diese gehaltvolle Schrift nicht bald in den Händen aller studierenden Jünglinge von der bessern Art sehen, und wenn Vorlesungen von diesem Sinn und Zweck nicht bald auf den meisten höhern Lehranstalten gehalten würden, und zwar mit der bestimmten Beziehung, das Bewußtseyn überall zu verbreiten und zu verdeutlichen, das Gelehrsamkeit nur ein untergeordnetes, Weisheit aber das letzte und absolute Ziel alles Studierens sey.

3) Litteratur der Statistik. Ausgearbeitet von Joh. Georg Meusel. Zweyter Band. Zweyte umgearbeitete Auflage. 8. Leipz. 1807. 732 S. — Mit diesem Bande wird dieß schätzbare litterarische Werk, dessen Plan im vorigen Jahrgag der Chr. d. T. S. 232 bezeichnet ist, geschlossen. Mit seiner gewöhnlichen Vollständigkeit und Genauigkeit zählt der Verfasser hier die statistische Litteratur von Dänemark, Schweden, Batavien, Helvetien, dem Osmann'schen Reiche, Spanien, Portugall, Italien, Neapel und Sicilien, dem Kirchenstaate und der Nordamerikanischen Republik auf. In dem Anhange aber behandelt er auf gleiche Weise Sardinien, Lucca, San Marino, Etrurien, Maltha, und die ehemaligen teutschen Kurfürstenthümer Pfalzbaiern, Sachsen und Braunschweig-Lüneburg. Zusätze und Verbesserungen zu beyden Bänden und ein vollständiges Register machen den Beschluß. Da man dem unerschöpflichen Fleiße des verdienstvollen Herrn Verfassers alles zumuthen darf, und da in Teutschland die Gelehrten immer seltener werden, denen die Assiduität und die Kenntniß, die zu litterarischen Repertorien dieser Art erforderlich sind, zugetraut werden können, so vermögen wir es nicht den Wunsch zu unterdrücken, daß es dem erstern gefallen möchte, uns auch noch ein ähnliches litterarisches Werk über die sämtlichen teutschen Staaten zu geben, wenn sie in einer festen Gestalt aus der Krisis werden hervorgegangen seyn, in welcher sie zur Zeit noch sich befinden. —

Chronik der Teutschen.

20tes Stück. 20. May 1807.

Auch ein Wort über die Verhältnisse der Mediatisirten im Rheinischen Bunde.

Wenn die teutsche Reichsverfassung durch eine *innere Revolution* umgestürzt, oder Teutschland durch die Macht eines *fremden Eroberers* unterjocht worden wäre, so würde das Schicksal der ehemaligen kleinern Reichsstände noch weit trauriger seyn, als es, in ihrer Meynung, itzt ist, und sie hätten nur den armseligen Trost weiter, daß auch ihre stärkern Nachbarn sich mit ihnen in dasselbe Loos theilten. Denn in Staaten, die durch Revolutionen wiedergebohren oder durch mächtige Heere erobert werden, tretten immer kürzere und längere *Perioden* von gänzlicher *Anarchie* ein, der Zufall und die Willkühr geben die Gesetze, das Eigenthum verliert den Schutz, den die *Moralität* ihm gewährt, und was man von demselben rettet, ist nicht anders zu betrachten als die dürftige Haabe, die der Hausvater aus seiner brennenden Wohnung trägt. Wenn wir deßhalb annehmen, daß das teutsche Staatsgebäude bis zur absoluten Unverbesserlichkeit baufällig war, und daß es uns selbst an Geist und Kräften gebrach, um es abzutragen und auf eine andere Weise wieder herzustellen: so können wir uns nicht erwehren, das Verhängniß zu segnen, das einem mächtigern Sterblichen gebot, seinen starken Arm auszustrecken, und *in demselben Momente* das Alte zu zertrümmern, das Neue zu bilden, dem Neuen seine Gesetze zu geben, und diesen Gesetzen Kraft und Achtung zu verschaffen.

Wir wollen von dem Verluste nicht sprechen, den *die ehemaligen nun mediatisirten Reichsstände* bey dieser Staatsveränderung gemacht haben, weil die Grösse desselben sehr relativ ist, je nachdem man nämlich den Standpunkt faßt, aus welchem man ihn betrachtet. Auf alle Fälle wissen wir, daß dieser Verlust bey jeder andern Weise die alte Ordnung der Dinge umzukehren, hätte empfindlicher seyn müssen; und daß es vergeblich ist, sich über verlohrne Rechte und Vortheile zu grämen, zu deren Wiedererwerb uns auch nicht die mindeste Hoffnung blüht. Aber das muß jeder Billige und Unpartheyische anerkennen, daß in der *Akte des Rheinischen Bundes* ein den Mediatisirten wohlwollender Sinn herrscht, der bestimmt dahin strebt, ihnen ihr Schicksal so viel möglich zu erleichtern; ihnen zu erhalten, was, ohne den *Hauptgrundsatz der Konföderation* anzutasten, ihnen erhalten werden konnte, und so wohl ihre Regierungsrechte, als auch ihr Eigenthum gegen alle Gefahren, womit die Willkühr sie bedrohen könnte, zu schützen. Dieser Sinn ist um so achtungswürdiger, da keiner von den Me-

diatisirten auf die Errichtung der **Bundesakte** weder einen mittelbaren noch unmittelbaren Einfluß hatte, und auch kein dritter die Stimme für sie erhub. Es ehrt den Charakter der Kontrahenten über alles, daß sie, um gerecht zu seyn, und um sich gegenseitig zur Gerechtigkeit zu verbinden, keines Antriebes bedurften, ausser ihrem eigenen Willen.

Auf welch' eine schlüpferige Bahn würden die aufgelösten Stände gestellt worden seyn, wenn der **Konföderationsvertrag** sich darauf beschränkt hätte, simpliciter zu erklären, daß die verbündeten Fürsten „**die Landeshoheit über die Besitzungen der Mediatisirten, samt den daraus fliessenden nutzbaren Rechten,**“ erwerben sollten? Denn bey der **Zweydeutigkeit** der hierinn ausgesprochenen **Hauptbegriffe** hätte ihrem Sinne eine unbestimmbare Ausdehnung gegeben, unter scheinbaren Titeln ein alles verschlingendes **Acquisitionssystem** geltend gemacht, und dasselbe bis zur gänzlichen Zugrunderichtung vieler ehrwürdigen, illustern Familien des Vaterlandes gesteigert werden können. Aber — was freylich an sich schon von der teutschen Rechtlichkeit unsrer Regenten, die wenigstens bey manchen von ihnen keines gesetzlichen Zaumes bedarf, nicht erwartet werden konnte, — das hat die **Bundesakte** unmöglich zu machen gesucht. Sie bestimmt, mit sichtbarer Sorgfalt die Rechte und die Einkünfte der Mediatisirten im Einzelnen, sie weist ihnen unter diesen großmüthig mehrere Befugnisse und Nutzungen an, die nach unsern bisherigen staatsrechtlichen Begriffen unter die **Regalien** gehörten, sie giebt dem Besteuerungsrechte der Souveraine über ihr Eigenthum, Ziel und Maaß, sie bewilligt ihnen die **Austregalinstanz**, sie macht die Konfiskation ihrer Güter unmöglich, sie nimmt ihre persönliche Freyheit in Schutz, sie sorgt für das Schicksal ihrer Diener, und verbindet ihre Souveraine sogar einen verhältnißmässigen Antheil ihrer Schulden zu übernehmen *). — Es ist unverkennbar, daß alle diese Bestimmungen aus einem wohlgesinnten Geiste kommen, der die für eine Parthey nachtheiligen Folgen seiner Anordnungen sorgsam so weit zu mildern strebt, als es die **Realisirung seines Hauptgedankens** gestattet.

Nur ist es zu bedauern, daß dieser Geist seinen Sinn nicht immer mit so viel Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgesprochen hat, daß alle Welt über die Erklärung desselben einig seyn müßte. Zwar liegt diese Unvollkommenheit zum Theil in der natürlichen Beschränkung des Menschen, welche es nicht immer vermag, die Gränzen der Begriffe so scharf zu bezeichnen, daß sie aller Augen klar erkennbar wären; und hier konnte sie um so leichter statt haben, da es auf Anordnungen ankam, die im Gedanken und in der Erscheinung als neu sich darstellten. La Jurisdiction suprème, la haute police, le droit d'impots, les droits non essentielle-

---

*) Dieser letztre Punkt, in dem 30. Art. der Bundesakte ausgedrückt, scheint indessen nicht so gelten zu können, wie er da liegt. Zwar sagt die Urkunde ausdrücklich: „*Les dettes propres a chaque Prince, Comte au Seigneur &c.*“ Einige Handschriften aber lesen: „*Les dettes propres de chaque* **Principauté**, „*et* **Comté ou Seigneurie** *&c.*“ Diese Lesart scheint die richtige zu seyn; und ist sie es, so handelt sich's hier nicht um die Privatschulden der Fürsten rc. sondern um die Landesschulden. Dadurch erhält die Sache erst einen richtigen Zusammenhang. Denn da die Bundesakte den Souverains nur eigentliche **Landeseinkünfte** zutheilt, so können sie auch nur gehalten seyn, in demselben Verhältnisse **Landesschulden** zu übernehmen. S. **Winkopps Rheinisch. Bund** rc. IV. H. S. 20. ff.

ment inhèrens à la souveraineté, le droit de basse et moyenne jurisdiction, — dieß sind die Hauptbegriffe in der Rheinischen Bundesakte; aber von keinem derselben giebt es eine allgemein geltende Definition, die uns genau sagte, wo die Sache, die er ausdrückt, anfängt, und wo sie aufhört; und bey diesem schwankenden Zustande ihrer Begränzung hat ein jeder freyen Raum, um sie nach seiner Ansicht und nach seinem Vortheile zu erklären, und keinem kann es an Gründen fehlen, um seine Erklärung zu unterstützen. Deßhalb theilt diese wichtige Urkunde, auf eine hervor stechende Weise, gleiches Schicksal mit den meisten Staatsverträgen der alten und neuen Zeit. Die gründlichste doktrinelle Auslegung vereinigt die Meynungen nimmermehr über ihren Sinn, und in ihrer Anwendung kommen täglich Fälle vor, bey denen den Interessirten die avthentische Auslegung Bedürfniß wird.

Selbst die avthentischen Ausleger, nämlich die Souveraine, die den Vertrag geschlossen haben, scheinen nicht im Einverständnisse über die in ihm liegenden Anordnungen zu seyn. Denn wir sehen aus der Art, wie sie die Verhältnisse der ihnen untergeordneten bisherigen Reichsstände organisiren, daß auch sie nicht dieselbe Ansicht der oben bemerkten Hauptbegriffe der Akte haben, daß der eine sie mehr, der andere sie weniger ausdehnt, daß der eine sie in ihrem strengen, der andere in ihrem weiten Sinne nimmt, und daß auf solche Weise in jedem Bundesstaate das Staatsrechtliche Verhältniß der Mediatisirten anders wird. Das war nicht wohl anders zu erwarten; indessen hat die Sache, selbst für das Interesse des gesamten Vereins, ihre sehr mißlichen Seiten. Da über dieses Verfahren dasselbe Gesetz alle Souveraine verbindet, und von allen als verbindlich angenommen worden ist, so wäre es ein schönes und nützliches Werk gewesen, wenn sie sich auch alle mit einander vereinigt hätten, das Gesetz auf eine gleichförmige Weise zu vollziehen. Es hätte dann keiner den Verdruß erlebt, sich von dem andern an Gerechtigkeit und Edelmuth übertroffen zu sehen; und es ist gewiß, daß der Bund nur in dem Maaße erstarkt, in welchem die Gleichförmigkeit in den Maximen und Produkten seiner einzelnen Staaten hergestellt wird.

Darüber sind alle Ausleger der Bundesakte mit einander einig, daß in ihr ein schonender und milder Geist gegen die Mediatisirten walte, und daß sie bestimmt und ernstlich dahin strebe, ihnen ihren Rückschritt auf eine niedrigere Stuffe von politischer Bedeutung so leicht und so erträglich zu machen, als es die Natur der Sache zuläßt. Es ist eine billige Forderung an die den neuen Souverains untergeordneten Fürsten, daß sie diese Milde dankbar anerkennen, weil die Macht, welche das eine Opfer von ihnen forderte, eben so wohl ihnen auch das zweyte und das dritte hätte abzwingen können, daß sie nicht thöricht sich sträuben, gegen ein Schicksal, das unvermeidlich ist, und daß sie die Handlungen ihrer itzigen Oberhäupter, selbst wenn sie ab und zu drückend für sie seyn sollten, in demselben schonenden Sinne erklären, den sie selbst ansprechen. Denn sie müssen es ja aus eigener Erfahrung wissen, daß Staatsregenten oft durch die Gewalt der Umstände zu Schritten gezwungen sind, gegen die ihr eigen Herz sich sträubet. Es ist aber eine eben so billige Forderung an die neuen Souverains, daß sie — was man jedoch, so Gott will, von keinem teutschen Fürsten wird besorgen dürfen — das Eigenthum der Mediatisirten nicht als eine Beute betrachten, über die man niemand Rechenschaft schuldig ist, daß sie gewissenhaft auf dem Wege verharren, den ihnen das Gesetz, dem sie selbst ihre Unabhängigkeit und ihre Existenz verdanken, vorzeichnet, und daß sie ihre Ehre darein setzen, den Buchstaben dieses Gesetzes zu übertreffen, indem sie den Geist desselben sich aneignen. Nur dadurch, daß beyde Theile diese Forderungen erfüllen, wird Friede, Eintracht, und Zutrauen in die Staaten des Bundes zurück kehren, und wir werden fremder Hülfe zur Schlichtung unsrer Streitigkeiten nicht bedürfen, was gerade das demüthigendste wäre, was den Teutschen unter den itzigen Umständen wiederfahren könnte.

Eine Scene aus der Geschichte der Belagerung von ** im Oktobr. 1805.

(Verfaßt und eingesandt von einem wackern Bürger dieser Stadt.)

Es war ein Mann im Lande Israel, mit Namen Jotham, der hatte weder Aecker noch Weinberge, weder Schafe noch Rinder, weder Kamele noch Esel. Aber er lebte schlecht und recht, nährte sich von seiner Hände Arbeit, und hoffte auf den Herrn, der da gnädig ist den Frommen, und deß Auge achtet auf den Gerechten. Als er einst in der Kühle des Abends vor der Thüre seiner Hütte saß, kamen die Fliehenden über das Gebürge, und verkündigten ihm: Siehe! die Stadt, wo deine Geliebten inne wohnen, wird von den Feinden deines Volkes hart geängstet; die Kriegsknechte haben sie umringt, daß weder Korn noch Obst, weder Oel noch Wein gelange in die Stadt, und deine Geliebten werden verschmachten, weil ihre Speicher und ihre Keller leer sind, und weil sie nichts mehr haben, zu bewahren ihr Leben vor dem Hunger und zu erquicken ihre Seele.

Und Jotham ward fast sehr traurig, zu hören solche Kunde von dem Zorn des Herrn über sein Volk, und von seinem Grimme über die Stadt, wo seine Geliebten inne wohnten. Aber der Geist des Herrn tröstete ihn in dieser grossen Noth, und gestärkt erhub sich seine Seele, und er sprach zu seinem Weibe Sarah: Auf, laß uns suchen einen Boten, der da bringe Speise von dem Segen, den der Gott Israels uns beschehret hat, zu erquicken die Seele unsrer Freunde, damit sie nicht sterben vor Hunger, und fürder den Namen des Herrn preisen, der sich erbarmet derer, die auf ihn hoffen! — Und Sarah antwortete, und sprach: Dein Wille geschehe; eile zu retten die Seele deiner Geliebten vom Tode. Da nahm Jotham einen Sack, und füllte ihn mit Brod und Mehl, von dem Segen, womit der Herr ihn gesegnet hatte, und gieng aus zu suchen einen Boten, der sich aufmachte in die geängstigte Stadt, und brächte diese Gabe seinen Freunden. Und als er ihn funden hatte, sprach er zu ihm: bist du kundig der Wege über das Gebürge, die da führen in die Stadt, wo meine Freunde inne wohnen? Und der Bote antwortete und sprach: ich bin bas kundig, des Weges über das Gebürge, und ich will ausrichten, was du mir befehlen wirst. Da sprach Jotham: So gehe hin in die Stadt, und bringe diese Speise meinen Freunden; aber hüte dich, daß du nicht in die Hände der Kriegsknechte fallest, und daß du nicht beraubt werdest der Gabe von den Fremdlingen, womit ich die bedrängten Kinder meines Volkes laben will. Und er hieng ihm den Sack über die Achsel, und gab ihm drey Groschen zum Lohne, und sprach zu ihm: Eben so viel werde ich dir geben, wenn du wieder kommst, der Herr geleite dich, und führe durch seinen starken Arm dich wieder heim in mein Haus, auf daß du mir verkünden könnest: meine Freunde leben!

Und der Bote wandelte des Weges. Aber, siehe! als er nahe zur Stadt kam, begegnete er einer Schaar Kriegsknechte; die nahmen ihm den Sack, mit dem Brod und dem Mehle, und befahlen ihm, wieder umzukehren, woher er gekommen war. Ihm selbst thaten sie aber nichts zu leide. Als Jotham dieß inne wurde, ward sein Herz sehr traurig, und es empörte sein Gemüthe, daß die Speise, womit er seine Freunde erquicken wollte, gefallen war, in die Hände der Feinde.

Aber des andern Tages sprach er zu seinem Weibe Sarah: Vielleicht daß der Gott Abrahams mich versuchen wollte, ob mein Vertrauen zu ihm beständig sey? nahm abermals einen Sack, noch grösser denn den ersten, füllte ihn mit Brod und Mehl, that noch ein Gefässe mit Wein und Honig hinzu, suchte einen andern Boten, und nachdem er ihn unterrichtet hatte, hieß er ihn von dannen eilen.

Und der andere Bote war fromm und gottesfürchtig, und ob er wohl in der finstern Nacht wandelte, geleitete ihn der Engel des Herrn, der die Feinde mit Blindheit schlug, daß er mitten durch ihr Lager hinzog, und unversehrt durch die Thore der Stadt eingieng, wo Jothams Freunde inne wohnten.

Da diese das Brod und das Mehl sahen, das der Herr ihnen durch seinen Diener ge-

schickt hatte, preiseten sie Gott und sprachen: Gelobet sey der Herr, der Gott unsrer Väter, der nicht lässet verderben das Häuflein der Gerechten zur bösen Zeit, der nicht Lust hat an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Gebeinen; auf daß die Menschen inne werden, er sey der Schild der Frommen, und der Schirm der Gerechten in der grossen Noth, und es werde keiner zu Schanden, der ihm vertrauet!

Als aber die Tage der Heimsuchung vorüber waren, giengen Jothams Freunde über das Gebürge, und kamen zu seiner Hütte, ihm zu danken, daß er ihre Seelen erquickt hatte zur Zeit der Noth, und sprachen zu ihm: der Herr segne dich, und lasse es dir wohl gehen, dir und deinem Samen nach dir, daß du nicht vergessen hast, die Kinder deiner Brüder in den Tagen der Trübsal! — Da antwortete ihnen Jotham und sprach: Was der Herr, der Gott unsrer Väter, in seiner Barmherzigkeit mir gegeben hat, davon habe ich euch wieder gegeben. Sein Name sey gelobet! —

Miscellen.

1.

Der ehrwürdige Großherzog von Baden hat seinen Sinn für die wissenschaftliche Kultur — der leider! die itzige Zeitlage nichts weniger als günstig ist, — auf eine rühmliche Weise erprobt, indem er die Erhaltung der Universität Freyburg beschloß, deren Auflösung jedermann für unvermeidlich hielt, da die Lehranstalt zu Heidelberg, durch die Sorgfalt des Regenten ansehnlich erweitert und zweckmässig verbessert, dem Lande zu genügen schien. In Gefolge jenes Beschlusses sind nun mehrere Verfügungen getroffen worden, welche für die Freyburger Akademie schöne Hoffnungen erregen. Der Großherzog hat das von dem Senate ihm angetragene Rektorat angenommen. Die Fakultät der katholischen Theologie ist, mit allen ihren Fonds, von Heidelberg nach Freyburg, als ihren nunmehrigen ausschliessenden Sitz, gezogen worden. Aus den Gefällen der sekularisirten Stifter sind der Universität beträchtliche Vermehrungen ihrer Renten und ihrer litterarischen Vorräthe verheissen worden. Der Großherzog hat einen eigenen Kurator, der an dem Universitätsorte wohnen soll, in der Person des ehemaligen fürstl. Heitersheimischen Geheimen Raths und Ordenskanzlers v. Ittner aufgestellt. Derselbe wurde am 5. März von dem Hofkommissair der Provinz Breisgau, dem Geheimen Rathe Freyherrn v. Drais dem Senate mit einer trefflichen Rede präsentirt, aus der folgende Stellen der öffentlichen Aufmerksamkeit nicht entgangen sind: „Mir ist es süß, nunmehr in meinen Operationen, nach durchzogenen rauhern Bahnen und Wendungen der Politik, nach manchen angelegten Neubrüchen in der Administration, an das friedliche und lieblichere Thal zu gelangen, wo wir freye Blüthen für den höhern Werth des Menschen, für seine Geistesbildung antreffen. Zur ächten Ausbildung sind die gelehrten Formen selbst nur erst die Blüthen, oder Mittel, und nach ihrer Durchwanderung kann der Geist nur sicherer und heller, in einer edeln Einfachheit, hervor tretten; kann den Takt des reinen Naturgefühls als harmonisch mit allen Wissenschaften erkennen, und hinwiederum in der Reihe ihrer Argumente, die Ansichten des schlichten Menschensinns, als das beßte Argument aufführen; dann ist das hohe Ziel der Humanität richtig aufgesteckt. — Ich meines Orts habe übrigens hierbey nur zu ruhen, und nicht viel zu handeln. Erst itzt, da die Kuratel bestellt ist, — früher habe ich jede mögliche Mißdeutung verhüten wollen — behalte ich mir vor, zuweilen zu meiner Erholung eine akademische Lehrstunde zu besuchen, und dadurch zugleich die wahre Hochachtung auszudrücken, mit der ich an- und abwesend, dieser hohen Schule, und Ihnen, meine Herrn! stets ergeben bleibe. Ich werde dann zugleich noch näher den Fleiß der Akademiker wahrnehmen, der mich oft schon in der Begegnung auf Spaziergängen erfreut hat. Mit diesem öffentlichen Zeugnisse verbinde ich auch das Ihrer lobenswürdigen, sittsamen Aufführung, Söhne des Vaterlandes! Möchten

Sie, wenn diese Anrede Ihnen irgend ein sanftes Vergnügen gewährt, immer fest und unerschütterlich daran sich halten, daß eben diese gute, mit den Studien homogene Aufführung Ihre wahre Ehre, Ihr Vorzug sey, und daß Sie selbst, durch ferneres Beyspiel und Entschlossenheit gegen Verführungen, vermögend sind, diese Reinheit fort zu behaupten."

Wohl dem Staate, dessen Geschäfftsmänner so empfinden, so denken und so sprechen! Da muß die Blüthe der Kultur unaufhaltsam hervor brechen, und man darf nicht fürchten, daß sie je wieder abfalle! —

2.

Der ehrwürdige Theologe, D. Joh. Aug. Nösselt, welcher am 11. März dieses Jahrs gestorben ist, hatte ein halbes Jahrhundert hindurch an der Universität zu Halle gelehrt, und seine Verdienste um diese Lehranstalt, so wie um die Fortschritte der Wissenschaft, deren Ergründung er sein Leben gewidmet hatte, wird hoffentlich die Nachwelt nie vergessen. Ein Schüler von Ernesti, strebte er immer tiefer in die Sprachen und in den Geist der Alten einzudringen, sah in dem Studium derselben die Bedingung aller wissenschaftlichen Kultur, und empfahl es unaufhörlich als die nützlichste vorbereitende und begleitende Uebung für den Theologen. Hiermit verband er einen grossen Reichthum geschichtlicher Kenntnisse, einen tiefforschenden, deutlich sehenden und glücklich entwickelnden Sinn, und da dieser ihn überall zum Lichte führte, eine alles erkennbar ordnende und faßlich erläuternde Darstellungsgabe. So verdankte ihm der Schriftsinn und das System die wichtigsten Aufklärungen, und sein Zeitalter übersah den Antheil nicht, den er an den Bemühungen, mehrerer gleichgestimmter Männer, zur Verbesserung und Reinigung des Lehrbegriffs, hatte. Seine exegetischen Arbeiten, seine Schriften über die Wahrheit der christlichen Religion und über den Werth der Moral, so wie seine Anweisung zur Bildung angehender Theologen werden deßhalb immer als Muster gründlicher Untersuchung geschätzt, und als Magazine wichtiger Materialien, Bemerkungen und Notitzen benützt werden, wenn anders die itzige fade Schöngeisterey nicht alle Gelehrsamkeit und die finstre Wolke, in welche unsre sogenannten Philosophen sich einhüllen, alles Licht aus Teutschland verdringen. Mit der Ausbreitung und Tiefe des Wissens verband Nösselt die edelste Selbstständigkeit des Charakters. Er war Theologe im vollendetesten Sinne, durch seine Lehre und durch sein Beyspiel. Gewissenhaft in seinen Untersuchungen riß er nicht nieder, ohne feste Ueberzeugung von der Unbrauchbarkeit des Alten; kein Ansehen, kein Vortheil, kein Modesystem wirkte auf den Gang seines Denkens; und wenn es Wahrheit und Gewissensfreyheit galt, fürchtete er im Bekenntnisse dessen, was er sich bewußt war, keine Macht der Welt. In der Periode, wo Wöllner die preussische Kirche beherrschte, gab er davon unvergeßliche Beweise. Niemand war anspruchloser, niemand gerechter gegen fremdes Verdienst, niemand billiger bey den Irrthümern und Fehlern anderer. Bey seiner rastlosen Arbeitsamkeit hätte er die theologische Litteratur noch weit mehr bereichern können; aber er hatte eine so bescheidene Meinung von sich selbst, daß er die mühsamsten Produkte seines Fleisses in seinem Pulte verschloß. Das traurige Schicksal, welches der Krieg über die Stadt, in der er gebohren worden war, und über die Lehranstalt, der er seine Kräfte geweihet hatte, herbey führte, schlug seinem Herzen tiefe Wunden. Er starb, an einer allmähligen Entkräftigung, in der getrosten Zuversicht, daß eine bessere Zukunft seinem Vaterlande die Unglücksfälle vergelten werde, deren Zeuge er an dem trüben Abend seines Lebens gewesen war.

3.

A. B. a. ** — „Sie haben eher in der Nat. Chr. d. T. (1803. Nr. 43.) eine Topographie der nunmehrigen Badenschen Stadt Lahr geliefert, aus der alle unsre geographi-

schen Handbücher wichtige Erweiterungen und Berichtigungen erhalten konnten. Eben fällt mir eine gedruckte, officielle Schrift in die Hände, die zu einem interessanten Nachtrage zu jenem Aufsatze Anlaß giebt. Sie enthält das unter dem 6. Jun. 1806. ausgestellte erneuerte Privilegium der Kurbadischen Stadt Lahr. Die Stadt war nämlich im Besitze sehr wichtiger Vorrechte, welche sich auf einen Freyheitsbrief des Herrn Heinrichen von Gerolsek, gegeben Donnerstags vor Johannis des Täuferstag, 1377 und auf einen Gnadenbrief vom Kaiser Friedrich, über ihren Zoll, gegeben Regenspurg auf Montag vor St. Ulrichstag, 1471 gründeten. In Gemäßheit dieser Briefe war die Stadt frey von der Rekrutenstellung, wählte ihren Magistrat selbst, übte das Selbstbesteuerungsrecht aus, u. d. gl. Das Haus Nassau nahm, so lange es in ihrem Besitze war, verschiedene von ihren Vorrechten in Anspruch; es entspannen sich kostbare Processe daraus und der Unfriede dauerte fort, bis Lahr durch den Reichsdeputationsschluß an das Haus Baden fiel. Die neue Regierung hätte nun alles kurz und gut endigen können, wenn sie nach der itzt beliebten, die verschiedenartigsten Köpfe immer über einen Kamm scheerenden Weise verfahren wäre, und erklärt hätte, daß sich dergleichen lokale Privilegien mit der ratio status nicht vertragen, und daß das System des Ganzen die vollkommenste Gleichheit der einzelnen Theile verlange. Aber sie war gerechter, und — was man seiner Zeit wohl auch überall einsehen wird, — klüger. Die kurfürstliche Deklaration vernichtet die Privilegien der Stadt Lahr nicht; im Gegentheil erneuert sie dieselben, modificirt sie aber zugleich nach der itzigen Zeitlage und nach dem veränderten Bedürfniß. Sie schickt den Gerolsekischen und den kaiserlichen Freybrief in extenso voraus, und begleitet dann beyde mit einem berichtigenden und bestimmenden Kommentar. In Ansehung des Steuerwesens bleibt es bey dem Herkommen. Die Bürger- und Bürgerssöhne sind von der persönlichen Leistung der Kriegsdienste, in der Art, wie andere durlachische Landesstädte, frey. Die Stadt behält ihren Pfund- und Wegzoll, ohne jedoch eine Chausseegeldsberechtigung daraus herleiten zu können. Die Rathsstellen sind lebenslänglich, und werden durch die Wahl der Bürgerschaft ersetzt. Bey vakanten Bürgermeisterstellen schlägt der Stadtrath dem Landesherrn 2 Subjekte aus seiner Mitte vor. Der Rath übt die Gerichtsbarkeit in der Stadt und ihrer Markung in erster Instanz aus. Strafen, wegen Frevel an städtischen Gemeinds- oder Markungseigenthum gehören der Stadt, Justizstrafen aber dem Landesherrn. Jeder wegen Vergehungen auf flüchtigen Fuß sich setzende Bürger hat eine Frist von 6 Wochen und 2 Tagen, um sich zum rechtlichen Austrag zu stellen. Der Stadtrath hat die Policeygewalt in gehöriger Unterordnung in dem Stadtbann, mit einigen Ausnahmen. Der Oberbeamte in Lahr erklart bey seinem Dienstantritt dem Rathe schriftlich, nichts zu thun, was die Freyheiten der Stadt schmälern könnte. In Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und der Stadt steht es der letztern frey, ein Provinzialhofgericht zur Entscheidung zu erwählen. Die Stadt ist nicht schuldig, einem neuen Landesherrn zu huldigen, er habe ihr dann zuvor diese Freyheitsurkunde von neuem bestätigt."

Sie sehen, welche eine interessante Abweichung diese Deklaration von dem herrschenden Geiste der gegenwärtigen Zeit macht, so wie sie auch als Beyspiel von neuer Organisation eines befreyten städtischen Wesens die Aufmerksamkeit des Publicisten und des Geschäfftsmanns verdient.

Litteratur.

1.) Journal für Zitz- Kattun- oder Indiennendruckerey, die Seiden- und Zeugdruckerey, wie auch Wollen- Seiden- Baumwollen- und Leinenfärberey und Bleicherey, von Joh. Gottfr. Dingler, der Phil. Chemie und Physik Doktor, und einiger naturforschenden Gesellschaften Mitgliede. Mit Kupfern. gr. 8. Augsp. 1806. I—IV. Heft. 448 S. — Dieses Journal liefert Originalabhandlungen über die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen, in dem Gebiete der Druckerey und Färberey, beschreibt die Entdeckungen und Wahrnehmungen der Ausländer, so wie die neuen und verbesserten Ma-

schinen und Werkzeuge, giebt Untersuchungen über die physische und chemische Begründung der Farben und ihrer Behandlung, lehrt die Waaren und Materialien kennen, und theilt von den in diesem Fache erscheinenden Schriften beurtheilende Anzeigen und Auszüge mit. Man findet in den bis itzt erschienenen 4 Heften einen reichen Vorrath von Bemerkungen, Untersuchungen und Notizen von dem angegebenen Innhalte, in denen sich der Verfasser als gründlicher und prüfender Kenner der Natur und zumal der Chemie ankündigt; und zugleich seine Uebung in der praktischen Behandlung dieser Gegenstände offenbart, wie er denn selbst eine chemische Fabrik betreibt, und mit vielen ausübenden Färbern und Manufakturisten in vielseitigen Verbindungen steht. Dadurch wird dieses Journal sehr nützlich für den Gewerbsstand und interessant für den Theoretiker, um jenen von dem mechanischen Betrieb seiner Geschäffte zur rationalen Thätigkeit zu erheben, diesen aber mit neuen Ansichten und Winken aus der Erfahrung zu bereichern. Ohne Zweifel wird das Publikum, für das Hr. Dingler arbeitet, seine patriotischen Bemühungen dankbar anerkennen.

2) Handbuch der Vorbereitung und Einleitung zum selbstständigen wissenschaftlichen Studium, besonders der Philosophie. Erster formaler Theil, die Denklehre. Von Ignaz Thanner, — Professor — — in Landshut. 8. München 1807. 20 Bog. Auch mit dem Titel: Lehrbuch der Logik — von J. Th. — Das Publikum kennt Hrn. Thanners Ansicht der Philosophie aus seinen frühern Schriften, und zählt ihn dankbar unter die wenigen verdienstvollen Männer, die mit Kraft und Ernst dem Unwesen entgegen arbeiten, das rohe Arroganz, bald durch leere Spitzfindigkeit, bald durch fantastischen Misticism, auf dem Gebiete der Philosophie treibt; und die durch tiefe Forschung, scharfsinnige Entwicklung und edle Tendenz dem Geiste zum Lichte und dem Herzen zum lebendigen Gefühle der Wahrheit zu verhelfen suchen. Diesem Charakter bleibt er auch in der vorliegenden Schrift getreu. Da ihm die Logik nicht Philosophie, sondern Einleitung und Vorbereitung zu jeder Art von wissenschaftlicher Bildung ist, so bearbeitet er sie mit fester Hinsicht auf diesen Zweck. Er geht von dem Princip alles Denkens, dem Geiste, aus, zeigt dessen wesentliche Eigenthümlichkeit in allen seinen Funktionen, bestimmt die drey Denkprincipien der formalen Erkenntniß, und zeigt, wie alle Funktionen und ihre Bestimmungen, und wie selbst die Totalität des Denkgeschäffts, in und ausser der Anwendung, nichts als besondere Erscheinungen der allgemeinen Principien seyen. Auf diese Weise sucht er — was er denn auch meistens befriedigend erreicht — das Denkgeschäfft in seiner Lebendigkeit und Ursprünglichkeit aufzuweisen, die logischen Principien scharf zu fassen, und das Denkgeschäfft nicht nur analytisch, sondern auch synthetisch darzustellen, um dadurch Wissenschaft und System in ihrem bestimmten Charakter zu offenbaren, und alle Funktionen des Denkens genau zu bezeichnen. Einen besondern Werth erhält dieß Lehrbuch noch durch die vorausgehenden isagogischen Bemerkungen für das akademische Studium, theils durch die darinn liegenden wissenschaftlichen Ansichten, theils durch ihren praktischen Gehalt. —

An teutsche Künstler und Kunstfreunde. — Schon waren die ersten Hefte der vor anderthalb Jahren angekündigten Umarbeitung meines Teutschen Künstlerlexikons in den Händen des Verlegers, als mich gewisse Umstände bewogen, sie zurück zu fordern, und den Abdruck erst gegen den Herbst hin beginnen zu lassen. Bis dahin demnach bitte ich noch um Beyträge, dergleichen selbst seit jener Ankündigung nur sparsam einliefen, besonders in Ansehung der Tonkünstler und des beygefügten Verzeichnisses sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Naturalien- und Münzkabinete. Aus Hauptsitzen der bildenden Künste, z. B. Wien und Berlin, empfieng ich noch gar nichts. Finden Künstler nach dem Abdrucke Fehler und Mängel in den sie betreffenden Notizen, so mögen sie die Schuld sich selbst, nicht aber mir beymessen.

Darf ich wohl auch zugleich um baldige Beyträge, zu dem gelehrten Teutschlande des 19ten Jahrhunderts, woran ich eifrig arbeite, bitten. Erlangen, am 21. April 1807.

Meusel.

Für die durch den Krieg verunglückten Thüringer hat Hr. J. G. B. in G. eine Dukate eingesandt. Gott vergelte dem Edeln seine Gabe. Am 10. Mai 1807.

Pahl.

Chronik der Teutschen.



21tes Stück. 27. May 1807.

Ueber die neueste Lage der Besitzungen des teutschen Ordens.

In den Regenspurger Entschädigungs-Verhandlungen war es, nach Ueberwindung grosser Gefahren, dem teutschen Orden gelungen, seine Existenz und seine Besitzungen zu retten. Als eine ursprünglich militärische Anstalt, hatte man scharfsinnig bemerkt, falle sein Eigenthum nicht in die Kategorie der zur Befriedigung der erblichen Regenten bestimmten Objekte. Aber, die Grundsätze, welche man in jenen Verhandlungen autorisirte, und die Maximen, die durch sie in das System der Mächtigern aufgenommen wurden, gaben dem Orden keine erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft. Sein Leben ward ihm nur auf ein Paar Jahre gefristet. Es entbrannte der Krieg der dritten Koalition; in seinem Gefolge erschien der Friede von Preßburg und die Rheinische Bundesakte, und dieß ansehnliche Denkmal aus dem Zeitalter der Kreuzzüge ist — nicht mehr. Das Publikum hat über die Art und Weise seiner Auflösung, und über die Gründe, um welcher willen die Besitzungen des Ordens hier so und dort anders vertheilt wurden, nicht überall deutliche Begriffe. Um sie zu erlangen, muß man auf den besagten Krieg der dritten Koalition und auf dessen Resultate zurück gehen.

Die Kurfürsten von Baiern, Wirtemberg und Baden hatten sich veranlaßt gesehen, die Parthie Frankreichs zu nehmen. Napoleon rückte gegen die Donau vor, eroberte in einem schnellen Marsche Teutschland bis jenseits der Isar und richtete die österreichische Armee, die eine Stellung an der Iller genommen hatte, zu Grunde. In dem Laufe dieser grossen Begebenheiten, ließ er von den sämtlichen österreichischen Ländern in den vorliegenden Reichskreisen Besitz nehmen, und er dehnte diesen Befehl auch auf die Güter des teutschen Ordens aus, weil ein Prinz aus dem Hause Oesterreich an der Spitze desselben stand. Im Namen des Kaisers selbst wurde Mergentheim, samt dem dazu gehörigen Oberamte, so wie ein Theil des Oberamts Ellingen, und einige fränkische Hauskommenthureyen und Pflegen sequestrirt; die französischen Bundsgenossen aber wurden ermächtigt, ausser den Maltheserordenschen und Reichsritterschaftlichen Gütern, auch die in und an ihren Landen gelegenen Besitzungen des teutschen Ordens zu occupiren und unter ihre Administration zu ziehen. Diese letztre Occupationen verursachten viele Mißhelligkeiten, indem die geographische Lage manches Amt zweyen oder sogar allen dreyen Prätendenten zuzuweisen schien, und auch von allen faktisch in Anspruch genommen wurde. So kam fast alles Gut des Ordens wenigstens für den Augenblick, in fremde Gewalt.

Der Friede von Preßburg verwandelte aber in Ansehung mehrerer Besitzungen, den Effekt des Krieges in bleibendes Resultat. Der XII. Artikel desselben sagte nämlich „daß die „Würde des Hochmeisters des teutschen Ordens, die Rechte, Domainen und Einkünfte, welche „vor dem gegenwärtigen Kriege von Mergentheim, dem Hauptorte des Ordens abhiengen, „dann die andern Rechte, Domainen und Einkünfte, welche in dem Zeitpunkte der Auswechs„lung der Friedensratifikationen, mit dem Hochmeisterthum verbunden seyen, so wie die Domai„nen und Einkünfte, in deren Besitz sich der Orden in dem nämlichen Zeitpunkte befinde, für „einen von dem Kaiser von Oesterreich zu bestimmenden Prinzen aus seinem Hause erblich über„lassen werden sollten." — Das Publikum bemerkte in diesem Artikel, in dem Augenblicke,

in welchem er bekannt gemacht wurde, Unbestimmtheit und Dunkelheit, und da die Absicht der in ihm enthaltenen Beugungen und Beschränkungen nicht deutlich ausgesprochen war, und die einen und die andern verschiedene Auslegungen zuliessen, fühlte man sich geneigt, seinen Sinn kurz und gut dahin zu deuten, daß das gesamte bisherige Teutschordens Gebiet in der Zukunft Eigenthum irgend eines österreichischen Prinzen bleiben werde. Aber der Erfolg bewies, daß diese Deutung falsch war. Zwar dauerte in Ansehung des Tauberoberamts und einiger andern Stücke des Meisterthums Mergentheim der ungestöhrte Besitz des Teutschmeisters fort. Dagegen aber blieben die mit Frankreich verbündete Souveraine auch nach geschehener Vollziehung des Friedens in dem Besitze der Kommenden, und selbst der Bestandtheile des Meisterthums, deren sie sich bemächtigt hatten. Es erfolgte die Auflösung des Reichs-Vereins. Die bey dieser grossen Katastrophe entscheidende Akte verfügte nichts in Ansehung der Ländereyen, welche der bisherige Teutschmeister noch inne gehabt hatte; dagegen aber theilte sie die ehemaligen Gebiete und Domainen des Ordens den Fürsten zu, deren Hand schon auf ihnen lag, und zum Beweise, daß sie nicht eine blose Unterordnung unter ihre Souverainetät meyne, bestimmte sie ausdrücklich, daß jene Güter und Rechte mit dem vollen Eigenthum an ihre neuen Besitzer übergehen.

Zu diesen Antinomieen findet man den Schlüssel in dem gedachten XII. Artikel des Preßburger Friedens, und sie klaren uns zugleich den ursprünglichen Sinn desselben auf. Vermöge seiner Bestimmung bleiben dem Prinzen vom Hause Oesterreich, der in die Stelle des Teutschmeisters eintritt, einmal die Rechte, Domainen und Einkünften, welche vor dem gegenwärtigen Kriege von Mergentheim abhiengen, das heißt, zu dem Oberamte gehörten, welches in Mergentheim seinen Sitz hat, folglich nicht die mit dem Meisterthum vereinigte Balley Franken, nicht das sogenannte Nekaroberamt, sondern das kleine, zwischen dem Mayn und Jart liegende, und größten Theils ein zusammen hängendes Ganze bildende Tauberoberamt. Dann behält er die Rechte, Domainen und Einkünfte, welche mit dem Hochmeisterthum in dem Zeitpunkte der Auswechslung der Friedensratifikationen verbunden waren, so wie die in deren Besitz sich der Orden in demselben Zeitpunkte befand, was denn, wenn man die von dem Kriegsschauplatze entfernten Besitzungen in Schlesien, Mähren, Oesterreich, Westfalen, Hessen, Sachsen und Thüringen mit in Anschlag bringt, ein sehr ansehnliches Objekt ausmacht. Es ward also hier auf das uti possidetis entschieden. Was die Franzosen selbst sequestrirt hatten, gaben sie dem Teutschmeister zurück. Was der Orden ausser dem Kriegstheater inne hatte, sollte gleichfalls dem neuen Eigenthümer verbleiben. Was aber von den französischen Bundsgenossen occupirt worden war, sollte mit ihren Staaten vereinigt werden. Und nach dieser Norm wurde die Sache auch vollzogen. Die Austheilungen unter den acquirirenden Interessenten standen übrigens mit dem Grundsatze, auf den man das ganze Verfahren baute, in keiner bestimmten Verbindung.

Auf diese Weise erlosch mit der Einheit und Verfassung des teutschen Reiches auch das alte, ehemals sehr mächtige und neuerlich noch stark beguterte Institut des teutschen Ordens, und indem ein Theil seiner Besitzungen sich den Ländern der Souveraine des Rheinischen Bundes anfügt, wird der Rest derselben ein erbliches Fürstenthum für das Haus Oesterreich, das wir ohne Zweifel auch bald in der Reihe der Rheinischen Bundesstaaten werden aufgeführt sehen. Es versteht sich von selbst, daß der Besitzer desselben für das verlohrne Ordensgut keine Entschädigung anzusprechen hat; denn er hat alles erhalten, was ihm zugesagt wurde. Dagegen stehet es ihm frey, die sammtlichen seiner Disposition überlassenen Kommenden mit seinen Domainen zu vereinigen, in welchem Falle er jedoch gehalten ist, die Kommandeure, auf einem ihrem Verluste angemessene Weise, zu pensioniren, welche Verpflichtung auch denjenigen Fürsten obliegt, welchen bey der Auflösung des Ordens Kommendegüter zu Theil geworden sind. Die Akte des Rheinischen Bundes giebt hierüber ein ausdrückliches Gesetz, indem sie im XXXIII. Artikel sagt: „daß die Mitglieder der militarischen oder geistlichen Orden, welche kraft dieses Traktats, entsetzt oder sekularisirt werden dürften, eine jährliche und lebenslängliche Pension

„erhalten sollen, in Verhältniß stehend, mit den Einkünften, deren sie bey ihrer Würde und „ihrem Alter geniessen, und hypothecirt auf die Güter, deren Nießbrauch sie hatten." Vermuthlich werden diejenigen, welche auf Pensionen Anspruch machen, wünschen, daß das Verhältniß derselben bestimmter ausgedrückt seyn möchte, etwa so wie es im Reichsdeputationsschluß in Ansehung der Domherrnpensionen geschehen ist. Doch können sie sich damit beruhigen, „daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist," und daß in Verhandlungen mit Ungerechten Gesetze nur einen schwachen Schutz gewähren. Einen schönen Beweis von rechtlichem Sinn hat der König von Baiern in dieser Sache abgelegt. Denn schon in dem Patent vom 1. Nov. 1805, worinn er die Besitznahme der Teutschordensgüter seinen Verwaltungsstellen aufträgt, ertheilt er denselben zugleich den Befehl: „Die durch diese Maaßregel in ihrem Interesse gefährdeten Individuen zu verzeichnen, und in kürzester Zeitfrist die ihnen zu leistenden „Entschädigungen zu begutachten."

Denkmal der verwittibten Herzoginn Anna Amalia, zu Sachsen-Weimar und Eisenach, gebohrnen Herzoginn von Braunschweig und Lüneburg. *)

Entsprossen aus einem Hause (24. Oct. 1739), das von den frühesten Voraltern an, bedeutende würdige und tapfere Ahnherren zählt; Nichte eines Königs, des größten Mannes seiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Grosheit eigen war, die kaum ein anderes Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewundernswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinne weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch mancherley Anstalten zur Cultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, daß auch in ihr ein solcher Keim liege, und freute sich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichsten Männer, welche späterhin in der Kirche und im Reiche der Gelehrsamkeit glänzten, gegeben wurde.

Von dort wurde sie früh (1756) hinweg gerufen zur Verbindung mit einem jungen Fürsten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, seiner selbst und der Vortheile des Glücks zu geniessen begann. Ein Sohn entsprang aus dieser Vereinigung (1757), auf den sich alle Freuden und Hoffnungen versammelten; aber der Vater sollte sich wenig an ihm und an dem zweyten gar nicht erfreuen, der erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Vormünderin von Unmündigen, selbst noch minderjährig (1758) fühlte sie sich, bey dem einbrechenden siebenjährigen Kriege, in einer bedenklichen Lage. Als Reichsfürstin verpflichtet, auf derjenigen Seite zu stehen, die sich gegen ihren grossen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der Kriegswirkungen selbst gedrängt, fand sie eine Beruhigung in dem Besuch des grossen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte sie.

Endlich zeigte sich der erwünschte Frieden, und ihre ersten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht, mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, selbst wo es nicht etwa gleich Grund fassen wollte. Sie erhielt und nährte ihr Volk bey anhaltender furchtbarer Hungersnoth (1772). Gerechtigkeit und freyer Edelmuth bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen.

Eben so war im Inneren ihre herzlichste Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche verdienstvolle Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab, und alles dasjenige begründete, was später für dieses besondere Land, ja für das ganze teutsche Vaterland, so lebhaft und bedeutend wirkte.

Alles gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich nach dem gegebenen Maß um sich zu versammeln, und sie war im Begriff, mit Freude und Zutrauen das gewissenhaft Verwaltete ihrem durchlauchtigsten Sohn zu übergeben (1774), als das unerwartete Unglück des weimarischen Schloßbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. Aber auch hier zeigte sie den eingebornen Geist: denn unter grossen Vorbereitungen zu Milderung, so wie zu Benutzung der Folgen dieses Unglücks, übergab sie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachsenen Erstgebornen die Regierung seiner väterlichen Staaten, und trat eine sorgenfreyere Abtheilung des Lebens an.

Ihre Regentschaft brachte dem Lande mannichfaltiges Glück, ja das Unglück selbst gab Anlaß zu Verbesserungen. Wer dazu fähig war, nahm sie an. Gerechtigkeit, Staatswirthschaft, Polizey, befestigten, ent-

*) Dieses treffliche Denkmal einer trefflichen Fürstinn glaubte der Verf. der Chr. d. T. aus dem Intelligenzblatte der Jenaischen Allgem. Litt. Zeit. Nro. 30. übertragen zu dürfen.

wickelten, bestätigten sich. Ein ganz anderer Geist war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler, wirkten besuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer grossen Bibliothek wurde frey gegeben, ein gutes Theater unterhalten, und die neue Generation zur Ausbildung des Geistes veranlaßt. Man untersuchte den Zustand der Akademie Jena. Der Fürstinn Freygebigkeit machte die vorgeschlagenen Einrichtungen möglich, und so wurde diese Anstalt befestigt und weiterer Verbesserung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung mußte sie nun unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, selbst über Hoffnung und Erwartung, alle ihre früheren Wünsche erfüllt sehen, um so mehr, als nach und nach aus der glücklichsten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenschaft sich entwickelte.

Das ruhige Bewußtseyn, ihre Pflicht gethan, das, was ihr oblag, geleistet zu haben, begleitete sie zu einem stillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo sie sich von Kunst und Wissenschaft, so wie von der schönen Natur ihres ländlichen Aufenthaltes umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel sich im Umgang geistreicher Personen, und freute sich Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewirkt hätte. So bereitete sie sich vor zu einer Reise jenseits der Alpen (1788), um für ihre Gesundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen: denn kurz vorher erfuhr sie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeyzurufen schien. Aber einen höheren Genuß hoffte sie von dem Anschauen dessen, was sie in den Künsten so lange geahndet hatte, besonders von der Musik, von der sie sich früher gründlich zu unterrichten wußte; eine neue Erweiterung der Lebensansichten durch die Bekanntschaft edler und gebildeter Menschen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete sie nach ihrer Zurückkunft, als sie mit mancherley Schätzen der Kunst und der Erfahrung geschmückt, ihre häusliche Schwelle betrat. Die Vermählung ihres blühenden Enkels mit einer unvergleichlichen Prinzessinn (1804), die erwünschten ehelichen Folgen gaben zu Festen Anlaß, wobey sie sich des mit rastlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack wieder aufgerichteten und ausgeschmückten Schlosses erfreuen konnte, und uns hoffen ließ, daß zum Ersatz für so manches frühe Leiden und Entbehren ihr Leben sich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem Alles Lenkenden anders vorgesehen. Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweyer tapferen Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der, sich für andere aufopfernd, von den Fluthen verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bey ihr einkehrenden Bruders, und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels: so hatte sie sich mit inwohnender Kraft immer wieder zu fassen und den Lebensfaden wieder zu ergreifen gewußt. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie ergriff; da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden, als die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte; nun bey diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bey dem Unglück, das sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bey dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, daß sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz nicht länger gehalten, und ihr muthiger Geist gegen den Andrang irdischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie noch immer sich selbst gleich, im Aeusseren ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und Niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie zauderte, sich für krank zu erklären, ihre Krankheit war kein Leiden, sie schied aus der Gesellschaft der Ihrigen wie sie gelebt hatte (10. April 1807). Ihr Tod, ihr Verlust sollte nur schmerzen, als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angstvolle Nebenumstände.

Bemerkungen eines teutschen Arztes, an dem Hofe des servischen Insurgentenchefs Georg Petrowics Czerni. Im September 1806.

(Eingesandt.)

— — Mein feindseliges Schicksal führte mich aus **Wien**, wo jeder Versuch, irgend eine bessere Aussicht zu entdecken, fehlgeschlagen hatte, nach **Ungarn**, und als ich auch hier einige erregte Hoffnungen vereitelt sah, entschloß ich mich, mit viel verheissenden Empfehlungen versehen, den Weg nach der **Türkey** anzutretten. Ich kam in den letzten Tagen des August in **Semlin** an. Hier war die allgemeine Aufmerksamkeit auf die damals in der größten Heftigkeit aufflammende Empörung der **Servier** gegen die **Türken**, und zumal auf den Anführer der erstern, den man in Teutschland unter dem Namen **Czerni George** kennt, gerichtet. Das Interesse lag in der Nähe des Schauplatzes, und in den täglichen Berührungen, in welchen man sich mit beyden Theilen befand. Von dem Ufer von **Semlin** sah man die Bewegungen,

welche die Servier gegen das von ihnen berennte Belgrad machten, den Rauch aus ihren Lagern, und die Zerstöhrungen, die der Krieg angerichtet hatte, und täglich schallte der Kanonendonner und das Gewehrfeuer der Angreifer und der Vertheidiger herüber. Czerni hatte einen Agenten in Semlin, der seine Geschäffte auf dem diesseitigen Ufer besorgte, und ihm diejenigen Bedürfnisse lieferte, die ihm jenseits abgiengen.

Man hatte mir gesagt, daß derselbe Aufträge habe, Aerzte für den Dienst des Oberhaupts der Insurgenten anzuwerben. In der Lage, in welcher ich mich befand, vernachlässigt man eine solche Entdeckung nicht. Zwar waren die Schilderungen, die ich allenthalben von dem Zustande der Dinge in Servien vernahm, nichts weniger als einladend. Das Land, versicherte man, sey größtentheils verwüstet, und leide, bey der üppigsten Fruchtbarkeit seines Bodens, den drückendsten Mangel. Die Nation sey ein Gesindel, ohne Treue und Glauben, und voll Mißtrauen gegen jeden Ausländer; die militärischen Korps bestehen aus Räuberhaufen, ohne Zucht und Subordination; und Czerni sey ein roher Barbar, der mit Menschenköpfen spiele, wie die Kinder mit Bohnen. Dieß alles hinderte mich aber nicht, mein Glück zu versuchen. Der Agent bemerkte zwar sehr naiv, daß man „gelehrte Leute" in Servien eben nicht bedürfe; doch machte er mir gute Hoffnungen, und stattete mich mit einer Addresse an seinen Gebieter aus. Ich reiste von Semlin nach Panksova, und von dort zu Lande nach Kubin. Dieses Dorf liegt am linken Donauufer, Semendria gegen über, wo der Synod der Nation seine Residenz hat, und wo sich Czerni, der so eben von einer blutigen Expedition gegen die Türken und Bosniaken an der Drina, zurückgekommen war, befand.

Zu Kubin hielt sich ein ehemaliger österreichischer Officier, der sein Glück unter den Serviern versucht, seit ein Paar Tagen aber sie wieder verlassen hatte, in der dortigen Kontumazanstalt auf. Ich zog von ihm Erkundigungen über die Lage der Dinge ein. Aber seine Nachrichten stellten mir ein noch viel trostloseres Bild dar, als dasjenige war, was man mir schon in Semlin gemacht hatte. „Er habe es, sagte er mir, kaum zwey Monate unter diesem Volke aushalten können. Czerni habe ihn unter grossen Versprechungen angestellt, aber nichts erfüllt. Er sey ein Mann ohne Talente; seine Herrschaft habe durch die wilde Entschlossenheit, mit der er es gewagt habe, sich an die Spitze einer durch die türkische Tyranney in Verzweiflung gestürzten Nation zu stellen, angefangen, und erhalte sich durch die strengen Maaßregeln eines grausamen Terrorism. Die Servier würden sich seiner und seiner Gesellen längst entledigt haben, wenn noch ein Gemeingeist unter ihnen gedeihen könnte. Er und die übrigen Machthaber plündern das Volk noch unverschämter aus, als es je ein Bassa von Belgrad gewagt habe; niemand sey unter ihnen seines Lebens und seines Eigenthums sicher. Derselben Unsicherheit sey man aber auch der Nation gegen über und zumal unter dem bewaffneten Theile derselben ausgesetzt. Es gebe in diesem Lande keine Gesetze, keine Moralität und keine Ehre, und ein civilisirter Mensch tauge durchaus nicht in dieses ihm widerwärtige Element. „Ich bitte Sie deßhalb, setzte der Officier hinzu, Ihre Projekte auf dieses Gesindel aufzugeben. Ich habe leichtsinnig mein Glück in dem Dienste des Kaisers verscherzt, und aus dem Dienste des Beherrschers von Servien bringe ich, wie Sie sehen, nichts zurück, als Lumpen und Läuse." —

Die Versicherungen dieses Mannes, und die durch sein Aeusserliches sehr stark bestätigte Wahrheit derselben schlugen alle meine Hoffnungen nieder. Doch da ich einmal so weit war, wollte ich nicht wieder umkehren, ohne selbst gesehen und selbst untersucht zu haben. Begleitet von einem Kontumazaufseher ließ ich mich nach Semendria hinüber setzen. An dem jenseitigen Ufer lag eine einer Horde Zigeuner gleichsehende servische Wache. Die Soldaten waren nicht mit Flinten bewaffnet, trugen aber im Gürtel Pistole und lange Messer, und einer von ihnen, der eine Art Officier vorstellen mochte, eine lange Picke. Mein Begleiter sprach mit dem letztern, und übergab ihm die Addresse, welche ich von Semlin mitgebracht hatte. Vier Mann nahmen uns in ihre Mitte, und führten uns durch die Stadt nach der Citadelle. Dieß Semendria ist übrigens ein elendes, armseliges, aus kümmerlichen hölzernen Hütten zusammengesetztes Nest,

aber wie es schien, ziemlich volkreich; nur hatten die Innwohner, die uns begegneten, ohne Ausnahme ein trauriges Aussehen von Armuth, Noth und Herabwürdigung.

Wir waren so glücklich, den Regenten von Servien in einem grossen Vorsaale des Schlosses anzutreffen, wo er allein, wie es schien, in tiefem Nachdenken herum gieng. Er ist ein langer Mann, von mittlern Jahren, brauner Gesichtsfarbe, und ernstem, gebieterischem Ansehen, das durch einen starken Bart sehr erhöht wird. Er trug weite türkische Beinkleider von gelber Farbe, einen kurzen hellblauen Oberrock, Pantofel ohne Strümpfe, war unbedeckt und unbewaffnet, mit blosem Halse, und wie es mir vorkam, im Negligee. Der Officier der Wache, die uns geführt hatte, übergab ihm den Brief, ohne viele Umstände zu machen, und blieb mit seinen Leuten bey uns auf dem Saale stehen. Czerni rief, mit starker, erschütternder Stimme; es öffnete sich eine Thüre; ich sah durch dieselbe in ein Zimmer, wo mehrere Männer, Taback rauchend und Kaffee trinkend, umher sassen und umher lagen, welche, wie ich nachher hörte, die Herrn vom servischen Synod waren. Einer von ihnen kam heraus, empfieng den Brief, öffnete ihn, und las ihn dem Regenten vor. Während des Lesens maß mich dieser ein Paar male von Fuß auf, mit einem durchdringenden Blicke. Er sprach dann einige Worte mit dem Vorleser, und begab sich hinweg.

Der Mann, welcher dem schwarzen Georg die secreta litterarum aufgethan hatte, ist Kanzler oder Geheimschreiber seiner Excellenz, von Nation ein Teutscher, aus dem Kurfürstenthum Hannover gebürtig, und nennt sich Rossong. Er bezeugte, sehr gefällig, sein Vergnügen darüber, einen Landsmann zu sehen, und erkundigte sich mit vielem Interesse nach dem neuesten Zustande von Teutschland, und vorzüglich nach den Urtheilen, die man dort über die Sache der servischen Insurgenten fälle. „Was Sie selbst betrifft, sprach er, so ist der General geneigt, Sie anzustellen. Er bewilligt Ihnen monatlich 120 Gulden Sold, und er wird Sie zu dem Korps schicken, das vor Belgrad liegt, um die Verwundeten zu heilen." Er sprach hierauf einiges von der Tapferkeit der servischen Chefs, von dem glänzenden Stand ihrer Sachen, und von den Hoffnungen, die sie haben, ihre Eroberungen nächstens über ganz Bosnien und bis Nissa auszudehnen. Nun kamen aber eine Menge Bedenklichkeiten, die sich mit der ausdrücklichen Bemerkung schlossen, wenn ich mein Glück anderswo machen zu können hoffen dürfe, möchte ich am beßten thun, dieses Land wieder zu verlassen. „Es sey äusserst schwer für einen „Ausländer Zutrauen zu finden. Jeder Fremde gelte für einen Spion, und sey schon, als der „herrschenden Religion nicht zugethan, gehaßt und verachtet. Der geringste Verdacht könne das „größte Unglück zur Folge haben. Die Stelle eines Arztes habe ohnehin ihre eigenen Schwierig„keiten. Es sey überdieß zu wissen, daß es in den Lagern der Servier durchaus keine Medi„cinalanstalten, keine Spitäler und keine Apotheken gebe. Man überlasse die Kranken dem Zu„fall, oder die Priester heilen sie durch Beschwöhrungen. Es gebe überhaupt der Inkonvenien„zien sehr viele. „Ich selbst, setzte Rossong hinzu, sehne mich oft in meine ehemaligen Ver„hältnisse zurück; aber es hangt nicht von mir ab, die itzigen zu verlassen."

Diese Erläuterungen genügten mir. Ich dankte dem wackern Landsmann für seinen guten Rath, schiffte wieder über die Donau herüber, und gab den Gedanken auf, das Glück, das mir die civilisirte Menschheit nicht gewährt, bey der barbarischen zu suchen. —

Bürgerbewaffnung in Baiern.

In den Staaten der baierischen Monarchie werden die bürgerlichen Bewohner der Städte, Flecken und Märkte militärisch organisirt. Jeder Bürger ist gehalten, sich mit diesem Institute zu verbinden, und bis in sein sechzigstes Jahr Dienste zu leisten. Es werden Infanterie- Kavallerie- und Artilleriekorps gebildet. Die Anstalt bezielt blos die innere Sicherheit und die Handhabung der Policeygesetze; nie kehrt der Bürger die Waffen gegen einen äussern Feind. Beym Abzuge der Feldregimenter übernimmt er den Garnisonsdienst. Kein dienstpflichtiges In-

dividuum darf sich der Leistung des Dienstes entziehen. Im Dienste stehen die Bürgersoldaten unter ihrem befehlenden Officiere, und dieser unter der Kommandantschaft, und wo keine ist, unter dem königlichen Stadtkommissair. Die Uniform der Infanterie und Kavallerie ist dunkelblau mit hellblau, der Artillerie hechtgrau mit roth, und der Schützen grün mit hellblau. — So wird denn die gesamte baierische Nation wehrhaft!

Jede Sache erscheint in einer andern Gestalt, je nachdem man den Standpunkt nimmt, aus dem sie betrachtet wird. Deßhalb haben die bürgerlichen Bewaffnungsanstalten ihre Lobredner, und ihre Tadler. Man bedürfe derselben nicht, versichern die letztern, und sie liegen nicht in der Verpflichtung der Bürger, weil das stehende Militär sie entbehrlich mache, und den Bürger bereits repräsentire. Die Regierungen erziehen sich dadurch einen furchtbaren Feind in ihrem Busen; der bewaffnete Bürger fühle sich leichter zum Ungehorsam gereizt, als der Wehrlose. Die Waffenübungen und der Dienst entziehen den Gewerbsmann seinem Berufe, und sie geben ihm Veranlassung zu unnöthigem Aufwande und zu Ausschweifungen. — Man darf nicht für die Sache eingenommen seyn, um zu bemerken, daß diese Bedenklichkeiten ohne Rücksicht auf die Umstände erhoben sind, und daß sie zufällige Wirkungen als nothwendige Attribute des Instituts darstellen. Die Regierungen aber, die sich vor ihren Bürgern fürchten müssen, wenn sie bewaffnet sind, entgehen ihrem Schicksale nicht. Die Verzweiflung giebt diesen die Waffen, auch ohne ihr Zuthun in die Hände.

Gerade das, was dem teutschen Landesbewohner am meisten fehlt, und was unter den Ursachen seiner verlohrnen Energie und Selbstständigkeit oben an steht, ist für ihn vielleicht nur dadurch wieder erreichbar, daß man ihn bewaffnet, militärisch organisirt und seine Kraft zu Hülfe nimmt, wenn der Staat, zur Erhaltung seiner Zwecke, physischer Hülfsmittel bedarf. Schlagen wir die Geschichte unsrer Väter auf, so finden wir, daß eine Zeit war, wo der teutsche Bürger seine erste Pflicht und seine größte Ehre in die geschickte Behandlung der Waffen setzte, sich einzeln und schaarweise im Gebrauche derselben übte, bey Feindesgefahr geharnischt und bewehrt auf die Mauern eilte, muthig heran zog, wenn der Trommelschlag verkündigte, „daß man auf Beute laufe," und wo jede Stadt, blos durch ihre Bewohner, unaufhörlich zum Angriffe und zur Vertheidigung gerüstet war; — und wir wissen, daß in diese Zeit die Periode der höchsten Macht, Freyheit und Selbstständigkeit der teutschen Nation fällt. Nachher kam der stehende Soldat auf, und der Bürger übernahm es, ihn zu bezahlen, damit er ihn vertheidige. Der letztre verließ nun seinen Webestuhl nicht mehr, machte, wenn seine Stadt vom Feinde berennt war, mit über einander geschlagenen Armen den Zuschauer, und der Staat forderte von ihm keine Tugend weiter, als passiven Gehorsam. Dadurch wurde er feig, kleinmüthig, selbstsüchtig und weichlich; und als er in Tagen grosser Gefahr dem gesamten Vaterland zu Hülfe gerufen wurde, war er taub, und erwartete in träger Unthätigkeit seinen Untergang. Die samtlichen Volksbewaffnungen, die man in dem letzten Kriege in Teutschland versuchte, hatten keinen Erfolg oder endigten sich gar mit einem lächerlichen Ausgang. Dieß hätten die Regierungen vorher sehen sollen, deren bestimmte Richtung immer darauf gezielt hatte, allen militärischen Geist in ihren Unterthanen zu unterdrücken.

In der neuen Ordnung der Dinge, die durch die Errichtung des Rheinischen Bundes hergestellt worden ist, sollen die Teutschen aufs Neue mit jugendlicher Kraft zu leben anfangen, und erwachend aus ihrer traurigen Lethargie, eine Existenz voll Thätigkeit, Betriebsamkeit und Zuversicht beginnen. Das werden sie aber nicht, wenn sie auf keine Weise aktiv in die Bewegung der Gesamtheit eingreifen, und wenn man fortfährt, sie darauf zu beschränken, daß sie gleich willenlosen Lastthieren ihr Joch tragen, und dulden. Es ist eine fade Bemerkung, daß die Wächter der innern Policey immer mehr Helden werden. Ein fernes Ziel erreicht man nicht mit einem Schritte. Gebt euern Bürgern Waffen und eine militärische Verfassung, und — sie werden die Waffen lieb gewinnen, sie werden fühlen, daß sie noch zu etwas mehr taugen, als Kleider zu flicken und Körbe zu flechten, es wird Selbstgefühl, Muth und Stolz in ihnen erwa-

chen, sie werden das Vaterland schätzen lernen, gerade weil es ihrer bedarf, und indem ihr allmählich in dieser Schule sie erziehet, werdet ihr sie, wenn die Noth ruft, auch wohl zu etwas mehr, als blos zur Handhabung der innern Policey, verwenden können; ja es wäre der Fall möglich, daß in Zeiten dringender Gefahren der Staat eine stärkere Schutzwehre fände in euern Nationalgarden, als in euern Söldlingen.

Litteratur.

1.) **Entwurf eines Staatsrechts für den Rheinischen Bund, nach den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts bearbeitet, von Joseph Zintel,** — königl. oberbaierischen Hofgerichtsadvokaten. 8. München. 1807. 10 1/2 Bog.

2.) **Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrechte der Rheinischen Bundesstaaten, in fünfzig Sätzen. Von Joh. Nik. Friedr. Brauer,** Großherzogl. Badisch. Geh. Rathe. 8. Karlsruhe 1807. VIII. u. 287 S. — Ein systematischer Entwurf des Staatsrechts des Rheinischen Bundes gehört zur Zeit noch unter die Unmöglichkeiten, weil die einzige Urkunde, welche als Quelle eines solchen Entwurfes vor den Augen des Publikums liegt, nur die Grundlinien der Verfassung des Vereins, und auch diese nicht einmal vollständig, gezogen hat, und die Zeitereignisse noch viele Modifikationen im Materiellen vermuthen lassen, die denn auch wichtige Veränderungen in Ansehung des Formellen nach sich ziehen werden. Hr. Zintel bezielt deßhalb auch in der Schrift Nro. 1. nicht so wohl eine historische, als kritische Behandlung seines Stoffes, und setzt sein Problem darein, zu zeigen, wie das Staatrecht des Vereins sich bilden müsse, wenn es der in der Bundesakte erhaltenen Basis gemäß und mit den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts übereinstimmend bleiben soll? Er geht zu diesem Ende die in Frage kommenden staatsrechtlichen Gegenstände im Einzelnen durch, und deducirt, aus den angeführten Grundlagen die Art und Weise, wie sie in dem neuen Systeme sich bilden müssen. Da der Verf. durch gründliche Kenntnisse und forschenden Geist seines Thema's Meister ist, so gewährt diese Schrift nicht nur denjenigen, die zur Ansicht ihres Gegenstandes einer Handleitung bedürfen, sondern auch den andern, die sich ein eigenes Urtheil darüber zutrauen, eine anziehende Lektüre.

Der Verf. von Nro. 2. sah sich durch seine Geschäfftsverhältnisse veranlaßt, sich selbst, um vor Inkonsequenz in seiner Berufsthätigkeit gesichert zu seyn, ein System der Auslegung der Bundesakte aufzusuchen, und er theilt hier dem Publikum dasjenige mit, was ihm, bey folgerechter Behandlung derselben, auf seinem freygewählten Standpunkte in ihr zu liegen schien. Diese Schrift stellt deßhalb nur solche Resultate dar, welche aus dem Sinn und dem Buchstaben der Stiftungsurkunde des Vereins hervor gehen, und strebt vorzüglich auf eine genaue Entwicklung der gegenseitigen Rechtsverhältnisse der Souveraine und der Standesherrn, was denn auch in dem itzigen Augenblicke die interessanteste Seite der ganzen Sache ist. Der Verf. hat in so manchen amtlichen und ausseramtlichen schriftstellerischen Produkten die Kompetenz seines Urtheils so rühmlich erprobt, und besonders in seinem grössern Werke über den Westfälischen Frieden sich als ein so vorzüglicher Meister in der staatswissenschaftlichen und rechtlichen Exegese legitimirt, daß das Publikum auf die gegenwärtige Schrift nicht erst aufmerksam gemacht werden darf. Dagegen sey es uns erlaubt, die aus der Bundesakte hier ausgehobene und eben so scharfsinnig als praktisch-brauchbar erörterte fünfzig Sätze in extenso in die Chronik der Teutschen zu übertragen, und so für unsre Leser wenigstens die Resultate dieser gründlichen und dem Bedürfnisse des Augenblicks auf eine sehr verdienstliche Weise zusagenden Schrift zu gewinnen. — 1. Die Rechte der verbündeten gegen die unverbündeten Fürsten Teutschlands bestimmen sich in Absicht der Staatsverhältnisse nur nach dem Naturrecht, angewandt auf den Besitzstand, wie er zur Zeit der Reichsauflösung war. 2. Die Rechtsverhältnisse der Standesherrn, Grundherrn, und übrigen Staatsunterthanen, gegen die Staatsgewalt, so weit sie nicht durch den Bundesvertrag neu bestimmt, oder durch das Ideal eines Vernunftstaats als nothwendig gesetzt sind, unterliegen der Bestimmung des dermaligen Selbstherrschers. 3. Die Privatrechte leiden durch jene Aufhebung der Kraft der Reichsgesetze keinerley Veränderung. 4. Der Rheinische Bund vertheilt das durch den Presburger Frieden dem Meisterthum entzogene Ordensgut, nur so weit es strittig geworden war, nimmt aber durch sein Stillschweigen keinem der Souveraine ein Recht an unstrittig vor dem Frieden Okkupirtes. 5. Alles das, was in der Landeshoheit des Fürstenthums Mergentheim eingefangen war, ist ohne Unterschied, alles übrige Ordensgut aber nur nach dem Besitzstand vom 1sten Jänner 1806 dem Hoch- und Teutschmeister bewilligt, und ihm mithin zu restituiren. 6. Die Auslegung der Souverainetätsrechte, welche über Standesherrn dem Bundesfürsten zugewiesen wird, kann so wenig durch den einseitigen Gewinn der Standesherrn als der Bundesfürsten, sondern allein durch den Bundeszweck und die Analogie der namentlich gemachten Verordnungen bestimmt werden. 7. Die Theilung der ritterschaftlichen Orte, welche zwischen Besitzungen zweyer Bundesfürsten inne liegen, richtet sich nicht nach dem Verhältniß der Grösse der anstossenden Gränzlinie, auch nicht nach dem Machtverhältniß der anstossenden Fürsten, sondern lediglich nach der Zahl der Anstösser. 8. Alle Nicht-Reichsständische Lande, wenn sie auch nicht ritterschaftlich sind, fallen unter die bestimmte Theilbarkeit. 9. Ritterorte, die einseits oder beederseits zwar an kein Gebiet eines Bundesfürsten anstossen, aber auf diesen Seiten mit einem andern Rittergebiet zusammenhängen,

das nachmals mit dem Hoheitsgebiet eines andern Bundesfürsten banustössig ist, fallen mit den unmittelbar anstossenden in die Kathegorie der Zwischenliegenden und Theilbaren. 10. Zwischenliegende Orte zwischen verbündeten und unverbündeten Staaten kann kein Theil sich als zuerkannt zuschreiben; wo folglich Einer der fremden Fürsten dem Bunde beytritt, ohne beschränkt werden zu seyn, macht er billige Ansprache an Theilung; wo er nicht beytritt, da bleibt das beederseitige Recht unentschieden, und jedem der Zugriff frey, bis die Minne der Politik, oder der Ernst der Waffen die Gränzen zurecht scheidet. 11. Nahe gelegene, doch in dem Gebiet eines unverbündeten Fürsten eingeschlossene Ritterorte kann keiner der Bundesfürsten unter seine Hoheit ziehen, ihr Schicksal hängt von dem Willen, oder dem Schicksal der unverbündeten Fürsten ab. 12. Die verordnete Gleichheit der Theilung der Ritterorte umfasset nur die Beziehungen zur Staatshoheit nicht jene des Privatvermögens, and ist auch dort nur approximativ zu nehmen. 13. Die Staatsgewalt der Bundesfürsten ist eine volle und kräftige Obristhoheit, keine unvollständige und lahme Reichshoheit. 14. Nach dem Bundesstaatsrecht zerfällt die Staatsgewalt des Innern in folgende fünf Theile: Gesezgebung; höchste Gerichtsbarkeit; hohe Policey; Heerbann (oder Recht der Musterung und Heeresfolge) und Recht der Auflagen. 15. Die von der Bundesakte vorgenommene Sonderung zwischen dem Theil des Staatsvermögens, das der Obristhoheit anheimfällt, und jenem, welcher denen Fürsten und Grafen verbleibt, versezt lezteres durchaus in die Klasse von Privatvermögen und Stammgut. 16. Das, was ein Standesherr zu behalten verlangen will, muß zwar nicht gerade namentlich in der Bundesakte genannt seyn, aber es muß in die Klasse von gutsherrlichen, oder lehenherrlichen Rechten gehören, und zu seiner Ausübung keine Handlungen erfordern, die nur als Ausfluß der Obristhoheit rechtlich statt finden können. 17. Die Lehenherrlichkeit der Standesherrn wird zwar durch den Rheinischen Bund nicht durchaus aufgehoben, aber doch wesentlichen Veränderungen unterwerfen. 18. Die Standesherrn können keine Lehenherrlichkeit über Bundessouverains behalten, sondern derley Lehen werden den Leztern frey eigen. 19. Die Standesherrn können unter ihre Lehenherrlichkeit über andere Standes- oder Grundherrn, seyen diese nun Mitunterthanen des nähmlichen oder eines andern Bundesfürsten, keine Rechte mehr mit einziehen, welche nach der hier festgesezten Rechtsscheidung der Obristhoheit zufallen. 20. Die Standesherrn können nicht mehr die hohen Lehenspflichten — nähmlich Kriegsdiensileistung, Gerichtsstandschaft vor dem Lehenhof, und Besitzung des Lehengerichts; sondern blos die niederen Lehenspflichten — nähmlich Erneuerung der Lehen bey jedem Fall, Erhaltung derselben in Stand und Ehren, und Bewilligungseinholung zu Veräusserung oder Belastung derselben, fordern. 21. Die Standesherrn müssen alle Lehen, die sie zur Zeit der Bundesakte von auswärtigen Bundesfürsten trugen, nun von demjenigen, unter dessen Obristherrschaft sie liegen, zu Lehen nehmen. 22. Die Standesherrn haben kein durch die Bundesakte entschiedenes Recht auf eine peinliche Gerichtsbarkeit, oder auf eine doppelte Instanz, mithin auf eine Obergerichtsbarkeit, sondern die Bewilligung des Einen oder Andern hängt von dem Obristhoheitlichen Gutfinden ab; wohl aber haben sie ein Recht auf die Streitgerichtbarkeit und auf die gemeine bürgerliche Strafgerichtbarkeit über ihre eigene Diener und Angehörige, nicht aber über die Landesfürstliche. 23. Das Forstrecht der Standesherrn gehet auf Gemeinds- und Privat- wie auf eigene Waldungen ihres Standesgebiets, giebt ihnen das Recht zur Holzanweisung und Führung eigener Waldart auch zur Frevelthädigung, doch untergeordnet unter die Obristhoheitliche Oberforsteylichkeit. 24. Der Zehenden nicht nur vom urbaren Land, wo ihn der Standesherr hatte, sondern auch von itzigen und künftigen Neubrüchen verbleibt demselben. 25. Nur auf jenen Pfarrsatz, der nicht kraft landesherrlicher Kirchengewalt, sondern kraft geistlicher Lehenschaft vorhin geübt ward, haben die Standesherrn ein entschiedenes Recht. 26. Alle Zwangnutzungen, einschließlich des Salzgewinns, sind den Standesherrn zuzuweisen. 27. Umgeld, Maaßpfennig u. dgl. eignet sich zu gutsherrlichen Rechten, hingegen Accis oder Pfundzoll und Stempelpappier so wenig als der Zoll. 28. Die Unterpolicey in ihrem ganzen Umfang mit denen ihr entsprechenden Policeygefällen gebühret dem Standesherrn. 29. Das Heimfallrecht, mit seinen Beziehungen auf Erblosgut, Lediggut und Bastarderbe kommt den Standesherrn nicht zu. 30. Der Abzug, so wie die Leibeigenschaftsentlassungsgebühr und alle aus der Leibeigenschaft fliessenden Renten, gehören den Standesherrn. 31. Die Verwaltung des allgemeinen Staats- und Kirchenguts gebühret dem Oberherrn, jene des kirchlichen oder weltlichen Ortsvermögen dem Standesherrn. 32. Die künftige Aufhebung noch verhandener Klöster und Kirchenstiftungen in Standesgebieten hängt eben so wie die Bestimmung, welche ihren Gütern zu geben ist, lediglich vom Ermessen des Regenten ab. 33. Bey Aussonderung der Oberhoheits- und der Gutherrlichkeitsangehörden kommt der ehemalige Erwerbtitel, den der mediatisirte Stand für ein oder anderes Recht hat, in gar keinen Betracht. 34. Die Güter der Standesherrn erlangen keine grössere Freyheit von Auflagen, als sie zuvor hatten, da sie noch Staatsgut waren; wohl aber können sie stärker als zuvor in Steuer gezogen werden, wenn die Prinzen des Regenten oder die Privilegirteste seiner früheren Staatsbürger zuvor auch härter angelegt waren. 35. Rittergüter haben nicht auf alle Gerechtsame der Standesherrn eine gleich entschiedene Ansprache. 36. Ueber die Anwendung der Obristherrlichen Gewalt auf einzelne Fälle findet keine höhere Erkenntniß statt. 37. Die Strafausträge der Standesherren sind kein Schiedsgericht, sondern ein Fürstengericht. 38. Kein Standesherr kann weiter von Gläubigern um Kreisschulden belangt werden; diese vertheilen sich unter den Bundessouverains nach den Staatskräften ihrer Kreisbesitzungen. 39. Alle Regierungsschulden der mediatisirten Reichsstände müssen zwischen diesen und ihren Oberherrn nach dem künftigen Verhältniß des Rentenbezugs getheilt werden, ohne daß inzwischen das Recht der Gläubiger auf ihren Schuldner dadurch verändert wird.

40. Das Staatsprincip, die Staatsgenossen anzuhalten, ihren von dem Land habenden Genuß in dem Land zu verzehren, findet auf die Standesherrn nicht weiter Anwendung, als daß sie ihr Einkommen in keinen Bundesfremden Staaten verzehren dürfen. 41. Die Ruhegehalte jener Diener, welche durch die Mediatisirung einzelner ehemaligen reichsunmittelbaren Lande ausser Thätigkeit gesetzt werden, müssen da, wo keine besondere Staatsgesetze vorhin existirten, wornach Ruhegehalte ausgemessen wurden, ihre Bestimmung aus dem jüngsten Deputationsreceß erhalten. 42. Die Ruhegehalte, welche durch die itzigen Staatsveränderungen veranlaßt werden, müssen nach dem Princip der Schulden getheilt werden. 43. Der Rechtsverzicht, den die Bundesakte auflegt, kann die Rechte der unverbundeten Fürsten gar nicht schmälern; und jene der mediatisirten in solchen Stücken nicht, welche sie fortzubesitzen fähig sind. 44. Der gedachte Rechtsverzicht umfaßt keine Güter des einen Staats, die innerhalb der Staaten eines andern Bundesfürsten gelegen sind. 45. Nicht blos Ansprüche, sondern auch entschiedene Rechte fallen unter den Verzicht, sobald sie zur Klasse der derzeitigen Rechte auf Besitzungen eines andern Bundesfürsten gehören. 46. Nur Staatsrechte, keine Privatrechte können unter diesen Verzicht gezogen werden. 47. Eine Staatsberechtigung, die verzichtet werden soll, muß auf fremder Staatsbesitzung haften, gleich viel ob diese eine alte oder neue, eine eigenthümliche oder nur oberhoheitliche sey. 48. Weltliche und geistliche Lehenschaften gehören unter diejenige Rechte, welche ein auswärtiger Bundesfürst zu Gunsten desjenigen Bundesstaats, in welchem sie auszuüben sind, kraft dieser Verzichtsschuldigkeit aufzugeben hat. 49. Die Eventualerbrechte der mediatisirten Fürsten und Grafen bleiben, wie sie sind; jene der Bundesfürsten auf unmittelbares Land anderer Bundesfürsten auch; ihre Erbrechte auf mittelbar gewordenes Reichsland aber werden, obwohl nicht aufgehoben, doch wesentlich verändert. 50. Die Bundesfürsten sind schuldig, auch in Friedenszeiten den Stamm ihres Kontingents aufgestellt zu haben; keineswegs aber solches vollzählig und gerüstet zu unterhalten.

Dieses letztere vortrefliche Werk ist auch bey dem Verleger der Chronik der Teutschen für 1 fl. 36 kr. zu haben.

Berichtigung.

Die oben S. 135 mitgetheilte Notiz, „daß ausser den in der Bundesakte genannten fürstlich-taxischen „und fürstenbergischen Gebieten, auch die ehemaligen Reichsritterschaftlichen Aemter Gamerdingen, Hettin-„gen, Wilflingen, Mieringen und Wachendorf unter die Souverainetät von Sigmaringen gefallen „seyen, und daß Hirrlingen mit Wirtemberg noch im Streite liege", — ist, bestimtern unterdessen eingelaufenen Nachrichten zu Folge, nicht genau historisch richtig. Man glaubt dieß hier bemerken zu müssen, um zu verhindern, daß sich jene noch einer nähern Rektifikation bedürfende Angabe nicht aus der Chron. d. T. in andere Journale verbreite.

Pahl.

---

der Farben zur Porzellainmahlerey, des Gußstahles, des spanischen Weisses, der erfrischenden Krüge, der künstlichen Mühlsteine, des Flachses zur Seide, des Zinnobers, einer unveränderlichen grünen Farbe, der Töpferglasuren, metallener Stricke, des Musivgoldes, einer Farbe aus dem rothen Kopfkohl, des Spießglanz- und Eisenmohrs, eines wasserfesten Leders, des Mineralalkali aus Salz, des Strohs zu Hüten, des Quecksilbersyrups, der Marokanischen Ziegenfelle, des Salpeters, des Bleyweisses, des Vitrioläthers, einer Composition zu Dachziegeln, des Runkelrüben-Zuckers, künstlichen Mineralwassers, des englischen Porterbiers, des Glaubersalzes durch Gips, des Wachs- oder Gesundheitstaffents, der Lämmer-Ziegen- und Hundsfelle zu Handschuhen, des rauchenden Salpetergeistes, einer neuen Glasfritte, des Bernsteinfirnisses, unverlöschlicher Tinten, undurchdringlichen Leders, sehr haltbare Kütte, wohlfeiler Lackfarben, des Caßlergelbs, des Berlinerblaus, Mineralblaus u. a., alle Metallcompositionen, der Darmsaiten auf ital. Art, des Porcelains, des Bleyzuckers, des Mörtels, des Musivgoldes, des Salzäthers, der Phosphorsäure, des Indigs aus Waid, des Vitriolöls, der wasserdichten Tücher, des Neapelgelbs, des Strohpappiers, des mineralisirten Purpurs, des Stahls, des bessern Schießpulvers, des Weines, des Damascener-Stahls, der Soda, des Persio, des Pappiers aus Stroh, Heu, Disteln, Lohe ꝛc. verschiedener Parfümerien, einer bessern Hefe, des Orleans, der Wachsmilch, des Branntweins aus Kartoffeln, des Franzbranntweins aus Getraidbranntwein, des Flachses und Hanfes, des Aracks, Hieb- und wasserfester Filzmützen, wasserfester Leinwand und Tücher, des wollenen Tuches zu Filz, feiner irdener Geschirre aus farbigen Erden, Tabackspfeifen zu machen, Bereitung der Juften, der Federn, des Weintraubenzucker, des römischen Alauns, des Branntweins aus Johannisbrod, des irdenen Geschirrs, des Kampfers. Ferner:

Abhandlungen, Beschreibungen und Anweisungen:

Münzen und Münzkunst, Sago, Soya, Dividivi, künstliches Wachs, Trüffel, englischer Seidenweberstuhl, Anbau der Baumwolle, künstliche Steinarten, Königs-Chinarinde, mit dephlogistischer Salzsäure zu bleichen, wie die Chinesen Zwergbäume ziehen, Querzitron zum Färben, Hutmacherkunst, ächt Türkischroth zu färben, Anbau der Sodapflanze, Semen Adiowaen, Ersetzungsmittel des Kaffes, Resina lutea novi Belgii, Wirkung der Baizen bey Färbung des Cattuns, feste Farbe aus den Blättern der Aloë succ. angustifol., Pflanze für die Bienen, Eisenkalke zum Cattunfärben, flüßiger Storar, Maschine zum Färben und Drucken, Wachsmahlerey, neue Art Wohn- und Treibhäuser zu erwärmen, Holzwerk vor der Witterung zu schützen, Linnen, Seide und Baumwolle mit Cochenille zu färben; Metalle zu emailliren; Mittel, Wasserräder zu schmieren; Melasse statt Zucker anzuwenden, Zitronensaft zu verbessern und zu erhalten, Schellack zu entfärben, Gebrauch der Erden zum Bleichen, gegen das Erfrieren der Bäume, Kupferstiche zu reinigen, Eisen zu verbessern, Chinesisches Reisbrod, gedrucktes Pappier zu bleichen, Seguins Art zu gerben, Pappier zu färben, Verbesserungen beym Brauen und Destilliren, Kupfer zu verzinnen, Gewinnung des Torfs, Abschwefeln der Steinkohlen, Ersetzungsstoffe der Galläpfel, Maschine Kämme zu schneiden mit Kupfern, Cylindergebläse, Anwendung der Milch, Briefe zugleich vielmahl zu copieren, Reinigung des Rübsamenöls, Insecten zu verfertigen, Maschine zum Nägelmachen, Garnwage, Dampfmaschine mit Kupfern, Winde mit Kupfer, Wachs schnell zu bleichen, Holzsäure zur Färberey, Glas zu ätzen, englische Gerberey, mit Dämpfen u. s. w. zu bleichen, Reinigung der Oele, Kupfer zu härten, zu vergolden, Krappfärberey, schöne Farben auf Holz, Hanf und Flachs zu Baumwolle, Oel in Wachs zu verwandeln, Glasmahlerey, Belehrungen für Töpfer, Steingut- und Porcellainfabrikanten, einfache Wasserpumpe mit Kupfer, Figuren aus Holz zu giessen, mit Seewasser zu waschen, Eisen unverrostbar zu machen, Anbau der römischen Kamille, Hydraulische Maschine, Verbesserungen der Weberey, Fische einzusalzen, teutsche Pflanzen zum Gelbfärben, Instrumente aus Federharz, engl. Tuchscheermaschinen mit Kupfern, Kette mit Kupfern, Hydrometer, Buttermaschine, Hanfröstung, Syrup und Zucker aus Aepfeln, Saffranbau, Benutzung des Asbest. (Aus dieser Angabe kann man auf den Werth des Ganzen schließen).

Leuchs, System des Handels. Erster Band, Privathandelswissenschaft. Zweyter Band, Staatshandelswissenschaft. gr. Octav 1804. 592 Seiten. Preis fl. 5. 24 kr.

Dieses Buch zerfällt in zwey Theile: der erste Theil betrachtet den Handel als Privatsache, als Gewerbe; der andere in Beziehung auf den Staat. (Privathandelswissenschaft, Staatshandelswissenschaft). Die Privathandelswissenschaft enthält, nach einer Einleitung und nach einer Ableitung aller Theile des Ganzen: I. Die Waarenlehre. II. Die Geldlehre. III. Die Werthbestimmungslehre. IV. Die Handelslehre. (Enthält den Waarenhandel, Wechselhandel, Commissionshandel, Buchhandel u. a.) V. Einkaufslehre und den Credit. VI. Die Verkaufslehre. (Behandelt mit: Gewinn und Verlust, Tausch, Verkauf, baaren, auf Credit, auf Lieferung, Muthmassung, Prämien, in Commission). VII. Die Zahlungslehre. (Baare Zahlung, Compensation, Zahlen durch die Girobank, Scontration, Deposition ꝛc.) VIII. Die Versendung. (auch vom Verpacken und der Spedition insbesondere). IX. Die Contorwissenschaft (lehrt: das Kapital-einfache, doppelte Buchhalten, den Briefwechsel und andere Aufsätze). X. Die Spekulations-

lehre, oder das Wahrscheinliche im Handel. (Erstreckt sich: auf die Waarenspekulation, aufs Wahrscheinliche der Fabrikunternehmungen, des Wechselkurses, der Staatspappiere, der Actien und der Asseruranzen).

Die Staatshandelswissenschaft trägt vor:

I. Die Anstalten zur Beförderung des Waarenumsatzes. II. Die Anstalten zur Waarenüberlieferung. (Von Frachtfahrern, Fuhrleuten, Schiffern, Posten; von den Maschinen zum Transport, von den Wegen, Flüssen, u. s. w.) III. Die Bankanstalten. (Insbesondere, von den Notenbanken, Girobanken, Leihbanken, und ihrer Vereinigung zu einem Zwecke). IV. Die Verfügungen der Regierung zur Beförderung des Handels im Auslande. V. Die Verfügungen der Regierung zur Aufrechthaltung des Handels. (Staats- und Privathandelsrecht). VI. Den Kaufvertrag. VII. Das Wechselrecht. (Von den Rechten und Pflichten der Trassenten, Remittenten, Präsentanten, Acceptanten, von den Respekttagen, der Protestation, und von dem Wechselprozeß). VIII. Das Moratorium, den Akkord und Konkurs. IX. Das Dienstrecht, und insbesondere. X. Das Frachtfahrerrecht. (Beyde enthalten die Rechte und Pflichten des Lehrlings, Commis, Frachtfahrers, Absenders, Empfängers, die Gesetze bey entstandenen Beschädigungen und die Postrechte). XI. Das Seerecht. (Hier werden abgehandelt: die Rechte der Rhederey, der Haverey, der Assekuranzen, der Bodmerey, des Großaventurvertrags, der Convoy und Admiralschaft, die Standrechte und die Quarantaine). XII. Die Rechte der Mäckler. XIII. Die Rechte der Handelsgesellschafter. XIV. Die Handelsgerichte und der (summarische) Prozeß. Nun folgt: XV. Die Kritik der Handelskunde, die die Wissenschaft aufzustellen hat, und schließt XVI. mit einigen Gedanken Ansichten über die Erziehung überhaupt, und über die kaufmännische Erziehung insbesondere. — Der 3te Band enthält die Theorie und Praxis des doppelten Buchhaltens, des Nürnberger Buchhaltens und der Waaren-Calculationen. 1806. in 4. Preis 5 fl. 48 kr.

Theorie und Praxis des italienischen Buchhaltens und des Nürnberger Buchhaltens, mit Schematen, 4. 1806. Preis 3 fl. 36 kr.

Durch dieses Werk erhält das Publikum eine vollendete Theorie dieses in den neuern Zeiten so oft bearbeiteten Gegenstandes. Nach einer Angabe der Forderungen an das Buchhalten und der Ursache der Widersprüche unter den Bearbeitern desselben, enthält: I. Die theoretische Abtheilung. Zweck und Begrif des Buchhaltens; Inventur; Memorial; Hauptbuch, Journal; Uebersicht, die Rechnungen oder Conten des Hauptbuches; Schuld, Forderungen, Debet, Credit; Zusammenhang und Verbindung der Rechnungen; Verlust- und Gewinnrechnung: Abschluß der Rechnungen; nähere Betrachtungen der verschiedenen Rechnungen in Beziehung auf die Bilanz; Auffindung des Zustandes unseres Vermögens, erstes, zweytes Verfahren; von der Art, die Handelsvorfälle anzuschreiben, zu übertragen und die Rechnung abzuschliessen. — II. Die praktische Abtheilung enthält: Angabe der Handlungsgeschäfte, und der Art, dieselben in das Memorial einzutragen, (hier finden sich 87 Handlungsgeschäfte oder Vorfälle, mit der Angabe wie sie in den Memorialen angeschrieben werden müssen) praktische Bemerkungen über das Memorial; praktische Bemerkungen über das Journal; praktische Bemerkungen über das Hauptbuch; Mittel, zu wissen, ob alle Summen richtig übertragen worden sind; Abschluß der Rechnungen, Bilanz, Inventur; Untersuchung des Waarenlagers. Nun folgen die Handlungsbücher zu diesem Buchhalten, das Memorial, das Journal und das Hauptbuch. Darauf folgen: Theorie und Praxis der neuen doppelten Buchhaltung oder des Nürnberger Buchhaltens. Nach einer Einleitung, in welcher einige Unbequemlichkeiten des italienischen Buchhaltens angegeben werden, wird eine bessere Verzeichnungsart abgeleitet. Nach derselben werden fünf Memoriale, die sich aber auch auf drey reduciren lassen, nebst dem Hauptbuche als wesentlich erfordert. Darauf wird erklärt und beschrieben: Erstes Memorial, für den Einkauf der Waaren: Zweytes Memorial für den Verkauf der Waaren. Vereinigung des Waaren-Einkaufbuches mit dem Waaren-Verkaufsbuche. Drittes und viertes Memorial für die Einnahme und Ausgabe der Gelder. Fünftes Memorial für die Versetzung der Schulden und Forderungen. Vom Hauptbuche: Von einigen Hülfsbüchern zur Handlung, als: Dem Fakturen- und Kalkulationsbuche, von welchem das Schema in dem Ein- und Verkaufsbuche und in der Anleitung zur Berechnung der Fakturen enthalten ist; dem Waaren-Scontrobuch mit dem Schema, und dem Speditionsbuch. Viele, verschieden eingerichtete Schemate, für die Haupt- und Nebenbücher, erläutern beyde Buchhaltungen. — Diese Buchhalten, und die Anleitung zur Berechnung der Fakturen sind besonders für Handelsschulen und zum Selbstunterricht sehr brauchbar, da die Begriffe durchaus deutlich und vollständig entwickelt und mit Beyspielen erläutert worden sind, so daß mit diesem Werke die Lehre des Buchhaltens als vollendet angesehen werden kann.

Chronik der Teutschen.

22tes Stück. 3. Juny 1807.

Von dem Zwecke des Rheinischen Bundes.

Die Frage nach dem Zwecke, den die Resultate grosser Staatsumwälzungen bezielen, ist, so wie sie da liegt, müssig. Denn alles, was der unbestimmbare Zusammenfluß der Ereignisse in dem Laufe der Zeit erzeugt, ist ein Produkt der Natur, und hat in so ferne keinen andern Zweck, als den Plan des Ganzen, in das es verflochten ist, zu realisiren; wenigstens ist ein anderer für den dieses Ganze nicht begreifenden menschlichen Geist auch nicht erkennbar. In diesem Sinne fragen wir auch vergeblich nach dem Zwecke des Rheinischen Bundes. Denn diese grosse und interessante Erscheinung unsrer Zeit ist das Resultat des Zusammenwirkens so vieler Kräfte, daß es uns bey all' unserm Bemühen unmöglich ist, den Mittelpunkt aufzufinden, in dem sie sich koncentriren, und die Verbindung zu bestimmen, in der das Erzeugniß derselben mit dem Weltplane steht. Aber die unbekannte dirigirende und alles in ihrer Absicht vereinigende Kraft bedient sich der Menschen als ihrer Organe; und diese, ob sie wohl ohne ihr Bewußtseyn im Dienste einer höhern Macht handeln, bilden sich doch, als vernünftige Wesen, Zwecke vor, die durch die Produktionen ihrer Thätigkeit erreicht werden sollen, während sie nichts zu Stande bringen, als was in das System jener höhern Macht tauglich ist. Und in dieser Hinsicht ist, wie wir leicht begreifen, die Frage nach dem Zwecke des Rheinischen Bundes nicht müssig.

Man hat in der Anrichtung dieses Vereins auf der einen Seite Streben nach absoluter Unabhängigkeit, welche das teutsche Reichssystem seinen Bestandtheilen nicht gewähren konnte, und auf der andern den Plan, für Napoleons grossen Wirkungskreis neues Land zu gewinnen, zu bemerken geglaubt, und man hat kein Bedenken getragen, hierinn die Zwecke zu finden, welche die kontrahirenden Partheyen erreichen wollten. Es ist wahr, daß die Politik in allen ihren Operationen die Verstärkung ihrer Macht, welche durch Zuwachs an Kräften und durch den höchsten Grad von Selbstständigkeit bewerkstelliget wird, immer zu ihrem ersten und wichtigsten Zielpunkte voraus stellt; weßwegen man auch berechtigt ist, in dem Falle, daß bey der Erforschung ihrer Absichten Zweifel entstehen, jene Tendenz stets als die überwiegende anzunehmen, oder sie sogar zu supponiren' wenn die erklärte Meynung eines Unternehmens mit den Erscheinungen nicht übereinstimmt. Wir wollen indessen hiervon keine Anwendung auf die Rheini-

sche Konföderation machen, und wir haben dazu um so weniger Ursache, da die Mächte, durch welche sie errichtet worden ist, einen Grund für ihre Herstellung angeführt haben, der, wenigstens bis itzt, dem billigen Beobachter noch immer so weit genügen muß, daß er keines Rekurses auf geheime Absichten bedarf. Es gilt auch für Staaten die Rechtsregel, die wir Einzeln alle ansprechen: daß man nämlich jeden für gut halten müsse, so lange nicht bewiesen ist, daß er böse sey.

Das Fundamentalstatut hat sich über den Zweck des Vereins bestimmt ausgesprochen. Die Kontrahenten wollten, wie der Eingang desselben sagte, „durch schickliche Bestimmungen den innern und äussern Frieden des südlichen Teutschlands sichern, für welchen, wie die Erfahrung „schon lange und erst noch neuerlich bewiesen hat, die teutsche Konstitution „keine Bürgschaft mehr gewähren konnte" *). Auf die nämliche Art erklärte sich der Kaiser Napoleon in der am 1. Aug. 1806 der Reichsversammlung übergebenen Deklaration, und die verbündeten Fürsten in ihrer unter dem nämlichen Datum eingereichten Lossagung von dem Reichskörper. In der erstern heißt es: „Durch die Stiftung des „Bundes haben Se. Majestät den theuersten Interessen seiner Nachbarn Genüge geleistet, so viel „an Ihnen sey — besonders für die künftige Ruhe von Teutschland, welches beständig der „Schauplatz des Krieges gewesen, gesorgt, und dem Widerspruche ein Ende gemacht, durch den „die Völker und die Fürsten unter den scheinbaren Schutz eines ihren politischen Interessen und „ihren Verträgen entgegen stehenden Systems gestellt worden" **). Und in der letztern sagen die neuen Souveraine: „Der Kaiser von Frankreich werde sich seines Ruhms halber eben so „sehr, als wegen des eigenen Interesse's des französischen Kaiserstaats — die Befestigung der in„nern und äussern Ruhe Teutschlands angelegen seyn lassen, und diese kostbare Ruhe sey „der Hauptzweck des Rheinischen Bundes."

Wie könnte bey einer politischen Schöpfung ein schöneres und würdigeres Ziel beabsichtiget seyn? — Denn die Ruhe eines Staats ist die erste Bedingung seines Gedeihens und alles durch ihn nur irgend erreichbaren Wohlstandes; und man kann nach jener Bedingung nicht streben, ohne ernstlich und mit vollem Bewußtseyn das gemeine Beßte zu wollen, das nur durch sie und mit ihr möglich ist. Daß die bisherige germanische Konstitution nicht mehr dazu

---

*) „Voulant par des stipulations convenables assurer la paix intérieure & extérieure du midi de l'Allemagne, pour la quelle l'experience à prouvé, depuis long tems et tout recemment encore, que la Constitution Germanique ne pouvoit plus offrir aucune sorte de garantie."

**) „Ayant ainsi satisfait aux plus cher intérêt de — les voisins, ayant pourvu autant qu'il étoit en lui à la tranquillité future — en particulier de l'Allemagne, qui a été constamment le théatre de la guerre, en faisant resser la contradiction, qui plaçoit les peuples & les princes sous la protection apparente d'un système réellement contraire à leurs intérêts politiques & à leurs traités, &c."

tauglich war, den innern und äussern Frieden von Teutschland zu sichern, — wer könnte diese Behauptung der kontrahirenden Regenten in Anspruch nehmen? Die neuesten Ereignisse haben sie zu laut bestätigt. Die schwächern Reichsstände hatten die Garantie der Macht verlohren, seitdem der Körper, dessen Glieder sie waren, keine Gesamtkraft mehr besaß. Unaufhörlich standen sie in der Gefahr von ihren überwiegenden Nachbarn unterdrückt zu werden, weil das Gesetz, auf dem ihre Rechte beruhten, niemand handhabte, und waren sie es wirklich, so reklamirten sie vergeblich die Hülfe, die der todte Buchstabe ihnen verheissen hatte. Die mächtigern Stände dagegen, in einer steten Rebellion gegen das Reich und sein Oberhaupt, verhöhnten täglich die Verfassung, die sie alle unter einander verband, und widersetzten sich wohl gar, mit den Waffen in der Hand, der Vollziehung der kaiserlichen Erkenntnisse. So tratten die Glieder desselben Staats in ein feindseliges Verhältniß gegen einander; und ist der innere Friede von einer Gesamtheit gewichen, so wird ihr selten der Genuß des äussern zu Theil. Deßhalb ward Teutschland in so vielen Kriegen, deren Interessen ihm fremd waren, der Schauplatz. Es hatte nicht mehr so viele Macht, um selbstständig seine Gränzen zu schützen, oder sich mit seinen Feinden zu versöhnen, wann und wie es wollte. Von der Natur bestimmt, die grossen Mächte von Europa entfernt von einander zu halten, war es stets der Tummelplatz ihrer Leidenschaften, und das Opfer ihrer Politik. Die lange Rivalität zwischen Oesterreich und Frankreich und zwischen Oesterreich und Preussen hat Teutschland mehr als ein Jahrhundert hindurch mit Blut und Thränen erfüllt; immer hatte es sich gegen sein Schicksal gesträubt; nie hatte es vermocht, demselben sich zu entschlagen; und am Ende blieb den Geschichtschreibern das Problem, von wem es am meisten mißhandelt worden sey, von seinen Feinden oder von seinen Freunden? — Es ist ein edler und humaner Vorsatz, ein Land einem solchen herabwürdigenden und verderblichen Zustande entreissen zu wollen!

Aber sollte der teutschen Nation eine blos föderative Vereinigung ihrer Fürsten das gewähren können, was ihr vorhin, vereinigt unter einem Oberhaupte und in einem Staatssysteme nicht zu Theil ward? — Diese Bedenklichkeit scheint beym ersten Anblicke bey weitem nicht erträumt; aber sie verschwendet, so bald man die Art, wie der Rheinische Bund konstruirt ist, und das grosse Interesse berücksichtigt, das sein Urheber in seiner Erhaltung findet. Für den Zweck der innern und äussern Ruhe hat er vor der Reichsverfassung schon das voraus, daß er aus einer viel mindern Zahl von Bestandtheilen zusammen gesetzt, folglich seine Kraft bewegbarer und stärker ist, daß es, um ihn in Bewegung zu setzen, der Ceremonien und umständlichen Formen nicht bedarf, durch welche eher der unbehülfliche Reichskörper erregt werden mußte, daß die Militärmacht in Ansehung ihrer Aufbringung und Anwendung unzähliche Vortheile vor dem bis zum Spott herab gesunkenen Reichswehrstande darbietet, und daß der Bund, wenigstens vor der Hand, durch die Kräfte und den Charakter der Jugend muthig, unternehmend und fröhlich ist, während das Reichssystem an allen Schwächen des Alters mühselig krän-

kelte. Aber bey alle dem ist nichts unwahrscheinlicher, als daß in einer aus lauter selbstständigen Individuen zusammen gesetzten Gemeinheit, immer derselbe Wille und dasselbe Streben auf das gemeinsame Ziel herrsche, wenn nicht ein mächtiger Geist über dem Ganzen waltet, der dieses Ganze unaufhörlich im Auge hat, und die Theile zu bewegen im Stande ist, daß sie dasselbe nie zum Vortheile ihrer Individualität vernachlässigen. Ein solcher Geist waltet über dem Rheinischen Bunde; und durch ihn erhält der Zweck desselben seine eigentliche Garantie. Der Protektor leiht dem Bunde seine Macht, wenn äussere Stürme ihn bedrohen; er vereinigt seine Genossen um sich, um die Angriffe, die ihnen gelten, abzuschlagen; er koncentrirt ihre Kräfte in eine Masse, und macht sie furchtbar und stark, indem sein Wille diese Masse belebt; und zerfallen die Glieder des Vereins unter einander selbst, so ist keines derselben mächtig genug, um sich den Aussprüchen des Bundesgerichts zu widersetzen, da das Oberhaupt der Gesamtheit das Wort des Richters durch seinen Arm geltend zu machen wüßte. — So versichert der Protektor dem Bunde den innern und äussern Frieden!

Nur dürfen wir hierbey nicht vergessen, daß der Einfluß des Protektors, auf die Angelegenheiten des Vereins, nach dem unverkennbaren Sinne des Fundamentalstatuts, nur subsidiarisch ist. Denn die Souveraine von Teutschland sind nicht seine Vasallen, sondern seine Bundsgenossen, und er hat keine andere Verbindlichkeit übernommen, als nur die, zu verhindern, daß das Band nimmer mehr zerreisse, das sie unter einander umschlingt. Die innere und äussere Ruhe der konföderirten Staaten ist deßhalb zuerst die Sorge ihrer Regenten, und die Realisirung des Zwecks, um dessentwillen sie sich mit einander vereinigt haben, ist vor allem ihre Pflicht. Erst dann, wann ihre Kräfte unzureichend sind, oder wann die Behauptung ihres ersten Grundsatzes bedrohende Gefahr sie zu übersteigen scheint, schreitet der Beschützer ein, mit dem Gewichte seiner Macht und seines Namens.

Die teutschen Souveraine müssen es einsehen, daß einer für alle und alle für einen stehen, und daß ihre Existenz schlechterdings bedingt ist, durch die Existenz ihrer Gesamtheit. Sie bedürfen keines Grundes weiter, um die Gesetze der Konstitution zu achten, und so viel an ihnen ist, dahin zu streben, daß Ruhe herrsche unter ihnen selbst und daß nie ein ehrgeiziger oder eroberungssüchtiger Nachbar sie unvorbereitet überfalle. Gemeinsinn ist deßhalb ihre erste Tugend, und Kraft zum Widerstande das erste Ziel ihrer Politik. Sie finden diese Kraft in den Herzen und in den Armen ihrer Unterthanen; jene Herzen gewinnen sie durch Gerechtigkeit, und diese Arme lenken sie durch Weisheit. — Der kalte Geschäfftsmann hält Bemerkungen dieser Art oft für leere Floskeln, indem er dem Wahne sich überläßt, daß die Staatsregierung keines Princips bedürfe, als der Gewalt. *) Aber es macht ihn die Erfahrung aller Zeiten,

*) „Manche Staatsmänner, sagt der weitsehende und erfahrungsreiche Mounier, scheinen zu glauben, daß man das Joch, um es dauerhaft zu machen, erschweren, die Gedanken der Menschen im Zaum halten, und demüthigende Formen vervielfältigen müsse, damit das Gefühl der Niedrigkeit, das man in den übrigen Menschenklassen dadurch lebhaft zu machen gedenkt, die Obern, und diejenigen, die ihre Gunst besitzen sichere. Sie hätten aus der französischen Revolution lernen sollen, daß man, um eine Regierung aufrecht zu erhalten, Oekonomie, Ordnung und Festigkeit mit Gerechtigkeit verbinden, aber vor allen Dingen ge-

und oft, aber immer zu spat, seine eigene, zu Schanden. Wir haben schönere Hoffnungen zu den Fürsten des Rheinischen Bundes; und erfüllen sie dieselben, so dürfen wir auch von ihren Völkern hoffen, daß jene durch diese unüberwindlich seyen, und daß die Bürger dieses weit verbreiteten Vereins, in den Tagen der Gefahr, das Wort zu ihrem Wahlspruche machen werden, was die Bauern in der Mark Brandenburg, als sie sich 1675 gegen die Schweden rüsteten, in ihre Fahnen geschrieben haben:

Wir sind Bauern von geringem Gut
Setzen vor Ihro kurfürstliche Durchlaucht Leib und Blut! *)

Ueber Ostfrießland.

Das Fürstenthum Ostfrießland gehört erst seit dem Jahre 1744 unter die Bestandtheile des preussischen Staats. Das Haus Brandenburg hatte sich mit den Entschädigungen nicht begnügt, die ihm in dem Nimweger Frieden zu Theil geworden waren; um es zufrieden zu stellen verliehe ihm der Kaiser Leopold (10. Dec. 1694) die Anwartschaft auf das gedachte Fürstenthum. Der Fall der Erledigung tratt ein, man nahm das Land in Besitz, und man behauptete sich in demselben, unerachtet der Ansprüche, welche das Haus Braunschweig-Lüneburg, in Beziehung auf eine im Jahr 1691 mit dem Fürsten Christian Eberhard errichtete Erbverbrüderung, darauf machte. Die neuesten Ereignisse verkündigen aber diesem Lande eine wiederholte Regierungs-Veränderung. Seitdem die Macht seines bisherigen Regenten über die Elbe zurückgedrängt ist, wird es, als eine Eroberung, im Namen des Königs von Holland verwaltet; und erholt sich Preussen nicht mehr von seinen tiefen Niederlagen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß dieses Verhältniß werde bleibend werden.

Ostfrießland beschreibt eine 54 Quadratmeilen grosse Fläche, welche sich zwischen den beyden Meerbusen, die die Ausflüsse der Ems und der Jade bilden, ausbreitet, und auf ihrer nördlichen und westlichen Seite von der Nordsee umfangen ist. Das Land, in einer langen Reihe von Jahrhunderten allmählich dem Meere abgewonnen, ist in seiner ganzen Ausdehnung eben und daß das Meer seine alten Rechte nicht wieder zurück fordere, durch kostbare Dämme, welche eine 36 teutsche Meilen lange Linie bilden, gegen seine Fluthen verwahrt. Diese Anstalt ist zur Sicherheit der Bewohner unentbehrlich. Denn ob wohl auch hier das Meer immer weiter von dem Lande zurück tritt und dem Fleiße seiner Anwohner neuen Boden hinterläßt, so bemerkt doch die Geschichte schreckliche Beyspiele, wo es mit einem male die entgegen gesetzte Bewegung einschlug. Der Boden des grossen Meerbusens, der Dollart genannt, war einst eine mit 50 grössern und kleinern Orten besetzte, reiche Landesstrecke; aber im Jahr

recht seyn, und alles sorgfältig vermeiden müsse, was einen grossen Theil der Bürger mißvergnügt machen könnte."

*) Diese muthvolle Treue seiner Unterthanen hatte sich der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm durch seine seltenen Regententugenden erworben; denn er war der weiseste, tapferste und thätigste unter den damaligen Fürsten Teutschlands, ein Vater seines Volks, und der Stifter der nachherigen Grösse seines Hauses. Wie es die Gekrönten angehen müssen, um die Liebe der Beherrschten zu gewinnen, können sie am besten an seinem Beyspiele lernen.

1277 brach mit einer heftigen Fluth das Meer in sie ein, und die damalige in dem Deichbau minder gewandte Generation konnte es nicht verhindern, daß die ganze Gegend vom Wasser verschlungen wurde. Ein ähnlicher Ausbruch erfolgte im Jahr 1717 in der Christnacht. Er drohte ganz Ostfrießland den Untergang und richtete die fürchterlichsten Zerstöhrungen an.

Das innere des Landes ist größten Theils Sand- und Moorboden, oder Sumpf, und deßhalb für die landwirthschaftliche Thätigkeit nichts weniger als begünstigend; dagegen gehört die längst der See sich hindehnende Strecke, die meistens Marschboden hat, unter die bessern Gegenden des nördlichen Teutschlands und liefert die wichtigsten Produkte des Ackerbaues in grosser Menge, nur erfolgen, wegen der dicken und feuchten Luft, die Erndten später, als in andern Ländern. Unter den Getraidarten gedeiht vorzüglich der Roggen. Bedeutender für den Landmann ist aber die Viehzucht, welche nach holländischer Art betrieben, und bey der vorzüglichen Güte der Wiesen und Weiden immer weiter ausgedehnt wird. Schon im Jahre 1763 zählte man im ganzen Lande 40,000 Kühe, 20,000 Kälber, 10,000 Ochsen, 26,000 Pferde und 40,000 Schafe, welche Zahlen sich unterdessen wenigstens um das Drittel vermehrt haben. Es giebt wenige Waldungen, und das Holz, welches in ihnen gewonnen wird, ist kaum zu dem Schiffsbau hinreichend, weßwegen die Feuerung mit Torf unterhalten wird, den man in grosser Menge findet. Die See, so wie die Flüsse und Teiche des Landes liefern viele Fische und Wasservögel

Ostfrießland zählte, mit Einschluß des dazu gehörigen Harrlinger Landes, im Jahre 1804 — 120,059 Einwohner, so daß auf die Quadratmeile 2223 Menschen kommen. Diese Bevölkerung ist bey weitem nicht zureichend, denn es liegt beynahe noch ein Drittel des Landes ungebaut, das zurück trettende Meer bietet immer mehr neuen Boden zur Kultur dar, und der steigende Handelsgeist entzieht mit jedem Jahre der Landwirthschaft eine grössere Zahl von Händen. Deßwegen findet man auf den ostfriesischen Schiffen, auf den Vorwerken der Bauern, in den Werkstuben der Städter und unter den Deicharbeitern sehr viele Fremde; und die seit dem preussischen Regierungsantritte auf den öden Heiden und Mooren angelegten Neubrüche sind beynahe ohne Ausnahme das Werk ausländischen Fleisses. Dieser Mangel an Menschen scheint die Hauptursache der dem Fürstenthum auf ewige Zeiten bewilligten Befreyung von der Militärkonscription zu seyn, für welche eine jährliche Abgabe von 46,666⅔ Rthlr. aus der Landeskasse geleistet wird.

Die wichtigsten Zweige der Industrie sind der Schiffsbau, der in Emden betrieben wird, dann die Verfertigung von Leinwand, Zwirn, Strümpfen, Segeltuch, Leder, Hüten, Branntewein und Oel. Alle diese Artikel werden ins Ausland verkauft, wozu noch einige Landeserzeugnisse, namentlich Getraide, Rübsamen, Pferde, Rindvieh, Gänse und Butter kommen. Die Stadt Emden ist der Hauptsitz des ostfriesischen Handels. Sie besaß im Jahre 1785 273 Schiffe, welche mit 1676 Mann befahren wurden. Während der letztern Kriegsjahre, in welchen sie die Neutralität genoß, nahmen ihre Geschäffte einen ausserordentlichen Schwung. Der wichtigste Zweig der letztern ist in den Händen der Heringsfischereykompagnie, welche 1769 gestiftet wurde, und das ausschließliche Privilegium für alle preussische Staaten hat, die sie

jedoch nicht hinreichend versehen kann. Sie fängt selbst jährlich ungefähr 13,000 Tonnen, und sind diese verkauft, so geht auch der fremde Heringshandel in der Monarchie durch ihre Hände. In dem Hafen der Stadt gelangen die Schiffe vermittelst eines aus der Ems geleiteten Kanals; es fehlt demselben aber oft an Wasser, und man besorgt sogar, daß er, wenn nicht nachdrückliche Maasregeln dagegen genommen werden, nach und nach gar austrocknen, und so das gewerbvolle Emden, zu seinem größten Unglücke, in ein schönes Marschland versetzt werden dürfte.

Als Ostfrießland noch von eigenen Fürsten beherrscht ward, befanden sich die Landstände desselben, die aus der Ritterschaft, den Städten und dem sogenannten Hausmannsstande zusammengesetzt sind, im Besitze grosser Vorrechte, welche sich zum Theil auf Verträge gründeten, zum Theil von den reichen und anmassenden Repräsentanten ertrotzt und gewaltsam behauptet worden waren. Nicht nur, daß sie dem Fürsten keine Rechenschaft über die Verwendung der Landeskollekten ablegten, und sich ohne sein Wissen versammelten; sie schlossen sogar Verträge und Bündnisse mit Auswärtigen, und die Stadt Emden übte Regierungsrechte aus, welche eine beynahe unbedingte Unabhängigkeit supponirten. Im Jahre 1720 kam es darüber zwischen beyden Theilen zu heftigen Streitigkeiten, welche in vollen Aufruhr ausbrachen, und mehrere blutige Auftritte veranlaßten; aber trotz der ergangenen kaiserlichen Erkenntnisse und der verfügten Exekutionen, wußten die Stände sich in ihren Ansprüchen zu behaupten. Doch seit der preussischen Besitznahme erhielten diese sehr grosse Einschränkungen; wie denn das repräsentative System einer einzelnen Provinz selten besteht, wenn sie einem Staate einverleibt wird, dessen übrige Bestandtheile nicht dieselben Vorzüge geniessen. Unterdessen unterschied sich Ostfrießland bis auf den heutigen Tag durch manche günstige Eigenthümlichkeit seiner Verfassung von den andern Staaten der preussischen Monarchie, und genoß die Befreyung von der Konscription und der Accise, statt deren es bestimmte jährliche Aversalsummen bezahlte.

Das Königreich Holland macht, wenn der Friede die itzige Occupation in den definitiven Besitz verwandeln sollte, an dieser Provinz einen sehr schätzbaren Erwerb, indem es seine Seeküste um viel verlängert, unermeßliche Vortheile für seinen Handel und seine Schifffahrt gewinnt, und seine jährlichen Staatseinkünfte um wenigstens 600,000 Gulden vermehrt. Zur Zeit der abgestorbenen ostfriesischen Dynastie waren die Holländer bereits lange im Besitze des Hafens von Emden gewesen; und es war sträubendes Nachgeben gegen die Uebermacht, als sie ihn im Jahre 1744 den Preussen räumten. Wird ihnen nun das ganze Land, so werden sie sich leicht über die bisherige Entbehrung jenes einen Punktes trösten können.

Litteratur.

1.) Joseph Milbillers, Professors — zu Landshut, Geschichte des teutschen Reichs, unter (dem) Kaiser Franz II. bis zur gänzlichen Auflösung des teutschen Reichs, im Jahre 1806. (Ein unveränderter Abdruck des 16ten Bands der Neuen Geschichte der Teutschen.) 8. Ulm 1807. 412 S. (1 fl. 30 kr.) Die Leser, welche das Schmidt-Milbillerische Werk nicht selbst besitzen, werden es dem Verleger danken, daß er ihnen auch diesen Band desselben, dessen Innhalt wegen der Wichtigkeit und Neuheit der darin erzählten Begebenheiten ein so grosses und allgemeines Interesse hat, als eine besondere Schrift in die Hände giebt. Die Erzählung beginnt mit der Kriegserklärung gegen Oesterreich, lauft denn durch die grossen Ereignisse, die seit dem Jahre 1792 die Blicke aller Beobachter fesselten, fort, und endigt mit dem Untergange der

teutschen Reichsverfassung und mit der Errichtung des an ihre Stelle gesetzten Rheinischen Bundes. „Hiermit, so schließt der Verfasser das ganze Werk, nahm das teutsche Reich ein Ende; das älteste der Kaiserthümer hörte auf; eine Verfassung, an deren Herstellung durch Jahrhunderte gearbeitet worden, deren Befestigung während eines dreyssigjährigen Kriegs Ströme von Blut gekostet, und durch deren Begründung die Stände des Reichs allein glücklich zu werden gehofft hatten, ist als zweckwidrig und unbrauchbar vernichtet. Eine traurige Empfindung muß jeden ächten Teutschen sich bemächtigen, wenn er auf seine Nation hinsieht, sie, die einst, so kraftvoll und groß, die erste Rolle in der Welt spielte, und am Ende, sich ganz unähnlich, wie ein unbedeutender Schatten verschwand!" — Wenn nun gleich, Gottlob! die teutsche Nation nicht verschwunden ist, so würde doch die hier bemerkte Empfindung dieselbe bleiben, wenn wir fürchten müssen, daß die Katastrophe des vorigen Jahrs die politische Einheit dieser Nation auf immer zerrissen hätte! — Auch in dieser Schrift bleibt Hr. M. seiner bekannten historischen Manier getreu; ohne Anspruch auf glänzenden Vortrag oder genialische Wendungen, erzählt er die Thatsachen plan und schlicht, nachdem er sie vorher gewissenhaft geprüft und zweckmäßig geordnet hatte, und vereinigt alle Vorzüge, die die Kritik von einem weise und planmässig zu Werke gehenden Geschichtslehrer fordert. Nur möchte mancher prüfende Leser wünschen, daß die Kriegsereignisse etwas minder ausführlich behandelt und dagegen manche innere Reichsangelegenheiten, z. B. die preussischen Umgriffe in Franken, der Zustand des Kammergerichts während des Kriegs, die zwistige Bischoffswahl in Münster, der Einfluß der Reichsentschädigung auf die teutschen Landstände, die Gefahren der Reichsritterschaft im Jahre 1803, der seit der Occupation der Entschädigungsländer in der Administration vieler teutschen Staaten auflebende neue Geist rc. rc. genauer charakterisirt worden wären. Denn diese und ähnliche Auftritte standen in einem zu festen Zusammenhang mit dem letzten Resultate, auf welches dieses Buch führt, als daß der pragmatische Bearbeiter unsrer Leidens- und Todesgeschichte sie übersehen dürfte.

2.) Katechismus für Schullehrer auf dem Lande, welche in dem Geiste und nach den Absichten des königl. baierischen Schulplans arbeiten und sich darnach bilden wollen. Von K. v. Sicherer, Hohenzollern-Sigmaring. Pfleger in Holzen. 8. Augsp. 1807. 62 S.

3.) Die Fehler der Erziehung auf dem Lande. Theils in Gesprächen, theils in der Geschichte der Bauern Jost und Isidor vorgetragen. Allen guten und ehrliebenden Bauersleuten gewidmet, die ihre Kinder gut und christlich zu erziehen verlangen. Von K. v. Sicherer. 8. Augsp. 1807. 154 S. — Der Verf. dieser beyden Schriften zeigt sich durch dieselben von einer sehr achtungswürdigen Seite. Er betrachtet, was unter Landbeamten sehr selten ist, das Schulwesen, und überhaupt die sittliche Kultur des Volks als einen wichtigen Gegenstand in dem Kreise seiner Pflichten, machte sich durch Nachdenken und Lektüre mit demselben bekannt, giebt selbst beynahe täglich ein Paar Stunden Unterricht in seiner Dorfschule, und strebt seine Beobachtungen und Ueberzeugungen so nutzbar als möglich zu machen. In den vorliegenden Produkten seines patriotischen Fleisses spricht sich ein edler Eifer für die Erziehung und Veredlung des Volks, eine Fülle von Kenntniß und Erfahrung und eine nicht gemeine Gewandtheit in der Popularisirung abstrakter Begriffe aus, neben welchen Vorzügen der billige Leser die ab und zu vorkommende Inkorrektheit der Sprache oder das zu tiefe Sinken des Stils gern übersehen wird. Die Schrift Nro. 2. verdient deßhalb in den Händen aller nach Bildung und nach genauer Kenntniß ihres Berufes strebenden Schullehrer, und die Nro. 3. aller rechtschaffenen Eltern zu seyn, denen es daran gelegen ist, die in der Erziehung herrschenden Vorurtheile und Fehler abzulegen, und beyde werden dem wackern Hrn. Verfasser viele nützliche Belehrungen, Warnungen, Ermunterungen und Zurechtweisungen verdanken.

Beede Schriften, Nro. 2 und 3, sind auch bey dem Verleger der Chronik der Teutschen, erstere für 6 kr., letztere für 24 kr. zu haben.

4.) Allgemeine königl. baierische Vaterlandskunde. Angelegt und herausgegeben von Fr. Eug. Freyherrn von Seida und Landensberg, königl. baierisch. Kämmerer, und Joh. Gottfr. Dingler, der Philosophie Doktor. Erster Jahrgang. gr. 8. Augsp. 1807. Januar. Febr. März. 208 S. Mit Kupf. — Dieses neue Journal ist die Fortsetzung der Oberteutschen Zeitschrift für Land- und Hauswirthe rc. rc. welche ihr Herausgeber, der Hr. Baron von Seida, mit dem sechsten Bande geschlossen hat. Sie ist, wie ihr Vorläufer, ein sehr reichhaltiges Archiv von Aufsätzen, Untersuchungen, Bemerkungen, Entdeckungen und historischen Notizen aus dem Fache der Haus- und Staatswirthschaft in ihrem ganzen Umfange, der Forst- Gartenbau- Gewerbs- Handlungs- und Waarenkunde, des Polizeywesens, der ökonomischen Physik und Chemie, und überhaupt alles dessen, was sich in die Kategorie des Gemeinnützigen eignet, und gewährt in so ferne allen denen, die sich mit den genannten Gegenständen entweder wissenschaftlich oder praktisch beschäfftigen, eine sehr lehrreiche und unterhaltende Lektüre, indem sie nicht nur mit allem Neuen, was auf dem angegebenen Felde zu Tage gefördert und bemerkt wird, bekannt macht, sondern auch viele Materien, in der untersuchenden Manier, gründlich erschöpft oder für den praktischen Zweck bearbeitet. Die Vaterlandskunde hat dadurch noch wesentliche Vorzüge vor der Oberteutschen Zeitschrift, daß sie mehr Originalaufsätze liefert, als diese, besondere Rücksicht auf den baierischen Staat nimmt, und die Statistik des letztern durch anziehende Skizzen und Beschreibungen aufklärt. Unter diesen werden den Kennern die Topographieen der Städte Nördlingen und Bopfingen, die Bemerkungen über das Landgericht Werdenfels, und die Nachrichten von der Freyherrlich von Rechbergischen Familie sehr willkommen seyn.

Chronik der Teutschen.

23tes Stück. 10. Juny 1807.



Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beylage begleitet ist. Am Schlusse des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, dessen Zweck nicht auf eine blos ephemere Existenz berechnet ist, gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löblichen Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige oder an das Oberpostamt in Stuttgardt, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an den Letztern für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. Exemplarien auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Von den vorhergehenden Jahrgängen von 1801 — 1806 sind noch Exemplarien, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. für den Jahrgang zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg.

Ritter.

Blicke auf Teutschland.

Der Teutsche mag in neuern Zeiten, als Unterthan des Partikularstaats, dem er angehörte, noch einigen politischen Gehalt behauptet haben; als teutscher Bürger hatte er denselben längst verlohren, und vor Kurzem ist sogar dieser Name in dem Buche der Zeiten erloschen. Es erstarb nach und nach der Charakter, durch welchen der Teutsche eher groß und geachtet geworden war; mit der Tugend verschwand die Kraft und die Ehre; und auf ein kümmerliches moralisches und physisches Siechthum erfolgte der unvermeidliche Tod. Es gab Individuen, welche von der Ansteckung sich rein zu erhalten wußten, und in der Zeit des allgemeinen Verderbens noch immer in sich die Idee der ehemaligen Kraft und Würde erhielten. Das Bewußtseyn, daß sie vergeblich gegen den reissenden Strohm sich anstemmten, that ihrem patriotischen Herzen wehe, und mit Thränen standen sie an den Ruinen des ehrwürdigen Gebäudes, das die Väter den Enkeln errichtet hatten. Aber wenn sie zugleich weise waren, erinnerten sie sich, daß menschliche Hände kein Werk für die Ewigkeit aufzuführen vermögen, und daß jede menschliche Anstalt dem Naturgesetze des unaufhörlichen Wechsels unterworfen ist. Herrlich glänzen, durch Ausbreitung und Macht, in der Weltgeschichte, die Eroberungen Alexanders, die Weltherrschaft der Römer, die Staaten der nordischen Barbaren im Mittelalter, die Reiche des Dschinkischan und Timur; aber frühe oder spat ist ihr Glanz erloschen, und in der Wirklichkeit zeigen höchstens noch traurige Trümmer ihr ehemaliges Daseyn an; zum Beweise, daß auch in der politischen Welt nichts besteht, was

nicht dem Tode geweihet wäre, und daß es nur die Thorheit ist, die von dieser allgemeiner Regel der Natur eine Ausnahme ansprechen dürfte.

Die Zerstöhrung hat indessen in Teutschland nicht die Nation selbst, sondern nur die Verfassung ergriffen, welche jene politisch vereinigte. Noch besteht die Nation, im Besitze ausgezeichneter geistiger Kräfte, und eines ausgebreiteten, glücklich situirten und von der Natur reichlich ausgestatteten Landes, und noch ist sie durch Abstammung, Sprache, Kultur, Bedürfniß und Sitte eine Familie. Aber diese Familie hat sich in mehrere Zweige getrennt, und — ohne um deßwillen ihre natürliche Verwandtschaft aufgeben zu können — gleich als durch eine Todtheilung, ihren rechtlichen und bürgerlichen Zusammenhang aufgelöst. Wir fragen nicht darnach, ob sie weislich daran that, wenn diese Operation ein Ausfluß ihres eigenen Willens war, oder ob sie Tadel darüber verdient, daß sie sich derselben, wenn sie ihr aufgezwungen wurde, nicht nachdrücklicher widersetzt hat? Denn die Sache ist einmal geschehen, und sie war so lange vorbereitet, und so bestimmt durch die Umstände geboten, daß sie, in dem Augenblicke ihrer Realisirung, nicht als Produkt eines menschlichen Entschlusses, sondern als ein nothwendiges Naturphänomen erschien. Aber das muß uns jedermann zugestehen, daß die politische Einheit, die wir verlohren haben, in dem Charakter, den sie in der spatern Periode ihres Daseyns angenommen hatte, wenig werth war, und daß die Grundlage noch immer vorhanden ist, auf welcher sie aufs Neue, und zwar in einer vollkommenern Gestalt wieder hergestellt werden könnte.

Man täuscht sich mit erträumten Hoffnungen, wenn man, um zu ahnden, was der Teutsche in der Zukunft seyn wird, in den Geschichtbüchern der Vorzeit fragt, was er ehemals gewesen ist? Denn der Zusammenfluß von Umständen, durch welche der Charakter unsrer Alten gebildet, und das Gebäude ihrer Macht und Grösse zu Stande gekommen ist, wird nicht gerade wieder so erfolgen, und wenn er auch erfolgte, nicht gerade dieselben Resultate hervor bringen. Auch kann es unmöglich der Wunsch des vernünftigen Vaterlandsfreundes seyn, daß seine Nation ihre Gränzen ohne Ziel erweitere, und ihre Nachbarn beherrsche. Aber das wird und muß jeder Teutsche wünschen und unaufhörlich von dem Schicksale erflehen, daß Einheit und Selbstständigkeit seinem Volke erhalten bleibe, und daß das unter ihm durch die Natur geknüpfte Band durch das politische Siegel bekräftiget werde. Wir lassen uns die Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, keines Weges nehmen; wir bauen sie auf Gründe, welche vielleicht der mit Macht ausgerüstete Unverstand verkennen, die er aber mit all' seiner Macht nie vernichten wird; wir sehen bereits in der ganzen Richtung des Zeitalters das Streben auf das Ziel jener Hoffnung; und in dem Augenblicke, in welchem der teutsche Staat aufgelöst wurde, zeigte sich, stärker als zuvor, in vielen seiner Bestandtheile die Centripetalkraft, welche sie wieder ihrem Mittelpunkte zu leitete.

Die Einheit, die wir für die teutsche Nation hoffen, kann aber vor der Hand nicht im absoluten Sinne genommen werden, in welchem Teutschland nur ein, einem Oberhaupte

untergeordneter und von einer Regierungsgewalt administrirter Staat wäre, wie es z. B. Frankreich, oder Spanien oder Schweden ist. Die Herstellung einer solchen Einheit, in der itzigen Weltlage ausgeführt, wäre ein eben so grosses Uebel, als die völlige Zersplitterung, weil sie nur durch die Macht eines fremden Eroberers bewerkstelligt, und durch die Ruthe des herabwürdigendsten Despotismus fortgesetzt werden könnte. Wer es wohl meynt mit dem Vaterlande, und seine Interessen mit Vorsicht und kaltem Blute würdigt, wünscht deßhalb dem neuerlich geschaffenen Systeme der souverainen Partikularstaaten Bestand und Festigkeit; aber er wünscht zugleich, daß es alle Theile des ehemaligen teutschen Reiches in sich aufnehme, daß ein gesetzlich geheiligter Bund sie zu einem Ganzen bilde, daß dieß Ganze sich durch gleichförmige Verfassung und Verwaltung allenthalben ähnlich sey, daß der Teutsche sich überall kenne durch gleiche Gesetzgebung, gleiche Militärverfassung und gleiches Streben zu dem Ziele der Gesamtheit, und daß auch kein äusserliches Kennzeichen vernachlässigt werde, um diesen Gemeinsinn auszusprechen, und ihn rege zu erhalten. Eine Verbindung dieser Art mag uns genügen, indem sie hinreichend ist, das natürliche Band der teutschen Nation zu erhalten, unsre Sprache, unsre Kultur und unsern Charakter auf die Nachwelt zu bringen, und uns den Nationalsinn und die Nationalehre wieder zu erwerben, die in den neuesten Zeiten so traurig erstorben sind. Auch mag sie in manchen Hinsichten noch wünschenswerther seyn, als eine gäuzliche Amalgamazion aller teutschen grossen und kleinen Gebiete; wenigstens haben wir bey ihr die Gewißheit, daß das Verderben in der Staatsverwaltung nie allgemein werden könne, und dem Unterdrückten immer noch die Freyheit übrig bleibe, sich seinem Unterdrücker zu entziehen, und einen mildern Schutz zu suchen. Auf alle Fälle ist das föderative System den Angewöhnungen der itzigen Generation anpassender, als das absolute, und wer das leztre für zuträglicher hält, kann sich noch damit beruhigen, daß er das erstre als eine weislich gewählte Annäherungsstuffe zu diesem betrachtet.

In der That ist auch dieses System nichts weiter als die Brücke, auf welcher eine Nation aus dem Zustande der Zerstücklung zur reinen Einheit übergeht, auf welche das Streben der Völker unaufhörlich gerichtet ist, so bald sie in ihrem Gange durch die Zeit den Punkt der Trennung erreicht haben. Es ist möglich, es ist sogar der Analogie gemäß, daß Teutschland Jahrhunderte auf jener Brücke schwebend verharre; aber es wird endlich seinen Weg über sie hinaus fortsetzen, und dann, dem Machtgebote der Natur folgend, die Idee von einer Heerde und einem Hirten verwirklichen. „Wenn die in den Geschichtsbüchern zusammen gehäuften Erfahrungen des Menschengeschlechts nicht lügen können, — sagt ein trefflicher Beobachter unsrer Zeitereignisse *), wenn Geschichsstudium einen höhern Zweck hat, als blos einer müssigen Neugierde zu fröhnen, wenn es also eine Philosophie der Geschichte giebt, und nicht alles, was je geschahe, das blinde Spiel eines blosen Zufalls ist, sondern eine weise Allmacht die moralische, wie die physische Welt nach ewig

*) S. Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? Oder Europens politischer Zustand vor und nach dem Frieden von Preßburg x. S. 297. ff.

„unwandelbaren Gesetzen regiert, so kann das trauernde Teutschland auch getröstet einer künftigen „glänzendern Periode entgegen sehen, welche gewiß einst auf die gegenwärtige folgen wird. Sicher „wird und muß die Zeit kommen, wo die teutsche Nation, durch weise Gesetze unter einem mächti„gen Monarchen vereint, zwar nicht als ein allein gebietendes, aber doch als eines der herrschenden „Völker in dem grossen europäischen Staatenrathe seine vollwichtige Stimme wieder geben wird. — „Behauptet sich das teutsche Volk in jeder moralischen Hinsicht als eine eigene Nation, so wird „auch durch den Strohm der Zeiten und Ereignisse endlich der Augenblick herbey geführt werden, in „welchem das Glück sich wieder mit ihm versöhnt. Die Periode des höchsten Flors von Teutschland „dürfte dann die längste in seiner Geschichte seyn."

Aus einem Schreiben aus Baiern, im April d. J.

„— Der rege wissenschaftliche Geist, der hier mit ernstem Fleisse alle Gegenden in dem Gebiete des Erkennbaren durchforscht, und dort die Ausbeute seiner Forschungen mit fröhlichem Eifer für die Empfänglichkeit der minder Gebildeten bearbeitet; oder in sinnlichen Gestalten in die Sphäre der Phantasie einführt, ist in meinem Vaterlande noch immer derselbe. Noch vor zehn Jahren war Baiern in der „litterarischen Geographie" Teutschlands kaum, oder auch nur mit Hohn genannt; und nun — wie hat sich die Zahl unsrer Schriftsteller gemehrt, welche ausgezeichnete Männer sind unter ihnen aufgetretten, welchen eminenten Rang behaupten unsre öffentlichen Anstalten, wie fruchtbar ist unser Boden an geistigen Produkten geworden, welchen Schwung hat der Buchhandel, welche Ausbreitung die Lektüre erreicht — ? Wer Baiern kannte unter Karl Theodor, und wer seinen itzigen Zustand, in dieser Hinsicht, mit dem damaligen vergleicht, der wird die Kräfte bewundern, die einer systematisch-verfahrenden und energischen Regierung gegeben sind, um in kurzer Zeit eine Nation zu bilden, und zum Lichte und zur Thätigkeit zu wecken."

„Während unsre Regierung in einen alle ihre Kräfte anstrengenden und ihre größten Interessen geltenden Krieg verwickelt ist, fährt sie fort, gleich als hätte sie keine wichtigere Angelegenheit zu bewahren, für die innern Angelegenheiten des Staates und zumal für die Geisteskultur ihrer Unterthanen zu sorgen. Die künftigen Geschichtschreiber Baierns werden nicht versäumen, es zu bemerken, daß das rühmliche Institut unsrer Akademie der Wissenschaften seine neue Organisation in dem Augenblicke erhalten hat, in welchem unsre Truppen an der Weichsel und an der Oder, gegen Russen und Preussen für die neuerlich wiedererworbene Souverainetät kämpften, und der Thronerbe, an der Spitze der tapfern Jugend des Landes seine Würdigkeit zu seiner hohen Bestimmung erprobte. Ich sage Ihnen nichts über den Geist der jener grossen Nationalanstalt, nach dem Sinne der Regierung eigen werden soll, nachdem die leztre erklärt hat, daß in sie vorzüglich solche Gelehrte aufgenommen werden sollen, welche keinen sonstigen Staatsdienst begleiten, folglich ihr ganzes Leben der Spekulation und der Theorie widmen können. Auch wissen Sie, daß Jakobi, der Sokrates des neunzehnten Jahrhunderts, an der Spitze dieser Anstalt steht, daß Schelling und Weiler in der philosophischen Klasse angestellt sind, weil die Regierung begreift,

daß man jeden Pfad zur Wahrheit versuchen lassen müsse; und daß nun in ganz Teutschland für das reine Interesse der Wissenschaft kein Institut von diesem ausgebreiteten Plane und von diesem Reichthum an Hülfsmitteln bestehe. — Und doch ist diese Akademie die Zielscheibe so vieler unberufenen Kritiker! Aber auch das gehört nicht unter die letzten Eigenschaften unsers Gouvernements, daß es den Tadel des Unverstands und des Eigennutzes mit stolzem Stilleschweigen verachtet."

„Der unschätzbare Vorrath von Gemählden, in dessen Besitz der baierische Staat ist, wird nun auf eine solche Weise angeordnet, wie der Zweck der Regierung, die Beförderung der Blüthe der Kunst, es fordert. Man stellt nämlich jene Meisterstücke nicht, wie es meistens Sitte ist, in der Hauptstadt, in einer Gallerie, auf, um damit zu prunken, und Erstaunen und Bewunderung über den vorhandenen Reichthum zu erregen. Man hat aus einem höhern und würdigern Gesichtspunkte über sie verfügt. Sie werden nämlich in München, Schleisheim, Augspurg, Bamberg und Landshut vertheilt, damit das Genie auf mehrern Plätzen des Reichs Gelegenheit finde, sie zu studieren, und die Fortschritte der Kunst unter der Nation erleichtert werden. Ob wohl die Lokalität in den genannten Orten der Vertheilung jener Schätze einigen Zwang auflegt, so wird dabey doch nach einem weislich entworfenen Plane zu Werke gegangen, der sich auf den angegebenen die Kultur der Kunst meynenden Zweck gründet. Dem Vernehmen nach wird jenen Orten auch noch Nürnberg beygefügt werden; und das ist billig, da diese Stadt in der Geschichte der teutschen Kunst so oft genannt wird, und noch immer eine thätige Pflegerinn derselben ist."

„Unter den Merkmalen unsres regen litterarischen Lebens verdient die Geschichte des Kurfürsten Maximilian I., welche der talentvolle und um die Sache der Aufklärung sehr verdiente Historiker Ph. Pet. Wolf bearbeitet, und wovon der erste Theil bereits erschienen ist, vorzüglich angezeichnet zu werden. Es steht dem Verfasser eine Sammlung von mehr als anderthalb tausend Bänden handschriftlicher Urkunden und überhaupt der ganze Schatz unsrer archivalischen Dokumente zu Gebote, wodurch die Geschichte des dreissigjährigen Krieges eine Menge neuer Aufklärungen erhalten, und die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts überhaupt in einem vorhin nicht erreichten Lichte erscheinen wird. Für den baierischen Patrioten hat dieses historische Werk noch einen besondern Werth, da es eine der merkwürdigsten Perioden der Vaterlandsgeschichte und einen der ausgezeichnetesten unsrer Regenten schildert. Da Wolf einen grossen Theil seines Lebens in der Schweiz und in Leipzig zugebracht, und von dort aus auf das teutsche Publikum gewirkt hat, so wissen Sie es vielleicht nicht, daß er unser Landmann — zu Pfaffenhofen gebohren — folglich seinem Vaterlande wieder gegeben ist."

„Auch in den Städten und Dörfern der Provinzen bemerkt man immer mehr die Fortschritte der Nation zum Lichte, und ein geschäfftiges Streben ihr auf dem schönen Pfade weiter zu helfen. Seit der für die Kultur so glücklichen Epoche, in welcher der König die Regierung antratt, haben so viele würdige Diener des Staats und der Kirche die alten Fesseln abgeworfen, so vielen Verfolgten ward ihr Wirkungskreis eröffnet, so viele treffliche Subjekte sind aus unsern höhern Lehranstalten hervor gegangen, die Verordnungen und Ermunterungen der Regierung haben so viele

Träge erweckt und so viele Verfechter der Finsterniß entwaffnet, — daß wir die erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft fassen können, und daß wir diese Hoffnungen durch sehr viele Beamte, Geistliche und Lehrer an Volksschulen bereits auf die befriedigendste Weise erfüllt sehen. Daß sie überall erfüllt werden, oder daß auch nur die Majorität sie erfülle — wer möchte dieß behaupten? Wer möchte aber auch fordern, daß, wo in so kurzer Zeit so viel geschehen ist, schon alles geschehen seyn sollte? Doch darf man alles erwarten, wo die Regierung von dem Grundsatze ausgeht, daß die Macht und das Glück eines Staates in dem Verhältnisse zunehme, in welchem die Nation zur Humanität gebildet wird."

Nekrolog.

M. Friedrich Ferdinand Drück, Professor an dem Gymnasium zu Stuttgart, und königlicher Bibliothekar.

— Cecropiae madidus, Latiaeque Minervae
Artibus, et vera simplicitate bonus,
— recti custos, imitator honesti;
Qui nihil arcano posceret ore Deos,
— magno subnixus robore mentis.

Martial.

Diese Schilderung des römischen Epigrammatisten ist ein treues Gemählde des intellektuellen und moralischen Charakters des trefflichen, unvergeßlichen Mannes, dessen Namen wir hier in das Verzeichniß edler und verdienter Teutschen eintragen. Er war am 9. Dec. 1754 zu Marbach — in Schillers Vaterstadt — gebohren. Nachdem er in den wirtembergischen Klosterschulen den Lauf seiner Bildung begonnen, und in dem theologischen Stifte zu Tübingen fortgesetzt hatte, ward er 1779 als Lehrer der griechischen und römischen Litteratur an der Karlsakademie in Stuttgart angestellt, welches Lehramt er nachher mit dem der alten Geschichte und der römischen Alterthümer vertauschte. Als dieses Institut aufgehoben wurde, ward er an das Gymnasium der Hauptstadt versetzt, an welchem er gleichfalls Geschichte und römische Litteratur vortrug. Am 27. April endete er — multis bonis flebilis — sein nützliches Daseyn.

Drück war von der Natur mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet, unter denen ein tief eindringender und bestimmt unterscheidender Scharfsinn, ein glückliches Gedächtniß und ein sehr feiner Sinn für das Schöne und Zarte vorzüglich hervorstachen. Von Jugend auf nach einer nicht blos einseitigen Bildung strebend, durchwanderte er, mit eben so viel Aufmerksamkeit als Empfänglichkeit alle Regionen des Wißbaren; er verweilte aber am längsten und fand die vollste Sättigung in dem Gebiete der Alten, in welchem die vollendetesten Muster des Grossen, Gediegenen und Schönen, ihn anzogen. So ward das Studium der Griechen und Römer die Hauptbeschäfftigung seines Lebens, und er betrieb es bey weitem nicht blos auf dem beschränkten Standpunkte des grammatischen Kritikers, sondern mit der höhern Absicht des wahren Humanisten, der den Geist, die sittliche Würde und die hohe Einfalt des Alterthums sich anzueignen

strebt. Wie sehr dieß Streben ihm gelungen sey, bewies er seinen Schülern und seinen Freunden, durch seine Lehrvorträge und durch seinen sokratischen Umgang; er bewies es aber auch dem sachverständigen Publikum durch mehrere klassische Erzeugnisse seines gelehrten Fleisses, welche nur den einen Wunsch übrig liessen, daß der kenntnißreiche und geschmackvolle Mann den Pfad des Schriftstellers öfter betretten, und zumal sich an einem grössern philologisch-kritischen Werke, oder an der Bearbeitung irgend eines Dichters oder Historikers aus der alten Welt versuchen möchte.

Sein wissenschaftlicher Fleiß blieb aber nicht bey dem Anschauen des Wahren und Schönen stehen; er bezielte zugleich die Realisirung des einen und des andern in seinem Herzen; und indem Drück den Weg seiner geistigen Thätigkeit auf diese Art planmässig und mit Bewußtseyn fortsetzte, ward er — was unter der Sonne so wenige werden — im eigentlichsten Sinne, ein weiser Mann. Die zarteste Empfindung für das sittliche Gute, und für die Formen, in denen es sich abbildet, ein edles, sanftes, liebevolles Herz, eine ruhige Gleichgültigkeit gegen die gemeinen Zwecke, welche die Sinnlichkeit erstrebt, und ein lebendiger, gefühlvoller Glaube an die übersinnliche Welt, wie das Christenthum sie uns offenbart, — erleichterten seinem Geiste das Bemühen, um beym Ziele der vollendeten Rechtschaffenheit anzulangen, die sich unaufhörlich durch seltene Berufstreue, durch Vaterlandsliebe, Wohlthätigkeit, freundschaftliche Aufopferung, durch jede häusliche Tugend, durch die anspruchloseste Bescheidenheit, durch Schonung und Milde gegen Irrende und gegen Beleidiger, durch tapfern Muth im Unglück und durch die thätigste und herzlichste Theilnahme an jedem das Wohl aller und einzelner bezielenden Plane, aussprach. Es war unmöglich, daß seine Zeitgenossen und seine Mitbürger seinen Werth verkannt hätten. Drück galt für einen der rechtschaffensten Männer in seinem Vaterlande, und sein genialischer Freund Haug hat das allgemeine Urtheil über ihn ausgedrückt, durch das seinem Andenken geweihte Epigramm:

War er dein Freund, so weine,
Und warst du nicht der seine,
So — weine! —

Die Verehrung und die Dankbarkeit, die in so vieler Herzen für ihn lebten, erloschen auch nicht durch seinen Tod; sie erschienen im Gegentheil bey vielen Edeln durch die rührendsten Proben der Wohlthätigkeit gegen seine verwaiste Familie. So bewies der selige Mann, noch nach seinem Hinscheiden, durch sein Beyspiel, „daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baue!“

In seinem Lehramte erwarb sich Drück, durch stetes Bemühen, sich der Kunst des Unterrichtes auf das vollkommenste zu bemächtigen, so wie durch gewissenhaften Fleiß, durch herzliche Liebe zu den Jünglingen, die ihm anvertraut waren, und durch die bestimmte Absicht, diese nicht blos zu unterrichten, sondern zu erziehen, die schönste Krone des Verdienstes. In den meisten Stellen des wirtembergischen Staats — dessen majestätischen Aufschwung in den letztern Jahren er mit patriotischer Freude beobachtete — findet man Schüler von ihm; allen ist sein Name ehrwürdig und unvergeßlich, und gerührt wiederholen sie bey seinem Grabe den Dank, den Persius seinem Lehrer Annäus Cornutus brachte:

Cum — iter ambiguum est, et vitae nescius error
Deducit trepidas ramosa in compita mentes,
Me Tibi supposui; teneros Tu suscipis annos
Socratico, Cornute! sinu! —

Litteratur.

1.) Hülfstabellen zur Erlernung der Weltgeschichte, zum Schulgebrauche bearbeitet von G. P. von Gemünden, Professor an der Militairakademie zu München. Neue Geschichte. 2 Abtheilungen. Fol. Sulzbach. 1805. 18 Bog. (Schrppr. 2 fl. 42 kr. Drkppr. 2 fl. 15 kr.)

2.) Geschichtstabelle von Pfalzbaiern, vom Erscheinen der Nation 1591, vor Kr. bis zum Entschädigungsvertrage 1803. Als Leitfaden für die vaterländische Jugend bearbeitet von G. P. v. Gemünden. Fol. Sulzb. 1805 1 Bogen. (Schrppr. 12 kr. Drppr. 9 kr.) — 3.) Kulturstabelle der Baiern ꝛc. ibid. eod. 4.) Zeittafel der Geschichte von Pfalzbaiern ꝛc. ibid. eod. — — Die chronologisch-tabellarische Darstellung der Geschichte ist bey dem Studium dieser Wissenschaft besonders deßhalb zu empfehlen, weil sie dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt, und die Uebersicht des Zusammenhangs der Ereignisse erleichtert. Der Verf. dieser Schrift, von diesen wichtigen Vortheilen überzeugt, und durch frühere Versuche schon als ein fleissiger und einsichtsvoller Geschichtslehrer bekannt, giebt uns in Nro. 1. eine Uebersicht der Neuen Geschichte, in dieser Manier, von dem Ursprunge der Germanischen Reiche bis auf unsre Zeiten. In jeder Tabelle werden die Staaten und Nationen neben einander geordnet, dann die wichtigsten, Menschen und Begebenheiten, die in denselben Zeitraum fallen, aufgeführt, so daß man mit einem Blicke bemerkt, was sich in einer bestimmten Periode Merkwürdiges auf der ganzen Erde zugetragen hat, und zugleich das Charakteristische von der Verfassung, der Kultur, dem Zeitgeiste ꝛc. angezeichnet. Da die historischen Data mit Einsicht ausgewählt, sorgfältig berichtigt, und zweckmässig angereihet sind, so haben diese Tabellen nicht nur für den Schüler zum Unterrichte, sondern auch für den Mann, zur schnellen Ansicht der Chronologie und der Regentenfolge, eine sehr grosse Brauchbarkeit. — Dasselbe gilt auch von den die Geschichte von Pfalzbaiern darstellenden Specialtabellen, welche einen sehr grossen Vorrath von Stoff umfassen, und noch einen besondern Werth dadurch erhalten, daß sie, nach dem Plane der 1804 von dem Verf. heraus gegebenen Uebersicht der baierischen Geschichte, auch die Begebenheiten in der Rheinpfalz aufzählen.

3.) Neuer litterarischer Anzeiger, eine Zeitschrift aus dem Gebiete der Litteratur und Kunst. gr. 4. München. Seit dem 1. Jul. 1806 wochentlich ein Bogen. — Diese neue, von dem thätigen und verdienten Hrn. Bibliothekdirektor Chr. v. Aretin angelegte Zeitschrift, hat den Zweck die durch das Aufhören der Litterarischen Blätter unterbrochene Fortsetzung des Litterarischen Anzeigers zu erneuern, die öffentliche Mittheilung unter den Gelehrten, zumal über Gegenstände der Litterar- und Büchergeschichte, zu befördern, und ein Unterhaltungsblatt für Gelehrte über den gedachten Stoff zu liefern. Es bedarf der Bemerkung nicht, daß ein Journal dieser Art wahres Bedürfniß sey, und eben so wenig der, daß in dem Hrn. v. A. alle innern und äussern Bedingungen sich auf das glücklichste vereinigen, um den angegebenen Plan auszuführen. Bereits finden sich eine grosse Menge kürzerer sehr interessanter Notitzen, so wie mehrere ausführliche wichtige Abhandlungen in diesem reichhaltigen Magazine beysammen, und der Kenner der Litteratur- und Büchergeschichte stößt in ihm auf viele neue Bemerkungen, und schätzbare Aufklärungen des hohen Alterthums; wie denn dieß auch nicht anders zu erwarten ist von einem Journale, an welchem so gründliche und gelehrte Forscher wie Kinderling, Beesenmeyer, Zapf, Hock, Eschenburg, Meusel, J. C. Schmid, Heinze, Kiefhuber, Burk, Docen, Nopitsch ꝛc. Antheil nehmen.

Weitere Berichtigung des Aufsatzes über Hohenzollern-Sigmaringen in Nro. 17.

(Eingesandt.) In das 17te Stück der Chronik d. T. sind Bemerkungen über Hohenzollern-Sigmaringen eingeschaltet, welche leicht die Meinung erregen könnten, daß sie von einem wohlunterrichteten Manne eingesendet seyen, und amtlichen Glauben verdienen. Man kann aus guten Gründen versichern, daß diese Bemerkungen ohne Vorwissen, und Mitwirkung der Landesbehörde erschienen sind. Die grossen Irrthümer, mit welchen dieselben entstellet sind, werden von der Unkunde des Verfassers denjenigen überzeugen, der von dem Fürstenthum Sigmaringen nur einige genaue Kenntniß besitzt. Schon die Volkszahl ist weit über die Hälfte zu groß angegeben. Die Nachricht über die öffentliche Anstalten ist theils vollkommen unrichtig, theils mit Unwahrheiten angefüllt, daß man diese erst beginnenden Institute aus ihrer pomphaften Ankündigung nicht mehr erkennen würde. Mit dem Umfange des Gebietes ist der Verfasser vollkommen unbekannt.

Solche Fehler beweisen, wie wenig der Verfasser Talent und Kenntniß besitze, diejenige Arbeit zu unternehmen, welche in dem Tone der größten Zuversicht dem Publikum gegeben hat. Ueberdieß ist es in dem gegenwärtigen Augenblicke ein Unrecht, das dem Lande geschieht, wenn seine Kräfte unrichtig, und weit über ihr wahres Verhältniß öffentlich angegeben werden.

Chronik der Teutschen.

24tes Stück. 17. Juny 1807.

Napoleon.

Die Geschichte der grossen Männer, welche in allen Zeitaltern, die Menschen beglückt und gezüchtiget, erhöht und gedemüthiget haben, erhält ihren Werth in den Augen des Philosophen erst dadurch, daß sie uns die Gründe darstellt, auf denen die Grösse ihrer Helden beruhte, und die Ursachen entwickelt, durch welche ihre Ueberlegenheit und ihr Einfluß auf die Welt möglich geworden ist. Denn mit den blosen Thatsachen ist uns wenig gedient; aber sie werden für uns die beste Schule der Weisheit, wenn sie uns lehren, wie der Mensch, zu dem Grossen, das er vermag, gelange, und unter welchen Umständen das Ausserordentliche in seiner Natur sich ausbilde und offenbare. Welch' Interesse müßte es gewähren, wenn wir uns diese Aufgaben in Ansehung des Mannes beantworten könnten, der nun an der Spitze unsrer gesamten Zeitgenossenschaft, mit Allgewalt, das bürgerliche Leben auf einem grossen Theile unsres Planeten lenkt und richtet, und an persönlicher Kraft so wohl, als an Ausdehnung seiner Wirkungen unter allen seltenen Charakteren, die die Weltgeschichte uns kennen lehrt, als der Einzige hervor ragt? Freylich auf eine ganz erschöpfende Entwicklung der Art und Weise, wie seine Individualität wurde, was sie ist, werden wir, und wird wohl auch die Nachwelt verzichten müssen. Auch von dem Wege, auf dem er zu seiner itzigen Ueberlegenheit in dem Systeme der europäischen Mächte gelangt ist, und auf dem er sie immer mehr befestigt und verstärkt, sind uns nur einzelne Parthieen deutlich.

Alle Welt huldigt dem Genie Napoleons, dem Reichthum von Hülfsmitteln, die in seinem Geiste liegen, der Allseitigkeit und der Tiefe seines Blickes, seiner unerschöpflichen Energie, seinem kühnen Muthe und seiner eisernen Festigkeit. Gebt einem Manne von diesen Eigenschaften die Kräfte eines Königreichs in die Hand, und er wird es, wenn es klein ist, groß, wenn es schwach ist, mächtig, und wenn es in der öffentlichen Meynung tief gesunken wäre, geachtet und gefürchtet machen. Aber er wird es, wenn seinen Nachbarn jene Eigenschaften in dem Verhältnisse fehlen, in welchem er sie besitzt, zur herrschenden Macht erheben, allen um ihn her liegenden Regenten Gesetze geben, und sich zum Haupte der Welt empor schwingen, die sein Verstand und sein Arm ergreift. Diese Gunst des Schicksals hat Napoleon in einem ausgezeichneten Grade genossen. Alle Kabinete, die sich für berufen hielten, seinen Aufschwung zu widerstreben, haben ihm trefflich in die Hände gearbeitet, dergestalt daß die Nachwelt nicht mehr erstaunen wird über seine Thaten und über die Erfolge derselben, als über die Beschränkung, und Fehler, die seine Feinde, es mochte nun die Feder oder das Schwerdt in ihrer Hand seyn, gezeigt und begangen

haben. Die Thatsachen sprechen zu laut, als daß es nöthig wäre, bey ihrer Erwähnung in das gehässige Detail zu gehen; und würde ein Geschichtschreiber, im Geist und in der Sprache des morgenländischen Alterthums die Begebenheiten unsrer Zeit erzählen, so möchte er viel zu sprechen haben, von dem Gerichte der Verstockung, in welches der Herr, die Widersacher seines Gesalbten dahin gegeben, und von der Blindheit, mit welcher er sie geschlagen hat.

Indessen gereicht doch ein Umstand zur Entschuldigung der Feinde Napoleons, der aber auf der andern Seite wieder seine Präeminenz begründet und erklärt. Sie alle wurden durch die Geburt auf die Thronen gerufen; er durch die Vorzüge seines Geistes und seines Charakters. Diese Vorzüge können auch bey dem erstern Rufe statt finden; aber nur durch einen Zufall, der dem grossen Loose im Lotto gleicht. Man halte dieß ja für keinen Angriff auf die erbliche Monarchie; es handelt sich hier nur von einem Uebel, das von dem Systeme unzertrennlich ist, in welchem die Völker allein die Erfüllung der Ansprüche erwarten können, die sie bey ihrem Eintritte in die bürgerliche Gesellschaft machen. Durch Tapferkeit und Einsicht drang Napoleon an die Spitze seiner Nation vor; durch Macht des Geistes errang er die Krone; und durch eine erstaunenswürdige, unter der Leitung eines alles umfassenden und beherrschenden Verstandes stehende Kraft der Seele befestigte und verherrlichte er sie auf seinem Haupte. Denn man verwaltet ein Gut immer in dem Maaße besser, je grösser der Aufwand von Talent, Kunst und Mühe war, womit man es erworben hat. Er selbst, und er allein ist der belebende Geist in der ungeheuern Maschine seiner Herrschaft. Er bedarf nicht, daß er jemand seine Geheimnisse mittheile. Er macht die Menschen zu den Werkzeugen seines Gedankens, ohne daß er nöthig hätte, ihnen den Umfang seiner Plane darzulegen. Er beurtheilt die Fähigkeiten eines jeden richtig, und stellt jeden auf seinen Platz. Keine Schmeicheley, kein Trug, keine Entstellung, keine Hofkabale hat Einfluß auf seine Handlungen. Er ist Monarch im absolutesten Verstande, und das können nicht alle seyn, die wir Monarchen nennen.

Mit seinen persönlichen Vorzügen ausgerüstet, würde er an der Spitze einer jeden Nation grosse Dinge gethan, in jeder würde er alle in ihr vorhandene Kräfte geweckt, und jede würde er nach seinem Sinne erzogen haben. Denn das ist eine Eigenthümlichkeit eines jeden grossen Mannes, und vielleicht gerade die glänzendste Seite in seinem Charakter, daß die Nation, über die er gebietet, nicht auf ihn, er aber desto mehr auf sie wirkt, daß nicht sie, das Grosse, was in ihm, er aber alles Grosse, was in ihr ist, entwickelt. Dabey versteht es sich von selbst, daß er um so mehr durch sie wird leisten können, je vortrefflicher ihre Anlagen sind, und je empfänglicher sie für die Leitung seines Geistes ist. An der Spitze der Schweden konnte ein Gustav Adolph, an der Spitze der Preussen ein Friedrich, aber nur unter den Römern konnte ein Cäsar, nur unter den Franzosen ein Napoleon die Stuffe seiner Grösse erreichen. So bildsam, wie das französische Volk, so erregbar durch idealische Reize, so bewegbar, so unternehmend, so stolz auf seinen Werth, so gemeinsinnig, so tapfer im Angriffe,

und so ruhig im Entbehren, war selten ein Volk der Erde, und es übergab sein Schicksal in Napoleons Hand, als es eben aus der Schule der Revolution heraus tratt, in welcher alle diese Tugenden so lange und so vielfach geübt worden waren. Man kann auch das zum Glücke des grossen Mannes rechnen. Aber nicht jedermann hätte dieses Glück zu benützen verstanden. Er legte alle seine Schritte, so wie sein ganzes Regierungs- und Kriegssystem, mit unverwandtem Blicke auf den Charakter seiner Nation, an, und nur durch die tiefe Kenntniß und die unfehlbare Klugheit, womit er hierbey zu Werke gieng, war es möglich, daß er mit den aus dieser Nation gezogenen Heerschaaren einige Völker sich unterwarf, viele besiegte und alle verdunkelte.

So bestätigt auch Napoleon die alte Lehre der Weltgeschichte: es quelle der grosse Gedanke aus dem Menschen, aber es hänge von den Umständen ab, ob er mehr oder weniger in der That der Reife sich annähere; und es ist nützlich auf diese beyden Elemente aller grossen Ereignisse zu achten, auf daß unser Glaube an die unsichtbare Kraft, welche sie vereinigt, immer lebendig bleibe.

Miscellen.

I.

Ludwig XIV. hat mehr als irgend einer seiner Vorfahren auf dem französischen Throne, die Kräfte seines Reiches entwickelt, und gezeigt, was die französische Nation durch physische und moralische Energie vermöge. Der Anblick einer so grossen Macht erregte in seinem Herzen den eiteln und gefährlichen Gedanken einer Universalmonarchie. Man konnte ihm denselben vielleicht vergeben, weil er zu wenig Verstand hatte, um seine bedenklichen Seiten zu begreifen, und zu wenig Charakter, um ihn zu realisiren. Aber unmöglich konnte man es seinen Schmeichlern vergeben, daß sie jenen Gedanken in ihm anfachten und nährten. Denn hielten sie die Ausführung desselben für thunlich, so konnten sie sich's doch nicht verbergen, daß der Weg zu ihm nur durch ein mit Blut und Leichnamen gedüngtes Feld führe, und daß es für einen grossen Regenten noch weit schönere, edlere und rühmlichere Zwecke gebe; hielten sie aber die Universalmonarchie für einen Traum, so waren sie schändliche Speichellecker, die den König, auf Kosten seines Volks und seiner Ehre, äfften.

Ich weiß nicht, ob ein sehr fruchtbarer französischer Schriftsteller aus dieser Periode, Louis Aubery, unter die Klasse der Schmeichler gehörte; wenigstens schrieb und wirkte er in ihrem Geiste. Nachdem er erst ein Werk „über die Präeminenz der französischen Könige vor dem Kaiser und vor den Königen von Spanien" verfaßt hatte, gab er 1667 eine neue Schrift „über die gerechneten Ansprüche des Königs auf das teutsche Reich *)" heraus; und hier nahm er den Mund so gewaltig voll, daß mehrere teutsche Fürsten um Genugthuung für ihre verletzte Staats- und Nationalehre einkamen, und daß Ludwig nicht umhin konnte, ihn auf einige Zeit in die Bastille setzen zu lassen.

*) *Des justes pretentions du Roy sur l'Empire. à Paris 1667.* Diese Schrift und ihr Innhalt ist neuerlich wieder zur Sprache gekommen, in dem Neuen Allg. Litt. Anzeig. Nro. 3. S. 41.

Aber war denn das Verbrechen dieses patriotischen Schriftstellers in der That so groß? — Er hatte behauptet: „Der König von Frankreich sey der Herr der Welt; — die französischen Monarchen haben allezeit mit Recht den Vorzug vor allen gekrönten Häuptern behauptet, und er gebühre ihnen noch; — der Name des Königes von Frankreich sey herrlicher und erhabener, als der des Kaisers, und der König könne sich den Kaisertitel beylegen, wann er wolle; — fast alle itzigen teutschen Provinzen seyen alte Eroberungen der fränkischen Könige, und gehören deßwegen itzt noch zur französischen Monarchie; — den Königen von Frankreich gebühre die Ehre der Kniebeugung; — alle Umstände verheissen ihnen auf eine untrügliche Weise die künftige Gesamtherrschaft über Land und Meer." — Man sieht, daß man mit dem in einem Zustande von hoher Exaltation sprechenden Aubery zu hart verfuhr. Wenn seine Behauptungen auch in dem Jahre 1667 übertrieben seyn mochten, so wehte doch in ihnen ein prophetischer Geist von der zuverlässigsten Art. Die Präeminenz, von der er spricht, ist buchstäblich erfüllt; und wenn auch manches Einzelne, was er behauptet, noch itzt einiger Berichtigung bedürfte, so ist doch so viel gewiß, daß er, hätte er sein Buch in unsern Tagen geschrieben, um desselben willen gewiß nicht eingekerkert worden wäre.

2.

Der für die Interessen der Kirche, des Staats und der Menschheit so wichtige Punkt des Priestercölibats ist im Anfange dieses Jahrs in Frankreich neuerdings zur Sprache gekommen. Ein Priester hatte vor dem Civilbeamten zu Rouen eine Ehe abgeschlossen. Der Erzbischof dieser Stadt meldete die Sache dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, welcher darauf an den Präfekt der Nieder-Seine reskribirte: „Die öffentliche Meynung mißbillige die Priesterehe allgemein, weil es der Ruhe und der Sicherheit der Familien gefährlich sey, wenn ein Priester durch eine gesetzmässige Ehe zum Ziele seiner Verführungen kommen könne. Es sey deßhalb in oberster Instanz entschieden worden, daß die Ehe derjenigen Priester, welche sich seit Erscheinung des Konkordats mit ihrem Bischofe in Gemeinschaft gesetzt und ihr Amt fortgeführt haben, nicht geduldet werden sollten, selbst wenn sie ihr Amt niederlegen wollten, um sich zu verehelichen. Diejenigen Geistlichen aber, welche ihr Amt vor dem Konkordate aufgegeben haben, überlasse man ihrem Gewissen. Man glaube, die Ehen dieser letztern seyen mit weniger Inkonvenienzien und Skandal verknüpft." Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Ansicht und Stimmung der Mehrheit des französischen Volkes über eine so wichtige Angelegenheit dem Ministerium des Kultus genau bekannt seyn müssen; auch verkündigt es einen schönen Charakterzug, wenn eine Regierung auf die öffentliche Meynung achtet, selbst wenn diese Meynung noch grosser Berichtigungen bedürfen sollte. Aber durch jene Entscheidung in oberster Instanz ist der Cölibat wenigstens noch so lang gesetzlich autorisirt, bis das Urtheil des grossen Haufens sich selbst berichtiget haben wird; und dazu dürfte es Weile gebrauchen.

Indessen scheint es, daß der ehelose Stand der Priester unter diejenigen Uebel gehöre, die sich allmählich selbst zerstöhren. In allen Departements von Frankreich sind die Klagen über den Mangel an Geistlichen laut. Der Bischof von Amiens ordinirte während einer zweyjährigen Amtsführung nicht weiter als 4 Kandidaten; in der nämlichen Zeit aber waren 101 Priester in seinem Sprengel gestorben. Der Erzbischof von Lyon hatte in seiner Diöces 300 unbesetzte Stellen. Dasselbe ist in den meisten übrigen Gegenden des Reichs der Fall. Viele Kirchen sind ohne Lehrer, viele Heerden ohne Hirten. In Teutschland hat die Aufhebung der Klöster diesem Mangel gesteuert; aber diese Hülfe ist nur augenblicklich. Denn in allen Seminarien hat sich der Zufluß der Zöglinge um viel vermindert. Man lasse die pensionirten Mönche aussterben, und — die teutschen Bischöfe werden in dieselben Verlegenheiten kommen, in der die französischen sich bereits befinden. Ich sage nicht, daß mit der Aufhebung des Cölibats unsre Jünglinge den theologischen Pflanzschulen wieder zuströhmen werden. Es giebt so viele Ursachen, die sie in der itzigen Zeit davon zurück halten. Aber die Aussicht auf das ehelose Leben ist unter ihnen eine der wirksamsten, und gewiß so wirksam als alle übrigen zusammen genommen; auch hält sie gerade diejenigen Subjekte von den Schwellen des Alters zurück, die der Kirche durch moralische Zartheit und ausgezeichnete Verstandesanlagen die größten Hoffnungen gewährten. *)

Wenn diese Erscheinung, zumal in ihren Folgen, gehörig gewürdigt wird, und wenn sie in ihrem bisherigen, oder gar in steigendem Verhältnisse fortdauert, so muß es früher um das Gesetz des Cölibats geschehen seyn, als wir glauben, selbst wenn auch die öffentliche Meynung sich noch so gebieterisch für ihn erklärte. Was diese Meynung in Teutschland anbelangt, so scheint es nicht, daß sie hier, bey der hohen Wichtigkeit der Sache, auf besondere Schonung Anspruch mache. Freylich hält der gemeine Mann im Durchschnitte das uneheliche Leben noch immer für eine Art von Heiligenstand, und an dunkeln und unbestimmten Begriffen hängend, für eine Bedingung vorzüglicher innerer Reinigkeit. Aber einmal ist diese Meynung selbst unter dem Volke bey weitem nicht mehr allgemein; im Gegentheil durchsehen Handwerker und Bauern häufig die Hülle, die hier ein Geheimniß bedeckt, das ihnen verborgen bleiben soll. Und dann hat man in Teutschland seit etlichen Jahren dem Volke viele politische und religiöse Realitäten und Meynungen genommen, die ihm weit schätzbarer gewesen waren, als der Cölibat; und das gute Volk ließ sich's alles, so stille und resignirend gefallen, daß ich überzeugt bin, daß es auch diesen mit derselben Gesinnung noch darein geben würde. Es mag seyn, daß der grosse Haufe in Frankreich anders denkt, als in Teutschland; es ist auch erklärbar, warum er über diesen Gegenstand anders denkt, Er mag deßhalb auf eine sanftere und mildere Leitung Ansprüche haben. Aber diese Ansprüche macht der Teutsche nicht; und er macht sie gerade itzt am wenigsten, wo er daran gewöhnt ist, seine Regierungen, immer, selbstthätig und energisch, auf dem Wege der Reformation einher schreiten zu sehen.

Auch in Frankreich bemühen sich mehrere Schriftsteller, so wie in Teutschland, die öffentliche Meynung über den Cölibat zu berichtigen. Eine der merkwürdigsten zu diesem Zwecke bearbeiteten neuern Schriften ist unter dem Titel: „Ist es Zeit das Cölibat abzuschaffen? Beantwortet in dem Briefwechsel zweyer katholischen Geistlichen. 8. 1806. —" ins Teutsche übersetzt worden. Man darf diese Schrift nur lesen, und man wird überzeugt seyn, daß sie von keinem verkappten Akatholiken geschrieben und daß ihr Original wirklich französisch sey. Sie würdigt die Gebräuche der verschiedenen Kirchen von den Zeiten der Apostel bis auf die unsrigen, mit allen für und wider den Cölibat sprechenden Thatsachen, und empfielt sich dem Leser durch seltene Unbefangenheit, Parteylosigkeit und Mässigung. —

*) Vgl. J. Salat, auch die Aufklärung hat ihre Gefahren rc. 2. Ausg. S. 240. ff.

Die Jesuiten in Augspurg.

(Eingesandt.)

Die lichtscheue Einwirkung der Augspurger Exjesuiten auf die Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend und auf die Erhaltung der wohl hergebrachten religiösen Finsterniß in den Gauen von Baiern und Schwaben stellt zu fühlbare Thatsachen dar, als daß eine historische Notitz von ihrer Anstalt, vor der nahen gänzlichen Dissolution derselben, nicht willkommen seyn sollte. In dem Kollegium zu St. Salvator hatte sich der Geist des Jesuitismus am längsten, am reinsten und am mächtigsten erhalten; von ihm giengen die Apostel der Obscuration und der Geistessclaverey, und eine Menge in gleicher Absicht bearbeiteter schriftstellerischer Produkte in alle Lande aus; und in ihm hatte der Bund der Vernunftfeinde, die am Schlusse des achtzehnten und noch am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, an der Donau und am Lech, die empörendsten Scenen der Ketzergerichte des Mittelalters wiederholten, seinen Quellpunkt und seine eifrigsten Glieder. — Der baierische Löwe vertrieb die Geschöpfe der Nacht aus seinem Gebiete; bald wird er auch ihre Höle zerstöhren.

Dem trefflichen Christoph von Stadion *), welcher 1543 auf dem Reichstage zu Nürnberg starb, folgte Otto, aus dem Hause der Truchsesse von Waldburg, in der bischöflichen Würde nach, ohne jedoch der Erbe seines Vorurtheils freyen Geistes, seiner Sanftmuth und seiner Tugenden zu seyn. Ausgerüstet mit einem energischen Charakter und in einem hohen Grade wirksam und thätig, war das planmässige Streben seines Lebens darauf gerichtet, die durch die damaligen Zeitereignisse heftig erschütterten Pfeiler der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten, und das Gebiet des mit drohendem Erfolge sich verbreitenden Protestantismus so viel möglich zu verengen. Die Kirche war nie undankbar gegen die Eiferer für ihren Glanz und für ihre Grösse. Sie belohnte ihren rastlosen Verfechter mit mehrern sehr eintraglichen Pfründen, und schmückte sein Haupt mit dem Kardinalshute. Ihm verdankt Augspurg die erste Niederlassung der Jesuiten in ihren Mauern.

Unmöglich konnte es Otto's Aufmerksamkeit entgehen, welche Mittel zur Beförderung seiner Absichten ihm dieser Orden darbot. Schon auf der Kirchenversammlung zu Trident war der Pater Klaudius Jajus, einer der eifrigsten unter den ersten Schülern Lojola's, und einer der vorzüglichsten Günstlinge an dem Hofe des Königes Ferdinand, unter seinen Theologen aufgetretten. Bald nachher erfolgte die erste Ansiedlung der Jesuiten in Augspurg. Der Bischof räumte ihnen (1549) den Domherrnhof bey der St. Lampertskapelle, den er vor seiner Erhöhung selbst bewohnt hatte, ein, und neun Jahre später ernannte er den berühmten, an Religionseifer und Ketzerhaß alle seine Ordensbrüder übertreffenden Peter Canisius zum Domprediger. Durch seine Kolonie und durch die Beredtsamkeit und Gewandtheit des letztern hoffte er dem in der Stadt herrschenden Lutherthum die tödtlichsten Streiche zu versetzen, und das auch in der Diöcese ausgeströhmte Gift wieder abzuleiten. Aber nicht alle wohlgesinnten Katholiken waren über den Werth des Ordens mit ihm gleicher Meynung. Die Dominikaner und die regulirten Chorherrn vom heiligen Kreuze übergaben dem Bischofe aus Eifersucht, und das Domkapitel durch politische Rücksichten bestimmt, die dringendsten Vorstellungen gegen ihre Aufnahme, und behaupteten, „die Jesuiten seyen unruhige Köpfe, Kundschafter und Ausforscher aller Länder, „und blinde Sklaven von Rom." Das Domkapitel wendete sich sogar beschwehrend an den Kaiser, und bat: man möchte es von den Jesuiten befreyen, und bey seinen alten Privilegien handhaben, weil es sonst den ihm gebührenden Antheil an den Reichskontributionen nicht mehr zu liefern im Stande seyn dürfte. — Dieser Widerstand hatte zwar die Wirkung, daß die Bemühungen des Bischofs, den Ankömmlingen zu einem Kloster zu verhelfen, jedesmal ihr Ziel verfehlten. Dagegen begünstigte und unterstützte er, so gut er konnte, die bereits gegründete kleine Niederlassung, verschaffte dem Domprediger eine eigene Wohnung, und setzte ihm noch einen Gehülfen

*) S. Christoph von Stadion, Bischof von Augspurg. Vom geheimen Rathe Zapf. gr. 8. Zürch. 1799.

aus dem Orden, Namens Jakob Seckler, zur Seite. Canisius arbeitete, mit seinen Genossen rastlos an der Ausbreitung der allein selig machenden Religion, und gewann eine Menge Proseliten, unter welchen besonders die Gräfinn Sibylla von Eberstein und Ursula von Lichtenstein ausgezeichnet waren, von denen jene den Marx und diese den Ulrich Fugger heurathete. Zugleich gelang es diesen unermüdeten Männern, die seit einem halben Jahrhundert in Verfall gekommenen Pro essionen und Wallfahrten in und ausser der Stadt wieder in Aufnahme zu bringen, und die Bruderschaft des Berges von Andechs zu errichten.

Die reiche und für die Sache der Kirche eifrige Familie der Fugger vergaß es den Jesuiten nicht, daß Canisius zwey Damen aus ihrer Mitte wieder in den Schooß der selig machenden Mutter zurück geführt hatte. Ihrer Freygebigkeit und ihrer Religiosität verdankte der Orden seinen festen Sitz in Augspurg und den größten Theil des beträchtlichen zeitlichen Vermögens, das er dort erwarb. Christoph Fugger hatte in seinem Testamente ein ansehnliches Kapital zu milden Stiftungen ausgesetzt. Die frommen Väter legten ihre Minen auf die Erben an, und die Operation gelang so vollkommen, daß ihnen am 29. Sept. 1579 eine Summe von 30,000 Gulden angewiesen wurde, unter der Bedingung, daß sie ein Kollegium zur Erziehung der Jugend errichten, und mit tauglichen Professoren bestellen sollten. Die Georg Fuggerischen Erben schenkten ihnen im folgenden Jahre noch 8 Häuser, samt einem Garten in der Kohlergasse, man schritt zur Ausführung des Vorbehalts, unter dem das Christoph Fuggerische Kapital erworben worden war, der Magistrat gab am 3. May 1580 unter einigen Bedingungen seine Genehmigung, der Kaiser konfirmirte das neue Kollegium, und der Domprediger P. Gregor Roseph ward der erste Rektor desselben. Philipp Eduard Fugger und seine Brüder schenkten ihm 1581 zwey Zwinger an der alten Stadtmauer, und jener vermehrte 1586 den Stiftungsfond noch mit 16000 Gulden. Christoph Fugger machte sogar 1598 eine Schenkung von baaren 40,000 Gulden, welche zum Ankauf der Hofmarkt Kissingen verwendet wurden. So ward das Institut in zeitlicher Hinsicht reich und blühend, während es in gleichem Verhältnisse durch Erweiterung seiner Schule, so wie durch die kirchlichen Arbeiten seiner Mitglieder seinen Wirkungskreis ausbreitete *).

Die berühmte päbstliche Bulle vom 21. Jul. 1773 machte dem Jesuiterorden ein Ende. Es ist bemerkenswerth, daß damals der katholische Rathstheil in Augspurg den Kaiser um die Erlaubniß bat, das Kollegium des heiligen Salvators in seiner bisherigen Gestalt erhalten zu dürfen, gegen welchen Wunsch aber das reichshofräthliche Gutachten sich erklärte. Was der Magistrat von der Sekularisation zu besorgen schien, gieng in Erfüllung. Der Kurfürst von Baiern machte an allen Kapitalien und Gütern, die das Kollegium in seinem Gebiete besaß, und namentlich an der Hofmarkt Kissingen das Heimfallsrecht geltend, und nahm dieselbe in Beschlag. Die Stadt beschwehrte sich über dieses Verfahren bey dem Kaiser, indem sie alles Eigenthum des Kollegiums als Schulfundation darstellte, und sie war so glücklich, wenigstens Kissingen und den Hof Mergenthau wieder zu retten. Durch dieselbe Veranlassung der Sekularisation wurde der katholische Rathstheil auch in weit aussehende Streitigkeiten mit dem Fürst Bischof verwickelt, indem sich derselbe als Exekutor der päbstlichen Bulle Rechte anmaßte, durch welche er die Anstalt ganz unter seine Gewalt zu ziehen drohte. Aber auch diesen Mißhelligkeiten machte ein am 28. April 1784 errichteter Vertrag ein Ende, worinn die Verhältnisse, in welchen das Kollegium in Zukunft zu dem Ordinariate und zu der städtischen Obrigkeit stehen sollte, genau und umständlich bestimmt wurden.

So hörte die Stiftung der andächtigen Fugger auf, ein Ordensinstitut zu seyn, und erhielt die schönere Bestimmung einer Schulanstalt, zur Bildung der katholischen Jugend und zur Vorbereitung künftiger Religionslehrer. Aber da die Väter aus der Gesellschaft Jesu fortdauernd in ihrem Besitze blieben, so erhielt sich auch in ihr der Geist dieser Gesellschaft, der bekanntlich mit jener Bestimmung unverträglich ist, indem er die menschliche Vernunft in willkührliche Schran-

*) S. *Origo Collegii Societatis Jesu ad Sanctum Salvatorem Augustae Vindelicorum, Fuggerianae pietatis monumentum perenne* 8. Aug. Vind. 1786.

ken einengt, und auf Vernichtung alles dessen strebt, was ihre freye Entwicklung befördern könnte. Dieser Geist wird nun, da die aufgeklärte baierische Regierung in Augspurg Gesetze giebt, verschwinden, und auf den Trümmern einer armseligen Jesuitenschule wird sich ein nach reinen und humanen Grundsätzen organisirtes Lycäum erheben, von dem sich um so mehr erwarten läßt, da der Mangel an Hülfsmittel hier der Ausführung eines umfassenden und allen Ansprüchen genügenden Planes nicht im Wege steht. Denn das Kollegium zum heiligen Salvator hat ein Grund- und Kapitalvermögen von 330,827 fl., und nicht weiter als 40,205 fl. Schulden.

Litteratur.

1.) Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. 8. Amsterdam und Kölln. 1807. 282 und XVI S. — Der Verfasser dieser Schrift — deren Briefform ohne Zweifel nur eine absichtlich gewählte äusserliche Zierde ist — verräth eine ziemlich genaue Kenntniß von dem Geiste der preussischen Staatsadministration in allen ihren Zweigen, von den innern Verhältnissen des Hofes, und zumal von dem Charakter der Personen, die seit Friedrichs Tode, die ersten Rollen gespielt haben. Indem er hier dem Publikum diese seine Kenntniß mittheilt, klärt er dasselbe ganz befriedigend über die wichtige Frage auf, wie es möglich war, daß das preussische Kabinet in jeder Hinsicht so tief sinken, so unpolitisch und unmoralisch handeln, und sich endlich so unbesonnen in einen Krieg stürzen konnte, in dem es nothwendiger Weise voraus schon seinen Untergang hätte sehen sollen? Der aufmerksame Leser stößt hier auf eine Menge anziehender Schilderungen und Anekdoten, und auf eben so viele interessante historische Erörterungen und politische Reflexionen, die ihm manche ausgezeichnete Menschen unsres Zeitalters von neuen Seiten zeigen, und seine Ansichten leiten und berichtigen; wobey jedoch in dem Ganzen ein für Preussen, und zumal für den unglücklichen König wohlmeinender Sinn herrscht, der aber das freymüthige Geständniß der Wahrheit, und die gerechte Indignation über die Kopflosigkeit, die Schwäche und die Unsittlichkeit so mancher untergeordneten Machthaber nicht ausschließt. „Preussens Macht, sagt der Verfasser, war auf das Militär, dieses auf die Finanzen, das Militär in sich auf das Ehrgefühl begründet. Die organischen Gesetze lagen in dem Willen des Einzigen, der an der Spitze stand. Friedrich Wilhelm II. ließ die Armee ausarten, und vernichtete das Finanzwesen. In ihm war weder Wille noch Kraft mit dem Zeitalter und seiner Entwicklung fortwirkend organische Gesetze zu schaffen oder die alten zu erhalten. Seine Gewalt gieng auf einen Areopagus über, welcher sein Privatinteresse dem des Staates vorzog. Friedrich Wilhelm III. konnte dem Verderben nicht mehr Einhalt thun. — Die Gewalt gieng auf zwey sich entgegen wirkende Körper über, auf das Kabinet und den Staatsrath. Daher viel Berathschlagung, keine Handlung, keine Energie, kein Erfolg. Von dem alten Staatsgebäude stand nur noch die schöne, aufgeputzte, glänzende Schaale; dem Unkundigen schien dieser Pallast Wind und Wetter zu trotzen; die Mittagssonne warf ihre brennenden Strahlen darauf, und der Pallast stürzte zum Erstaunen der Zuschauer zusammen. Wer nun die Baustelle benützen will, der nehme neue Gewerke an, und führe einen ganz neuen, dem Zeitalter angemessenen, massiven Bau auf!" —

2.) Versuch einer Rechtfertigung des Glaubens an die Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode, mit besonderer Rücksicht auf die in Wielands Euthanasia dagegen erhobenen Zweifel, von C. F. Trauz, Pfarrer zu Knielingen, im Großherzogthum Baden. Tübing. 1807. 8. 51 S. Das Publikum kennt die Gründe und das seltene Maaß von darstellender Kunst, womit Wieland in seiner Euthanasia *) die trostlose Behauptung ausgeführt hat, daß mit dem Tode des Menschen seine Persönlichkeit auf ewig vernichtet werde. Zwar hat dabey der grosse Mann sich immer ausdrücklich verwahrt, daß die Fortdauer des Menschen durch diese Behauptung nicht in Anspruch genommen werde; und daß die leztre nichts weiter sey, als ein Versuch die erstre vernünftig zu erklären. Aber man hat ihm mit Recht entgegen gehalten, daß eine Fortdauer, ohne Bewußtseyn des vergangenen Lebens für den Menschen gar keinen Werth habe, und daß er durch sie herunter sinke in die Klasse der Pflanzen, die die Hand des Gärtners aus einem Lande in die andere versetzt. Dieser Meynung ist auch der Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift, der, wie es scheint, als sehr geübter Denker und im Besitze einer lebendigen und schönen Darstellung Wielands Einwürfe Schritt vor Schritt verfolgt, die Möglichkeit des Gegentheils dessen, was sie behaupten, oft mit überraschendem Scharfsinn, darthut, und lichtvoll beweist, wie weit mehr die gemeine Lehre von der Unsterblichkeit dem Bedürfnisse des Menschen zusage, als die Auslegung die der Lucian der Teutschen von ihr giebt. Da Wieland durchaus den empirischen Weg einschlug, um seine Ansicht geltend zu machen, und der Verf. sich streng auf das Gebiet seines Gegners beschränkte, so versteht es sich von selbst, daß hier die Sache vor einem Forum verhandelt wird, vor welchem sie nie gänzlich abgethan werden kann. Um deßwillen verkennt aber Hr. Tr. das höhere Tribunal, an das er wegen seines polemischen Zweckes hier nicht appelliren konnte, keines Wegs; er ist im Gegentheil, so wie wir auch überzeugt, „daß nur das Herz uns Kunde von der Geisterwelt gebe, und daß „die Forschungen der Vernunft über sie nur in so ferne Wahrscheinlichkeit haben, als sie mit den Zeugnissen „dieses Herzens sich vertragen."

Die Schrift Nro. 2. ist auch bey dem Verleger der Chr. d. T. vor 20 kr. zu haben.

*) Ein Urtheil dieser Schrift findet sich auch in der Nat. Chr. d. T. 1805. S. 245. ff.

Chronik der Teutschen.

25tes Stück. 24. Juny 1807.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beylage begleitet ist. Am Schlusse des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, dessen Zweck nicht auf eine blos ephemere Existenz berechnet ist, gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löblichen Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige oder an das Oberpostamt in Stuttgardt, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an den Letztern für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltare; 4 fl. 30 kr. Exemplarien auf Schreibpapier kosten 1 fl. weiter. Von den vorhergehenden Jahrgängen von 1801 — 1806 sind noch Exemplarien, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. für den Jahrgang zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg.

Ritter.

Blicke nach Norden.

Der Fall von Danzig bietet den Franzosen grosse Vortheile dar. Nicht nur daß sie Meister eines wichtigen, an Hülfsmitteln aller Art reichen Platzes dadurch geworden sind; sie haben zugleich den stärksten und bedeutendsten Punkt inne, um die Weichsel zu beherrschen, und vor dem Feinde ist eine neue Klippe aufgethürmt, welche seine Hoffnungen bey jeder Offensivoperation um sehr viel vermindern muß. Aber warum haben die vereinigten Russen und Preussen eine Operation dieser Art nicht schon früher unternommen? Sie waren doch unterrichtet von der Noth, in der sich Danzig befand, und es konnte ihnen unmöglich verborgen seyn, welche Superiorität der Feind durch die Eroberung dieses Platzes errang, und welche Eindrücke sie zum Nachtheile der nordischen Bundsgenossen machen mußte? Demungeachtet ward von ihnen nicht ein nachdrücklicher, durch Kombination ihrer Hauptkräfte ausgeführter Versuch zur Rettung der bedrängten Stadt unternommen. Es ist nicht möglich, einen befriedigenden Erklärungsgrund dieses Betragens aufzufinden, man nehme denn an, die beyden Monarchen haben die Hülfsmittel, in deren Besitze sie waren, nicht für zureichend gehalten, um den Entsatz zu bewerkstelligen. Ist aber dieß der Fall, so sinken die Hoffnungen für ihre Sache sehr tief, und die Frage möchte nicht müssig seyn, was sie denn eigentlich durch die Fortsetzung des Kriegs erreichen zu können glauben?

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß während der Waffenruhe, welche seit den Schlachten von Eylau und Ostrolenka in Polen statt hatte, Unterhandlungen über die

Wiederherstellung des Friedens angeknüpft worden sind. Die nordischen Alliirten hätten während derselben das belagerte Danzig nie aus dem Auge lassen sollen, weil es möglich war, daß der Feind die Miene der Versöhnlichkeit annahm, um die Gefahren, die er diesem Platze bereitete, zu verhüllen, und weil sie erwarten konnten, daß er, wenn er seine Absicht erreichte, sogleich die Saiten höher spannen, und mit Hinweisung auf seinen neuen Vortheil auch mit neuen Forderungen auftretten, oder auf den alten desto hartnäckiger bestehen würde. Ich weiß nicht, ob Napoleon diese Besorgnisse erfüllen wird; aber wenn er auch das Gegentheil thut, so ist doch der Beweis noch nicht hergestellt, daß sie erträumt waren. Der Fall von Danzig schlägt deßwegen die Hoffnungen der preussischen Patrioten abermals tief nieder, und mit Schmerz erinnern sie sich an Lessings Ausspruch: „Wer über gewisse Dinge in der Welt den Verstand nicht „verlieren möchte, muß überhaupt keinen zu verlieren haben."

Ohne Zweifel werden wir nun nächstens grosse Plane sich entwickeln sehen, die während der in Napoleons Feldzügen ungewöhnlichen Stille in der Seele des Helden reif geworden sind. Er benützte diese Stille, um seine Kräfte auf einen Erstaunen erregenden Grad zu verstärken, um Negotiationen, die für das militärische Interesse von äusserster Wichtigkeit sind, an den neutralen Höfen, zu betreiben, um im Herzen von Teutschland eine Reservearmee aufzustellen, die die Küsten der nordischen Meere beobachtet, um sein Heer zu neuen Anstrengungen vorzubereiten, und um in Danzig einen unschätzbaren Waffenplatz in seinem Rücken zu gewinnen. Dieß alles hat er vollendet, und die Jahrszeit ruft ihn zu neuen Thaten. Alles verkündigt uns, daß er abermals, nach seiner Weise, mit der Offensive beginnen werde, und — wenn eine Operation von wenigen Tagen ihm die Resultate gewährt, welche in der Schlacht von Eylau beabsichtigt waren, so wird wenigstens niemand mehr darüber erstaunen.

Wir wollen Napoleon nicht vergöttern, und seinen Feinden willig die Möglichkeit zugeben, daß ihm, bey all' seinem Reichthum an sichtbarer und unsichtbarer Kraft, noch immer etwas menschliches begegnen könnte, wie denn die Gunst des Glücks nie aufhört, wandelbar zu seyn, und das Vermögen des Menschen nie zureicht, seiner Ungunst zu widerstehen. Nur muß man dabey einräumen, daß Napoleon, wenn er auch in Polen eine Schlacht verlieren sollte, doch nimmer mehr die Hülfsmittel verlieren wird, die in seinem Geiste und in dem Charakter seiner Nation liegen, daß das Daseyn dieser Hülfsmittel die Wiederholung der Tage von Marengo, Austerlitz und Jena, im umgekehrten Verhältnisse schlechterdings ungedenkbar mache, und daß folglich die nordische Koalition selbst von einem glänzenden Siege — denn jeder Sieg über einen solchen Feind ist glänzend — keine bedeutende Metamorphose in der Stellung der öffentlichen Angelegenheiten erwarten dürfe. Napoleon hat, wie man weiß, vor Kurzem dem preussischen Kammerpräsidenten v. Schleinitz gesagt, daß der König von Preussen, durch die Hülfe der Russen, nur dann wieder nach Berlin kommen könnte, wenn die Franzosen eine Schlacht jenseits der Weichsel, drey Schlachten zwischen der Weichsel und der Oder, und drey zwischen der Oder und der Elbe würden verlohren haben. Nach dem, was die Franzosen bisher geleistet haben, können wir nicht behaupten, daß der Kaiser, indem er diese Worte aussprach, seinem Volke

zu viel zutraue. Nun, da er Meister von Danzig ist, erhält seine Zuversicht ein neues Gewicht. Denn die möglichen Niederlagen jenseits und diesseits der Weichsel sind itzt um ein Drittel unwahrscheinlicher, als sie es zuvor gewesen waren.

Freylich kann Rußland noch viel wagen, ehe die Schrecken des Kriegs seine Gränze ergreifen, und es kann viel verlieren, ohne die Gefahr, auch nur eine Quadratmeile seines ungeheuern Gebiets aufzuopfern. Aber ein desto grösseres Spiel spielt der unglückliche König von Preussen; je fester er an seinen Bundsgenossen sich anschmiegt, desto tiefer wird sein Fall seyn, wenn dieser die Kräfte verlieren sollte, um ihn zu schützen. Möchten die beyden gekrönten Freunde den Rang anerkennen, auf den Napoleon sich erschwungen hat, und den sie ihm immer umsonst streitig machen werden; möchten sie begreifen, daß die Menschheit noch höhere Ansprüche an die Regenten hat, als diejenigen sind, welche eine ehrsüchtige Politik ihnen einbildet; möchten sie auf die alte Ordnung der Dinge in Europa verzichten lernen, da die neue mit unwiderstehlicher Macht sich bildet; „möchte die Lehre in ihren Kabineten die Oberhand gewinnen, „daß die Könige da sind für die Völker, nicht die Völker für die Könige."

Bemerkungen über Danzig.

Danzig liegt am linken Ufer der Weichsel, welche eine Meile weiter nördlich sich in die Ostsee ergießt, in einer angenehmen, die schönsten Aussichten und den üppigsten Reichthum an Naturerzeugnissen darbietenden Gegend. Sie umfaßt, mit Einschluß ihrer Vorstädte, einen ansehnlichen Flächenraum, und nährt an 5355 Feuerstellen, 46,000 Einwohner. Ihre Ansicht setzt sie unsern alten Reichsstädten zur Seite. Sie hat meistens enge Strassen, hohe, finstere Gebäude, wenige ausgezeichnete Palläste, und das Ganze trägt den Stempel ehrwürdiger Antiquität. Das Rathhaus, das grosse Arsenal und vorzüglich das grosse Getraide- und Waarenmagazin verdienen besondere Aufmerksamkeit. Das letztre, die Niederlage des Danziger Reichthums, besteht aus vielen weitläufigen, massiven Gebäuden, auf einer Insel der Motlau. Man sorgt für die Sicherheit der in ihnen angehäuften Vorräthe, indem es niemand erlaubt ist, in diesem Quartier zu wohnen. Bey Nacht wird es von Hunden bewacht, die zu diesem Dienste besonders abgerichtet sind.

Die Stadt hat in der Geschichte der Kriege eine leidige Celebrität. 1307 belagerte sie der Markgraf Waldemar von Brandenburg; aber im folgenden Jahre wurde sie von ihren Befreyern, den teutschen Rittern, unterjocht. Der grosse Krieg, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts von diesen gegen den polnischen König Kasimir IV. geführt wurde, kostete sie 250,000 Gulden, und von ihrem 15,000 Mann starken Heere hatte sie in der Epoche des Friedens von Thorn (1466) nicht weiter als 161 Mann übrig. 1524 belagerte sie der Hochmeister Albrecht von Brandenburg vergeblich; 1577 machte der König Stephan von Polen seine Rechte in ihr mit den Waffen geltend; 1626 und 1656 wurde sie von den Schweden angegriffen, ohne daß sie jedoch über ihre Wälle eindrangen, und 1704 zwang sie

Karl XII. sich gegen den König August von Polen zu erklären. 1734 litt sie von der vereinigten russischen und sächsischen Armee eine lange, verderbliche Belagerung, die sich mit der Uebergabe endigte, und am 27. März 1793 öffnete sie nach einem kurzen Widerstande den Preussen ihre Thore. Diese wiederholten Belagerungen, so wie die wichtige Lage der Stadt überhaupt, gaben die Veranlassung, daß man ihre Befestigung nie vernachlässigte. Mit wohl unterhaltenen Wällen umgeben, die mit einer Menge metallener Kanonen besetzt waren, und mit zweyen reichlich angefüllten Zeughäusern versehen, verstärkten besonders auf der Abend- und Mitternachtseite mehrere Anlagen nach alten und neuen Systemen auf den dortigen Hügeln und hohe Bollwerke ihre Festigkeit. Die wichtigsten Punkte auf dieser Seite sind der Bischofsberg und Hagelsberg, welche auch in der Geschichte der letztern Belagerung öfters zur Sprache kommen. Nahe an dem letztern zeigt man noch den Ort, wo eine Menge Russen begraben liegen, welche in einem 1734 auf die Stadt unternommenen Sturm erschlagen worden sind. Gegen die See wird die Stadt durch das Fort Weichselmünde geschützt, welches an dem Ausflusse des westlichen Arms der Weichsel liegt, und den Strohm beherrscht.

Zur Zeit der höchsten Blüthe des Hanseatischen Bundes, in welchem Danzig die vierte Quartierstadt war, und auch noch lange nachher, gehörte sie in die Reihe der ersten europäischen Handelsplätze, die meisten kommercirenden Nationen hatten ihre Konsuls und Residenten in ihr, und kamen jährlich mehr als tausend Schiffe auf ihrem Strohme an. Dieser lebhafte Verkehr verminderte sich aus Ursachen, die den Handel aller Städte an der Ostsee beschränkten, immer mehr, und es sank auf eine traurige Tiefe hinab, als die Preussen, seit 1772 sich die Zölle zueigneten, und verschiedene für die Geschäffte der Stadt verderbliche Einrichtungen machten. Dieß gieng so weit, daß im Jahr 1788 nicht weiter als 409 Schiffe ein-, und 419 ausliefen. Die Unterwerfung unter die preussische Hoheit erregte in dieser Hinsicht neue Hoffnungen, und die Regierung säumte auch nicht sie durch zweckmässige Anstalten zu erfüllen, und Danzig zu der Wiederherstellung ihrer ehemaligen Blüthe zu verhelfen, was um so leichter war, da die Stadt durch ihre Lage dazu bestimmt ist, den nach der See gehenden polnischen Handel größten Theils zu beherrschen. Noch immer haben die Danziger bey 100 eigene Schiffe, welche meistens 2—400 Lasten tragen. Die wichtigsten Gegenstände der Einfuhr sind englisches Bier, Bley, Eisen, Heringe, Farbwaaren, Kaffee, Kalk, Kattun, Leder, Oel, Pech, Reis, Salz, Segeltuch, Sirupp, Tabak, Teer, Thee, Thran, Tücher, Weine, Weinessig, Rum, Zinn, Zitronen und Zucker, — wogegen Pottasche, Brantewein, Bier, Borsten, Bernstein, Federn, Getraide, Holz, Leinwand, Pferdthaare, Wachs und Wolle seewärts ausgeführt werden. Alle diese Artickel sind aber größten Theils nur Gegenstände des Transito; denn Pottasche, Salpeter, Liqueur, Vitriol und Schiffe ausgenommen wird in der Stadt sonst keine Waare fabrikmässig verfertigt. Demungeachtet unterhält die Spedition und die Versendung ein reges, nützliches Leben bey dem Handlungsstande, und es giebt in der Klasse desselben viele sehr reiche und ihre Geschäffte in einer grossen Ausbreitung treibende Häuser.

Seit dem Jahre 1454 da die Stadt das Joch der Kreuzherrn abschüttelte, hatte die-

selbe die Oberherrschaft der **polnischen Republik** anerkannt, sich aber zugleich Rechte vorbehalten, die ihr eine Art von Selbstständigkeit sicherten, so daß das Verband beyder Staaten nicht so wohl ein unterwürfiges, als föderatives Verhältniß andeutete. Sie besaß das Münzregal, das Schutzgeld ausgenommen Freyheit von allem Tribute, so wie Sitz und Stimme auf den polnischen Reichstagen, und nur in einzelnen Fällen konnte von ihren Gerichten appellirt werden. Zwar präsidirte in den Rathsversammlungen ein königlicher Burggraf; aber derselbe war immer aus der Mitte des Magistrats gewählt. Die innere Verfassung war Demokratisch-repräsentativ, und in der sogenannten Ordinatio regia civitati Gedanensi praescripta, welche seit dem Jahre 1752 als organisches Staatsgesetz gegolten hatte, genau bestimmt. Dieser Zustand der Dinge war dem Bedürfnisse der **Danziger** angemessen, und mit eifersüchtiger Sorgfalt wachten sie für ihre geliebte Unabhängigkeit. Aber der zweyte Staatsraub, den Rußland und Preussen im Jahre 1793 an dem Gebiete der polnischen Republik ausübten, legte das lange gefürchtete Joch auf die vergeblich gegen die Uebermacht sich sträubende Stadt. Sie sey, sprachen die Manifeste, der Sitz einer frevelhaften Sekte und ihre Kaufleute haben den Franzosen Getraide zugeführt. Das Publikum kannte diese Sprache, und sah in ihr nichts weiter als eine armselige Beschönigung einer Gewaltthat, deren Ausführung längst in den Planen des Berliner Kabinets gelegen war. Man entschuldigt solche Handlungen der usurpirenden Politik gewöhnlich mit den zufälligen vortheilhaften Folgen, welche sie für die Unterjochten haben; aber man überlegt nicht, daß das gesellschaftliche Leben sich in dem Augenblicke auflösen müßte, in welchem die Maxime allgemein würde, die jener albernen, alles Eigenthumsrecht vernichtenden, Entschuldigung zu Grunde liegt.

Wenn auch die **Danziger**, durch den höhern Aufschwung ihrer Gewerbe, seit der preussischen Occupation viel gewonnen haben, so brachten sie ihrem neuen Vaterlande, während der letzten Belagerung desto grössere Opfer. Die Stadt stellt durch ihre eingeäscherten Strassen, ihre ausgeleerten Magazine, ihre verarmten Einwohner, ihren vernichteten Handel, und durch so viele gänzlich zu Grunde gerichteten Familien — einen selbst die an solche Scenen gewöhnten Krieger erschütternden Greuel der Verwüstung dar; und da durch die neuesten Ereignisse die Handelsstadt in einen Waffenplatz umgeschaffen ist, so dämmert die Hoffnung, daß sie sich aus ihrem Elende wieder aufraffe, aus einer trostlosen Ferne.

Bürgerfest in Ulm.

Ulm am 1. Jun. — „Der 27. Mai war ein zu schöner Tag für die Einwohner unsrer Stadt, als daß desselben nicht auch in der **Chronik der Teutschen** gedacht werden dürfte. Wir feyerten das Geburtsfest unsres geliebten Königs — der so rührend durch sein Beyspiel die Bemerkung unsrer Alten bestätigt, daß die Herzen der Unterthanen der größte Reichthum der Regenten sey, — und zugleich wurden an 6 bürgerliche Officiere, die in der Schreckenszeit des Jahrs 1805 sich durch Eifer und Wachsamkeit ausgezeichnet hatten, Verdienst-

medaillen ausgetheilt. Gewiß ein schöner Tag, durch die unverlangte Huldigung, die der Bürger dem Regenten, und durch die Ehre, die der Regent dem Bürger darbrachte!"

„Früh um halb 6 Uhr ward von dem Musikkorps des ersten Bürgerbataillons in den Hauptstrassen der Stadt das Fest angekündigt. Um 9 Uhr nahm der evangelische Gottesdienst in der grossen Münsterkirche, vor der das bürgerliche Kavalleriekorps und ein Bataillon Grenadiere paradierten, seinen Anfang. Unser würdige Konsistorialrath Schmid bestieg die Kanzel und erhob die Herzen der Zuhörer zum Gebete für das Leben des guten und geliebten Königs. Nach geendigtem Gottesdienste begab sich das Personal der beyden höchsten Stellen, der Verwaltungsrath, das Officierkorps, und die Viertelsmeister der Stadt in die Wengenkirche, zum katholischen Gottesdienste. Vor dieser Kirche paradierte das Schützenkorps. Nach dem Hochamte zogen die benannten Behörden in Procession auf den Weinhof, wo sie von den bereits aufgestellten bürgerlichen Korps mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen wurden. Die beyden höchsten Landesstellen verfügten sich hierauf auf das Schwörhaus; das Stadtkommissariat aber, mit dem Verwaltungsrathe, und den übrigen städtischen Beamten, nebst mehrern Honoratioren der Stadt, tratten in die Mitte des Platzes. Die Bürgergrenadiere schlossen ein Quarre, und der Landesdirektionsrath und Stadtkommissair Fischer theilte die Medaillen, mit folgender Rede aus:

Der heutige Tag, Bürger der Stadt Ulm! ist ein doppelt festlicher Tag für uns. In dem Herzen eines jeden Baiern ist er ein Fest, weil einstens dieser Tag unserem geliebtesten König, sein schönes — Völkerbeglückendes Leben gab. Festlich ist dieser Tag zugleich für Euch, da heute das bürgerliche Militär durch goldne Verdienstmedaillen Beweise der Königlichen Huld empfangen soll. Für mich aber ist er festlich, da ich den allerhöchsten ehrenvollen Auftrag habe, diese huldvollen Beweise öffentlich zu übergeben. Wer unter denen Tausend, die wirklich um mich versammelt sind, erinnert sich nicht jener schauervollen Tage, die in den Jahrbüchern der Stadt Ulm ewig unvergeßlich seyn werden? In jenen Tagen, in welchen ein fremdes Heer sein Lager in unsern Mauern aufschlug, seine tausend Bedürfnisse aus unsern Vorräthen holte, Drangsale und Schreckensszenen um sich her verbreitete, und die Ruhe und das Wohl unserer guten Stadt, von so mancher Seite in die größte Gefahr setzte. — — In jenen Tagen war es, worinn Ihr brave Bürger der Stadt! mitten im kriegerischen Getümmel, euern eigenen Heerd verliesset, die Sorge für die allgemeine Sicherheit auf euch nahmt, und dabey keine Mühe, — keine Anstrengung — keine Aufopferung — keine Gefahr — und selbst keine drohende Seuche scheutet. Jenes Schreckensgewitter, das so fürchterlich über uns stand, zog sich mit seinen brausenden Stürmen vorüber, und an dem düstern — trauernden Himmel stellte sich die wohltätige Sonne wieder, die unter Maximilian Josephs milden Scepter ihre belebende Strahlen um sich wirft.

Die königliche hohe Landesstelle, in deren Rahmen ich zu Euch zu reden die Ehre habe, erkennet Euer damaliges verdienstliches Benehmen, und ihren Dank dafür soll ich Euch heute öffentlich bezeigen. Dieses ist aber nicht genug. Auch Seine Majestät unser allergnädigster König und Herr! dessen väterlich forschendem Blicke nichts entgeht, was dem Bürger zu einer guten, edlen, verdienstlichen Handlung gezählt werden kann, hat das, was Ihr gethan habt, mit huldvollestem Wohlgefallen aufgenommen. Zu belohnen, wo Verdienste zu belohnen sind, liegt in seinem grossen königlichen Herzen. Es ist das Werk, seines menschenfreundlichen Wohlwollens, mit sorgsamer Hand auszustreuen unter seinem Volk, den Saamen des Guten. Es ist das Werk, seiner gepriesenen Leutseligkeit, mit liebevoller Hand zu kn-

pfen, das Band zwischen Regent und Unterthan, als wenn es das traute — süsse Band zwischen Vater und Kinder wäre. Es ist das Werk seiner umfassenden — prüfenden Weisheit, aus denen verschiedenen Theilen seiner Staaten, ein geordnetes Ganzes zu bilden. — Zu erwecken in ihnen, den Geist der Gleichförmigkeit und des Nationalinteresse. — Sie zu beleben, mit gleichen Empfindungen, für alles, was schön, gut, und groß ist. — Anzuflammen in ihnen, das hohe Gefühl, durch welches allein ein zahlreiches Volk — stolz auf sein Vaterland, sich in die Reihe geachteter Nationen stellen kann. Jenes erhabene Gefühl — die Ehre, gilt dem Rechtschaffenen, was ihm sein Leben gilt. Ein höheres Gut kennt er nicht. Der König kann Euch dahero keinen glänzendern Beweis seines Zutrauens geben, als dadurch, daß er euch dieses erhabenen Gefühls empfänglich zu seyn glaubt, und deshalb zur Nacheiferung für jeden rechtschaffenen Bürger, die Verdienste, die das bürgerliche Militair erworben hat, auf eine solche Art auszeichnet, daß Seine Majestät 6 von euern Officiers die goldenen Ehrenzeichen huldreichst bestimmten. Diese verdienstlichen Männer, die ich hiedurch aufrufe, die Beweise der königlichen Huld von von mir zu empfangen, sind folgende: Herr Major Rübling, Kommandant des ersten Bataillons. Herr Hauptmann Kindervatter von den Schützen. Herr Hauptmann Miller, und Herr Hauptmann Laib, vom ersten Bataillon. Herr Oberlieutenant Sautter, von der Kavallerie. Herr Lieutenant Murschel, vom dritten Bataillon.

An die oben gedachte Herrn Officiers. (Vor der Austheilung) Einen schönern Auftrag kann es nicht geben, als das Werkzeug zu seyn, wodurch ein König von seinen hulvollen Gesinnungen seinem Volk öffentliche Beweise an den Tag legt, und die Herzen desselben, mit Blumenbanden an seinen Thron fesselt.

(Nach der Austheilung.) Tragen Sie diese Ehrenzeichen mit dem höchsten Gefühl der Treue und Liebe für Ihren König. Erinnern Sie sich dabey immer, daß der König sie nur denenjenigen giebt, die Er Seiner, und der Achtung seines Volks werth hält, und daß derjenige sein Ehrenzeichen am würdigsten trägt, der mit jedem Tage neue Verdienste um Fürst und Vaterland sich zu erwerben sucht. Und nun noch ein Wort an Euch, biedere Bürger der Stadt Ulm! Die goldenen Ehrenzeichen, die ich durch allerhöchsten Auftrag, übergab, und an denen auch Ihr! Ihr alle! durch Euer rühmliches Mitwirken euern verdienstlichen Antheil habt, haben die ruhmvolle Aufschrift:

„Dem Verdienste um Fürst und Vaterland."

Wessen Brust hebt sich nicht hoch? bey dem Gedanken, der König sieht nicht nur, was der Bürger gutes und verdienstliches thut, sondern er belohnt es auch. Der König ist nicht nur Herrscher seines Volks, sondern er ist auch liebevoller Vater, dem das Wohl — das Glück und die Ehre seiner Kinder am Herzen liegen, und der dadurch beweist, daß Er den verdienstlichen Bürger geehrt und geachtet haben will, weil Er ihn selbst ehrt und achtet. Die Römer hatten einst ihren Titus, den geliebtesten unter ihren Kaisern. Die Baiern haben ihren Maximilian Joseph! Sich um Fürst und Vaterland verdient zu machen, ist eine unserer heiligsten Pflichten. Diese Pflichten einem Maximilian Joseph, dem Vater unseres Vaterlandes zu weihen, ist eine doppelt süsse, doppelt heilige Pflicht. Wenn die Herzen, mit solcher Innigkeit für ihren Fürsten schlagen, wie unsere, so ruft das Herz mit dem Mund zugleich:

Es lebe Maximilian Joseph, unser geliebtester König!

Diese Rede beantwortete der Major Rübling also:

So wenig wir vermögend sind, die Empfindungen der reinsten Freude und der tiefsten Verehrung auszudrücken, die uns in diesem feyerlichen Augenblicke beleben, eben so wenig steht es in unserer Macht, den Ausbruch der Gefühle des lebhaftesten Dankes zurückzuhalten, welche durch die uns so eben zu Theil gewordene ehrenvolle Auszeichnung in uns erweckt sind. Wir dürfen es uns nicht rühmen, diese al-

lerhöchste Gnade durch unsere geringen Bemühungen ausschließlich und individuell verdient zu haben, denn die braven Bürger, die uns umgeben und die unserm Kommando anvertraut sind, haben gerechten Antheil daran; aber Freude macht es uns: den allerhöchsten Beyfall des vortrefflichsten und gnädigsten Monarchen mit diesen wackern Männern theilen zu können. An das Königl. Stadtkommissariat richten wir die gehorsamste Bitte: unsern submissesten Dank vor den Thron Sr. Königl. Majestät gelangen zu lassen und die Versicherung anzunehmen, daß es uns eine süsse und heilige Pflicht seyn wird, uns dieser ehrenvollen Auszeichnung jederzeit würdig zu betragen, und die so eben erhaltenen Verdienstmedaillen zum Ruhme des ganzen Ulmischen Bürgermilitairs an unserer Brust zu tragen. In unserm sowohl, als im Nahmen der bürgerlichen Korps, die hier unter Gewehr stehen, statten wir noch besonders dem Königl. Stadtkommissariat den schuldigsten Dank ab für die ganz besondere Theilnahme und Mitwirkung bey unsern Bemühungen für die verbesserte Herstellung des Ulmischen Bürgermilitairs. Ohne dessen kräftige Unterstützung und ohne die Beyhülfe des Verwaltungsraths würden wir das bis jetzt Geschehene nicht erzweckt haben, und es wäre uns diese ehrenvolle Auszeichnung, dieser auffallende Beweis der allerhöchsten Gnade unsers allgeliebtesten Monarchen nicht zu Theil geworden. Gott erhalte unsern allergnädigsten König zum daurenden Glück und zum Wohl Seiner getreuen Bürger und Unterthanen.

Hier erschallte ein dreyfaches: es lebe Maximilian Joseph! in welches die Musik mit einstimmte. Darauf zogen die bürgerlichen Korps in Parade und mit klingendem Spiele ab. Eine unzählbare Menge von Zuschauern umgab die Scene. In vielen Augen sah man Freudenthränen."

„Um 5 Uhr wurde das Theater eröffnet, und das Stück mit einem diesem Feste angepaßten Vorspiele begonnen, welches ein von den Zuschauern mit abgesungenes Lied beschloß. Nachts ward auf Anordnung des bürgerlichen Officierskorps ein Feuerwerk abgebrannt, welches den beßten Effekt hervor brachte."

Bücheranzeigen. — Bey Lentnern in München ist erschienen und um 48 kr. zu haben: vorbereitende Oryktognosie, zum Gebrauche seiner mineralischen Vorlesungen herausgegeben von dem Kommenthur und Professor Petzl. Da die Vorbereitungslehre zum Studium der Mineralogie nicht besonders bearbeitet, sondern immer grossen und kostbaren Werken einverleibt ist, so wird diese Ausführung derselben allen Freunden und besonders den Schülern der gedachten Wissenschaft sehr willkommen seyn, zumal da der Verfasser in Absicht auf Innhalt und Methode alle Ansprüche erfüllt, meistens vaterländische Fossilien als Beyspiele anführt, und aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen manche neue Bemerkung und Ansicht mittheilt.

Löfflund in Stuttgard hat verlegt: Beyträge zur forstwissenschaftlichen Mathematik von C. F. Essich, Lehrer der Mathematik am Forstlehrinstitute zu Stuttgardt. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 807. 48 kr. Diese Schrift enthält 2 für den kunstgerechten Forstmann sehr lehrreiche und anziehende Aufsätze. Der erste: über die Theilung der Figuren, zeigt das Verfahren bey vorkommenden Waldtheilungen, mit der besondern Rücksicht auf die Herstellung eines gleichen Ertrags bey solchen Theilen, deren Boden nicht von gleicher Güte ist: — Der zweyte aber: über Berechnung des Geldwerths einer Waldung ist eine faßliche und berichtigte Umarbeitung der Abhandlung, welche Hr. Forstmeister Cotta in Zillbach im Jahr 1804 über die nämliche Materie herausgegeben hat.

Hr. Dr. Dingler in Augspurg kündigt Tabellen über Zitz-Kattun-Indienne-oder Kallikodruckerey, aus dem Gebiete der Erfahrung, an, welche von mehreren tausend auf Kattun gedruckten und gefärbten natürlichen Mustern von allen Farben und Nuancen, so wie von vielen Mustern von ächten Tafeldruckfarben und Reservagen und deren Bereitungsart begleitet seyn werden. Indem er dieses für Fabrikanten und Chemiker äusserst wichtige und sehr kostspielige Unternehmen wagt, schlägt er den Weg der Pränumeration ein, und bietet das Exemplar um den, der Natur der Sache nach, gewiß billigen Preis von 15 Louisd'or an. Die Liebhaber wenden sich an den Verfasser selbst, bey dem auch die umständlichen Ankündigungen dieses Werks zu haben sind. Der Pränumerationstermin, schließt sich mit dem letzten August dieses Jahrs. Nachher kostet das Exemplar 20 Louisd'or.

Die National-Chronik der Teutschen von J. G. Pahl hat sich mit dem Jahre 1801 an die vaterländischen Journale angereiht, mit dem bestimmten Zwecke, dem Teutschen seine Heimath, die Geschichte und den Charakter seiner Nation näher bekannt zu machen, die wahre Gestalt der Ereignisse des Tags zu bezeichnen, das Steigen und Fallen der Verfassung, der Staatsverwaltung und der Kultur zu beobachten, und dadurch nicht nur das Urtheil über die Erscheinungen des Augenblicks zu erleichtern und zu berichtigen, sondern auch Aufklärung, Patriotismus und teutschen Sinn zu befördern. Sie begann ihre Laufbahn mit einem sehr geringen Aufwande von Hülfsmitteln, und verschmähte, ausser dem Streben nach innerm Werthe, jede andere Operation, um ihren Wirkungskreis zu erweitern. Demungeachtet entgieng sie der Aufmerksamkeit des Publikums nicht; sie vermehrte mit jedem Jahre die Zahl ihrer Leser; in allen unsern kritischen Journalen ward ihrer mit Beyfall und Ermunterung gedacht; die meisten teutschen politischen Zeitungen bedienten sich ihrer bald mehr, bald weniger als einer Quelle; und in den franz. Journalen, namentlich in dem Moniteur, wurden mehrere statistische und politische Abhandlungen aus ihr abgedruckt. So ward sie ein bestehendes Institut, und der Verfasser derselben genoß das Bewußtseyn, durch ihre Bearbeitung seinen Zeitgenossen manches freymüthige und heilsame Wort der Wahrheit, der Nachwelt aber ein treues Gemählde des Eindruckes mitzutheilen, den die grossen Ereignisse unsrer Tage auf die itzige Generation gemacht haben.

Die Chronik der Teutschen wird, so wie bisher, auch in der Zukunft die Ereignisse erzählend, schildernd und beurtheilend verfolgen.

Es erscheint von dieser Zeitschrift jede Woche ein Stück, einen Bogen stark, das öfters von einer Beylage begleitet ist. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann entweder an den Verleger selbst, oder an die Oberpostämter Nürnberg und Stuttgart, oder an das die Hauptspedition besorgende Postamt zu Schwäb. Gmünd wenden. Hier bezahlt man für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. rhein. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03, 04, 05 und 06 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder zu 3 fl., zu haben.

Gmünd, im Königreich Würtemberg, im Jul. 1807.

Buchdrucker Ritter.

Chronik der Teutschen.

Zweyte Jahreshälfte.

1807.

Chronik der Teutschen.

26tes Stück. 1. July 1807.

Gründe der Zufriedenheit.

Auszug aus der Huldigungspredigt eines alten katholischen Landgeistlichen zwischen der Donau und dem Mayn.

— „Das wissen wir alle, daß es der liebe Gott, er mag die Welt streng oder milde, mit der Ruthe oder dem Oelzweige, regieren, nur den wenigsten Menschen recht machen kann. Die Sache darf uns nicht Wunder nehmen, weil wir zugleich wissen, daß die grosse Mehrheit von Adamssöhnen aus solchen Subjekten besteht, die entweder durch Uebermaaß oder durch Mangel an Verstand in die Klasse der mehr und weniger qualificirten Narren gehören, und daß seit Jahrtausenden kein Ey gelegt worden ist, welches nicht hätte klüger seyn wollen, als die Henne. Doch der liebe Gott kümmert sich nichts um den Tadel, die Recensionen, die Wünsche und die Erwartungen der Menschen, und er wandelt in seiner Weltregierung fest und stolz seinen Weg, gleich als ob jedermann mit ihm zufrieden wäre, oder als ob niemand ihn beobachtete. Dadurch offenbahrt er uns seine Weisheit. Denn wäre er, gleich manchem schwachen irrdischen Regenten, lenksam durch das Flehen oder den Trotz der Thoren, oder empfänglich, wie jene, für die Einflüsse der Schmeicheley und der Intrigue, so hätte, traun! sein Reich bey weitem nicht bis auf diesen Tag gedauert."

„Ihr werdet es mir nicht verargen, meine christlichen Zuhörer, wenn ich auch euch, ich hätte bald gesagt samt und sonders, zu der Klasse rechne, von der ich eben sprach. Es würde mir viele Freude und meiner Eigenliebe ein stolzes Bewußtseyn gewähren, wenn ich mit Wahrheit von euch sagen könnte, daß ihr weiser seyd, als jene. Aber leyder! sind auch unter euch so viele eingebildete, trotzige, naseweise Recensenten und Tadler des lieben Gottes, und während der fünfzehn Jahre, in welchen wir die Welt in Geburtsnöthen zu einem neuen Daseyn sahen, ist nichts erfolgt, was nicht euere alberne Kritiken getroffen, oder nicht euere Unzufriedenheit erregt hätte. Kaum war einer eurer Wünsche erfüllt, so wolltet ihr schon wieder etwas anders. Als die Oesterreicher in euerm Lande stunden, sehntet ihr euch nach den Franzosen; und als die Franzosen bey euch eingezogen waren, seufztet ihr wieder nach den Oesterreichern. Als ihr noch glücklich unter dem Krummstaabe lebtet, gab es keine Verwünschung, die euer frevelhafter Mund nicht über das „verdammte Pfaffenregiment" aussprach, und als einer kam, und den Scepter über euch ausstreckte, rief im ganzen Lande alles jenen verlohrnen Staab zurück. Seyd ihr nicht

ein eigensinniges, halsstärriges, undankbares Geschlecht? Und ist es nicht eine grosse Probe der Langmuth des Weltregenten, daß er über euch nicht die nämlichen Strafgerichte ausbrechen läßt, durch welche er denselben unbeugsamen und ungelehrigen Sinn bey dem Volke Israel gezüchtiget hat?"

„Freylich muß ich es euch einräumen, daß seit mehrern Jahren die Zeit böse war, wie ich denn selbst, in meinem Beutel, in meiner Küche, und zumal in meinem Keller, das Spucken des verderblichen Geistes, über den ihr euch alle beklagt, zu meinem grossen Schaden wahrgenommen habe. Auch würde, wenn ich — verzeih' mir's Gott! — das Steuerruder auf dem grossen Weltschiffe in der Hand hätte, gar vieles ganz anders gehen und anders seyn, als es itzt geht und ist. Ueberdieß gebe ich euch das noch zu, daß man vieles zertrümmert hat, was noch brauchbar und nützlich gewesen wäre, und daß die alte, ausgefegte Rüstkammer der Staaten eine Menge trefflicher und solider Geräthe enthielt, was uns das lustige Flitterwerk von der neuen Kreation bey weitem nicht ersetzt. Demungeachtet stimme ich nicht in euere Klaglieder mit ein, sie mögen nun die handelnden Menschen, welche immer nichts weiter als Werkzeuge der Vorsehung sind, oder den lieben Gott selbst betreffen, und ich behaupte es frank und frey, und lebe und sterbe darauf, daß jeder, der über den Weltgang murrt, und seufzt und hadert, unter die Thoren gehöre, deren Rangordnung uns der König Salomo hinterlassen hat."

„Tempori inserviendum, sagt der Apostel Paulus, das heißt, schicket euch in die Zeit, und er setzt hinzu, die Zeit sey böse. Das, meyne ich, sey eine treffliche Weisheitsregel, die wir begreifen und üben lernen müssen, wenn wir über der bösen Zeit nicht den Verstand verlieren, und wenn wir, das Gute, was in ihr ist, noch erhaschen und geniessen wollen. Wenn einer von euch in das Wasser fällt, wird er den Kopf oben zu erhalten trachten, daß er nicht ersaufe, und er wird alle seine Kräfte anstrengen, sich bald links bald rechts wenden, nach jedem Weidenbusche greifen und mit Händen und Füssen arbeiten, um wieder an das Ufer zu gelangen. Wir sind in das Wasser der bösen Zeit gefallen, und da dieses Wasser für uns kein Ufer zu haben scheint, ist es vergeblich ein anderes Element zu suchen. Aber wir müssen das unsrige thun, daß wir in ihm nicht untertauchen. Murren, klagen, zürnen — das erhält uns nicht auf der Oberfläche; aber durch Vorsicht, Klugheit, Ergebung und vernünftige Anwendung unsrer Kräfte werden wir unser Daseyn fristen und uns jenes Element auch wohl erträglich machen. Es ist dagegen alles verlohren, wenn wir verdrossen, feige und kleinmüthig werden. Die im Rosengarten sitzen, bedürfen keines Muths; aber er ist unser Anker und eine herrliche Krone in den Stürmen der bösen Zeit."

„Ja, ich wiederhole es, wenn der liebe Gott mir das Weltregiment auf eine Zeit lang abgetretten hätte, daß manches anders seyn würde, als es wirklich ist, daß vieles Alte, was wir jämmerlich haben untergehen sehen, noch bestünde, und daß viele Menschen, die sich nun in unverdienter und gemißbrauchter Herrlichkeit brüsten, noch in den Sümpfen zappelten, aus denen

sie sich erhoben haben. Vor allem hätte ich dem Kriege und den Staatsumkehrungen ein schleuniges Ende gemacht, und wenn die Menschen schlechterdings gestäupt seyn mußten, hätt' ich sie lieber mit den zehn Plagen Egyptens gezüchtigt, als mit dem Schwerdte der Krieger oder mit den Dolchen der Empörer. Aber ob es dann besser in der Welt geworden wäre, als es itzt ist, — so thöricht bin ich nicht, dieß zu behaupten; im Gegentheil bin ich es gewiß, daß es noch weit schlimmer um uns stünde, weil das Auge des Weltregenten unendlich weiter sieht, als das Schalksauge des elenden, beschränkten, nur Fragmente des Ganzen umfassenden Sterblichen. Das müssen wir alle anerkennen, und wer es nicht anerkennt, legt das Geständniß seiner gänzlichen Verblindung ab. Wenn ich euch sage, ich hätte es anders gemacht, so gestehe ich zugleich, ich hätte es schlechter gemacht. Darum tadle ich nie die Wege des Himmels, und wenn der liebe Gott scharfe Mittel zur Zähmung und Erziehung der Menschen anwendet, so glaube ich steif und fest, daß gelindere nicht zum Zwecke führen würden. Dieß gilt unverkennbar am meisten in der itzigen im Argen liegenden, grundverdorbenen, kraftlosen, armseligen Welt. Sie ist über und über mit Krebsschäden bedeckt, die man bekanntlich nicht mit Rosenwasser heilt."

„Auch darüber weiß ich mich zu trösten, daß in dem alten Plunder, der aus der Welt hinaus geschafft worden ist, noch manches Gute war, was wir wohl hätten gebrauchen können. Wenn ihr das Unkraut aus euern Aeckern jätet, ist es nicht zu vermeiden, daß ihr auch ab und zu einen fruchtbaren Halm ausraufet; wolltet ihr aber, um dieser wenigen Halme willen, das Unkraut stehen lassen, so würde es zur Zeit der Erndte euern ganzen Acker bedecken. In grosser Menge, und in unzählbaren Arten war das Unkraut auf dem Acker der Staaten, zumal in Teutschland, aufgewachsen; und es war nicht anders möglich zu helfen, als daß man den ganzen Acker umbrach, und ihn mit neuem Samen besäte. Wenn es bey einem solchen Geschäffte viel Mühe und Arbeit giebt, wenn manche gute Aehre unter der Sense fällt, wenn da und dort Mißverständnisse, Unordnung und Zwietracht entstehen, wenn die Vermarkung der Felder Abänderungen erleidet, wenn die Meynungen über die Behandlung des Geschäffts und über seinen Erfolg verschieden sind — sollte man um deßwillen seine Hand davon abziehen, oder die von der Nothwendigkeit gebotene Operation einstellen? — Die gesunde Vernunft will, daß man dem Bösen widerstehe, und ein muthvolles Herz beginnt fröhlich den Kampf mit den Hindernissen, die ihm entgegen wirken, indem es jenem Willen folgt. Ihr aber, die ihr wollt, daß das Böse fortdauere, und die ihr euch feige dem Kampfe mit ihm entzieht, gebt dadurch der Welt die offene Erklärung, daß es euch in gleichem Maaße gebreche, an gesunder Vernunft und — was noch mehr ist — an einem muthvollen Herzen."

„Eins aber, meine christlichen Zuhörer! möchte ich euch am wenigsten vorenthalten, weil es mir in dieser stürmischen, zerrütteten Zeit zu einem grossen Troste gereicht, und grosse Hoffnungen aufschließt. Ehe diese Zeit begann, schliefen so viele Regenten auf ihren Thronen, und um sie her, ihre Ministers und Räthe, in träger, schmählicher Ruhe. Man überließ das Schifflein des Staates dem Spiele der Wellen, unternahm selten eine Reparatur, wenn sie gleich nothwendig war, machte die Maxime, alles beym Alten zu lassen, zur ersten Regel der

Regierungskunst, und alle Welt beugte seine Knie vor dem scheußlichen Götzen genannt Schlendrian. Nun aber, seitdem Orkane den Ocean erfüllen, ist alles in reger Thätigkeit, die Schlafenden sind zum neuen Leben erwacht, man reißt nieder und baut auf, überall regt sich Emsigkeit und Geschäfftigkeit, und in ihnen das Streben zu einem nützlichern und kräftigern Daseyn. So sehen wir die Menschen wieder zu ihrer Bestimmung zurück kommen; denn diese liegt nicht in fauler Ruhe und in schwelgendem Genusse, sondern in der Anstrengung und Aeusserung ihrer Kräfte. Die Welt gleicht nun einem Ameisenhaufen, in den der Fuß eines vorüber gehenden grössern Thieres getretten hat. Nur findet sich darinn der Unterschied, daß diese fleissigen Geschöpfe ihre Wohnung genau wieder so herstellen, wie sie vorhin gewesen ist; wir hingegen organisiren unsre Staaaten nach einem neuen Risse. Aber gerade hier bemerken wir den Vorzug unsrer Natur. Das Thier ist durch seinen Trieb unzertrennlich an das Alte gebunden; der Mensch aber strebt durch seine Vernunft unaufhörlich zum Bessern. Die Ameise in der Arche Noah legte ihren Haufen gerade so an, wie ihre Enkel heut zu Tage es thun; der letzte englische Matrose dagegen würde nun jene Arche bequemer, sicherer und vollkommener bauen, als es der zweyte Stammvater des menschlichen Geschlechtes vermocht hat."

Nekrolog.

D. Karl Kaspar v. Siebold, erster Medicinalrath des Fürstenthums Würzburg, Professor der Chirurgie, und Direktor der anatomisch-chirurgischen Lehr- und Uebungsanstalten ꝛc. *)

Dieser als Mensch so achtungswürdige, in der Geschichte seiner Wissenschaft aber eine ausgezeichnete Epoche machende teutsche Wundarzt wurde am 4. Nov. 1736 in dem Städtchen Niedecken, im Ruhrdepartement, gebohren. Nach genossenem Elementarunterrichte studierte er in Kölln Philosophie und neuere Sprachen, und trieb dann unter der Leitung seines Vaters, der ein berühmter Wundarzt war, zwey Jahre lange das Studium der Chirurgie. 1757 begab er sich zu der damals in Teutschland operirenden französischen Armee, und wurde als prakticirender Chirurg bey einem Militärspital angestellt, welche Laufbahn ihm zur Erweiterung seiner Kenntnisse und zum Erwerbe der praktischen Vorzüge von grossem Nutzen war. 1760 kam er mit einigen andern französischen Wundärzten nach Würzburg in das dortige sächsische Feldspital; im nämlichen Jahre aber noch erhielt er eine fixirte Anstellung an dem Juliusspitale, neben welcher er den vollständigen medicinischen Kurs auf der Universität der Stadt vollendete. Die ausgezeichneten Proben von Talent und Geschicklichkeit, die er ablegte, bestimmten den Fürsten Adam Friedrich, ihn als das Organ einer bessern Kultur der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe in seinen

*) Ein Ungenannter hat uns eine sehr reichhaltige und treffend darstellende Biographie des unvergeßlichen Mannes gegeben, aus der hier die Hauptzüge ausgehoben werden. Sie ist betittelt: Karl Kaspars von Siebolds Leben und Verdienste. Entworfen mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit von dem nächsten seiner zahlreichen Schüler. Mit dem Bildnisse des Verstorbenen. 4. Würzb. 1807. 48 S.

Landen auszuwählen, und zu seiner weitern Bildung auf Reisen zu schicken. Am 12. Aug. 1763 tratt Siebold seine gelehrte Wanderung an, verweilte 18 Monate in Paris, 3 Monate in London und 4 Monate in Leyden, benützte die in diesen Städten vorhandenen Anstalten, lebte mit den größten Lehrern seines Faches in inniger Verbindung, und kam 1766 wieder nach Würzburg zurück. Sein wohlthätiger Fürst ernannte ihn zu seinem Leibchirurg, und adjungirte ihn dem berühmten Stang, als Demonstrator der Anatomie und Oberwundarzt des Juliusspitals. 1769 erhielt er den medicinischen Doktorsgrad, nachdem ihm vorher die Lehrstelle der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, als Adjunkt, aufgetragen worden war. 1774 ward er Stadt- und Landhebammenmeister, und 1777 ertheilte ihm der Fürst die Würde eines Hofraths und Leibarztes. Seine eifrige und nützliche Verwendung für die verwundeten österreichischen Soldaten während des letzten Krieges veranlaßten den Kaiser Franz II. ihn, samt seinen ehelichen Leibeserben, unter dem 1. Okt. 1801 in den Reichsadelsstand zu erheben. 1802 ertheilte ihm der Bischof Karl Georg Rang und Titel eines Geheimen Raths; 1803 aber ward er von dem neuen Regenten des Fürstenthums Würzburg zum ersten Medicinalrathe ernannt. Sein Tod erfolgte am 3. April 1807 im 72ten Jahre seines ruhmvollen und thätigen Lebens. Er war zweymal verheurathet gewesen, und genoß das seltne Glück, mit dreyen seiner Söhne in derselben Fakultät Sitz und Stimme zu führen. Aber der frühe Tod des ältesten von ihnen schlug seinem Herzen eine unheilbare Wunde.

Durch tiefe anatomische Kenntnisse, einen von glücklichen Naturanlagen unterstützten Unternehmungsgeist und eine ausgebildete manuelle Geschicklichkeit ward v. Siebold der erste unter den teutschen Wundärzten seiner Zeit. Es ist keine chirurgische Operation möglich, die er nicht, und zwar meistens mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführt hätte; so wie er auch der erste war, der in Teutschland die Schambeintrennung unternommen hat. Nie ergriff er das chirurgische Messer ohne die gewissenhafteste Untersuchung und die genaueste Vorsicht, und immer führte er es mit Entschlossenheit, Gewandtheit und Kunst. Schnelligkeit in den Operationen selbst, und Einfachheit in der Behandlung der Leidenden waren die Hauptmaximen seines Benehmens. In dem größten Theile von Europa ward er als ein chirurgischer Virtuos gekannt und verehrt; das ferne Ausland wandte sich, in schwierigen Fällen, an ihn, um Rath und Hülfe; viele Akademieen huldigten seinem Verdienste durch Uebersendung ihrer Diplome. Obwohl die Richtung seines Geistes überwiegend auf das Praktische gieng, so besaß er doch zu viel Beobachtungsgeist und Scharfsinn, als daß er seine Kunst nicht wissenschaftlich begründet hätte. Davon zeugt nicht nicht nur sein konsequentes Verfahren am Krankenbette, sondern auch so manche wichtige Bemerkung, die er in den Schriften seiner Freunde niederlegte, sein Verkehr mit auswärtigen Gelehrten, und der gründliche Unterricht, den er seinen Schülern ertheilte.

Auch von Seite seines Charakters war der verdienstvolle Mann höchst achtungswürdig, durch Thätigkeit, Energie, edeln Ehrgeiz, Redlichkeit, Uneigennützigkeit und glühenden Eifer für die Beförderung jeder nützlichen Anstalt. Durch seinen Tod verlohr Teutschland einen seiner rechtschaffensten Bürger, und die leidende Menschheit einen ihrer Schutzengel!

Miscellen.

I.

Nürnberg. — Von der in dem 23. St. der Chron. d. T. angeregten Hoffnung, daß ein Theil der baierischen Kunstschätze in unsrer kunstliebenden Stadt aufgestellt werden soll, findet sich hier nicht die mindeste Spuhr. Ueberhaupt sind von den vielleicht übertriebenen Erwartungen, womit wir die neue Regierung aufnahmen, zur Zeit noch nur die wenigsten erfüllt. Im Durchschnitte ist bis auf diesen Augenblick fast alles beym Alten geblieben; selbst unsre eine Art von Feindseligkeit aussprechenden und Handel und Wandel nicht wenig beschränkenden Verhältnisse zu unsern Nachbarn sind noch immer dieselbe, ob wir nun gleich mit ihnen Bürger des nämlichen Staates sind. Auch in Ansehung unsers leidigen Schuldenwesens, das durch die Stockung der Zinszahlungen so viel Elend verbreitet, dauert der bisherige traurige Zustand noch immer fort; und unsre Policey vermag so wenig als die ehemalige gegen den Strassenbettel, weil die Mittel zur Beschäfftigung und Nährung der armen Bürgerklasse gelähmt sind. Diese Lage der Dinge veranlaßt viele Klagen und viel stillen Mißmuth. Doch kommt auch nicht allen Klagenden das Verdienst der Billigkeit zu. Denn ein so total zerrüttetes und an so tiefgewurzelten Krankheiten siechendes Stadtwesen, wie das unsrige, zu ordnen und zu bilden, ist, wenn die neue Schöpfung kräftig und dauerhaft seyn soll, nicht das Werk etlicher Monate; und eine definitive Organisation ist in dem gegenwärtigen Augenblicke schon deßhalb nicht wohl thunlich, weil es erst von der Entwicklung der itzigen grossen Weltbegebenheiten abhängt, die Kategorie zu bezeichnen, in welcher Nürnberg in Zukunft unter den Städten des Königreichs Baiern stehen soll. Doch hinderte dieser letztre Umstand die Anordnung vieler innern Angelegenheiten nicht, bey denen zum Theil Hülfe sehr noth ist.

Der Anspruch, den viele unsrer Mitbürger machten, daß Nürnberg, mit seinem Gebiete, keiner andern Provinz einverleibt, sondern als ein besonderer Bestandtheil der Monarchie verwaltet werden sollte, ist ungerecht. Bey einem mit so vielen Schulden beladenen Staate kann man dem Regenten nicht auch noch eine so kostbare Administration zumuthen. Dagegen ist der andere Wunsch, daß hier eine oder mehrere der höhern Behörden derjenigen Provinz, der wir zugetheilt werden sollen, etablirt werden möchten, nicht nur billig, in so ferne man auf die Grösse und Wichtigkeit der Stadt sieht, sondern auch dem Bedürfnisse, dem jedes Mittel zur Belebung unsrer gesunkenen Kräfte willkommen seyn muß, angemessen. Vorzüglich wäre unsre Stadt dazu geeignet, der Sitz des Oberappellationsgerichts für die sämtlichen baierisch-fränkischen Provinzen — denen der Friede ohne Zweifel Bayeuth beyfügen wird — zu seyn. Aber es hat sich bisher hierzu nicht die mindeste Aussicht gezeigt; im Gegentheil behauptet man, daß unser Schicksal eine Landstadt der Provinz Anspach zu seyn, bestimmt entschieden sey. Ist diese Behauptung gegründet, so müssen wir freylich unsre Hoffnungen tief herab stimmen, und Nürnberg dürfte auch nicht einmal eine Annäherung mehr an die Lebendigkeit und den Wohlstand erwarten, die in einer frühern Periode in ihr geblüht haben. Doch wer wird allen politischen Gerüchten glau-

ben, wenn sie auch mit noch einmal so viel Zuversicht ausgebreitet werden? Und wer könnte dem Sinne unsres edeln Königs mißtrauen, wenn er uns das Gute nicht vor seiner Reise gewährt? Deus providebit!

2.

Die Weltherrschaft der Römer war längst erloschen, als sie immer noch in der Sprache dieses gewaltigen Volkes fortlebte. Das Latein blieb Jahrhunderte hindurch unter den abendländischen Nationen das Organ der wissenschaftlichen Kultur, und eben so lange blieb es in allen politischen Verhandlungen der Völker, und in den unter ihnen errichteten Verträgen die Staatssprache. Es war ein schickliches „Symbol der Nationalgleichheit," und die Geschichte hat uns mehrere Züge aufbewahrt, zum Beweise, wie eifersüchtig unsre Alten für dessen Erhaltung wachten, und wie sie sich für entehrt hielten, in officiellen Mittheilungen, die Sprache ihrer Gegenparthey zu sprechen. Erst in den Friedensverhandlungen zu Nymwegen (1678) — in welchen die Franzosen, nach einem durch ihre grossen Feldherrn Turenne und Condé mit glänzender Ueberlegenheit geführten Kriege, nicht nur die Resultate, sondern auch die Form der Negotiationen vorschrieben, — wich man von der bisherigen Weise ab, und der Marschall von Estrades, samt seinen Kollegen d'Avour und Colbert de Croissy bewirkten, daß der ganze Notenwechsel, und selbst auch die Pacifikationsakte in französischer Sprache abgefaßt wurde. Dieser Vorgang konnte für die Zukunft nicht ohne Folgen bleiben. Zwar behauptete das Latein noch in den Verträgen von Baden 1714 und von Wien 1725 und 1738 seine Rechte. Aber schon in dem Rastädter Friedensschlusse 1714 hatte das Präjudiz von Nymwegen seine Wirkung gethan. Daßelbe war der Fall zu Wien 1735, zu Belgrad 1739, zu Breßlau 1742, und dann in allen folgenden diplomatischen Verhandlungen. Selbst dem teutschen Reichstage, der immer nur teutsch oder lateinisch mit sich hatte sprechen lassen, wurde das französische Original des Teschner Friedens mitgetheilt. — So gelangte die französische Sprache zu dem Vorrange der Staatssprache unter allen europäischen Nationen.

Diese Erscheinung konnte man, bey einem beschränkten Organe, für gleichgültig halten; aber diejenigen, welche weiter und tiefer sahen, bemerkten darinn eine grosse Vorbedeutung für die Zukunft. Hatten die Franzosen einmal ihrer Sprache die allgemeine Herrschaft erworben, so waren sie auf dem Wege denselben Gewinn auch für ihre Gedanken zu machen; und wurden alle Verträge in ihrer Sprache abgefaßt, so konnte man ihnen die Befugniß nicht mehr streitig machen, bey vorkommenden Mißverständnissen, die kompetenten Ausleger derselben zu seyn. Die Vorbedeutung ist in unsern Tagen eingetroffen. Das System, in welchem die Staaten von Europa unter einander bestehen, ist das Resultat ihres Gedankens, und sie sind nicht nur die Dolmetscher der Verträge; sie sind, was hieraus von selbst folgt, die Schiedsrichter der Nationen.

Litteratur.

1.) **Die Posaune des heiligen Kriegs, aus dem Munde Mohammed, Sohns Abdallah des Propheten.** Herausgegeben durch Johann von Müller. 8. Lpzg. 1806. 88 S. — Der arabische Mewlana, Achmed, Sohn Ibrahims, hat vor fünf oder neun hundert Jahren aus dem Koran, und aus den Sagen der Jünger, der Gefährten und der Weisen die Worte gesammelt, durch welche Mohammed sein Volk begeisterte, innerhalb eines Menschenalters bis mitten in Ostindien und an die Meerenge von Gibraltar zu gehen. Am Ende der Regierung des grossen Suleymans übersetzte Abdul-Baki das Buch ins Türkische; hier aber übergiebt es der Meister der abendländischen Geschichtschreiber dem Publikum in einer teutschen — von einem Ungenannten verfaßten — Uebersetzung, und begleitet es mit einer kurzen Vorrede, in der einige herrliche Funken des tief blickenden Genie's, einfach und edel, dem Leser entgegen glänzen. Der Text besteht aus lauter kurzen abgerissenen Sprüchen, und einigen Notitzen aus der Kriegsgeschichte des Propheten und der alten Chalifen, gesammelt zu dem Zwecke, daß in den Moslimim der Glaube geweckt werde, der im Kriege allmächtig ist, und das lebendige Gefühl für Religion, Freyheit und Recht, welches mehr vermag, als die Massen von Macht und als die Kunst. Freylich scheinen manche dieser Sentenzen barbarisch und unanständig; aber nichts desto weniger ist ihr Geist für die itzige Welt, die trotz der Erfahrungen, die sie selbst gemacht hat, noch immer nicht begreifen will, daß die Bedingungen des Siegs und der Freyheit in dem moralischen Gehalte der Nationen liegen. Dasselbe sagt auch der Vorredner auf seine Weise: „Vor mehr als zwanzig Jahren ist bey Anlaß der Geschichten meines Volks demselben und andern die Nothwendigkeit gezeigt worden, wenn man bey Freyheit und Würde bestehen wolle, das System unseres Denkens und Handelns einfacher, kraftvoller und mehr militärisch einzurichten. Die erfolgten Erschütterungen alles Eigenthums, alles Handels, aller bürgerlichen und litterarischen Anstalten, alles konventionellen, so gar der Thronen, haben diese Lehre zu der unseligsten Evidenz gebracht. Auch die Kriegsmanier der größten und berühmtesten Heere, ist für die mächtigsten Staaten eine nicht bessere Stütze gewesen, als für jene hebräischen Könige der zerbrochene Rohrstaab Egyptens. Die Ursachen, von deren Kenntniß die Remedur abhängt, sind allenthalben anderswo gesucht worden, als wo sie sind. Sie sind in uns."

2.) **Hundert und zwanzig kurze Geschichten, zur angenehmen Unterhaltung und zur Uebung im Lesen, für Kinder von drey bis acht Jahren.** Eine Sammlung neuer nirgends her entlehnter Erzählungen, von M. R. Magenau, Pfarrer zu Nieder-Stotzingen. 8. Stuttg. 1807. 128 S. (45 kr.) Dieses Büchlein ist ein würdiger Pendant zu den zweckmässig verfaßten und nützlichen Schriften, womit der V. eher schon die zartere Jugend beschenkt hat. Der Innhalt und die Absicht desselben ist auf dem Titel genau genug bezeichnet. Sämtliche Erzählungen sind kurz, mit Einsicht auf das Bedürfniß der kleinen Leser berechnet, herzlich, in einem anziehenden Tone vorgetragen, auf den moralischen Zweck angelegt, und ihr Stoff durchaus aus der Kinderwelt genommen; so daß durch sie nicht nur die angegebene Absicht der Unterhaltung und der Uebung im Lesen auch das vollkommenste erreicht werden kann; sie geben den Lehrern zugleich Veranlassung den Kleinen manches gute Wort, durch weitere Ausführung des Gelesenen, an das Herz zu legen. —

Chronik der Teutschen.



27stes Stück. 8. July 1807.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beylage begleitet ist. Am Schlusse des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, dessen Zweck nicht auf eine blos ephemere Existenz berechnet ist, gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löblichen Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige oder an das Oberpostamt in Stuttgardt, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an den Letztern für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. Exemplarien auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Von den vorhergehenden Jahrgängen von 1801 — 1806 sind noch Exemplarien, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. für den Jahrgang zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg.

Ritter.

Was versteht die Rheinische Bundesakte unter Souverainetät?

Wenn wir von Souverainetät sprechen, schweben immer die Begriffe von unabhängiger Herrschergewalt und absoluter politischer Selbstständigkeit unsrer Seele vor, und wenn wir auch nicht im Stande seyn sollten, uns den Sinn des Ausdrucks vollständig und bestimmt zu verdeutlichen, so sagt uns doch unser Gefühl, daß wir keine Art von Beschränkung oder Unterordnung mit dem Objekte zusammen denken können, das er bezeichnet. Zugleich werden wir bey der Fortsetzung der Analysis bald bemerken, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen der Souverainetät des Staats und der Souverainetät des Regenten statt findet. So bald die Herrschergewalt des letztern durch irgend einen neben ihm lebenden selbstthätigen Willen beschränkt ist, geschieht dem Ausdrucke Gewalt, wenn man ihn einen Souverain nennt; der Souverainetät des Staates aber geschieht dadurch kein Eintrag, indem die politische Selbstständigkeit von jeder Art der innern Verfassung unabhängig ist. Auch derogiren Beschränkungen, die in der Konstitutionsakte liegen, der Souverainetät des Regenten nichts, wenn sie die Herrschergewalt ungetheilt lassen. Denn die letztre ist in einem Verein vernünftiger Wesen, ohne Unterordnung unter ein System von Gesetzen, ungedenkbar. So bald sie sich dieser Unterordnung entzieht, verwandelt sie sich in Despotie, und die Gesamtheit der Beherrschten ist kein Staat mehr, sondern ein Haufen unterjochter Sklaven.

Die französischen Schriftsteller und Diplomatiker haben, zumal in der letzten Periode unsrer Reichsverfassung, den teutschen Fürsten sehr freygebig den Ehrennamen der Souverai-

ne beygelegt. Wenn es von den erstern zum Theil aus Mangel an staatsrechtlicher Kenntniß geschehen seyn mochte, so hatten die letztern dabey gewiß die geheime Absicht, einen Titel in Umlauf zu bringen, der ihrem Plane, vermöge dessen die Trennung der teutschen Stände von ihrem Haupte immer grösser und unheilbarer werden sollte, vorarbeiten dürfte *). Denn der Charakter der Souverainetät kam unter allen jenen Fürsten keinem zu; er gebührte blos der Gesamtheit des Reichs, in dem die in der Landeshoheit liegende Staatsgewalt der Reichshoheit untergeordnet war. Durch die Gründung des Rheinischen Bundes ist aber dieses Verhältniß erloschen; die Reichshoheit ist vernichtet; und indem die Landeshoheit die letztre in sich aufnahm, gieng die Würde der Souverainetät auf jeden einzelnen Genossen des Bundes, in ihrem ganzen Umfange, über.

Das Fundamentalstatut der Rheinischen Konföderation hat über den Begriff, um den es sich hier handelt, keine ausdrückliche Erklärung gegeben. Zwar zählt der 26. Art. desselben die „Rechte der Souverainetät" auf; aber wir gelangen dadurch nicht zu jenem Begriffe, weil diese namentliche Aufzählung die bestimmte Absicht hat, den Theil der Regierungsrechte zu bezeichnen, der von den Standesherrn auf die Souveraine übergeht, folglich, als auf einem besondern Standpunkte gefaßt, keine totale Ansicht ihres Gegenstandes gewähren kann. Zwar erklärt sie die gesetzgebende Gewalt, die hohe Gerichtsbarkeit, die hohe Policeygewalt, die Militärkonskription, und das Recht Auflagen zu erheben, für Ausflüsse der Souverainetät. Aber sie dringt nicht in ihren wesentlichen Charakter ein, und läßt den Begriff der Selbstständigkeit, der sich mit dem Ausspruche des Wortes jedem andern vordringt, unberührt.

Wir wissen, daß Staatsakten nicht so sprechen, wie Kompendien der Philosophie. Der in ihnen herrschende Geist erklärt ihren Sinn, und die Bestimmungen des Details bezeichnen den Charakter des Ganzen. Die Akte des Rheinischen Bundes reißt die konföderirten Fürsten von ihrer ihre Herrschergewalt beschränkenden Verbindung mit dem teutschen Reiche los, sie bewilligt ihnen die Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, sie setzt sie unter einander, so wie mit Frankreich, in kein anderes, als in ein föderatives Verhältniß, sie supponirt, durch ihr Daseyn selbst, die Selbstständigkeit derselben, sie legt ihnen keine Verbindlichkeit auf, welche die Regierungsgewalt in dem Innern ihrer Staaten beschränkte, sie nennt sie ausdrücklich Souverains, und sie bestimmt die Rechte, die ihnen in dieser Eigenschaft, in Beziehung auf ihre Vasallen, gebühren. Wir sehen daraus, daß das Statut das Wort in seinem eigentlichen, durchaus unbedingten Sinne nehme.

Die Souverainetät der Bundsgenossen wird weder durch das unwiderrufliche

*) Selbst in dem französischen Original des Regenspurger Entschädigungsplans, den das Directorium der Reichsdeputation am 25. Febr. 1802 mittheilte, werden die abtrettenden teutschen Fürsten §. 47. „anciens souverains & possesseurs" genannt. Der Deputationsschluß aber übersetzte diese Worte publicistisch richtig durch: „die aus dem Besitz trettenden Regenten und Besitzer." —

Gesetz ihres Vereins, noch durch die Protektion, der sie sich überlassen haben, modificirt. Allerdings ist der Bund die Bedingung ihres politischen Lebens; sie können nicht freywillig aus demselben heraus tretten, und sogar nicht einmal sich in Beziehungen mit andern Staaten setzen, die demselben fremd sind. Auch haben sie die Pflicht übernommen, so bald der Protektor sie ruft, zu folgen und zu handeln; und in Streitigkeiten, in welche sie mit ihren Genossen gerathen, sind sie gehalten, sich dem Ausspruche des Bundesgerichts zu unterwerfen. Wir sehen aber hierinn nicht so wohl eine Beschränkung, als vielmehr die Bedingung der Souverainetät, weil die letztre, für die von dem Reichskörper sich los trennenden Staaten, nur in einem föderativen Systeme dieser Art erreicht und behauptet werden konnte. Dieses System involvirt aber keine Abhängigkeit seiner Bestandtheile; sie existiren nicht unter, sondern neben einander; und sein Gesetz entzieht keinem die Selbstständigkeit in Absicht auf die Bewegungen seines innern Lebens. Die Regierungen der helvetischen Kantone nannten sich von jeher mit allem Rechte souverain, ob sie wohl in einer unauflöslichen Eidgenossenschaft mit einander vereinigt waren; und niemand wird die Souverainetät einer Macht in Anspruch nehmen, wenn sie sich mit der andern zum Schutz und Trutz verbindet. Verpflichtungen, die man eingeht, um sich gegenseitig seine Selbstständigkeit und Freyheit zu garantiren, können zwar den Kontrahenten moralische und politische Beschränkungen auflegen; aber sie können vernünftiger Weise das Wesentliche des Zwecks, um dessen willen man sie übernommen hat, nicht verletzen.

Der Kaiser Napoleon hat die Protektion der Staaten des Rheinischen Bundes übernommen. In ein Verhältniß dieser Art mußten die letztern tretten, um sich für die Bildung und für die Fortdauer ihres Vereins die Garantie der Macht zu verschaffen, und den Gesetzen, die sie sich selbst gegeben hatten, das erforderliche Ansehen zu erwerben; dieses Verhältniß thut aber ihrer Souverainetät keinen Eintrag, indem es auf keine Weise vasallitisch sondern blos föderativ ist, und der Macht des Protektors keine andere Anwendung, als nur zum Behufe der Erhaltung des Vereins und seiner einzelnen Glieder gestattet. Nach dem Fundamentalstatut schränkt sich die Befugniß und die Pflicht des Protektors darauf ein, in dem Erledigungsfalle den Fürsten Primas zu ernennen, (Art. 12.) die Bundesglieder, bey entstehenden Gefahren, zur Kriegsrüstung aufzufordern, (Art. 36.) und bey dem wirklich ausbrechenden Kriege der Konföderation mit einem Heere von 200,000 Mann zu Hülfe zu kommen. (Art. 38.) Es ist wahr, daß jene Befugnisse für das Ganze von entscheidender Wichtigkeit sind, und daß sie eine sehr grosse Ausdehnung ertragen. Aber Napoleon, dessen Wille immer fest und bestimmt ist, hat ihre Gränzen selbst offen und ausdrücklich bezeichnet. „Die innern Angelegenheiten der Bundesstaaten, sagt er, gehen uns nicht an. Die Fürsten des Bundes sind Souveraine, die keinen Oberlehnsherrn haben. — Es sind nicht die Verhältnisse der Oberlehnsherrlichkeit, die uns an die Konföderation binden, sondern Verhältnisse bloser Protektion. Mächti-

„ger, als die verbündeten Fürsten, wollen wir die Ueberlegenheit unsrer Macht gebrauchen, nicht „um ihre Souverainetätsrechte einzuschränken, sondern die Unumschränktheit derselben ihnen zu „garantiren" *). Es beweist nichts gegen diese Behauptungen, daß man aus der Geschichte darthut, wie oft Bündnisse, die man zu seiner Sicherheit eingegangen hat, das Grab der Selbstständigkeit geworden sind, und daß man aus der Natur des menschlichen Herzens die Gefahren deducirt, welche dem Schwächern im Bunde mit dem Mächtigern drohen. Denn wir wollen zeigen, was der Geist und der Buchstabe der Konföderationsakte den teutschen Souverains verheißt, nicht aber welchem Mißbrauche die in ihr enthaltenen Verfügungen, unter der Hand der herrschsüchtigen Willkühr, unterworfen sind. Eine Darstellung von der letztern Tendenz wird auch, wie wir getrost hoffen, wenigstens so lange überflüssig bleiben, als der mächtige, von einem hohen und alle Dinge in ihrem Verhältnisse zu dem Ganzen würdigenden Verstande geleitete Arm des Schöpfers, den Bund beschirmt.

Aus diesen Betrachtungen geht indessen freylich nur die Souverainetät der Staaten hervor, welche zusammen das System des Rheinischen Bundes ausmachen; die Souverainetät der Regenten aber, welche darinn besteht, daß alle Herrschergewalt in ihrer Person liegt, und daß ihr Wille auf keine andere Weise, als blos durch Berathung bestimmt werden kann, wäre noch immer problematisch. Doch das ist sie in der That nicht. Zwar scheinen die Konföderirten Fürsten hierüber selbst nicht von gleichen Ansichten auszugehen. Einige von ihnen haben ihre landständischen Körper aufgelöst; andere haben neue Organisationen derselben angekündigt; und andere haben sie bis zur Stunde in ihrer alten Form und Wirksamkeit erhalten, und ihnen wohl gar ihre Fortdauer in ihrem bisherigen Bestande zugesichert. Wir maßen uns kein Urtheil über dieses verschiedene Verfahren an; aber wenn wir das Fundamentalstatut aufschlagen, so finden wir in demselben durchaus keine rechtliche Begründung des repräsentativen, den Verfügungen des Regenten ein Veto entgegen setzenden Systems. Es spricht nirgends ein Wort von der Souverainetät der Staaten; es knüpft im Gegentheil diesen Charakter immer, so oft es desselben erwähnt, an die Person des Fürsten. Da pragmatische Gesetze dieser Art immer die strengste Auslegung fordern, so scheint die Sache keinem Zweifel unterworfen zu seyn.

Die Souverainetät erscheint in ihrer höchsten Würde und Macht, wenn sie für den politischen Körper, den sie belebt, organische Statute giebt, um dadurch sein Daseyn zu sichern, seine Bewegungen zu verstärken, und den zu seinem Besten erfundenen Gedanken zu verewigen. Ohne Zweifel wird sie auf diese Weise auch allenthalben in den Staaten des Rheinischen Bundes erscheinen, weil unsre Autokratoren bald einsehen müssen, daß in den itzigen Verfassungen noch vieles als Ueberbleibsel aus der alten Welt bestehe, das in die neue sich nicht

*) S. Schreiben des Kaisers Napoleon an den Fürsten Primas vom 11. Sept. 1806. Nat. Chron. 1806. S. 322.

mehr fügt, oder das, wenn es in ihr fortdauern sollte, vieles Gute, was man von ihr hofft, zerstöhren würde. Wenn aber dabey nur die Hauptidee, nämlich Gleichförmigkeit der organischen Beschaffenheit aller Bundesstaaten, die Rechte behauptet, die ihr gebühren! Denn die Verschiedenheit der Verfassungen müßte das meiste vereiteln, was wir nun erwarten, und ein Princip des Zwiespalts festsetzen, das nie einen gemeinen und einstimmigen Sinn, der doch die erste Bedingung unsres politischen Lebens ist, gedeihen liesse. Es verhält sich in der moralischen Welt gerade wie in der physischen. Je näher die Bestandtheile eines Ganzen durch ihre Natur sich verwandt sind, je fester wird ihre Vereinigung und je länger deren Dauer seyn. Aber ein Ganzes, das aus lauter heterogenen Theilen zusammen gesetzt ist, erhält sich nur so lange, als die äussere Gewalt besteht, die es drückend umfängt.

Aussichten auf den künftigen Frieden.

Wir wissen es nun aus officiellen Aeusserungen, daß seit der Schlacht von Eylau unter den kriegführenden Mächten wirklich Unterhandlungen statt gefunden haben, um den weit verbreiteten, verderblichen Zwiespalt friedlich zu schlichten, daß ein Kongreß zu Koppenhagen vorgeschlagen und angenommen wurde, und daß Napoleon die völlige Gleichheit und Wechselseitigkeit, so wie ein billiges Entschädigungssystem als die Grundlage des zu fassenden Traktats angekündigt hat *). Aber eine plötzliche allgemeine Bewegung in den Kantonnirungen der russischen Armee bewies, daß dieselbe, ehe man zur Ausführung der begonnenen Pacifikation schritt, Lust hatte, das Glück der Waffen noch einmal zu versuchen. In der einen Hand den Oelzweig und in der andern das Schwerdt überließ Napoleon dem Feinde die Wahl, und indem derselbe das letztere wählte, schlug er ihn, nach einer Reihe mit tiefem Sinn entworfener und mit Kunst und Tapferkeit ausgeführter Manövres, am Jahrstage der Schlacht von Marengo, bey Friedland, und auf den Grabhügeln von Eylau, aufs Haupt, und zog siegreich in die Hauptstadt des Königreichs Preussen ein. Furchtbar wälzen sich nun die Schrecken des Krieges an die Ufer des Niemen, der die Westgränze von Rußland beschreibt, und die preussische Monarchie, vor neun Monaten noch der vierte unter den europäischen Kontinentalstaaten, ist jämmerlich zusammen geschrumpft auf den kleinen Winkel Landes, der sich von Tilsit, längst dem kurischen Haff, nach Memel hinzieht.

So hat denn Napoleon seinen Feinden es abermal demonstrirt, daß jeder Versuch der Gewalt, ihm einen fremden Willen aufzuzwingen, vergeblich sey, und daß er sich immer mit der Schmach und mit der Entkräftung derjenigen endige, die ihn wagen. Das partheylose und ernst beobachtende Publikum hätte dieser blutigen Demonstration nicht mehr bedurft; denn es

*) S. Bekanntmachung des Generals Clarke in Berlin, im Telegraph vom 18. Jun.

war voraus schon ihres Resultats sicher. Aber auch die Thorheit muß endlich zur Besonnenheit und zur Kenntniß ihres Friedens kommen, wenn sie unaufhörlich den Irrthum fehlschlagen sieht, auf dem sie beharrt. Wenn die nordischen Kabinete die Lehre begreifen, welche das Schlachtfeld von Friedland ihnen so laut verkündigt, so möchte endlich doch auf ihm die Pflanze aufsprossen, von der es seinen Namen führt.

Ehe noch diese grosse That geschehen war, hat die Kunde aus Norden, von dem künftigen Frieden schöne Hoffnungen für den Rheinischen Bund erregt; nun, wo der Beruf Napoleons, selbstständig das Schicksal von Europa, seiner Staaten und seiner Könige zu entscheiden, aufs Neue so glänzend dargethan ist, kann kein Zweifel jene Hoffnungen mehr trüben, im Gegentheil darf ihr Gebiet noch viel mehr und in noch freundlichere Regionen sich erweitern. Die besagten frühern Nachrichten haben die Elbe als die künftige Gränze der föderirten Souverainstaaten angegeben; und sie haben hinzugesetzt, daß die Gesamtheit derselben in Zukunft nicht mehr der Rheinische, sondern der Teutsche Bund heissen soll. Welcher von den Söhnen des Vaterlands den Werth seiner Abstammung und die Ehre seiner Vorfahren fühlt, und wer es einsieht, wie viel Realität an Worten und Namen hängt, wird mit patriotischer Freude diese neue Denomination aufnehmen. Denn durch sie erhält der teutsche Name — was er durch die Auflösung der alten Reichsverfassung verlohren hatte, wieder einen politischen Sinn, und die beschränkende Beziehung, die der Name des Rheinischen Bundes aussprach, verwandelt sich in die allgemeinere und würdigere Beziehung auf unsre Nationalität, so wie sie zugleich die höhere Bestimmung andeutet, der das so schnell und üppig reifende Produkt Napoleons im rauschenden Laufe der Zeit entgegen geht.

Wenn der preussische Hof, während der Unterhandlungen des vorigen Frühjahrs, sich durch die Aufopferung des linken Elbeufers, aus der Noth retten konnte, in der er sich befand, so ist es kaum zu begreifen, daß er dem Ueberwinder nicht zugeschlagen hat. Denn hängt das ganze Heil eines Staats an dem Schutze eines übermächtigen und dazu nichts weniger als unverdächtigen Bundsgenossen, so kann er kaum etwas Klügeres thun, als um jeden Preis aus dem Sturm an das Ufer flüchten. Izt, nachdem Napoleon abermals bewiesen hat, daß alle Verheissungen Rußlands eitel sind, bedürfte es eines Grades von Großmuth, der alles übertreffen müßte, was je das politische Leben in dieser Art dargeboten hat, wenn dem unglücklichen Könige der Friede noch auf dieselben Bedingungen bewilligt würde. Es ehrt, wenn man will, den Charakter dieses Monarchen, daß er, um alles zu behaupten, es auf das Wagestück ankommen ließ, alles zu verlieren. Das Wagestück ward gemacht; aber es ist so gänzlich mißlungen, daß, wenn Napoleon will, die Macht und selbst der Name des Hauses Brandenburg in den Feldern von Friedland werden begraben bleiben.

Wenn der Friede, auf dem Wege, auf welchem er bisher versucht worden, zu Stande

gekommen wäre, so hätte das französische Staatsinteresse, das eine Macht von bedeutenden Kräften, als Scheidewand zwischen dem Süden und dem Norden heischt, Preussen retten, und es auf einer seinem bisherigen Range annähernden Stuffe von Kraft und Wichtigkeit erhalten müssen. Aber nun ist ein grosser Theil dieser Erwartung verschwunden, da die Ansprüche des Feindes auf Schonung so sehr vermindert, seine Kräfte so gänzlich vernichtet, und die Zuversicht der ihm gegen überstehenden Opposition so mächtig verstärkt worden ist. Was in der besagten politischen Rücksicht Preussen dem französischen Interesse verheißt, gewährt ihm in einem weit höhern Maaße von Vollkommenheit und Sicherheit die Wiederherstellung von Polen. Wer begreift es nicht, wie sehr die Schlacht von Friedland diesen edeln und kolossalen Gedanken und seine Verwirklichung empfielt, begünstigt und erleichtert? Reihet er sich aber einmal unter die festen Entwürfe Napoleons an, dann ist es um Preussen, als Macht, geschehen, es darf sein Schicksal segnen, wenn es ihm noch die Stammlande erhält, die die Väter seiner itzigen Dynastie in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts besassen, und der Germanische Bund wird, auf daß er seinen Namen auch mit geographischer Wahrheit führe, die Elbe überschreiten, und mit seiner nordöstlichen Gränze den Leba See in Hinterpommern umfangen.

Das Gerücht behauptet, daß schon vor der Schlacht bey Friedland die Abtrettung der Krimm, als unerläßliche Bedingung des Friedens, den Russen angesonnen worden sey. Das hieß ein grosses Opfer verlangen. Denn entschließt sich das Kabinet von Petersburg, dasselbe zu machen, so verliert es nicht nur eine seiner schönsten, fruchtbarsten und für jede Art von Kultur empfänglichsten Provinzen; es verzichtet zugleich auf das schwarze Meer, auf die schätzbarste Parthie seines Handels, und auf den wichtigsten Theil seiner Seemacht, es verschließt der Ausfuhr seiner Produkte den kürzesten und beßten Weg, und es entsagt beynahe allen den Vortheilen und Hoffnungen, die es sich, in Ansehung des türkischen Reichs, durch eine kunstreiche und standhafte Politik erworben hat. Aber wenn die Sicherheit und Unabhängigkeit der Pforte garantirt werden soll, so darf die Krimm nicht in den Händen der Russen bleiben; diese dürfen sie aber auch nicht räumen, so lange ihnen nicht der Entschluß abgezwungen ist, sich in ihrem Norden zu isoliren, und jeden Anspruch auf den Süden, und auch die entferntesten Entwürfe, die sie in Ansehung desselben haben mögen, aufzugeben. Entreißt ihnen Napoleon wirklich dieses Land, und macht er Polen zur Vorwache des Occidentalischen Staatensystems, — dann gelangen die stolzen Plane Katharinens immer mehr zu ihrer Verwirklichung, und Rußland wird, so lange jenes System dauert, in einer traurigen Vereinzelnung erstarren.

Litteratur.

1.) **Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? oder, Europens politischer Zustand vor und nach dem Frieden von Preßburg.** Nebst einer prüfenden Uebersicht der letzten gegen Frankreich erzeugten Koalition. 8. Teutschland. 1806. 420 S. — Wer sich durch ein recht gediegenes Raisonment über die neueste Weltlage unterrichten, und die Ansichtspunkte fassen lernen will, von welchen sie in ihrer wahren Gestalt erblickt wird, der lasse dieses vortreffliche Buch ja nicht ungelesen. Zwar hat sich durch den itzigen in Norden flammenden Krieg die *facies rerum* wieder sehr verändert; aber dadurch wird das Lehrreiche dieser Lektüre nicht geschwächt, im Gegentheile erhält sie durch die Vergleichung mit dem, was seit dem Oktober vor unsern Augen geschehen ist, ein neues Interesse. Zuerst giebt der Verfasser eine Schilderung von der Lage und Haltung der wichtigsten europäischen Staaten unmittelbar vor dem Ausbruche des Krieges der dritten Koalition, dann skizzirt er mit wenigen Zügen die Geschichte dieses kurzen aber entscheidenden Krieges, entwickelt hierauf die Folgen, welche der Friede von Preßburg für die bisherige europäische Staatenrepublik haben muß, und würdigt aus mehrern Gesichtspunkten das von Frankreich realisirte System der Ueberlegenheit. Wenn nun gleich von mancher von dem Verfasser gewagten Vorhersagung das Gegentheil eingetroffen ist, und einige seiner Behauptungen eine nicht gänzliche Freyheit von Vorliebe oder Abneigung verrathen, so sehen wir hierinn eine Unvollkommenheit, wovon selten ein Erzeugniß des menschlichen Geistes in diesem Fache rein ist, wenn es auch sonst die ausgezeichnetesten Vorzüge in sich vereinigt. In der That kann man auch jene Flecken um so leichter übersehen, da man sonst auf so viele durchdachte Betrachtungen, gründliche Bemerkungen, neue, überraschende Ansichten, und genialische Wendungen stoßt, und in dem Ganzen sich ein höchst anziehender, ernster, freyer, die Rechte der Sittlichkeit ehrender, kraftvoller Charakter ausspricht. Möchte dieser Charakter in allen denjenigen leben, welche in die grossen Begebenheiten unsrer Zeit eingreifen, dann dürften wir nicht fürchten, die Hoffnungen verfehlt zu sehen, die der Verfasser in ihnen für die Menschheit erregt sieht! —

2.) *Essai sur les grands caractères.* Lu à la Séance publique de l'Academie royale des Sciences & Belles-Lettres de Prusse le 7. Aout 1806. par *Fréderic Ancillon*, Professeur d'Histoire à l'Academie royale militaire. gr. 8. Berlin 1806. 40 S. — Man ist gewöhnlich zu freygebig mit dem Namen des grossen Mannes, und man ertheilt ihn oft da, wo blos natürliche Kraft sich darbietet, ohne daß sie den höhern Stempel aus der unsichtbaren Welt hätte, der bey jedem Prädikate wesentlich ist. Der Verfasser dieses schönen Memoir's entwickelt hier den grossen Charakter, mit eben so viel Scharfsinn, als lichtvoller Deutlichkeit, zeigt, daß **Stärke des Willens und Macht der Ideen über die Bedürfnisse und Interessen keine Bestandtheile seyen**, giebt seine Merkmale an, bezeichnet den Geist der Zeitalter, auf welche grosse Charaktere wirken, oder in denen dieselbe fehlen, sezt die Ursachen aus einander, die das Erwachen derselben begünstigen, und endet mit trefflichen, seine Ansichten erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte. Treffendes Urtheil, heller und oft tiefer Blick, edle Tendenz, und geistvolle Darstellung geben dieser Schrift einen hohen Werth, und man wird sie nicht aus der Hand legen, ohne seine eigene Ideen, über einen wichtigen Gegenstand verdeutlicht, und sich auf's Neue für den höhern Zweck des Daseyns begeistert zu sehen.

Chronik der Teutschen.



28tes Stück. 22. July 1807.

Rußland und Frankreich.

Die standhafte feindselige Gesinnung, welche das Kabinet von Petersburg während der letztern Jahre gegen Frankreich gehegt, und so oft durch politische Machinationen und durch blutige Schlachten dokumentirt hat, kündigte sich geraume Zeit blos als Haß gegen die von den Häuptern der Revolution aufgestellten und geltend gemachten Grundsätze an. Die Sache war um so einleuchtender, da das monarchische System sich seiner Natur nach mit dem republikanischen um so weniger verträgt, je mehr das erstre sich der absoluten und willkührlichen Gewalt annähert. Wir zweifeln auch nicht im mindesten daran, daß jener Haß wirklich in dem Herzen der Kaiserinn Katharina und ihres für jede heftige Leidenschaft empfänglichen Thronfolgers lebendig war; aber auf das Benehmen des russischen Hofes hatte er gewiß weniger Einfluß, als die Ansicht der politischen Interessen, die in diesen grossen Bewegungen der Zeit zur Sprache kamen. Die alten Entwürfe, die man in Petersburg zur Ausbreitung des Reichs gegen Süden gemacht, und immer offener und glücklicher verfolgt hatte, konnten nirgends einen bedeutendern Widerstand finden, als in der Macht, die an Stärke Rußland am nächsten kam, und die alles dazu verpflichtete, die Selbstständigkeit und Integrität des osmannischen Staats zu erhalten. War diese Macht bis auf den Grad geschwächt, daß sie nichts mehr für die grossen Verhältnisse von Europa wagen und bewirken konnte, so hatte die russische Politik ihren Zweck errreicht, und es hieng von dem Autokrator des Nordens ab, ob er den Sultan zu seinem Vasallen erklären, oder seine Staaten sich unmittelbar unterwerfen wollte.

Die Ansichten und Zwecke des Petersburger Hofs in dem französischen Revolutionskriege sind besonders durch das Betragen der Kaiserinn Katharina offenbar geworden. Keiner von den europäischen Souverainen erklärte sich so heftig und bitter gegen die französischen Demagogen und gegen die gesamte Nation, und keiner warb eifriger für den Bund, der damals dem zerrütteten Frankreich gegen über sich bildete, als diese seltene Frau. Aber sie nahm keinen thätigen Antheil an den Operationen dieses Bundes; und dadurch erschien, zwar nicht ihre Moral, aber ihre Politik, in dem glänzendsten Lichte. Die Kräfte der Koalisirten waren wohl hinreichend Frankreich so weit zu beschäfftigen, daß es alle seine Blicke auf sich selbst koncentriren mußte, und Frankreich war stark genug, um alle seine Feinde zu schwächen und zu entkräften. Dadurch wurde die Kaiserinn allmächtig. Während ihre sämtlichen Nachbarn in Westen sich zu Grunde richteten, verstärkte sie unaufhörlich die Kräfte ihres politischen Lebens, und deutlich ließ

sie es die Welt bemerken, worauf ihr Sinn stehe, indem sie in Konstantinopel immer unbedingter gebot, die Selbstständigkeit der skandinavischen Reiche, mit Hintansetzung der gemeinsten Formen des politischen Verkehrs, antastete, den polnischen Staat über den Haufen warf, und sich mit den Trümmern desselben bereicherte.

Die stolze Grösse, mit der die französische Republik aus den Schrecken des ersten Revolutionskriegs hervor tratt, und die kolossalen Entwürfe, wozu ihr jugendliches Lebensgefühl sie begeisterte, erregten in Petersburg tiefe Besorgnisse. Wenn auch der Kaiser Paul seine Entschliessungen nur nach den augenblicklichen Inspirationen seiner Empfindung und seines Herzens nahm, so fehlte es doch in seinem Kabinete nicht an Menschen, welche in der Ausführung derselben die Befolgung richtiger Staatsmaximen sahen, und ihn deßhalb unaufhörlich ermunterten, mit bewehrter Hand gegen den Riesen aufzustehen, der im Süden von Europa dem russischen Systeme so grosse Gefahren bereitete. Er ward das thätigste Glied der zweyten Koalition; er schickte Armeen nach Italien, Helvetien und Holland, und obwohl in seinem Einflusse auf die damalige Lage der Dinge manche planlose und inkonsequente Erscheinung sichtbar ward, so leuchtete doch allenthalben der herrschende Gedanke hervor, sich im südlichen Europa eine Art von Diktatur zu erwerben, und die alten, ehrgeizigen Absichten des russischen Hofs gegen die Pforte ihrem Ziele näher zu bringen. Vielleicht war sich Paul dieser Absichten nicht deutlich bewußt; aber indem er sich den Türken unentbehrlich machte, indem er den Orden von Maltha unter seine Protektion nahm, und sich durch die Errichtung der jonischen Republik eine Niederlassung im Süden des osmannischen Staates gründete, handelte er offenbar im Dienste derjenigen, welche sein Reich von dem Eismeer bis an die Ufer von Griechenland ausgedehnt wissen wollten. Aber Paul war ein menschlicher Sohn des Moments und der Leidenschaft. Seine gereizte Eitelkeit riß ihn hin, daß er mit einem male nicht sein System — denn das hatte er nicht — sondern alle seine Bundsgenossen verließ, und sich dem Feinde, dem er immer unversöhnlichen Haß geschwohren hatte, friedlich annäherte. Es schien, daß gerade um diese Zeit auch ihm das Bewußtseyn der politischen Zwecke aufgieng, die seine Rathgeber durch ihn zu bewerkstelligen suchten. Aber plötzlich sah das staunende Europa ihn von der Bühne verschwinden!

Der Kaiser Alexander — ob wohl persönlich ein Freund des Friedens, und durch Anlage und Neigung weniger zu den glänzenden Thaten des Eroberers, als zur stillen Förderung des Guten im Innern seines Weltreichs berufen — vermochte es doch nicht den Aufforderungen zum Kampfe gegen Frankreich zu widerstehen, und zweymal sahen wir ihn, mit seinen Heeren, aus dem Norden herab steigen, erst um Oesterreich und dann um Preussen gegen die Anfälle der alles überwältigenden Gallier in seinen Schutz zu nehmen. Bede mal war sein Sinn gewiß edel und uneigennützig; aber wir wissen, daß die Kabinete nicht immer dieselben Ansichten und Zwecke mit den Monarchen theilen. Unmöglich konnte das Kabinet von Petersburg sich zu so grossen Anstrengungen und Aufopferungen entschliessen, um zwo Mächte, an die sein ungeheueres Gebiet unmittelbar stößt, die vor allen andern Ursache haben, gegen seine Vergrösserungsplane mißtrauisch und eifersüchtig zu seyn, und die wohl noch stark genug waren, sich

der Ausführung dieser Plane zu widersetzen, — in ihrer Unabhängigkeit und Integrität zu erhalten, oder ihr Gewicht zu vermehren. Denn man opfert sich nicht für diejenigen auf, die man fürchtet, oder die man selbst zum Opfer bestimmt hat. Folglich konnte Rußland keinen andern Zweck haben, als den, durch seine Verbindung mit jenen Mächten der anwachsenden Ueberlegenheit Frankreichs entgegen zu wirken, und zu hindern, daß Oesterreich und Preussen nicht, in irgend einer Form, von Frankreich unterjocht, und dadurch sein eigenes Vergrösserungssystem zerrüttet würde. Bey einer solchen Richtung seiner Blicke gieng es in Verbindungen dieser Art immer sehr sicher. Je mehr Frankreich beschäfftigt war, desto weniger konnte es für die Pforte thun, die immer das Hauptobjekt der russischen Politik blieb. Unterlag es im Kriege, so erreichte man die nämliche Absicht; siegte es aber, so konnte man die Bundsgenossen ihrem Schicksale überlassen, die dem Feinde so viele Genugthuung zu geben im Stande waren, daß eine Fortsetzung seiner Rache bis über die russische Gränze nicht zu besorgen stand. Einen besondern Vortheil bot dem Petersburger Kabinet der Umstand an, daß es mit jenen beyden Mächten nicht zugleich, sondern mit jeder einzeln und zu verschiedenen Zeiten verbündet war, und daß seine absichtlich verzögerte Mitwirkung immer dann erst eintratt, als der Bundsgenosse schon am Rande des Verderbens stand. Da erschienen die Russen nicht so wohl in dem Verhältnisse der Alliirten, als in dem der Beschützer und Retter. Schlugen sie den Feind, so hatte man ihnen alles zu danken, und der Bundsgenosse erhielt seine Krone, als ein Geschenk, aus der Hand des nordischen Autokrators; wurden sie geschlagen, so war der unglückliche Alliirte aller seiner Hoffnungen beraubt, und der Beschützer konnte darauf rechnen, daß der Feind zufrieden seyn werde, wenn er ihm jenen als Beute überließ.

Der letztre Fall ist beyde male eingetretten, wie es denn auch nicht anders möglich war, in einem Zeitalter, wo nicht die materielle, sondern die geistige Uebermacht die Kriege entscheidet, da diese bey den Franzosen sich so glänzend ankündigt, daß sie selbst von allen ihren Feinden anerkannt und bewundert wird. Nach der Schlacht von Austerlitz überliessen die Russen Oesterreich und das teutsche Reich ihrem Schicksale, und nach der Schlacht von Friedland thaten sie dasselbe in Ansehung der zertrümmerten preussischen Monarchie. Sie konnten sich jedes mal mit dem Troste in ihre Wälder zurück ziehen, daß wenn gleich nichts gegen den Feind gewonnen worden sey, doch der geschwächte Nachbar in der Zukunft weniger Besorgnisse erregen werde; aber dieser Trost verlohr einen Theil seines Werths dadurch, daß der siegende Feind, alles, was er dem Nachbarn entzog, seinen eigenen Kräften beylegte; und die Aussicht in den Süden von Europa wurde in dem Maaße trüber, je mehr sich alle in demselben vorhandenen Hülfsmittel in einer Macht koncentrirten. Man kann deßhalb das Ziel der russischen Politik, für itzt, nicht anders als für gänzlich verfehlt ansehen. Sie wird die Riesenhülle, in der Napoleons Geist waltet, nicht mehr berühren dürfen. Will sie aber ihren auf steter Vergrösserung stehenden Sinn demungeachtet nicht ablegen, so bleibt ihr blos das eine übrig, daß sie ihre Blicke gegen Osten richte, und die Feldzüge des macedonischen Alexanders wiederhole.

Neisse.

Die wirtembergischen Truppen machen sich immer mehr der Auszeichnung würdig, die ihnen durch die Erhebung ihres Vaterlandes in die Reihe der selbstständigen Staaten zu Theil geworden ist. Sie waren — wenn nämlich eine weise Führung den guten Geist in ihnen anzufachen und zu erhalten verstand — zu allen Zeiten, in den Fehden des Herzogs Ulrich, so wie in dem dreissig jährigen Kriege, in dem spanischen Erbfolgekrieg und in den Türkenschlachten an der Donau, so wie in den Feldzügen, die die zweyte und die dritte Koalition in unsern Tagen veranlaßt hatte, — tapfer, treu, ausharrend und unternehmend, und immer zählte man unter ihrem Officierkorps Männer, welche die Waffen nicht handwerksmässig, sondern mit wissenschaftlichem Geiste führten. Die Rolle, welche Napoleon diesem Korps in Schlesien angewiesen hat, beweist nicht nur die Meynung, die er von dem Werthe desselben hegte, und die es auch auf die rühmlichste Weise täglich bestätigt; es ist ihm zugleich eine Schule eröffnet, um sich gerade in dem interessantesten Theile des militärischen Berufs, in dem Belagerungskriege, zu üben und fortzubilden. In den Annalen der wirtembergischen Armee wird deßhalb der Feldzug in Schlesien immer als Epoche angezeichnet werden.

Auch während der Belagerung von Neisse hat dieses Korps die schönsten Züge von Kenntniß, Unerschrockenheit, Muth und Zuversicht entwickelt. Zwar giengen die Operationen im Anfange langsamer, als das durch die frühern mit rascher Kraft bewirkten Erfolge verwöhnte Publikum erwartet hatte. Der Grund davon lag in der vorzüglichen Festigkeit des Platzes, in der Hartnäckigkeit und der geschickten Leitung der Vertheidigung, und in dem Mangel an dem erforderlichen schwehren Geschütze. Thätigkeit und Kühnheit überwanden alle diese Hindernisse. Der in der Nacht vom 30. April auf die feindlichen Posten auf dem rechten Neisseufer angelegte und das vollkommenste Resultat gewährende Sturm — war eine treffliche, der erprobtesten Krieger würdige That. Der Charakter der Truppen, der sich hier aussprach, ward auch bey allen von dem Feinde versuchten Ausfällen sichtbar, und erwies sich in vielen Individuen durch die glänzendsten Handlungen des Heroismus. Am 1. Jun. kam die Kapitulation, mit dem Gouverneur, dem Generallieutenant v. Steensen, zu Stande, und am 16. desselben Monats nahmen die Sieger von ihrer Eroberung Besitz.

Neisse ist einer der stärksten Plätze der preussischen Monarchie. In dem Zeitalter Friedrichs II. ward sie zwey mal vergeblich belagert, und so lange sie im Besitze des Hauses Brandenburg war, überstieg nie ein Feind ihre Wälle. Als Friedrich am Schlusse des Jahrs 1740 in Schlesien eintratt, öffneten ihm Glogau, Breslau, Ohlau und Brieg, ohne beträchtlichen Widerstand, ihre Thore; aber unerschütterlich vertheidigte sich der General Roth in Neisse. Da durch seine zweckmässige Anstalten ein Sturm unmöglich ward, und die Bomben und glühenden Kugeln der Belagerer seinen festen Sinn nicht beugten, so sahen sich diese gezwungen, die Unternehmung aufzugeben. Erst am Schlusse desselben Feldzugs ergab sich der Platz an die Preussen, aber nicht so wohl durch Waffengewalt bezwungen, als überlistet ver-

mittelst einer geheimen Verabredung, die vorhin unter den Häuptern der beyderseitigen Heere statt gehabt hatte. — In dem Feldzuge von 1758 ward Neisse von den Oesterreichern, unter den Generalen Deville und Harsch eingeschlossen. Die Hauptarmee der Preussen stand in der Lausitz, und hatte eben die Schlacht bey Hochkirch verlohren; die wichtige Festung schien unrettbar. Aber Friedrich, der ihren Werth kannte, und der nach erlittenen Niederlagen sein Heil nicht in schmählichen Friedensschlüssen suchte, erhub sich an der Spitze seiner Tapfern, und schlug sich nach Schlesien hindurch. Deville und Harsch ergriffen, bey dem ersten Laut von der Annäherung des Helden, die Flucht, und der General v. Treskow, Befehlshaber des Platzes, schnitt, indem er ihnen nachjagte, noch 800 Mann von dem Schweife ihrer Kolonne ab. — Man erinnert itzt nicht mit Unrecht an Friedrichs Thaten, auf daß es die Welt nicht vergesse, daß die Grösse und der Ruhm der Nationen, immer und unbedingt, in dem Verhältnisse sinken und steigen, in welchem diejenigen groß oder klein sind, die über die Nationen herrschen!

Uebrigens gehört das ganze Fürstenthum Neisse als Eigenthum dem Bischofe von Breslau, welches derselbe Theils unter preussischer, Theils unter Oesterreichischer Oberhoheit besitzt. Die Stadt enthält, samt der Vorstadt, 538 Häuser, und 6732 Civileinwohner, welche meistens katholischer Religion sind, und sich mit Gartenbau, Bierbrauerey und Garnhandel nähren. Sie ist der Sitz der bischöflichen Administrationsbehörden, und enthält viele ansehnliche öffentliche und Privatgebäude.

Das Mittelalter und das achtzehnte Jahrhundert.

Aus den in dem vorigen Stück angezeigten *Essais sur les grands caractères* von Ancillon (S. 31—35.) übersetzt.

Zweymal sah man in Europa alle die Ursachen zusammen treffen, welche die Entwicklung grosser Charaktere begünstigen. Das erste mal geschah dieß unter dem schönen Himmel von Griechenland und Italien — das andere mal aber im mittlern Zeitalter. Als der allmähliche Umsturz des römischen Reichs die lange Schmach der Nationen gerächt hatte, bewirkten die Germanischen Völker die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts. Barbaren, aber stark, kraftvoll, gesund an Leib und Seele, hatte die Natur, im Schooße ihrer Wälder, sie vorbereitet und aufbewahrt, um das durch den Despotismus und die Sklaverey verderbte Blut der herabgewürdigten Nationen zu verbessern, und in allen Ständen gründeten sie ein Princip der Kraft und des Lebens, als den Keim einer neuen Kultur. Es bedurfte Zeit, bis die Kraft, welche alles zerstöhrt hatte, hervor bringend wirkte, und bis die neue Schöpfung aus dem Chaos hervor stieg; aber es erfolgte der Augenblick, in dem das menschliche Geschlecht das Geschäffte der Civilisation aufs Neue begann. Da sah man alle die Umstände wieder erscheinen, die dem Charakter Stärke und Energie mittheilen; da wurden die ewigen Ideen wieder sichtbar, die ihm eine heilige und erhabene Richtung geben. Dieser grosse Moment beginnt in dem elften Jahrhundert, vor der Epoche der Kreuzzüge, und dauert fort, bis an das Ende derselben. Man kann diese

heiligen Kriege betrachten, als die Periode einer allgemeinen Gährung der Geister, und als eine heilsame Krisis, welche über die Konstitution und das Temperament der Völker entschieden hat. Wenn sie in einigen ihrer Phasen sich, wie die Fieberhitze, äusserten, so mögen Jahrhunderte oder Staaten, die von der Schwindsucht oder vom Zehrfieber ergriffen sind, sie noch beneiden. Das mittlere Zeitalter, das wir in unsrer stolzen Schwäche verachten, und das, wenigstens für einen Theil der Menschheit, mehr Freyheit, Schwung, Heroism, und mehr grosse Gedanken und grosse Handlungen darbietet, als das neuere Europa, — würde das letztre zu Boden treten, wenn sie sich zum Zweykampfe ausforderten. Wie sollten wir uns auch an Kraft, Reinheit und Charaktergrösse mit diesen frommen Glaubensboten messen können, welche sich den Schrecken eines mühevollen, unstäten Lebens, voll Entbehrungen und Gefahren hingaben, um bey der rohen Masse eines barbarischen Volkes den ersten Funken des heiligen Feuers anzufachen, und mit Freude unter Martern starben? — mit diesen ehrwürdigen Priestern, welche ihre Zeit betend und und unermeßliche Neubrüche bearbeitend zubrachten, und ein angebautes Land verliessen, um den Wilden in den Einöden und in den Wäldern die Wohlthaten des Ackerbaus darzubringen? — mit diesen tapfern und edeln Rittern, welche in tiefer Bescheidenheit wunderbare Thaten verrichteten, die heldenmüthigsten Unternehmungen blos als gute Handlungen betrachteten, in denen der Enthusiasm für Religion, Ruhm und Freyheit früher war, als die Entwicklung der Kräfte, deren er bedarf, so wie er sie auch überlebte, die es verdient hätten, von Dichtern und Geschichtschreibern verewigt zu werden, während eine Chronik oft kaum ihre Namen nennt? — mit diesen entschlossenen, festen und kühnen Fürsten, welche den Bannstrahlen der Kirche trotzten, und die Unabhängigkeit der Staaten gegen den geistlichen Despotism verfochten? — mit diesen Häuptern der Kirche voll gewaltiger und grosser Anschläge, die manchmal ihren Ehrgeiz unter der Larve des Eifers verbargen, oft aber auch von ihren Leidenschaften gelenkt schienen, wenn sie grosse Gedanken verfolgten, und mit Grundsätzen ankämpften gegen die Macht, mit Meynungen gegen das Schwerdt, und mit dem Ansehen der Religion gegen den weltlichen Despotism der Kaiser und Könige? — Dieser lange Zwiespalt zwischen der Kirche und dem Staate verhinderte die Begründung der beyden Arten von Tyranney, welche für die Welt gleich furchtbar sind. Was unsre Väter einst an Freyheit besassen, und was uns noch davon übrig geblieben ist, verdanken wir den grossen Charakteren des mittlern Zeitalters.

Die drey letztern Jahrhunderte, welche auf dasselbe folgten, genossen seine Reichthümer in dieser Art, in dem Verhältnisse, in welchem sie sich ihm annäherten; in demselben Verhältnisse aber, in dem sie sich von ihm entfernten, verlohren sie seinen Glanz. Das sechszehnte Jahrhundert, das Jahrhuudert der politischen und religiösen Bewegungen, die erst mit dem westfälischen Frieden gänzlich aufhörten, ist das Zeitalter grosser moralischer Formen; und es stellt eine Achtung gebietende Masse tapferer und hoher Seelen dar, welche allen Ereignissen dieses an Wundern so fruchtbaren Zeitraums ein eigenes Gepräge aufgedrückt haben. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die grossen Charaktere schon seltener. Dieß war das Jahrhundert der schönen Geister und der schönen Seelen. In den Handlungen, Gesprächen und

Schriften bemerkte man noch viel Ebenmaaß, Adel und Würde; aber man bemerkte zugleich weniger Kraft als Schönheit, weniger Bewegbarkeit, Enthusiasm und Stärke, als Harmonie, Geschmack und Ausbildung. Das achtzehnte Jahrhundert ist, mit wenigen Ausnahmen, das Jahrhundert der geistvollen Menschen, welche ihre Schwäche und ihren Egoism hinter glücklichen Ausdrücken, glänzenden Phrasen, kurzen, sinnreichen Betrachtungen und einem Schwalle von Sophistereyen verstecken, oder, indem sie durch Uebertreibung die Grösse und durch Anstrengung die Kraft ersetzen, Ausgelassenheit für Freyheit, eine schmähliche Sklaverey für Unterordnung, und den Schwulst eines eiteln Prunks für Majestät nehmen.

Indessen stellen sich am Anfange und am Ende dieses Jahrhunderts zween Männer dar, die ihm nicht anzugehören schienen, und die durch die Grösse ihres Charakters sich allem Grossen verähnlichten, was die alte Welt hatte.

Der eine von ihnen eröffnet diese ausgeartete Periode, Peter, der Schöpfer von Rußland; (denn sein sonderbarer Nebenbuhler Karl XII. hatte nur eins von den Elementen der wahren Grösse, Kraft,) der andere schließt es, Friedrich. So verschieden diese beyden Heroen sind, und obgleich der eine in der Poesie seines Lebens ungleich und erhaben ist, wie Michael Angelo und Dante, der andere aber erhaben und vollendet, wie Sophokles und Raphael, so nähern und ähnlichen sie sich doch, durch die Grösse ihres Charakters, welche weit erstaunenswürdiger war, als die ihres Genies. Beyde haben ihr Leben auf die Ausführung der grossen Idee verwendet, die politische Unabhängigkeit ihres Vaterlands zu sichern, dieselbe auf ihre wahre Basis, die Macht, zu begründen, und diese Macht aus der Entwicklung aller ihrer Kräfte hervor zu rufen. Beyde waren Krieger; aber der Krieg war für sie nur ein Mittel in ihren Nationen selbst die Bürgschaft für ihre Existenz und ihre Rechte nieder zu legen. Sie wollten die Welt nicht unterjochen; aber sie wollten so viele Eroberungen, um nicht selbst unterjocht zu werden. Ferne, sich durch ihr Glück berauschen zu lassen, und so weit zu gehen, als es ihnen dasselbe erlaubte, verstanden sie ihren Gang zu hemmen; und nachdem sie durch ihre Siege das Erstaunen und der Schrecken der Welt geworden waren, haben sie dieselbe wieder beruhigt, durch ihre Mässigung. Beyde haben schreckliche Unfälle erfahren, und die herrlichsten Triumphe erlangt; aber beyde haben die Gunst und die Ungunst des Glücks ertragen, seine Gunst ohne Uebermuth und Stolz, seine Ungunst, mit der ruhigen Seele, die sich selbst genügt, und die sich ihrer Kräfte bewußt ist. Beyde waren einfach, bescheiden, leidenschaftliche Freunde der Kunst und des Lichts, eifriger zu schaffen und zu erhalten, als zu zerstöhren. Peter hatte die Laster seiner Nation. Er mußte sich ihr vielleicht ein wenig gleich stellen, um sie zu reformiren und umzubilden. Die Schwachheiten Friedrichs waren der Zoll, den er der Menschlichkeit brachte. Wenn verächtliche Verläumder, welche alles auf die Stufe ihrer eigenen Kleinlichkeit herabsetzen wollen, seinen Ruhm, der ein Nationaleigenthum der Preussen ist, anzutasten wagen, so mögen sie mit derselben Zuversicht, wie Scipio, der Retter Roms, seinen Feinden, antworten: „Wollen wir den Göttern danken, daß sie uns diesen grossen Mann gegeben haben!"

Litteratur.

Neues Historisch-Biographisch-Litterarisches Handwörterbuch, von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienste der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, besonders für studierende Jünglinge. Von Samuel Baur, Pfarrer zu Göttingen und Albeck bey Ulm. Erster Band.

gr. 8. Ulm. 1807. XVI S. und 990 Kol. Preis 3 fl. — Das Publikum verdankt dem nützlichen und rastlosen litterarischen Fleisse des Hrn. Verf. mehrere Werke von verwandtem Innhalte, von welchen sich aber das gegenwärtige durch seinen Plan unterscheidet. Bestimmt ein Handbuch für Freunde und Liebhaber der Geschichte zu seyn, um das Eigenthümliche aus dem Lebensgange und dem Charakter historischer Personen leicht aufzufinden, geht es die Mittelstrasse zwischen detaillirender Umständlichkeit und trockener Nomenclatur, und ist nur auf 4 höchstens 5 Bände angelegt. Diesem Plane getreu fallen blos solche Menschen in sein Gebiet, die durch ihr geistiges oder physisches Wirken einen hervorragenden Standpunkt in der Weltgeschichte behaupten, und auch von diesen durften nur diejenigen Züge angezeichnet werden, in welchen ihre Individualität sich aussprach. Im Ganzen befolgt der Verf. diesen Entwurf mit fester Hand, und erprobt auch hier den rühmlichen Fleiß, den hellen Blick, und das richtige Urtheil, die man in keiner seiner andern historischen Schriften vermißt. Dadurch entspricht das Werk seiner Absicht auf eine genügende Weise, und es reihet sich an die brauchbarsten Hülfsbücher an, die täglich auf dem Schreibtische des wirklichen und des künftigen Gelehrten liegen müssen, wobey es sich wesentlich von Ladvocat unterscheidet, so daß es selbst auch von den Besitzern des letztern wird benützt werden können. Es derogirt seinem Werthe im Ganzen nichts, wenn in manchem einzelnen Artikel der Charakter des Helden nicht scharf genug bezeichnet, oder das durch den Plan gegebene Gesetz der Bearbeitung mehr oder weniger vernachlässigt wird. Wer möchte hieraus dem universalhistorischen Lexikographen ein Verbrechen machen, — oder wer dürfte behaupten, daß einem die tausende von Menschen, welche hier aufgeführt werden, alle in demselben deutlichen Lichte vor Augen schweben? — Aber daran glauben wir den Verf. bey der Fortsetzung erinnern zu dürfen, daß er mit mehr Strenge bey den „größten und denkwürdigsten Personen" bleibe, deren Skizzen er auf dem Titel verheißt. Auch scheint uns die Angabe der Quellen, bey einem solchen Werke überflüssig. Durch die Berücksichtigung des einen und des andern würde wenigstens mehr Raum gewonnen, um die ausgezeichnetesten Charaktere, ihrer Würde gemäß, noch ausführlicher darstellen zu können.

Chronik der Teutschen.

29stes Stück. 29. Julÿ 1807.

Preussens neueste Lage.

Noch im Oktober des vorigen Jahres war die preussische Monarchie in der Reihe der europäischen Kontinentalstaaten der vierte; sie umschrieb einen Flächenraum von mehr als 6000 Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von zehn Millionen Menschen; ihre Gränzen berührten die Ems, den Mayn, die sudetischen Gebürge, den Niemen und die Ostsee; gegen 50 Millionen Thaler flossen jährlich in ihren öffentlichen Kassen zusammen; ein Heer von 250,000 Mann, vor dem Ausbruche des französischen Revolutionskriegs, das geachtetste in Europa und das Muster für alle übrigen, wachte für ihre Sicherheit; in allen grossen Angelegenheiten der Welt gab ihre Regierung eine bedeutende, oft die entscheidende Stimme; ihre Macht imponirte allen Staaten, und einigen war sie furchtbar; unter einer seltenen Gunst der Umstände strebte sie, mit dem glücklichsten Erfolge, auf immer wachsende Vergrösserung; eine planmässige Administration des Innern weckte und verstärkte ihre Kräfte; und ein schweres Gewicht legte auf ihre materiellen Hülfsmittel die hervorstechende Geisteskultur und der Nationalstolz ihrer Bewohner.

Nun aber, nach einer kurzen Zeitfrist von neun Monaten, ist die preussische Monarchie aus der Reihe der europäischen Mächte verschwunden; die Gesamtmasse ihrer Länder, bis auf ein Paar Festungen, und einen kleinen, schmalen Strich des lithauischen Kammerdepartements, liegt unter der Gewalt des Eroberers; in allen ihren Hauptstädten herrschen französische Statthalter; ihre Einkünfte fliessen in die Kassen der Sieger; jenes stolze Heer, einst die Bewunderung der Welt und der Schrecken seiner Feinde, ist vernichtet, gefangen und zerstreut bis auf einzelne Trümmer; mit allen neuen Erwerbungen sind zugleich die sämtlichen Stammlande des regierenden Hauses verlohren gegangen; ohne eigene Kraft und ohne fremde Hülfe steht der unglückliche König an der gräßlichen Ruine; und es droht, wenigstens für den Augenblick, dem Namen der Preussen die Gefahr des Untergangs.

Es ist nun zu spat, zu beweisen, was das preussische Kabinet hätte thun und lassen sollen, um dieser erschütternden Katastrophe auszuweichen, und, im verweisenden Tone, die Fehler aufzuzählen, durch welche es der Monarchie ihren momentanen Umsturz bereitet hat. Aber um deßwillen darf man nicht aufhören, die Ursachen und Gründe dieser erstaunlichen Ereignisse mit festem Blicke zu fassen, und so viel möglich in ihr Inneres und in ihren geheimen Mechanismus

einzubringen, weil grosse Unglücksfälle oft nur dadurch wieder eine nützliche Seite für die Menschen darbieten, daß man durch die Erforschung ihrer Entstehungsart sie vermeiden lerne. Es war nur ein falscher Grundgedanke, durch den Preussen in sein Verderben rann, indem seine Geschäfftsführer, den Grad von gebietender Ueberlegenheit, den Frankreich — nicht ohne ihre Mitwirkung — errungen hatte, gänzlich verkennend, sich dieser Macht zuversichtlich gegenüber stellen, und mit ihr, als bestünde unter ihnen ein gleiches Verhältniß, handeln zu dürfen glaubten. Napoleon selbst hatte den König, in dem Briefe, den er ihm vor der Schlacht von Jena schrieb, auf die trügende Falschheit dieses Gedankens aufmerksam gemacht. Man war damals schon zu weit geschritten, um mit einem male wieder auf den Anfangspunkt zurücktretten zu können. Aber grosse Irrthümer, die man durch die freye Kraft der Vernunft nicht erkennt, werden gewöhnlich durch die Erfahrung berichtigt; nur sind die Zurechtweisungen dieser Lehrmeisterinn immer empfindlich und oft grausam. Deßwegen ist es, wie für das Individuum, so auch für Staaten, eine der ersten Regeln der Weisheit, so zu handeln, daß sie jener Zurechtweisungen, so wenig als möglich bedürfen.

Wer bey dem ernsten Anblick einer in Schutt verfallenen Monarchie, gleichgültig bleiben, oder gar schadenfroh und spottend diejenigen richten wollte, welche unter ihren Trümmern begraben liegen, könnte wohl keinen Anspruch auf Liebe oder Achtung machen. Auch bey den Unfällen, welche den preussischen Staat und sein Regentenhaus betroffen haben, werden die Gedanken vieler bösen Herzen offenbar, bald weil sie darinn die Rache bemerken, für manches was sie oder ihre Parthie vorhin gekränkt hatte, bald weil sie hoffen, für sich oder für ihre Parthie, mittelbar oder unmittelbar, einen Theil der Beute davon zu tragen. Der weise und billige Mann würde aber weder jener Rache — welches bey einem bis zu diesem Grade der Grausamkeit gesteigerten Verhängniß unmenschlich wäre — noch dieser Beute sich erfreuen, weil die Predigt von der Vergänglichkeit des größten und herrlichsten, was die Welt hat, so laut aus diesem gewaltigen Umsturze schallet, daß eine reine Seele für keinen Gedanken weiter empfänglich seyn kann, als für den, daß nirgends etwas stehe, was nicht bestimmt sey, heute oder morgen zu fallen.

Das Schicksal der Nationen, welche den preussischen Staat bilden, und der durch so manchen in der Geschichte verewigten Zweig ehrwürdigen Dynastie, die ihn beherrschte, liegt in der Hand Napoleons; und gerade aus diesem Umstande schimmern beyden noch einige nicht wenig verheissende Strahlen der Hoffnung entgegen. Es sind nicht die Leidenschaften gewöhnlicher Menschen, welche die Entschliessungen Napoleons lenken, und ein Triumph über einen besiegten Feind ist tief unter der Würde seines ernsten, kräftigen Charakters. Was er mit den Waffen erobert hat, ordnet er nicht nach den Eingebungen des Hasses oder der Liebe, oder nach irgend einem Bedürfnisse des Moments; sondern er ordnet es, um es dem Ganzen zu assimiliren, das sein Geist gedacht, und es in Einklang mit dem System zu setzen, das sein Arm geschaffen hat. In dieser erhabenen Politik liegen die Gesetze für die neue Konstruktion des preus-

sischen Staats. Allerdings wird er im geographischen Sinne nicht mehr der alte seyn; auch wird er die Art von Selbstständigkeit, welche das in Europa eher bestehende System des Gleichgewichts ihm verschaffte, bey dem nun hergestellten Systeme des Uebergewichts nicht mehr behaupten können. Aber wenn Napoleon ihm die Bestimmung anweist, das Aussenwerk des von ihm angeordneten Staatenvereins gegen Norden zu seyn, so wird er noch immer eine der ersten Stellen behaupten. Zwar wird er einen Theil seiner Maaße verlieren, damit das Verhältniß, das zwischen ihm und dem Centralkörper vorhanden seyn muß, um seine Isolirung zu verhindern, nicht verletzt werde; aber er wird ihm zugleich eine hinreichende Summe von Stärke beylegen, um jeder fremden Attraktion eine wirksame Repulsivkraft entgegen setzen zu können.

Es ist aber möglich, daß Napoleon jene Bestimmung nicht der preussischen Monarchie, sondern der ehemaligen Republik Polen zugedacht hätte, und, wenn die Ausführung dieser Idee in seinem Willen liegt, wer könnte nach den Schrecken von Friedland, und nach der nun so unwidersprechlich dargelegten Begründung der Diktatur des Siegers, an ihrer Thunlichkeit zweifeln? Hier bietet sich dem Hause Brandenburg eine düstere Perspektive dar. Denn macht Napoleon Polen zu einem, von einem Prinzen aus seinem Geblüte beherrschten Reiche, so wird er nicht nur das gesamte Ostpreussen, um die ganze Küste der Ostsee zu haben, damit vereinigen, er wird zugleich Oesterreich mit Schlesien entschädigen, und der König von Preussen wird, als ein Mitglied der germanischen Konföderation wieder in die Kategorie zurück tretten, aus der seine Väter seit 200 Jahren sich empor gearbeitet haben. Ein solches Verhängniß wäre über die massen traurig; aber es wäre nicht unerwartet. Und selbst dann, wenn der unglückliche Monarch demselben entgeht, wenn er mit dem Verlust des linken Elbeufers aus dem verlohrnen Handel kömmt, und auch wenn Napoleon ihn selbst auf den Thron von Polen setzte, — wird ihn das Bewußtseyn nie verlassen können, daß alles, was er habe, eine Wohlthat aus der Hand seines Ueberwinders sey!

Glatz.

Auch Glatz, eine der wichtigern Festungen Schlesiens, durch die Stärke ihrer Werke und durch ihre geographische Lage, vermöge deren sie einen Hauptpaß nach Böhmen beherrscht, hat sich den tapfern wirtembergischen Truppen ergeben. Sie ist nicht durch eine langwährige Einschliessung, oder durch umständliche Maaßregeln der Belagerungskunst, sondern durch Kühnheit und Entschlossenheit gewonnen worden. Seit dem 20. Jun. war der Platz berennt. Um das Bombardement zu verhindern, hatte der Gouverneur, Graf v. Götzen, ein verschanztes Lager auf dem rechten Ufer der Neisse angelegt, und mit 3000 Mann Kerntruppen besetzt. In der Nacht vom 23. auf den 24ten griff das Belagerungskorps, geführt von dem Generalmajor von Lilienberg, diese Stellung stürmend an, drang mit gefälltem Bajonet in die Schanzen ein,

warf den Feind in eine wilde Flucht, und die Hälfte seiner Mannschaft ward getödtet, verwundet, oder gefangen. Der Graf von Götzen, der eine längere Gegenwehr für unnütz hielt, bot die Kapitulation an. Sie ward am 25. Abends abgeschlossen, und am 16. Jul. zogen die Sieger in den Platz ein. Der Prinz Jerome selbst war ein Zeuge dieser von dem wirtembergischen Armeekorps so tapfer und rasch ausgeführten Eroberung.

Die Stadt Glatz, welche an sich nicht stark befestigt ist, steigt an einem Berge hinan, der sich von dem Ufer der Neisse erhebt. Dieser besteht aus dichtem Sandstein, und auf seiner Spitze liegt stolz und mächtig die sogenannte alte Festung, einen weiten und durch grosse Mannigfaltigkeit der Ansichten interessanten Umkreis beherrschend. Sie ist aus mehrern grossen Gebäuden, Gewölben und Kasematten zusammen gesetzt, für eine zahlreiche Garnison geräumig, und mit starken Mauern und Wällen verwahrt. Ihr gegen über erhebt sich, auf dem andern Ufer der Neisse, der sogenannte Schäferberg, eine von Friedrich II. erbaute, und regelmässig befestigte Citadelle. Mitten inne ist eine Schleuse eingerichtet, vermittelst deren die Gegend unter Wasser gesetzt werden kann. Durch diese beyde Burgen wird die Stadt, samt ihren Vorstädten, unzugänglich. Einige schöne Kasernen ausser der Stadt können zahlreiche Truppenabtheilungen beherbergen. In Friedenszeiten bestand die Besatzung gewöhnlich in 2 Infantrieregimentern und einer Kompagnie Mineurs.

So stark die Werke dieses Platzes sind, so hatte er doch in neuern Zeiten immer das Schicksal, ohne hartnäckigen Widerstand zu fallen. Im Jahre 1742 ergab er sich den Preussen, nach einer kurzen Einschliessung, mit Kapitulation, 1760 aber ward er von den Oesterreichern stürmend eingenommen. Diese letztre Eroberung ist in den Annalen des siebenjährigen Krieges, als Beyspiel vernachlässigter Pflicht, angemerkt. Die Festung war von dem Generale von Harsch eingeschlossen, dessen Korps unter dem Oberbefehle Loudons stand, der kurz zuvor den General Fouquet bey Landshut auf das Haupt geschlagen und gefangen hatte. Der Kommandant d'O hatte eine Besatzung von 5 Bataillons und einen reichlichen Vorrath an Bedürfnissen aller Art; aber er war ein Mann ohne Talente, ohne Thätigkeit und ohne festen Sinn. Der Herr v. Harsch hatte sich, indem er den Fanatismus als ein Hülfsmittel gebrauchte, wichtige Einverständnisse in der Stadt, und selbst unter den Officieren der Besatzung, verschafft. Der Hauptangriff geschah auf ein Aussenwerk, das bey seiner Festigkeit lange vertheidigt werden konnte. Aber sobald der Feind herbey stürmte, flohen die Vertheidiger, die Verwirrung breitete sich auf die andere Werke aus, die Oesterreicher folgten ihnen rasch nach, und drangen mit ihnen in die alte Festung ein. Als der Kommandant, der sich in der Stadt befand, herbey kam, war die Burg bereits erobert. Da die Stadt sowohl, als der Schäferberg von den Kanonen der letztern beherrscht wird, so waren die Oesterreicher in wenigen Minuten Meister der sämtlichen Werke. „Sie hatten, sagt Friedrich II. die Festung eingenommen, ohne selbst recht zu wissen, wie, „und beynahe ohne Widerstand zu finden."

Glatz hat mit ihren Zugehörden 107 öffentliche und 717 Privatgebäude, und zählte im Jahr 1795 — 9525 Einwohner, mit Einschluß des Militärs. Es finden sich in ihr eine katho-

lische und eine evangelische Pfarrkirche, 2 Klöster, ein ansehnliches Hospital, und verschiedene königliche Behörden. Die Hauptbeschäfftigungen der Einwohner bestehen, ausser den Handwerkern, im Ackerbau, der Bierbrauerey und dem Handel.

Krieg im Norden *).

Die Schlacht von Friedland, welche der Uebergabe von Danzig so rasch gefolgt ist, entspricht den hohen Erwartungen, die man von der französischen Armee und ihrem grossen Anführer hatte, eben so sehr, als sie das Mißtrauen rechtfertigt, welches wir in die Maßregeln der Koalition gesetzt haben. Der entscheidende Feldzug konnte auf keine glorreichere Art eröffnet werden; der Schluß desselben wird seines Anfangs würdig seyn; er wird den Lehrkurs vollenden, in welchem Frankreich das übrige Europa mit den Geheimnissen einer neuen Staats- und Kriegskunst bekannt macht, und den die Koalition nur darum so theuer bezahlt, weil sie nie an den lehrreichen Inhalt desselben glauben wollte.

In demselben Augenblicke, wo Danzig sich mit seinen unermäßlichen Vorräthen ergiebt, die Schlacht von Friedland die russische Armee mit einem betäubenden Donnerschlag lähmt, und den König von Preussen in den äussersten Winkel seines väterlichen Erbtheils zurückdrängt, scheint Schweden seinen bessern Entschluß zu bereuen, und sich wieder der Koalition zu nähern, und England endlich seine grosse lange zubereitete Landexpedition fertig zu haben.

Wenn ein günstiger und glücklicher Augenblick nicht selten das Schicksal eines ganzen Lebens entscheidet, und die Grösse des Genies gerade darinn liegt, daß man jene entscheidende, günstige und unglückliche Momente zu erkennen und zu fassen weiß, dann muß man gestehen, daß die Koalitionen eben nicht fruchtbar an Genien waren, oder, daß ein Genie in der Koalition den undankbarsten Boden fand. Man vergriff sich nicht in dem vorübereilenden, flüchtigen, oft schwer zu erkennenden entscheidenden Augenblicke, sondern der Mißgriff galt Monathe, Jahre, und man muß dem Schicksal dießmal die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sein Glück eben so reich ausspendete, als man klug war, es zu verdienen.

Wenn es wahr ist, daß Schweden, seines Willens und seines Entschlusses ungewiß, sich wieder zur Koalition hinneigt, dann dürfte man doch fragen, warum es einen müssigen Waffenstillstand abschloß und hielt, da es noch möglich gewesen wäre, seinem Feinde zu schaden, und ihn dann bricht, wenn die veränderte Umstände den Feind in die Lage setzen, ihm ohne Gefahr schaden zu können? Ausserdem, daß Schweden, durch seinen vorübergehenden Abfall von der Koalition, sich allen Gliedern derselben würde verdächtig gemacht haben, träte es wieder zu derselben zurück, wo sie ihm und ihr nichts mehr nützen kann. Die Uebergabe von Danzig, und die Schlacht von Friedland haben die Lage der Dinge, und nahmentlich in Beziehung auf Schweden, gänzlich

*) Man wird die Chr. d. T. hoffentlich nicht der Kompilation beschuldigen, wenn sie diesen trefflichen Auffaß, voll Geist, tiefer Blicke, originaler Ansicht und gründlichen Raisonnements, sich aneignet. — Er ist zuerst in der neuen Maynzer Zeitung erschienen.

geändert. Uebrigens ist der veränderte Entschluß des Königs von Schweden noch eine unverbürgte Nachricht, und widerspricht der bekannten Festigkeit seines Charakters.

Es war eine Zeit, der oberflächlichste Beobachter kannte und kennt sie, wo die französischen Armeen die Ufer der Weichsel noch nicht in unübersteigliche Bollwerke umgeschaffen hatten, wo Menschen und Pferde durch Mangel an Lebensmitteln litten, wo die ungünstige Witterung und die verdorbenen Wege die leichte Beweglichkeit des französischen Heeres lähmten, wo feindliche Festungen in seinem Rücken und auf seinen Flanken jeden Versuch auf dasselbe erleichtern, und begünstigen konnten, und im Falle eines Unglückes den Streifkorps zum Zufluchtsorte dienten; zu dieser Zeit hätte eine Landung von Engländern, Schweden, Preussen und Russen, im Rücken der französischen Armee, ihr nachtheilig werden können; itzt hören alle diese günstigen Verhältnisse für die Koalisirten auf, oder haben sich vielmehr in ungünstige für sie verändert; und gerade itzt denken sie an eine Landung! Das ist, wie ein französisches Sprichwort sagt, Senf nach der Mahlzeit!

Nicht der eine oder andere günstige oder gut überdachte und gut geleitete Vorfall entscheidet in dem Gange der Weltangelegenheiten, sondern der Geist, der über das Ganze waltet, die einzelnen Theile zu einer harmonischen Einheit ordnet, Mittel und Zweck gegen einander abwägt, und jene diesem geschickt zu dienen zwingt. Gaeta hat sich gut gehalten, konnte aber übrigens als gute Parthie einem schlechten Ganzen so wenig aufhelfen, als der Muth des Generals Blücher in Lübeck, und die Talente des Grafen von Kalkreuth in Danzig dem ungestalteten, ineptem Operationsplane gegen Frankreich. Wäre auch Michelson gegen die Türken glücklicher gewesen, konnte er mit aller menschlichen Weisheit und mit allem Heldenmuthe so viel Ehre und Glück erringen, als die Engländer vor Konstantinopel, im Dienste der nämlichen Sache, durch ihre Unentschlossenheit und Feigheit, Schande und Unglück auf sich gehäuft haben? Alle Koalitionen haben den Nachtheil, welcher mit jeder Theilung der ausübenden Gewalt verbunden ist. Es fehlt ihnen Einheit in der Entwerfung und Ausführung der Maßregeln. Stott daß die verschiedenen Theile zu einem einstimmigen Ganzen zusammenwirken, bekämpfen sie sich aus Eifersucht, oder stehen sich, aus Mangel eines festen Planes, einander selbst im Wege.

Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stufe von Größe gehoben: die Revolution hat alle Kräfte geweckt, und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben. Dadurch kamen an die Spitze der Armeen Helden, an die ersten Stellen der Verwaltung Staatsmänner, und endlich an die Spitze eines großen Volkes der größte Mensch aus seiner Mitte.

Welche unendliche Kräfte schlafen im Schoße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Während dem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Höfe nicht zu dem einfachen und sichern Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch

sein mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu verkausendfachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch welche der Adeliche itzt nur ziehen soll? Die neue Zeit brauchte mehr als alte Nahmen, Titel und Pergamente; sie braucht frische Kraft und That. Ist es vielleicht ehrenvoller, Bande von Räubern und Mordbrennern auf die Küsten zu werfen, um die wehrlosen Hütten zu plündern, und die friedlichen Felder zu verwüsten, als sich mit dem bürgerlichen Verdienste zu verbrüdern?

Der König von Preussen, nach öffentlichen Nachrichten, versprach in der Noth, auch Bürgerlichen höhere Offiziersstellen anzuvertrauen, so lange der Krieg währt, wenn sie sich durch ausgezeichnete Dienste derselben würdig machten. Wirklich eine unendliche Herablassung der angebohrnen idealen Größe zur wirklichen! So bleibt ihr doch der Ruhm, lieber auf dem Ahnenparadebette, durch keine Mesalliance mit dem Genie von gemeiner Herkunft befleckt, zu verscheiden, als sich in Verbindung mit ihm zu erhalten!

Die Revolution hat die ganze Nationalkraft des französischen Volkes in Thätigkeit gesetzt, durch die Gleichstellung der verschiedenen Stände und die gleiche Besteuerung des Vermögens die lebendige Kraft im Menschen, und die todte der Güter zu Einem wuchernden Kapitale umgeschaffen, und dadurch die ehemaligen Verhältnisse der Staaten zu einander und das darauf beruhende Gleichgewicht aufgehoben. Wollten die übrigen Staaten dieses Gleichgewicht wieder herstellen, dann müßten sie sich dieselben Hülfsquellen eröffnen und sie benutzen. Sie müßten sich die Resultate der Revolution zueignen, und gewännen so den doppelten Vortheil, daß sie ihre ganze Nationalkraft einer fremden entgegensetzen könnten, und den Gefahren einer Revolution entgiengen, die gerade darum noch nicht für sie vorüber sind, weil sie durch eine freiwillige Veränderung einer gewaltsamen nicht vorbeugen wollen.

Litteratur.

1.) System der Wirthschaftslehre. Ein Versuch zur endlichen Berichtigung der bisherigen Kameralsysteme. Von D. F. Seeger, öffentlichem Professor der Staatswirthschaft und Statistik auf der hohen Schule zu Heidelberg. Dritte Auflage. 4. Karlsruhe 1807. 63 S. — Die erste Auflage dieser Schrift, welche im Jahr 1804 erschienen ist, wurde damals schon in der Nat. Chron. d. T. S. 404 mit dem Interesse angezeigt, welche sie durch ihre Tendenz, und durch den in ihr waltenden selbstständigen, nach systematischer Ordnung ringenden Geist verdiente. Der Verf. fuhr unterdessen fort, seinem Zwecke, der Wirthschaftslehre, ein möglichst vollkommenes, mit logischer Richtigkeit die größte Einfachheit und Anwendbarkeit verbindendes System zu geben, entgegen zu streben, und ferne von der Anmassung, als ob seine Forschungen in irgend einem Zeitpunkte schon ihre Vollendung erreicht hätten, benützte er jeden neuen Strahl des Lichtes, der ihn in dem Gebiete seines Nachdenkens aufgieng, und so erscheint hier das Fachwerk seiner Wissenschaft ganz anders, als es in der ersten Auflage dieser Schrift dargestellt war. Die Wirthschaftslehre ist ihm nun der wissenschaftlich geordnete Vortrag derjenigen Kenntnisse, welche die zweckmässigste Befriedigung unsrer Bedürfnisse zum Gegenstande haben. Sollen wir unsre Bedürfnisse befriedigen, so müssen wir vordersamst sie kennen lernen. Daher macht die Lehre von den Bedürfnissen den ersten Haupttheil der Wirthschaftslehre aus. Haben wir unsre Bedürfnisse und zugleich deren Befriedigungsmittel kennen gelernt, so ist die Herschaffung der letztern nöthig. Die Lehre von der

Herschaffung der Befriedigungsmittel wird also den zweyten Haupttheil der Wirthschaftslehre ausmachen. Diese Herschaffung kann auf zweyerley Art geschehen, nämlich durch kluge Benützung der Naturkräfte, und durch Betriebsamkeit, Gewerbslehre, und durch kluge Einwirkung der Regierung auf das Nationalvermögen, Wirthschaftspolicey. Sind die Befriedigungsmittel, und zwar in einem zur Befriedigung tauglichen Zustande da, so kann man sie endlich erwerben und benützen. Daher wird die Lehre von der Erwerbung und Benützung der Befriedigungsmittel den dritten und letzten Haupttheil der Wirthschaftslehre ausmachen. Nun giebt es aber zwey Subjekte, welche Bedürfnisse haben, und also für die Befriedigung derselben sorgen, und diese sind der Bürger, Hauswirthschaftslehre, und die Regierung, Staatswirthschaftslehre. — Der Raum und Zweck unsrer Zeitschrift gestatten es nicht, ein detaillirtes und belegtes Urtheil über den Gehalt des Systems zu fällen, welches aus diesen hier angegebenen Elementen konstruirt wird. Aber jeder Liebhaber und Kenner der Kameralwissenschaft wird die Entwicklung des Verfassers mit Belehrung und Vergnügen lesen, und den Scharfsinn, die gründliche Kenntniß und den Muth achten, womit der würdige Verfasser einen Zweig des Wißbaren, der bisher durch rohe Empirie und durch stetes Verharren auf dem einseitigen praktischen Gesichtspunkt meistens nur als ungeordnete Masse fragmentarischer Bestandtheile erschien, zum Licht und zur Würde der Wissenschaft zu erheben strebt.

2.) Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg. Ein Beytrag zur Geschichte der Reichsstädte in Teutschland. Bearbeitet und herausgegeben von Joh. Karl Sigm. Kiefhaber. Dritter und letzter Band. 8. Nürnberg 1807. 148 und 250 Seit. ohne Vorrede und Register. Hr. Kiefhaber setzt in diesem Bande die neueste Chronik seiner Vaterstadt vom Januar 1805 bis zu dem Erlöschen ihrer Selbstständigkeit, 14. Sept. 1806 in der dem Publikum bekannten Manier, und in dem in der Nat. Chr. 1803 S. 335 bezeichneten Geiste fort, und bemerkt in ihr alles Interessante, was sich, in der besagten Periode, in politischer, wissenschaftlicher, artistischer, religiöser und moralischer Rücksicht in seinem Beobachtungskreise zugetragen hat; wobey er zugleich einige zum Theil sehr wichtige Notizen und Diplome aus der frühern Geschichte mittheilt. Da solche Lokalannalen, von einem Augenzeugen verfaßt, für die Zeitgenossenschaft mannigfaltigen Nutzen gewähren, für die Nachwelt aber von unaussprechlicher Wichtigkeit werden können, so haben wir die Anzeige von dem Schlusse dieses Werkes, wozu das Aufhören der reichsstädtischen Unmittelbarkeit die Veranlassung geworden, nicht ohne Bedauern gelesen. Doch macht die Vorrede Hoffnung, daß dasselbe, wiewohl unter einem andern Titel und in einer andern Form, vielleicht doch wieder aufleben dürfte. Da die in so vielen Rücksichten interessante Stadt Nürnberg, auch in ihrer itzigen politischen Gestalt, immer noch viele der Aufmersamkeit würdige Seiten darbieten, und in verschiedenem Betracht sogar manchen neuen Lebenskeim entwickeln wird, so glauben wir den um seine Vaterstadt so vielseitig verdienten Verfasser bitten zu dürfen, daß er jene Hoffnung nicht unerfüllt lassen möchte.

Chronik der Teutschen.



30stes Stück. 5. August 1807.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beylage begleitet ist. Am Schlusse des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, dessen Zweck nicht auf eine blos ephemere Existenz berechnet ist, gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löblichen Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige oder an das Oberpostamt in Stuttgardt, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an den Leztern für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. Exemplarien auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Von den vorhergehenden Jahrgängen von 1801—1806 sind noch Exemplarien, um den herabgesezten Preis von 3 fl. für den Jahrgang zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg.

Ritter.

Das Königreich Baiern.

Die Staaten des Hauses Wittelsbach bildeten zwar, seitdem sie durch das Erlöschen des baierischen Mannsstammes unter einem Haupte vereinigt waren, in der politischen und kameralischen Hinsicht ein sehr ansehnliches Ganze, und sie konnten, wenn ein Regent von hervorstechenden Fähigkeiten sie beherrschte, nicht nur in Teutschland das Aequilibrium der Macht aufrecht erhalten, sondern sogar auch ein Gewicht in die Wagschale von Europa legen. Dabey umschrieben sie mehrere Landesstriche, in denen jeder Segen der Natur im reichsten Ueberflusse ausgegossen war, und manche grössere und kleinere Niederlassung, wo die Blüthe der Industrie in der herrlichsten Schönheit und Ueppigkeit stand. Demungeachtet bemerken wir in der Geschichte der vorigen Regierung, daß Pfalzbaiern in Ansehung der auswärtigen Verhältnisse bey weitem die Bedeutung nicht behauptete, die ihm nach dem Maße seiner Stärke gebührte; und im Innern lähmten Trägheit, Fanatismus, Anhänglichkeit an das Alte, die Triebfedern des Staats. Karl Theodor hatte, zumal in seinem Alter, bey dem beßten Willen und bey mancher löblichen Eigenschaft des Privatmanns, in seinem Charakter weder Lebendigkeit, noch Stärke genug, um in einem auch nur mittelmässigen Grade die Verpflichtung des Fürsten zu erfüllen; und die zerstreute Lage der Bestandtheile des Staats machte es unmöglich, Gleichförmigkeit und Raschheit in seine innere Bewegung zu bringen, und in der Leitung seiner auswärtigen Berührungen immer zuversichtlich und entscheidend zu handeln.

Sobald Maximilian Joseph in den Besitz des Wittelsbachischen Erbes gekommen war, deuteten sowohl die Zeitereignisse, als der Geist der neuen Regierung eine höhere Bestimmung desselben an. Der letztre entwickelte einen eigenthümlichen, eine gänzliche Reform der Staatsverwaltung verkündigenden Charakter, der sich durch Kühnheit, Thätigkeit und Sinn für die höhern Interessen des Menschen aussprach, und bis auf diese Stunde nicht aufhörte, die Erwartungen, die er erregt hatte, zu erfüllen. Freylich darf man diesen Geist nicht nach den Behauptungen derjenigen beurtheilen, die durch seine Wirkungen ihren Egoism gekränkt sahen, oder die es nicht vermögen, sich auf die Höhe zu schwingen, auf der er steht, oder die thörichter Weise meynen, daß die Vollkommenheit ein erreichbares Gut, wo nicht für die Sterblichen überhaupt, doch für ihre Vormünder seyen. Aber wir müssen ihn achten und verehren, wenn wir uns erinnern, daß Thätigkeit im Geiste der Zeit und Streben durch innere Bildung des Menschen den Werth des Bürgers zu erhöhen, seine Haupt- und Grundmaximen seyen; und wir müssen ihn bewundern, wenn wir es bemerken, was er auf diesem Wege, mit dem muthigsten und standhaftesten Sinne, in allen Regionen des der Staatsverwaltung anvertrauten Gebietes, bereits vernichtet und geschaffen, verbessert und veredelt hat. Wäre die Göttinn des Glücks diesem Staate auch noch weit holder gewesen, ohne eine Regierung von dieser Einsicht, Energie und Konsequenz wäre er nicht dahin gelangt, wo er ist.

Dieser Göttinn verdankt er die Zurundung seiner Bestandtheile und sehr beträchtliche Vergrösserungen. Zwar war der in den Regenspurger Verhandlungen ihm bewilligte Ersatz nicht reichlich, wenigstens nicht in dem Verhältnisse, wie er einigen andern Beschädigten ertheilt worden war, und wie das unverkennbare Staatsinteresse der Vermittler es forderte; aber man hatte schon unaussprechlich viel dadurch gewonnen, daß man entfernte Provinzen hingab, um näher gelegene Dörfer zu erwerben, und das Ganze — mit Ausnahme des Herzogthums Berg — in unmittelbare Berührung brachte. Die auf diese Weise verstärkten Kräfte des Staats mußten sich bald äussern. Es begann der Krieg der dritten Koalition, der Kurfürst nahm die Parthie, auf welcher er die größte Ueberlegenheit der sichtbaren und unsichtbaren Macht bemerkte, und der Friede von Preßburg gab ihm ganz Tyrol, Eichstädt und den Rest von Passau, Augspurg und die seine schwäbischen Besitzungen durchkreuzenden oder umfangenden Parcellen von Oesterreich. Bald nachher tauschte er, dem Systeme der Zurundung gemäß, die Provinz Anspach gegen das abgelegene Berg ein, und unaufhaltsam fortschreitend auf dem Wege der Vergrüsserung, schied ihm die Akte des Rheinischen Bundes, wenige Monate spater, die Stadt Nürnberg, einige Kommenden des teutschen Ordens, die Fürstenthümer und Grafschaften Schwarzenberg, Oettingen, Kastell, Limburg-Speckfeld und Wiesentheid, Sternstein, Edelstetten, Winterrieden, Buxheim, Tannhausen, die Fuggerischen Besitzungen, Theile der Hohenlohischen und Taxischen Gebiete, so wie sehr viele reichsritterschaftliche

Güter zu. Als selbstständige Macht tratt nun Baiern im Kriege der vierten Koalition auf, und seine Resultate verheissen ihm wenigstens das Fürstenthum Baireuth als neuen Erwerb. — Gewiß findet man in der Geschichte wenige vergleichungsweise kleine Staaten, die in diesem Verhältnisse und in so kurzer Zeit, so groß und mächtig geworden wären. Im Jahre 1792 berechnete man die sämtlichen kurpfalzbaierischen Lande auf 1107 Quadratmeilen, 2,200,000 Menschen, und 10 Millionen Gulden Einkünfte; nun aber nähren sie auf 1680 Quadratmeilen 3,400,000 Menschen, und ertragen jährlich gegen neunzehn Millionen Gulden.

Man erhält einen grossen Begriff von der Wichtigkeit des baierischen Staats, wenn man, auch nur mit flüchtigem Auge, auf der Karte seine Gränze verfolgt, und die ausgezeichneten Segnungen bemerkt, womit die Natur ihn begabt hat, und welche die itzige, die Landeskultur planmässig befördernde Regierung, aufs beste zu benützen, und unaufhörlich zu vermehren verstehet. Eine Linie, welche ihr an der Nordspitze des Gardasees beginnt, die Tyroleralpen hinauf und wieder herunter steigend, über München, Eichstädt, Nürnberg und Bamberg fortsetzt, und dann über Kronach, bis an die Eingänge des Thüringer Walds verlängert, läuft ununterbrochen auf baierischem Gebiete. Das Tyrol, im Süden desselben, bildet die Citadelle der weit verbreiteten Thäler, die von dem Fusse seiner Gebürge gegen Norden ausspringen, und mehrern schiffreichen Ströhmen, für welche die Donau den Hauptvereinigungskanal macht, zum Beete dienen. Der Gesamtstaat, der diese grosse Fläche umschreibt, liefert alle Bedürfnisse, die dem Menschen unentbehrlich sind, zumal Getraide, Holz, Eisen, Salz, Schlachtvieh und Wolle im Ueberfluß, und wenn hier und da der Boden seine Gaben kärglich mittheilt, so lohnt er desto reichlicher seinen fleissigen Bearbeiter, in den Thälern des südlichen Tyrols, in den üppigen Fruchtfeldern an der Donau und in den lachenden Fluren des Maynthals. Eine kräftige, glücklich organisirte, tapfere Nation wohnt in diesen teutschen Gauen, und eine thätige Regierung beeifert sich mit einem Erfolge, der unsrer ganzen Bewunderung werth ist, jene moralische Anlagen, des Volks auszubilden, indem sie dasselbe zum selbstständigen Vernunftgebrauche, zur Arbeitsamkeit und zum Nationalsinn erzieht.

Die nordischen Reiche Dänemark und Schweden übertreffen zwar Baiern bey weitem an Arealgrösse; aber dieses ist volkreicher und einträglicher als jene, und gerade weil es seine Kräfte auf einem engern Raume vereinigt, zu jeder Art von innerer und äusserer Wirkung tauglicher. Dagegen ist die Lage jener Reiche, indem Meere und Einöden sie beynahe ringsum von dem übrigen Europa söndern, sicherer. Baiern genießt nicht denselben Vortheil; vielmehr steht es, auf allen Seiten, mit mächtigen Staaten, in unmittelbarem oder mittelbarem Kontakte, und während von Osten Oesterreich und von Süden das furchtbar emporstrebende Italien ihm eine überlegene Nachbarschaft darbieten, berühren westlich und nördlich die bedeutendsten Glieder des Rheinischen Bundes seinen Saum. Es bedurfte deßhalb, wenn auch seine

Existenz in der ehemaligen Form, die der Reichsverband ihr gab, fortgedauert hätte, immer eines Bundsgenossen, dem das eigene Interesse seine Erhaltung und die Fortdauer seiner Blüthe geböt, und der stark genug war, es gegen seine stärkern Nachbarn zu schützen. Es konnte diesen nirgends, mit vollständiger Befriedigung finden, als in Frankreich.

Rückblick in die Geschichte des Hauses Brandenburg.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts war der Graf Rudolph von Zollern einer der angesehensten Dynasten von Schwaben. Er hatte zween Söhne, Friedrich und Konrad. Jener ward Eigenthümer seiner um die Burg Hohenzollern herliegenden Stammgüter; Konrad aber, vom Schiksal zum Anfänger eines glänzenden Regentengeschlechts bestimmt, wurde im J. 1200 zum Burggrafen von Nürnberg ernannt. Ob wohl diese Würde damals noch nicht erblich war, so setzte er sie doch auf seine Nachkommen fort, die durch Heurathen und Käufe ansehnliche Besitzungen auf beyden Ufern der Pegnitz erwarben. Konrads Urenkel Friedrich III., ein Schwestersohn des Grafen Rudolph von Habspurg, hatte das meiste dazu beygetragen, daß dieser den teutschen Königsthron bestieg. Der Oheim war nicht undankbar gegen den Neffen. Er belehnte ihn und seine Nachkommen im Jahr 1273 zu Aachen mit der Burg von Nürnberg und den dazu gehörigen Gütern und Rechten. Das Gebiet des neuen Fürstenhauses dehnte sich schnell immer weiter aus, und bald gehörten die Burggrafen in die Reihe der reichsten und mächtigsten Herrn in Franken und Teutschland.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts lebte der Burggraf Friedrich VI. geachtet unter seinen Zeitgenossen, durch seine Klugheit, Thätigkeit und Tapferkeit. Der Kaiser Sigmund, der seine Tugenden kannte, und ihm in den unruhigen Zeiten seiner Regierung, manchen nützlichen Dienst verdankte, auch in seinen Geldverlegenheiten oft grosse Vorschüsse von ihm erhielt, ernannte ihn zu seinem Statthalter in der Kurmark; bald nachher aber tratt er ihm, gegen eine Summe von 400,000 Goldgulden, die Mark Brandenburg käuflich ab, und vereinigte damit die Kurwürde und das Erzkämmereramt des teutschen Reiches. So erhielt das Haus Hohenzollern einen festen Fuß im Norden von Teutschland, und eine Stelle in der ersten Klasse der vaterländischen Fürsten. Friedrich behauptete ein ausgezeichnetes Ansehen unter seinen Zeitgenossen, vermehrte das von ihm erkaufte Land durch glückliche Fehden, stellte durch weise Regierungsanstalten Ordnung und Wohlstand in demselben her, und lehnte die Kaiserwürde großmüthig ab, welche die Stände nach Siegmunds Tod ihm zugedacht hatten. Er starb im Jahre 1440 und hinterließ seinem Hause die Grundlage seiner nachherigen Grösse, und die Maximen, nach welchen auf derselben, mit dem glücklichsten Erfolge, fortgebaut wurde.

Friedrichs Nachfolger bewiesen sich, durch fortgesetzte Erweiterung ihrer Besitzungen und durch steigende Verbesserung ihrer Länder eines solchen Ahnherrn würdig. Friedrich mit

den eisernen Zähnen erwarb die Neumark, das Gebiet von Kotbus, und die Erbfolge auf Mecklenburg und Pommern; Albrecht aber, der teutsche Achilles genannt, und wegen seiner Staatsklugheit und seiner tapfern Thaten von seinen Zeitgenossen hoch verehrt, vereinigte die zur Burggrafschaft Nürnberg gehörigen Länder wieder, erweiterte sie durch den Kauf der Hardeckischen Güter, und brachte das Herzogthum Crossen an sein Haus. Johann der Grosse und Joachim I. thaten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts viel für die intellecktuelle und moralische Kultur ihrer Unterthanen, und der letztre vereinigte die Grafschaft Ruppin, als der dort herrschende Regentenstamm ausgestorben war, mit der Kurmark.

Eine Hauptepoche, in der Geschichte der Vergrösserungen des Hauses Brandenburg, fällt in das Jahr 1525. Der Markgraf Albrecht hatte die Würde eines Hochmeisters des teutschen Ordens in Preussen erlangt. Da er sich weigerte der Krone Polen die Lehns = und Huldigungspflicht zu leisten, wurde er von dem Könige Siegmund I. mit Krieg überzogen, und der Orden unterlag der Uebermacht. Albrecht gab die gemeine Sache verlohren, und nahm dafür die Entschädigung, die ihm von dem Sieger persönlich angeboten ward. Es kam ein Vertrag von Krakau zu Stande, vermöge dessen die Oberherrschaft der teutschen Ritter für erloschen erklärt, ihr Antheil an Preussen aber, mit dem Titel eines Herzogthums, dem bisherigen Hochmeister, in der Eigenschaft eines Lehns, für seine und seiner Brüder männliche Nachkommen, jedoch unter fortdauernder polnischer Landeshoheit überlassen wurde. Vergeblich erkannte das teutsche Reich die Acht gegen den neuen Herzog; er behauptete sich in seinem Besitze, und erbte ihn auf seinen Sohn fort, nach dessen Tod (1618) Preussen an die Kurlinie fiel, welche unterdessen durch die, zur Zeit der Reformation vorgenommene Aufhebung vieler geistlichen Stiftungen ihre Einkünfte beträchtlich vermehrt, und das Herzogthum Kleve, samt den Grafschaften Mark und Ravensberg zu ihrem Gebiete gezogen hatte.

Mit dem Erwerbe des Herzogthums Preussen schien das Brandenburgische Haus die Spitze seiner Grösse erreicht zu haben, und um so schneller wieder in die Dunkelheit zurück zu stürzen, je mehr es dadurch den Neid und die Eifersucht seiner Widersacher erregt hatte. Die Schrecken des dreissigjährigen Kriegs füllten Teutschland, und bald verbreiteten sie sich an den Ufern der Ostsee und der Spree. Um das Unglück zu vermehren, saß ein kraftloser, beschränkter und übelberathener Prinz auf dem kurfürstlichen Throne. Georg Wilhelm hatte weder die Mittel, noch die Entschlossenheit, um eine Parthie zu nehmen. Seine Länder waren, unter den fürchterlichsten Zerstöhrungen, der Schauplatz des Krieges und die Beute der Eroberer. Er vermochte nicht, das zu behaupten, was er hatte, noch viel weniger die Rechte geltend zu machen, die er ansprach. Der Markgraf Johann Georg ward des Herzogthums Jägerndorf, Christian Wilhelm aber des Stifts Magdeburg entsetzt. Es hatte das Ansehen, daß die Kreislinie, welche dieses Haus im Laufe der Zeit machen sollte, nahe daran war, sich zu schliessen.

Georg Wilhelm starb im Jahr 1640 und hinterließ den am Untergange schwankenden Staat seinem zwanzigjährigen Sohne Friedrich Wilhelm, der — das gerade Gegenbild seines Vaters — bald durch Geist, Standhaftigkeit, Edelsinn, selbstständige Kraft, Tapferkeit und Betriebsamkeit, die innige Liebe seiner Unterthanen und die Bewunderung seines Zeitalters auf sich zog, und eine glänzende Epoche in der Geschichte seiner Familie machte. Eine konsequente Politik verschaffte ihm, in den Verhandlungen über den Westfälischen Frieden, den größten Theil von Hinter-Pommern, Halberstadt, Minden, Kamin, Magdeburg und die Grafschaft Hohenstein, und in dem Vertrage von Welau machte er sein Herzogthum Preussen von der lästigen Abhängigkeit los, in welcher es bisher von der Republik Polen gestanden war. Der größte Feldherr unter den teutschen Fürsten, ein Meister in der Kunst das innere Leben in einem Staate anzuregen und zu erhalten, ein musterhafter Financier, ein Beförderer der Wissenschaften und der Künste, und ein Vater seines Volks, machte er Brandenburg blühend, geachtet und gefürchtet, und sein Sohn Friedrich that zu der in der Wirklichkeit bereits bestehenden Sache nur ihr Zeichen hinzu, indem er sich die Königskrone (1701) auf sein Haupt setzte. Zwar ruhte der Geist seines Vaters nicht auf ihm; aber fröhlich blühte die Saat des letztern unter seiner Regierung fort, und er vermehrte das Staatsgebiet mit Neuchatel, Tecklenburg, Lingen, Mörs und Geldern.

Friedrich I. erwarb zwar, ausser dem zwischen der Oder und Peene gelegenen Theile von Pommern dem Staate keine beträchtliche Vergrösserung, und zog sich durch seinen harten und despotischen Charakter, und durch seine Verachtung alles dessen, was das zartere Gefühl des Schönen und Idealischen ersehnt, viel verdienten Tadel zu. Aber da er seine Preussen mit Strenge an Fleiß, Ordnung und Gehorsam gewöhnte, ihre Kriegsmacht verstärkte und bildete, und grosse Vorräthe von Gold zusammen häufte, so erscheint er als das von der Vorsehung erwählte Werkzeug, das die Bestimmung hatte, dem grossen Manne vorzuarbeiten, durch den das Haus Brandenburg auf die höchste Stufe des Glanzes erhoben, und die preussische Monarchie in die Vorderreihe der europäischen Mächte gestellt werden sollte.

Dieser grosse Mann bestieg am 31. May 1740 den Thron. Der Einfluß seines Geistes war nicht auf den preussischen Staat beschränkt, er erstreckte sich über ganz Europa; und seine Thaten im Felde, so wie seine Reformen und Schöpfungen in der Verwaltung seiner Länder erwarben ihm den, von niemand bestrittenen Beynamen, des Weisen und des Grossen. Sogleich nach seinem Regierungsantritte eroberte Friedrich II., von dem mächtigen und gefürchteten Oesterreich, Schlesien und die Grafschaft Glatz; bald darauf that er Ostfriesland zu seinem Gebiete hinzu; und nach einem siebenjährigen, ohne den mindesten Verlust und mit dem herrlichsten Ruhme seiner Waffen geendigten Kriege gegen die vereinigte Macht von Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und das teutsche Reich, erwarb er,

ohne Schwerdtstreich, ganz Polnisch-Preussen, mit Ausnahme von Thorn und Danzig, und einen Theil von Großpolen. Seine Armee galt, in seinem Zeitalter, an Geist, Tapferkeit und Organisation für die erste des Erdtheils. Mit seltener Einsicht und Thätigkeit belebte er alle in seinen Staaten liegende Kräfte, brachte in die Verwaltung derselben einen zuvor nie gekannten festen und systematischen Gang, lehrte die Könige, durch sein Beyspiel, Duldung, Selbstständigkeit und Sparsamkeit, und pflanzte unter seinen Preussen, den patriotischen, thätigen und freyen Charakter, durch den sie lange den meisten Nationen überlegen waren. So stand Friedrich, durch die Bewunderung, die er sich persönlich erworben hatte, hervor ragend unter den Monarchen von Europa, und der preussische Staat, imponirend durch den Geist seines Gouvernements, durch die Stärke seiner Armee, und durch den Reichthum seiner Hülfsmittel, erschwang sich auf die vierte Stelle unter den Mächten des Kontinents.

Selten folgen sich zween grosse Männer unmittelbar auf dem Throne; und noch immer bedurfte Friedrichs Schöpfung eines Erhalters, der an geistiger Macht dem Schöpfer nahe verwandt war. Das war aber sein Thronfolger bey weitem nicht; und man bemerkte es nur gar zu bald, daß die Selbstständigkeit, die Festigkeit und die Energie, die man in dem Charakter des Regenten vermißte, auch der Regierung fehlte, und daß man dem systematischen Geiste, mit dem der Oheim des Königs gewaltet hatte, oft durch Willkühr und planlose Maaßregeln schneidend widersprach. Demungeachtet vereinigte Friedrich Wilhelm die fränkischen Länder der jüngern Linie seines Hauses mit seinem Gebiete, und dehnte, indem er Polen zersplittern half, die Gränzen der Monarchie bis an den Niemen aus, so daß der Rang, den der preussische Staat in Europa erlangt hatte, nicht blos mehr auf den moralischen Eigenschaften seiner Regierung, sondern zugleich auf der physischen Grundlage beruhte. Zwar erschien in dieser Operation, so wie in der Art, mit welcher der König die gegen Frankreich bestehende Koalition verließ, seine Politik, auf dem Standpunkte der Sittlichkeit, in keinem günstigen Lichte, und auch der blos zeitliche Verhältnisse berechnende Verstand hatte manches gegen sie einzuwenden; aber es stand demungeachtet nicht zu läugnen, daß die Vortheile, welche sie darbot, wenigstens für den Augenblick von einem unaussprechlichen Werthe waren, und daß eine konsequente und kräftige Regierung wohl auch Mittel hatte, die bedenklichen Seiten derselben nach und nach hinweg zu räumen.

Der Sinn der Preussen stand damals unverrückt auf Vergrösserung, und die Verführungen der Habsucht waren für sie um so reizender, da sie ihnen ohne Aufopferung und ohne augenblickliche Gefahren folgen konnten. Der itzige König blieb deßhalb dem so reichlich sich belohnenden Neutralitätssystem seines Vaters getreu, und es schien ihm um so mehr zu gewähren, da er den Geist der Willkühr, der Verschwendung und der Kabale, der vorhin so grosse Zerstöhrungen angerichtet hatte, austrieb oder beschränkte. Die Vollziehung des Friedens von Lune-

ville gab ihm unschätzbare Vergrösserungen im nördlichen Teutschlande, und nach dem Frieden von Preßburg erweiterte und rundete er die Monarchie so gar mit den sämtlichen Besitzungen des Hauses Hannover. In diesem Augenblicke stand Preussen auf der Mittagshöhe seiner Grösse und Macht, wenn man nämlich diese in den Umfang und Ertrag der Länder setzt. Aber erst itzt schien es zu dem Bewußtseyn zu kommen, daß mit der Ausbreitung seines Gebiets die selbstständige Würde, die es eher in Europa behauptet hatte, nichts gewonnen habe, und daß es um zu bestehen, das System anerkennen müßte, das Napoleon, durch Begründung des französischen Primats, errichtet hatte. Dagegen sträubte sich der Stolz, der zu spat zur Erkenntniß der Erfolge seiner frühern Entwürfe gekommen war, und er hatte Zuversicht genug, das Unmögliche zu versuchen. Die Preussen ergriffen die Waffen gegen die Macht, die bisher alles was sie wollte, unfehlbar vollendet hatte; und ihre Monarchie, das allmähliche Produkt von sieben Jahrhunderten, geschaffen und ausgebildet von einer ungewöhnlichen Folge weiser, unternehmender und glücklicher Regenten, wurde an einem Tage zum — Problem.

Litterarische Bemerkung.

(Eingesandt.)

Hr. Professor Prändel sagt selbst in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner Erdbeschreibung der gesamten pfalzbaierischen Besitzungen rc. wovon die zweyte Abtheilung im vorigen Jahre erschienen ist, man habe ihm von mehrern Seiten Winke gegeben, mit der Herausgabe dieses Werkes noch zuzuwarten. Es ist zu bedauern, daß er hierauf nicht geachtet hat, nicht blos deßhalb, um den baierischen Staat in einem geschlossenen Zustande darstellen zu können, sondern auch weil er dann Zeit gewonnen hätte, seine Angaben genauer zu berichtigen, und aus vielen erst spater eröffneten Quellen zu schöpfen. Die besagte zweyte Abtheilung wimmelt von Fehlern und falschen Notitzen, besonders in den topographischen Artikeln. Das meiste ist wörtlich aus dem Geographischen Lexikon von Schwaben, und zwar aus dessen erster Ausgabe von 1792 abgeschrieben. Von den neuesten Kriegsereignissen findet man fast gar nichts; nur bey Ulm ist der Einschliessung von 1800, nicht aber der von 1805 gedacht. Ueberall hört die politische Geschichte mit dem spanischen Successionskriege auf. Um zu sehen, wie unrichtig manche Artikel bearbeitet sind, schlage man z. B. nur Memmingen auf, und vergleiche die dortigen Angaben mit Karrers Memminger Chronik rc. S. 805, die der Verf. nicht gekannt hat. Auch beweist die Topographie von Kaufbeuern, daß ihm Wagenseils historisches Tagebuch der Kriegsereignisse von K. rc. unbekannt war. S. 97 wird versichert, man baue bey Ulm den Hopfen so stark, daß die umherliegenden Hopfengärten nur die Wipfel der Thürme der Stadt noch hervorragen lassen. Jedermann weiß, daß dieß ganz falsch ist, und daß es von Memmingen hätte gesagt werden sollen. Doch hier ist der Ort nicht zu Berichtigungen! Genug, daß diese Bemerkungen hinreichen, um zu beweisen, wie unbrauchbar das Prändelsche Werk in seinem itzigen Zustande ist, und daß es bey einer neuen Ausgabe nur durch eine sehr genaue Revision und durch Benutzung aller vorhandenen topographischen Quellen den Werth erlangen könne, den die Kritik und das Bedürfniß des Lesers fordern.

Von einigen Wohlthätern in Dinkelsbühl sind für die durch den Krieg verunglückten Thüringer rc. 12 fl. 13 kr. eingesandt worden, worüber andurch dankbar quittirt wird. Am 20. Jun. 807.

Pahl.

Chronik der Teutschen.

31tes Stück. 12. August 1807.



Friedensvertrag,

zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, und Sr. Majestät dem Könige von Preussen geschlossen, zu Tilsit, am 9. Jul. 1807.

Se. Majestät der Kaiser von Frankreich, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, und Se. Majestät der König von Preussen, beseelt von gleichem Verlangen, den Verheerungen des Krieges ein Ende zu setzen, haben zu diesem Zwecke zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, nemlich:

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, den Herrn Carl Moriz Talleyrand, Fürsten von Benevent, Ihren Kroskämmerer und Minister der auswärtigen Verhältnisse, Groskreuz der Ehrenlegion, Ritter des preussischen schwarzen und rothen Adler- und des St. Hubertsordens; — Und Se. Majestät der König von Preussen den Herrn Feldmarschall Grafen von Kalkreuth, Ritter des preussischen schwarzen und rothen Adlerordens, und den Herrn Grafen von Goltz, Ihren geheimen Rath, ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bey Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen, Ritter des preussischen rothen Adlerordens; — Welche, nach Auswechslung ihrer gegenseitigen Vollmachten, über folgende Artikel übereingekommen sind:

1. Art. Vom Tage der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages an wird vollkommener Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien und Sr. Majestät dem König von Preussen Statt haben.

2. Der Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt; die Mark Prigniz, die Ukermark, die Mittel- und Neumark von Brandenburg, mit Ausnahme des Kottbusser Kreises in der Niederlausitz; das Herzogthum Pommern; Ober- Unter- und Neu-Schlessien mit der Grafschaft Glaz; der Theil des Netzdistriktes, welcher im Norden der Strasse von Driesen nach Schneidemühl, und im Norden einer Linie liegt, die von Schneidemühl über Waldau zur Weichsel geht, und an den Gränzen des Bromberger Kreises hin läuft; Pommerellen; die Insel Nogat; das Land auf dem rechten Ufer der Weichsel und der Nogat, im Westen von Altpreussen und im Norden des Kulmerkreises; das Ermeland; endlich das Königreich Preussen, wie es am 1. Januar 1772 beschaffen war, werden Sr. Majestät dem König von Preussen zurückgegeben werden, mit den Plätzen: Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neisse, Brieg, Kosel und Glatz, und überhaupt alle Plätze, Citadellen, Schlösser und Forts der oben genannten Länder; in dem Zustande, in dem sich diese Plätze, Citadellen, Schlösser und Forts gegenwärtig befinden. Die Stadt und Citadelle von Graudenz, mit den Dörfern Neudorf, Parschken und Swierkorzy werden ebenfalls Sr. Majestät dem König von Preussen zurückgegeben werden.

3. Se. Majestät der König von Preussen anerkennt Se. Majestät den König von Neapel, Joseph Napoleon, und Se. Majestät den König von Holland Ludwig Napoleon.

4. Se. Majestät der König von Preussen erkennt gleichermassen den Rheinbund, und den gegenwärtigen Besitzstand eines Jeden der ihn bildenden Souveraine, und die Titel an, die Mehreren derselben entweder durch die Bundesakte oder durch die nachfolgenden Beytrittsverträge ertheilt wurden. Auch verspricht Se. benannte Majestät, die Souveraine, die in der Folge Glieder des besagten Bundes werden, und die Titel anzuerkennen, die sie durch die Beytrittsverträge erhalten werden.

5. Gegenwärtiger Friedens- und Freundschaftsvertrag soll gemeinschaftlich für Se. Majestät den König von Neapel, Joseph Napoleon, für Se. Majestät den König von Holland, und die mit Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon alliirten Souveraine des Rheinbundes gelten.

6. Se. Majestät der König von Preussen erkennt gleichfalls Se. Kaiserl. Hoheit den Prinzen Hieronimus Napoleon, als König von Westphalen an.

7. Se. Majestät der König von Preussen tritt mit allem Eigenthumsrecht und Souverainetät den Königen, Grosherzogen, Herzogen und Fürsten, die von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, werden bezeichnet werden, alle die Herzogthümer, Markgrafschaften, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, überhaupt alle Gebiete und Bestandtheile von was immer für Gebieten, wie auch alle Domainen und alles Grundeigenthum aller Art ab, das Se. benannte Majestät der König von Preussen, unter was immer für Titeln, zwischen dem Rhein und der Elbe beym Ausbruche des gegenwärtigen Krieges besaßen.

8. Das Königreich Westphalen wird aus den von Sr. Majestät dem König von Preussen abgetretenen Provinzen, und aus andern Staaten bestehen, die sich gegenwärtig im Besitze Sr. Maj. des Kaisers Napoleon befinden.

9. Die Verfügung, die Se. Maj. der Kaiser Napoleon mit den in beyden vorhergehenden Artikeln bezeichneten Ländern treffen werden, und die Besitznahme derselben von jenen Souverainen, zu deren Vortheil erwähnte Verfügung gemacht wird, werden von Sr. Majestät dem Könige von Preussen gerade so anerkannt werden, als wenn sie schon in gegenwärtigem Vertrag festgesetzt und enthalten wären.

10. Se. Maj. der König von Preussen leistet für sich, seine Erben und Nachfolger Verzicht auf alle wirklichen oder künftigen Rechte, die er haben oder vorwenden könnte: 1) Auf alle Gebiete ohne Ausnahme, die sich zwischen der Elbe und dem Rhein befinden, und überhaupt auf alle, die nicht im 7ten Artikel angeführt sind. 2) Auf alle Besitzungen Se. Maj. des Königs von Sachsen und des Hauses Anhalt, die sich auf dem rechten Ufer der Elbe befinden. Hingegen werden auch alle wirklichen oder künftigen Rechte und Ansprüche der zwischen dem Rhein und der Elbe liegenden Staaten auf die Besitzungen Sr. Majestät des Königs von Preussen, so wie sie zufolge gegenwärtigen Traktates bestimmt werden, auf ewig erloschen seyn und bleiben.

11. Alle Verhandlungen, Uebereinkünfte oder Allianzverträge, die öffentlich oder insgeheim zwischen Preussen und einem auf dem linken Elbufer gelegenen Staate hätten geschlossen worden seyn können, und die der gegenwärtige Krieg noch nicht gebrochen hätte, sollen ohne Wirkung bleiben, und für null und nichtig geschehen angesehen werden.

12. Se. Maj. der König von Preussen tritt mit Eigenthumsrecht und Souverainetät an Se. Maj. den König von Sachsen den Kottbusser Kreis in der Niederlausitz ab.

13. Se. Maj. der König von Preussen entsagt für immer dem Besitze aller Provinzen, die als einstige Bestandtheile des Königreichs Polen, nach dem 1. Januar 1772 zu verschiedenen Epochen unter die Herrschaft von Preussen gekommen sind; mit Ausnahme des Ermelands und des Landes im Westen von Altpreussen, im Osten von Pommern und der Neumark, im Norden des Kulmer Kreises und einer Linie, die von der Weichsel über Waldau nach Schneidemühl geht, und längst den Gränzen des Bromberger Kreises und der Strasse von Schneidemühl nach Driesen hinläuft; welche Provinzen nebst der Stadt und Citadelle Graudenz und den Dörfern Neu-

dorf, Parschken und Swierkorzy, auch in Zukunft mit allem Eigenthumsrechte und Souverainetät von Se. Majestät dem König von Preussen besessen werden.

14. Se. Majestät der König von Preussen entsagt zugleich auf ewig dem Besitze der Stadt Danzig.

15. Die Provinzen, welchen Se. Maj. der König von Preussen im 13. Artikel entsagt, werden mit Ausnahme der im 18. Artikel angeführten Gebiete, mit Eigenthumsrecht und Souverainetät von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen unter dem Titel eines Herzogthums Warschau besessen und nach einer Verfassung regiert werden, welche die Freyheiten und Privilegien der Völker dieses Herzogthums sichert, und sich mit der Ruhe der benachbarten Staaten verträgt.

16. Um zwischen dem Königreiche Sachsen und dem Herzogthume Warschau eine Verbindung herzustellen, wird Sr. Maj. dem König von Sachsen der freye Gebrauch einer Militärstrasse durch die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen zustehen. Diese Strasse, die Zahl der Truppen, die auf Einmal wird durchziehen können, und die Etappenorte sollen durch eine besondere Uebereinkunft zwischen den beiden Majestäten unter der Vermittlung Frankreichs festgesetzt werden.

17. Die Schiffahrt auf dem Netzflusse und dem Bromberger Kanal, von Driesen bis an die Weichsel und zurück, soll frey von jedem Zolle bleiben.

18. Um so sehr als möglich natürliche Gränzen zwischen Rußland und dem Herzogthum Warschau festzusetzen, wird das Gebiet zwischen den gegenwärtigen Gränzen von Rußland vom Bug bis zur Mündung der Lassosna, und einer Linie, die von besagter Mündung ausgeht und längst dem Thalwege jenes Flusses, dem Thalwege der Bobra bis zu ihrer Mündung, dem Thalwege der Narew von jener Mündung an bis Suradz, der Lisa bis zu ihrer Quelle beim Dorfe Mien, des bey eben diesem Dorfe entspringenden Nebenarmes der Nurzeck, der Nurzeck selbst bis zu ihrer Mündung ober Nurr, endlich längst dem Thalwege des Buges, Stromaufwärts bis zu den gegenwärtigen Gränzen Rußlands fortläuft, — auf ewige Zeit dem russischen Reiche einverleibt werden.

19. Die Stadt Danzig mit einem Gebiete von 2 Stunden (Lieues) im Umkreise wird in ihre vorige Unabhängigkeit unter dem Schutze Sr. Maj. des Königs von Preussen und Sr. Maj. des Königs von Sachsen hergestellt, und nach den Gesetzen regiert werden, nach denen sie regiert wurde, als sie aufhörte, ihr eigener Herr zu seyn.

20. Weder Se. Majestät der König von Preussen noch Se. Maj. der König von Sachsen, noch die Stadt Danzig werden durch irgend ein Verbot oder durch wie immer beschaffenen Zölle, Gebühren oder Abgaben der freyen Schiffahrt auf der Weichsel Hindernisse legen können.

21. Stadt, Hafen und Gebiet von Danzig werden während der Dauer des gegenwärtigen Seekrieges dem Handel und der Schiffahrt der Engländer gesperrt seyn.

22. Kein Individuum von was immer für einem Rang oder Stande, dessen Wohnort oder Eigenthum in den Provinzen liegt, die einst zum Königreich Polen gehörten, und die der König von Preussen auch ferner besitzen wird; ferner kein Individuum, das im Herzogthum Warschau oder in dem mit Rußland vereinigten Gebiete seinen Wohnsitz hat, und in Preussen liegende Gründe, Renten, Pensionen oder was immer für Einkünfte besitzt, soll weder in Hinsicht seiner Person, seiner Güter, Renten, Pensionen und Einkünfte, noch in Hinsicht seines Ranges und seiner Würden, auf keinerley Weise, und wegen keiner Art des Antheils, den es politisch oder militärisch an den Ereignissen des gegenwärtigen Krieges nahm, verfolgt oder in Untersuchung gezogen werden können.

23. Auf gleiche Weise soll kein Individuum, gebürtig, wohnhaft oder angesessen in den Ländern, die dem Könige von Preussen schon vor dem 1. Jan. 1772 zugehörten, und demselben jetzt, kraft des vorausgehenden 2ten Artikels zurückgestellt werden sollen, und insbesondere kein Individuum von der Berliner Bürgergarde, oder von der Gensd'armerie, welche die Waffen ergriffen haben, um die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten, in seiner Person, seinen Gü-

tern, Renten, Pensionen oder was immer für Einkünften, oder endlich in seinem Range oder Grade weder angegriffen, noch auf irgend eine Weise und wegen irgend einer Art von Theilnahme an den Ereignissen des gegenwärtigen Krieges verfolgt oder in Untersuchung gezogen werden.

24. Die Verpflichtungen, Schulden und Verbindlichkeiten von was immer für Art, welche Se. Majestät der König von Preussen vor dem gegenwärtigen Kriege haben, machen oder eingehen können, als Besitzer der Länder, Gebiete, Domainen, Güter und Einkünfte, welche Se. genannte Majestät abtritt, oder denen sie in gegenwärtigem Vertrage entsagt, — werden den neuen Besitzern zur Last fallen, und von ihnen ohne irgend eine Ausnahme, Einschränkung oder einen Vorbehalt befriedigt werden.

25. Die Fonds und Kapitalien, welche entweder Privatpersonen oder öffentlichen, religiösen, bürgerlichen oder militärischen Anstalten der Länder angehören, die Se. Majestät der König von Preussen abtritt, oder denen er durch gegenwärtigen Traktat entsagt, — (diese Kapitalien mögen nun in der Bank von Berlin, oder in der Kasse der Seehandlungsgesellschaft, oder auf irgend eine andere Art in den Staaten Sr. Majestät des Königs von Preussen untergebracht worden seyn) — sollen weder konfiszirt noch in Beschlag genommen werden; sondern die Eigenthümer besagter Fonds und Kapitalien sollen freye Macht haben, darüber zu verfügen, und sie werden fortfahren, den Genuß und die Interessen davon zu ziehen, sie mögen schon verfallen seyn, oder zu den Fristen der Verträge und Obligationen erst verfallen. Das Gleiche soll gegenseitig beobachtet werden in Hinsicht aller Fonds und Kapitalien, welche Unterthanen oder was immer für öffentliche Anstalten der preussischen Monarchie in den Ländern untergebracht haben, welche Se. Majestät der König von Preussen abtritt, oder denen er im gegenwärtigen Vertrage entsagt.

26. Die Archive, welche die Eigenthumstitel, Dokumente und überhaupt was immer für Papiere enthalten, die auf die von Sr. Majestät dem Könige von Preussen im gegenwärtigen Vertrage abgetretenen oder aufgegebenen Länder, Gebiete, Domainen und Güter Bezug haben, so wie die Karten und Plane der festen Städte, Citadellen, Schlösser und Forts, die in besagten Ländern liegen, werden durch Kommissäre Sr. genannten Majestat, in der Frist von 4 Monaten von Auswechslung der Ratifikationen an, übergeben werden, und zwar: An Kommissäre Sr. Maj. des Kaisers Napoleon in Hinsicht auf die am linken Elbeufer abgetretenen Länder: und an Kommissäre Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, Sr. Maj. des Königs von Sachsen und der Stadt Danzig, in Hinsicht aller Länder, welche besagte Majestäten und die Stadt Danzig in Folge gegenwärtigen Vertrags besitzen sollen.

27. Bis zum Tage der Auswechslung der Ratifikationen des künftigen endlichen Friedensvertrags zwischen Frankreich und England werden alle Länder unter der Herrschaft Sr. Maj. des Königs von Preussen ohne Ausnahme der Schiffahrt und Handlung der Engländer verschlossen seyn. Keine Absendung wird aus den preussischen Häfen nach den Brittischen Inseln gemacht, noch ein von England oder seinen Kolonien kommendes Schiff in die genannten Häfen zugelassen werden können.

28. Es wird unmittelbar eine Uebereinkunft entworfen werden, um alles in Richtigkeit zu bringen, was die Art und die Epoche der Uebergabe der Plätze, welche Sr. Maj. dem Könige von Preussen zurückgestellt werden sollen, und die Details der Civil = und Militärverwaltung der ebenfalls zurückzugebenden Länder betrifft.

29. Die Kriegsgefangenen von dem einen und andern Theile werden ohne Auswechslung und in Masse sobald als möglich zurückgegeben werden.

30. Gegenwärtiger Vertrag wird von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, und von Sr. Maj. dem König von Preussen ratificirt, und die Ratifikationen werden zu Königberg in dem Zeitraum von 6 Tagen nach der Unterzeichnung, oder eher wo möglich, ausgewechselt werden. So geschehen und unterzeichnet zu Tilsit, den 9. Julius 1807.

(L. S.) Unterz. K. Moriz. Talleyrand, Fürst von Benevent. (L. S.) Unterz. der Feldmarschall Graf v. Kalkreuth. (L. S.) Unterz. August Gr. v. Goltz.

Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sind ausgewechselt worden zu Königsberg, den 12. Julius 1807.

Uebereinkunft

zwischen den Unterzeichneten, dem Majorgeneral Fürsten von Neufchatel einer, und dem Feldmarschall Grafen von Kalkreuth andrer Seite, als Bevollmächtigten ihrer Souveraine, jene Uebereinkunft abzufassen, welche im 28. Artikel des zwischen Sr. Maj. dem Kaiser und Könige Napoleon, und Sr. Maj. dem König von Preussen zu Tilsit unterzeichneten Friedensvertrages bedungen worden ist.

1) Es sollen ohne Aufschub gegenseitig Kommissäre ernannt werden, um Pfähle an den Gränzen des Herzogthums Warschau, Altpreussens, des Gebietes von Danzig, und an den Gränzen zwischen den Königreichen Preussen und Westfalen aufzurichten.

2) Die Stadt Tilsit wird den 20. Julius, Königsberg den 25. Julius, und bis zum 1. August das Land bis zur Passarge, welche die alten Stellungen der Armee bezeichnet, übergeben werden. Am 20. Aug. wird man Altpreussen bis zur Weichsel räumen. Am 5. September wird man den Rest von Altpreussen bis zur Oder räumen. Die Gränzen des Gebietes von Danzig werden in einem Umkreise von zwey Stunden um die Stadt gezogen, und durch Gränzpfähle mit den Wappen von Frankreich, Danzig, Sachsen und Preussen, bestimmt werden. Am 1. Oktober wird man ganz Preussen bis an die Elbe räumen. Schlesien wird ebenfalls am 1. Oktober zurückgegeben werden, so daß in zwey und einem halben Monat die vollständige Räumung des Königreiches Preussen geschehen seyn wird. Der Theil der Provinz von Magdeburg, der auf dem rechten Elbufer liegt, ferner die Provinzen von Prenzlow und Pasewalk werden erst am 1. November geräumt werden; aber es wird eine Linie gezogen werden, damit keine Truppen sich Berlin nähern können. In Hinsicht Stettins wird die Zeit seiner Räumung von den Bevollmächtigten bestimmt werden. 6000 Franzosen werden in dieser Stadt bis zum Augenblicke ihrer Räumung bleiben. Die Plätze Spandau, Küstrin und überhaupt alle schlesischen Plätze werden am 1. Oktober den Truppen Sr. Maj. des Königs von Preussen übergeben werden.

3) Es versteht sich von selbst, daß die Artillerie, alle Kriegsvorräthe, und überhaupt alles in den Plätzen von Pillau, Kolberg und Graudenz in dem Stande verbleibe, in dem es sich gegenwärtig befindet. Dasselbe soll von den Plätzen Glatz und Kosel gelten, wenn die französischen Truppen noch nicht Besitz davon genommen haben.

4) Die oben erwähnten Verfügungen werden zu den bestimmten Fristen in dem Falle in Erfüllung gehen, wenn die dem Lande auferlegten Kontributionen werden bezahlt seyn. Wohl verstanden, daß die Kontributionen für bezahlt werden angesehen werden, wenn hinreichende Sicherheit dafür geleistet, und diese vom Generalintendanten der Armee für gültig erkannt worden ist. Es versteht sich ebenfalls, daß jede Kontribution, die vor der Auswechselung der Ratifikationen nicht öffentlich bekannt war, null und nichtig sey.

5) Alle Einkünfte des Königreichs Preussen werden von dem Tage der Auswechselung der Ratifikationen an die Kassen des Königs und auf Rechnung Sr. Majestät abgeliefert werden, wenn die Kontributionen, die vom 1. November 1806 bis zum Tage der Auswechselung der Ratifikationen zahlbar und fällig waren, abgetragen sind.

6) Von beyden Theilen werden Kommissäre ernannt werden, um über alle streitigen Punkte sich freundschaftlich auszugleichen. Sie werden sich dem zufolge am 25. Julius nach Berlin begeben, um der Räumung kein Hinderniß in den Weg zu legen.

7) Die französischen Truppen und Kriegsgefangenen werden bis zum Tage der Räumung im Lande, und von den Magazinen leben, die daselbst sich befinden können.

8) Wenn die Spitäler zur Zeit, wo die Truppen sich zurückziehen sollen, noch nicht geräumt sind, so werden die französischen Kranken in den Spitälern verpflegt, und von den Administratoren des Königs mit allem Nothwendigen versehen werden, ohne deßwegen aufzuhören, Gesundheitsoffiziere um sich zu haben.

Gegenwärtige Uebereinkunft soll ihre ganze und vollständige Wirksamkeit haben. Zu Urkund dessen haben wir selbige unterzeichnet und unser Siegel beygedruckt.

Königsberg, den 12. Julius 1807.

(Unterz.) Der Marschall Alexander Berthier.
(Unterz.) Der Marschall Graf von Kalkreuth.

Preussens Verlust durch den Frieden von Tilsit.

Die preussische Monarchie umfaßte, in der Epoche des gegen Frankreich ausbrechenden Krieges einen Flächenraum von 6000 Quadratmeilen, mit 10 Millionen Menschen bevölkert. Ihre jährlichen Staatseinkünfte betrugen 50 Millionen Thaler; ihr Militärstand erstreckte sich bis auf 250,000 Mann.

Durch den Frieden von Tilsit werden alle ihre bisherigen Bestandtheile, welche auf dem linken Ufer der Elbe liegen, so wie der größte Theil der ehemaligen polnischen Provinzen, von ihr getrennt. Die Altmark, der Kreis von Cottbus, die Grafschaft Wernigerode, das Stift Quedlinburg, das Herzogthum Magdeburg, seinem grössern Theile nach, die Grafschaft Mansfeld, das Fürstenthum Halberstadt, mit Hohnstein, die Fürstenthümer Minden, Ostfriesland, Baireuth, Hildesheim, Paderborn und Münster, die Grafschaften Ravensberg, Tecklenburg, Lingen, und Mark, dann Eichsfeld und Erfurth mit ihren Zugehörden, die Stadt Danzig, ein ansehnliches Stück von Westpreussen, ganz Südpreussen und Neu-Ostpreussen, ingleichen die sämtlichen neuerlich erworbenen Hannoveranischen Staaten, sind für das Haus Brandenburg auf ewige Zeiten — verlohren.

Dasselbe hat, in diesen Provinzen, dem Frieden ein Opfer von 3222 Quadratmeilen, und 5,120,000 Menschen gebracht.

Künftighin bilden folgende Provinzen die Bestandtheile der preussischen Monarchie: der auf dem rechten Elbeufer liegende Theil des Herzogthums Magdeburg, die Mark Priegnitz, die Uckermark, die Mittel- und Neumark, das Herzogthum Pommern, Ober- und Niederschlesien, mit dem dazu geschlagenen Krakauischen Distrikt *), die Grafschaft Glatz, das Königreich Preussen, wie es am 1. Jan. 1772 beschaffen war, die Stadt und Festung Graudenz, mit einigen dabey liegenden Dörfern, das Ermeland, und derjenige Theil von Westpreussen, welcher nördlich von einer Linie liegt, die von Driesen nach Schneidemühl und Waldau, und dann den Bromberger Kreis ausschliessend, längst der Weichsel hinläuft, an der Nordgränze des Culmer Kreises aber über die Weichsel springt, und sich dann an Ostpreussen endigt. Diese Provinzen haben eine Arealgrösse von 2900 Quadratmeilen, und eine Bevölkerung von 5,008,000 Seelen.

Preussen hat also über die Hälfte seines Gebiets und seiner Bevölkerung verlohren. Die Provinzen von Magdeburg, Halberstadt, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen, Mark, Ostfrießland, Baireuth und Erfurth gehörten zu den fruchtbarsten, volkreichsten und einträglichsten des Staats. Die öffentlichen Einkünfte haben sich über die Hälfte vermindert, und erreichen itzt, nach den Zerstöhrungen des Krieges, vielleicht kaum die Summe von 20 Millionen Thaler.

*) Welcher im Friedensinstrumente Neuschlesien genannt wird.

Seit dem Erwerbe von Hannover konnte Preussen seine Kriegsmacht auf 250,000 Mann erhöhen; denn der effektive Stand derselben war schon vor jener Epoche 235,000 Mann. Dieser letztre Stand kostete jährlich 14 bis 15 Millionen Thaler. Jetzt, wo die Kräfte des Staats um die Hälfte vermindert, und durch die Ereignisse des Augenblicks auf das äusserste erschöpft sind, wird der König, nur mit Anstrengung, eine Armee von 100,000 Mann halten können.

Die sämtlichen Provinzen des nunmehrigen preussischen Staats bedürfen, zu ihrer Erholung, eben sowohl, als die Regierung zur Herstellung ihrer Hülfsmittel eine geraume Zeit. Alle Vorräthe des Lebens sind verzehrt. Das baare Geld ist verschwunden. Der Handel und die Gewerbe stocken. Dem Landmann fehlt es an Pferden und Vieh. Der Gemeinsinn ist erloschen. Die Arsenale sind ausgeleert. Die Festungen bedürfen unermeßliche Reparationen. Die Armee ist, bis auf einen schwachen Stamm vernichtet.

Um seinen Anspruch geltend zu machen, daß ihm unter den das Kontinent beherrschenden Mächten eine Stelle gebühre, hatte Preussen diesen Krieg unternommen; nun er geendigt ist, sieht es sich eine Stelle unter den Mächten vom zweyten Range, angewiesen. Es steht nun auf derselben Linie mit den Königreichen Italien, Schweden, Dänemark und Baiern; und es darf nicht mehr hoffen, je wieder mit Oesterreich rivalisiren zu können. Zwar ist es noch immer beynahe gedoppelt so stark, als es bey dem Regierungsantritte Friedrichs II. war *). Aber selten giebt das Verhängniß einem Regentenstamme mehr als einen Helden von Friedrichs Geist und Muth.

Von nun an beruht Preussen nicht mehr auf dem Schwerpunkte seiner eigenen Macht, sondern auf der Eifersucht von Rußland und Frankreich. Rußland und Frankreich werden, im gleichen Verhältnisse, Preussen anziehen; es wird zwischen beyden schweben; beyde werden auf seine Masse drücken; es wird beyde fürchten, ohne einem widerstehen zu können.

Preussen hat, nicht an Geist und Kraft, aber an physischer Grösse, unter dem itzigen, zu diesem schweren Verhängnisse aufbewahrten Könige, seine Mittagshöhe erreicht, und es bedurfte nicht der Frist eines Jahres, daß es, niedersinkend, die Hälfte seiner Bahn zurücke legte.

Litteratur.

1.) Doktor Gall in München. Ein freundschaftliches Schreiben von einem Freunde der höhern Kultur. 8. München 1807. — 1 Bog. — Diese kleine Schrift enthält einige anziehende auf dem Standpunkte des Philosophen gefaßte Bemerkungen über Gall und seine Lehre, die um so mehr geeignet sind, die Aufmerksamkeit zu erregen, da diese wichtige Erscheinung des Tags bisher meistens nur von der physischen Seite betrachtet worden ist, während ihre Resultate unverkennbar das höhere Leben des Menschen scharf berühren. — Der Verfasser läugnet nicht, daß ihn in Galls Vorträgen vornehmlich die Fülle interessanter Beobachtungen und die Kunst angezogen habe, womit der Mann all' dieß Mannigfaltige zu seinem Zwecke zu ordnen und zu binden verstand, und obwohl das Ganze nur Gabe der Erfahrung ist, so erklärt er es doch für schätzbar, als reine oder eigentliche Empirie, als eine ausgezeichnete Erscheinung in diesem Felde, ja als eine wirkliche Erweiterung der Physiologie. Dagegen spricht er dem Meister alle Kompetenz ab, so bald er in das Gebiet des Uebersinnlichen abschweift. „Es war lustig, wie er sich öfters mit den spekulativen Philosophen herum zankte. Er dauerte mich ordentlich, so oft er ein höheres oder eigentliches Theorem der Philosophie berührte. Denn da gab er Blössen; da zeigte er offenbare und auffallende Schwächen." — Es werden hierauf einige Behauptungen Galls angeführt, die dem Moralphilosophen zum grossen Anstosse gereichen müssen, ob man wohl aus ihnen keinen Vorwurf gegen seine Konsequenz im Denken wird ableiten können; z. B. „Was man Moralität nennt, ist etwas Relatives; — Auch Rechtschaffenheit ist etwas Relatives, und ich wollte Ihnen beweisen, daß keiner von Ihnen rechtschaffen ist, und daß Sie es alle sind; — Zwischen den Thieren und den Menschen ist kein specifischer, sondern nur ein Gradunterschied; — Gewissen — es giebt kein solches Ding; — Wir sind unser eigener Gott, wir ha-

*) „Als der König Friedrich Wilhelm von Preussen starb, betrugen die Einkünfte des Staats nur 7 Millionen und 400,000 Thaler. Die Volksmenge in allen Provinzen mochte sich auf 3 Millionen Menschen belaufen. Das Kriegsheer war 76,000 Mann stark." Hinterlassene Werke Friedrichs II. rc. 1. Bd. S. 21.

den unsern Gott in uns, wir machen uns unsre Welt selbst." — — In seinem endlichen Resultate, besonders nach den Aeusserungen über Freyheit und Geisteskräfte, fällt das Gallische System ganz mit dem Idealistischen zusammen, demselben, das Jakobi, Köppen u. A. die Lehre des absoluten Nichts genannt haben. Am Schlusse giebt der Verf. sein Urtheil dahin, daß Gall sehr stark sey in der Empirie, in seinem Felde, aber sehr schwach in der Philosophie.

Uebrigens kamen in München zwey Kurse zu Stande, der eine mit 60, und der andere mit 20 zahlenden Zuhörern. Von den dortigen „Naturphilosophen" hat keiner, weder der Meister noch der Jünger, die Vorträge besucht. Auch der ehrwürdige Jakobi war nicht unter den Zuhörern. Dagegen war Sömmerings Theilnahme auffallend, obwohl er nicht selten mit einer Miene darein sah, als hörte er nur Wohlbekanntes, und auch ein und das andere mal sein weises Haupt schüttelte. Sömmering ward von Gall öfters wie autor classicus citirt. Naiv genug, da der Citirte neben ihm saß, jedoch mit einem Seitenblick, oder auch gerade zu im schlichten Vortrage angesprochen. Dabey ward bemerkt, er sey überrascht worden, es habe ihn unendlich erfreut, als er das nämliche auch und schon bey Sömmering gefunden. Hell stralte die Glorie des Anatomikers. Aber sie umstralte mehr als ein Haupt.

2.) Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift, historisch- politisch- statistisch- geographischen Innhalts. Herausgegeben in einer Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp rc. gr. 8. Frankf. a. M. 1807. — IV. V. VI. VII. Heft. — Der rasche Fortschritt dieses schätzbaren Journals gewährt dem Patrioten ein um so grösseres Vergnügen, da er in demselben ein reichhaltiges Archiv für die innere und äussere Geschichte des Rheinischen Bundes entstehen sieht, dessen Anordnung glücklicher Weise in die Hände eines einem solchen Geschäffte vollkommen gewachsenen Mannes gefallen ist. Niemand, der sich um das Schicksal der Teutschen, in diesem verhängnißvollen Augenblicke, interessirt, kann dasselbe ungelesen und unbenützt lassen, und für die Geschäfftsleute der Souverains sowohl als der Standesherrn, giebt es kein besseres Hülfsmittel, um sich in der neuen Ordnung der Dinge zu orientiren, und allenthalben mit eigenen Augen zu sehen. In den vier vorliegenden Heften finden sich wieder mehrere wichtige Aktenstücke, die zum Theil von dem Herausgeber mit lehrreichen statistischen Einleitungen und Anmerkungen begleitet sind, und viele raisonnirende und historische Aufsätze von ausgezeichnetem Werthe. Unter den erstern sind einige die hier zum ersten male an das Licht der Publicität kommen, für die man Hr. W. um so mehr Dank schuldig ist, da sie ohne seine Verbindungen und Bemühungen wohl noch lange nicht publici juris geworden wären. In diese Klasse gehören die Accessionsakten von Würzburg, Waldeck und Schwarzburg, die Abtrettungsurkunde von Kassel und Kostheim, die Hessischen und Nassauischen Verträge, die Cirkularnoten des Fürsten Primas rc. rc. Unter den Abhandlungen zeichnen sich mehrere durch Gründlichkeit, richtiges Urtheil und rechtliche Ansicht aus, z. B. Ueber die Auslegung der Bundesakte, — Einige Anmerkungen zu der B. A. von dem Geh. Rathe Medikus, — Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und künftigen Staatsverfassung der Fürsten zu Wied-Runkel und Wied-Neuwied rc. rc. von Fr. Gärtner, — Beytrag zur Auslegung der B. A. von Stephan, — Ideen von Errichtung eines Bundesgerichts, — Betrachtungen über die Souverainetät der Bundsgenossen, — Ueber die ehemalige und itzige Verfassung der Stadt Frankfurth a. M. — Ueber die Anwendung des Besteuerungsrechts der Souveraine auf die Domainen, der Mediatisirten, — Wie können die neuen Landsassen der Souverainetätslande über ihre Lage am gerechtesten, leichtesten und genüglichsten, beurtheilt werden? — Ueber die Pflicht der Souverains, das Schicksal der durch die Bundesakte unter ihre Souverainetät gekommenen Reichsstände nicht in die unbeschränkte Willkühr der Diener zu legen rc. von Dörr, u. s. w. Mit Vergnügen bemerkt der Leser in diesen und den übrigen Aufsätzen, und zumal in allen Aeusserungen des Herausgebers eine zarte Schonung für die Rechte der mediatisirten Stände; ohne daß jedoch dadurch den Befugnissen, welche durch das Fundamentalstatut der Konföderation den Souverains eingeräumt worden sind, in ihrem wahren Sinne etwas derogirt würde.

3.) Ordnung des Nürnbergischen Zeidelgerichts zu Feucht vom Jahre 1478. Ein Beytrag zu den teutschen Rechtsalterthümern. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Carl Siegm. Kiefhaber, Registrator. 8. Nürnberg 807. 24. S. Verschiedene Schriftsteller, welche Hr. K. S. 7. u. 8. genau verzeichnet, haben des kaiserlichen befreyten Zeidelgerichts zu Feucht, mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, erwähnt, ohne daß einem derselben die Ordnung bekannt gewesen wäre, welche dasselbe i. J. 1478 erhalten hat, und hier — als ein sehr interessanter Beytrag zur Geschichte der frühern teutschen Gerichtsverfassung — aus der Waldamtlichen Registratur zu Nürnberg zu Tage gefördert, und mit erläuternden historischen und Sprachbemerkungen begleitet wird. — Das letzte feyerliche Zeidelgericht wurde am 1. Sept. 1779 gehalten. Die nachherigen preussischen Occupationen machten seine Ausübung in den neuesten Zeiten unthunlich. Es wird bey der bevorstehenden Organisation des Nürnberger Kreises sich zeigen, ob es gänzlich werde aufgehoben werden, oder ob es eines erneuerten Daseyns sich werde erfreuen dürfen.

Chronik der Teutschen.

32stes Stück. 19. August 1807.

Friedensvertrag zwischen Frankreich und Rußland, am 7. Julius 1807 zu Tilsit abgeschlossen.

Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinischen Bundes; und Se. Majestät der Kaiser aller Reussen; von einem gleichen Verlangen beseelt, den Drangsalen des Kriegs ein Ende zu machen, haben, zu diesem Endzweck, als ihre Bevollmächtigte ernannt, nemlich:

Se. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinischen Bundes, den Herrn Karl Moritz Talleyrand, Fürsten von Benevent, Ihren Groskämmerer und Minister der auswärtigen Verhältnisse, Groskreuz der Ehrenlegion, und Ritter Groskreuz des preussischen schwarzen, und des preussischen rothen Adlerordens, auch des St. Hubertordens; und Se. Maj. der Kaiser aller Reussen den Herrn Fürsten Alexander Kurakin, Ihren wirklichen Geheimen Rath, Mitglied des Staatsraths, Senator, Kanzler aller Orden des Reichs, wirklichen Kammerherrn, ausserordentlichen Botschafter und bevollmächtigten Minister Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen bey Sr. Maj. dem Kaiser von Oestreich, und Ritter der russischen Orden vom St. Andreas, St. Alexander, St. Anna von der ersten Klasse, und St. Wolodimir von der ersten Klasse, der preussischen Orden vom schwarzen und vom rothen Adler, des Bairischen St. Hubertordens, der Dänischen Orden vom Danebrog und von der vollkommenen Eintracht, auch Bailli-Groskreuz des souverainen Ordens des St. Johannes von Jerusalem; und den Herrn Fürsten Demetrius Labanoff de Rostow, Generallieutenant der Armeen Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen, Ritter des St. Annenordens von der ersten Klasse, des militärischen St. Georgordens, und des Wolodimirordens von der 3ten Klasse: welche, nachdem sie ihre gegenseitigen Vollmachten gegen einander ausgewechselt hatten, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Artikel 1. Es soll, von dem Tage der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags an, vollkommener Friede und Freundschaft zwischen Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, Könige von Italien, und Sr. Maj. dem Kaiser aller Reussen seyn.

2. Alle Feindseligkeiten sollen von beiden Seiten, zu Wasser und zu Land, auf allen Punkten, wo die Nachricht von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags offiziel angekommen seyn wird, unmittelbar aufhören. Die hohen, den Vertrag schliessenden

Theile, werden solchen ohne Verzug durch ausserordentliche Kuriere an ihre gegenseitige Generale und Kommandanten überbringen lassen.

3. Alle Kriegs- oder andere Fahrzeuge, die einem der den Vertrag schliessenden Theile oder ihren gegenseitigen Unterthanen zugehören, welche nach der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags noch genommen würden, sollen zurückgegeben, oder, falls sie schon verkauft wären, soll der Werth derselben zurück gegeben werden.

4. Se. Maj. der Kaiser Napoleon, aus Achtung für Sr. Maj. den Kaiser aller Reussen, und um von seinem aufrichtigen Verlangen, die zwey Nationen durch die Bande eines unzerstörbaren Zutrauens und einer solchen Freundschaft zu vereinigen, einen Beweis zu geben, willigt ein, Sr. Maj. dem König von Preussen, als dem Allürten Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen, alle, hier namentlich bemerkten, eroberten Länder, Städte und Gebiete zurück zu geben, nemlich: Den Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt; die Mark Prigniz, die Ukermark, die Mittel- und Neumark von Brandenburg, mit Ausnahme des Kottbusser Kreises in der Niederlausitz, als welcher Sr. Maj. dem König von Sachsen zugehören soll; das Herzogthum Pommern; Ober- Unter- und Neuschlesien mit der Grafschaft Glatz; den Theil des Netzdistriktes, welcher im Norden der Strasse von Driesen nach Schneidemühl, und im Norden einer Linie liegt, die von Schneidemühl über Waldau zur Weichsel geht, und an den Gränzen des Bromberger Kreises hin läuft, (die Schiffahrt auf dem Netzefluß und auf dem Bromberger Kanal, von Driesen bis zur Weichsel, und wieder zurück, muß ungehindert und von aller Abgabe frei seyn); Pommerellen; die Insel Nogat; das Land auf dem rechten Ufer der Weichsel und der Nogat, im Westen von Altpreussen und im Norden des Kulmerkreises; das Ermeland; endlich das Königreich Preussen, wie es am 1. Januar 1772 beschaffen war, mit den Plätzen: Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neisse, Brieg, Kosel und Glatz, und überhaupt alle Plätze, Citadellen, Schlösser und Forts der oben genannten Länder; in dem Zustande, in dem sich diese Plätze, Citadellen, Schlösser und Forts gegenwärtig befinden; ferner die Stadt und die Citadelle von Graudenz.

5. Die Provinzen, welche, am 1. Januar 1772, einen Theil des ehemaligen Königreichs Polen ausmachten, und welche seitdem, zu verschiedenen Zeitpunkten, unter die preussische Herrschaft kamen, sollen, — mit Ausnahme derjenigen Landesbezirke, welche in dem vorhergehenden Artikel benannt oder bezeichnet sind, und derer, welche im nachfolgenden 9ten Artikel angegeben werden, — mit allem Eigenthums- und Souverainetätsrecht von dem Könige von Sachsen, unter dem Namen des Herzogthums von Warschau, besessen und nach den Konstitutionen regiert werden, welche, indem sie die Freyheiten und Vorrechte der Völker dieses Herzogthums sichern, sich mit der Ruhe der benachbarten Staaten vereinbaren lassen.

6. Die Stadt Danzig mit einem von da nach jeder Richtung im Umkreise 2 Stunden betragenden Gebiete wird in ihre Unabhängigkeit unter dem Schutze Sr. Maj. des Königes

von Preussen und Sr. Maj. des Königes von Sachsen hergestellt, und nach den Gesetzen regiert werden, nach denen sie regiert wurde, als sie aufhörte, sich selbst zu regieren.

7. Zu einer Verbindung zwischen dem Königreiche Sachsen und dem Herzogthume Warschau soll Se. Maj. der König von Sachsen den freyen Gebrauch einer Militärstrasse durch die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen haben. Diese Strasse, die Zahl der Truppen, die auf Einmal wird durchziehen können, und die Etappenorte sollen durch eine besondere Uebereinkunft zwischen den beyden Majestäten unter der Vermittlung Frankreichs festgesetzt werden.

8. Weder Se. Maj. der König von Preussen, noch Se. Maj. der König von Sachsen, noch die Stadt Danzig werden durch irgend ein Verbot oder durch wie immer beschaffene Zölle, Gebühren oder Ausgaben der freyen Schiffahrt auf der Weichsel Hindernisse legen können.

9. Um so sehr als möglich natürliche Gränzen zwischen Rußland und dem Herzogthum Warschau festzusetzen, wird das Gebiet zwischen den gegenwärtigen Gränzen von Rußland vom Bug bis zur Mündung der Lassosna, und einer Linie, die von besagter Mündung ausgeht und längs dem Thalwege dieses Flusses, dem Thalwege der Bobra bis zu ihrer Mündung, dem Thalwege der Narew von jener Mündung an bis Suradz, der Lisa bis zu ihrer Quelle beym Dorfe Mien, des bey eben diesem Dorfe entspringenden Nebenarmes der Nurzeck, der Nurzeck selbst bis zu ihrer Mündung ober Nurr, endlich längs dem Thalwege des Buges, Stromaufwärts bis zu den gegenwärtigen Gränzen Rußlands fortläuft, — auf ewige Zeit dem russischen Reiche einverleibt werden.

10. Kein Individuum von was immer für einem Rang oder Stande, dessen Wohnort oder Eigenthum in dem Gebiete liegt, das in dem vorherigen Artikel angegeben ist, darf eben so wenig als irgend Jemand, der in denjenigen Provinzen des alten Königreichs Polen, die an Se. Maj. den König von Preussen zurück gegeben werden, oder in dem Herzogthume Warschau seine Wohnung, aber in Rußland liegende Güter, Renten, Pensionen oder was immer für Einkünfte besitzt, weder in Hinsicht seiner Person, seiner Güter, Renten, Pensionen und Einkünfte jeder Art, noch in Hinsicht seines Ranges und seiner Würden, auf irgend eine Weise, und wegen irgend einer Art des Antheils, den man politisch oder militärisch an den Ereignissen des gegenwärtigen Krieges nahm, geahndet, verfolgt oder in Untersuchung gezogen werden können.

11. Alle Verpflichtungen und alle Verbindlichkeiten Sr. Maj. des Königes von Preussen, sowohl gegen die ehemaligen Besitzer von Staatsrenten oder von geistlichen, militärischen oder Civilbenefizien, als in Betreff der Glaubiger oder Pensionnärs der ehmaligen Regierung von Polen, bleiben Sr. Maj. dem Kaiser aller Reussen, und Sr. Maj. dem Könige von Sachsen in dem Verhältniß zur Last, nach welchem jede der gedachten Majestäten kraft der Artikel 5 und 9 an Land erhält: und es sollen dieselben vollständig, ohne irgend eine Beschränkung, Ausnahme oder einen Vorbehalt befriedigt werden.

12. Ihre Hochfürstliche Durchlauchten, die Herzoge von Sachsen-Koburg, von Oldenburg, und von Mecklenburg-Schwerin sollen jeder in den vollen und ruhigen

Besitz seiner Staaten wieder eingesetzt werden. Aber die Häfen von Oldenburg und Mecklenburg sollen noch ferner von französischen Garnisonen, bis zur Auswechslung der Ratifikationen des künftigen Definitif = Friedensvertrags zwischen Frankreich und England, besetzt bleiben.

13. Se. Maj. der Kaiser Napoleon nimmt die Vermittlung Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen an, um einen Definitif-Friedensvertrag zwischen Frankreich und England zu unterhandeln und abzuschliessen, in der Voraussetzung, daß diese Vermittlung auch von England, einen Monat nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags, angenommen worden seyn würde.

14. Da von Seiner Seite Se. Maj. der Kaiser von Rußland beweisen will, wie sehr er die innigsten und dauerhaftesten Verhältnisse zwischen den beyden Reichen anzuordnen wünscht, so anerkennt er Se. Maj. den König von Neapel, Joseph Napoleon, und Se. Maj. den König von Holland, Ludwig Napoleon.

15. Se. Majestät der Kaiser aller Reussen erkennt ebenfalls den Rheinischen Bund an, den gegenwärtigen Besitzstand eines jeden der Souverains, aus welchen derselbe besteht, und die Titel, welche mehreren derselben, theils durch die Bundesakte, theils durch nachgefolgte Beitrittsverträge, gegeben worden. Se. Maj. verspricht, — auf die Kundmachungen, welche Ihnen von Seiten Sr. Maj. des Kaisers Napoleon werden gegeben werden, — auch diejenigen Souverains anzuerkennen, welche noch weiterhin Mitglieder des Rheinischen Bundes werden möchten, und zwar in der Eigenschaft, welche ihnen durch die Urkunde, laut welcher sie eintreten, gegeben werden wird.

16. Se. Maj. der Kaiser aller Reussen tritt, mit allem Eigenthums = und Souverainetätsrecht, Sr. Maj. dem Könige von Holland die Herrschaft Jever in Ostfriesland ab.

17. Der gegenwärtige Friedens = und Freundschaftsvertrag wird als gemeinschaftlich für Ihre Majestäten, die Könige von Neapel und Holland, und für die Souverains des Rheinischen Bundes, als Alliirte Sr. Maj. des Kaisers Napoleon, hiemit erklärt.

18. Se. Maj. der Kaiser von Rußland anerkennt auch Se. Kais. Hoheit den Prinzen Hieronimus Napoleon als König von Westfalen.

19. Das Königreich Westfalen wird aus Provinzen, die von Sr. Maj. dem Könige von Preussen auf dem linken Ufer der Elbe abgetretten worden, und aus andern Staaten, in deren Besitz sich gegenwärtig Kaiser Napoleon befindet, bestehen.

20. Se. Maj. der Kaiser aller Reussen verspricht die Verfügung anzuerkennen, die, — zu Folge des vorhergehenden 19ten Artikels und der von Sr. K. preussischen Maj. gemachten Abtretungen, — von Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon getroffen werden wird, (welche Sr. Maj. dem Kaiser aller Reussen kund gemacht werden muß) und den Besitzstand, welcher sich daraus für die Souvrains ergeben wird, zu deren Vortheil solche getroffen werden wird.

21. Alle Feindseligkeiten sollen zu Wasser und zu Land zwischen der Kriegsmacht Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen und der Kriegsmacht des Gros=

herrn auf allen Punkten, wo die Nachricht von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags offiziel angekommen seyn wird, sogleich aufhören. Die hohen, den Vertrag schliessenden, Theile werden solchen, ohne Verzug, durch ausserordentliche Kuriere, damit er möglichst schnell ankomme, den betreffenden Generalen und Kommandanten überbringen lassen.

22. Die russischen Truppen werden sich aus der Wallachey und Moldau zurückziehen: diese Provinzen dürfen aber erst, nach der Auswechslung der Ratifikationen des künftigen Definitiv-Friedensvertrags zwischen Rußland und der Ottomanischen Pforte, von den Grosherrlichen Truppen besetzt werden.

23. Se. Maj. der Kaiser aller Reussen nimmt die Vermittlung Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, zur Unterhandlung und Abschliessung eines für beyde Reiche vortheilhaften und ehrenvollen Friedens an. Die gegenseitigen Bevollmächtigten werden sich an den Ort begeben, über welchen die beyden betheiligten Mächte übereinkommen werden, um daselbst die Unterhandlungen zu eröffnen und fortzusetzen.

24. Die Fristen, binnen welchen die hohen, den Vertrag schliessenden, Theile ihre Truppen aus den Orten, die sie, vermöge obiger Stipulationen, zu verlassen haben, zurückziehen sollen, so wie die Art der Vollziehung der verschiedenen Klauseln des gegenwärtigen Vertrags, werden durch eine besondere Uebereinkunft festgesetzt werden.

25. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, und Se. Maj. der Kaiser aller Reussen, garantiren sich gegenseitig die Integrität ihrer Besitzungen und jener der im gegenwärtigen Friedensschlusse begriffenen Mächte, so wie sie dermalen sind, oder in Gefolge obiger Stipulationen seyn werden.

26. Die Kriegsgefangenen, welche die den Vertrag schliessenden, und in gegenwärtigem Vertrage begriffenen Mächte gemacht haben, werden ohne Auswechslung und in Masse gegenseitig zurückgegeben.

27. Die Handelsverbindungen zwischen dem französischen Reiche, dem Königreiche Italien, den Königreichen Neapel und Holland, und den Rheinischen Bundesstaaten, auf einer Seite, und zwischen dem russischen Reiche, auf der andern, werden auf den nemlichen Fuß, wie vor dem Kriege, hergestellt.

28. Das Zeremoniel der beyden Höfe, der Tuillerien und von St. Petersburg, unter sich und in Hinsicht der Botschafter, Minister und Gesandten, welche einer bey dem andern akkreditiren wird, soll nach dem Grundsatze einer vollkommenen Wechselseitigkeit und Gleichheit eingerichtet werden.

29. Gegenwärtiger Vertrag wird von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, und von Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen ratifizirt werden. — Die Auswechslung der Ratifikationen wird in dieser Stadt, binnen 4 Tagen, Statt haben. So geschehen zu Tilsit den 7. Jul. (25. Jun.) 1807.

Unterzeichnet: Karl Moritz Talleyrand, Fürst von Benevent. Prinz Alexander Kurakin. Prinz Demetrius Labanoff von Rostoff.

Zur weiteren Bestätigung: Der Minister der auswärtigen Verhältnisse;

Unterz. Karl Moritz Talleyrand, Fürst von Benevent.

Die Ratifikationen dieses Vertrags sind zu Tilsit am 9. Julius 1807 ausgewechselt worden.

Das Herzogthum Warschau.

Die Traktaten, welche zwischen den kriegführenden Mächten zu Tilsit geschlossen worden sind, haben in vielen einzelnen Bestimmungen und in einigen Hauptsachen die Erwartungen des Publikums getäuscht. Vor allem erschien das Schicksal von Polen als sehr problematisch; doch hatte es das Ansehen, daß zur Entscheidung desselben nur zwey Auswege möglich waren, wovon der eine zu seiner Erhaltung in seinem bisherigen Zustande, und der andere zu der gänzlichen Wiederherstellung seiner ehemaligen Form führte. Aber Napoleon, der in allen Dingen seine eigene Ansicht faßt, und in dem Laufe seines Heldenlebens schon so oft das Gegentheil desjenigen realisirt hat, was seine Zeitgenossen als unfehlbar angekündigt hatten, schlug auch hier einen dritten Weg ein. Er, wie es scheint, vom Schicksale dazu berufen, dem monarchischen Staatssysteme seine höchste Stärke und die allgemeinste Verbreitung zu geben, erhebt Danzig zur Unabhängigkeit, und gründet in ihr aufs Neue die republikanische Verfassung, er entzieht dem Hause Brandenburg alle seine Besitzungen in Polen, bis auf diejenigen, die den Zusammenhang des Königreichs Preussen mit Pommern bilden, er bewilligt den polnischen Provinzen des Kaisers von Rußland eine abermalige Erweiterung gegen Westen, und um das Unerwartete auf den höchsten Grad zu steigern, stiftet er einen neuen Staat zwischen dem Bug und der Schlesischen Gränze, stempelt ihn mit dem Namen des Herzogthums Warschau, und ernennt den König von Sachsen zu dessen Souverain.

Dieser gute und edle Regente geht aus dem Sturm, der ihn und seine Staaten im Herbste des vorigen Jahres ergriffen hatte, mit einem Glanze hervor, der die Erwartungen nicht minder täuscht, als das Gesamtresultat aller dieser erstaunlichen Begebenheiten. Er hatte seine ganze Heeresmacht mit der preussischen Armee vereinigt, er hatte dadurch in die Absichten eingewilligt, welche die nordische Koalition gegen Frankreich erreichen wollte, und in allen Kämpfen, die in der ersten Periode des Kriegs vorfielen, hatten seine Truppen gegen die Franzosen gefochten. Aber während Napoleon, zürnend über die unmächtigen Anhänger seiner Feinde, die Fürstenhäuser Hessen=Kassel, Braunschweig=Wolfenbüttel und Oranien=Fulda ihrer Regierungsrechte und Länder verlustig erklärt, bietet er großmüthig dem Kurfürsten von Sachsen den Frieden an, schmückt ihn mit dem königlichen Diadem, und unterwirft seiner Souverainetät ein Stück Landes in Polen, das einen Flächenraum von 1500 Quadratmeilen umspannt, und 1,850,000 Menschen nährt.

Der Grund, warum Napoleon diese Bestandtheile des ehemaligen Polens dem Hause Brandenburg entzogen, und sie einem andern Regenten zugetheilt hat, liegt nicht tief. Gerade über diese Gegenden hatte sich der Geist der Insurrektion verbreitet, der die schmähliche Unterjochung des Vaterlandes rächen, und sich wieder zur Unabhängigkeit und Selbstständigkeit erheben wollte. Voll Zuversicht waren die Anwohner der Weichsel und der Warthe den Franzosen entgegen gekommen, und im Vertrauen auf ihre Unterstützung hatten sie Freyheit, Vermögen und Leben für die Sache gewagt, die die Absicht der erstern beförderte. Zwar gab Napoleon ihnen keine verbindliche Versicherung. Aber ihre Hoffnungen sollten sie nicht täuschen, und ihr Muth sollte nicht vergeblich seyn. Er riß ihr Land von der Verbindung los, in welcher keine Amnestie sie in der Zukunft gegen die gereizte Rache schützen konnte, und machte es zu einem selbstständigen Staate, unter Aussichten auf eine freye Verfassung, deren sie durch ihren patriotischen Sinn würdig geworden waren. Die übrigen Polen konnten nicht dieselbe Wohlthat erwarten. Denn der Kampf für das Vaterland ward nur so weit gewagt, als die Positionen des französischen Heers sich erstreckten; und es ist billig, daß diejenigen fremder Macht unterworfen bleiben, die sich die Kraft nicht zutrauen, derselben zu widerstreben.

Man zerbricht sich im Publikum die Köpfe über die Frage: warum hat Napoleon dieses Land gerade dem Könige von Sachsen, — warum hat er es nicht einem der polnischen

Grossen, warum nicht einem ihrer standhaftesten Patrioten, einem Koszziusko, oder einem Dombrovsky gegeben? — Die Sache scheint klar zu seyn. Das Herzogthum Warschau liegt wie eine Insel, mitten zwischen der preussischen, russischen und österreichischen Monarchie, abgeschnitten von dem grossen Staatensysteme, von dem es in der Zukunft einen Bestandtheil ausmachen soll. Hätte man es, unter Beybehaltung dieser Bestimmung, einem besondern Souverain angewiesen, so würden die Berührungen, die sich der Norden darauf erlauben dürfte, sich nicht so leicht und schnell dem Ganzen mitgetheilt haben, dem es angehört; und wie hätte man eine Bürgschaft dafür gehabt, daß die regierende Familie nicht einst Verbindungen mit dem Norden eingienge, und sich dadurch allmählich von seiner ursprünglichen Verwandtschaft trennte. Beydes vermied man, indem man einen Fürsten des Rheinischen Bundes auf den Thron von Warschau erhub; und man sicherte diese neue Erwerbung dem Bunde für immer, wenn das Stammland dieses Fürsten so beträchtlich war, daß man nie fürchten durfte, daß er das, was er im Süden besaß, für den Nebenstaat im Norden wagen werde. Diese Bedingungen vereinigte der König von Sachsen auf das vollkommenste in seiner Person. Da er zugleich der nächstgelegene war, konnte ihm das Herzogthum Warschau nicht entgehen. Ueber dieß bot sich dabey noch der zufällige Vortheil dar, daß die Idee, ihn oder einen Zweig seines Hauses an ihrer Spitze zu sehen, den Polen nichts weniger als fremd war.

Durch den Zuwachs, der dem Könige von Sachsen in den Verträgen von Tilsit bewilligt worden ist, wird er der mächtigste unter den Fürsten des Rheinischen Bundes, und bey der Empfänglichkeit für Verbesserungen aller Art, welche sich in dem Boden des Herzogthums Warschau findet, erwartet seinen Nachkommen eine hohe Stufe von Kraft und Ansehen. Doch scheint es nicht, daß in diesem Staate die Monarchie, in dem absoluten Charakter, den sie nun allenthalben annimmt, werde realisirt werden, indem die Friedensschlüsse dem Haupte desselben zwar „alle Eigenthums- und Souverainetätsrechte" einräumen, aber zugleich „eine Konstitution" zur Bedingung machen, „welche die Freyheiten und Vorrechte der Völker dieses Herzogthums sichern soll." Sachsen und Warschau werden deßhalb, obwohl unter einem Regenten vereinigt, immer zwey durch ihre Verfassungen verschiedene Staaten seyn, und nach verschiedenen organischen Gesetzen verwaltet werden; wie denn auch ihre geographische Trennung, ihre klimatische Verschiedenheit, und die divergirenden Bedürfnisse ihrer Bewohner eine verschiedene Regierungsweise nothwendig gemacht haben würden, wenn die Traktaten keine Bestimmung darüber gegeben hätten. Hierbey ist, wenn man diesen Erwerb in der kameralischen Rücksicht beurtheilt, das Dekret Napoleons vom 4. Jun. mit in Anschlag zu bringen, durch welches er den verdienten polnischen Offizieren für 20 Millionen Livres königlicher Landgüter zur Belohnung anweist, welche nun nirgends woher, als von den Domainen des Herzogthums Warschau genommen werden können.

Litteratur.

1.) **Der neue Kammeralist.** Ein Buch für jedermann, vom Staatsmann bis zum Bauern. Salus rei publicae suprema lex esto. 8. Kempten 1807. I. Hft. 176 S. II. Hft. 246 S. III. Hft. 224 S.— Ein Beamter in Baiern, der durch die neuerlichen Kombinationen der Landämter in seinem Vaterlande in den provisorischen Ruhestand versetzt worden ist, benutzte die ihm hierdurch zu Theil gewordene Musse, um seine in dem Fache der Staatswirthschaft gefaßten theoretischen Ansichten und Erfahrungen, zu rekapituliren und zu ordnen, und theilt hier das Produkt seines Fleisses, in einem für den praktischen Kammeralisten sehr lehrreichen und brauchbaren Handbuche, dem Publikum mit. Sein Plan bezielt die Lösung der Aufgabe: zu zeigen, wie die verschiedenen und vielfältigen bisher bestandenen Grundabgaben aller Art, zum Vortheile des Staats und der Unterthanen, zur Erleichterung des Rechnungswesens, und zur Erhaltung einer reinen und einfachen Staatsregie leicht und vortheilhaft vereinfacht, und beynahe unter eine Abgabenrubrik gebracht werden können? Diesem Plane gemäß handelt der Verf. in dem I. Heft von den Laudemialgütern und Laudemien, in dem 2ten von den grundherrlichen Abgaben und der Gebundenheit der Güter, und in dem 3ten zeigt er, wie die Gebun-

benheit der Güter vortheilhaft aufgelöst, und die Laudemial- und Feudalgüter wieder zu ihrer ursprünglichen Gestalt und Wesenheit zweckmässig und rechtlich zurück geführt werden können. Die drey folgenden Hefte werden sich auf gleiche Weise über das Frohn-Zehend- und Steuerwesen verbreiten, und zur Errichtung zweckmässiger Saal- und Lagerbücher Anweisung geben. Der Verf. zeigt allenthalben die genaueste, auf fleissiges Studium der besten kameralischen Schriftsteller und sorgfältige Forschung gegründete Bekanntschaft mit den von ihm behandelten Gegenständen, und überall kündigt sich der praktische Mann an, der seine Theorie durch einen grossen Reichthum von Erfahrungen berichtigt, und sich in der Anwendung seiner Grundsätze in dem wirklichen Leben vielfach versucht hat. Man findet deßhalb hier nicht nur die befriedigendste Vollständigkeit, sondern auch viele eigene Bemerkungen und Wahrnehmungen, aus dem Beobachtungskreise des Verfassers, und durchaus eine bestimmte Richtung auf das Brauchbare, Thunliche und Gemeinnützige. Dabey spricht sich im Ganzen und im Einzelnen derselbe wohlmeynende, gerechte und für jede vernünftige Reform eifernde Sinn aus, der sich besonders stark gegen die verderblichen Ueberreste des Feudalwesens erklärt, dem Landmanne Freyheit und Eigenthum reklamirt, und manchen schädlichen Mißgriff der neuern Staatsadministrationen, unbefangen aufdeckt und schildert. Zwar ist der Vortrag weder künstlich, noch korrect; dieß hindert aber die Brauchbarkeit dieses reichhaltigen Buches nicht, in dem der wissenschaftliche Kammeralist manche interessante Beobachtung, der Praktiker aber eine Fülle nützlicher Lehren finden wird.

2.) Meine neueste Reise zu Wasser und Land, oder ein Bruchstück aus der Geschichte meines Lebens, von D. Joh. Christ. Fick. 8. Erlang. 1807. L. II. und 308 S. Mit 2 Kupfern, wovon der eine die Ansicht von Christians-Oe, der andere aber, als Seekarte, die Umgebungen dieser Insel darstellt. — — Man sieht aus der dieser Schrift vorgedruckten zahlreichen Liste von Subscribenten, daß die Ankündigung des Verfassers (S. oben S. 120.) bey einem grossen Theile des Publikums dasjenige Interesse erregt hat; das einem verdienten Manne, wenn ein unverdientes hartes Schicksal ihn trifft, nicht fehlen kann. Mit dem Ausbruche des französisch-preussischen Krieges sah er sich veranlaßt, seine in tiefem Kummer zagende Familie zu verlassen, und, indem er sein Loos als abhängig von dem Glück und Unglück der preussischen Armee betrachtete, floh er vor derselben her, bis nach Berlin, nahm von dort seinen Weg nach Pommern, dann längst der Küste der Nordsee nach Danzig, und von da über Königsberg nach Pillau. Die Sehnsucht nach den Seinigen bestimmte ihn hier auf gut Glück den Rückweg wieder einzuschlagen; ein fürchterlicher Sturm zwang ihn, auf Christians-Oe zu landen, wo er unter guten Menschen, mehrere Tage verweilte; in Rostock küßte er das vaterländische Ufer wieder, und gieng von dort über Schwerin, Hannover und Gotha nach dem geliebten Erlangen zurück. Ob wohl das Buch viele anziehende Bemerkungen über Städte, Länder und Menschen enthält, und besonders manche, wichtige Betrachtungen veranlassende Schilderungen von dem Eindrucke giebt, welchen die Kriegsereignisse des vorigen Jahrs in dem Norden Teutschlands und in dem Innern der preussischen Monarchie gemacht haben; so liegt doch das Hauptinteresse in der Person des Verfassers, in seinem Gange durch diese Unglücksperiode, und in der Art, wie er sich in derselben benahm. Kein Leser von Gefühl wird ihm die herzlichste Theilnahme versagen können, besonders da sich gerade die heiligsten Gefühle der menschlichen Natur, nämlich die des Gatten und des Vaters, am stärksten in ihm hervor drängen, und da er im Kampfe mit grossen Unfällen und Gefahren nie den höchsten Triumph der Menschheit, Muth und Zuversicht verlohr. In dieser Hinsicht danken wir es ihm mit Recht, daß er uns die Geschichte seiner Leiden zur Lehre aufgezeichnet hat; und wer den Glauben an unser Geschlecht noch nicht aufgegeben hat, wird es ihm gedoppelt danken, da er in der unbekannten Fremde so viele edle Herzen fand, die sich brüderlich in seine Leiden theilten, und ihm, von dem reinsten Wohlwollen gelenkt, seine Wunden verbanden. Möchte eine holdere Zukunft den fleissigen und nützlichen Mann für die düstere Vergangenheit entschädigen!

3.) Anweisung zur Schutzpockenimpfung vorzüglich für Wundärzte. Von Joh. Ev. Wetzler, königl. baierisch. Medicinalrathe zu Ulm. 8. Ulm 807. 45 S. — Der Verfasser vermehrt durch diese kleine Schrift seine bekannten Verdienste um die grosse Sache der Schutzpockeninokulation. Er giebt darinn eine genaue und populaire Anweisung über die Geschichte, den Gang und die Kennzeichen der Kuhpocken, und über das bey der Impfung zu beobachtende Verfahren, hauptsächlich in der Absicht, Impfärzte auf dem Lande auf den Unterschied der ächten und unächten Pocken aufmerksam zu machen, und dadurch zu verhindern, daß der wohlthätige Zweck der Inokulation nicht durch den Gebrauch eines falschen Stoffes verfehlt werde. Bey der zweckmässigen Art, womit der Gegenstand dieser Schrift behandelt ist, werden sie alle diejenige, die sich mit der Impfung beschäfftigen, mit Belehrung und Nutzen gebrauchen können.

4.) Nutzliches Handbüchlein für Jedermann, der im Handel und Wandel, besonders aber im Getraidehandel richtig und schnell gerechnet haben will. Von Stephan Scheinberger. 8. Nördlingen. (807) 198 S. — Allerdings ein nützliches Handbüchlein, für den Gewerb-Handels-und Hausstand, seinem Zwecke ganz gemäß eingerichtet. Man findet darinn Verhältnißtafeln über das Anspacher, Nördlinger, und Baierische Getraidemaaß, Resolvirungen zum Fruchthandel nach demselben Maaße, Vergleichungen der hauptsächlichsten teutschen Maasse und Gewichte, Interesseberechnungen, Verhältnisse der französischen und teutschen Münzen, Vergleichung der bekanntesten Meilen, die Baierische Stempelordnung vom J. 1805. —

Chronik der Teutschen.



33tes Stück. 26. August 1807.

Der Friede.

Napoleon hat abermals einen der grossen Akte seines Lebens siegreich vollendet. Gewaffnet mit all' seiner Macht hatte der Norden sich gesträubt, die Ordnung der Dinge zu anerkennen, die durch seinen alles umfassenden Geist und durch seinen starken Arm in Europa begründet worden war. Zuversichtlich auf sich selbst und auf sein Heer, und begleitet von seinem Glücke, zog der Held gegen den Norden aus, an einem Tage vernichtete er die stolze und gerühmte Macht seines ersten Feindes, die Länder am baltischen Meere und an der Weichsel bewunderten in ihm ihren Eroberer, ihre Festungen öffneten ihm ihre Thore, und der schreckliche Tag bey Eylau bewies den Russen, mit welcher Kraft der Süden gegen sie aufgestanden sey. Es ruhten die Völker des Südens von den langen Müheseligkeiten des schweren Kampfs in ihren Kantonnirungen. Am 5. Jun. erschallte abermals der Donner der Russen vor ihrer Stellung; aufs Neue erhub sich der blutige Streit um die erste Stelle in der Reihe der Weltherrscher, und siebenzehn Tage später konnte Napoleon seinen Soldaten zurufen: „Der Feind hat zu spät wahrgenommen, daß unsere Ruhe die Ruhe des Löwen war. In einem zehntägigen Feldzuge haben wir 120 Kanonen erobert, 7 Fahnen erbeutet, 60,000 Russen verwundet, getödtet, oder gefangen; wir haben der feindlichen Armee alle ihre Magazine, ihre Lazarethe und ihre Feldspitäler genommen; wir haben Königsberg erobert, mit 300 Schiffen, welche mit allen Gattungen von Munition beladen, im dortigen Hafen lagen, und mit 160,000 Gewehren, welche England gesandt hatte, um unsre Feinde zu bewaffnen. Von den Ufern der Weichsel sind wir, mit der Schnelligkeit des Adlers an den Ufern des Niemen angekommen. Ihr feyertet einst zu Austerlitz den Jahrstag der Krönung; dieses Jahr habt ihr würdig den Jahrstag der Schlacht von Marengo gefeyert. Ihr werdet, mit Lorbeeren bedeckt, nach Frankreich zurückkehren. Ihr habt einen ruhmvollen Frieden erkämpft, der die Bürgschaft seiner Dauer in sich selbst trägt."

Vor allem fällt bey dem Anblicke dieser Resultate das kolossale Bild des Helden, der sie bewirkt hat, die unwandelbare Gunst des Schicksals, die er genießt, und die hohe Bestimmung, zu der es ihn dadurch weihet, in das Auge des staunenden Beobachters. Längst hatte er, und längst hatten seine Thaten alles übertroffen, was man von der höchsten Kraft des menschlichen Charakters, und von dem schärfsten Sinne des menschlichen Geistes erwarten konnte; und nach den Tagen von Marengo, Austerlitz und Jena bedurfte er doch keiner Legitimation mehr darüber, daß er unwiderstehlich sey, und daß er alles zu bewirken vermöge, was sein Wille

beschlossen hat. Aber es scheint, die Vorsehung habe ihn dazu bestimmt, den Sterblichen zu zeigen, wo der höchste Punkt der menschlichen Macht liege, und sie habe in seiner Individualität den Versuch machen wollen, wie in einem Einzeln die Summe der Kräfte und Wirkungen, die sonst nur Jahrhunderte vereinigen, koncentrirt werden könne. Der Süden des Erdtheils ist durch seine Siege, entweder unmittelbar seiner Macht unterworfen, oder nach seinem Sinne gebildet; indem der Norden es wagte, seine Schöpfungen zu stöhren, erschüttert er ihn bis an seine fernste Gränze, und zwingt ihn, sein Gesetz anzunehmen. Als Napoleon, versichert das Amtsblatt der französischen Regierung, von den Gestaden der Memel wieder in seine Hauptstadt zurückgekommen war, seyen die Mitglieder aller Korporationen, welche den Auftrag erhalten hatten, ihn mit Reden zu bewillkommen, „in Verlegenheit gewesen, für die Empfindungen, die sie in „diesem Augenblicke äussern wollten, Ausdrücke zu finden, die des Gegenstandes würdig waren." In diese Wendung kleidet sich gewöhnlich die Schmeicheley. Aber sie drückte in diesem Falle eine buchstäbliche Wahrheit aus. Denn der Held hat durch seine frühern Thaten schon den ganzen Reichthum erschöpft, in dessen Besitz die Sprache ist, um Bewunderung und Erstaunen anzudeuten, und wenige Sterbliche sind mit einer solchen Stärke der Phantasie ausgestattet, um ihm auf dem kühnen Pfade zu folgen, den er im wirklichen Leben wandelt.

Dieser kurze Krieg, dessen Folgen aber so ausgebreitet und entscheidend sind, daß er in der Universalgeschichte für immer eine der hervorstechendsten Parthieen bilden wird, hatte von dem ersten Augenblicke seines Ausbruches an, einen hohen poetischen Charakter, und er blieb sich in demselben bis auf seine Schlußscene gleich. Er war plötzlich entbrannt, zwischen Regenten, die kurz zuvor die innigsten Verbindungen geschlossen hatten; er erschien nicht, als der Kampf zweyer Mächte, er galt das Interesse der Welt; lauter überraschende, ungeheuere Wirkungen folgten sich Schlag auf Schlag, und Siege und Niederlagen bezielten und bewerkstelligten immer das Aeusserste, die Vernichtung; während auf der einen Seite Genie, Tapferkeit, Gemeingeist und Glück durch ihre Strahlen blendeten, glänzten auf der andern nicht minder Ausdauer, Muth und Standhaftigkeit im Unglück; und am Ende erheitert sich plötzlich das trübe Gewölke, es erscheint auf der Scene ein Kahn, und auf ihm sehen wir die beyden Häupter der entzweyten Nationen, indem jubelnd ihre Heere am Ufer stehen, versöhnt sich in den Armen liegen. Schöner hätte das Drama sich nicht schliessen können. „Die Geschichte, bemerkt mit Recht ein Journalist, — der, während das grosse Stück noch spielte, manche unverdaute Bemerkung über seinen Gang und über seine Helden gemacht hat, *) — erwähnt mehrerer Zusammenkünfte von gekrönten Häuptern, aber keine hat sich je unter solchen Verhältnissen ereignet. Nie war Europa so in zwey grosse Massen zusammengedrängt; es stand nicht ein Volk dem andern gegen über; es war der ganze Süden mit dem ganzen Norden zweyer Welttheile zusammen getretten. Zahllose Völker waren durch zwey Monarchen repräsentirt. Sie reichten sich die Hände und Europa's Ruhe war entschieden. — So ungeheuer die Reibung des Südens und des Nordens war, so wohlthätig werden die Folgen ihrer Vereinigung seyn." —

*) S. Thelegraph vom 4. Jul.

Wenn wir die Traktaten lesen, welche durch diese Zusammenkünfte vorbereitet, und während derselben geschlossen worden sind, so fällt es uns zuerst in die Augen, daß durch den Krieg alle Parthieen ihre Absicht verfehlt haben, nur Napoleon nicht, und daß, durch dieses letzte Sträuben seiner Feinde, ihm Vortheile geworden seyen, grösser, als er sie wohl selbst je erwarten mochte. Rußland hat das durch ihn in dem südlichen Europa gegründete Staatensystem feyerlich anerkannt, und sich verbindlich erklärt, die innere Anordnung und weitere Bildung desselben nicht stören zu wollen. Die Könige von Sardinien und Sicilien haben keine Hoffnung mehr, durch die Macht des Nordens in ihre verlohrnen Reiche eingesetzt zu werden. Der König von Preussen ist in die Reihe der Souveraine herabgesunken, die blos durch den Schutz bestehen, den die grossen Autokratoren der Welt ihnen bewilligen. Der Rheinische Bund hat seine Gränzen über die Elbe und bis an die Ostsee erweitert, und sogar an den Ufern der Weichsel sich ein Vorwerk erbaut. An dem rechten Ufer der Elbe bildet sich ein neues Königreich, und ein Zweig aus dem Stamme Napoleon wird auf den Thron desselben erhoben. Die Osmannische Pforte bleibt vor der Hand in dem Besitze ihrer Unabhängigkeit und ihrer Länder. England hat seine Bundsgenossen auf dem Kontinent verlohren, und wie es scheint, werden bald alle seine Berührungen mit dem Kontinent abgeschnitten seyn. Ungestöhrt und sicher waltet von nun an Napoleon in der Welt, die er sich geschaffen hat. Unerschütterlich beruht seine Herrschaft auf einer unermeßlichen Summe physischer Mittel, die er mit hoher Weisheit anwendet und verstärkt, und dem gesamten Zeitalter hat er den Glauben abgezwungen, daß jede Reaktion gegen ihn und gegen seine Heere zum Verderben des Widerstrebenden gereiche. — Man erstaunt über diese Erfolge, zumal bey der Erinnerung, daß es nur der kurzen Frist von 9 Monaten bedurfte, um sie zu Stande zu bringen! Aber es ist billig, daß die Früchte des Siegs in dem Verhältnisse schöner und reicher seyen, je mehr im Kriege Geist, Energie und Muth aufgewendet wurde *).

Das russische Kabinet hat sich die Demüthigung gefallen lassen müssen, dem Einflusse auf das südeuropäische Staatensystem, den es mit seiner ganzen Macht geltend machen wollte, zu entsagen. Es steht dahin, ob diese Aufopferung als ein wesentlicher Verlust angesehen werden kann; da jener Einfluß immer mit Anstrengungen verbunden war, die das innere Gedeihen von Rußland hindern mußten, und da der unmittelbare Wirkungskreis des Kaisers Alexanders groß genug ist, um seine Selbstständigkeit gegen alle Anfälle zu behaupten, und dem höchsten Ehrgeize zu genügen. Wenn man in Petersburg sich über diesen Umstand beruhigen, und eingewurzelte Gewohnheitsbegriffe mit der Ueberzeugung vertauschen kann, daß durch die in Tilsit festgesetzten neuen Verhältnisse von Europa der Ruhm und das Glück der Mo-

*) Wie groß dieser Aufwand von Seiten der Franzosen in dem Kriege der vierten Koalition war, lernt man zum Theil einsehen, bey Betrachtung der aus den französischen Bulletins gezogenen Berechnung, vermöge deren Preussen, Rußland und Schweden, von dem Gefechte bey Schleiz bis zum Frieden 58,000 Todte, 256,220 Gefangene, 61,000 Verwundete, 284 Fahnen und 5,782 Kanonen verlohren haben. —

narchie nichts verlieren, — so muß man, was das übrige betrifft, den Frieden nicht anders als sehr vortheilhaft betrachten. Die Abtrettung der Herrschaft Jever ist in der politischen Hinsicht kein der Rede werther Verlust, und der großmüthige Sieger hat ihn durch den nördlichen Theil von Neu-Ostpreussen reichlich ersetzt. Die Amputation, die man an den Staaten des Hauses Brandenburg vorgenommen hat, wird in Petersburg keine Thränen erregen; denn konnte man dem russischen Kabinet einen grössern Dienst leisten, als daß man gerade demjenigen von seinen Nachbarn, der ihm noch allein imponiren konnte, die Hälfte seiner Lebenskräfte abzapfte? — Nicht umsonst ist auch das Publikum auf den Umstand aufmerksam, daß die Moldau und die Wallachey nicht von den türkischen Truppen besetzt werden dürfen, so lange der Friede zwischen beyden Mächten nicht ratificirt seyn wird; so wie es zugleich anziehende Betrachtungen veranlaßt, daß zur Pacifikation zwischen Frankreich und Schweden die Vermittlung des Kaisers Alexanders nicht bedingt ist. Das eine und das andere hat offenbar seine Tendenz auf das Interesse von Rußland.

Es giebt Beobachter der Zeitereignisse, die durch das Betragen, welches die russischen Minister in Tilsit befolgt haben, und durch die Resultate, welche sie bezielten und erreichten, ihr rechtliches Gefühl beleidigt finden. Rußland, meynen sie, habe für seinen Bundsgenossen zu wenig gewagt, ihn eigennützig seinem Schicksale überlassen, sobald die Gefahr gegen die heimatliche Gränze einher zog, und unter seiner Würde gehandelt, indem es sogar sich mit dem Sieger in die Beute theilte. Diese wackern Leute mögen aus ihrem Standpunkte recht haben; aber es ist nicht der Standpunkt der Politik, aus dem sie die Dinge betrachten. „Wir haben, so raisonnirten die russischen Minister, unsre ganze Macht für Preussen in Bewegung gesetzt, und zwo blutige Schlachten geschlagen. Unser Bundsgenosse ist untergegangen; das Gewitter drohte über unserm Haupte sich auszuleeren, Wir hatten nun für niemand keine Pflichten mehr, als für uns selbst. Wir haben durch Unterhandlungen dem Könige von Preussen die Hälfte seiner Staaten gerettet; wer konnte uns zumuthen, daß wir die Krimm abtretten sollten, um auch die andere Hälfte zu retten? Das Stück von Neu-Ostpreussen, das uns bewilligt wurde, ist ein armseliger Ersatz für die Aufopferungen, die wir gemacht haben; hätten wir es uns nicht zu verschaffen gewußt, so würde es nun einen Bestandtheil des Herzogthums Warschau ausmachen, folglich haben wir es diesem, nicht dem Könige von Preussen entzogen. Endlich ist unsre Handlungsweise durch die beynahe allgemeine geschichtliche Analogie gerechtfertigt. In allen unglücklichen Kriegen, welche von koalisirten Staaten geführt wurden, hatten die schwächern Genossen des Bundes immer das Schicksal ausser ihrer eigenen Schuld auch noch die der Mächtigern zu tragen."

Dieses Schicksal hat den König von Preussen auf eine sehr empfindliche Weise getroffen. Zwar lag manche schwere Schuld auf seinem Kabinete, und wenn man sich alles vergegenwärtigt, was dasselbe, in Beziehung auf die allgemeinen Verhältnisse, seit fünfzehn Jahren gethan und geduldet hat, kann man sich das Daseyn der Nemesis in diesem Verhängnisse nicht verbergen. Aber es thut einem fühlenden Herzen wehe, einen Monarchen, dessen persönlicher Cha-

rakter gut und achtungswürdig ist, für die Sottisen und die Schlechtigkeiten seiner Rathgeber, so schrecklich büssen, und eine Monarchie, die als Produkt des Genie's und der Tapferkeit, zur Lehre für die Regenten, eine lange Dauer verdient hätte, durch Geistesbeschränkung, Charakterlosigkeit und Feigheit, so tief sinken zu sehen. In welch' schauerlichem Abgrunde sie lag, spricht sich auf eine erschütternde Weise in der Formalität aus, mit der das Friedensinstrument ihr Schicksal bestimmt. Es wird hier nämlich nicht, wie es sonst in solchen Akten gewöhnlich war, gesagt, welche Länder der König von Preussen dem Sieger zu seiner Disposition abtrette, sondern es werden diejenigen Länder aufgezählt, welche der Sieger dem Könige zurück giebt. Freylich gieng diese Manier aus der Natur der Sache von selbst hervor; denn es war ja die ganze Monarchie erobert. Aber sie ist eine schneidende Erklärung, daß Friedrich Wilhelm alles, was er in Zukunft besitzen wird, aus Napoleons Hand empfangen habe.

Der Kaiser von Rußland hat dem zwingenden Rufe des Verhängnisses nachgegeben, und dem Stolze entsagt, ausser dem Kreise zu herrschen, den die Natur seiner Macht anweißt. Noch nachdrücklicher ist dieser Ruf an den König von Preussen ergangen, und es ist die eiserne Nothwendigkeit, die ihm gebietet, die Gränzen seines politischen Einflusses zu beschränken. Freylich kann man es billiger Weise den preussischen Patrioten nicht verdenken, wenn sie es nun, während noch immer die Erinnerung an die Stimme, die ihr Souverain einst im europäischen Areopag führte, in ihnen lebt, mit Schmerz bemerken, daß diese Stimme erloschen sey, daß nun alles, was ihr grosser Friederich für die politische Wichtigkeit des Staats gethan, in die Klasse der wirkungslosen Vergangenheiten gehöre, und daß einer fremden Macht eine Militärstrasse mitten durch ihre Provinzen offen stehe. Aber wer da weise ist, lernt dasjenige vergessen, was man unwiderbringlich verlohren hat, und man wird am leichtesten Meister dieser schweren Kunst, wenn man seinen ganzen Sinn auf den Beruf richtet, der in dem durch das Schicksal uns angewiesenen beschränktern Wirkungskreise uns anspricht. In den Verhältnissen, in welchen itzt Europa und der preussische Staat stehen, kann und darf der Souverain der letztern nicht mehr auf politische Bedeutung, militärische Stärke und Gebietsvergrösserungen sinnen; sein einziger Gedanke muß nun der seyn, durch Klugheit zu erhalten, und weise, gütig und gerecht zu administriren, was er aus dem Schiffbruche gerettet hat. Dadurch allein wird er grössern Unglücksfällen entgehen, die überstandenen für seine Unterthanen in Segen verwandeln, sich einen Ruhm erwerben, der schöner, edler und würdiger ist, als der zweydeutige Ruhm glänzender Waffenthaten, und in sein Herz wird eine Ruhe und ein beglückendes Bewußtseyn wohlthätiger Wirksamkeit zurückkehren, um die mancher Eroberer ihn beneiden möchte.

Der französisch-russische Traktat enthält die ausdrückliche Bestimmung, daß die Herzoge von Sachsen-Koburg, von Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin wieder in den vollen und ruhigen Besitz ihrer Staaten gelangen sollen; aber mit keinem Worte gedenkt er des Kurfürsten von Hessen-Kassel, des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel und des Fürsten von Oranien-Fulda. Das Schicksal derselben scheint in dem 19. Artikel ausgesprochen zu seyn, wo die Bestandtheile des neuen Königreichs Westfalen aufgezählt, und ausser

den auf dem linken Elbeufer liegenden preussischen Provinzen, auch noch „andere Staaten" genannt werden, „in deren Besitz sich gegenwärtig der Kaiser Napoleon befindet." Diese Fürsten haben unter allen im Kriege handelnden und leidenden Partheyen das unglücklichste Loos gezogen. Sie haben ihre sämtlichen Länder verloren, und kehren, vom Throne gestossen, in den Privatstand zurück, wo vielleicht eine von dem freyen Willen des Eroberers abhängende Leibrente ihnen die Bedürfnisse des Lebens sichern wird. Es ist ein bemerkenswerther Zug in der Geschichte dieses kurzen Krieges, daß in ihm, während so viele teutsche Fürstenhäuser sich zur Souverainetät erschwungen haben, ein anderes, das Haus Braunschweig, in seinen beyden Zweigen, aus ihrer Reihe ausgestossen worden ist. — Von nun an haben die Enkeln Heinrichs des Löwen keine Stelle mehr unter den teutschen Regenten, und keinen Fuß breit Gebiets mehr auf dem teutschen Boden!

Den größten unmittelbaren Gewinn unter allen Partheyen hat aber die Gesamtheit des Rheinischen Bundes gemacht. Bey dem Ausbruche des Krieges umfaßte dieselbe nur einzelne Fürsten des s[illegible]chen Teutschlands; es fehlte den Bestandtheilen des Ganzen an Kohärenz; es schien entschieden, daß der teutsche Norden sich dem politischen Körper nicht anfügen werde, der im Süden sich gebildet hatte; im Hinterhalte lagen Neid, Vergrösserungssucht und beleidigter Stolz, und brüteten Anschläge gegen die vereinten Souveraine und ihren Beschützer. Aber nun — wie hat sich alles verändert? Das Gebiet des Bundes erstreckt sich nun von dem Gardasee bis an das baltische Meer, und vom Rhein bis an die Oder; ja es hat sogar die teutsche Gränze übersprungen, und sich an den Ufern der Weichsel und des Narew ausgebreitet. Sein Hauptkörper ist mit keiner fremden Macht mehr vermischt, und erscheint in der Gestalt eines reinen, geschlossenen, Achtung gebietenden Ganzen. Es sind zu dem Bunde einige neue Glieder hinzugetretten, die, indem sie im isolirten Zustande schon durch die Grösse ihrer Länder, und den Reichthum ihrer Hülfsmittel imponiren würden, um so mehr seine Macht verstärken; und den alten verheißt die Gerechtigkeit und die Weisheit des Protektors auch ihren Antheil an den gemachten Eroberungen. Der Bund hat nun keinen öffentlichen Feind mehr; die geheime Leidenschaft, der sein Daseyn ein Aergerniß ist, wird es nicht mehr wagen, sich aus ihrer Nacht zu erheben; alle Mächte des Kontinents haben ihn anerkannt. Erst itzt wird der teutsche Name wieder in den öffentlichen Akten der Staaten erscheinen, in welchen er auf einen Augenblick verschwunden war; und ungehindert durch innere Bewegungen und äussere Kriege, werden unsre Souverains, endlich in das beglückende Element des Friedens versetzt, durch eine schonende und milde Regierungsweise, sich vor ihren Völkern legitimiren können, wie sehr sie der Selbstständigkeit würdig seyen, zu der sie, während das alte Gebäude unsers Reichsvereins zerfiel, emporgestiegen sind.

Litteratur.

1.) Statistische Darstellung der königl. baierischen Staaten von D. J. D. A. Höck, Justizrathe und Policeydirector in Schwabach. — Ad Consilium de republica dandum caput est, nosse rem publicam. Cicero. 4. Nürnb. u. Leipz. 807. 25 S. — Der um Länderkunde und Statistik so sehr verdiente und in ihrer Bearbeitung unermüdete Hr. Verf. giebt uns hier eine tabellarische Darstellung des Königreichs Baiern, worinn alle Angaben aus den sichersten Quellen gehoben und mit der gewissenhaftesten Genauigkeit berichtigt sind. Die Einwendung, daß diese Notizen von vollendeten Arrondissements und Organisationen nicht hätten zu Tage gefördert werden sollen, wird treffend durch die Bemerkung widerlegt, daß man nie ein statistisches Werk heraus geben dürfte, wenn man immer dergleichen Veränderungen abwarten wollte, und daß, wenn beträchtliche Veränderungen erfolgen sollten, solche in einem Nachtrage bekannt gemacht werden würden. Zuerst giebt der Verf. seine Quellen an, dann bestimmt er die Grösse und Volkszahl des gesamten Staats (1595 Quadrat-Meilen und 3,141,636 Seelen) die Producte, den Kunstfleiß, den Handel, und das Finanzwesen. Hierauf werden, nach den nämlichen Rubriken die einzelnen Provinzen durchgegangen. Zuletzt aber folgt ein alphabetisches Verzeichniß sämtlicher Städte, mit Aufzählung ihrer Häuser- und Einwohnerzahl. Da von dieser Schrift bald eine neue Auflage zu erwarten ist, so glauben wir einen Wunsch ihres Verf. zu erfüllen, wenn wir die bey der Durchsicht derselben gemachten Bemerkungen hier wiederholen. In dem Verzeichnisse der Quellen vermißt man ungerne Hübners Beschreibung von München, den Beobachter an der Pegnitz, so wie die von den Herrn Grafen von Reisach herausgegebenen Pfalzneuburgischen Provinzialblätter, am meisten aber Ph. P. Wolfs Geschichte, Statistik und Topographie des Tyrols. Die mittelbaren Länder des Königs werden, wie es scheint, unschicklich, Souverainetätslande genannt; denn dieser Name paßt ja auch auf die unmittelbaren. Bey Angabe der mineralischen Produkte der Schwäbischen Provinz S. 8. wird der Bäder in der Markgrafschaft Burgau nicht gedacht. Daß 45 Webermeister in Nördlingen jährlich gegen 150,000 Stücke Teppiche verfertigen, ist nicht glaublich, ob wohl dieser Umstand aus einer sonst sehr guten Quelle geschöpft ist. *) S. 12. wird der Revenüenertrag von Nürnberg geringer angesetzt, als der von Augspurg und Ulm. Der Ertrag von dem Stifte Ursperg mit 52,000 fl. ist um ein Drittel zu hoch angegeben. Der Titel „Schwäbische Provinzen" ist unrichtig; es muß heissen Schwäbische Provinz. Der Etat der ehemaligen Reichsgrafschaft Edelstetten S. 23. bedarf einer gänzlichen Umänderung. Es liegt in ihr kein Marktflecken; sie besteht aus dem Dorfe gleiches Namens, dem halben Pfarrdorfe Bolzhausen, dem Weiler Hirschfelden und einigen Höfen und mixirten Besitzungen. Ihre Bevölkerung belief sich im J. 1803 nur auf 1051 Seelen. Sie hatte damals 174 gerichtbare, und 84 nicht gerichtbare Unterthanen. Auch wird in ihrem Umfange kein Wein gebaut. S. 25. wird die Grafschaft Sternstein, die bekanntlich in der Ober-Pfalz liegt, nach Schwaben versetzt; auch werden dort in dem Verzeichnisse der nach dem Preßburger Frieden acquirirten mittelbaren Lande, die ehmaligen Reichsritterschaftlichen Besitzungen nicht aufgeführt. Endlich glauben wir den Hrn. Verf. noch bitten zu dürfen, daß er einer neuen Ausgabe dieses Werks auch eine Tabelle über den Militärstand des Königreichs Baiern, so wie eine andere über die kirchlichen, wissenschaftlichen und Kunstanstalten beyfügen möchte.

---

*) Nämlich aus Joh. Müllers Beschr. der Stadt Nördlingen in der Baierischen Vaterlandskunde I. S. 55.

2.) Es ist in Nro. 23. der Chronik der Teutschen des Neuen Litterarischen Anzeigers, den wir dem edeln Eifer des Herrn Direktors von Aretin verdanken, gedacht, ohne jedoch die Tendenz und den Gehalt desselben umständlich zu charakterisiren. Ich meyne, daß jeder wissenschaftliche Mann, der seiner Stimme einigen Einfluß auf das Publikum zutraut, verpflichtet sey, Aufmerksamkeit auf diese Zeitschrift zu erregen, und so viel an ihm ist, das Gedeihen und die Verbreitung derselben zu befördern. Während in Teutschland fade Schöngeisterey und philosophischer Mysticism, immer glücklicher das Ernste, Gründliche und Gediegene verdrängen, muß uns doch wohl, die wir uns von dem Verderben der Zeit rein zu erhalten suchen, ein Institut willkommen seyn, das den emsigen Forschern in den Schachten des Alterthums einen Vereinigungspunkt darbietet, und dem mühsamen Fleisse, der das Detail in der Geschichte der Litteratur aufklärt und berichtigt, einen Spielraum öffnet. Das verdienstliche dieses Fleisses, wenn er sich gleich nicht so wohl mit den Resultaten des wissenschaftlichen Geistes, als mit den Formen, in die er sich kleidete, befaßt, bedurfte nie einer Apologie; und es würde derselben auch itzt nicht bedürfen, hätte sich nicht der lächerliche Stolz, der, indem er alles aus sich selbst schöpfen zu können wähnet, mit seiner Armseligkeit groß thut, der Mehrheit unsrer Zeitgenossenschaft bemächtigt. Gerade ein Institut dieser Art muß nicht wenig dazu beytragen, daß dieser Stolz zur Erkenntniß seiner selbst gelange; so wie überhaupt die steten Erinnerungen an die Einfalt, den Fleiß, die Unverdrossenheit, den Muth, und den frommen Sinn unsrer Alten, die hier angeregt werden, der itzigen Generation, bald ermunternd, bald beschämend, manche nützliche Lehre geben. Der Neue Litterarische Anzeiger wird immer mehr ein reichhaltiges Magazin von Abhandlungen, Untersuchungen, Bemerkungen Winken und Entdeckungen, die das gesamte Fach der Litteratur, so wie besonders die Geschichte der Bücher, der Typographie, der öffentlichen Anstalten, der Gelehrten, der teutschen Sprache, dann die Geschichte überhaupt und die Diplomatik aufklären, und mancher in Archiven und Bibliotheken gemachte schätzbare Fund ist in demselben niedergelegt. Es gestattet der Raum dieser Blätter nicht, den Innhalt der anziehendsten Aufsätze, unter denen auch die Wahl nicht leicht wäre, anzugeben; aber es fordert der Zweck dieser dem vaterländischen Nationalgeiste geweihten Blätter, die Teutschen auf ein Journal aufmerksam zu machen, dessen Anlage im Geiste ihrer Väter entworfen ist, und in dem die Tugenden, die vor allen ihnen ziemen, Ernst, Fleiß, Gründlichkeit und Streben die Wahrheit im Einzelnen zu entdecken, daß man im Allgemeinen ihrer desto gewisser sey, überall hervor leuchten. Bis itzt hat aber der Glaube des würdigen Redakteurs an die Zeitgenossenschaft, wie wir vernehmen, seinen Lohn noch nicht gefunden. Zwar fanden sich viele geschäfftige Hände, um aus den Quellen zu schöpfen, zu denen er seine Geistesverwandten berufen hat; aber die Menge blieb kalt und gleichgültig bey dem Anblicke der Schätze, die sie zu Tage gefördert haben. Wollen wir um deßwillen die Hoffnung nicht aufgeben, daß Beharrlichkeit auch hier zum Ziele führen, und daß der Teutsche, je mehr die Schwüle des Mittags ihn drückt, um so lieber zu den Erinnerungen an den freundlichern Morgen zurück kehren werde. —

Chronik der Teutschen.

34tes Stück. 2. September 1807.



Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beylage begleitet ist. Am Schlusse des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, dessen Zweck nicht auf eine blos ephemere Existenz berechnet ist, gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löblichen Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige oder an das Oberpostamt in Stuttgardt, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an den Leztern für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. Exemplarien auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Von den vorhergehenden Jahrgängen von 1801 — 1806 sind noch Exemplarien, um den herabgesezten Preis von 3 fl. für den Jahrgang zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg.

Ritter.

Ueber Schweden.

Die Schlacht von Friedland hat die Koalition getrennt, welche im Norden von Europa entstanden war, und den Frieden vorbereitet, dessen, nach einem blutigen, grosse Interessen geltenden Kriege sich das feste Land nun freut. Doch steht noch eine von den Kontinentalmächten dem Sieger bewaffnet gegen über, und sezt, unter Verhältnissen, welche die verderblichsten Erfolge drohen, den begonnenen Kampf fort. Unter andern Umständen würde sich der König von Schweden den Ruhm einer seltenen Konsequenz erwerben; denn, während um ihn her alles dem Machtgebote zufälliger Ereignisse unterlag, hielt er seit Jahren unverrückt seinen Blick auf den Zweck, den er sich vorgesezt hatte, und verharrte unerschütterlich auf demselben Gedanken, so sehr ihn auch der Gang der Naturkräfte durchkreuzen mochte. Aber es giebt Fälle, wo der Geist gegen die Natur nichts mehr vermag; und fährt er auch dann noch fort, sich gegen die Wirkungen der leztern zu sträuben, so geht der Ruhm der Konsequenz traurig verlohren. Denn es ist eine der ersten Bedingungen der Weisheit des Lebens, daß man genau die Gränze kenne, die das Unmögliche von dem Möglichen scheidet.

Schon der Hauptgedanke des schwedischen Staatssystems, in einem Bunde mit Rußland Krieg gegen Frankreich zu führen, war falsch, und die wirkliche Realisirung desselben konnte am Ende nichts anders als sehr nachtheilige Folgen hervor bringen. Die geographische Lage von Schweden gab diesem Staate eine dringende Aufforderung, in der Krisis,

in der sich Europa seit Jahren befindet, neutral zu bleiben; und das Beyspiel des dänischen Hofes lehrte ihn, zu welch' grossen Dingen die stille Zurückgezogenheit in sich selbst den Friedfertigen nütze. Ein Bund zwischen Schweden und Rußland war ohnehin nichts weiter, als ein in milde Formalitäten eingekleideter Unterwerfungsvertrag, oder vielmehr eine neue Begründung der Oberherrlichkeit, die sich Rußland während der neuern Zerrüttungen von Europa über jenes Reich erworben hatte. „Denn längst konnte Schweden nicht mehr als ein unabhängiger, nach einem eigenen Systeme handelnder Staat betrachtet werden. In dem Dienste Rußlands folgte es gänzlich dessen politischen und kriegerischen Fahnen, hatte bey den gegenwärtigen grossen Angelegenheiten der Welt keine eigene Stimme, und konnte auch durch seine geringe innere Stärke der Kräftenmasse des russischen Kolossen nur einen sehr unbedeutenden Zuwachs geben." *)

Während des so eben geendigten Krieges war der Augenblick gekommen, in welchem Schweden sich dieser Abhängigkeit entschlagen konnte. Mit seiner ganzen Macht stand der Kaiser Napoleon jenseits der Weichsel, um, nachdem er Preussen politisch vernichtet hatte, die Grundfeste des unermeßlichen Weltreichs im Norden zu erschüttern. So wie er den Osten gegen Rußland zu erregen suchte, so ließ er auch den König von Schweden auf seine wahren Interessen aufmerksam machen, und bot ihm die Hand zur Versöhnung. Die französischen Blätter, und in ihnen selbst offizielle Aufsätze, waren damals mit Lobreden auf diesen Monarchen und auf die schwedische Nation angefüllt. „Der grosse Gustav Adolph, versicherten sie, und Karl XI. seyen treue Bundsgenossen von Frankreich gewesen. Die schönen, kornreichen Provinzen Liefland, Ingermannland und Carelien, so wie der Boden, auf dem Petersburg stehe, haben eher Bestandtheile von Schweden ausgemacht. Werde dieses Reich nicht die Allianz mit Frankreich suchen und feste knüpfen, so sey seine Ueberwältigung von dem nordischen Riesen entschieden. Nie seyen die Zeitumstände günstiger gewesen, um ein unwürdiges Joch abzuwerfen, und die ehemals verlohrnen Provinzen wieder zu erlangen." Diese Demonstrationen machten in Stockholm keinen Eindruck, und erst nach langem Zögern gieng der Marschall Mortier über die Peene, um Stralsund zu berennen. — Später giengen neue Friedenshoffnungen auf. Die Schweden wurden am 16. April bey Belling geschlagen, zwey Tage nachher ward ein Waffenstillstand geschlossen, und ein neuer Vertrag vom 29. April bestimmte, daß die Feindseligkeiten nicht wieder eröffnet werden dürften, wenn sie nicht einen Monat zuvor wären angekündigt worden. Mit Zuversicht erwartete jedermann die nahe Aussöhnung der beyden Mächte. Da sich die Schweden bisher lediglich auf die Vertheidigung von Stralsund beschränkt hatten, so waren ihre Operationen für den Gesamtplan der Koalition so viel als nichtig.

Am 14. Jun. war die Schlacht bey Friedland geliefert, und am 21. der Waffenstillstand zwischen den beyden grossen Heeren an der Memel geschlossen worden. Zwar befand sich

*) S. Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? rc. rc. S. 147.

der König von Schweden, an der Spitze seiner mit einem Korps Preussen verstärkter Truppen, um diese Zeit in Stralsund, und man sprach von grossen Entwürfen, mit denen er sich beschäfftige. Aber im Besitze seiner untergeordneten Kräfte konnte er nicht die Maaßregeln nehmen, welche der Selbstständigkeit gebühren, und er mußte sich darauf beschränken, lediglich der Spuhr zu folgen, die ihm sein mächtiger Alliirter hinterließ. Doch die Handlungen origineller Charakter folgen nie den Regeln der gemeinen Klugheit. Am 3. Jul. — wo der in Preussen verabredete Waffenstillstandsvertrag in Stralsund nothwendig bekannt seyn mußte, kam die erste, 5000 Mann starke Abtheilung der englischen Expedition bey der Insel Rügen an; zum Staunen von Europa kündigte der König noch am nämlichen Tage den Waffenstillstand auf; und um die Franzosen ja so bald als möglich zu Grunde zu richten, erklärte er, gegen die ausdrückliche Bestimmung des Vertrags vom 29. April, daß die Feindseligkeiten nach Verfluß von 10 Tagen wieder anfangen werden. Diese unerwartete Erklärung hatte am 4. Jul. eine Zusammenkunft des Königes von Schweden mit dem Marschall Brune zu Schlatkow zur Folge, welche aber nichts dazu beytrug, einen in jeder Hinsicht unbegreiflichen Schritt zu verbessern. Im Gegentheil wurde das Publikum aufs Neue durch die in dem Tagsbefehl vom 10. Jul. enthaltene Stelle überrascht, in welcher der französische Befehlshaber sagt: „Europa wird es mit Unwillen erfahren, wie bey dieser Zusammenkunft das Völkerrecht und die Gesetze der Ehre verletzt worden sind. Der König wagte es, dem französischen Generale, einem der ersten Unterthanen des Kaisers Napoleon, vorzuschlagen, seinen Souverain und sein Vaterland zu verrathen. Er forderte ihn auf, sich auf die Seite der Engländer, unter die entehrenden Fahnen einer Bande von Ueberläufern, zu schlagen, die gegen das Glück ihres Vaterlandes unempfindlich und dessen Ruhme fremd sind. Die Unterredung hat also dazu gedient, zu beweisen, daß der König von Schweden es gewagt hat, die königliche Majestät zu entweihen, indem er es übernahm, Vorschläge zur Treulosigkeit zu machen, welche immer den beauftragten Unterhändler eben so sehr entehren, als diejenigen, welche solche Aufträge geben." Am 13. wurden die Feindseligkeiten eröffnet. Brune rückte über die Peene in Schwedisch-Pommern ein, Greifswalde, Grimm, Trippsee und Damm öffneten ihre Thore, überall wurden die Schweden vertrieben und zurück geworfen, und schon am 16ten war die Hauptstadt des Landes von der vorrückenden Armee eingeschlossen. Vergeblich machte der König neue Vorschläge zu einem Waffenstillstande. Man verlangte die Räumung von Stralsund als Bürgschaft für denselben. Diese Bedingung glaubten die Schweden nicht eingehen zu dürfen. Aber vermuthlich wird die Gewalt sich bald desjenigen bemächtigen, was man auf dem Wege der bewaffneten Negociation nicht erreichen konnte.

Man hat in dem Laufe der Kriege, durch welche die Mächte von Europa den kühnen Aufschwung von Frankreich vergeblich zu hemmen suchten, viele sonder- und wunderbare Dinge gesehen. Aber wenige Thatsachen aus der Geschichte dieser Zeit gleichen an Unbegreiflichkeit der

Auskündigung des Waffenstillstandes an der Peene, und dem Versuche, einen Marschall des französischen Kaiserreichs die schmähliche Rolle Dumouriezs wiederholen zu lassen. Indessen da es unmöglich ist, daß ein Mensch ohne Gründe handle, so hatte ohne Zweifel auch der König von Schweden seine Gründe, die ihn vermochten, den Krieg mit einer Macht fortzusetzen, welche so eben die gesamte preussische Monarchie erobert, und deren Ueberlegenheit Rußland durch Anbietung des Friedens anerkannt hatte. Dem sey aber wie ihm wolle; der König wird das Wagestück mit dem Verluste des Herzogthums Vorpommern büssen, und mit der schmerzhaften Erinnerung von der Scene abtretten, daß durch seine Politik vollends die letzten Trümmer von den Eroberungen des grossen Gustav Adolph in Teutschland, verlohren gegangen seyen.

In demselben Geiste, in dem der König von Schweden wirklich gegen Frankreich handelt, handelte er im vorigen Jahre gegen Preussen; und es wurde damals seinem starren Sinn ein grosser, unerwarteter Sieg. Der Tag von Austerlitz hatte alle Plane der Koalition vernichtet. Russen und Britten räumten den Norden von Teutschland; nur Gustav blieb unter den Waffen stehen, behauptete, während überall am Frieden gearbeitet ward, unbeugsam seine Kriegslust, und schickte der teutschen Reichsversammlung einen Fehdebrief voll Schimpf und Hohn. Preussen ließ seine unwürdige Politik mit den Staaten des Hauses Braunschweig-Lüneburg belohnen. Der entrüstete Gustav blieb unbeweglich in dem Herzogthum Lauenburg stehen, und verließ es nicht, bis die Preussen mit den Waffen auf ihn eindrangen. Er zog sich nach Pommern zurück, und trozte nun der ganzen Macht seines gewaltigen Nachbarn, indem er seine Häfen bloquirte, und seine Schiffe für gute Beute erklärte. Man nannte dieses Betragen damals unbesonnen; aber es wurde durch einen glänzenden Erfolg gekrönt. Die Preussen machten keinen Angriff auf Pommern, und bewilligten sogar dem Könige die Wiederbesetzung von Lauenburg. „Durch so viel „Kraft beschämt, suchte der Berliner Hof in Unterhandlungen einen Fürsten wieder zu gewinnen, der arm, „aber edel, es verschmähte, sich auf Kosten seiner bisherigen Bundsgenossen zu bereichern." *) Die ähnliche Krisis, die Gustav izt herbeygeführt hat, wird sich nicht auf dieselbe vortheilhafte Weise für ihn entwickeln; und da die Urtheile der Welt sich weniger nach dem Sinn, als nach dem Erfolge der menschlichen Handlungen richten, so wird man auch dießmal weder seiner Kraft noch seinem Edelmuthe Lobreden halten.

Die Herrschaft Jever.

Der französisch-russische Friedenstraktat theilt die Herrschaft Jever dem Könige von Holland zu, und vereinigt dadurch, wie es auch die geographische Lage und die Verwandtschaft ihrer Bewohner will, ihr Schicksal mit dem von Ostfrießland. Dieß kleine Ländchen, welches nur $5\frac{1}{5}$ Quadratmeilen groß und von 14,600 Menschen bevölkert ist, liegt in der äussersten nordwestlichen Ecke Teutschlands, auf der Morgenseite von dem Meerbusen, die Jahde genannt, und auf der Abendseite von Ostfrießland und dem Harlinger Lande umfangen. Die dem Grafen von Bentink gehörige Herrschaft Kniphausen bildet in seiner Mitte einen fremden Einschnitt. Es ist in 3 Distrikte, Wangerland, Ostringen und Rüstringen eingetheilt,

*) S. Baierische Nat. Zeitung. 1807. S. 6.

wozu noch die benachbarte Insel Wangeroge auf der Nordsee kommt, und enthält nur eine einzige Stadt gleiches Namens und 19 Kirchspiele. So lange die vormalige germanische Konstitution noch bestand, gehörte Jever unter diejenigen Reichsbestandtheile, welche keinem Kreise einverleibt, und von den allgemeinen Lasten befreyt waren.

Diese Herrschaft war in frühern Zeiten ein Eigenthum der Herzoge von Burgund, welche eine ritterliche Familie damit belehnten, die auch den Namen von ihr annahm. Im Jahr 1575 starb Maria, der letzte weibliche Zweig aus dem Stamme der Herrn von Jever, nachdem sie ihren Vetter, den Grafen Johann von Oldenburg zum Erben ihrer Güter eingesetzt hatte, der auch durch ein 1588 zu Brüssel ergangenes Urtheil, gegen die Ansprüche des Hauses Ostfrießland in seinem Besitze bestätigt wurde. 1667 erlosch, mit dem Grafen Anton Günther, der oldenburgische Mannsstamm, und durch eine testamentliche Anordnung des besagten Erblassers, gieng die Herrschaft an seiner Schwester Sohn, den Fürsten Johann von Anhalt-Zerbst über. Diese Besitzveränderung veranlaßte aber grosse Zwistigkeiten. Es war nämlich problematisch, ob Jever mit dem Herzogthum Burgund oder mit Brabant im Lehnsverbande stehe. Das erstre behauptete der französische, das letztre der spanische Hof, und jener tratt seine Rechte an die Krone Dänemark ab, welche dieselbe mit Nachdruck geltend zu machen suchte, indem sie sich in den Besitz der Herrschaft setzte, und die Anhaltischen Beamten daraus vertrieb. Erst im J. 1689 wurde die Sache dadurch verglichen, daß das Haus Zerbst auf die sämtlichen Allodialgüter, die zu der Oldenburgischen Erbschaft gehörten, Verzicht leistete, und noch 100,000 Rthlr. hinaus zahlte, wogegen Dänemark das Lehnsverhältniß für gänzlich erloschen erklärte. Am 3. März 1793 starb der Fürst Friedrich August von Anhalt-Zerbst und mit ihm endigte sich der männliche Stamm seines Hauses. Sein gesamtes Allodialvermögen, und damit auch die Herrschaft Jever, gieng an seine einzige Schwester die Kaiserinn Katharina von Rußland über, welche aber von dieser Erbschaft nicht Besitz nahm, sondern die Administration und den Nießbrauch derselben der verwittibten Fürstinn Friederike, einer gebohrnen Princessinn von Anhalt-Bernburg, auf Lebenslang überließ. — Nach so vielen Regierungsveränderungen ward dieß kleine Gebiete endlich auch noch von dem politischen Erdbeben unsrer Zeit ergriffen, und dem Könige von Holland zugetheilt, dessen Staatseinkünfte dadurch um 64,000 Thlr. vermehrt werden.

Der Boden des Jeverlandes ist niedrig und eben, auf der Seeseite durch lange Deiche geschützt, und größten Theils sehr fruchtbares Marschland. Zwar wächst auf ihm kein Holz — welcher Mangel durch norwegische Eichen, so wie durch ostfriesischen und oldenburgischen Torf ersetzt wird, — dagegen wechseln die üppigsten Wiesen und die reichsten Getraidefelder mit einander ab, und ein fleissiges Völkchen ermüdet nicht, den Segen der Natur immer mehr zu erhöhen. Die Zucht der Pferdte und des Hornviehes werden mit größter Thätigkeit betrieben. Butter, Käse, Federn, Mastviehe, Getraide und Pferdte machen die wichtigsten Ausfuhrartikel.

Auch durch die Schifffahrt und Fischerey erwerben viele Landesbewohner ihr Bedürfniß. Die Hauptstadt hat nur 254 Häuser und 2800 Einwohner, und ist der Sitz der administrirenden Behörden.

Nicht ohne Schmerz werden die Jeverländer sich von der Fürstinn Friederike trennen. Denn ob sie wohl ferne von ihnen auf ihrem Wittumsschlosse, zu Koswig an der Elbe lebte, so waren sie doch ihrem mütterlichen Herzen nahe. Sie verdankten ihr eine verbesserte Gesetzgebung, eine prompte, weniger kostbare Justitzpflege, musterhafte Armenanstalten, und in allen Zweigen der policeylichen Verwaltung manche neue löbliche Einrichtung. Ohne Zweifel wird der Edelmuth des Königes von Holland ihr den Verlust ersetzen, den sie schuldlos, durch die Zwiste der Mächtigen dieser Welt, erlitten hat.

Miscellen.

I.

Gebrauch der französischen Sprache in den Friedensschlüssen mit dem teutschen Reich. *) — Unter allen Friedensverträgen, welche das teutsche Reich mit Auswärtigen, besonders mit den Franzosen errichtet hat, ist der Westfälische der vorzüglichste und erste, und die Grundlage der übrigen. In den Unterhandlungen mußte nun deßwillen schon ein freyerer Gebrauch der Sprachen statt finden, weil mehrere Nationen daran Antheil hatten. Welcher Gebrauch besonders von der französischen Sprache, so wohl in den Konferenzen der Gesandten, als in schriftlichen Mittheilungen gemacht wurde, ist aus den Akten jener Pacifikation ersichtlich. Als der kaiserliche Gesandte, Graf von Nassau, am 27. Okt. 1643 zu Münster, die spanischen Gesandten besuchte, sprach er, gegen das Herkommen, so wie sie, französisch. Das nämliche that er am 8. Nov. ob ihn gleich der spanische Gesandte Don Diego Saavedra spanisch anredete, und hernach mit ihm und dem (kaiserlichen Bevollmächtigten Dr.) Volmar die Unterhaltung französisch fortsetzte. Der französische Gesandte, Graf Avaur, antwortete am 22. März 1644 dem Volmar, der ihn lateinisch ansprach, französisch. Der zweyte französische Botschafter von Servient empfieng am 8. April die kaiserlichen Minister in seiner Muttersprache, am 11. April aber wurde er von Volmar zuerst kürzlich lateinisch angeredet, der Graf von Nassau aber fuhr dann französisch fort. Am 21. und 24. Okt. besprachen sich der Herzog von Longueville und der Graf von Nassau französisch, Volmar behielt aber auch hier sein Latein bey. Der Sächsische Gesandte, der die evangelischen Stände vertratt, und nicht französisch konnte, machte seine Anträge an den Herzog von Longueville lateinisch, indem er dafür hielt, daß der Gebrauch der französischen Sprache der Würde des Reichs nachtheilig sey. Die französischen Minister übergaben ihre Vollmachten nicht, wie die Vermittler und die Kaiserlichen es wünschten, in der lateinischen, als der gemeinsamen, sondern in der Mutter-

*) Ein Nachtrag zu den oben S. 211. mitgetheilten Bemerkungen über diesen Gegenstand, übersetzt aus einer sehr interessanten akademischen Schrift: *Linguae gallicae jus publicum germanicum, autor Jo. Dan. Hoffmann*, 4. Tubing. 1765. §. 10.

sprache. Dieß thaten sie nachher auch in Ansehung ihrer Vorschläge, die aber sogleich in der kaiserlichen Kanzley ins Lateinische übersetzt wurden. Ihre Antwort auf die letzte kaiserliche Erklärung in Betreff der französischen Entschädigung, war gleichfalls französisch, und da sie dieselbe nicht selbst ins Latein übersetzen wollten, so wurde dieß Geschäffte dem Wismarischen Gesandten Dr. Höcher übertragen. Am 21. Jun. 1648 übergab Servient seinen Entwurf des Friedensinstruments den Reichsgesandten zu Osnabrück französisch; er wurde aber doch lateinisch diktirt. Beyde Friedensinstrumente selbst sind bekanntlich in lateinischer Sprache verfaßt worden.

Von dem in lateinischer Sprache *) (1679) gefaßten Nymweger Frieden sagt das Protokoll: „Als wir an das Zimmer des Vermittlers, welches zur Konferenz bestimmt war, gekommen waren, empfieng er uns unter der Thüre. Sobald man sich gesetzt hatte, machte er seinen Vortrag in französischer Sprache, worüber er sich doch nachher entschuldigte, als er vernahm, daß ihm lateinisch geantwortet wurde; der Bischof von Gurk erwiederte nämlich seine Worte mit einer kurzen lateinischen Rede. Der Marschall d'Estrades entschuldigte seine Unwissenheit im Latein, sagte, er habe sich von Jugend auf mehr mit den Waffen, als mit den Büchern beschäfftigt, und bat den Colbert an seiner Stelle das Wort zu nehmen. Dieser gestand, daß nachdem zwischen dem kaiserlichen und französischen Hofe bestehenden Herkommen allerdings keine andere, als die lateinische Sprache in Verhandlungen gebraucht werden dürfe; aber, ob er wohl die Sprache verstehe, fehle ihm doch die Fertigkeit im Sprechen. Wir entgegneten darauf, daß man in dieser Konferenz seine Meynung in jeder beliebigen Sprache vortragen könne."

Der berühmteste und heftigste Streit, der je über den Punkt der Sprache zwischen Frankreich und Teutschland statt gehabt, war derjenige, von welchem die Franzosen 1682 Veranlassung nahmen, den zu Frankfurt eröffneten Kongreß abzubrechen, indem sie mehr als je auf ihrer Muttersprache bestanden, und weder die lateinische, noch sonst eine andere zulassen wollten.

Bey den Verhandlungen zu Ryswick, 1697 kam man, da die französischen Gesandten nicht viel Latein verstanden, gleich im Anfange überein, daß sich jeder derjenigen Sprache bedienen könne, die er am meisten in seiner Gewalt habe. Doch behauptete das Latein in der Friedensakte selbst — ob sie wohl zuerst französisch entworfen worden war — und in der kaiserlichen Ratifikation seine Rechte. Die französische Ratifikation dagegen wurde von dem Kaiser in französischer Sprache angenommen.

Bey dem Friedenswerke von Rastadt 1714, wo der Kaiser und der König von Frankreich von dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Herzoge von Villars repräsentirt waren, wurde französisch unterhandelt, das Recht des Lateins aber im Frieden selbst, so wie in der kaiserlichen Ratifikation hinreichend verwahrt. „Jene Sprache, hieß es, sey für „dießmal, gegen das gemeine Herkommen, wegen Kürze der Zeit hintan gesetzt worden." Der in dem nämlichen Jahre abgeschlossene Friede von Baden war aber wieder lateinisch gefaßt; so auch der Londner Quadrupelallianzvertrag von 1718.

Die Wiener Präliminarien vom 3. Okt. 735. und die Exekutionsakte derselben vom 11. April 736. waren französisch; aber ein Separatartikel verwahrte den herkömmlichen Gebrauch der lateinischen Sprache zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. Allerchristlichsten Majestät. Der definitive Friedenstraktat dagegen von 1738 war, die Zusätze ausgenommen, lateinisch. Der Aachner Friede von 1748 ist blos französisch; ein besonderer Artikel aber sagt, daß dieß keiner Sprache zum Präjuditz gereichen sollte.

Der Friede von Hubertsburg endlich, vom 15. Febr. 763, ob ihn wohl Teutsche mit Teutschen schlossen, ist französisch geschrieben. Doch übergab der Kaiser die französisch gefaßten Artikel desselben der Reichsversammlung mit einer teutschen Uebersetzung. —

*) Wornach oben S. 211 zu berichtigen ist.

2.

Politische Bemerkung. Der Charakter der neuen teutschen Regierungen, ist — Energie. Dieser Charakter spricht sich aus durch Streben nach immer grösserer Macht, durch eifrige Benützung aller im Staate liegender Hülfsmittel, durch Thätigkeit in allen Feldern der Verwaltung, durch Zuversicht in der Bildung neuer Formen, durch strenge Gesetze und durch strenge Handhabung derselben, und durch militärischen Geist. Energie ist ein Begriff, der blos den Grad der im Handeln verwendeten Kraft, nicht aber die Richtung derselben andeutet. Deßhalb ist es weder ein Tadel noch eine Lobrede auf unsre Regierungen, wenn man ihrem Charakter diesen Zug zuschreibt. Denn Ehre und Unehre hängen im menschlichen Leben nicht von der Summe der Kraft ab, mit der wir wirken, sondern von der Gesinnung, welche diese Kraft leitet; ob wohl es in dem Reiche der vernünftigen Wesen nichts verderblicheres giebt, als die höchste Fülle der Kraft unter dem Gebote der bösen, und nichts vortrefflicheres, als dieselbe höchste Fülle der Kraft unter dem Gebote der guten Gesinnung.

Der besagte Charakterzug ist ein Produkt der Zeit. Auf dem langen Pfade, auf welchem unsre Regierungen Jahrhunderte hindurch wandelten, und auf dem so manche Schranke die volle Entwicklung ihrer Kräfte hemmte, waren sie endlich ermüdet. Der Rheinische Bund ist der grosse Akt der Restauration. Es erhuben sich jugendliche Körper, mit aller Stärke und Zuversicht, so wie mit allen kühnen Hoffnungen eines verjüngten Daseyns.

Was in dieser Hinsicht als natürliches Erzeugniß der Umstände erscheint, wurde in der Periode, in welche die Erscheinung fiel, für das Ganze wohlthätig, ob wohl es die Menschen, denen träger Genuß lieber ist, als Arbeit und Anstrengung, nur zum mindern Theile erkennen. Jenes kräftige, jugendliche Gefühl erregte ein eifriges Streben nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, und indem Napoleon dasselbe begünstigte, erhielt in kurzer Zeit das monarchische System seine höchste Steigerung, die Regenten entschlugen sich so viel möglich aller Einflüsse, denen wohl Herkommen und Gesetze sie unterworfen hatten, und es ward, in der Verwaltung des Staats jeder fremde Wille gebrochen, auf daß alles durch den Willen des Einen auf dem Throne beherrscht würde. Man hat hierüber Besorgnisse für die Rechte des Bürgers erregt; aber man hat nicht bedacht, daß nur durch diese Erhöhung der monarchischen Gewalt ein stiller und gesetzlicher Zustand aus dem Chaos hervor gehen konnte. Die Geschichte unsres ehemaligen teutschen Reichs hat uns gelehrt, was aus den Staaten werde, wenn in Zeiten der Zerrüttung und der Noth die Macht getheilt und der Wille vielköpfig ist. Aber so wie in solchen Zeiten bedarf man gleicher Weise einer unbeschränkten Diktatur, wenn neue Staaten sich bilden, oder alte sich neu organisiren, auf daß der Eigennutz, das Vorurtheil und der Individualitätsgeist scheu verstummen, und durch ein Wort geschaffen werde, was sonst unter dem Geschrey und den Reaktionen vieler in Jahren nicht gedeihen würde.

So fordert der Augenblick ein energisches und absolutes Regiment; er geht vorüber, das Meer wird stille, der sanfte Ruderschlag leitet das Schiff seinen Weg, und die guten, väterlichen Regenten Teutschlands werden ihre Unterthanen überzeugen, daß die Vermehrung ihrer Regierungsgewalt auch ihre Mittel zur Beförderung des gemeinen und Privatwohls vermehrt habe.

Chronik der Teutschen.

35tes Stück. 9. September 1807.

Das Fest der Grazien. *)

Verfaßt von

Franz Karl Hiemer.

Personen:

Der Genius Wirtembergs, einen Helm auf dem Haupte und Flügel an den Schultern. Er ist mit einem leichten Panzer, Leibrock und Sandalen bekleidet. In der Rechten trägt er einen großen Schild mit dem Namen F. R.

Wirtemberg in weiblicher Gestalt, mit dem Königsdiadem um die Stirne, und dem Hermelinmantel bekleidet.

Hymen.

Aglaja,
Thalia,
Euphrosine, } drey Grazien.

Mädchen und Jünglinge in dem Tempel der Liebe.

(Einsame, waldichte Gegend. Der Mond geht unter. Morgendämmerung, welche bis zur Verwandlung der Bühne fortdauert.)

(Der Genius und Wirtemberg tretten auf.)

Genius.

Vertraue kindlich deinem Genius,
mein Wirtemberg; er schwebt mit Flammenblick
zur Seite dir, und wenn Gefahren drohn,
schirmt die Aegide dein geliebtes Haupt.

Wirtemberg.

Wie könnte Furcht in deiner Nähe mir
das Herz erschüttern? — Nein, es fühlet sich
von Dankbarkeit mein Innerstes bewegt,
wenn staunend auf der kaum verfloßnen Zeit
mein Blick verweilt. — Als ich, ein zartes Kind,
mich noch umhertrieb im beschränkten Raum,
da pflegte liebevoll mich deine Hand,
und du erweitertest von Tag zu Tag
des Pfleglings Tummelplaz.

Genius.

Im Kinde lag
der Keim zum Großen schon. Gemeine Seelen
gefallen sich im engbeschränkten Raum. —

Wirtemberg.

Drauf, als ich unter Teutschlands Fürstentöchtern
im Reiz der ersten Jugendblüthe stand,
da zogest du die Schüchterne hervor,
und setztest sie, die schamhaft ihren Blick
zur Erde schlug, auf einen Herzogsstuhl.

Genius.

Es ist der Geist, der ewigtreibend waltet,
und allgemach den innern Keim entfaltet.

---

*) Ein Prolog, welcher am 13. Aug. bey der Vermählungsfeyer der edeln Königstochter von Wirtemberg, in dem grossen Opernhause, zu Stuttgardt, aufgeführt wurde, dem eine Stelle in diesem vaterländischen Journale gebührt, als Denkmal eines dem Patrioten heiligen Tags, an welchem dem Vaterlande so viele schöne und stolze Hoffnungen aufgegangen sind.

Wirtemberg.
So saß ich im erhabnen Fürstenreihn,
die letzte nicht; denn alle Häupter sprachen
den Namen: Wirtemberg, mit Ehrfurcht aus.
Doch immer herrlicher — dieß war der Schluß
der Gottheit — sollte sich mein Glanz verbreiten.
Der Churhut schmückte dieß geweihte Haupt
auf kurze Zeit; da nahmst du ihn, und wandest
um meine Stirn die Königliche Binde. —
Und mir, mir sollte nicht von Dankbarkeit
das Herz erglühn? — dem Schutzgeist sollt' ich nicht
vertrauensvoll mich in die Arme werfen,
der nur in meinem Glück sein eignes findet?

Genius.
Der Gottheit Wink befolg' ich nur; allein
nicht alles hab' ich noch vollendet; noch
steht dir ein Fest bevor, bey dem die Seele
von Lust und sanfter Wehmuth überwallt.

Wirtemberg.
Ein Fest? — Erkläre mir — —

Genius.
Bald wird sich dir
der Rede Sinn enthüllen.

(Man hört aus der Ferne eine liebliche Musik. Hymen und die Grazien lassen sich während derselben, und der folgenden Rede des Genius, in Wolken verhüllt, herab.)

Horch, sie nahn!
Schon kündigen die anmuthsvollen Töne
das Niederschweben sel'ger Geister an.
Herab zieht sie das Gute und das Schöne;
es sprossen Blumen unter ihrem Tritt,
und wo sie weilen, herrschet das Entzücken.
Sie bringen, um den Menschen zu beglücken,
ihm ihren schönen Himmel mit.

Wirtemberg.
Drey Wesen seh' ich, deren sanftes Lächeln
unwiderstehlich mich zu ihnen zieht.

Genius.
Kennst du sie nicht? — Die holden Schwestern sind's,
die ewigblühenden, die in das Herz
des Sterblichen der Anmuth Zauber hauchen.

Wirtemberg.
Und dieser Jüngling, der in seiner Rechten
die Fackel trägt, den Grazien zur Seite?

Hymen
(auf den Vordergrund der Bühne tretend.)
Mein Nam' ist Hymen; festlich dieser Tag,
um dessentwillen ich den Göttersitz
verließ, und nieder zu der Erde stieg.
Bald wird auf dem Altar der Weihrauch Duft
in Wirbeln auf zum Himmel steigen, bald
der Hymenäus von den Lippen strömen,
und dieser Fackel heil'ge Flamme leuchten.

Wirtemberg.
Von Ahnungen ist mir das Herz erfüllt.
(sich zu den drey Grazien wendend.)
O laßt mich in der Zukunft Dunkel blicken.

Aglaja.
Wir wollen Katharinens hohes Bild
mit Blumen in der Liebe Tempel schmücken.

Thalia.
Nicht länger wohnet sie in deinem Land;
des Gatten Stimme locket sie von hinnen.

Euphrosine.
Doch unzertrennlich knüpft auch dort dieß Band
die Königstochter an die Charitinnen.

Wirtemberg.
Wie? Katharina, Sie des Vaters Stolz,
des weisen Fried'richs allgeliebte Tochter,
die Perle meines Landes, scheidet nun
auf immer von der heimathlichen Flur?

Genius.
Auch fern von dir gedenkt Sie deiner noch,
mein Wirtemberg! — wenn an Visurgis Strand

der seltnen Tugend jeder Ehrfurcht zollt,
wenn Sie des Thrones Strahlenglanz umgiebt,
gedenkt Sie deiner doch. Wenn an der Seite
des treflichen Gemahls die Gattin weilt,
ist nur sein Glück und deines Ihr Gedanke.

Wirtemberg.

O nenne mir, mein guter Genius,
des Helden Namen, schildre mir den Geist,
der ihn beseelt, damit ich scheidend noch
das schöne Loos der Königstochter preise.

Genius.

Das Große nur ergreifet seine Brust,
und fesselt ihn. Er trotzet kalten Blutes
dem Zürnen des empörten Ozeans,
und bändigt seine Wuth. Sein ernster Blick
bringt Schrecken und Vernichtung seinem Feind,
dem Flammenblick des großen Bruders gleich. —
Doch wo des Friedens schöne Palme weht,
erscheint er sanft und mild, wie ein Gestirn,
das freundlich an dem wolkenlosen Himmel
in Sommernächten leuchtet. Biedersinn
und Edelmuth verkünden seine Miene.
Dieß ist des Helden Bild, — sein Name glänzt
am Festaltar.

(Auf einen Wink des Genius verwandelt sich die Bühne in einen Tempel. In der Mitte desselben erblickt man einen auf Stufen erhöhten Altar, hinter welchem das Bildniß Katharinens sichtbar wird. Auf der Seite des Altars, dem Zuschauer links, ist der Name: Jerome, und rechts der Name: Katharina in Brillantfeuer zu lesen. Einige Genien sind beschäftigt, die Stufen des Altars mit einer Fußdecke zu bekleiden. Zwey Mädchen, wovon das eine einen mit Blumen gefüllten Korb trägt, das andere aber die Blumen umher streut, kommen aus dem Hintergrunde des Theaters, wo mehrere Mädchen sichtbar sind, welche sich mit Blumenwinden beschäfftigen.)

(Genius auf die linke Seite deutend.)

Jerome!

Die drey Grazien.

(mit einer Bewegung nach der rechten Seite.)

und Katharine!

Hymen.

Jerome und Katharine, Segen Euch!
Ein Band umschlinget Eure Herzen heut, —
das feste Band der Eintracht und der Liebe.

(Die drey Grazien gehen in den Hintergrund des Theaters zu den Mädchen, welche sich zutraulich um sie sammeln, und von denen sie die Kränze empfangen, womit sie Katharinens Bild zieren. Während der folgenden Rede entflammen sie das Feuer auf dem Altar, an welchem Hymen seine Fackel entzündet.)

Wirtemberg.

Ja Segen Euch, der Gottheit Segen dir,
O Katharine, an der Weser Strand,
Westfalens Boden wirst Du herrschend schmücken,
willkommen jauchzet fernher mit Entzücken
Dir schon dein neues Vaterland.
Voll heißer Sehnsucht harret Dein die Liebe,
mit Blumen ist der schöne Pfad bestreut.
Zum Himmel steigt die reine Flamme heute,
ein guter Genius steht Dir zur Seite,
sein Nam' ist — Gattenzärtlichkeit.
Zwar scheidest Du von Wirtembergs Gefilden,
doch unverändert bleibt Dein Herz gesinnt,
und nimmer lösen sich die süssen Bande;
uns bleibt der Trost, daß auch im fernen Lande
Wir Deinem Herzen nahe sind.
So lebe denn, erhabne Königstochter,
beglückt in des beglückten Reiches Schoos,
und hör' den Wunsch, — er strahlt aus jedes Miene —
Lang' lebe Sie, die edle Katharine,
denn Sie verdient das schönste Loos!

(Mahlerische Schlußgruppe.)

Dänemark.

Es war in der turbulenten Periode, welche am Ende des achtzehnten Jahrhunderts begann und wie es das Ansehen hat, noch nicht gänzlich vollendet ist, eine Zeit, wo jedes Cabinet von einer bald mehr, bald minder heftigen Kriegswuth ergriffen schien. Zwar kam eines nach dem andern, jenes früher und dieses später, zur ruhigeren Besinnung zurück; aber sie hatten die bessere Einsicht um einen theuern Preis erkauft, und manche büßten ihre Thorheit durch Züchtigungen, deren Wunden nimmermehr heilen. Der edle Regent von Dänemark hat sich auf die ruhmvollste Weise partheylos erhalten. Unzugänglich für die Inspirationen einer verführerischen Politik, und feste den Blick haftend auf das Interesse seines Reichs, erhielt er seinen Völkern den Frieden, erfreute und beglückte sie durch die reiche Erndte seiner Früchte, und erhielt, als ein unerwarteter Angriff augenblicklich ihre Ruhe störte, durch männlichen und kühnen Widerstand, in ihnen den Glauben an ihre eigene Kraft. Die Geschichte unsrer Zeit hat viele Charaktere von seltener Grösse und erstaunenswürdiger Macht auf dem Weltschauplatze dargestellt; aber wenn einst die Nachwelt, von den Principien der Vernunft ausgehend, die Menschen richtet, die in diesen Tagen gehandelt haben, so wird der stolze Schimmer, worein die nach kolossalen Gestalten haschende Phantasie nun so manchen Helden des Moments kleidet, erlöschen und verschwinden, vor der ernsten Weisheit und der bescheidenen Tugend des Kronprinzen von Dänemark.

Allerdings hatte gerade dieses Reich am wenigsten Ursache an den Händeln Antheil zu nehmen, welche sich über die französische Revolution unter den Mächten von Europa entsponnen haben, und seine Lage rettete es gegen die Gewalt, welche der Schwäche ihre Freundschaft aufdringt, um sie unter dem Titel derselben zu unterjochen. Schlug sich Dänemark auf die Seite der Koalition, so setzte es sich in eine schmähliche und drückende Abhängigkeit von Rußland und England; schlug es sich aber auf die Seite der Franzosen, so war es in Gefahr, von den nordischen Mächten unterdrückt zu werden, ohne daß sein ferner Bundsgenosse ihm zu Hülfe eilen konnte. Als ein vergleichungsweise schwacher Staat mußte es jede Berührung mit mächtigern, zumal unter zweifelhaften Verhältnissen vermeiden; und da in Absicht auf seinen innern Reichthum, trotz des thätigsten und standhaftesten Bemühens seiner Regierung, die Wirklichkeit dem Ideale der letztern bey weitem noch nicht entspricht, so durfte es das Element alles Gedeihens, den Frieden, nicht verlassen, und es konnte um so weniger dazu versucht werden, da dasselbe gerade in diesem Zustande der allgemeinen Zerrüttung am meisten gewährte. Die unverkennbare Evidenz dieser Ansichten und die Stärke, womit sie diesem Staate das System der Neutralität empfahlen, vermindern aber das Verdienst des Kronprinzen nicht, indem er unverrückt bey diesem System verharrte. Denn wir sahen Regenten, die gleich dringend zu demselben aufgerufen waren, sich in den Strudel stürzen, sey es nun, weil Ehrgeiz und Ländersucht mächtiger in ihnen waren, als der Gedanke an ihre Pflicht, oder weil sie den Verführungen der List und dem Drohen der Gewalt unterlagen. Der Friede, den Dänemark genoß, kam

aus dem Verstande und aus dem Herzen seines Regenten, und ein fester Charakter wußte dasjenige zu behaupten, was der Verstand angerathen und das Herz gewollt hatte.

Der Krieg der vierten Koalition entzündete sich plötzlich, ohne vorhergegangene Verabredung unter den Mächten, die sich nach seinem Ausbruche erst vereinigten, um den Norden gegen das unwiderstehliche Andringen des Südens zu schützen. Es scheint deßhalb nicht, daß von irgend einer Seite her, in dem Augenblicke, in welchem die Feindseligkeiten begannen, Aufforderungen an das Kabinet von Kopenhagen ergangen seyn dürften, um es von seinem Friedenssysteme abzubringen. Vorher aber hatte das Schicksal von Hannover mit Recht ernsthafte Bedenklichkeiten in ihm erregen müssen. Denn blieb dieses Land in den Händen des Königs von England, oder fiel es auch einem Regenten von untergeordneter Macht zu, so hatte die dänische Monarchie nie aus demselben eine Stöhrung ihrer Sicherheit zu befürchten. Anders verhielt sich aber die Sache, wenn es eine Domaine des Hauses Brandenburg wurde. Denn Dänemark kam dadurch mit einer der ersten Mächte von Europa in unmittelbare Berührung, und da dieselbe zu gleicher Zeit Miene machte, nach Auflösung der germanischen Reichsverfassung den ganzen teutschen Norden in ein vasallitisches Verhältniß gegen sich zu setzen, so hatte man von dem Drucke ihres Gewichts nichts als Gefahren und Nachtheile zu besorgen. Aber die dänische Regierung, mißtrauisch gegen Verbindungen mit Mächtigern, und ihre eigenen Kräfte nach ihrem wahren Gehalte messend, ließ geschehen, was sie zu hindern nicht im Stande war, sicherte sich den souverainen Besitz von Hollstein und erwartete von der Entwicklung der grossen Dinge, welche der Tag unreif gebohren hatte, neue Hoffnungen für ihre Unabhängigkeit und für ihre Ruhe.

Der besagte Krieg selbst zeigte weder in seinem Gange, noch in den Interessen, welche er galt, irgend einen Umstand, der die Regierung zu einem thätigen Antheil an demselben hätte vermögen können; ja er mußte, wenn gleich seine Schrecken sich dicht an ihre Gränzen verbreiteten, ein willkommenes Ereigniß für sie seyn, weil er ihr Zeit gab, ihre Kräfte zu verstärken, während alle diejenigen Mächte, von welchen sie am meisten zu besorgen hatte, die ihrigen schwächten. Schon die ersten Schläge desselben fielen so stark auf Preussen, daß der Verlust von Hannover, dessen Erwerb man in Kopenhagen so ungerne gesehen hatte, für das Haus Brandenburg nicht mehr problematisch war; der nächste Nachbar von Dänemark, der König von Schweden, stürzte sich gleichfalls in das stürmende Meer, und es war bald voraus zu sehen, daß er sich ohne die Aufopferung von Pommern nicht werde retten können; zum Trotze von Rußland schien Polen wieder aus seinem Grabe aufzustehen, und an der Spitze seiner alles vermögenden Heere drohte Napoleon den stolzen Vergrösserungs- und Herrschaftplanen des Petersburger Kabinets die Beschränkung auf den Kreis, der ihnen gebührte. In allen diesen Erscheinungen giengen der dänischen Regierung angenehme Hoffnungen auf, und wir wissen, wie der Erfolg sie zu ihrem Vortheile bestätigt hat. Der weise Kronprinz blieb deßhalb unerschütterlich bey seinem Systeme, verwahrte durch einen Militärkordon die Gränze der däni-

schen Halbinsel, und erwarb durch Konsequenz, Vorsicht und Selbstständigkeit die Achtung aller Partheyen.

Aber in einer grossen Verlegenheit sehen wir in diesem Augenblicke die dänische Regierung, da am 3. Aug. eine englische Flotte durch den Sund gegangen ist, und nun die Hauptstadt des Reichs und die Küsten von Seeland umlagert. Die Entwicklung dieses Ereignisses ist der größten Aufmerksamkeit werth. Aber sie mag erfolgen, wie sie will, es mögen die Plagegeister des Kontinents neue Verbrechen gegen diesen friedfertigen Staat begehen, oder sie mögen durch ihren treulosen Ueberfall seine Freunde gegen ihn mißtrauisch machen, — immer werden die Dänen und ihr edles Oberhaupt die Ehre behaupten, die dem Verstande, der rechtlichen Gesinnung und dem reinen Bewußtseyn gebührt.

Aussichten in dem Felde der Kirchengeschichte.

(Aus dem Schreiben eines katholischen Theologen aus **. vom 18. Aug.)

„Was oder ob überhaupt nur etwas an allen diesen Gerüchten wahr sey, die nun die meisten öffentlichen Blätter, in Ansehung der Entwürfe, die Napoleon in Beziehung auf die Religion haben soll, verbreiten, darüber kann ich Ihnen gar nichts sagen, wenn Sie nicht etwa die aus der Tendenz mancher Aeusserungen und Verfügungen dieses grossen Mannes hervor gehende Vermuthung meiner Individualität dafür nehmen wollen, daß die Sache denn doch nicht ganz leer seyn dürfte. Aber in den Urtheilen, die man hier besorgend, und dort hoffend, darüber fällt, herrscht eine nachtheilige Verwirrung der Begriffe, die ich vor allem berichtigt wünschte. Es kann nämlich die Religion, das heißt, die Ansicht eines jeden von der Unsichtbaren Welt, nimmermehr der Gegenstand einer politischen Operation seyn, und eine Religionsvereinigung, was denn doch nichts anders wäre, als eine gleichförmige Art sich die Gottheit und ihren Willen so wie die Bestimmung des Menschen vorzustellen, wäre ein eben so grosses Unding, als ein für alle Köpfe passender Hut. Aber eine kirchliche Organisation für alle christliche Partheyen, welche die Bestimmung hätte, sie samt und sonders in einer auf die Beförderung ihrer moralischen Interessen abzielenden Gesellschaft zu versammeln, — das scheint mir nicht nur ein vernünftiger, sondern auch ein ausführbarer, und sogar in der Wirklichkeit dargestellt, ein wohlthätiger Gedanke. Zwar ist es klar, daß ein solcher kirchlicher Organismus immer auf der Basis gewisser Dogmen begründet seyn müsse, und daß er die Allgemeinheit nicht erlangen könnte, ohne daß zugleich auch diese Dogmen sie erlangten. Aber sollte denn in der göttlichen Lehre des Christenthums nicht so viel allgemein geltendes aufzufinden seyn, um demselben eine kirchliche Gesellschaftsverfassung superstruiren zu können, zumal wenn das Konstitutionsinstrument niemand verböte, mehr oder weniger zu glauben, als die darinn vorausgesetzten Fundamentalartikel besagen?" —

„Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen meine Meynung über diesen grossen und schwierigen Gegenstand umständlich auseinander setze; er wird vermuthlich bald von allen denen ventilirt werden, die sich ein Urtheil darüber zutrauen, und es werden bey dieser Gelegenheit

„vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Aber das eine kann ich Ihnen nicht verbergen, daß ich dafür halte, daß die Religion nothwendiger Weise von dem erschütternden Geist der Zeit berührt werden müsse, wenn sie nicht in Kurzem ganz von der Erde verschwinden, oder höchstens noch blos in den Hütten des Elends, in den Kerkern der Gefangenen, und bey dem kleinen Häuflein der Auserwählten, in denen die Entfernung von der verdorbenen Welt den Bedürfnissen des Geistes noch ihre Stimme gelassen hat, ihre Zuflucht finden soll. Denn in der Regel ist in den höhern Ständen der Sinn für die Religion gänzlich erstorben, und bey den niedern hält er sich höchstens an das äusserliche und an den Buchstaben, ohne daß irgend eine Wirkung ihres Geistes sichtbar werde. Schreitet dieser Verfall in dem bisherigen Verhältnisse fort, so bedarf es einer kurzen Zeit, und der Glaube an das Ueberirrdische und Göttliche wird erlöschen, und alle Hoffnungen des Menschen werden sich auf die Zeitlichkeit, so wie alle seine Pflichten auf die Maximen der Klugheit beschränken. Unsre bisherigen Bemühungen den Menschen zu bilden, die aber freylich meistens nur einseitig auf Verstandeskultur abzielten, haben diesen Verfall nicht verhindert; wie sollten sie ihm, nun er so reissend fortschreitet, steuern können? — Es bedarf heftiger Erschütterungen, ein die Leidenschaften aufregendes Reiben der Geister, und kräftiger Reformen in dem Gebiete der Kirche, damit die Religion neues Interesse gewinne, und jeder genöthigt werde, in Ansehung ihrer eine Parthie zu nehmen. Auf solche Weise heilt die Vorsehung tiefgewurzelte Schäden der Menschheit. Als die christliche Religionsgesellschaft durch Aberglauben und Geistessklaverey von ihrem Weege abgeirrt war, schickte sie die Reformatoren des fünfzehnten Jahrhunderts; nun, wo sie auf dem Irrwege des Unglaubens und der Zügellosigkeit ihrer Auflösung sich annähert, bereitet sie, um sie wieder zu verbinden, eine neue Krisis in der Geschichte ihres Daseyns.“

„Bey der Aussicht auf diese Krisis gereichen vorzüglich zwey Umstände mir zum Troste; der eine, daß das Licht, zu dem uns unsre wenn gleich nur einseitige Kultur verholfen hat, zu hell leuchtet, und zu weit verbreitet ist, als daß es möglich wäre, es wieder auszulöschen; und der andere, daß die itzige Koncentration der politischen Macht von Europa nicht besorgen läßt, daß die Greuel, die bey ähnlichen Versuchen in der Vorzeit erschienen sind, itzt diese heilige Sache entweihen dürften. Auf alle Fälle wollen wir dem guten und mächtigen Geiste trauen, der die Menschheit leitet, nicht immer wie sie es meynt, aber immer zu ihrem Ziele.“ — —

Litteratur.

1.) Neueste Zeitgeschichte seit dem Frieden von Luneville. Erzählt von Gottlieb Wahrmuth. I. Band. 8. Straubing 1807. 18 Bogen. — Diese Schrift ist eine Fortsetzung der von dem nämlichen — pseudonymen — Verfasser, in demselben Verlage, in 3 Bänden herausgegebenen Allgemeinfaßlichen Geschichte der französischen Revolution, welche in dem ihr bestimmten Kreise eine grosse Verbreitung gefunden, und mit vielem Beyfall gelesen worden ist. Man findet hier wieder dieselbe angenehme und leichte Erzählungsart, den reinen Styl, die zweckmässige Auswahl des Stoffs, den prüfenden Geist, und die Partheylosigkeit, die jenem frühern Werke eigenthümlich waren, und so ist diese Schrift für diejenigen Leser, welche sich, ohne Ansprüche auf tiefe Untersuchungen oder umständliche und beurkundete Behandlung zu machen, über den Gang der grossen Begebenheiten unsrer Tage unterrichten wollen, ein sehr unterhaltendes und nützliches

Lesebuch. Die Geschichte wird hier vom Frieden zu Luneville bis auf den Anfang des Jahrs 1803 fortgeführt. Der Anhang enthält eine geographische Darstellung des Erdkörpers überhaupt, und eines Theils von Amerika, welche mit Kenntniß und in einer gefälligen Manier verfaßt, und für ungelehrte Leser sehr unterrichtend ist.

2.) Die einzig wahre Philosophie, nachgewiesen in den Werken des A. L. Seneca. Von Joseph Weber — Professor der Philosophie in Dilingen. 8. München. 1807. 24 1/2 Bogen. — Der würdige Verfasser, im Streben, sich von der Form der Philosophie, die in den meisten Zeitaltern, nie aber gewaltiger, als in dem gegenwärtigen, das Wesen derselben verbarg, zu dem letztern zu erheben, fand dasselbe in der vollkommensten Ausbildung der Verstandes- und Willenskräfte des Menschen, oder in dem Bemühen die Wissenschaft und die Tugend in sich zu vereinigen, und vereinigt in der Wirklichkeit aufzustellen. Mit dieser seiner Ansicht, die er in seinen Vorlesungen „Ueber das Höchste und Beßte" (S. oben S. 151.) ausgesprochen hat, begab er sich an die Lektüre des Seneca, und er fand, daß dieser auch nur das Wesen der Philosophie, los von jeder bestimmten Form, aufgegriffen, und ganz in dem Sinne des Verf. als Streben nach Vollendung dargestellt habe. Er sammelte die zerstreuten Lichtpartheien in den Werken des Römers, faßte sie in bestimmte Brennpunkte zusammen, und brachte sie hier unter 3 Hauptrubriken, worunter die erste von der Bestimmung der Philosophie, die zweyte von den Hauptgegenständen der philosophirenden Vernunft, und die dritte von der Philosophie in dem Leben des Weisen handelt. In jedem Paragraph wird immer die Thesis des Verfassers, in problematischer Form vorangestellt, dann die Frage mit den Worten des Seneca, oder auch mit seinem paraphrastisch übertragenen Sinn gelöst, und am Schlusse sein Originaltext beygefügt. Die Uebertragung ist immer präcis und kräftig, und die Anordnung des Ganzen systematisch. Der Verf. wünscht, daß dieß Buch dazu beytragen möchte, daß bey seinen Zeitgenossen der höhere Sinn für das Ewige, Unveränderliche, Idealische, Göttliche aufgeregt, entwickelt und gepflegt werde, und daß unter ihnen immer mehr die Vereinigung der Wissenschaft und der Tugend, worinn die einzig wahre Philosophie besteht, gedeihen möge. Wer wird sich nicht mit ihm in diesen edeln Wunsch theilen, zumal da in unsern Tagen, hier durch einseitige Spekulation, und dort durch armselige Seichtigkeit, der Welt so viel unnützer Kram unter dem Namen der Philosophie aufgedrungen worden ist. Wir dürfen auch unsere Hoffnungen für den Sieg des Wesens über die Form nicht aufgeben, so lange noch Männer von dem Geiste und der Energie des verdienstvollen Verfassers für das höchste Gut der Menschheit zeugen und handeln.

3.) Hr. Schmid, Professor an dem Lyceum zu Dilingen, erregt die Aufmerksamkeit des Publikums, durch die Ankündigung einer allgemeinen Schriftsprache, d. h. einer Schrift, in der sich alle Menschen, sie sprechen eine Sprache, welche sie wollen, mittheilen können, ohne daß sie die Sprache, welche jeder besonders redet, zu lernen vonnöthen hätten. Er trägt nicht nur seinen Schülern diese seine Entdeckung mündlich vor; er hat sich auch über dieselbe in einigen kleinen Schriften öffentlich ausgewiesen. In der Rede, womit er am 19. Mai d. J. seine Vorlesungen eröffnet hat, handelt er von den bisherigen Versuchen, eine allgemeine Schriftsprache einzuführen, (8. Diling. 52 S.) erklärt und beurtheilt die Ideen, welche Joh. Joach. Becher, John Wilkins, Leibnitz, Georg Kalmar, ein Ungenannter in Paris, und neuerlich Joh. Zach. Räther über diesen Gegenstand gefaßt und zum Theil ausgeführt haben, und giebt das Unterscheidende seiner Methode an, welche wissenschaftlich, auf die unveränderlichen Gesetze des menschlichen Denkens, unabhängig von aller Konvention, begründet ist, und von einer nicht auf dem gewöhnlichen Standpunkte gefaßten Ansicht der Sprache ausgeht. Er verheißt zugleich, daß seine Schrift nicht mehr als 250 Zeichen enthalten werde, und daß es nur 3 Monate bedürfe, und so vielen Fleisses, als man in dieser Zeit gewöhnlich auf Erlernung einer fremden Sprache wende, um mit seinem Gedankenverzeichnisse ziemlich fertig lesen und schreiben zu können. Man findet das letztre, so wie die nähere Bestimmung der Resultate seiner tiefen und fruchtbaren Spekulationen über die Sprache und über ein allgemeines Mittheilungsmittel in einer andern kleinen Schrift, betittelt: Vollständiges wissenschaftliches Gedankenverzeichniß zum Behufe einer allgemeinen Schriftsprache, 8. Diling. 1807. 19 und 115 S., wovon er zugleich einen teutschen und einen lateinischen Auszug zur Erleichterung des praktischen Studiums dem Drucke übergeben hat. Bey jenem Verzeichnisse baute der Verf. auf die Grundsätze, daß die Gegenstände unsres Denkens in einer fünffachen Steigerung auf einander folgen, daß sich der Innhalt unsres gesamten Denkens auf Seyn, Thun und Werden beziehe, und daß unsre Gedanken in dem Ausdrucke eine dreyfache Form annehmen, nämlich die des Adverbs, des Substantivs und des Verbums, — und von diesen Standpunkten ausgehend, konstruirt er sein pasigraphisches System, das sich von allen vorhergegangenen ähnlichen Versuchen wesentlich unterscheidet, am meisten aber der bekannten Idee unsres grossen Leibnitz von einem Gedankenalphabet, verwandt ist. Es ist hier der Ort nicht, weder dem scharfsinnigen Verf. in der Entwicklung desselben zu folgen, noch dessen Gehalt und Brauchbarkeit zu würdigen. Aber mit Recht wird das kundige Publikum auf eine Unternehmung aufmerksam gemacht, die der Menschheit den vielseitigsten Nutzen verheißt, und die, selbst wenn sie auf dem praktischen Wege an noch unbemerkten Schwierigkeiten anstösse, doch durch ihre wissenschaftliche Begründung das Interesse aller Denker erregen müßte.

Chronik der Teutschen.

36tes Stück. 16. September 1807.

Meine Ansicht der Zeitereignisse.

Von Casimir Bolzenschmid.

Ich erinnere mich aus meinen Jugendjahren noch immer recht deutlich, daß der gelehrte und weise Mann, welcher mir und andern meines Gleichen die Pforten des Alterthums aufthat, seinen Schülern oft die Ermahnung gab, durchaus nichts in der Welt, es mochte auch noch so sonderbar und ungewöhnlich seyn, zu bewundern; denn, setzte er mit philosophischer Gebehrde hinzu, der Weltlauf hat keine Regel, und die Leute, welche alles bewundern, geben damit zu erkennen, daß ihr Gesichtskreis nur auf das Bekannte und Gewöhnliche eingeschränkt sey. Ich gestehe, daß ich in der Fortsetzung meines Lebens dieser Ermahnung nicht immer getreu geblieben bin, und daß ich tausendmal den Kopf geschüttelt habe, wenn mir sehr grosse Narren, von origineller Gestalt und Weise, oder sehr grosse Genies, von ausserordentlichen Kräften aufgestossen sind, oder wenn im Laufe des menschlichen Handelns und Treibens Resultate zum Vorschein kamen, die meine Vorhersehungsgabe, oder meine Ansicht der Dinge auf eine recht schneidende Weise Lügen straften. Das Zeitalter glich damals einer stillen See, wo jede leise Bewegung der Oberfläche Sensation unter ihren Anwohnern macht, oder einem wohl dirigirten Kirchengesange, in dem man die falschen Töne unmusikalischer Schreyer nur selten bemerkt. Wo alles alltäglich und gemein ist, findet man jede Bewegung, welche die Regel des Gemeinen nur einen Zoll übersteigt, erstaunlich und kolossal.

Aber das Zeitalter nahm einen neuen Charakter an, und die Welt schien aus ihrem Laufe zu kommen. Das Ausserordentliche in den Charakteren und in den Ereignissen tratt an die Stelle des Gewöhnlichen, und in dem grossen Drama des Lebens verschwanden alle gemeine Gestalten, weil lauter Helden in Verbrechen und in Tugenden, und lauter Figuren, die entweder auf dem Extrem der Schwäche oder auf dem Extrem der Kraft standen, die Bühne füllten. Es bereitete sich eine neue Ordnung, oder wenn man will, eine allgemeine Unordnung der Dinge; nichts war so feste gegründet, nichts so heilig in der Meynung der Menschen, daß es vor dem Umsturze sicher gewesen wäre; und die neuen Erzeugnisse des sonderbaren Weltlaufs, nachdem sie sich mit stolzer Zuversicht angekündigt hatten, glichen doch meistens dem Grase, das heute wächst, und morgen in den Ofen geworfen wird. Da fiel mir der Weisheitsspruch meines alten Lehrers

wieder ein. Ich fand durch den Anblick dieser ewigen Metamorphosen mich im eigentlichen Sinn gezwungen, ihn alles Ernstes in meine Maximen aufzunehmen. Denn wer sich nicht gewöhnt, alles, was nun geschieht, für bekannt anzunehmen, der wird sich dazu entschliessen müssen, dem Denken und dem Handeln zu entsagen, und sein ganzes Leben mit einem unaufhörlichen Bewundern und Verwundern zuzubringen. Ich meyne aber, daß man mit dem einen und mit dem andern unrecht hätte, und daß auf alle Fälle das eine und das andere zu nichts führt.

Unterdessen will es mir mit meiner Maxime doch nicht immer ganz gelingen; zumal in dem Augenblicke der Ueberraschung hat sie nicht die Macht über mein Gemüth, die ihr durch den definitiven Ausspruch meiner Vernunft eingeräumt ist. Als letzthin die Friedenstraktate von Tilsit verkündigten, welche Veränderungen die Waffen Napoleons im Norden von Teutschland, und noch über die Gränze von Teutschland hinaus bewirkt hatten, da war ich meiner selbst nicht mehr Meister, und mein Inneres erhub sich sogar von der Verwunderung bis zum Erstaunen. Ich gieng, um meine Empfindungen mitzutheilen, und sie mit den verwandten Empfindungen eines andern zu mischen, zu meinem Nachbarn hinüber, der eben, den Schweiß des Tags von der Stirne gewischt, behaglich mit Weib und Kindern das Abendbrod aß. Denkt, sprach ich, lieber Nachbarsmann! die preussische Monarchie um die Hälfte vermindert, in Polen ein Herzogthum unter der Souverainetät von Sachsen, — Danzig wieder eine Republik, — im Norden Teutschlands ein neues Königreich, — die Fürsten von Kassel, Braunschweig und Fulda ihrer Länder verlustig, und was das ärgste ist, der Waffenstillstand von dem Könige von Schweden wieder aufgekündigt!! Mein Nachbar verzog keine Miene, fieng an zu gähnen, und versicherte mich, daß, wenn die schreckliche Hitze nicht bald aufhöre, auf dem ganzen Gebürge Menschen und Vieh Durst sterben, und im ganzen Thale kein Müller mehr werde mahlen können. „Aber ihr sagt ja gar nichts zu den grossen Dingen in der politischen Welt, die ich euch verkündigt habe?“ — „Was kann man darüber sagen, erwiederte der ruhige Mann; der eine wird groß, und der andere wird klein, der eine erhebt sich, der andere fällt nieder, und keiner ist morgen, was er heute war, — dieß ist die ewige Ordnung der Natur; und wenn die Natur itzt auch rascher operirt, als sonst, so weicht sie doch nicht von ihrer Ordnung ab.“ —

Beschämt habe ich die richtige Ansicht meines wackern Nachbars begriffen, und beschämt mich selbst getadelt, daß ich abermals zu einer oft erkannten Thorheit war fortgerissen worden. Ja — es geschieht nichts neues unter der Sonne, und „Veränderung“ ist das grosse, ewige Statut der Natur. Die Staaten und die regierenden Dynastieen machen denselben Kreislauf des Lebens, wie der einzelne Mensch. Sie werden gebohren, sie geniessen das Glück der Jugend, und das Selbstgefühl des männlichen Alters, sie werden schwache, kraftlose Greise, und wenn ihre Stunde kommt, fällt sie der Tod. Aber nicht alle vollenden den Cyklos, den ihnen der Wille des Schöpfers vorgezeichnet hat; sie beschleunigen durch Thorheiten und Ausschweifungen

ihren Untergang, oder es stößt ein unverschuldeter Unglücksfall sie aus ihrer Bahn in den Abgrund. Auch hierinn ist ihr Loos dem des einzelnen Menschen gleich. Sie verkürzen ihr Daseyn durch übertriebene Anstrengung ihrer Lebenskräfte, wie das Haus Brandenburg; sie sterben an den Folgen des Luxus und der Weichlichkeit, wie das Haus Bourbon; sie scheiden an der Schwäche des Alters dahin, wie das teutsche Reich; sie werden vom Blitze zerschmettert, wie die Häuser Kassel, Braunschweig und Nassau-Oranien. Jeder Staat und jede Regentenfamilie wandelt zwar ihren eigenen Weg durch die Zeit; aber alle gehen aus von demselben Punkte, und kommen wieder auf denselben zurück. Und gerade das Gemeinsame in ihrer Geschichte erregt unser Erstaunen, das Entstehen und Vergehen. Wir dokumentiren damit unsre Beschränkung, und die Einseitigkeit unsrer Ansichten.

Ich werde nichts mehr bewundern, und ich werde mich über nichts verwundern, was in diesen Tagen geschieht, weil es überall dieselbe Kraft ist, die da wirket, und dasselbe Resultat, das sie bewerkstelligt. Die Heroen, welche durch ihre Thaten die Welt erschüttern, sind die Werkzeuge der Natur; ihre Macht ist nicht ihr Eigenthum; sie ist eine Gabe der reichen Mutter, die sie ausgestattet hat. Laßt die Thronen stürzen; es ward nie einer für die Ewigkeit gebaut. Laßt neue hervorsteigen aus ihren Trümmern; auch ihnen ist das Loos gewiß, das allen Erzeugnissen der Zeitlichkeit gesetzt ist. Leben und Tod sind unzertrennlich in der sichtbaren Welt. Wohl dem, der die Weisheit lernt, den Augenblick des Lebens zu benützen, und männlich den unvermeidlichen Tod zu ertragen! —

M i s c e l l e n.

I.

Am 12. Aug. d. J. starb in Göttingen einer der berühmtesten Bearbeiter des teutschen Staatsrechts und der vaterländischen Geschichte, Johann Stephan Pütter, nachdem er die Reichsverfassung, deren Erörterung sein Daseyn gewidmet gewesen war, noch um eine kurze Zeit überlebt hatte, ohne jedoch den Untergang derselben, dessen Bemerkung ihm die Schwäche des Alters nicht mehr gestattete, zu betrauern. Er war am 25. Jun. 1725 zu Iserlohn gebohren, studierte zu Marburg, Halle und Jena, begann das akademische Lehramt, nachdem er sich zuvor in dem erstern Orte in den Geschäfften desselben geübt hatte, 1747 zu Göttingen, wurde 1753 ordentlicher Professor der Rechte daselbst, und stieg allmählich, überhäuft mit Auszeichnungen und Ehrentiteln, bis zu der ersten Stelle in der Fakultät empor. Bey einem stillen, glücklichen Lebensgange, und begünstigt durch die Vortheile seiner äussern Lage, bearbeitete er in einer Menge grösserer und kleinerer Schriften, die theils systematischen Inhalts sind, theils einzelne Parthieen des Systems erläutern, das teutsche Staatsrecht in seinem ganzen Umfange, und trug es, in dem langen Laufe seiner öffentlichen Thätigkeit, einer Menge von Schülern, zu-

mal aus den höhern Ständen der Nation mündlich vor. Vorzüglich ihm verdankte man es, daß in diesem Fache zuerst ein nach wissenschaftlichem Zusammenhange strebender Geist rege wurde. Er gab seinem Lehrgebäude immer mehr Vollständigkeit, Reinheit und planmässige Verbindung, bewies durch Lehre und Beyspiel den Nutzen, den das Studium der Geschichte, zumal der des Mittelalters, dem Publicisten gewährt, und stellte seine Forschungen in schlichter Einfalt, und mit steter Hinweisung auf ihren praktischen Gehalt dar. Da er zugleich, in demselben Geiste, das teutsche Privatrecht, den Reichsprozeß und die juristische Praxis bearbeitete, so genoß er einen sehr grossen und ausgebreiteten Ruhm, ward in vielen öffentlichen Verhandlungen und in einer Menge Processe, als Rathgeber gebraucht, und bey Angelegenheiten, deren Entscheidungsgründe in seiner Hauptwissenschaft, dem Staatsrechte, lagen, galt er für das allgemeine Orakel der Teutschen. Am Schlusse seiner fünfzigjährigen Laufbahn als akademischer Lehrer übergab er dem Publikum seine Selbstbiographie; *) aber bey der steifen Form, in welche dieses Werk gekleidet war, bey den vielen oft lächerlichen Kleinigkeiten, mit denen es angefüllt ist, und bey dem Egoismus, der sich oft darinn ausspricht, trug es nicht dazu bey, den Ruhm seines Helden zu vermehren.

Man kann Püttern nicht nennen, ohne zugleich des arbeitsamen und redlichen Joh. Jak. Mosers zu gedenken, der, ohne seinen systematischen Geist, doch auf eine nicht minder verdienstliche Weise, in demselben Fache vor und neben ihm gearbeitet hat. „Abweichender von einander in der Laufbahn, ungleicher in den persönlichen Schicksalen, und doch zusammentreffender beym Ziele — der Verdienste um die Kultur der teutschen Staatsrechtswissenschaft — finden sich wohl nicht leicht zwey Männer, wie diese beyden. Vom frühen Alter an, — bey dem einen (Mosern) eine stete Wanderung von einem Lande in das andere, von einem Amte in das andere; bey dem andern (Püttern) die entscheidendste Beharrlichkeit bey seinem Fache, wozu er sich gar bald aus Neigung selbst bestimmt hatte, und bey dem Amte, welches ihm eben so bald in diesem seinem Fache nach Wunsch verliehen worden war. Der eine war der thätigste Geschäfftsmann, und der Katheder, zumalen auf infrequenten Universitäten, schien ihm eine unbehagliche Beengung seines rastlosen Geistes zu seyn. Der andere blieb der fleissigste Docent auf eben derselben frequentesten Universität, wohin er schon in seinen frühern Jahren berufen ward. Hiernach bildete sich natürlicher Weise der bey beyden so verschiedene Geist und Charakter, welcher sich auch in ihren Schriften ausdrückt. Daher kommt es auch, daß beyde um die teutsche Staatsrechtswissenschaft sich zu gleicher Zeit auf eine gleich rühmliche Weise verdient machen konnten, ohne einander im geringsten in den Weg zu tretten." **)

*) 8. Göttingen 1798. 2 Bde.

**) S. J. Chr. Majers teutsche Staatskonstitution rc. I. Bd. S. 61.

2.

Der Zustand der wissenschaftlichen Kultur in Teutschland, und der Charakter der teutschen Nation haben neulich, von einem fremden Volke, in einer officiellen Schrift, Lobsprüche erhalten, die um so mehr eine Wiederholung verdienen, als itzt so oft, bald de Verstand, bald die Gesinnung dieser Nation verkannt werden, und hier der Unkunde, und dort der Arroganz gegen über Apologieen bedürfen. Die österreichische Regierung hat bekanntlich den Ungarn den Vorschlag gemacht, eine protestantisch-theologische Fakultät in Preßburg zu errichten, damit das Besuchen der teutschen Universitäten entbehrlich werde. Die Repräsentanten der Nation übergaben gegen diesen Entwurf dringende Vorstellungen bey Hofe, worin sie die triftigsten Gründe, die der Ausführung desselben im Wege standen, entwickelten, ohne jedoch die Motive, die ihn eingegeben haben mochten, und die in vielen Hinsichten nichts anders als sehr bedenklich erscheinen konnten, ausdrücklich zu würdigen. Bey dieser Gelegenheit sagen sie denn auch zur Ehre der Teutschen: „Welcher Kultur Frankreich und England sich immer rühmen mögen, so behauptet doch Teutschland in Rücksicht auf Lehr- und Bildungsanstalten den ersten Rang; und wenn den studierenden Protestanten Ungarns das Besuchen teutscher Universitäten untersagt wird, so wird der Schaden für jene fast unersetzlich seyn. Wenn sie in Rücksicht ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Kultur nicht tiefer stehen, als die übrigen Landeseinwohner von einer andern Kirche, so danken sie dieß der Verbindung mit teutschen Universitäten, von welchen die heimkehrenden Innländer einen höhern Geist literarischer und moralischer Bildung zurück bringen, den sie im Vaterlande weiter verbreiten. — Es ist ein irriger Wahn, welcher manche zu schrecken scheint, daß von diesem Lande aus Grundsätze der Irreligiosität und Freydenkerey sich verbreiten. Im Gegentheile zeichnet sich Teutschland durch Rechtschaffenheit, reelle Kultur, und einen ernsten Geist der Wissenschaft und Religiosität aus. Während der Süden und Westen von Europa im Taumel der Revolution, der Irreligiosität und Frivolität im Denken gelegen, und Teutschland der Schauplatz des Revolutionskriegs geworden, ist es sich immer gleich geblieben, hat der eingerissenen Wuth standhaft entgegen gestrebt, und sein Schicksal mit Muth und Resignation ertragen. Dieß ist ein unwidersprechlicher Beweis von Volksaufklärung, Religiosität und Moral! Freyheit und Liberalität sind die wahren Nährerinnen der Wissenschaften. Wenn übrigens unter einer solchen Menge von Studierenden, zuweilen der eine oder der andere diese Freyheit mißversteht oder mißbraucht, so darf es nicht auffallen, indem dieser Mißbrauch, durch das gute Benehmen der übrigen unschädlich gemacht wird, und daher nicht als Grund gelten kann, das Besuchen ausländischer Universitäten einzustellen. — Der Geist auf den teutschen evangelischen Universitäten ist von der Art, daß sich durchaus nicht erwarten läßt, eine theologische Fakultät in Ungarn werde sich mit irgend einer teutschen Anstalt dieser Art jemals messen können. — Durch eine solche Einschränkung kann sehr leicht der wahre Geist und Charakter des Protestantismus in Ungarn ausarten, und sogar die Existenz desselben

gefährdet werden. — Den Besitz der Freyheit, auf den teutschen Universitäten zu studieren, betrachten die getreuen protestantischen Unterthanen Sr. Maj. als ein unschätzbares Kleinod! —"

3.

Als nach dem Tode des Herzogs von Sachsen-Gotha, Ernst des Frommen, (1675) die sieben Söhne dieses trefflichen Regenten seine Lande unter sich vertheilten, wurde der sechste unter ihnen, gleichfalls Ernst genannt, der Stammvater des noch blühenden, und nun auch, unter den Genossen des Rheinischen Vereins, mit der Souverainetät begabten Hauses Hildburghausen. Dasselbe ist unter den Zweigen des Ernestinischen Regentenstamms das am wenigsten begüterte. Sein Gebiet, aus 6 Aemtern des Fürstenthums Koburg, und einem Amte der Grafschaft Henneberg zusammen gesetzt, bildet eine Areal von 10¾ Quadratmeilen, worauf, in 5 Städten, 3 Flecken, und 121 Dörfer, 31,800 Menschen wohnen, und welches, da es grossen Theils unfruchtbare Waldgegend ist, und einige Mineralien abgerechnet, keine reiche Segnungen der Natur darbietet, kaum einen Ertrag von 100,000 Rthlr. für den Landesherrn abwirft; so daß dieser Souverainstaat, in kameralischer Hinsicht, nicht einmal den halben Werth der Nachbarstaaten Meiningen und Koburg-Saalfeld erreicht. Dagegen geniessen die Bewohner desselben, unter der itzigen milden und planmässigen Regierung alle die beglückenden Vortheile, die in grossen politischen Körpern nicht so leicht, als in kleinen zu bewerkstelligen sind, und segnen das Schicksal, das ihnen in dieser kritischen Zeit die Selbstständigkeit ihres Regenten und ihres Vaterlands erhalten hat.

Es hatte sich neuerlich das Gerücht verbreitet, daß der Herzog von Hildburghausen mit dem Plane umgehe, die landschaftliche Verfassung aufzulösen, und dadurch die erworbene Souverainetät in ihrem vollen Sinne geltend zu machen. Eine herzogliche Proklamation vom 5. Aug. erklärte aber diese Sage für verläumderisch, und beruhigte die Unterthanen durch die edle und humane Einleitung: „Bey der Reinheit Unsrer Absichten, bey der erprobten Anhänglichkeit Unsrer getreuen Landschaft an Uns und Unser fürstliches Haus, bey der innigen Ueberzeugung, daß das Wohl des Fürsten auf das engste mit dem Wohle des Landes verknüpft ist, konnten Wir nie die Verdienste verkennen, die sich Unsre getreue Landschaft, oft unter den schwierigsten Zeitläufen, um Uns, Unser fürstliches Haus und Land erworben hat; und es mußte dieses Gerücht Uns um desto unangenehmer und schmerzlicher seyn, da Wir weit entfernt, Unsre getreue Landschaft auflösen zu wollen, auch itzt nach erlangter voller Souverainetät keinen angelegentlichern Wunsch haben, als das Wohl unsrer getreuen Unterthanen nach allen Unsern Kräften zu befördern, und durch Euch Unser theurestes Interesse mit dem ihrigen auf das engste zu verbinden."

Preussen.

Man weiß, daß Friedrich, der Grosse, dem preussischen Staate, der durch ihn in die Vorderreihe der europäischen Mächte empor gehoben worden war, eine immer höhere Bestimmung weissagte, und daß er seinen Gedanken erst dann vollendet sah, wenn die Monarchie, wie er hoffte, von dem Texel bis an die Weichsel, und von den Ufern der Nordsee und des baltischen Meers, bis auf die Gipfel des Thüringer Walds reichte. Es ist nicht zu zweifeln, daß der ausserordentliche Mann, wenn sein Leben nur ein Viertelsjahrhundert verlängert worden wäre, diesen schönen Traum wirklich realisirt hätte. Aber so sind kaum 20 Jahre verflossen, seit er von dem Throne in die Gruft hinab gestiegen ist, und, nach einem kurzen Kriege, in dem auch nicht ein Hauch seines Geistes unter seinen Preussen mehr bemerkbar war, verkündigt sein zweyter Nachfolger — von dem er einst divinirt hatte, daß er ihn „wieder anfangen werde," *) — allen seinen Unterthanen, in seinen weit gedehnten und schönen Provinzen auf dem linken Ufer der Elbe: „Ich entlasse euch eurer Pflichten gegen mich und mein Haus. — Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen gebunden hatten, mußte getrennt werden. Das Schicksal gebietet. Es scheidet der Vater von seinen Kindern!" **)

Den guten preussischen Patrioten thut dieß Schicksal ihres vaterländischen, durch einen so grossen Aufwand von Genie, Klugheit und Tapferkeit gebildeten Staates weh; und gleichwie der Mensch überhaupt sich selten von einem geschätzten Gute trennt, ohne Hoffnungen von seinem Wiedererwerbe zu erträumen, so hängen auch manche von ihnen, sogar mit einer Art von Zuversicht an dem Wahne, daß eine neue, glücklichere Kombination von Umständen ihnen alles das mit reichlicher Entschädigung erstatten könne, was die zwingende Macht des Augenblicks ihnen abgedrungen hat. Wie tief war das Haus Brandenburg, bemerken sie, in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts gesunken? „Ein Souverain unfähig zu regieren, ein „Minister, Verräther an dem Vaterlande, ein allgemeiner Krieg, oder vielmehr ein allgemeines „Plündern und Zerstöhren, eine Ueberschwemmung von befreundeten und feindlichen Armeen, „gleich barbarisch, räuberisch und grausam, die, wogend, wie die Wellen des Meers, die Pro„vinzen, durch ihre Ebbe und Fluth zu Grunde richteten, und sich erst zurück zogen, als sie „alles verwüstet und auf den höchsten Grad der Zerstöhrung gebracht hatten." ***) Aber in die-

---

*) Das bekannte Wort Friedrichs: Il me recommencera!

**) S. Proklamation des Königs aus Memel vom 24. Jul.

***) Worte Friedrichs II. in den *Memoires de Brandenbourg*. Der „Souverain incapable de gouverner" von dem der königl. Schriftsteller spricht, ist der Kurfürst Georg Wilhelm, und der „ministre traitre" ist der Graf Adam von Schwarzenberg, der seine Verrätherey mit einem ewigen Festungsarrest in Spandau büßte, wo er 1641 starb.

sem Abgrunde des Verderbens raffte dasselbe Haus seine letzte Kräfte zusammen, erstieg schnell wieder den vorigen Standpunkt seiner Macht und seines Ansehens, und hub sich von diesem zu einer Grösse empor, die seine Stimme unter die entscheidenden in Europa setzte.

Wir sind mit diesen wackern Patrioten einverstanden, daß man in keinem Falle verzweifeln, und jeden Strahl der Hoffnung aufnehmen müsse, der in die Nacht einer bedrückenden Gegenwart fällt. Aber wir glauben zugleich, daß unter allen Trostgründen, womit sie sich zu beruhigen suchen können, die Erwartung einer Restitution der preussischen Monarchie gerade der unsicherste und gehaltloseste sey, und daß, um ihn zu realisiren, Wunder erfolgen müßten, noch weit grösser, als diejenigen, die neuerlich vor unsern Augen geschehen sind. Man muß nämlich annehmen, daß Napoleon diesen Staat, nicht aus Haß gegen seinen Regenten, oder aus Absichten, die blos an ihm erreicht werden sollten, sondern in Gemäßheit eines grossen, ganz Europa umfassenden Systems, um die Hälfte seiner Kräfte vermindert hat. Nach dem sublimen Entwurfe des Helden sollte der französische Staat der Mittelpunkt der civilisirten Welt seyn; alle andere Staaten sollten sich, nach Gesetzen, die von ihm ausgehen, in einer bestimmten, Harmonie und Wohlstand bezielenden Ordnung, um ihn her bewegen; und an die Stelle des bisherigen Systems des Gleichgewichts, das seiner Natur nach ein ewiges Steigen und Fallen, Streben und Widerstreben voraussetzt, sollte das System des Uebergewichts tretten, das eben so seiner Natur nach stete Ruhe begründet. Die preussische Monarchie war zu mächtig gewesen, als daß sie in ein solches Verhältniß gepaßt hätte. Napoleon entzog ihr das Uebermaaß von Stärke, und setzte sie auf diejenige Summe von Gewicht herunter, die sie haben mußte, um von dem Mittelpunkte angezogen werden zu können, und die Bahnen der andern Körper, die sich um denselben bewegen, nicht zu durchkreutzen. Wir sehen diese neue Anordnung der meisten Nationen von Europa bereits realisirt; Preussen theilt also sein Schicksal mit einem ungeheuern Ganzen; so lange dieses nicht zusammen stürzt, darf jenes nicht hoffen, aus der Kategorie empor steigen zu dürfen, in die es durch den Traktat von Tilsit gesetzt worden ist.

Oeffentliche Blätter versichern, mit der Miene von Zuverlässigkeit, daß Friedrich Wilhelm um die Aufnahme in den Rheinischen Verein angesucht habe, und andere setzen erklärend hinzu, daß dieses Ansuchen zu Folge eines geheimen Artikels des Friedensvertrags geschehen sey. Mag der Gedanke aus dem eigenen Willen des Königs geflossen, oder mag er ihm durch einen fremden Willen zugemuthet seyn, — er ist und bleibt der einzige auf den unter den itzigen Umständen das Haus Brandenburg am Ende immer zurück kommen mußte. Das absolute Bestehen auf sich selbst ist nun für dieses Haus, so wie für die meisten andern europäischen Staaten, ein Traum. Entweder muß es an Rußland oder an Frankreich sich anlehnen. Die erste Stütze ist aber gefährlich und unsicher, weil, sie mag nun weichen, oder auf Ausbreitung ihrer Basis streben, ihr Gewicht immer zuerst auf diese Seite drücken wird. Die Hingebung an Frankreich bietet nicht dieselben Bedenklichkeiten dar; und geschieht sie durch Anschliessen an die grosse Konföderation der französischen Schutzstaaten, so beruht sie auf einem gesetzlichen Verhältniß, gewahrt den höchsten Grad von Sicherheit gegen den Norden, und verflicht das Schicksal der Monarchie mit dem eines imposanten Staatensystems, das jeder Gefahr leichter Meister werden wird, als ein isolirter politischer Körper, von untergeordneten Kräften. Nur auf diesem Wege können bey der itzigen Weltlage, die Preussen hoffen, ihren Staatsverband und ihren Namen, auf die Nachwelt zu bringen; und freudig werden die Teutschen herbey eilen, um sie, mit denen sie in einer so nahen natürlichen Verwandschaft stehen, auch von dem politischen Standpunkte ausgehend, wieder als Brüder zu umarmen. —

Chronik der Teutschen.

37tes Stück. 23. September 1807.

Ueber die Konstitution des Herzogthums Warschau.

Am 22. Jul. dieses Jahrs hat der Kaiser Napoleon, in dem königlichen Pallaste zu Dresden, der Verfassungsurkunde, welche für das von ihm gegründete Herzogthum Warschau entworfen worden war, seine Bestätigung ertheilt. Dieser neu geschaffene Staat verdient die besondere Aufmerksamkeit des Teutschen, weil seine Bewohner, als Glieder der Rheinischen Konföderation, nun mit ihm verbrüdert sind; und an der besagten Konstitutionsakte nimmt er deßhalb ein vorzügliches Interesse, weil sie ihm zeigt, was sich von dem Oberhaupte des grossen Südeuropäischen Vereins erwarten lasse, wenn er den Organismus der in dem Kreise seiner Protektion liegenden Staatsgesellschaften neu zu bilden für gut findet.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Hauptideen, welche der Konstitution des Herzogthums Warschau zu Grunde liegen, so wie ihre Anordnung, und in einzelnen Stellen selbst der Ausdruck, aus dem Senatuskonsult vom 28. Floreal, des Jahrs 12, welches die Verfassung des französischen Kaiserreichs ausspricht, übergetragen seyen. Die Modifikationen abgerechnet, welche die Lage und der Charakter der polnischen Nation räthlich oder auch nothwendig machten, und dann abgesehen von der den Polen billiger Weise bewilligten Fortdauer der, obwohl nach den Ansprüchen der Vernunft und Gerechtigkeit beschränkten Vorrechte des Geburtsadels, — bestimmen beyde Gesetzesentwürfe so ziemlich dieselbe Sache, und der Geist des einen und des andern stellt eine repräsentative Verfassungsform dar, in welcher aber der in der Person des Regenten erblich fortdauernden Vollziehungsgewalt eine hinreichende Fülle von Macht eingeräumt ist, daß es den Handlungen der Regierung nie an Energie und Raschheit fehlen kann, und daß das Prinzip der Einheit immer das herrschende bleibe.

Der Kaiser Napoleon hat so glänzend und so kraftvoll, vor der Welt und vor der Nachwelt den Beweis geführt, daß der Ruhm und das Glück der Völker in der gesetzmässigen Selbstständigkeit ihrer Regenten gegründet sey; und durch die frühern mannigfaltigen Versuche seiner Nation sind wir überzeugt worden, daß das eine und das andere in dem Verhältnisse untergehe, in dem die Macht der Regierung getheilt und beschränkt ist. Man sieht, daß man bey dem Entwurfe der Konstitution des Herzogthums Warschau diese Lehren der Zeit nicht vernachlässigt hat. Denn sie häuft eine grosse Summe von Gewalt auf dem Haupte des Souverains; aber sie bindet diese Gewalt durch die Norm der feyerlich ausgesprochenen Verfas-

sunz, und sichert die Rechte und die Freyheit der Nation, ohne jedoch der letztern zu gestatten, daß sie durch Wort oder That die Kraft des Staatschefs lähme.

Diese Kraft ist selbstständig, mächtig und umfassend. Die Regierung beruht auf der Person des Herzogs. Er übt die Vollziehungsgewalt in ihrer ganzen Fülle aus, und hat die erste Anregung der Gesetze. Die Reichstage, so wie die Distrikts- und Gemeindeversammlungen, werden von ihm ausgeschrieben. Ein jährliches Einkommen von 1,750,000 rheinischen Gulden setzt ihn in den Stand, seiner Würde den erforderlichen äusserlichen Glanz zu geben. Alle Entscheidungen des Staatsraths sind seiner Genehmigung unterworfen. Er ernennt die Bischöfe, die Mitglieder und den Präsidenten des Senats, und den Marschall der Kammer der Landboten; so wie die Präfekten, Präfekturräthe, Unterpräfekte und Maire's, ohne vorgängige Präsentation. Dasselbe gilt auch von den Mitgliedern der Gerichte erster Instanz, der peinlichen Gerichtshöfe und des Appellationsgerichts. Alle Urtheile werden in seinem Namen gesprochen; ihm allein steht das Begnadigungsrecht zu. Er kann einen Theil der polnischen Truppen nach Sachsen berufen, wenn er sie durch eine gleiche Zahl sächsischer Truppen ersetzt. Er ist das Oberhaupt aller bürgerlichen und militärischen Orden. — So regiert der Herzog von Warschau die seiner Sorge anvertraute Nation, nach den Aufforderungen seines eigenen Willens; dieser Wille ist mit grosser Macht begabt; aber er ist bedingt, wie es jeder vernünftige Wille seyn soll, durch die höhere Macht des Gesetzes.

Dieses Gesetz hat dafür gesorgt, daß die rechtmässige Gewalt des Souverains nie in eine willkührliche ausarte, und daß das polnische Volk die bürgerliche Freyheit erhalte, welche seine frühere Konstitution ursprünglich bezielte, ohne sie ihm jedoch in der That zu verschaffen. Die Nation wird durch den Reichstag repräsentirt, dessen Geschäffte in der Berathschlagung über das Finanzgesetz, und über die auf Veränderungen in der bürgerlichen oder peinlichen Legislation oder im Münzfusse abzielenden Gesetze bestehen. Er ist aus dem Senate und der Kammer der Landboten zusammen gesetzt. Die Beschlüsse der letztern werden durch den ersten sanktionirt. Erfolgt diese Sanktion nicht, so annullirt der König die Gesetze der zweyten Kammer, so wie er auch ermächtigt ist, die letztre aufzulösen, wenn sie nämlich unregelmässig verfährt, oder Entwürfen Gültigkeit zu ertheilen, die der Senat nicht genehmigt hat. Die Nationalrepräsentation hat adeliche und bürgerliche Mitglieder, welche von den Repräsentirten gewählt werden. Die Leibeigenschaft ist aufgehoben. Die Minister sind für ihre Handlungen verantwortlich. Alle Processe werden öffentlich verhandelt. Die Gerichte sind unabhängig. Kein Fremder kann ein Amt im Staate verwalten. Alle Verfügungen der Regierungsbehörden werden in der Nationalsprache abgefaßt. Die katholische Religion ist zwar die Religion des Staats; aber alle Gottesverehrungen sind frey und öffentlich. Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich.

Auf diese Weise ehrte der Kaiser Napoleon, indem er den Bewohnern des Herzogthums Warschau eine Verfassung gab, die Rechte der Menschheit; und so theilte er der Regierungsgewalt Einheit, Macht und Schnellkraft mit, auf daß die zum Wohle des Ganzen von ihr erwarteten Effekte auf keine Weise gehemmt würden. „Er gab — so urtheilt ein sehr scharfsin-

niger politischer Raisonneur, *) — der polnischen Nation alles wieder, was sie schätzte, und was ihr wieder gegeben werden konnte, ohne grössern Entwürfen zu schaden. Alles ist in diesen neuen dem Herzogthum Warschau vorgeschriebenen Verordnungen bemerkenswerth. Die Mässigung des Friedensstifters und seine Achtung für die benachbarten Staaten; seine eben so väterliche Sorge für alle Klassen der Bürger; seine tiefe Kenntniß des Charakters und des Geistes des polnischen Volks; die Sorgfalt, mit welcher er sich in den politischen, diesem Volke gegebenen Gesetzen, nach dem Grade der Civilisation, den es erreicht hat, richtete; alles verdient Nachdenken. Das fehlerhafte System eines Wahlkönigreiches hatte Polen zu Grunde gerichtet. Der schönste Theil dieser vormaligen Republik vereinigt sich wieder in einem Erbkönigreiche, den Wünschen aller seiner aufgeklärten Bürger gemäß. Gebunden durch alte Gewohnheiten an das Haus Sachsen, hatten die Polen ehemals das Verlangen geäussert, das Haupt dieses Hauses zum Beherrscher zu haben; dem nämlichen Fürsten vertraut auch Napoleon die Sorge an, sie zu regieren und glücklich zu machen. Der katholische Gottesdienst ist der der größten Mehrheit der polnischen Nation, und die katholische Religion wurde für die Staatsreligion erklärt; aber andere Kirchen haben daselbst auch zahlreiche Anhänger, und die freye und öffentliche Ausübung aller Religionen wurde sanktionirt. Die Leibeigenschaft des Volks, jene schimpfliche und tiefe Wunde des alten Polens, bestand noch nach dessen Zerstückelung; der bessere Theil des Adels, so wie Vernunft und Humanität eiferten gegen diesen Ueberrest der Barbarey, und die bisher fruchtlos versuchte Befreyung wurde nun feyerlich bekannt gemacht. Der Sieger zog also aus seinen Vortheilen nur den Nutzen, daß er den eroberten Völkern befahl, frey zu seyn; aber dieser Akt von Gerechtigkeit mußte, um eine Wohlthat zu seyn, mit derjenigen klugen Vorsicht vollzogen werden, die das Gute und die Nachtheile abzuwägen, und die Anordnungen, dem Alter und der Kraft des Volks, das solche erwartet, gemäß zu treffen weiß. Diese weise Gleichheit, welche darinn besteht, die Menschen vor dem Gesetze gleich zu machen, ist von nun an geheiligt, in jenem Lande, der alten Wiege der Sklaverey. Die Aemter und die Gewalt liegen in den Händen derjenigen, deren Aufklärung und Interesse der allgemeinen Sache hinlängliche Bürgschaft leisten. Endlich sind die Vorrechte des Throns so berechnet, daß der Fürst alles kann, für das Gute, seine Minister aber nichts für das Böse; und durch eine jener Ausdehnungen, die das Genie allein seinen Wohlthaten geben kann, wird das Gesetzbuch Napoleon, das anfänglich dazu bestimmt war, Frankreich Ruhe zu gewähren, Ordnung und Glück auch jenseits der Ufer der Weichsel verbreiten."

Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Das Haus Sachsen-Koburg-Saalfeld war, so wie die übrigen Häuser der Ernestinischen Linie, in Gemäßheit des Posner Traktats vom 15. Dec. dem Rheinischen Bunde beygetretten. In dieser Epoche starb der Herzog Franz, und sein Erbprinz Ernst folgte ihm in der Regierung. Dieser junge Fürst befand sich damals nicht im Lande. Er war im Monate

*) Der Verfasser des Argus.

Oktober von Koburg abgereist, hatte in Weimar dem Könige von Preussen einen Besuch abgestattet, und wollte sich von dort zu seiner Schwester, der Gemahlin des Großfürsten Konstantin von Rußland, nach Riga begeben, wurde aber in Königsberg von einem Nervenfieber überfallen, welches ihn hinderte, nach dem Tode des regierenden Herzogs, von dem väterlichen Erbe persönlich Besitz zu nehmen *). Der Minister v. Kretschmann säumte auch nicht, durch ein Publikandum vom 6. Jan. den Landesunterthanen den Beytritt des Regenten zu der Rheinischen Konföderation bekannt zu machen, und ihnen die Rechte aufzuzählen, die, unter dem Titel der Souverainetät, an denselben übergegangen waren.

Es konnte auffallend scheinen, daß sich ein Souverain des Rheinischen Bundes mitten in den Positionen der nordischen Koalition befand, und bald setzte das Gerücht hinzu, daß der Herzog Ernst, der ohnehin den Charakter eines russischen Generalmajors begleitete, die Waffen gegen den Kaiser Napoleon und seine Bundsgenossen trage. Dieses Gerücht verbreitete sich auch in das französische Hauptquartier. Der Bataillonschef Parigot und der Unterrevueninspektor Villain kamen, jener als Kommandant, dieser als Intendant des Fürstenthums, in Koburg an, nahmen am 27. Jan. förmlich von dem Lande Besitz, verwalteten dasselbe im Namen des Kaisers, und begründeten, in einer an die Unterthanen erlassenen Proklamation, diese Maasregel durch die Bemerkung: „Der Herzog von Koburg sey im Dienste Rußlands, und in Hinsicht seiner Person ein Feind ihres Monarchen, und befinde sich also im Kriegsstande mit Frankreich und dessen konföderirten Staaten." Es ist nicht bekannt, ob dieser junge Fürst bey der französischen Regierung Schritte gemacht habe, um sich mit derselben auszusöhnen, oder ob die von ihm geschehenen Anerbietungen von dieser verschmäht worden seyen. Er blieb abwesend von dem sequestrirten Lande, und zweifelhaft hieng sein Schicksal an dem weitern Gange des Kriegs. Doch nahm dasselbe für ihn und für seine Unterthanen eine günstige Wendung. Die Schlacht bey Friedland bewirkte den Waffenstillstand und den persönlichen Zusammentritt der entzweyten Monarchen. Der Kaiser Alexander machte sich eine besondere Angelegenheit daraus, sich für seinen Vetter bey dem Sieger zu verwenden, und seine Intercession hatte einen so glücklichen Erfolg, daß der Fürst von Neufchatel, noch vor Unterzeichnung des Friedens, am 1. Jul. einen Befehl an den Hrn. Parigot, nach Koburg erließ, vermöge dessen die französische Administration des Landes aufhören sollte, „indem es der Wille des Kaisers sey, daß der „Herzog wieder in den vollständigen Besitz seiner Staaten eintrette, und künftig als ein „Souverain beachtet werde, für den Se. Maj. ein besonderes Interesse habe." Diese Verfügung wurde in dem Traktate von Tilsit ausdrücklich bestätigt. Ungesäumt bewirkten Bevollmächtigte des dem Lande wieder gegebenen Fürsten in seinem Namen den Antritt der Regierung.

Die Bewohner des Koburgischen Staates, welche dem Herzoge Ernst mit hoffnungsvoller Liebe ergeben sind, und mit banger Sorge der Unterwerfung ihres Vaterlands unter ein

*) S. Bekanntmachung der Herzogl. Landesregierung vom 18. Jan. 1807. in Beckers Nat. Zeit. d. T. S. 140.

ihnen fremdes Regentengeschlecht, oder gar der Zersplitterung desselben entgegen gesehen hatten, vernahmen unter lauter Freude die Nachricht von diesem unerwarteten, glücklichen Umschwunge der Dinge. Ihre Gesinnungen und Empfindungen sprachen sich eben so lebendig, als herzlich am 28. Jul. aus, als der geliebte Fürst wieder in ihrer Mitte erschien. Aufzüge, Ehrenpforten, Glückwünsche und Beleuchtungen sieht man bey Feyerlichkeiten dieser Art überall; aber selten sah man diesen rührenden Ausdruck der Liebe, der Freude und der Hoffnung über die glückliche Wiedervereinigung eines guten Fürsten mit seinem guten Volke.

Der Koburgische Gesamtstaat gehört nicht unter die unbedeutendern des Rheinischen Bundes. Er ist aus Bestandtheilen der Fürstenthümer Koburg und Altenburg und der Grafschaft Henneberg zusammengesetzt, umschreibt einen Flächenraum von 18¼ Quadratmeilen, nährt in 7⅞ Städten, 3 Märkten und 265 Dörfern 59,000 Innwohner, und wirft einen jährlichen Ertrag von 130,000 Rthlrn. ab. Das Land, das von dem nördlichen Fusse des Thüringer Walds emporsteigt, einen grossen Theil seiner Höhen umfaßt, und sich jenseits des Gebürges über die Saale hindehnt, gehört zwar, seinem grössern Umfange nach, nicht unter die fruchtbaren Gegenden, doch bietet es wieder sehr gesegnete Thäler und Ebenen dar, in welchen Getraide, Hanf und Flachs im Ueberflusse wachsen, so wie die Gebürge reich sind an Kartoffeln, Holz und Mineralien. Auch die Viehzucht wird allenthalben thätig betrieben. Die kunstfleissigen Hände der Bewohner verfertigen eine Menge Leinwand, Wollen- und Baumwollenzeuge, Leder, Porcellain, Holzwaaren und Pech, mit welchen Artikeln, so wie mit den Landesprodukten ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben wird.

Dieser Staat hat seit dem Jahre 1801 durch den Minister von Kretschmann eine neue Organisation erhalten. Man hat weder die Talente dieses, durch viele gute und böse Gerüchte gegangenen Geschäfftsmanns, noch die Energie seines Charakters verkannt, und selbst seine Feinde haben es ihm nicht abgeläugnet, daß er im Einzelnen manches Gute veranlaßt, und einen neuen Geist der Thätigkeit in die Administration gebracht habe. Dagegen aber wurden seine Absichten, die Wahl seiner Mittel und selbst seine Redlichkeit desto mehr in Anspruch genommen, und noch immer sind die Verheissungen, mit denen er sich angekündigt hat, nicht alle erfüllt, so wie manche durch seine Bemühungen bewirkte Resultate, in Hinsicht auf ihren Werth für den Herrn und das Land, sehr problematisch.

Reflexionen eines Oesterreichers.

(Eingesandt.)

In der Opposition, welche unter den europäischen Mächten sich gebildet hatte, um das Aufstreben Frankreichs zur Diktatur auf dem Kontinente zu hemmen, stand Oesterreich immer in der Vorderreihe, und keines ihrer Glieder hat in dem Kampfe für die gemeine Sache mehr gehandelt, mehr gewagt, und mehr verlohren. Dieser thätige, kecke und lange Widerstand kann an sich selbst dem Wiener Kabinet keinen Tadel zuziehen, wenn er gleich nicht zu seinem Ziel führte. Denn Oesterreich gieng einmal von dem Grundsatze aus, daß es alle

seine Kräfte anstrengen müsse, um auf dem Punkte von Macht, Ansehen und Gewicht zu verharren, auf dem es stand; und es ist nicht zu begreifen, auf welche Weise ihm über die Behauptung dieses Grundsatzes ein Vorwurf gemacht werden könnte. Es hätte aber denselben aufgeben, und freywillig auf seine politische Wichtigkeit verzichten müssen, wenn von seiner Seite nichts geschehen wäre, um die Schritte der Franzosen zur Herstellung des Systems aufzuhalten, welches sich in unsern Tagen, zum Staunen von Europa, entfaltet hat.

Aber, wenn man auch die politische und moralische Zuläßigkeit des Zweckes einräumt, den das Wiener Kabinet in dieser grossen Sache befolgte, so ist es doch über die Wahl der Mittel, die es zu Erreichung desselben anwandte, und über die Art und Weise, womit es seine Kräfte in diesem langen Akte des Widerstebens entwickelte, noch nicht gerechtfertigt; so wie auch die Frage, ob es nicht manchen günstigen Zeitpunkt, der ihm auf dem Wege der Negotiation die vortheilhaftesten Resultate dargeboten, ungenützt habe verstreichen lassen? — wirklich auf einige ihm nachtheilig scheinende Ansichtspunkte führt. Doch es ist nun zu spät, über alle diese Dinge zu rechten, und man überläßt es billig dem Geschichtschreiber, der einst die grossen Thaten und die Verbrechen, die weisen und die thörichten Handlungen dieser denkwürdigen Zeit erzählt, allem, was da geschehen ist, das Gepräge aufzudrücken, das ihm gebührt, und besonders den Häuptern der Nationen die Ehre zu retten, die ihnen durch beschränkte, leidenschaftliche und unredliche Dienstleute entzogen worden ist. Aber da die Folgen des Betragens, welches Oesterreich in dem so eben geendigten Kriege behauptet hat, noch nicht zu ihrer vollen Reife gelangt zu seyn scheinen, und da dieses Betragen selbst so vielen Tadel veranlaßt, so erhebt sich eine für dasselbe sprechende Stimme wenigstens nicht zur Unzeit.

Der Krieg der vierten Koalition, meynen diejenigen, denen die itzige Ordnung der Dinge in Teutschland und Europa zuwider ist, habe als der letzte Versuch der Kontinentalmächte, um die französische Suprematie zu beugen, gegolten, und das Interesse der Sache sey groß genug gewesen, daß sich keine dieser Mächte, am allerwenigsten Oesterreich, derselben hätte entziehen sollen. Würde man, setzen sie hinzu, während die Franzosen gegen die Weichsel vordrangen, hundert tausend Mann, durch Böhmen, in ihren Rücken geschickt, und sich mit einem andern Korps der Staaten des Rheinischen Bundes bemächtigt haben, so würde der Sieg keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, und im schlimmsten Falle wenigstens die Unabhängigkeit Teutschlands entschieden worden seyn. — Man sieht, daß dieses Urtheil der Mitwirkung Oesterreichs ein sehr grosses Gewicht beylegt; aber es ist uns nicht darum zu thun, zu wissen, was die Zuversicht hofft, sondern was Oesterreich in seiner Lage thun konnte, und nach Maaßgabe der Umstände thun sollte.

Als die Preussen, gegen die Erwartung von ganz Europa, im stolzen Vertrauen auf ihre eigene Macht, im Norden von Teutschland das Kriegsgeschrey erhuben, hatte Oesterreich sich kaum aus einem Kampfe zurück gezogen, in welchem eine Zeit lang so gar die Fortdauer seiner Existenz problematisch geworden war. Um sich zu retten, hatte es dem Sieger 1300 Quadratmeilen Landes, über dritthalb Millionen Unterthanen, und 18 Millionen Gulden

Jahrseinkünfte zum Opfer gebracht. Alle seine öffentlichen Kassen waren durch die Kontributionen erschöpft, die meisten teutschen Provinzen ausgesogen, das baare Geld überall verschwunden, die Armee um mehr als ein Drittel vermindert, und physisch und moralisch desorganisirt, und eine ungeheuere Schuldenlast lag auf dem Staate. Die einzige Gränzfestung gegen Westen war von den Franzosen besetzt. In der ganzen Monarchie sehnten sich alle Klassen der Einwohner, nach Ruhe und Frieden. Nach so vielen verderblichen Versuchen die Macht und den Ruhm des Staats durch die Waffen aufrecht zu erhalten, war endlich alle Welt zu der Ueberzeugung zurück gekommen, daß es nun zu jenem Ziel keinen Weg mehr gebe, als den der Verbesserung durch die Künste des Friedens.

Bey einer solchen Stellung der öffentlichen Angelegenheiten steht es nicht in der Macht einer Regierung, ihre militärischen Kräfte so schnell in Bewegung zu setzen, als politische Konjekturanten es wünschen, und sich in kostbare und weitaussehende Unternehmungen einzulassen, selbst wenn unfehlbare Vortheile von ihnen zn erwarten wären. Dieß letztre war auch bey Oesterreich wirklich nicht der Fall. So bald es eine Diversion zu Gunsten der Koalition an der Elbe machte, mußte es mit einer gleich starken Armee seine Gränze gegen Italien decken. Jene Diversion konnte die französische Armee, bey ihrer Stärke und bey ihrer moralischen Macht unmöglich vernichten; aber sie konnte dieselbe zu einer rückgängigen Bewegung veranlassen; und dieß mußte die Folge haben, daß der Norden von der Last des Krieges befreyt wurde, dagegen aber dieselbe mit ihrem ganzen Gewichte gegen die Erbstaaten des Kaisers strebte. Man weiß, daß Napoleon wegen einer verlohrnen Schlacht nicht Friede macht, und daß er, wegen der Tücke des Augenblicks, Systeme nicht aufgiebt, die für die Ewigkeit gedacht sind. Bey der günstigsten Wendung der Dinge war also nichts anders als eine lange Fortsetzung des Krieges voraus zu sehen; und wäre Oesterreich auch im Besitze der dazu erforderlichen Mittel gewesen, so hätten es doch seine frühern Erfahrungen, die es von der Redlichkeit und Treue seiner Bundsgenossen gemacht hat, und das Bewußtseyn der Gefahren, die seine geographische Lage ihm darbietet, vor aller Kriegslust warnen müssen.

Es scheint, daß diejenigen, welche das Wiener Kabinet über sein Betragen tadeln, einen Hauptumstand übersehen. Der Entschluß der Preussen, Krieg gegen die Franzosen zu führen, ward durch augenblickliche Umstände herbey geführt, und so rasch genommen, daß sie erst Bundsgenossen warben, als sie schon geschlagen waren. In dem Zeitpunkte, in welchem Oesterreich der Koalition beytretten konnte, existirte keine preussische Macht mehr; die Kriegslustigen gaben dieß selbst zu, indem sie von einer Operation sprachen, die jenes an der Elbe, im Rücken der Franzosen hätten machen sollen. Folglich wäre die vereinte Macht wieder nicht stärker gewesen, als sie in dem unvergeßlichen Feldzuge von 1805 war; wenigstens hätten sich die aktiven Glieder des Bundes wieder nur auf Rußland und Oesterreich beschränkt. Das letztre durfte aber keine Schlacht von Austerlitz mehr wagen. Es setzte dadurch alle seine teutschen Provinzen, Böhmen und Gallicien auf eine Karte.

Die Schlacht bey Jena, und die traurige Gestalt, welche durch sie, und noch mehr

durch die energische Art, womit die Franzosen sie zu benützen verstanden, die Sache der Preussen gewann, konnte auch in der That dem Wiener Kabinet keine Ermunterung geben, den Geschlagenen zu Hülfe zu kommen. Denn es hieß das Interesse von Oesterreich, das durch den Frieden von Preßburg so sehr geschwächt worden war, auf eine erwünschte Weise befördern, wenn man von seinem nächsten Nachbarstaate einige Provinzen abschickt, und dadurch das frühere gegenseitige Verhältniß, das auf eine für Preussen sehr vortheilhafte Art verändert worden war, wieder herstellte. Dabey muß man den Grossen der Erde nicht zumuthen, daß sie in der Wahl ihrer in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifenden Maaßregeln, aufhören sollen, Menschen zu seyn. Seit dem Frieden von Basel war der Sinn des Berliner Hofs unaufhörlich darauf gerichtet, sich zum Nachtheile Oesterreichs zu vergrössern; vorher schon hatte er, auf eine unwürdige Weise, den Kaiser und die gemeine Sache verlassen; in den Regenspurger Verhandlungen hatte er alles mögliche gethan, um die Kräfte, das Ansehen und den Einfluß des Hauses Oesterreich zu schwächen; umsonst hatte ein Jahr früher selbst ein Prinz dieses Hauses den König von Preussen um Hülfe angefleht; es hätte das nächste, unmittelbare Interesse sprechen müssen, um ihm die Hülfe zu gewähren, die er vorher, unter noch einladendern Umständen, versagt hatte.

„Aber anerkannte Oesterreich, indem es die gesamte preussische Monarchie erobern ließ, nicht freywillig das von den Franzosen gegründete System der Ueberlegenheit, und konnte es bey seiner Unthätigkeit die Gefahr vermeiden, mittelbarer oder unmittelbarer Weise selbst in dieses System gezogen zu werden?“ — Man konnte diese Bedenklichkeit in Wien unmöglich übersehen; aber man konnte sich auch die Maximen des gesunden Verstandes nicht verbergen, daß man nichts unternehmen müsse, ohne im Besitze der erforderlichen Mittel zu seyn, und daß man nie alles, was man hat, und was man ist, gegen das wagen müsse, was man hofft. Es war die Noth die bey diesem Zusammenflusse der Umstände dem Wiener Hof Gesetze gab; und er erwarb sich dabey das Verdienst, das Gesetz der Noth begriffen und standhaft, unter den Verführungen des Ehrgeizes und noch vieler andern Leidenschaften, befolgt zu haben.

Litterarische Ankündigung.

Herr Prof. Gräter, dessen drey Rosen des Lebens so wie sein Schützenlied, seine Minnelieder aus der Ritterzeit, sein Schütze Gott unsern Herrn rc., Swevia's Barden bey der Churwürde Wirtembergs, sein Lied der Litthauerin Elzke Mantwillaite — seine Wechselgesänge der schwedischen, dänischen und teutschen Muse, und die von ihm zuerst für Teutschland entzifferten Lieder der Nordischen Götter und Helden, zum Theil im Inn- und Auslande bekannt, zum Theil durch ganz Teutschland gesungen und beliebt sind, wird hier in meiner Druckerey eine Sammlung der vorzüglichsten seiner Gedichte veranstalten. Sie sollen nicht mehr als ein Alphabet betragen, wornach sich der Preis leichtlich bestimmen läßt, je nachdem man Exemplare auf weissem Druck- Schreibe- Post- oder Velinpappier zu besitzen wünscht. Subskribenten erhalten die Exemplare in jeder Sorte um ein Drittheil des gewöhnlichen Ladenpreises wohlfeiler. Diejenigen, welche die Güte haben, sich der Sammlung von Subskribenten zu unterziehen, erhalten das 10te Exemplar ganz frey. Die Namen der Herren Subskribenten werden vorgedruckt.

Zu Hall im Königreich Wirtemberg kann man sich an Herrn Stadtpfarrer Leutwein, Professor Hezel, Oberpräceptor Bölz, Präceptor Ritter, — Heerkloß, Inspektor Schwarz wenden. — Auch unterzeichnete Druckerey nimmt Subskription an.

Die Sammlung wird folgende Abtheilungen enthalten: 1) Lieder der Liebe. 2) Elegien. 3) Andenken an Freunde. 4) Vaterlandsgesänge. 5) Götterlieder. 6) Helden- und Schlachtgesänge. 7) Zauberlieder. 8) Volkslieder. 9) Musikalische Gedichte. 10) Vermischte Gedichte, Fabeln, Epigramme und Grabschriften. — Diese lyrischen Gedichte von Herrn Professor Gräter werden einen doppelten Titel erhalten, und zugleich den ersten Band von F. D. Gräters gesammelten poetischen und prosaischen Schriften ausmachen. — Da der Druck dieser Gedichte höchstens bis Michaelis dieses Jahrs seinen Anfang nehmen muß, so bitte ich mir die Namen der hochzuverehrenden Herrn Subskribenten, und vorzüglich auch, auf welcher von obigen Pappiersorten die Exemplare gedruckt werden sollen, baldmöglichst anzuzeigen.

Hall im Königreich Wirtemberg, am 18. Aug. 1807.

Dav. Ludw. Schwend,
privil. Buchdrucker.

Der Verleger der Chr. d. T. nimmt hierauf Subscription an.

Chronik der Teutschen.

38tes Stück. 30. September 1807.

Grundlinien einer Statistik des Königreichs Westfalen.

§. 1.

Bestandtheile, Lage, Gränzen, und Grösse des Königreichs.

Nach dem Kaiserlichen Beschlusse vom 18. Aug. besteht das in Gemäßheit des 19. Artikels des französisch = russischen Friedenstraktats von Tilsit gegründete Königreich Westfalen aus den Staaten von Braunschweig = Wolfenbüttel, dem auf dem linken Elbeufer liegenden Theil der Altmark, dem auf dem linken Elbeufer liegenden Theil des Landes Magdeburg, dem Gebiete von Halle, Halberstadt, dem Lande Hildesheim und der Stadt Goslar, dem Lande Hohenstein, dem Gebiete von Quedlenburg, der Grafschaft Mannsfeld, dem Eichsfelde mit Trefurth, Mühlhausen, Nordhausen, der Grafschaft Stollberg, den Staaten von Hessen = Kassel, nebst Rinteln und Schaumburg, (mit Ausnahme jedoch des Gebiets von Hanau, Schmalkalden und Katzenelnbogen am Rhein,) aus Göttingen und Grubenhagen, den Umgebungen von Hohenstein und Elbingerode, den Bisthümern Osnabrück und Paderborn, Minden und Ravensberg, und der Grafschaft Kaunitz = Rietberg.

Da Mannsfeld und Trefurth unbedingt genannt werden, so fallen vermuthlich die königlich = sächsischen Antheile an diesen Gebieten auch an Westfalen. — Es ist problematisch, ob unter der Grafschaft Stollberg auch Wernigerode verstanden werde? aber in Hinsicht auf die geographische Lage höchst wahrscheinlich.

Der westfälische Gesamtstaat liegt zwischen dem 51. und 53. Grade nördlicher Breite, und dem 25. und 29. Grade östlicher Länge. Er gränzt gegen Osten an die königl. preussischen und sächsischen, gegen Norden an die hannoveranischen, gegen Süden an die anhaltischen, königl. und herzoglich = sächsischen, darmstädtischen und fürstl. Primatischen Staaten, so wie an Fulda, gegen Westen aber an Nassau, Waldeck, Hessen = Darmstadt und einige preussische Provinzen, deren Schicksal noch nicht entschieden ist. Sein Flächeninnhalt beträgt $797\frac{1}{2}$ Quadratmeilen. Der Bestand der Grösse und Bevölkerung der einzelnen Provinzen ist folgender:

	Q. M.	Bevölkerung.
Die Staaten von Braunschweig = Wolfenbüttel	90	210,000 Menschen.
Die Altmark links der Elbe	77	114,000 —
Das Herzogthum Magdeburg, links der Elbe	41	121,300 —
Das Gebiet von Halle	10	29,600 —

	Q. M.	Bevölkerung.
Halberstadt	28	106,000 Menschen.
Hildesheim, mit Goslar	46	114,000 —
Die Grafschaft Hohenstein	$8\frac{1}{2}$	27,000 —
Quedlinburg	2	13,000 —
Mannsfeld, den sächsischen Theil mit begriffen	13	43,000 —
Das Eichsfeld, Trefurth, Mühlhausen und Nordhausen	33	110,000 —
Die Grafschaft Stollberg, mit Wernigerode	12	34,000 —
Die Staaten von Hessen-Kassel	234	410,000 —
Göttingen und Grubenhagen, mit Elbingerode	40	120,000 —
Osnabrück	56	125,000 —
Paderborn	50	120,000 —
Minden	31	70,000 —
Ravensberg	17	85,000 —
Rietberg-Kaunitz	4	10,000 —
Korvey *)	5	10,000 — **)

§. 2.

Bewohner.

Die gesamte Einwohnerzahl erreicht die Summe von 1,871,900 Menschen, so daß im Durchschnitt deren 2345 auf eine Quadratmeile kommen. Sie sind alle teutscher Abkunft, sprechen die teutsche Sprache, und verdienen im Durchschnitte das Lob der Thätigkeit, Gewerbsamkeit, Genügsamkeit und eines für die militärischen Tugenden empfänglichen Charakters.

§. 3.

Lage des Landes und Gewässer.

Im Norden des Königreichs erhebt sich der Harz, ein Kettengebürge, das von Osten gegen Westen, 12 bis 16 Meilen lang, und von Süden gegen Norden 5—6 Meilen breit ist, und dessen höchste Spitze, der Brocken, 3276 Fuß über die Meeresfläche erhaben ist. Der Solling, Deister und Sündel sind niedrigere Aeste dieses Gebürges.

Die Altmark, Magdeburg, Halberstadt, das untere Eichsfeld, der Norden von Braunschweig-Wolfenbüttel, und Hildesheim sind größten Theils eben; das südliche Hildesheim aber, das obere Eichsfeld, Grubenhagen, der Süden von Braunschweig-Wolfenbüttel, Blankenburg, Ravensberg und Hessen sind meistens bergicht. Der fruchtbarste Boden findet sich in Magdeburg und Halberstadt; Hessen und Ravensberg haben meistens Sandboden, und Osnabrück Moorboden.

*) In allen mir zu Gesichte gekommenen Abdrücken des kaiserlichen Beschlusses vom 18. Aug. ist Korvey nicht unter den Theilen des Königreichs Westfalen aufgezählt, was aber gewiß für einen Fehler des Abschreibers gelten muß, da dieß Land mitten im westfälischen Gebiete liegt. Auch ist eine Deputation desselben nach Paris abgegangen, um dem neuen Könige ihre Huldigung darzubringen.

**) Diese Angaben sind, mit größter Sorgfalt, aus den besten Quellen geschöpft, und gewiß sicherer, als die meisten ähnlichen, im Anfange des Septembers, in den teutschen Zeitungen gegebenen Uebersichten.

Die Elbe und die Weser berühren, als Hauptströhme, das Land, jene östlich, diese westlich. Mit dieser vereinigen sich die Fulda, die Werra, die Ocker, die Leine, rc. mit jener die Saale. Alle diese Flüsse laufen gegen Mitternacht, und ergiessen ihre vereinigten Gewässer in die Nordsee.

§. 3.

Naturprodukte.

Aus dem Thierreiche: Die Zucht des Hornviehs wird am thätigsten betrieben in Braunschweig, Halberstadt, Eichsfeld, Hessen, Grubenhagen, Paderborn, Minden, Ravensberg und im Harz; die der Schafe, in Blankenburg, Altmark, Halberstadt und Hildesheim; die der Bienen in der Altmark und die der Schweine in Hildesheim. Die Fischerey ist am beträchtlichsten in Magdeburg. Halberstadt hat einigen Seidenbau. Wildbret findet sich am meisten auf dem Harz und im Sollinger Walde. Die Pferdezucht ist nirgends in einem hervorstechenden Zustande.

Aus dem Pflanzenreiche: Getraide und Hülsenfrüchten gedeihen am meisten in Magdeburg, Halberstadt, der Altmark, Hildesheim, Braunschweig und Minden; Flachs in Magdeburg, Halberstadt, der Altmark, Braunschweig, Hildesheim, Eichsfeld, Hessen, Grubenhagen, Osnabrück, Paderborn, Korvey, Minden, Ravensberg; Hanf in Braunschweig, Hessen, Osnabrück, Paderborn, Minden und Ravensberg; Hopfen in der Altmark und Braunschweig; Taback in Minden, dem Eichsfeld und der Altmark; Obst in Magdeburg und Halberstadt; Rübsamen in Magdeburg; Cichorien in Braunschweig; Holz in Braunschweig, Blankenburg, Grubenhagen, Altmark, Hildesheim, Hessen und Korvey.

Aus dem Mineralreiche: Das Harzgebürge ist eine reiche Vorrathskammer von Mineralien aller Art, und liefert Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Schwefel, Glötte, Vitriol, Zink, Kobalt, und selbst etwas Gold, so wie Marmor und Kalk. Dann findet man noch Eisen in Nieder-Hessen, so wie Töpfer- Walker- und Siegelerde, und Kobalt. Salz wird in Menge bereitet im Saalkreise; ingleichem in Schönebeck, Hildesheim, Paderborn und Hessen, Ravensberg, Minden; in dem letztern Lande finden sich auch Torf und Steinkohlen. Mineralische Wasser ergiessen sich in Nieder-Hessen, Osnabrück und Paderborn.

§. 4.

Manufakturerzeugnisse.

Die Staaten des Königreichs Westfalen zeichnen sich größten Theils durch eine hohe Blüthe des Kunstfleisses aus, und ihre Bewohner unterscheiden sich dadurch auf eine sehr vortheilhafte Art von den Südteutschen. Ein Hauptzweig ihrer Industrie ist die Verfertigung von Leinwand und Garn, welche mit der lebhaftesten Thätigkeit in den Ländern Braunschweig, Halberstadt, Hildesheim, Korvey, Osnabrück, Ravensberg, Rietberg, Minden und Hessen betrieben wird; und an diesen schliessen sich die Fabrikate aus Wolle an, die in grosser Menge in Magdeburg, Calbe, Halle, Halberstadt, Braunschweig, Holzminden, Stendal, Salzwedel, Mühl-

hausen, Quedlinburg, Hersfeld, Göttingen, Osterrode und auf dem Eichsfelde zu Tage gefördert werden; **Baumwollenwaaren** werden verfertigt in Stendal und Osterrode, **Spitzen** zu Lüde im Paderbornischen, **Seidenwaaren** in Magdeburg, **Strümpfe** in Halle, **Zitze**, **Hüte** und **lederne Handschuhe** in **Kassel**, **Leder** in Halberstadt, Mühlhausen, Göttingen, Eimbeck und Bielefeld, **Tapeten** in Wolfenbüttel und Kassel; dann **Taback** in Braunschweig, **Porcellain** zu Fürstenberg im Braunschweigischen, **Fayence** in Kassel, **Seife** in Magdeburg und Minden, **Puder** in Halle, **Spiegel** in Braunschweig und Nienover, **Zucker** in Goslar und Minden, **Pottasche** in Hessen, Uslar, **Branntewein** in Nordhausen, Minden, **Bier** in Braunschweig und Goslar, **Arzneyen** in Glaucha, **Glas** in Hessen, **Tabackspfeifen** in Uslar, **Tischlerarbeiten** und **musikalische** Instrumente in Braunschweig, **Siegelwachs** in Kassel, **Blaufarbe** in Karlshafen, **Schmelztiegel** in Großalmerode, **Schrote** in Osterrode. Am Harz und in Hessen sind eine Menge **Hammerwerke** im Gang; und sie, so wie die Fabriken in **Kassel**, Wolfenbüttel, Holzmünden, Rübeland, Lippoldsbergen liefern sehr viele **Metallwaaren**. In **Herzberg** werden Gewehre verfertigt.

§. 5.
Handel.

Der Reichthum der angeführten Natur- und Kunsterzeugnisse und der daraus erkennbar gewerbsame Charakter der Einwohner, läßt schon auf einen lebhaften Betrieb des Handels schliessen. Zwar stößt das Land nirgends unmittelbar an das Meer; auch sind in vielen Gegenden die Landstrassen in einem sehr unvollkommenen Zustande. Dagegen steht es durch zwey Hauptströhme, die unter die befahrensten Teutschlands gehören, mit der Nordsee in unmittelbarer Verbindung, wodurch nicht nur der Transport der Aus- und Einfuhrartikel sehr erleichtert, sondern auch an den vorübergehenden Gütern viel gewonnen wird. Mehrere kleinere fahrbare Flüsse setzen das Innere des Landes mit jenen Hauptströhmen in Zusammenhang.

Die wichtigsten Einfuhrartikel sind ost- und westindische Produkte, Südfrüchte, Seide, Farbwaaren, Weine, Baumwolle, ausländische Schafwolle, Seefische, Pferde, u. s. w. Dagegen führt Westfalen aus Hornvieh, Schafe, Getraide, Cichorien, Metalle, Salz, Leinwand, Garn, wollene und baumwollene Tücher und Zeuge, Metallwaaren aller Art, Spitzen, Tapeten, Porcellain, Seife, Stärke, Leder, Arzneyen, Bier, Branntewein, Spiegel, Glas, Pottasche, Waffen, Tabackspfeifen, Hüte, Handschuhe, Schmelztiegel, Instrumente, Holzwaaren ꝛc. Die Ausfuhr übersteigt die Einfuhr um ein beträchtliches.

Die ansehnlichen Handelsplätze sind **Magdeburg** (mit dem Stapelrecht), **Braunschweig** (mit berühmten Messen), **Kassel**, **Minden** und **Bielefeld**.

§. 6.
Religion, Wissenschaften und Künste.

In den Ländern, die dieses Königreich ausmachen, wohnen Christen von allen Religionspartheyen. Die **evangelisch-lutherische** Kirche war bisher im mildern Sinne, die herrschende,

in Braunschweig, der Altmark, dem Herzogthum Magdeburg, Halberstadt, Hohenstein, Quedlinburg, Mannsfeld, Mühlhausen, Nordhausen, Goslar, Stollberg, Göttingen und Grubenhagen, Minden, Ravensberg; die evangelisch-reformirte in Oberhessen; die katholische in Paderborn und auf dem Eichsfeld. Gemischt sind Katholiken und Protestanten, mit gesetzlicher Bestimmung ihrer Rechte, in Hildesheim und Osnabrück. Juden finden sich am zahlreichsten in Halberstadt. — Bey den bekannten Grundsätzen der unter der französischen Protektion stehenden Regierungen ist zu erwarten, daß alle christliche Religionspartheyen gleiche Rechte erhalten werden.

In dem grössern Theile dieser Länder hat die wissenschaftliche Kultur, so wie die Volksaufklärung glücklichere Fortschritte gemacht, als sonst irgendwo in Teutschland, was man der Liberalität verdankt, womit ihre bisherige Regierungen, theils die öffentlichen Bildungsanstalten unterstützt, theils die Freyheit des Denkens und Schreibens gehandhabt haben. Es finden sich in denselben 6 Universitäten, nämlich Helmstädt, Halle, Marburg, Rinteln, Göttingen und Paderborn. — Braunschweig hat Kunst- Antiken- und Naturaliensammlungen, eine Ritterakademie, das Collegium Carolinum, Wolfenbüttel eine berühmte Bibliothek, Salzdalum eine Bildergallerie, Helmstädt einen botanischen Garten, Blankenburg merkwürdige Sammlungen, Magdeburg eine Domschule, Klosterberge ein Pädagogium, Halle einen botanischen Garten, eine Sternwarte, ein Gymnasium, und mehrere Bibliotheken, Glaucha in Pädagogium, und andere wissenschaftliche Anstalten, Halberstadt eine Domschule, Minden, Bielefelld, Hildesheim, Mühlhausen, Nordhausen, Lippstadt und Paderborn haben Gymnasien, Kassel eine Gemähldegallerie, ein Museum, eine Bibliothek, eine Sternwarte, das Collegium Carolinum, eine Mahler- und Bildhauerakademie, eine Gesellschaft der Alterthümer, Göttingen eine der ersten Bibliotheken Teutschlands, mehrere treffliche Anlagen und Sammlungen für die Kultur der Wissenschaften, eine Societät der Wissenschaften, eine teutsche Gesellschaft, ein Predigerseminar, ein Gymnasium, ꝛc. ꝛc. In mehrern Orten sind Bildungsanstalten für teutsche Schullehrer; in den meisten Stadten Leseanstalten. In den ehemaligen preussischen Provinzen wird der Buchhandel sehr thätig betrieben.

§. 7.
Staatsverfassung.

Die von dem Kaiser Napoleon, in dem Feldzuge von 1806—07 eroberten, und durch die Verträge von Tilsit feyerlich an ihn abgetrettenen Bestandtheile des nunmehrigen Königreichs Westfalen, sind durch den kaiserlichen Beschluß vom 18. Aug. zu einem Ganzen vereinigt, und die Organisation desselben ist den Staatsräthen Bengnot, Simeon und Jollivet und dem Divisionsgenerale Lagrange übertragen worden, welche am 28. Aug. ihre Geschäffte angefangen haben.

Der gesamte Staat bildet eine Monarchie, welche in der männlichen Geschlechtsfolge des itzigen Königs, des kaiserlich französischen Prinzen Jerome Napoleon, erblich ist. Die Verfassung desselben, so wie die Form der Administration ist noch nicht officiell bekannt geworden; aber es steht zu erwarten, daß die eine und die andere Modifikationen, welche lokale Verhältnisse nothwendig machen, abgerechnet, genau nach dem in dem französischen Kaiserreiche liegenden Muster, werden bestimmt werden; wobey es sich von selbst versteht, daß die einzelnen Provinzen nicht auf die Erhaltung der unterscheidenden Statuten und Privilegien rechnen dürfen, die sie bisher genossen haben.

Der Kodex Napoleon tritt in gesetzliche Kraft.

Das Königreich Westfalen steht, als einer der Staaten des Rheinischen Bundes, unter der Protektion des Kaisers Napoleon.

§. 8.
Finanzwesen.

Die Hauptquellen der Kammer- und Staatseinkünfte, die hier verhältnißmässig reichli-

cher fliessen, als in vielen teutschen Ländern sind die Steuern und Kontributionen, die landesherrlichen Grundstücke, (besonders in Magdeburg und der Altmark,) die Zölle und Accise, die Bergwerke, die Salzsiedereyen, die Forsten, die Post, die Münzen, das Lotto und die Grundabgaben. Bey dem grössern Ertrage der Berg- und Salzwerke und der Abgaben aus den Industrie- und Handelsgegenständen, kann man die Staatseinnahme jährlich auf wenigstens 12 Millionen Gulden anschlagen.

§. 9.

Kriegswesen.

Die Armee erwartet erst ihre Organisation, welche ohne Zweifel ganz nach französischem Fusse behandelt werden wird. Der militärische Geist, der unter den Bewohnern von Hessen und der meisten ehemaligen preussischen Staaten herrscht, giebt dem Könige die Aussicht auf ein sehr vorzügliches Korps Truppen, welches nach dem Verhaltnisse andrer aus dem militärischen Gesichtspunkte verwalteter Staaten, wohl eine Stärke von 25,000 bis 30,000 Mann erlangen dürfte.

Die wichtigsten Festungen sind Magdeburg, Braunschweig und Ziegenhain.

§. 10.

Politisches Verhältniß.

Durch die Verträge von Tilsit ist das Königreich Westfalen von Rußland und Preussen als selbstständiger Staat anerkannt worden, welchem Anerkuntniß alle übrigen, mit Frankreich nicht im Kriege begriffenen Mächte nachfolgen werden. Da der König französischer Prinz und Mitglied des Rheinischen Bundes ist, erscheint seine Politik als sehr einfach. Innig an das Interesse von Frankreich gekettet, von demselben auf den Thron gerufen, und durch dessen Protektion gegen jeden seiner Feinde gesichert, wird seine Macht und die Integrität seines Reichs einzig dadurch unerschütterlich bestehen, daß er sich fest an Frankreich anschließt, und nie aus dem Kreise heraus tritt, welchen Napoleon den in dem von ihm geschaffenen Systeme sich bewegenden politischen Körpern vorgezeichnet hat.

Etwas zum Troste der Obskuranten.

Es hatte allerdings das Ansehen, daß der grosse Geist Napoleons auch die Religion, oder, da diese das Gebot keiner äussern Macht anerkennt, eigentlich die kirchlichen Gesellschaften und deren neue Organisation, unter die Objekte aufgenommen habe, die durch das Feuer der Reform geführt werdrn sollten. Wer hätte den ausserordentlichen Mann darüber tadeln mögen? Um auf die gesamte Menschheit zu wirken, und der Wirkung einen allgemeinen und bleibenden Charakter aufzudrücken, muß man jene in allen Regionen ihres Daseyns ergreifen, und wer sie, in Hinsicht auf ihr politisches Leben, auf neue Bahnen zu führen versteht, hat doch vor allen ein Recht, auch die Pfade, denen sie in ihrem kirchlichen Leben folgt, zu berichtigen. Nur ward in Ansehung der hierüber angeregten Wünsche und Hoffnungen, wie es scheint, absichtlich, aber wie wir nun wissen, mit grossem Unrecht, eine achtungswürdige Parthey nicht wenig beunruhigt, indem man Thatsachen und Aeusserungen anführte, die ihr zu verstehen gaben, daß es mit der projektirten Vereinigung nur darauf angesehen sey, sie mit Aufopferung ihres Geistes und seiner wesentlichen Formen in die Gemeinschaft der andern Kirche aufzunehmen, und so mit einem Schlage alles zu vernichten, was ihre Väter erstritten, und sie bisher als das höchste Gut des innern Menschen behauptet hatten. Diese Parthey ist aber nun auch beruhigt. „Das Gewissen," sprach Napoleon zu den Mitgliedern des protestantischen Konsistoriums, als sie ihm nach seiner Rückkunft von Tilsit zu seinen Siegen Glück wünschten, — „das Gewissen liegt ausser dem Gebiete „der Gesetze. Ich verbürge euch für mich und meine Nachfolger, nicht allein die Unabhängigkeit, „sondern auch die Freyheit und Unverletzlichkeit euerer Funktionen. Die Protestanten beweisen „sich stets als gute Bürger und getreue Unterthanen der Gesetze. Ob ich mich schon nicht zu ihrem Gottesdienst bekenne, so sagt ihnen, daß ich sie in die Reihe meiner besten Freunde setze." — Es ist hier dem Protestantismus einer der herrlichsten Triumphe zu Theil geworden. Einer

der größten Männer in der Weltgeschichte hat sich zu seinem ersten Grundsatze bekannt: „Das „Gewissen liegt ausser dem Gebiete der (Staats-) Gesetze.

Diesen Triumph hatten so viele neuere Erscheinungen auf dem Boden der französischen Litteratur und Kultur ihm wahrlich! nicht verheissen. Denn eine in der litterarischen Welt mit kecker Zuversicht das Wort führende Parthie hatte sich nicht nur unbedingt gegen den freyen Gang des menschlichen Geistes und die Philosophie, sondern eben so bestimmt auch gegen ihn erklärt, und sich einen um so grössern Anhang erzogen, da sie nicht undeutlich zu bemerken gab, daß durch sie der Sinn der Regierung verdollmetscht werde, wodurch denn mancher kräftige Freund der Freyheit und Wahrheit mißmuthig und schüchtern wurde. Der Mercure de France war das Hauptorgan der Obscuranten, und in ihm wiederholte Bonald einer ihrer Koryphaen, unaufhörlich seine Ausfälle auf die Philosophie, den Protestantismus und die Duldung, so wie seine Lobreden auf die Einheit des Glaubens und des Gottesdienstes, und verkündigte sogar der Welt die ungeheuere Lehre, „daß Gott seiner Natur nach im höchsten Grade intolerant seyn müsse." — Aber der Kaiser hat durch ein energisches Wort der Gerechtigkeit und der Humanität das System dieser menschenfeindlichen Parthie nieder gedonnert. „Wie? sprach er, in der Audienz, die er dem Institut ertheilte, — „einige von den Emigranten, die ich in das Vaterland zurück kommen lassen, die ich mit Ehren und Würden überhauft habe, haben sich, nebst zweyen Weibern, an einige armselige Scribler angeschlossen, um den Obscurantismus und die Schrecken der Dummheit „und des Aberglaubens wieder herbey zu führen. Wer hat ihnen das Recht gegeben, intolerante „Aufsätze in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen? Müßte mich, wenn ich dieses Unwesen „duldete, das französische Volk nicht hassen? Sollten nicht vielmehr alle Schriftsteller dazu beytragen, daß mich dasselbe, wie ich wünsche, liebe? Mitten in Polen habe ich erfahren „müssen, daß die Urenkel jener unglücklichen Flüchtlinge, die der Fanatismus „unter Ludwig XIV. aus Frankreich vertrieben hat, sich scheuen, in ihr Vaterland zurück zu kehren, weil sie eine zweyte Bartholomäusnacht in Paris „fürchten." Der kaiserliche Verweis that auf der Stelle seine Wirkung. Die Censoren der Journale, die jenen Ton der Intoleranz angegeben hatten, wurden vor die Policey gerufen, entlassen, und durch aufgeklärte und liberale Männer ersetzt.

Auch der Mercure de France hat Busse gethan. Mag sie erzwungen, oder mag sie erheuchelt seyn; es fehlt ihr wenigstens ein Hauptcharakter der Busse nicht, die Demüthigung. Nach so vielen Invektiven gegen die Philosophie und die Aufklärung, und nach so mancher feyerlichen Predigt, über das „Nöthige sie herein zu kommen!" — erschien in diesem Journale ein Aufsatz über Ludwig XIV. und seine Nachfolger, den wir in den meisten teutschen Zeitungen wieder gelesen haben. In ihm wird all der verderbliche Unsinn kräftig vernichtet, den Bonald und seine Jünger vorher, an derselben Stelle, ausgekramt haben, und mit Würde und Eifer werden darinn die Rechte der Vernunft und des Gewissens verfochten, die eher von Regenten angetastet worden sind, „welche nicht Könige der Nation, sondern Könige einer Kasse oder Sekte waren." — „Der Charakter der vierten Dynastie, sagt der erleuchtete und beredte Verfasser, ist der, rein national zu seyn. Der Ruhm des Kaisers der Franzosen ist, alles das in der That zu seyn, was dieser erlauchte Titel ausdrückt. Es ist nur das Verdienst, was er in allen Ständen der Gesellschaft aufsucht, gebraucht, belohnt. Es sind nur die Talente, die sein Genie zu sich ruft, unter welchen Umständen, ruhigen oder fürchterlichen, sie sich hervor gethan haben. Er hat bis auf die letzten Keime die Mißbräuche und die Unordnungen ausgetilgt, die in allen Theilen der Staatsverwaltung der letzten Dynastie herrschend waren, und mit seiner siegenden Hand hat er, auf eine positive Weise, den Grundsatz der religiösen Toleranz festgestellt, der so sehr zu allen Zeiten mißkannt worden ist. Er würde den Uebeln der Revolution nicht hinreichend abgeholfen zu haben glauben, wenn er nicht die viel tiefer liegenden Uebel heilte, die ihr vorangegangen sind." —

Dieser Umschwung in dem öffentlichen Gange der Meynungen ist eine der glänzendsten Katastrophen in dem Leben Napoleons, und auf dem Standpunkte des Beobachters, der die

höhere Natur des Menschen und die darauf Bezug habende Bestimmung der Regierungen in seinen Kreis schließt, weit mehr als alle seine Siege. Denn wozu würden diese die Völker von Europa führen, wenn in dem Kaiser das Gegentheil der Gesinnung lebte, die er hier ausgesprochen hat? — Die redlichen Seelen, die von einer Kirchenvereinigung viel Gutes erwarten, können nun ihre Hoffnungen noch höher steigern, weil dieses Gute erst dann in seiner ganzen Reife erreichbar ist, wenn jene Vereinigung, im stillen Laufe der Zeit, durch freywillige Verbrüderung der Getrennten, nachdem sie die Grundlosigkeit der Trennung erkannt haben, von selbst erfolgt. Würde sie aber durch irgend eine zeitliche Macht geboten, so wäre die Furcht nichts weniger als eitel, „daß wir, um zur Einheit des Gottesdienstes zu gelangen, durch etwas hindurch müßten, „das den Kriegen der Reformation, der Auto-Da-Fe von Madrid und Goa, den Masakern der „Waldenser, Albigenser und Irländer, oder wenigstens den Dragonaden in den Sevennen ähn-„lich wäre."

Litteratur.

1.) *Eginharti vita Caroli Magni*, edita cum adnotationibus et varietate lectionis, a *Gabr. Godofr. Bredow*, Profess. Helmstad. 8. Helmst. XXXIV. u. 187 S. 1806. — Leider! scheinen die Zeiten nun vorüber zu seyn, in welchen wir eine von der Hand der grammatischen und historischen Kritik ausgestattete Ausgabe der teutschen Geschichtschreiber des Mittelalters erwarten konnten; denn die Klöster, auf deren Unterstützung bey einem solchen von jedem Freunde und Kenner der Vaterlandsgeschichte ersehnten Unternehmen am meisten zu rechnen stand, sind nicht mehr, die öffentlichen für wissenschaftliche Zwecke vorhandenen Fonds sehen ihre Ausflüsse in fremde Regionen abgeleitet, und die Grossen und Reichen der Nation interessiren sich, bey der Art von Bildung, die ihnen die itzige Erziehung und die Zeitumstände geben, wohl in der Welt für nichts weniger, als für die — *scriptores Historiae germanicae*. Hr. Bredow verdient deßhalb das Lob jedes Patrioten, daß er uns wenigstens einen von unsern Alten, und zwar gerade denjenigen, der durch Stoff und Behandlung unter ihnen die Oberstelle behauptet, in einem neuen Gewande vorführt, und er erwirbt sich mit jenem Laube auch noch das des Kritikers, indem er dieses Gewand mit Kenntniß und Geschmack zuzuschneiden verstand, und das Werk Eginhards mit demselben Geist und in der Manier ausstattete, die man sonst nur auf die Denkmale Roms und Griechenlands anzuwenden pflegte. Der Text ist nach Schmink abgedruckt; unter demselben finden sich kritische und erklärende Noten, Theils von den frühern Herausgebern, Theils von Bredow selbst; hierauf folgen *Corollaria*, dann die *varietas lectionis* und zum Schlusse ein Register. In der Vorrede wird die Litteratur des Schriftstellers recensirend aufgezählt, und dann noch die *Narratio de Eginharto ex chronico Laureshamensi*, der Anfang der *Historia translat. Marcellini et Petri*, Rabans Epitaphium und einige andere *Testimonia de Auctore* beygefügt. — Möchte der fleissige und kenntnißreiche Herausgeber in der Aufnahme dieses schätzbaren Werkes Ermunterung finden, nach und nach mehrere von den beßten vaterländischen Historikern des Mittelalters auf gleiche Weise zu bearbeiten!

2.) Allgemeine königl. Baierische Vaterlandskunde. I. Jahrg. Monat April und Mai. — Die Leser der Chr. d. T. kennen den Zweck und Innhalt dieses beyfallswürdigen Journals aus der frühern Anzeige desselben. Diese beyden Hefte enthalten wieder mehrere lehrreiche Aufsäze aus dem Fache der Haus- und Staatswirthschaft, oer Handlungs- und Policeywissenschaft, der Statistik ꝛc. und beweisen, daß das Interesse des Werks mit seiner Fortsetzung immer mehr gewinne. Unter den statistischen Artikeln glauben wir besonders auf folgende aufmerksam machen zu dürfen: Beyträge zur Statistik und Topographie des Fürstenthums Anspach, — Einige allgemeine statistische Notizen von Baiern, — Beschreibung des Riesgau's, — Blicke auf die Stadt Lindau.

Litterarischer Wunsch. (Eingesandt.) Der seelige Konsistorialrath Sam. Wilh. Oetter zu Markt Erlbach (gest. am 7. Jun. 1792) hatte bekanntlich sein ganzes Leben der Untersuchung der vaterländischen Geschichte und Alterthümer gewidmet, und die Resultate seiner Forschungen in einer Menge grösserer und kleinerer Schriften bekannt gemacht. Diese so eifrig betriebene Beschäftigung setzte ihn, beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch, in ein lebhaftes Verkehr mit sehr vielen teutschen Gelehrten, aus dem allmählich eine höchst interessante Sammlung von Briefen anwuchs, die nach dem Tode des Verstorbenen an seinen Sohn, den Hrn. Superintendenten Oetter in Markt Erlbach gelangte. Dieser machte dem Publikum Hoffnung, die wichtigsten Stücke jenes epistolarischen Schatzes heraus zu geben; noch ist aber diese Hoffnung nicht erfüllt, ob gleich der Hr. Geh. Rath Zapf schon i. J. 1803 sie öffentlich wieder in Erinnerung gebracht hat. *) Indem ein Freund der teutschen Litteratur und Geschichte diese Erinnerung hier wiederholt, glaubt er einen Wunsch auszudrücken, in den sich alle diejenigen mit ihm theilen werden, die Sinn für gründliches Studium der vaterländischen Specialhistorie, für die Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur und für die Geschichte ihrer Beförderer, haben.

*) S. Oberteutsche Litt. Zeit. 1803. Nro. 118.

Chronik der Teutschen.

39tes Stück. 14. Oktober 1807.

Von dem Kodex Napoleon.

Die Bemerkung, daß der Kodex Napoleon in zweyen mächtigen Staaten des Rheinischen Bundes, nämlich im Herzogthum Warschau und im Königreiche Westfalen gesetzliche Kraft erhalten hat, giebt demselben ein grosses, nicht blos wissenschaftliches, sondern praktisches Interesse.

Dieses Institut ist bekanntlich eine der wenigen schätzbaren Früchte, die unter so vielem Unkraute, auf dem Boden der französischen Revolution aufgegangen sind. Man hatte während derselben das Bedürfniß einer verbesserten Civilgesetzgebung immer lebhafter gefühlt, und man konnte, so lange diese nicht hergestellt war, die Ruhe und das Eigenthum im Innern der Staatsgesellschaft nicht für gesichert halten. Schon im Jahr 1796 legte Cambacérès, nach vorhergegangenen langen und vielseitigen Verhandlungen den Entwurf eines solchen verdienstlichen Werkes vor. Seine Ausbildung war aber eine zu grosse Angelegenheit der Nation, als daß sie nicht mit der vorsichtigsten und ernsthaftesten Besonnenheit hätte fortgesetzt werden müssen. Vier Kommissarien theilten sich in den vorliegenden Stoff, und arbeiteten, jeder die ihm aufgegebenen Titel, aus. Das Ganze, nachdem es von der Kommission noch einmal revidirt worden war, wurde dem Kassationstribunal und den Appellationsgerichtshöfen vorgelegt, welche es mit ihren Bemerkungen begleiteten. Nun gelangte es in den Staatsrath, dann an das Tribunat, und von diesem an den gesetzgebenden Körper, welche Behörden seinen Innhalt genau untersuchten, und nach Berücksichtigung und Prüfung aller darüber statt gehabten Diskussionen, es endlich zu einem wirklichen Gesetze erhuben. Eine am 30. Ventose des 12. Jahrs erschienene Sanktion theilte es in Bücher, Titel und Artikel ein, — und so gelangte Frankreich, in einer vergleichungsweise kurzen Zeit, und doch ohne Uebereilung, und ohne den Ernst und die Würde zu vernachlässigen, welche die Grösse des Gegenstands voraussetzt, zu einem Ziele, nach dem die meisten andern europäischen Staaten, den preussischen ausgenommen, vergeblich gestrebt hatten.

Der Kodex umfaßt nicht das Recht in seinem ganzen Umfange, und ist deßhalb blos ein Bestandtheil einer allgemeinen Legislation, die nach und nach in Frankreich hergestellt werden wird. Sein Vorwurf ist eigentlich nur das allgemeine Civilrecht, selbst mit Ausschluß desjenigen, bey welchem kirchliche oder besondere bürgerliche Verhältnisse zu Grunde liegen, für welche Zweige der Gesetzgebung besondere Codices veranstaltet werden sollen. Auch das civilgerichtliche Verfahren ist in ihm noch nicht gesetzlich bestimmt; so wie es sich von selbst versteht, daß

die Kriminalgesetzgebung, so wie das kriminalgerichtliche Verfahren der Gegenstand besonderer Verordnungen seyn wird. — Die Hauptquellen der civilrechtlichen Bestimmungen flossen für die Verfasser theils in dem römischen Rechte, theils in den frühern französischen Gesetzen, besonders in denjenigen, welche im Laufe der Revolution, durch den veränderten Zustand der Dinge, nothwendig geworden waren. Doch herrscht im Ganzen ein freyer, selbstständiger Geist, der nicht so wohl auf das achtet, was durch frühere Legislatoren ihm gegeben ist, als auf das Bedürfniß, das die Umstände erheischen, und vor allem auf die in der Vernunft liegenden ewigen Grundsätze des Rechts.

Es ist ein falscher Begriff, wenn man sich unter dem Kodex Napoleon ein Gesetzbuch, das heißt, ein systematisch angeordnetes und geschlossenes Ganze vorstellt. Dieß erhellt schon daraus, daß er nur einen Theil des Civilrechts enthält, und alles Doktrinelle aus seinem Gebiete verweist. Es war auch nie die Absicht, ein Gesetzbuch in diesem Sinne zu liefern. Denn es wurde ein Gesetz nach dem andern, wovon jedes ein für sich bestehendes Ganze ausmachte, entworfen, dekretirt und promulgirt; und ihre spatere Zusammenstellung bewirkte blos eine mechanische Verbindung, ohne ein festes System in sie zu bringen. Der Kodex ist also nichts weiter, als eine Gesetzesammlung, oder wenn man will, ein Corpus juris, doch nicht der Form, sondern, so wie das Corpus juris romani, aber in einem weit beschränktern Sinne, nur dem Material nach.

Das Gesetz vom 30. Ventos XII. sagt, daß das römische Recht, so wie alle andere frühern Verordnungen, nur in den Materien, welche der Gegenstand der Gesetze sind, aus denen der Kodex besteht, ihre Kraft verlohren haben sollen, woraus von selbst folgt, daß in Materien anderer Art namentlich die Verbindlichkeit der römischen Gesetze fortdauere. Das Studium der letztern, so wie ihr praktischer Gebrauch, wiewohl dieser in einer engern Sphäre, werden also durch diese Legislation nicht ausgeschlossen; und so wie bisher wird man, wenn der neue Kodex nicht zureicht, zu dem römischen Rechte, als dem allgemeinen subsidiarischen Rechtskorpus rekurriren, und jenen durch die Hinsicht auf diesen erörtern, erklären und erweitern müssen. Da der Kodex seine Hauptgrundlage in dem römischen Rechte hat, und von ihm der Geist seiner Gesetze ursprünglich ausgeht, so ist das letztre eines der vorzüglichsten Hülfsmittel zu seiner Interpretation, dessen genaue Kenntniß der theoretische Jurist so wenig als bisher entbehren kann, und der praktische nur durch den Verlust aller Ansprüche auf die Würde des erstern entbehrt.

Bey dem unvollkommenen Zustande, in welchem die Civilgesetzgebung in einem grossen Theile von Teutschland sich befindet, und bey dem sichtbaren Streben des Zeitgeistes, auch hierinn die anerkannten Resultate der Spekulation für das Leben zu gewinnen, — darf man sich nicht wundern, wenn die Uebersetzung dieser ausländischen Pflanze auf teutschen Boden, hier gewünscht, und dort mit Zuversicht erwartet wird. Doch würde die Einführung des Kodex in Teutschland, so wie er da liegt, nicht wohl thunlich, wenigstens für einen Theil der Staatsbürger, in Absicht

auf Verhältnisse, die sich auf den bisherigen Rechtszustand gründen, sehr verderblich seyn. Einmal schließt derselbe das ganze Feudalwesen gänzlich von seinem Gebiete aus, und es ist unmöglich, daß er da, wo es besteht, gesetzliche Kraft erhalten kann. Dann verbietet er, in Gemäßheit dieser Prämisse, im Erbrechte alle Substitutionen, so wie jede Verfügung, wodurch dem Geschenknehmer, dem eingesetzten Erben oder dem Legatar auferlegt wird, von dem ihm zuerkannten Eigenthum für einen dritten etwas aufzubewahren. Er geht hier von dem Grundsatze aus, daß das Privateigenthum in seinen Wirkungen nicht so weit reichen könne, daß der Eigenthümer berechtigt sey, den freyen Umlauf seines Vermögens auch noch auf die Zeit nach seinem Tode zu verhindern. So viel dieser Grundsatz für sich hat, eben so allgemein anerkannt ist es auch, daß, wenn wir durch die Aufnahme desselben, alle Fideikommisse zum direkten Eigenthum ihrer Innhaber machen, in kurzer Zeit alle unsre privilegirten Familien zu Grunde gehen werden, und daß dadurch viele Individuen heilige Eigenthumsrechte verlieren, die man ihnen, ohne eine vollgültige Entschädigung, durch einen neuen Akt der Gesetzgebung schlechterdings nicht zu entziehen befugt ist, da sie dieselben durch die feyerlichsten Bestimmungen der alten Verfassung und Legislation besessen haben.

Unterdessen wäre es nicht schwehr, diesem Uebel abzuhelfen. Es giebt tausend Bestimmungen in dem römischen Rechte, welche unter uns keine praktische Gültigkeit haben, entweder weil sie unsrer Lage und unserm Bedürfnisse nicht anpassen, oder weil die Lokalgesetzgebung anders verfügt. So kann auch der Kodex Napoleon ausser Frankreich eine Aufnahme finden, mit Suspension der Rechtskraft derjenigen Gesetze, die der Verfassung auswärtiger Staaten nicht angemessen sind. Bereits sehen wir auch, wie diese Regel in der That befolgt wird. Der Kodex ist in dem Königreiche Westfalen und in dem Herzogthum Warschau, als Civilgesetz, angekündigt, während zugleich in beyden Staaten die Fortdauer der Vorrechte des Geburtsadels konstitutionell anerkannt wird. Entweder wird also dieß neue legislatorische Werk nur mit Ausschluß der mit dem Feudalsystem unvereinbaren Bestimmungen recipirt, oder die gesetzgebende Macht erlaubt sich Abänderungen, um es mit den Konstitutionen in Uebereinstimmung zu bringen. Solche Abänderungen sind durch den Uebergang der Staatsform, von der republikanischen zu der monarchischen Verfassung selbst in Frankreich zum Bedürfnisse geworden, und wir wissen, daß sich die gesetzgebenden Behörden so eben damit beschäfftigen, sie auszuführen. Ein wichtiger Gegenstand derselben werden die bisher verbotenen Substitutionen seyn. Denn da der Kaiser, vermöge des Senatuskonsults über die neu errichteten Würden, ein Familienoberhaupt ermächtigen kann, seine freyen Güter zu substituiren, um damit einen erblichen Titel auszustatten, — so tritt eine Ausnahme von dem Gesetze, welches solche Verfügungen über das Eigenthum, die über den Tod hinaus wirken, verbietet, ein; und sowohl die bestehenden Fideikommisse, als die Errichtung von neuen finden in dem Kodex keinen Widerspruch mehr.

Die letzte Ausgabe des *Code Napoleon* ist die von Daniels, Professor der Gesetzgebung an der Centralschule des Ruhr-Departements, welche zu Kölln bey Keil 1805 französisch und teutsch erschienen ist.

Miscellen.

I.

Ausserordentliche Zeiten und ungewöhnliche Erscheinungen auf dem Weltschauplatze gewähren dem Aberglauben und der Schwärmerey reichen Nährstoff. Denn das unmittelbare Einwirken der Gottheit auf die menschlichen Dinge ist doch wohl um so weniger zu verkennen, je grösser und erschütternder die Begebenheiten sind; und wenn furchtbare Unglücksfälle ganze Nationen ergreifen, wer möchte dann das Zürnen des strafenden Weltrichters in ihnen nicht ahnen? — Die itzige Generation, fest an die Erdscholle gefesselt, auf der sie steht, bringt seltener, als unsre Alten, die Erscheinungen in der sichtbaren Welt mit ihren Ursachen in der unsichtbaren in Verbindung, und sie ist deßhalb auch weniger als jene den Gefahren des Aberglaubens ausgesetzt. Doch finden sich in ihr, selbst unter den Klassen, die auf Bildung Anspruch machen, noch immer zahlreiche Ausnahmen. Wir wissen, daß unsre Alten in grossen politischen Umkehrungen und Zerstöhrungen gewöhnlich das unfehlbare Vorzeichen des jüngsten Tages sahen; dasselbe sieht der Hofrath Jung in Heidelberg, weit und breit bekannt durch die mystisch-theosophischen Erzeugnisse seiner Phantasie, die er unter dem Namen Stilling verbreitet, in einigen ungewöhnlichen Naturbegebenheiten der neuesten Zeit.* „Es ist sehr wahrscheinlich, versichert er, daß zwi„schen hier und dem Jahre 1836 der Kampf gekämpft, und das Reich des Herrn gegründet „seyn werde." — In der Periode der Kreuzzüge, zur Zeit der Kirchenreformation, und auch im dreyssigjährigen Kriege, war es, in den meisten Ländern des Occidents, herrschende Meynung, daß das Ende der Welt nahe sey. Man hat sich damals betrogen. Auch der Kalkul des Herrn Stilling wird schwerlich die Probe halten; und dann wird er zu nichts weiter dienen, als der Nachwelt zu beweisen, daß die Schwärmerey nie aussterbe, daß sie aber nicht in allen Zeitaltern gleich ansteckend sey.

Auch das Urtheil, welches die Vorzeit über ihre grossen Männer fällte, oder die Erklärungsgründe, die sie zu Hülfe nahmen, um ihre Kraft und ihre Wirkungen zu begreifen, flossen oft aus der übersinnlichen Welt, in welcher die durch den Aberglauben genährte Phantasie schwebte. Die Römer leiteten das Ausserordentliche von ihren Göttern ab, und ehrten diejenigen, in welchen es offenbar wurde, indem sie ihnen eine Stelle im Olymp anwiesen. Sie führten die Geschlechtsregister ihres Cäsars in gerader Linie auf die Venus zurück, und als der Held gefallen war, bauten sie ihm Altäre. Mit den Lehren des Christenthums vertrug sich die Apotheose nicht. Aber da neben ihnen der Aberglaube seine Rechte so gut behauptete, als eher, so nahm derselbe, um sich die Handlungen seltner Menschen zu erklären, seine Zuflucht zum Teufel, und bis in das achtzehnte Jahrhundert herab, tratt kein Mann von ausgezeichneten Kräften auf die Bühne, den nicht seine Gegenparthie eines geheimen Verständnisses mit dem bösen Geiste beschuldigt hätte. Wir wissen, daß die Engländer das Mädchen von Orleans als eine Zauberin

zum Feuertode verurtheilt haben; auch gieng es, wie uns alle protestantischen Geschichtschreiber seiner Zeit versichern, bey dem Herzoge Albrecht von Friedland nicht mit rechten Dingen zu; und als der Marschall von Luxemburg die Schlachten bey Fleurus, Steenkirken, und Neerwinden gewonnen hatte, war in Teutschland alle Welt überzeugt, er habe den Teufel. — Wir sehen auch hierinn weiter, als unsre Vorfahren. Der einzige Mann, der das neunzehnte Jahrhundert ohne Vergleichung mehr verherrlicht, als irgend einer der frühern Helden das seinige, — ist uns begreiflich, ohne daß wir, um ihn und seine Thaten zu erklären, über die Natur hinaus gehen, in der er lebt. Aber das ist gewiß, — zweytausend Jahre früher hätte der Aberglaube ihn vergöttert, und hundert Jahre früher hätte er ihn als einen Eingeweihten in die Künste der Magie gefürchtet.

2.

Unter den Todten dieses Jahrs verdient der Großherzogl. Hessische Minister Christ. Hartm. Samuel Freyherr v. Gatzert, welcher am 12. Apr. in Giessen gestorben ist, durch seinen Charakter und seine Verdienste, eine besondere Auszeichnung. Er war am 4. Jun. 1739 zu Meinungen von bürgerlichen Eltern gebohren worden. Nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, bezog er, in der Absicht die Medicin zu studieren, 1757 die Universität Göttingen, ergriff aber bald das Studium des Rechts, und erhielt 1764, nachdem er vorher schon Vorlesungen gehalten und den Doktorsgrad angenommen hatte, eine ausserordentliche Professur. 1767 wurde er dritter ordentlicher Rechtslehrer in Giessen, 1772 aber rückte er in die zweyte Stelle ein, und ward zugleich zum Syndikus der Universität ernannt. Zweymal wurde er als Beysitzer zum Reichskammergerichte präsentirt, und die zweyte Präsentation von Seiten des preussischen Hofes würde auch gültig geworden seyn, wenn ihn nicht der Landgraf von Hessen-Darmstadt im Staatsministerio angestellt hätte, welchem Rufe bald seine Ernennung als Präsident der Regierung und des Oberappellationsgerichts folgte. In dem Zwischenreich von 1790 erhielt er von Kurpfalz die freyherrliche Würde; 1797 gieng er als ausserordentlicher Gesandter seines Hofs nach Wien, und von da begab er sich als Subdelegirter zu dem Friedenskongresse nach Rastadt. Als das dortige Geschäfft beendigt war, gab der Landgraf dem nach Ruhe sich sehnenden alternden Manne, auf seine Bitte, die Entlassung, und ertheilte ihm, unter Beybehaltung aller mit seinem Ministerialposten verbundenen Distinktionen und Vorzüge, eine ansehnliche Pension. Er zog nun wieder nach Giessen zurück, und lebte dort im Genusse der Achtung, deren er durch seine lange und edle Thätigkeit würdig geworden war, den Wissenschaften und den Erinnerungen aus seinem interessanten und verdienstvollen Leben. 32 Jahre hatte Gatzert dem Dienste des hessischen Staates gewidmet; und als er aus demselben in die Stille des Privatstands zurück tratt, brachte er das Bewußtseyn der unbeschol-

tensten Rechtschaffenheit, der unermüdetesten Thätigkeit, des reinsten Patriotismus und der glänzendsten Verdienste um sein Fürstenhaus und den Staat, mit sich; so wie auch die Stimmen aller in seinem Kreise in dem lauten Anerkenntniß seiner Würde und seiner Tugenden harmonirten. Mit dem hellen Blicke, der Gewandtheit und dem kräftigen Sinne des Geschäfftsmanns verband Gatzert eine ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit, wovon er in verschiedenen lateinischen und teutschen kleinen Schriften trefliche Proben abgelegt hat, welche der Kenner nicht ohne den Wunsch aus der Hand legt, daß ihn sein Lebensgang nie von der wissenschaftlichen Bestimmung abgeführt haben möchte. Das Studium der griechischen und römischen Klassiker, deren Werke er in seiner herrlichen Bibliothek in den beßten Ausgaben besaß, trieb er von Jugend auf, als seine liebste Erholung; und als er sich von den Geschäfften des Staats in die Einsamkeit zurück zog, waren es beynahe allein seine Alten, denen er den Rest seines Lebens widmete *). Nur in ihrer Schule konnte ein Mann von einem solchen Charakter erzogen werden! —

Ueber die Organisirung der ehemaligen österreichischen Städte in Schwaben.

Eingesandt von einem ehemaligen österreichischen Beamten.

Itzt, wo die baierische Regierung beschäfftigt ist, den ehemaligen österreichischen Städten eine solide und zweckmässige Verfassung zu geben, sind vielleicht die folgenden Bemerkungen eines praktischen Mannes, der während einer langen, mühesamen Wanderung auf diesem Felde viel beobachtet und viel erfahren hat, ein Wort zu seiner Zeit.

In dem österreichischen Schwaben bestand die städtische Organisation darinn, daß man die Bürger, beynahe willkührlich, einen Magistrat wählen ließ, welcher, mit Ausnahme des studierten Syndikus (gewöhnlich eines Märtyrers im buchstäblichen Verstande,) aus lauter bürgerlichen Einwohnern und Professionisten bestand, und in Justitz- Kriminal- Policey- und politischen Fällen Recht und Ordnung handhaben sollte. Was man nicht hat, kann man nicht geben. Wie viel giebt es Handwerksleute, denen ein umfassendes und richtiges Urtheil über Justitz- und Policeygegenstände zuzutrauen wäre?

Gewöhnlich waren die Rathsmänner in den kleinen Städten in allen Linien unter einander verwandt. Was konnte dann erspriesliches heraus kommen, wenn der Herr Vetter Amtsbürgermeister dem Vetter Müller die Mühle beschaute, oder dem Vetter Becker sein zu leichtes Brod nachwog? — Exempla sunt odiosa!

Bey jedem Schritte stieß man auf die bald lächerlichen, bald traurigen Folgen einer solchen abderitischen Verfassung. Der abgekommene Magistrat war immer der natürliche Gegen-

*) Eine anziehende Anekdote von seiner Liebe zur griechischen Litteratur findet sich in der Nat. Chr. 1802. S. 64.

füßler des neu gewählten, und da neben dem letztern in manchen Städtchen noch 3 bis 4 Erbürgermeister und gedoppelt so viele Exsenatoren lebten, konnte es an Reibungen, Neckereyen, Irrungen und Sottisen nie fehlen. Auf allen Bierbänken versicherten die neu gebackenen Räthe, daß Nikol Listen und Lipstullian im Diebshandwerke nur Stümper gegen ihre Vorfahren gewesen seyen; wogegen es aber die alten keinen Hehl hatten, daß die dem Städtchen aufgedrungenen Neulinge nichts weiter seyen, als eine Heerde Esel.

Es versteht sich, daß bey einem solchen Wesen Subordination, Ordnung und Policey nicht gedeihen konnten. Dagegen füllten die städtischen Zwiste und Sottisen die Registraturen der Regierungsstellen reichlich mit Akten an; es erschienen häufige Untersuchungskommissionen, die viel Geld kosteten; aber es wurde selten etwas nützliches geschafft, weil man das Uebel nicht an seiner Wurzel faßte. So sank durch einen fehlerhaften Organism das Gemeinwesen und das Privatwohl immer tiefer; und nur die Lacher fanden bey so manchem Auftritte ihre Rechnung besser, als selbst bey dem Anblicke der Kleinstädter, die Kotzebue in diesen schwäbischen Gauen kopirt zu haben scheint.

Das Mittel gegen diesen krankhaften Zustand ist indessen ganz einfach. Man setze den Schuster zum Leisten. Man ziehe die Städte unter die Landgerichte, oder man gebe ihnen, wenn sie die Kräfte dazu haben, Stadtrichter. Man fordere von dem blosen Bürger mehr nicht, als er leisten kann; und dann wird ein Stadtgericht, und ein von einem Stadtrichter wohl geleiteter Verwaltungsrath uns von allem Uebel erlösen. Amen!

Litteratur.

1.) Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt und des Amtes Gernsheim im Großherzoglich Hessischen Fürstenthum Starkenburg. Mit Urkunden von K. Dahl, Pfarrer zu Gernsheim. 8. Darmstadt, 1807. 256 S. 4. Der Freund der Länderkunde und Geschichte rechnet statistische und historische Werke, die sich nur über einen kleinen Kreis verbreiten, und zumal Topographien und Chroniken einzelner Städte und Aemter, unter die angenehmen Erscheinungen der Litteratur. Denn gewöhnlich findet er in dem darinn dargestellten Detail vieles, was ihm neu ist, und gleich wie überhaupt das Licht, das über die allgemeine Geographie und Geschichte sich verbreitet, nichts anders als der Zusammenfluß der Strahlen aus den Bestandtheilen des Ganzen ist, so ergiebt sich in solchen speciellen Werken immer eine bald mehr bald minder reichliche Erndte zur Geschichte der Sitten, der bürgerlichen Verfassung, der Regentenfamilien u. d. gl. Auch die Topographie von Gernsheim gewährt in allen diesen Rücksichten eine nicht zu verachtende Ausbeute. Zwar sind die Beschreibungen des Verfassers etwas zu gedehnt, der Styl nicht ganz korrekt, und die Oekonomie des Buches nicht streng zweckmässig. Dagegen ist alles wissenswürdige fleissig gesammelt, und bey der Betrachtung, wie wenig genaues wir vorher von dieser Gegend wußten, — wie denn der Artikel Gernsheim einer der magersten in Bundschuhs Lexikon des Kur- und Ober-Rheinischen Kreises ist — wird

jeder Statistiker dem Verfasser für die hier mitgetheilten Notizen, so wie der Historiker für mehrere der angehängten Urkunden, seinen Dank wissen. Uebrigens enthält das Amt Gernsheim, das bekanntlich durch die Entschädigungsverhandlungen von Maynz an Darmstadt kam, in dem Städtchen und dreyen Dörfern 395 Wohnhäuser und 2757 Einwohner, von welchen 2106 auf die Stadt kommen. Die gesamte Markung mißt an Aeckern, Wiesen, Gärten, Weiden und Waldungen 10053 Morgen.

2.) Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts. Von Samuel Baur. Mit Klopstocks Portrait. 8. Leipzg. 1805. XIV. und 456 S. — Dieses Buch enthält keine aus dem wissenschaftlichen Standpunkte gefaßte kritische Würdigung des Geistes und der Werke der darinn aufgeführten Personen, sondern eine für gebildete Leser und Leserinnen berechnete Darstellung ihres Lebens, ihres Charakters und ihrer Verdienste, um jenen eine belehrende Unterhaltung und ein Mittel zur nützlichen Ausfüllung ihrer Erholungsstunden zu geben. Der für den besagten Kreis des Publikums so fleissig und verdienstlich arbeitentende Verfasser hat zur Erreichung dieses Zweckes, theils aus den Werken seiner Helden selbst, theils aus den beßten historischen Quellen, mit Sorgfalt und Prüfung geschöpft, den gesammelten Stoff mit Fleiß und Liebe bearbeitet, und seine Portraite mit Wahrheit und Interesse ausgeführt. Man wird es ihm nicht verargen, wenn er sich da und dort, statt sich mit einer gleichgültigen rhetorischen Variation zu helfen, der eigenen Worte seiner Gewährsmänner bedient hat, da zugleich die Urtheile, die hier über den Werth der Geisteswerke unsrer Dichter gefällt werden, das Resultat dessen sind, was die einsichtsvollsten und scharfsinnigsten Kritiker als wahr anerkannt und belegt haben. Von historischen Unrichtigkeiten ist uns bey der Durchlesung dieser den Geist und das Herz auf eine mannigfaltige Weise ansprechenden Schrift keine aufgestossen, als S. 426, wo es scheint, als ob Lavater, Heß und Fueßli ihren bekannten Besuch bey Spalding in Berlin gemacht hätten; bekanntlich kamen diese edlen Schweizerjünglinge zu Spalding, als er noch Praepositus zu Barth in Pommern war. Uebrigens betreffen diese biographischen Schilderungen bloß teutsche und verstorbene Dichter, was allerdings auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen.

Chronik der Teutschen.

40stes Stück. 21. Oktober 1807.

Napoleon und der Rheinische Bund.

Die meisten denkenden Köpfe haben sich von jeher gegen die Universalmonarchie erklärt, und so oft dieselbe, bald auf längere Zeit, bald nur auf Augenblicke in der Wirklichkeit dargestellt ward, erschienen die traurigen Folgen alle, die nothwendig aus ihrem Wesen hervor gehen. Als ein der Natur zuwider laufender Zustand wird sie unter Kämpfen und Zerstöhrungen erstrebt und gegründet, und ihre Fortdauer ist nur dadurch möglich, daß die unterjochten Nationen auf ihre Selbstständigkeit verzichten, die Entwicklung ihrer eigenthümlichen Kräfte hemmen, allem Edeln und Grossen entsagen, und in ein elendes und ruhmloses Sklavenleben versinken. „Es giebt drey hassenswürdige Ungeheuer, sagt Johannes von Müller*), nämlich die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist; und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertrettung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerstöhrung aller Freystätten, der Tod aller Hoffnungen des Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne gedoppelte Verrätherey der Räthe an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst nicht sollte aufkommen können."

Indem in Europa solche Begriffe im Umlaufe sind, darf man sich nicht darüber verwundern, wenn das Streben der französischen Regierung nach Ueberlegenheit, und noch mehr die wirkliche Begründung der letztern, durch die politischen Operationen und die Siege Napoleons, da und dort Mißtrauen und Besorgnisse erregt hat. Aber es scheint, daß diese Empfindungen nicht so wohl durch den deutlich gedachten Charakter einer alles sich unterwerfenden Gewalt, als durch den beleidigten Ehrgeiz lebendig geworden seyen, den jedes Aufstreben kränkt, an dem er keinen weder wirklichen noch eingebildeten Antheil hat. Denn einmal ist der Begriff der Universalmonarchie, so wie wir uns denselben bisher gebildet haben, bey weitem nicht realisirt, so lange Rußland sein ungeheures Gegengewicht behauptet, und Englands lange Armee alle Meere und alle Ufer umspannen; und was Napoleons Stellung in dem itzigen Systeme von Europa betrifft, so müssen wir doch wohl alle einräumen, daß unser Urtheil über ihren Einfluß

*) In seiner Autobiographie, die im ersten Hefte von Lowe's Bildnissen itztlebender Berliner Gelehrten (1806) steht.

schlechterdings bedingt sey, durch die Art, mit welcher der Held aus ihr wirkt, und durch die Zwecke, welche er aus ihr zu erreichen sucht.

Wenn wir die Verfassungsurkunde des Rheinischen Vereins aufschlagen, und den Geist prüfen, der in ihr wehet, so finden wir in ihr das Gegentheil von alle dem ausgesprochen, was die Absicht verrathen könnte, diejenige Staaten, deren Regenten zutrauensvoll sich mit Frankreich verbündet haben, ihrer Selbstständigkeit zu berauben. Nicht nur, daß den letztern der Charakter der Souverainetät ertheilt, und daß, zum Beweise, wie wenig man im Sinne habe, mit Worten zu spielen, das Innere ihrer Länder unbedingt ihrer Sorgfalt überlassen ist; die Akte drückt ein blos föderatives Verhältniß aus, in welchem Staate ihrer Unabhängigkeit unbeschadet, mit einander stehen können, und von jeher gestanden sind; und indem sie diese Staaten der französischen Protektion versichert, so giebt sie damit wieder nur eine Rücksicht auf auswärtige Beziehungen an, durch welche sie um so weniger Mißtrauen erregt, da sich in ihr unverkennbar der Zweck ausspricht, die besagten Staaten in ihrer in der Akte anerkannten Integrität und Form zu erhalten. Und so ist es klar, daß das Gesetz, welches die teutschen Regenten mit dem Protektor verbindet, Freyheit und Selbstständigkeit für jene will, und daß es, so wie jedes Gesetz, der einen eine Norm und der andern eine Gränze vorschreibt, auf daß das innere und äussere Leben der in dem Systeme der Centralmacht sich bewegenden Subjekte gesichert bleibe.

Freylich giebt es kein Gesetz, das die Garantie seiner praktischen Gültigkeit für alle Menschen und für alle Zeiten in sich selbst hätte, und in allen gesellschaftlichen Verbindungen halten wir in der Regel das gleiche Verhältniß der Kräfte für eine Bedingung ihres gesetzmässigen Bestands, weil es keine gefährlichere Verführung zur Ungerechtigkeit giebt, als die Macht. Auch wissen wir, daß die Völker, die dem römischen Weltreiche als Bundsgenossen einverleibt wurden, unter diesem täuschenden Titel eine drückende Abhängigkeit verbargen, und so viele Kapitel in der Geschichte unsrer Zeit lehren uns, was gewöhnlich damit heraus komme, wenn die Stärke sich mit der Schwäche eint. Aber diese Erfahrungen sind zu gemein, als daß ein Unterjochungsplan in ihrer Manier, für so viele Nationen, hätte entworfen werden sollen, da die Politik tausend andere Mittel gefunden haben würde, um schneller und sicherer zu dem nämlichen Ziele zu gelangen. In der moralischen Welt haben dieselben Ursachen nicht immer dieselben Erfolge, weil jene ihre Kraft und diese ihre Richtung erst durch den Willen der handelnden Menschen erhalten. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Napoleon das ganze südliche Europa hätte mit seinem Kaiserreiche unmittelbar vereinigen können; aber von jeher bürgte uns sein Geist dafür, daß er eine solche Thorheit, und sein Charakter, daß er eine solche Ungerechtigkeit nicht wollte.

Wenn diesem grossen Manne auch um den Ruhm zu thun wäre, der durch Macht und Eroberungen erworben wird, so müßte er sich itzt in der That begnügen, da seinem Namen in dieser Hinsicht kein höherer Glanz mehr zuwachsen kann. Aber wir wissen, daß er, im Besitze der höhern Kultur, die nur unserm Zeitalter eigen ist, und belehrt, durch alles, was die Vorwelt Weises und Unweises dargestellt hat, nach einem andern Ruhm strebt. Indem er die Verhältnisse der Völker nach festen Grundsätzen ordnet, diesen die Vortheile des unmittelbaren Erwerbs auf-

opfert, Frankreich durch eine weise und humane Gesetzgebung beglückt, Wissenschaften, Künste, Handel und Ackerbau befördert, und die Herrschaft des Rechts und der Freyheit als sein Ziel ankündigt, — giebt er uns zu erkennen, daß Kriege und Eroberungen für ihn nicht Zweck seyen, und daß er seine Grösse nicht darein setze, auf der Stufe zu glänzen, die noch unter dem Höchsten und Letzten steht. Einem solchen Manne kann das Verderbliche eines Universalreiches, in jenem rohen Sinne, nicht entgehen, und er kann nicht wollen, daß auch nur in einer Nation, gerade das, was sie adelt, moralische Kultur, Charaktereinheit und Selbstständigkeit vernichtet werde. Im Gegentheil wird er nur darinn, daß er diesen Adel der Nationen erhalte, fortbilde und erhöhe, seinen Anspruch auf Grösse, und auf ein schönes, verklärtes Fortleben in der Geschichte der Menschheit begründet sehen. Die Reize des gemeinen Ehrgeizes und der Herrschsucht werden einen starken Charakter nicht verführen können, wenn ihm das Bewußtseyn aufgegangen ist, daß der Ruhm nicht aus der Macht komme, sondern aus der Weise, mit welcher die Macht in das physische und geistige Leben des Menschen eingreift.

Die meisten Völker, aus denen der römische Weltstaat zusammen gesetzt war, standen, in Absicht auf die Kultur ihrer Seelenkräfte, nicht nur tief unter ihren Beherrschern; sie waren größten Theils Barbaren. Nur darinn lag der Grund, daß jener Weltstaat einige Jahrhunderte hindurch bestand. Heut zu Tage ist, wenigstens in dem südlichen Europa, dieß der Fall nicht mehr. Keine Nation hat sich an Geistesbildung so hoch über die andere erschwungen, daß die eine der Vormundschaft der andern bedürfte, und unter allen ist eine zu grosse Summe richtiger und lebendiger Ideen über Recht und Freyheit im Umlaufe, als daß sie Unrecht und Sklaverey ohne Sträuben ertragen würden. Deßhalb könnte auch eine Universalmonarchie nur unter einem steten Kampfe bestehen, und bey dem gleichen Interesse, in das die Mehrheit der Kräfte sich theilte, müßte sie denselben bald mit ihrem Untergange endigen. Napoleon entwirft aber seine Plane nicht für den flüchtigen Augenblick, und er macht seine Person nicht zur Bedingung seiner Werke. Er legt seine Schöpfungen für Jahrhunderte an, und da er wohl weiß, daß Menschen von seiner Kraft nur selten gebohren werden, so befestigt er den Grund ihrer Fortdauer in ihr Wesen und in ihre Struktur. Er ist allerdings so mächtig an Geist und äussern Hülfsmitteln, daß er eine halbe Welt unterjochen, und für sein Daseyn sich deren Herrschaft erhalten könnte. Aber er will kein ephemerisches Schattenspiel; er will, daß die Produkte seiner Wirksamkeit ihn überleben; er schafft deßwegen nur solche Werke, die der Natur gemäß sind, und die, da das Princip der Fortdauer in ihnen selbst liegt, um zu bestehen, keiner Nachhülfe bedürfen.

Es beweist nichts gegen die richtige Politik und gegen die Gerechtigkeit Napoleons, welche beyde in Ansehung dieser Frage auf ein Ziel hindeuten, wenn er zur Zeit noch unmittelbarer auf die Staaten des Rheinischen Bundes wirkt, und starker in ihr inneres Leben eingreift, als es das gesetzlich ausgesprochene Verhaltniß derselben zu ihm, und die Natur eines nicht vasallitischen, sondern blos socialen Verbandes, zu erlauben scheinen. Die Herstellung jener Staaten ist sein Werk, und ihre Zusammenordnung ist sein Gedanke. Dieser Gedanke konnte

aber mit der Eröffnung der Bundesakte noch nicht vollendet seyn. Denn zu dieser Zeit war das Ganze noch bey weitem nicht geschlossen, und so lange dasselbe eines Zuwachses fähig war, blieb sein Zweck, seine Einrichtung, und selbst der Grundsatz, auf dem es beruhte, vielen Modifikationen unterworfen. Wem gebührte es aber, diese zu verfügen, und wer konnte vollkommener und schneller Einheit, Plan und Kraft herstellen, als der Stifter, der nur auf seinem Standpunkte den Sinn des ganzen Unternehmens faßte, und alles auf seinen Zweck zu führen vermochte? Darum wollen wir Napoleon seinen Schöpfungsakt, ohne vorlauten Tadel und ohne unzeitiges Mißtrauen, vollenden lassen. Es kommt die Zeit, wo auch er von seinem Werke ruhen wird. Dann wird er der Sonne gleichen, welche den sie umkreisenden Planeten zwar Licht und Wärme und Lebenskräfte mittheilt, aber übrigens, ohne sich um das, was in ihrem Innern geschieht, zu kümmern, sich begnügt, sie in ihren Bahnen zu erhalten.

Ende der schwedischen Macht in Teutschland.

„Länder, wie Rußland, und im verjüngten Maaßstaabe Schweden, welche sich noch so weit vom Ziele der ihnen von der Natur gesteckten intensiven Grösse befinden, sollten vielleicht noch sorgfältiger als andere, jeden für den aufgeschwemmten aber schwachen Staatskörper nachtheiligen Blut- und Kraftverlust, jede Unruhe von innen und jeden Krieg nach aussen vermeiden, und ihre ganze Tendenz auf das Wachsthum, nicht auf den erschöpfenden Verbrauch ihrer Kräfte richten. Italien, Frankreich, Teutschland, England, zählen zwey bis dreytausend Menschen auf einer Quadratmeile, während Schweden deren kaum 500 enthält. Für jene Staaten ist daher der Verlust von Tausenden nicht so empfindlich, als für Schweden der Verlust von Hunderten. Dieses Land hat so viel wie gar keine Manufakturen, und seine Produktion durch den Landbau wäre eben so sehr, als sein Handel einer beträchtlichen Ausdehnung fähig. Ruhe von innen und aussen scheint für seine Regierung das erste Bedürfniß, um mit zusammengehaltener Kraft an der Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu arbeiten.“ *) Alle Welt erkennt diese Wahrheiten; nur der König von Schweden erkannte sie nicht. Deßwegen mischte er sich, mit einer Macht, die ihm immer nur eine untergeordnete Rolle gestattete, und unter Umständen, die ihn schlechterdings keinen Gewinn hoffen liessen, in die Händel der grossen Staaten von Europa, machte einen vergeblichen Zug über die Elbe, trotzte mit seinem kleinen Häuflein den Armeen des Königes von Preussen, blieb im Kriegsstand gegen Frankreich, als Oesterreich schon zum Frieden und Rußland schon zum Rückzuge gezwungen war, verschmähte die annähernden Aeusserungen der jenseits der Elbe siegreich operirenden Franzosen, — und, um das Maaß seiner Schuld voll zu machen, warf er ihnen aufs Neue den Handschuh hin, als Rußland und Preussen sich bereits mit ihnen versöhnt hatten. **) Die französischen Journalisten erklärten dieses Betragen, vielleicht nicht mit

---

*) S. Staatsgeschichte Europens vom Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich x. x. (Tübing. 1806.) S. 274.

**) S. oben S. 269.

Unrecht, aus einem „frenetischen" Gemüthszustande des Königes; wenigstens bildete sich in demselben genau die Gnome des römischen Dichters ab:

Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi! *)

Am 16. Jul. war, wie wir wissen, (S. oben S. 271) Stralsund wieder von dem Korps des Marschall Brune berennt. Zu spät begriff der König die Unbesonnenheit, die er durch die Aufkündigung des Waffenstillstands begangen hatte. Er machte dem Feinde neue Vorschläge; aber dieser bestand auf der Uebergabe der Festung. Die Belagerungsanstalten wurden mit lebhaftem Eifer fortgesetzt; man bereitete sich zur Beschiessung des Platzes; man lieferte täglich kleine Gefechte; die militärische Gewalt drückte und erschöpfte das Land und die Stadt; eine zahlreiche Deputation der Bürgerschaft warf sich vor dem Könige zu Füssen, und flehte, durch eine Uebereinkunft mit dem Feinde, die Gefahr von ihren Mauern abzuwenden. „Ich kann die „Besetzung von Stralsund, die der Feind verlangt, nicht bewilligen, sprach Gustav Adolph; „ich traue dem Schutze Gottes und setze den Krieg fort."

Dieser heroische Entschluß hatte keinen Bestand. Am 6. Aug. machte das Belagerungskorps einen heftigen Angriff auf die Schweden, und schlug sie von allen ihren Vorposten zurück. Zugleich bereiteten sich die Engländer, welche auf Rügen gelandet hatten, zum Abzuge, indem sie die Bestimmung erhielten, an der saubern Expedition gegen Koppenhagen Antheil zu nehmen. Die Arbeiten der Belagerer nahmen einen raschen Fortgang. Das Mißvergnügen der Innwohnerschaft ward immer lauter. Der König fieng an, das Bedenkliche seiner Lage zu begreifen. Er machte dem Marschall Brune einen neuen Vorschlag. „Stralsund sollte für neutral erklärt werden, so lange die Schweden Rügen, und die Franzosen Pommern inne hätten." Der Feind bestand auf seiner ersten Behauptung. In der Nacht vom 15. auf den 16. wurden die Laufgräben eröffnet. Vorhin schon hatte man Anstalten zur Räumung des Platzes bemerkt; nun aber betrieb man sie öffentlich. Die Vorräthe, Magazine und Kriegsbedürfnisse wurden nach Rügen geführt. Die Besatzung folgte ihr in der Nacht vom 19. auf den 20. nach. Die Kanonen, welche man nicht mitnehmen konnte, wurden vernagelt. Morgens um 3 Uhr verließ der König die Stadt. Die Franzosen schienen die Räumung nicht bemerkt zu haben. Abends um 6 Uhr begab sich der vormalige Kommandant, Obrist Peyron, mit 2 Deputirten der Bürgerschaft, in das französische Lager, und erklärte, daß der Platz von seiner Besatzung verlassen sey, und daß er die Abgeordneten der Innwohner blos als Privatmann begleite, um ihnen durch seine Mitwirkung zu gemäßigten Bedingungen zu verhelfen. Es versteht sich, daß Brune mit Unbewaffneten nicht kapitulirte; aber er nahm sie großmüthig unter seinen Schutz. Er begab sich sogleich mit einigen Kompagnieen Grenadiers in die Stadt. Die festen Punkte wurden besetzt. Das Eigenthum blieb unangetastet. Keine Unordnung entehrte den Namen der Sieger. Es fanden sich noch grosse Vorräthe aller Art, und eine Menge Kanonen.

---

*) D. i. wenn die Könige rasen, so weinen ihre Unterthanen.

Der Marschall Brune bemerkt in seinem Amtsberichte über die Besetzung von Stralsund, „es sey vielleicht das erste mal, daß ein König auf eine solche Art, seine Unterthanen verlasse." Allerdings paßt auch diese seltsame Flucht genau zu den sonderbaren Handlungen, die ihr voran gegangen sind. Denn da die Belagerer dem Könige den Abzug nicht verwehren konnten, so war es natürlich, daß er ihn an Bedingungen knüpfte, die zum Vortheile und zur Sicherheit der Innwohner von Stralsund gereichten; und wer in aller Welt wird nicht eine Kapitulation für ehrenvoller halten, als eine Flucht bey Nacht und Nebel? Vergebens beschönigt der schwedische Amtsbericht dieß Betragen, durch die lächerliche Wendung, „man habe dem Magistrate und der Bürgerschaft die vormalige (?) Festung Stralsund überlassen." — Genug, Gustav Adolph konnte es sich nicht abgewinnen, diesen Platz den verhaßten Feinden vertragsmässig zu übergeben; er hielt es für besser, ihn im Stiche zu lassen, unbekümmert darum, daß ihn dann die Feinde nach Belieben behandeln konnten.

In der Meerenge, welche Vorpommern von Rügen scheidet, liegt die kleine Insel Dänholm, auf der ein Korps Schweden, in der neuerlich stärker befestigten Schanze, Posto gefaßt hatte. Diese Stellung machte die Stadt unsicher; wie denn auch die Schweden kein Bedenken trugen, sogleich in dem Augenblicke, in dem die Franzosen eingerückt waren, und nachher, Bomben und Haubitzen herüber zu werfen. Brune beschloß diesem Unfug ein Ende zu machen, und ordnete einen Angriff auf die Insel an. Man brachte 130 kleine Fahrzeuge zusammen, und wählte die zum Sturm bestimmten Truppen aus. Am 24. Aug. wurde das Fort beschossen. Eine Bombe fällt auf ein Pulvermagazin. Es erfolgt eine fürchterliche Explosion. Unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Montcabrie stossen, in der Nacht, die Fahrzeuge ab. Die Landung wird beynahe ohne Widerstand vollzogen, und das Fort genommen. 600 Schweden, samt ihrem Befehlshaber strecken das Gewehr.

Noch stand der König von Schweden mit dem aus Stralsund übergeführten 14,000 Mann starken Truppenkorps auf der Insel Rügen, deren Ufer nur eine Viertelmeile von der Stadt entfernt ist. Um sein Werk zu vollenden, mußte der Marschall Brune auch hier seine Adler aufpflanzen. Er brachte über 300 Fahrzeuge zusammen, und rüstete sich zu einem nachdrücklichen Angriffe. Die erste Aufforderung wurde zwar von dem Baron von Toll, der auf der Insel kommandirte, abgeschlagen. Aber da um diese Zeit die verrätherischen Absichten der Engländer auf die dänischen Eilande sich enthüllten, und dadurch die Gefahren sichtbar wurden, worinn alle Küsten des Nordens sich befanden, begriff der König von Schweden die Nothwendigkeit, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenden seines Reiches zu richten, und seine Kräfte zur Sicherheit derselben zu verwenden. Er reiste am 5ten von Rügen ab, und der Hr. v. Toll erschien in Stralsund, um neue Vorschläge zu machen. Am 7. Sept. wurde die Kapitulation unterzeichnet, vermöge deren die Insel, in bestimmten Zeitpunkten, von den Schweden geräumt, und von dem Korps des Marschalls Brune besetzt werden sollte.

So endigten sich die Expeditionen des jungen Monarchen diesseits des baltischen Meers!

Die Geschichte wird es ihm nicht vergessen, daß die letzten Trümmer desjenigen, was seine Vorfahren, durch Genie, Tapferkeit und Patriotism, im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts, erobert haben, durch seine inkonsequente Keckheit und durch seinen unbesonnenen Trotz, verlohren gegangen sey. Die Krone Schweden hat nun keinen Fuß breit Gebietes mehr in Teutschland! —

Litteratur.

1) Georg Hassels, Professors der Statistik und Erdkunde, statistischer Abriß des österreichischen Kaiserthums, nach seinen neuesten politischen Beziehungen. 8. Nürnberg und Lpzg. 1807. 19 Bog.

2.) Georg Hassels — statistischer Abriß des russischen Kaiserthums, nach seinen neuen politischen Beziehungen. 8. Nürnbg u. Lpzg. 1807. 19 Bog.

Diese statistischen Werke des Hrn. Verfassers zeichnen sich durch Fleiß und Genauigkeit im Sammeln, so wie durch Kenntniß im Verarbeiten und durch systematischen Geist im Ordnen der Materialien aus, und erhalten einen neuen Werth dadurch, daß das erste uns den österreichischen Staat in der veränderten Gestalt, die ihm durch die Schlacht bey Austerlitz gegeben worden ist, darstellt, und das andere dem bisherigen Mangel eines Werks, welches Rußland in seinen sämtlichen bürgerlichen und politischen Verhältnissen zergliederte, abhilft. Der Plan ist in beyden Schriften gleich. Zuerst wird die Grundmacht des Staates (welche den Bestand und die Beschaffenheit der Länder, die Einwohner, die Kultur des Bodens, Produkte und Gewerbe und die wissenschaftliche Kultur einschließt) dann die Staatsverfassung, hierauf die Staatsverwaltung, und endlich das auswärtige Verhältniß beschrieben. Ueberall ist die Litteratur sehr vollständig angegeben, und — was uns besonders schätzbar und nachahmenswerth in allen künftigen statistischen Handbüchern dünkt, — in historischen Tabellen die Ansicht des allmählichen Anwachses beyder Reiche dargelegt. Was der kenntnißvolle Verfasser urtheilend über die auswärtigen Beziehungen und die künftige Bestimmung von Oesterreich und Rußland bemerkt, drückt im Ganzen dieselben Ideen aus, die in der Chr. der Teutsch. immer wiederholt worden sind. So sagt er z. B. (Nro. 1. S. 294.) von Oesterreich: „Dieser Kaiserstaat steht nun zwar isolirt und ohne anerkannte Bundsgenossen, sich selbst und seiner eigenen Größe überlassen, da, aber doch in freundschaftlichem Vernehmen mit allen Mächten des Kontinents und des Meers; selbst mit den Barbaresquen hat er die für seine Schiffarth und Handlung so heilsamen Verträge erneuert. Sein höchstes Interesse heischt und will Frieden, theils um die Wunden zu heilen, welche die letztern Kriege ihm geschlagen, theils um die noch mannigfachen innern Kräfte zu wecken, den Nationalfleiß und Handel noch mehr zu beleben, und besonders seine Finanzen wieder herzustellen. Es wird daher gewiß in dem gegenwärtigen Kriege keine Rolle spielen: seine Theilnahme würde auch für itzt dem Staate zu keinem Vortheile gereichen, indem dadurch der Frieden, auf den das geängstete Europa so sehnsuchtsvoll hofft, noch ins Unabsehebare hinaus gezogen würde. Möge Oesterreich sein treffliches, völlig ausgerüstetes und in militärischer Stellung haltendes Heer nicht anders auf den Kampfplatz hinaus führen, als um der seufzenden Erde vermittelnd die Friedenspalme darreichen zu können." — „Rußland, heißt es Nro. 2. S. 298. — So wie es in diesem Augenblicke dasteht, ist zwar im Fortschreiten zu einer furchtbaren Größe begriffen, noch in aufstrebender jugendlicher Kraft, die mit jedem Jahre durch Vermehrung seiner Volksmasse, durch innere Kultur einen Zuwachs und mehr Rundung und Vollendung gewinnt, aber verschiedene Umstände verhindern es, daß sich seine Macht nicht in ihrem ganzen Umfange entfalten kann. Noch werden Jahrhunderte verfliessen, ehe diese hinweg geräumt sind; noch sind es blos sturmverkündende Wolken, die vom nördlichen Horizonte her Europa in weiter Ferne drohen, und die vielleicht, ohne es zu treffen, vorüber ziehen können. — — — Freilich,

wenn einst Rußlands Stärke seiner Ausdehnung gleicht, und dieser Zeitpunkt kann eintretten, so ist nicht zu läugnen, daß dann die vereinigte Macht eines ganzen Welttheils nicht mehr hinreicht, seinen Waffen zu widerstehen. Mag der Russische Koleß, wie ein französischer Minister aus der Schreckenszeit sich ausdrückt, schon auf Füssen von Thon ruhen, mag seine unermeßliche Grösse immerhin seiner Stärke Festigkeit, seinen Hülfsmitteln Schwungkraft benehmen: Europa und Frankreich haben es erfahren, daß alle grossen Welterschütterungen im Norden entstanden, und vom Norden ausgiengen! Auch dieser Riese wird in der Reihe der Dinge einst zusammen stürzen, aber, wie es allen Anschein hat, nur auf den Trümmern einer unterjochten Welt." — Mit sichtbarer Vorliebe, über die aber, zumal bey der itzigen Weltlage, den Verfasser niemand tadeln wird, zeichnet er die innern und äussern Verhältnisse Oesterreichs. Aus ihr ist auch die Apostrophe entquollen, womit er die Vorrede von Nro. 1. schließt: „Völker Oesterreichs! euch widme ich zuerst diesen Versuch! Euer Vaterland hat unter manchen Wunden geblutet, die das über die Staaten gebietende Schicksal ihm schlug. Noch steht es groß und mächtig genug da, um seine Selbstständigkeit durch euch muthig vertheidigen zu können. Noch seyd ihr das alte nicht entartete Volk, in das Europa, schon zu den Zeiten der Solymane die hohe Bestimmung legte, es von einer Weltdiktatur zu sichern. Lernet die Kräfte eures Vaterlands, eueres Bodens, euerer Mitbürger schätzen! Seyd euerer Vorfahren werth, seyd des guten Herrschers werth, den die Vorsicht in einem so kritischen Zeitpunkte euch verlieh! Seyd des Helden werth, der an der Spitze euerer Heere steht, und so oft euch siegreich in euere Schlachten führte! Sammlet euch standhaft um einen Thron, dessen Umsturz das Wohl eines Welttheils erschüttern würde!" —

Chronik der Teutschen.

NATIONAL CHRONIK.

41. und 42tes Stück. 28. Oktober 1807.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu München.

Es sind nur seine zeitlichen Bedürfnisse und Interessen, die den Menschen bestimmen, in die bürgerliche Gesellschaft zu tretten; denn in Ansehung seiner geistigen Natur ist er über den Staat erhaben, und von demselben unabhängig. Aber da er in demselben Verhältnisse für die Gesellschaft nützlicher, und zur Erfüllung ihrer Gesetze, so wie zur Bewerkstelligung ihrer Absichten fähiger wird, je mehr seine geistige Natur sich ausbildet, so wird es für den Staat eine hohe Verpflichtung, der Entwicklung derselben nicht nur kein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern sie vielmehr durch alle in seiner Macht stehenden schicklichen und gerechten Mittel zu befördern. Es muß deßhalb eine wichtige Angelegenheit für ihn seyn, jene Bildung, Theils in seinem Gebiete immer weiter zu verbreiten, Theils ihren Charakter vor allen Ausartungen, für die er empfänglich ist, zu bewahren; und je mehr ihm das eine und das andere gelingt, desto mehr wird er an Wohlstand, Kraft und Ansehen wachsen; wie denn die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß das Glück und die Macht der Regierungen nicht sowohl durch ihre physische, als durch ihre moralische Stärke bedingt seyen.

Ganz Europa kennt und ehrt den edeln Eifer mit dem die itzige ruhmvolle baierische Regierung, seit dem ersten Augenblicke ihres Beginnens, die Geisteskultur ihrer Unterthanen in den Kreis ihrer Thätigkeit gezogen, und als eine der heiligsten ihrer Verpflichtungen, durch weise Gesetze und zweckmässige Anstalten betrieben hat. Eine der herrlichsten Proben davon hat sie durch die Errichtung der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München, deren Konstitutionsurkunde am 1. May d. J. öffentlich bekannt gemacht worden ist, abgelegt. Sie gründete in derselben ein Institut, dessen nächster Zweck darinn liegen sollte, durch Nachdenken, Forschungen und Beobachtungen, entweder neue Resultate im Gebiete der Wissenschaften zu liefern, oder die alten ergiebiger zu machen, und sowohl jenen als diesen ihre Anwendung zur Verbreitung des Wahren, Nützlichen und Schönen zu verschaffen; und zu diesem Zwecke vereinigte sie eine Anzahl gelehrter, und einsichtsvoller Männer, in eine Gesellschaft, mit der ausdrücklichen Bestimmung, ihr Leben ausschliessend den wissenschaftlichen Forschungen zu widmen, auf daß im Reiche der Wahrheit und der Kenntnisse hervor gebracht werde, was einzelne Kräfte nie vermögen würden. So ward durch sie die schöne und erhabene Idee „einer Anstalt des

„Friedens und der Vermittlung des Widerstrebenden in der Zeit durch die Wissenschaft" realisirt.

Dem besagten edeln und grossen Zwecke entspricht im Ganzen das Institut, sowohl durch den Reichthum, der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, als auch durch die Gesetze; nach denen es konstruirt ist, auf das vollkommenste, und es ist unmöglich zu verkennen, daß die Konstitutionsakte mit dem festen Hinblicke auf das reine Interesse der Wissenschaft, und nach dem Geheisse eines freygebig dieses Interesse unterstützenden Willen entworfen worden ist. Zwar möchte man es nicht mit Unrecht tadeln, daß dem Präsidenten und den Sekretairen so viele Berufsgeschäffte, die zum Theil auf blose Redaktion und Manipulation hinaus gehen, aufgetragen sind, daß ihnen wenig Zeit und Lust zu eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten übrig bleiben dürften; so wie auch eine Unterrichtsanstalt mit einem Institute, dessen Bestimmung zunächst nicht auf Verbreitung, sondern auf Berichtigung alter und Entdeckung neuer Kenntnisse zielt, unschicklich verbunden scheint, weil sie dem thatigen Erstreben seines Hauptzwecks Eintrag thut. Aber solche Bedenklichkeiten, die ohnehin der Lauf der Geschäffte von selbst vermindern oder beseitigen wird, können unmöglich einen Schatten von Zweydeutigkeit auf ein Ganzes werfen, das die reinste Humanität gedacht, Weisheit und Edelmuth konstituirt und ausgestattet, und das gesamte Zeitalter mit frohlockendem Beyfalle aufgenommen hat.

Mit Recht beschränkte sich dieser Beyfall nicht blos auf den Staat, in dessen Mitte die Akademie hervor gegangen ist. Denn jedes Institut, das in seiner Anlage ausschliessend die Bedürfnisse und Ansprüche des moralischen Menschen bezieht, ist ein Gemeingut aller Nationen, weil man die Früchte, die es anpflanzt und erndtet, nicht nur in einem bestimmten Kreise, sondern in allen Erdstrichen und in allen Zeitaltern, in denen der Werth der geistigen Kultur begriffen ist, genießt, und weil diese Früchte gerade darinn ihre Eigenthümlichkeit haben, daß sie nicht, wie die Güter der Zeitlichkeit, durch die Vervielfältigung des Genusses aufgezehrt, sondern im Gegentheile veredelt und verherrlicht werden. Die Staaten, welche solche Institute gründen, mögen deßhalb zunächst zwar die Veredlung und das Wohl ihrer eigenen Bürger im Sinne haben; aber sie eröffnen dadurch eine Quelle, deren Ausflüsse weit über ihre Gränzen ströhmen, und da man mit Recht von ihnen erwartet, daß dem Individuum durch sie zu der höhern Erziehung verholfen werde, die es nur im gesellschaftlichen Zustande erlangt, so tragen sie dadurch eine Schuld nicht nur an die ihrigen, sondern an die gesamte Menschheit ab. Auch der baierischen Regierung waren diese Ansichten nicht fremd. Deßwegen setzte sie der Akademie einen universalen Zweck, und erklärte ausdrücklich, daß derselbe nicht durch unmittelbare Anwendbarkeit, weder auf den baierischen Staat, noch auf die Bedürfnisse des Lebens bedingt seyn soll.

Es ist mit eben so viel Kenntniß der Sache und des Bedürfnisses, als mit Achtung für das vorgesteckte Ziel verfügt, daß niemand ordentliches Mitglied des Instituts seyn könne, der sonst ein öffentliches Amt in irgend einem Fache des Staatsdienstes begleitet. Man hat eingesehen, daß die Männer, die die Regierung erwählt hat, um das Gebiet des menschlichen Geistes anzubauen, einzig der Wissenschaft leben sollen, nicht nur weil diese um so mehr

von ihnen erwarten darf, wenn ihr deren Fleiß ausschliessend gewidmet ist, sondern auch weil selten ein Auge Stärke genug hat, das Theoretische und das Praktische so zu umzufassen, daß beyde in gleicher Klarheit sich spiegeln, und weil man nur in dem Maaße mehr in der übersinnlichen Welt einheimisch wird, indem man der sinnlichen sich entzieht. Durch diese Sonderung hat sich die baierische Regierung ein Verdienst erworben, das in der gegenwärtigen Zeit in gedoppelten Anschlag kommt, wo der Staat alle Kräfte seiner Diener in Anspruch zu nehmen pflegt, und wo bey der Vervielfältigung der Geschäffte bey der Genauigkeit des Details und bey der Menge der Schreibereyen dem öffentlichen Beamten in der Regel keine Minute mehr übrig bleibt, sich mit dem Nachdenken über die Theorie seines Fachs zu befassen, noch viel weniger aber sie — wie unsre Alten es in ihren Nebenstunden thaten — in Schriften zu bearbeiten. Sind alle wissenschaftlichen Männer ausschliessend zur Anwendung und Ausübung des Systems bestimmt, so ist es nöthig, daß man einige von ihnen auswähle, zu dem Berufe, daß das System erhalten und vervollkommt werde. Im entgegen gesetzten Falle müßte frühe oder spat der wissenschaftliche Geist erlöschen, und ein armseliger Mechanismus an seine Stelle tretten.

Jene Auserwählten können und sollen dann streben und arbeiten, nicht zunächst für den Staat, dem sie angehören, oder für das Nützliche, das auf dem Boden der Kenntnisse keimt und wächst, sondern unmittelbar für das reine Interesse der Wissenschaft, geleitet durch die Idee ihrer unmittelbaren Würde und ihres unabhängigen Werthes; und ihr Zweck soll weder bedingt seyn, durch die Vortheile, welche die Wissenschaften dem gemeinen Wesen bringen, noch viel weniger beschränkt, in einen blos nationalen oder provinzialen Kreis. Diese ihre Bestimmung entwickelt der ehrwürdige Präsident, in der Vorlesung, womit er die Akademie eingeweiht hat, *) nimmt sie gegen die Behauptung der Weltleute in Schutz, daß theoretische Seichtigkeit die Bedingung praktischer Vortrefflichkeit sey, und beweist aus der Geschichte, daß die wirklich grossen Weltmänner aller Zeiten immer der Wissenschaft, als der Quelle eingedenk geblieben seyen, aus der ihnen ihre hervorragenden Kräfte geflossen waren, und daß sie nie aufgehört haben, aus ihr zu schöpfen, sie ergiebiger zu machen, und sie zum Nutzen der Menge nach allen Seiten hin zu leiten.

Diese Vorlesung, als die erste Stimme aus einem, durch den Willen eines edeln Regenten wieder gebohrnen Instituts, möge den Geist und Sinn bezeichnen, wodurch alles das belebt werde, was in Zukunft aus ihm an die Welt gelangt! Denn es ist der Geist der nüchternen Weisheit, des ernsten tiefen Forschens und des Lichts, und der Sinn für Wahrheit und Tugend, die in ihrer Vereinigung den Adel des Menschen vollenden, welche in ihr walten. Ihre hohe Tendenz — die bey einem Verein für das geistige Leben nie verrückt und nie geschwächt werden soll, — tritt besonders am Schlusse in ihrer ganzen Klarheit und Würde her-

*) Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Werth. Eine Abhandlung, vorgelesen bey der feyerlichen Erneuung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, von dem Präsidenten der Academie. 4. München 807.

vor, wo die Frage in Betrachtung kömmt: ob die itzt lebende Menschheit sich rühmen und erfreuen dörfe, dem grossen Ziele ihrer Gattung, dem innern und äussern Frieden, durch allgemeines gewisses Wissen, des Wissenswürdigsten, und allgemeinen festen Besitz des Besitzenswertheften, um vieles näher gekommen zu seyn, als es unsre Vorfahren waren? Hier wird bewiesen, daß eine auf das sinnliche Leben allein sich beziehende Kultur der Menschheit nicht aufzuhelfen vermöge, daß dieselbe sie vielmehr in ihrem Innern unterdrücke und verderbe. Dagegen erscheint die kräftigste harmonische Selbstentwicklung der menschlichen Natur, durch Adel der Gesinnung und Energie des Geistes, als das Höchste und Beßte, was wir erreichen können, und als das äusserste Ziel all' unsrer Thätigkeit; und wir können nur dann behaupten, daß wir besser seyen, als unsre Vorfahren, wenn wir vernünftiger, nicht wenn wir verständiger und sinnreicher sind, als sie.

„Der Stumpfsinn, sagt der weise Redner am Schlusse, die Beschränktheit kann den Zweck solcher geistigen Verbindungen nicht erfassen; er spricht in seinen kecken Anmassungen darüber ab, oder fragt nach unmittelbar nützlichen Folgen derselben, die zwar unsre Akademie als die Pflegerinn der wissenschaftlichen, so glänzenden Schätze und Sammlungen unsres erlauchten Monarchen und dieses Reichs — ein schöner Zuwachs zu ihrer Bestimmung, den bis itzt noch keine andere Akademie der Welt in dieser Ausdehnung hatte — auch mit heiterer Stirne nachweisen kann; die aber doch nicht das Einzige sind, was der Werth dieses schönen Kreises von Priestern der Humanität ausmacht. Die hohen Vorfahren unsres Maximilian Josephs gründeten dieses Institut, und liessen sich seine Emporbringung angelegen seyn. Der Genius dieses Reichs würde getrauert haben, hätte unsre Zeit es verfallen lassen. Dieß war nicht zu fürchten! Der erhabene Fürst, den wir mit Entzücken und Triumph den Unsern, mit vollem Herzen den König nennen, er, der auf alle Weise sein Volk beglückt, will auch den Ruhm desselben dadurch vermehren, daß er ein solch' heiliges Erbe ihm erhalten hilft, es neu ausstattet, seine Kräfte vergrössert, und seinen Glanz erhöht."

Die Akademie hat die reine und umfassende Ansicht, welche sie dem Geiste des Fundamentalstatuts und dem Zwecke eines wissenschaftlichen Vereins gemäß, in ihren Arbeiten nimmt, bereits durch die Preisfrage erprobt, welche durch sie unter dem 24. Aug. dem gelehrten Publikum vorgelegt worden ist. Ueberzeugt von dem Bedürfnisse einer Totalrevision der teutschen Sprachlehre, vorzüglich zum Behufe eines für die baierischen Schulen zu verfertigenden verbesserten Lehrbuchs der teutschen Sprache, wirft sie den Kennern das Problem auf, eine gelehrte, allgemeine teutsche Sprachlehre, welche dem gegenwärtigen Stande der Sprache genügt, und den bisher noch unerfüllten Forderungen entspricht, und zugleich einen fruchtbaren, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Jugend entsprechenden, Auszug aus derselben, als Schulgrammatik zu liefern. Der Konkurstermin bleibt bis zum 1. Jänner 1809 offen; der Preis ist auf 200 Karolins, und das Accessit auf 50 bis 150 Dukaten gesetzt. Auch abgesehen davon, daß dem gelehrten Wetteifer in Teutschland vielleicht noch nie, mit dieser Freygebigkeit, seine

Krone ausgestattet wurde, — muß der Frage der laute Beyfall aller Kenner werden, indem sie ein hohes wissenschaftliches Interesse mit einem Ziele vereinigt, wodurch nicht nur ein einseitiges Bedürfniß befriedigt, sondern der Kultur der gesamten teutschen Nation ein neuer Vorschub geleistet wird; und so stimmen auch alle Patrioten mit der Akademie in dem Wunsche überein: „Möge diese wahrhaft Königliche und im grossen Sinne vaterländische Aufforderung die ausgezeichneten Kenner unsrer reichen und vielseitig gebildeten Sprache zur Theilnahme aufmuntern, und die edle Gesinnung, aus der sie entsprang, durch ein Meisterwerk belohnt werden."

Bemerkungen über das ehemalige Fürstenthum Hohenlohe.

(Eingesandt.)

In dem Norden des Fürstenthums Anspach, unweit Uffenheim, liegt ein kleines Dorf Hohlach genannt, bey dem man noch vor wenigen Jahren die Ueberreste einer zertrümmerten Burg sah, welche die Geschichtschreiber als das Stammhaus der heut zu Tage in mehrern Zweigen blühenden fürstlichen Familie der Herrn von Hohenlohe, bezeichnen. Der älteste dieses Geschlechts, den zuverläßige Denkmale des Alterthums anführen, war der Graf Herrmann, dessen Gemahlinn und Söhne im Jahre 1037 die Stiftskirche zu Oehringen gründeten, über welchen Akt noch das unverdächtige Stiftungsdiplom vorhanden ist. *) Er, ein in Schwaben und Franken reichlich begüterter Dynast, führte, wie es scheint, seine Geschlechtsleiter auf den Stamm der Herzoge von Franken zurück, der Kaiser Konrad II. war sein Stiefsohn, und sein leiblicher Sohn Gebhard saß auf dem geistlichen Stuhle von Würzburg. In der Periode der Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen finden wir Herrmanns Nachkömmlinge unaufhörlich im Gefolge dieser Helden, und einige von ihnen durch glänzende Auszeichnungen geehrt, andere mit reichen Schenkungen belohnt. Auch in der Folge der Zeit blieben sie eines so hervorstechenden Ursprungs würdig, und die ersten Häuser Teutschlands knüpften mit ihnen die Bande des Bluts. Im Jahre 1744 gelangte endlich die Waldenburgische und im Jahre 1764 die Neuensteinische Hauptlinie zur Reichsfürstlichen Würde. „Der Fürstenstand, sagte die Erhebungsurkunde, werde bey den Grafen von Hohenlohe blos erneuert, indem sie vermöge ihrer Herkunft aus dem herzoglich fränkischen Hause, ohnehin aus demselben entsprossen seyen."

Die ausgebreiteten Besitzungen, die glänzenden Verbindungen und die hohen Würden welche diesem Geschlechte im mittlern Zeitalter zu Theil geworden waren, öffneten ihm viel versprechende Hoffnungen für die Zukunft. Aber es sah dieselben nie erfüllt, und nie gelangte es zu dem Ziele, das ein solcher Anfang ihm anzudeuten schien. Die Hauptursache davon lag in dem Individualitätsgeist, der in jenen Zeiten der Glieder des Hauses Hohenlohe sich be-

*) S. Hanselmanns Diplom. Beweis von der Landeshoheit des Hauses Hohenlohe rc. I. S. 269. ff.

mächtigt hatte, und sie bestimmte, nie die Vorrechte einer Erstgeburt aufkommen zu lassen, und für alle einzelne Zweige des Stamms die Güter desselben unaufhörlich zu theilen. Dadurch geschah es, daß die Gesamtkraft des Hauses zersplittert blieb, und daß das selbstständige Leben ihrer Theile nie Glanz und Stärke erlangen konnte. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts glückte es zwar dem Grafen Georg zu Waldenburg alle Lande seiner Voreltern unter seinem Regimente zu vereinigen. Aber seine drey Söhne achteten diesen Wink des Schicksals nicht, sie unternahmen eine neue Theilung, und als nachher der Waldenburgische Hauptast die katholische Religion annahm, schien der Zwiespalt in der Familie verewigt. Unterdessen behaupteten die verschiedenen Linien des Hauses Hohenlohe, in neuern Zeiten, durch ansehnliche Würden und beträchtliche Gebietsvergrösserungen, in der beschränktern Sphäre, in welcher sie sich bewegten, immer eine hervorragende Stelle, auf welcher manchen von ihren Individuen durch humane Regierungsgrundsätze, so wie durch Tapferkeit und durch jede Tugend des Privatlebens, auch das höhere Lob des moralischen Beobachters zu Theil ward. Die Reichsentschädigungsverhandlungen schwemmten dem Ganzen einen sehr ansehnlichen Zuwachs an, indem sie dem Prinzen Karl von der Bartensteinischen Linie verschiedene Besitzungen der Kathedralen von Maynz und Würzburg zuwiesen, die, von den alten Stammlanden, des Hauses berührt oder umfangen, auf einer Fläche von beynahe 4 Quadratmeilen, 9000 Menschen nähren. Mit Einschluß dieses Erwerbs enthielt das Fürstenthum Hohenlohe, ohne die auswärtigen Besitzungen seiner Prinzen, zu dieser Zeit, auf 22 Quadratmeilen, 10 Städte, 3 Marktflecken, 12 Schlösser, und 70,000 Einwohner.

Als das teutsche Reich, durch den Frieden von Preßburg in seinen Grundfesten erschüttert, wenige Monate spater seinen Verband gänzlich aufgelöst sah, durften die Fürsten dieses Hauses, bey der Zersplitterung ihres Gesamtgutes, und bey der relativen Kleinheit ihrer Gebiete, den Gedanken der Selbstständigkeit nicht wagen; nur durch das Anschliessen, an einen grössern Staat konnten sie erhalten, was bey einem solchen Umsturze noch zu retten war. Die Akte des Rheinischen Vereins unterwarf die Hauptmasse ihrer Länder der Souverainetät des Königes von Wirtenberg; und sie erhub dadurch die Anforderungen zum Gesetze, welche, eine Veränderung dieser Art als unvermeidlich vorausgesetzt, die geographische Lage, das Bedürfniß der Bewohner, und der durch richtige Ansicht der Umstände geleitete Wille der Regenten selbst gemacht haben würden. Indem die Akte das Amt Schillingsfürst dem Königreiche Baiern zutheilte, befolgte sie gleichfalls, da jenes Amt ganz durch baierisches Gebiet isolirt ist, eine Stimme der Natur. Aber dasselbe kann man nicht von dem auf gleiche Weise von dem Ganzen abgetrennten Amte Kirchberg sagen. Zwar gränzt es auf dreyen Seiten an das Fürstenthum Anspach, aber gegen Süden steht es beynahe in seiner ganzen Länge mit Wirtemberg in Berührung, und gegen Westen bildet es eine in dieses Reich ragende Zunge, welche noch weit unbequemer ist, als der östliche Einschnitt in das Fürstenthum Anspach. Man hat hier, wie es dem Unpartheyischen dünkt, einem mehrseitigen natürlichen Verhältnisse Gewalt angethan.

So erscheinen denn die Hohenlohischen Prinzen, als Vasallen und Standesherrn des königlichen Hauses Wirtemberg, und leisten, vorhin schon, beynahe in allen Zeiten, durch mannigfaltige Verbindungen und Berührungen mit demselben verwandt, ihm nun auch den Eid der Treue. Noch ist die Lokalorganisation in den verschiedenen Bezirken des Landes nicht vollendet; aber bereits übt der König die ihm zuerkannten Souverainetätsrechte in ihrem ganzen Umfange aus, ein Kreisamt und mehrere demselben untergeordnete unmittelbare Behörden bilden die Organe der Regierung, die Verhältnisse der Fürsten zur obersten Staatsgewalt sind bestimmt, der Gang der Geschäffte ist nach der neuen Ordnung der Dinge eingeleitet, die Wirtembergischen Gesetze tretten an die Stelle der ehemaligen Verordnungen, und die öffentliche Verwaltung strebt, auch diese Masse mit dem Ganzen, dem sie nun angefügt ist, in Einheit zu bringen. Jedermann ist von der Unmöglichkeit überzeugt, daß ein politischer Amalgamationsproceß dieser Art ohne Mühe, ohne Schmerzen, und ohne Entzweyung der vergehenden und der auflebenden Kräfte vollendet werde. Aber der Blick aufs Ganze wird auch hier der Harmonie und des wohlthätigen Ziels, das sie sich setzt, gewahr, und tröstet und erfreuet das Gemüth, dem er geworden ist.

Das Fürstenthum Hohenlohe ist ausnehmend reich an den schätzbarsten Segnungen der Natur, und bey der ausgezeichneten Gunst seiner Lage und seines Bodens eines noch immer steigenden Wachsthums in dem Wohlstande seiner Bewohner fähig. Es wird von drey Flüssen, die alle ihre Richtung von Morgen gegen Abend nehmen, und zwar in der längsten Linie vom Kocher, in der kürzern von der Jaxt, und in der kürzesten von der Tauber durchströhmt. Der grössere südliche Theil des Landes senkt sich nordwestlich gegen den Kocher, der mittlere südlich gegen die Jaxt, und der nördliche in der Richtung gegen Mitternacht, an die Tauber herunter. So bildet die Natur drey grosse Thäler, mit denen wieder andere, von minderer Ausbreitung, zusammen laufen, und die nur durch niedrige, sanft aufsteigende, überall die fleissige Hand des Landmanns reichlich lohnende Erhöhungen getrennt sind. Diese Gestalt der Oberfläche des Landes ist der Grund seiner Fruchtbarkeit und seiner üppigen Vegetation, und durch sie wird es möglich, daß Getraide, Wein, Obst, Flachs und Hanf in das Ausland verführt werden, und daß man ehehin jährlich für 500,000 Gulden Mastochsen nach Frankreich trieb. Den hohen Werth eines solchen Bodens, so wie eines solchen seine Freygebigkeit so fleissig benützenden Völkchens wird die neue Regierung am wenigsten verkennen; und vielleicht ist es ihr vorbehalten durch die Fahrbarmachung des Kochers, die bisher immer an dem Zwiste der Meynungen und der Interessen scheiterte, einen alten Wunsch zu erfüllen, und dadurch der Betriebsamkeit ein verstärktes Lebensprincip zu geben.

Danzig.

Danzig, seit Jahrhunderten eine freye, durch ihre Repräsentanten, unter dem Schutze der polnischen Republik, sich selbst regierende Stadt, einst eines der angesehensten Glieder der

teutschen Hanse, und bis auf die neuesten Zeiten immer ausgezeichnet unter den Städten des Nordens, durch die merkantilische Betriebsamkeit ihrer Bewohner, durch ihren Reichthum, und durch ihr stattliches Gebiet — wurde im J. 1793 durch einen Federstrich ein Bestandtheil der preussischen Monarchie. „Die Stadt, versicherte eine Erklärung des Berliner Hofs vom 24. Febr. desselben Jahrs, sey der Sitz einer frevelhaften Sekte, die in ihren Verbrechen immer weiter fortschreite, und führe dem Feinde Getraide und andere Vorräthe zu; weßwegen es nothwendig sey, sich ihrer zu bemächtigen." Diese Erklärung wurde mit den Waffen in der Hand geltend gemacht, am 27. März öffneten sich die Thore der unwiderstehlichen Uebergewalt, und die Stadt unterwarf sich mit Aufopferungen ihrer Selbstständigkeit, ihrer Verfassung und ihrer Gesetze dem preussischen Scepter. Alle Welt wußte die armseligen Rechtsgründe zu würdigen, auf die sich Preussen berief, um dieser Eroberung einen Anschein von Legalität zu geben, und man sah in ihr zu deutlich die Wiederholung der alten Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, als daß man sich über den Charakter eines solchen Verfahrens hätte täuschen können. Aber das Schicksal von Danzig schien unabänderlich und für alle Zeiten entschieden. Denn die Macht, durch welche sie unterjocht worden war, stand, in imposanter Grösse, in der Reihe der ersten Mächte von Europa; der Staat, unter dessen Schutz sie blühend und groß geworden war, hatte, durch denselben Geist der Ungerechtigkeit, das Schicksal der gänzlichen Zertrümmerung erfahren; und die neuesten Ereignisse wiederholten unaufhörlich die Lehre, daß das Zeitalter des republikanischen Systems, für kleine und grosse Gemeinheiten, nun allenthalben vorüber sey.

Wenn es für den Patrioten in diesem Umschwung der Dinge keinen Trost gab, so konnte doch derjenige, der die Sache aus dem kommerciellen Standpunkte betrachtete, einige Hoffnungen fassen. Denn seit der ersten Theilung von Polen war Danzig ringsum durch preussisches Gebiet isolirt worden, und der Nachbar beeiferte sich aus allen Kräften, oft durch die unwürdigsten Maaßregeln, ihren Handel zu stöhren, und in seine Städte zu ziehen, und seine Bemühungen hatten einen sehr verderblichen Erfolg. Diesem Uebelstande hoffte man durch die Vereinigung mit Preussen zu entgehen; aber, da es weit leichter ist, den Gang des öffentlichen Verkehrs zu hemmen und zu zerrütten, als ihn wieder herzustellen, so sahen die Danziger ihre Hoffnungen nur in einem sehr beschränkten Umfange erfüllt, und es fehlte viel, daß die Geschäffte wieder mit ihrer alten Lebenskraft thätig geworden wären. Die Regierung durfte selbst ihre Begünstigungen nicht bis zu diesem Effekte treiben, indem sie dadurch das neuerlich so kräftig aufblühende Elbing und andere preussische Städte zu Grunde gerichtet haben würde. Auch stand es nicht in ihrer Macht den veränderten Zug, welchen die Produkte des österreichischen und russischen Polens genommen hatten, wieder in seine alte Bahn einzuleiten.

Für den kleinen Gewinn, den die Stadt, in dieser Hinsicht, gemacht haben mochte, hat sie während der angstvollen Tage ihrer Belagerung grosse Opfer gebracht. Auf ihre Erhaltung waren die Hoffnungen der Koalition, und aller derjenigen, die im Norden das Grab der Franzosen erträumten, gebaut. Es war ein anziehender Kampf der Kunst, der Tapferkeit und

der Ausdauer, in welchem man sich um ihren Besitz schlug. Es unterlagen ihre Vertheidiger; aber besiegt verlohren sie den Preis der Ehre nicht, welche die Meynung dem Muthe zutheilt, wenn er gleich nichts hervor bringt, als Zerstöhrungen und Thränen. An dieser Ehre genossen auch die unbewaffneten Bürger, durch Geduld, Treue und Gehorsam, und der nichts Löbliches verkennende preussische Monarch räumte sie ihnen ausdrücklich ein, indem er nach Danzig schrieb: „daß er es der jüngern Tochter nie vergessen werde, wie sehr sie die ältern beschäme." Gewiß waren auch die Danziger, durch ihre Beständigkeit gedoppelten Lobes werth geworden. Denn sie hatten alles Elend erfahren und geduldet, was eine mit grosser Macht und Anstrengung lange fortgesetzte Belagerung mit sich führt. — Auflösung der bürgerlichen Ordnung, Vernichtung alles Gewerbs, Mangel, Hunger, Seuchen, stete Todesgefahr, Feuer, und Verheerung. Die Stadt bot nach der Uebergabe einen scheußlichen Greuel der Verwüstung dar, und mehr als 600 Civilpersonen waren gewaltsam getödtet oder verstümmelt worden. Die Leiden hörten mit der Befreyung von dem Angriffe nicht auf. Eine starke Kontribution und drückende Einquartirungen, bey grosser Theuerung der Lebensmittel, strengten die letzten Kräfte der Innwohner an, und die Hitze des Sommers gab den herrschenden Krankheiten eine fürchterliche Ausbreitung. Im August wurden wöchentlich über 200 Menschen in der Stadt begraben.

Das Schicksal von Danzig, in Hinsicht auf ihre künftigen politischen Verhältnisse, war um diese Zeit sehr problematisch; aber niemand konnte auch nur von weitem die Entwicklung ahnden, die dasselbe, in dieser Periode der Wunder und der Ueberraschungen, wirklich nahm. Mit Erstaunen las deßhalb Europa den sechsten Artikel des französisch-russischen Friedens, welcher bestimmte, daß die Stadt, unter dem Schutze der Könige von Preussen und von Sachsen in ihre Unabhängigkeit hergestellt, und nach den Gesetzen regiert werden sollte, nach welchen sie verwaltet wurde, als sie aufhörte, sich selbst zu regieren. Das Entstehen einer neuen Republik, als Resultat dieses Krieges, war ein sonderbares Phänomen; aber die Rücksichten, die der Kaiser Napoleon dabey nahm, und die angemessene Weise, womit sie in sein System von Politik paßte, konnten dem prüfenden Beobachter nicht entgehen. Auch ward es ihm bald begreiflich, daß der Sieger diese Schöpfung nur dadurch vollendete, daß er ihr ausgezeichnete Begünstigungen wiederfahren ließ; und diese wurden Danzig zu Theil, indem ihr der Friede ein in jeder Richtung zwey Lieues betragendes Gebiet im Umkreise bewilligte, und die freye Schifffahrt auf der Weichsel, unabhängig von allen Beschränkungen, welche die den Strohm berührenden Staaten ihr auflegen könnten, fest stellte. Am 7. Jul. wurden diese Bestimmungen von Rußland und am 9ten von Preussen anerkannt; und am 21ten stellte der General Rapp, Gouverneur der Stadt, unter grossen Feyerlichkeiten die republikanische Verfassung wieder her. Nur 14 Jahre und etwas über 3 Monate war Danzig dem preussischen Scepter unterthan gewesen.

Die Bestimmung der Gränze des neukonstituirten Freystaats veranlaßte einige Mißhelligkeiten. Die preussische Regierung nahm den Ausdruck *Lieue* in seinem strengen Sinne, und verstand darunter eine Linie, die in Zeit von einer Stunde durchschnitten werden kann; die

Franzosen aber hatten sich eine teutsche Meile darunter gedacht, wodurch das auszumittelnde Areal gerade um das getoppelte vergrössert wurde. Da die letztern auf ihrer Interpretation bestanden, so waren die Preussen genöthigt, auch noch dieses Opfer zu bringen. Auf diese Weise ward das Fahrwasser, wie es von 1772 der Stadt gehört hatte, die Seite von Gletkau bis Oliva, Freudenthal, Matern, Goldkrug, Brintau, Ottomin, Bankau, Jenkau, Bolkau, Golmkau, Strazien und Pranszyn in die neue Gränze eingeschlossen. Auch das Langenauer Feld, Münchengrebin, Gendiz, Nassenhuben, Neuenhuben, Hochzeit, Quadendorf, Neuenburg, der grosse und kleine Holländer, der Holm und die sämtlichen Vorstädte blieben der Stadt, wogegen sie aber Scharpau und Küchenwerder, bis zur Elbinger Weichsel abtratt. Für diese Gebietsvergrösserung wurde ihr eine Zahlung von 10 Millionen Franks angesetzt; ihre Kontribution war vorhin schon auf 20 Millionen bestimmt worden.

Solche Veränderungen machen auf verschiedene Menschen verschiedene Eindrücke, weil jeder den Werth derselben nach ihrer Beziehung auf sein persönliches Interesse beurtheilt. Deßwegen sah man in Danzig, während alle diese Dinge geschahen, fröhliche und traurige, heitere und finstere Gesichter; nur darinn kam alles mit einander überein, daß die wieder erlangte Unabhängigkeit ein grosses Gut seyn müsse, wenn die Innwohnerschaft durch sie entschädigt werden soll, für alle die Gefahren und Aufopferungen, durch welche sie zu derselbigen gelangte. Doch dürfen die Danziger, bey der Schönheit und Fruchtbarkeit ihres Gebiets, bey den Begünstigungen, die dem Waarenzuge auf ihrem Strohme bewilligt wurden, und bey dem Aufschwunge, den das Gewerbe in kleinen selbstständigen, durch ihre eigenen Bürger regierten Staaten, seiner Natur nach nimmt, viel von der Zukunft hoffen, wenn sie nämlich das Zutrauen, das Napoleon in sie gesetzt hat, durch ein weises und kluges Regiment bestätigen, und wenn die Zwiste der Mächtigern dem Gange ihrer Betriebsamkeit und ihrer Industrie nicht länger Ketten anlegen.

Miscellen.

I.

Aus einem Schreiben aus Franken. — Der Altmühlgrund, durch den mich mein Weg nach Anspach führte, erregt eine günstige Meynung von dieser neuerworbenen Provinz. Die Spuhren des thätigsten landwirthschaftlichen Fleisses, auf die man allenthalben stößt, dann die schönen Wiesen und Felder, das wohlgehaltene Viehe, die gutgebauten Dörfer, die stattliche Kleidung der Landleute, und viele treffliche Naturansichten geben einer Wanderung durch dieses Thal vielseitiges Interesse. Dann lenkte ich über Triesdorf ein, wo die niedlichen Gebäude und die mannigfaltigen Gartenanlagen noch immer sehenswerth genug sind. Aber man bemerkt den Mangel einer fortdauenden, pflegenden und erhaltenden Hand, und alles scheint zu trauern, über den Abfall der ehemaligen Blüthe. Sic transit gloria mundi! — Im Durchschnitte sind die Anspacher gut baierisch; denn die Klagen, die man unter ihnen ver-

nimmt, beziehen sich nicht sowohl auf die Regierung, als auf die itzige allgemeine, und in jedem Lande gleich empfindlich auf den Bewohner drückende Noth der Zeit. Nur begreift man es nicht, daß in Ansehung der Organisation der Verwaltung noch so wenig geschehen ist, und daß noch so manches Uebel aus der preussischen Periode besteht, dessen schleunige Steuerung man mit Zuversicht erwartet hatte. Auch in der Hauptstadt erregt die Vermuthung, daß die dereinstige Landesdirektion nach Nürnberg übersetzt werden möchte, grosse Besorgnisse. Zwar ist nicht zu läugnen, daß das Lokal von Nürnberg zur Aufnahme dieser Stelle sehr viele Bequemlichkeit darböte, und daß wenn, wie man hofft, der grössere Theil von Baireuth an Baiern fällt, auch die geographische Lage der Stadt jenen Plan sehr empfehlen müßte. Aber würde dann Anspach in die Klasse der blossen Landstädte herunter sinken, so wäre in der That das Schicksal ihrer meisten Bewohner beklagenswerth.

Während meines Aufenthalts daselbst hatte eine Konkursprüfung sämtlicher katholischen Pfarrkandidaten aus dem Eichstädtischen, Neuburgischen, Dinkelsbühlischen, und dem Rieße statt. Die Erscheinung so vieler jungen katholischen Priester in dieser protestantischen Stadt erregte einige Aufmerksamkeit. Die Prüfung — welche von der Kriegs- und Domainenkammer zweyen Dekanen und einem Pfarrer aus dem Lande war aufgetragen worden — hatte in Vergleichung mit den Prüfungen in andern zumal protestantischen Ländern, — einige Eigenthümlichkeiten, in denen sich der fortrückende Geist der bessern Aufklärung unter den Katholiken klar und erfreulich aussprach. Die Fragen wurden den Examinanden schriftlich vorgelegt, und von ihnen bey verschlossenen Thüren schriftlich beantwortet, wodurch man offenbar zu einer weit sichern und genauern Kenntniß der Tüchtigkeit des Subjekts gelangt, als durch das blose Gespräch, in dem oft der seichteste Kopf sich am meisten geltend zu machen weiß. Damit wurden praktische Uebungen in homiletischen Ausarbeitungen und im Kanzelvortrage, so wie im Kinderunterrichte, verbunden. Die Fragen und Antworten wurden in teutscher Sprache gestellt; wie es denn auch vernünftig und billig ist, daß die Religionslehrer vor allem in der Sprache richtig und bestimmt sprechen, in welcher sie ihren Unterricht vortragen. *) Die Fragen selbst, welche ich durchzulesen Gelegenheit hatte, sind unter drey Abtheilungen gebracht, wovon sich die erste mit den Hülfswissenschaften, die zweyte mit der eigentlichen Theologie, und die dritte mit der Praxis des Religionslehrers beschäfftigt. Einige von ihnen sind zwar doppelsinnig oder zu allgemein gefaßt; aber die meisten

*) Allerdings; aber um deßwillen werden doch die Kanditaten auch in Beziehung auf ihre Kenntniß des Lateins geprüft worden seyn. Denn abgesehen von dem wissenschaftlichen Bedürfnisse ist diese Sprache auch in praktischer Hinsicht für den katholischen Theologen unentbehrlich. Ein in ihr verfaßter Aufsatz über irgend eine dogmatische oder exegetische Materie dürfte deßhalb ein wesentlicher Bestandtheil einer solchen Prüfung seyn. Nur muß man nicht gesprächsweise lateinisch examiniren, weil man daraus die Fertigkeit des Kandidaten im Sprechen, aber bey weitem nicht seine Kenntniß der Sprache zu beurtheilen im Stande ist, und weil sich dadurch in der Regel am Ende, beyde der Examinator und der Examinandus, vor dem Kenner, auf gleiche Weise prostituiren. A. d. H.

sind sehr zweckmässig gewählt, theils um die Tüchtigkeit des Examinanden in wissenschaftlichem Betrachte, seine Talente und seine erworbenen Kenntnisse zu erforschen, theils mit seiner Fähigkeit zur Anwendung der Theorie im Kreise des Lehrers bekannt zu werden. Mit Vergnügen bemerkt man in ihnen den hellen, freyen Blick in das Gebiet der Wahrheit, und eine edle Richtung desselben auf das höhere Ziel, zu dem man durch dieses Gebiet gelangt; und man fängt wieder an, für die Menschheit etwas zu hoffen, wenn der Sinn ihrer Vormünder sich durch deren Repräsentanten auf eine solche Weise offenbart.

2.

Das oben S. 136 angekündigte Erziehungsinstitut für Frauenzimmer in dem Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen hat einen viel versprechenden Fortgang, und bereits ist dem Publikum von seiner Einrichtung, in einer kleinen Schrift, öffentliche Rechenschaft gegeben worden. *) Dasselbe ist in dem Kloster Habsthal, welches am Flusse Ostrach, drey Stunden von Sigmaringen liegt, errichtet. Als dieses Kloster, nach dem Frieden von Preßburg, seine frühere Verfassung verlohren hatte, brachte die würdige Priorinn die Idee einer Mädchenschule in Anregung. Der alles Gute befördernde Fürst willigte in ihren Wunsch ein, und gab ihr die Versicherung, daß er das Institut, wenn es den Erwartungen entspräche, zu einer landesherrlichen Anstalt erheben würde. Die Priorinn, unterstützt von dem eifrigen Beichtvater des Klosters, Melchior Hammerer, begann die Ausführung ihres edeln Entschlusses, der verdiente Leibarzt Mezler, unermüdet thätig, wo es der Menschheit und dem Vaterlande gilt, entwarf den Lehrplan und verfaßte die Lehrbücher, man schaffte die erforderlichen Bücher und Instrumente an, wählte unter den Klosterfrauen die Lehrerinnen aus, traff die zweckmässigen Einrichtungen in dem Hause, und am 1. Apr. d. J. wurde die Schule mit 6 Schülerinnen eröffnet. Die Erziehung bezielt hier nicht das Leben in den höhern Kreisen der Gesellschaft, sondern den bürgerlichen mittlern Stand, und in ihm alles dasjenige, was das Weib, als Mensch, als Gattinn und als Mutter bedarf, um ihre Bestimmung würdig zu erreichen. Die Unterrichtsgegenstände beschränken sich deßhalb auf Schreiben, Lesen und Rechnen, Diätetik, Naturlehre, Naturgeschichte, Benützung der Naturprodukte, und Religion, alles in bestimmter Beziehung auf den Beruf des weiblichen Geschäffts, womit praktische Uebungen in allen weiblichen Arbeiten, im Kochen, in der Besorgung des Gartens und in der Pflege der Hausthiere verbunden werden. Die sittliche Bildung der Schülerinnen macht aber den Hauptgegenstand der Wachsamkeit und der Bemühungen der Lehrerinnen aus. Damit die Anstalt für die gewöhnlich nicht sehr begüterte Klasse, der sie gewidmet ist, zugänglich werde, sind die Bedingungen für die Aufzunehmenden mit der höchsten Billigkeit bestimmt, und das Kostgeld monatlich nur auf 2 Gulden gesetzt. Das Gedeihen dieser Anstalt in dem ersten halben Jahre, der Fleiß der Lehrerinnen und der Lernen-

*) S. Entwurf der Privatschule für bürgerliche Mädchen zu Habsthal, im Hohenzollern-Sigmaringischen. 8. Konstanz, 1807.

den, und das Interesse das alle Freunde des Guten in der dortigen Gegend an ihr nehmen, verheissen ihr einen glücklichen Wachsthum — So erhielt das uralte Gotteshaus Habsthal nach einer drohenden Erschütterung, eine schönere Bestimmung, und wenn die frommen Bewohnerinnen desselben nicht ermüden, sie gewissenhaft und thätig zu erfüllen, so erwerben sie sich die Krone des seltensten Verdienstes. Denn es ist eine unumstößliche Wahrheit, die der edle Mezler in der kleinen Schrift ausspricht: „Soll die Volkskultur aus den Kinderschuhen heraus tretten, so muß man sie nothwendig bey dem weiblichen Geschlechte anfangen.“

3.

A. B. a. ** — Die Kirche des ehemaligen, vor den Thoren der Stadt Hall liegenden Stifts Komburg gewährte letzthin dem Freunde der Jugend, der Erziehung und der fortschreiten Kultur ein erfreuliches Schauspiel. Der durch seine grossen Verdienste um das Schulwesen auch dem auswärtigen Publikum rühmlich bekannte, und in seinem Kreise als Religionslehrer und als Mensch allgemein verehrte Dekan Wagner zu Stimpfach hatte seit einem Jahre auch der Schule in Komburg eine neue Einrichtung gegeben. Am 8. Sept. veranstaltete er eine feyerliche Prüfung mit den Zöglingen des verbesserten Instituts. Im Beyseyn sehr vieler Schulfreunde aus der Gemeinde und aus der benachbarten Stadt Hall ward unter Trompeten- und Paukenschall das Fest in der Stiftskirche eröffnet, wo sich die Schulkinder 120 an der Zahl, samt dem Pfarrvolke versammelt hatten, und die Schulpreise, 30 grosse und 40 kleinere aus München beschriebene Bücher, auf den Tischen bereit lagen. Nach einer zweckmässigen und herzlichen Rede, die von Wagnern an die versammelten und dann besonders an die Jugend gehalten hatte, stimmte die letztre, begleitet von der Orgel, das Schullied „Freut euch der Schule“ an, worauf die erste Schülerinn in die Mitte tratt, und mit Anstand und Empfindung eine kurze Rede ablegte, die viele Anwesende bis zu Thränen rührte. Dann fieng der Schullehrer Ziegler die Prüfung durch alle 4 Klassen an, und erprobte damit auf eine rühmliche Weise seine Lehrtalente und seinen edlen Eifer in der Erfüllung seines schönen, von ihm in seiner ganzen Würde begriffenen Berufs. Teutsche Sprachlehre, Rechnen, Religion, Schön- und Rechtschreiben, Weltgeschichte, Erdbeschreibung, Gesundheits- und Wohlanständigkeitsregeln waren die Gegenstände der Prüfung, und die Kinder legten die trefflichsten Proben ihrer Fortschritte ab, obgleich beynahe alle diese Dinge ein Jahr früher in der Komburger Schule kaum dem Namen nach bekannt waren. Nach einer Anrede an die Kinder theilte Wagner, unter Trompeten- und Paukenschall die Preise aus, und damit die Freude allgemein würde, bekamen auch die, welche sich eben nicht ausgezeichnet hatten, kleine Geschenke. Es gewährte einen ergreifenden Anblick, wie bald dürftige Schüler, in einer ihre Armuth verrathenden Kleidung, bald reichere, in kostbarerm Putze hervor tratten, und vor dem Empfange der Preise, die in Beziehung auf ihr Schicksal, ihren Fleiß rc. gewählten Denksprüche und Verse vernahmen. Man sah hier in den Augen vieler für das, was im sittlichen Sinne gut und schön ist, empfänglichen Zuschauer-

die Thränen der Rührung. Mittler weilen kamen auch Se. königl. Hoheit der Prinz Paul, mit Höchstihrer Gemahlin in die Kirche, um an diesem Feste der frohen Kinder Antheil zu nehmen. Da begann die Schaar der Kleinen den Wechselgesang, „Solches Glück und solcher Seegen ꝛc." der sich immer mit dem Chor endigt:

Heil dem Fürsten, Heil dem Staat,
Wo man gute Schulen hat!

Das Rührende der Scene ward hierdurch sehr erhöht. Nun tratt einer der beßten Schüler in die Mitte, legte eine herzlich verfaßte Danksagungsrede an das Publikum ab, und Wagner endigte die mit eben so viel Kenntniß als Gefühl veranstaltete Prüfung mit einem Epilog, der sich mit dem Zurufe an die Kinder schloß: „Geht nun nach Hause! Theilet eure Freude mit euern „Eltern und Geschwistrigen! Vergesset nicht das viele Gute und Nützliche, das man euch lehrte, „und laßt die Mühe eures Lehrers an euch nicht verlohren seyn. Bleibet immer folgsam und „gut, werdet die Freude euerer Eltern und euerer Lehrer, werdet die Hoffnung künftiger Zeiten, „werdet der Segen dieser Gemeinde!" — Ich bedarf vor Ihrem Herzen keiner Entschuldigung, daß ich Ihnen dieß alles so umständlich erzähle. Aber auch das Publikum darf und soll von diesem Schulfeste unterrichtet werden, um es aufs neue daran zu erinnern, wie viel in der Erziehung und Bildung des Volks, in kurzer Zeit, ein reiner, kräftiger Wille vermöge. So lange Komburg ein **geistlicher** Staat war, geschah nichts für diesen **geistlichen** Zweck. Man dachte auch nicht auf die Herstellung eines Schulfonds; dagegen aber bestand die lächerlichste und ärgerlichste aller Stiftungen, die es geben mag, ein — **Konvertitenhaus**. Möchten die Einkünfte desselben nur dazu verwendet werden, die Menschen nicht zu irgend einer Religionsform, sondern zur Vernunft, zur Wahrheit und zur Humanität zu bekehren; und wird diese Bekehrung auf dem Wege der Erziehung gesucht, so mißlingt sie selten, und man macht durch sie nie einen Heuchler.

Litteratur.

1) **System der Politik und des Handels von Europa.** Ein Handbuch für Staatsmänner, Statistiker, Kameralisten und Kaufleute. Von D. Joh. **Joseph Stutzmann**. 8. Nurnberg. 1806. 43 Bogen. — Dieses Buch gehört wegen seines zeitgemässen Innhalts und des allgemeinen Interesse's, das derselbe anspricht, unter die ausgezeichnetesten Produkte unsrer Litteratur, und ist ein schöner Beweis von dem Lichte und der Klarheit, welche sich über Gegenstände des empirischen Lebens verbreiten, wenn ein philosophischer Kopf ihre Bearbeitung unternimmt. Der eigentliche Zweck des Verf. war, den europäischen Handel, in seinem itzigen Zustande, pragmatisch darzustellen. Da derselbe seine Hauptbestimmungen theils durch die Politik der Staaten, theils durch die natürliche Lage der Länder erhält, so wird zuerst die europäische Politik, dann das Wesen des europäischen Handels, und hierauf das gegenseitige Verhältniß der Politik und des Handels aus einander gesetzt; dann aber wird der Handel in den einzelnen Ländern, und zwar nicht nur nach ihren politischen Beziehungen, sondern auch nach ihrer geographischen Beschaffenheit betrachtet; so daß dieses Werk von Seite seiner Form den Titel eines Systems mit allem Rechte trägt, von Seite seines Innhalts aber für alle diejenigen, die den Handel aus dem wissenschaftlichen Gesichtspunkt fassen, oder sich historisch von seinem itzigen Zustande und den Gründen des-

selben unterrichten wollen, ein sehr lehrreiches Handbuch abgiebt, dessen Werth der Verfasser auf eine sehr verdienstliche Weise, durch richtiges und gründliches Raisonnement, lichtvolle Entwicklung des Gedankens, Fleiß und Genauigkeit in der Darstellung des historischen Stoffes, und freymüthigen Eifer gegen das immer mehr überhand nehmende Verderben der Staaten und der Menschen, begründet hat. Die Bemerkungen, die S. 437. ff. über den Charakter der **Teutschen** gemacht werden, sind zu trefflich, als daß unsre Leser uns deren Wiederholung nicht verdanken sollten. „Der teutsche Geist, heißt es dort, der das Element der europäischen Bildung am reinsten und deutlichsten in sich aussprach, wird nicht ganz zu Grunde gehen und vernichtet werden können. Denn er ist keineswegs dazu geeignet, wie viele glauben, nur blos der fremden Sitte nachzuahmen, und ein Affe aller anderer Nationen und Sonderbarkeiten zu seyn. Daß er dieß leztre selbst vermochte, rührt keineswegs von dem Mangel eigenen Fonds und eigener Grösse her; sondern ist vielmehr eine Folge seiner Fähigkeit für eine Allheit der Bildung und der Formen des Lebens. Wer nur den Sinn für das Einzelne hat, und nicht für das Ganze und für das All, der wird das Fremde, wegen subjektiven Eigendünkels, wie er unter den Franzosen herrscht, nicht nachzubilden und sich anzueignen vermögen; ein solcher ist nur dazu verdammt, sich in sich selbst zu gefallen, und sich für den größten Geist und den Meister in aller Wissenschaft und Kunst zu halten. Teutscher Geist aber ist es, nichts Besonderes zu seyn, sondern Alles, nicht Ein Ding, nicht ein Besonderes oder Beschränktes, sondern die ganze Welt, das Universelle in jeder Sphäre, mit dem Gemüthe zu erfassen und auszubilden. Dieses Ringen und Streben teutschen Geistes offenbarte sich in ihm, von dem frühsten Erscheinen seiner Zeit an; daher kein Volk der Erde je so tapfer stritt für das Höchste und Heiligste, und für die allgemeinsten Güter des menschlichen Geschlechts, wie man in den für die Ehre der Religion und gegen die Unglaubigen im Orient geführten Kriegen sieht. So gieng auch die Universalität in der religiösen und wissenschaftlichen Bildung von Teutschland aus, und alle wahre Kultur und fast jeder göttliche Bildungsfunke, der unter den europäischen Nationen zum Lichte ward, gieng von den Teutschen aus, und entsprang aus teutschem Geiste, zum ewigen Zeugnisse für alle Gegenwart und Nachkommenschaft, daß des Teutschen Geist stets nach der Universalität der Bildung gestrebt habe, und selbst ein Ebenbild des All geworden sey. Bey dieser innern Grösse hat der Teutsche, zum charakteristischen Merkmale derselben, unter allen Völkern die höchste Bescheidenheit und Gerechtigkeit gegen andre, und bewahrt im Ganzen in seinem Charakter eine gewisse eigene Einfalt und eine untadelhafte Sitte. Was aber die Universalität seines Wesens am bestimmtesten ausspricht: er weiß am bestimmtesten und gewissesten unter allen andern Völkern, was in aller Welt in Geist und Wort geschieht, und es ist ihm kein Licht unter irgend einem Volke oder in irgend einem Lande verborgen; aller Sterne Strahlen sammeln sich in seinem Innern, Aller Bildung weiß er in sich zu vereinigen, sich dieselbe anzubilden, und in Kraft und Weisheit dem übrigen Menschengeschlechte wieder zurück zu geben. Dagegen ist den meisten andern Nationen unbewußt, was jenseits ihrer Gränzen sich befindet, und welche köstliche Geistesfrucht entfernt von ihnen wachse und gedeihe. Selbst die Gabe der Sprachen ist unter den Teutschen am reichlichsten ausgegossen; kein Volk hat grössere und gründlichere Sprachkenntnisse als das teutsche, worinn sich die Wahrheit deutlich ausspricht, daß der teutsche Geist die weitesten Gränzen und den tiefsten Reichthum habe. Denn wer in dem Reiche der Sprachen am freysten und lebendigsten sich bewegt, dem steht auch der Geist und die innere Bildung am universellsten zu Gebote, da schon jene ihm alle ihre goldenen Schätze zu öffnen vermag. Aus allem diesem geht sichtbar hervor, daß Teutschlands Geist und Grösse nicht zu Grunde gehen kann, wenn auch die teutsche Nation, als eine einzelne und besondere, sich verflüchtigen und unter andern Völkern sich verlieren sollte. Dieß könnte dann um so mehr der Fall seyn, wenn Teutschlands Geist und seine Bildung die universelle von Europa werden sollte, da in diesem Falle das Einzelne, als Einzelnes, nothwendig aufhören muß, damit das Ganze entstehen und bestehen könne. Zudem zeigt die ganze Weltgeschichte, daß ein hoher Standpunkt in der Bildung eines Volks bald da hinaus leitet, seinen Geist und sein Leben den andern Staaten und Nationen ebenfalls mitzutheilen, und dasselbe

deshalb als einzelnes Volk aufzuheben und unter den andern zu verbreiten, damit es der Lehrer aller werden könne, und der politisch-besiegte Theil den Ueberwinder moralisch oder intellektuell besiege, und somit kein einzelner Theil der siegende sey.

2) Strohmatlas von Baiern. Zweyte Lieferung. Verfaßt von dem K. B. Obersten von Riedl. — Die erste Lieferung dieses Baiern und Teutschland Ehre machenden Werkes, das als Produkt tiefer Sachkenntniß, unermüdbaren Fleisses und aufopfernder Vaterlandsliebe gleicher Achtung werth ist, — ist in dem vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 263 f. mit Bezeichnung seines Gesamtplans, so wie seines wissenschaftlichen und Kunstcharakters, bereits angezeigt worden. Diese zweyte Lieferung enthält 10 Bogen Text und 12 Platten. Auf den letztern findet man 1) den Donaustrohm von der Ulmergränze bis Donauwörth, 2) den Isarfluß von Tölz bis München, 3) den Loisachfluß von der Tyrolischen Gränze bis Hechendorf, 4) denselben von Hechendorf bis an die Isar, 5) den Innfluß von der Tyroler Gränze bis Wasserburg, 6) die hydrographische Karte von Baiern Nro. 3. 7) den Chiemsee, 8) den Ammersee, 9) die steinerne Isarbrücke zu München, 10) eine neu vorgeschlagene Hängebrücke, 170 Schuhe lang, 11) das Monument bey Abach an der Donau, und 12) das Monument bey Postsaal an der Donau. In dem in teutscher und französischer Sprache gefaßten Texte wird die Hydrographie, mit der in der ersten Lieferung angefangenen Umständlichkeit und Genauigkeit fortgesetzt, und nicht nur die Natur und der Lauf der Ströhme, so wie die Beschaffenheit ihrer Umgebungen beschrieben, sondern auch der Zustand der daran bestehenden Bauwerke bemerkt, und die dabey nothwendigen oder thunlichen Verbesserungen, mit sorgfältiger Rücksicht auf die Manuduktion der Erfahrung, vorgeschlagen, so daß hier der Geograph, der Naturforscher, der Kameralist und der Wasserbaumeister eine mehr oder minder reichliche Erndte finden. Die Darstellungen, unter denen besonders der hier erscheinende erste Theil der nach astronomischen und trigonometrischen Messungen aufgenommenen hydrographischen Karte dem Kenner willkommen seyn wird, gehören durch Genauigkeit der Aufnahme, Richtigkeit der Zeichnung, Vielseitigkeit der dabey genommenen Rücksichten, und Trefflichkeit der Bearbeitung unter die besten Meisterstücke dieser Art. Nach der Ankündigung wird das Werk mit 5 Lieferungen vollendet; und wo ist ein Kenner seines Objekts, und wo ein teutscher Patriot, der nicht seiner Vollendung mit Sehnsucht entgegen sehen sollte, da durch dieselbe der Wissenschaft und der Kunst, so wie der Ehre der Nation so viel unzweydeutiger Gewinn zuwächst. „Habe ich Stoff zu fernerm Nachdenken gegeben, sagt der verdienstvolle Hr. Verf. am Schlusse der Vorrede, habe ich Aufschlüsse geliefert, die in der Ausführung hier und da manchen in den Stand setzen, vorurtheilsfrey zu denken und zu untersuchen, habe ich zum Wohl meines Vaterlandes auch nur in dem entferntesten Gesichtspunkte beygetragen; so ist der schönste und wärmste Wunsch meines Herzens erfüllt, das, so lange es athmet, Baiern liebt." — Nur von einem Manne, in dessen Seele solche Gesinnungen leben, ist der Enthusiasm und der ausdauernde Fleiß zu erwarten, welche erfordert werden, um ein solches mühsame und aus dem Standpunkte des zeitlichen Interesse angesehen, seinen Urheber nie belohnende Werk muthig zu unternehmen, und im Genusse der höhern Belohnung, welche sein eigenes Bewußtseyn dem redlichen Arbeiter für die Wissenschaft und die Menschheit gewährt, unverdrossen zu vollenden.

Kunstanzeige. Der Hr. Zeichenlehrer Baumeister in Gmünd hat zum Anfange einer Suite mahlerischer Darstellungen von vaterländischen Gegenden, die Abbildungen der Städte Schorndorf, Gmünd, Göppingen und Aalen, herausgegeben. Man findet in ihnen die bekannte, leichte und gefällige Manier dieses Künstlers wieder, welche mit Fleiß und Wahrheit, Geschmack, Sanftheit und Milde einigt. Diese Darstellungen, in groß Oktavform, niedlich ausgemalt, sind bey ihm zusammen um 1 fl. zu haben. —

Chronik der Teutschen.

43tes Stück. 4. November 1807.



Der Angriff der Engländer auf Dänemark.

Auch in dem Kriege der vierten Koalition hatte England, in so ferne es darauf ankam, feindselige Gesinnungen gegen Frankreich zu erregen, das Feuer des Kriegs so weit als möglich zu verbreiten, und alle Wege zur Wiedervereinigung der entzweyten Partheyen zu verhindern, die Hauptrolle übernommen. Da es seinen unversöhnlichen Charakter einmal auf eine solche Weise erklärt hatte, so waren seine Bundsgenossen berechtigt, die thätigste Hülfe von ihm zu erwarten, zumal sie derselben, bey den grossen Siegen und den reissenden Fortschritten des Feindes, nicht blos für den Zweck der gemeinen Sache, sondern in der That zu ihrer Selbsterhaltung bedurften. Aber statt diese Hülfe zu leisten, läßt England die Angelegenheiten des Kontinents unheilbar versinken, zögert mit seinem Beystande, bis durch denselben nichts mehr bewirkt werden kann, und als seine Rüstungen vollendet waren, bedeckt es mit einer ungeheuern Seemacht das baltische Meer, überfällt korsarenmässig einen friedlichen, neutralen Staat, ängstet durch ein zerstöhrendes Bombardement die Hauptstadt desselben, und bemächtigt sich seiner Flotte und seiner Seearsenale.

Nie sind die heiligen Gesetze des Völkerrechts auf eine schändlichere Weise verhöhnt, nie überwiegende Kräfte unwürdiger gemißbraucht, nie der Glaube an die Gültigkeit der Grundsätze der Vernunft schmählicher mit Füssen getretten worden. Was wird aus der Menschheit, was aus den Staaten werden, wenn die Regierungen sich es erlauben, in ihren Handlungen, mit Verachtung alles dessen, was Recht und Sittlichkeit fordern, die Maxime zu sanktioniren: daß sie alles thun dürfen, was ihr Vortheil heischt, und daß das Recht einzig begründet sey auf die Macht? — Diese Maxime erlöscht in denjenigen, welche sie befolgen, auch die letzte Spuhr aller Humanität, und würde sie allgemein, so müßte die gräßlichste Art der Verwilderung sich aller Nationen bemächtigen, und die Menschheit, mit Hinwegwerfung jedes Zeichens ihres göttlichen Ursprungs, jämmerlich zur Thierheit herunter sinken. Wir wären zwar dann noch durch den Verstand über Löwen und Tiger erhaben; aber dieser Vorzug machte uns nur noch schrecklicher für diejenigen, denen das Schicksal mindere Stärke verliehen hätte.

Leider hat die Handlungsweise der heutigen Staaten den grossen Haufen entwöhnt, ihre gegenseitigen Handlungen nach Rechtsprincipien zu würdigen; man verzeiht ihnen selbst solche Unternehmungen, über deren Form und Zweck sich unser moralisches Gefühl entrüstet; man rech-

net sie ihnen wohl gar zum Ruhme an, wenn sie nur gelingen. Deßwegen geschieht es nicht unerwartet, wenn auch das Verfahren der Britten gegen Dänemark seine Vertheidiger und seine Bewunderer hat, zumal unter solchen Menschen, die die Ehre der Klugheit, mit derjenigen, welche nur der Weisheit gebührt, verwechseln, oder die bey dem Anblicke grosser und zweckmässig geleiteter Naturkräfte die höhere Kraft vergessen, unter deren Gebot sie stehen sollen. Aber unmöglich können jene Vertheidiger bestehen, wenn sie, um den Frevel der Engländer auch aus dem rechtlichen Gesichtspunkte zu beschönigen, sich auf das Beyspiel anderer Staaten berufen, oder ihn als eine Vorsichtsmaaßregel betrachten, welche genommen worden seyn soll, um Dänemark Hülfsmittel zu entziehen, in deren Besitz sich frühe oder spat die Franzosen doch gesetzt haben würden. Denn der letztre Rechtfertigungsgrund beruht auf einer unerwiesenen Vermuthung, und konnte, so lange er nicht zur Gewißheit erhoben war, nimmer mehr geltend gemacht werden; Beyspiele aber entschuldigen die Verbrechen der Regierungen so wenig, als die der einzelnen Menschen.

Auf die ihrer Natur nach unstatthafte und entehrende Unternehmung der Engländer fällt noch eine desto grössere Schmach, durch die treulose und grausame Art, womit sie ausgeführt worden ist, so wie durch die unsittliche Härte, die einige mit derselben beauftragte Individuen an den Tag gelegt haben. Ohne daß eine Seele etwas Arges vermuthete, erschienen ihre Schiffe an den dänischen Ufern, sie gaben und erhielten im Vorbeysegeln die gewöhnliche Bewillkommung, das Symbol der Freundschaft und der Treue, man reichte ihnen ihre Bedürfnisse mit gutmüthiger Sorglosigkeit, und erst als sie die Insel, auf der die Hauptstadt liegt, mit ihren Fahrzeugen umringt hatten, warfen sie die Larve ab, die ihren Trug bedeckt hatte. Man erwiederte, wie sich's gebührt, ihre erniedrigenden Zumuthungen mit Unwillen, und beschloß für die Rettung der Nationalehre alles zu wagen. Und nun begann der wilde Angriff auf das unglückliche Koppenhagen. Zehn Strassen und zween Marktplätze wurden durch das Bombardement größten Theils ein Raub der Flammen. Beynahe 800 Personen von den friedlichen Innwohnern lagen unter den Todten und Verwundeten. So viele Familien sahen ihr Glück auf ewig zerstöhrt; unermeßliche Reichthümer und unschätzbare Erzeugnisse der Wissenschaft und Kunst verzehrte das Feuer. Die zagende Stadt ergab sich und die Flotte an die stolzen Fremdlinge. Alles was nur in irgend einer Beziehung zur Marine gehörte, selbst das Privateigenthum der auf den Schiffswerften angestellten Arbeiter ward hinweggenommen oder vernichtet. Die Bestimmungen der Kapitulation erhielten die willkührlichsten Ausdehnungen. Der Flaggenkapitain Home Popham, so wie der Kapitain Dunbar, den, als er im vorigen Winter mit seiner beschädigten Fregatte an diesen Küsten zu landen gezwungen war, die Dänen mit dem gastfreundlichsten Wohlwollen aufgenommen und unterstützt hatten, übten die empörendsten Handlungen von Ungerechtigkeit und roher Härte aus. Ja — mit Erstaunen haben alle civilisirte Völker es erfahren — man hatte während des Bombardements sogar die gefangenen Dänen auf die Bombenschiffe vertheilt, von welchen die dänische Flotille beschossen ward, so daß sie den Tod durch das Feuer ihrer eigenen

Kameraden finden mußten. Nicht übertrieben wird der Gesamtverlust, den Dänemark durch diesen räuberischen Ueberfall erleidet, auf 37 bis 40 Millionen Gulden angeschlagen. *)

Diese aus dem Standpunkte des moralisch urtheilenden Menschen so verdammlich erscheinende That findet offenbar auch vor dem Richterstuhle der Politik, der blos das Verhältniß der menschlichen Handlungen zu dem bezielten Nutzen berechnet, keine Rechtfertigung. Zwar wurden durch sie die Engländer Meister einer namhaften Flotte, und kostbarer Marinevorräthe, und indem sie sich dieser Dinge bemächtigten, nahmen sie allen ihren wirklichen und künftigen Feinden die Möglichkeit, ihnen vermittelst derselben zu schaden. Auch sind sie, wenn sie, was jedoch vielen Schwierigkeiten unterläge, ihre itzigen Stellungen behaupten, die Diktatoren auf der Ostsee, so wie auf allen andern Meeren. Aber sollten diese Vortheile, selbst wenn die Voraussetzungen, durch welche sie bedingt sind, auch alle gegründet wären, die Nachtheile aufwiegen, welche unzertrennlich mit ihnen verbunden sind? — Eine so verrätherische, ungerechte Expedition mußte alle rechtlich denkenden Menschen in der ganzen Welt gegen diejenigen entrüsten, die sie unternahmen, und sie in der öffentlichen Meynung als freche Empörer gegen das höchste Heiligthum der Menschheit darstellen. Sie mußte alle neutralen Mächte mit Mißtrauen und Besorgnisse gegen die Engländer erfüllen, so wie sie alles das, was ihre Feinde von jeher von ihren Usurpationen, ihren stolzen Planen und ihrer unsittlichen Politik gesagt haben, unverkennbar bestätigte. Durch sie schnitten sie sich selbst die letzten Wege ab, die ihren Handlungsschiffen noch zum Verkehr mit dem festen Lande übrig geblieben waren, und gaben dem Willen Napoleons, daß der ganze Kontinent ihnen verschlossen seyn soll, erst seine volle Gültigkeit. Selbst die Alliirten dieser Nation müssen nun gegen jede Annäherung ihrer Flotten protestiren, weil sie, nach einem solchen Vorgange, keine Sicherheit mehr für ihre Häfen und für ihre Arsenale haben. Und hieß es nicht Frankreich verstärken, indem man Dänemark zwang, sich in seine Arme zu werfen? Hieß es nicht Schweden und Rußland zum Kampfe auffordern, indem man in dem Meere, das diese Staate berührt, eine solche Gewaltthat begieng, und solche Gefahren erregte? — Wenn in derselben Handlung das Gesetz der Vernunft verhöhnt, und die auf Nutzen strebende Berechnung des Verstandes irrig ist, so sehen wir in dem handelnden Subjekte den Untergang alles dessen vollendet, was der Menschheit charakteristisch ist.

Wir haben oben S. 282, wo der englischen Expedition im baltischen Meere gedacht wurde, ehe noch der Sinn derselben offenbar geworden war, versichert, „die Entwicklung „dieses Ereignisses möge erfolgen, wie sie wolle, es mögen die Plagegeister des Konti„nents neue Verbrechen gegen diesen friedfertigen Staat begehen, oder sie mögen durch ihren „treulosen Ueberfall seine Freunde gegen ihn mißtrauisch machen, — immer werden die Dänen „und ihr edles Oberhaupt die Ehre behaupten, die dem Verstande, der rechtlichen Gesinnung

*) Die Engländer fanden in Koppenhagen 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs, und 26 Kanonenböte, mit 1848 Kanonen. Das dänische Arsenal war eines der schönsten der Welt. Der Werth aller darinn aufgehäuften Vorräthe wurde auf 22 Millionen Gulden geschätzt.

„und dem reinen Bewußtseyn gebähren." Diese Versicherung ist durch das brave Volk, so wie durch seine achtungswürdige Regierung vollkommen bestätigt worden. Mit edelm Unwillen und voll getroster Zuversicht zu dem Geiste seiner Nation verwarf der Kronprinz die schmählichen Anträge, die der englische Gesandte Francis Jackson ihm gemacht hatte, überzeugt, daß kein Opfer zu groß sey, um freywilliger Sklaverey zu entgehen, und ordnete mit eben so viel Weisheit und Thätigkeit, als Erfolg die Vorkehrungen zum Widerstande an. Mit Freudigkeit und patriotischem Eifer eilte auf den Inseln und auf dem festen Lande Soldat und Bürger zu den Waffen. Mit der größten Kühnheit und Furchtlosigkeit schlugen sich die seeländischen Bauern mit den verhaßten Ankömmlingen herum; nie räumten die Dänen der Ueberzahl das Feld, ohne es erst mit Ströhmen Bluts getilgt zu haben. Die Standhaftigkeit und der Hochsinn, den die Bürger von Koppenhagen während des Bombardements gezeigt haben, sind ewigen Nachruhms werth. Auch der Name des Lieutenants v. Steffens, welcher mit dem Befehle, die Flotte zu verbrennen, in die Hauptstadt abgeschickt worden war, aber unter Wegs dem Feinde in die Hände fiel, wird in den Annalen dieses Reichs nicht vergessen werden. Keine Verheissung und keine Drohung, selbst nicht die Gefahr der Tortur, vermochten es, ihm sein Geheimniß abzuzwingen.

So lange eine Nation im Unglücke den Geist der Selbstständigkeit und festes Vertrauen auf sich und ihre Sache standhaft erhält, darf die Furcht, daß sie unter irgend einem schwehren Verhängnisse erliegen werde, ferne von ihr bleiben. Durch diesen Geist haben die Dänen in früheren Zeiten noch empfindlichere Schläge des Schicksals, als der gegenwärtige ist, männlich ertragen, und noch drohendere Gefahren siegreich überwunden. Als der König Christian IV. am 27. Aug. 1626 die Schlacht bey Lutter am Barenberg verlohren hätte, seufzte ganz Holstein und Schleßwig und beynahe die ganze Halbinsel Jütland unter dem schweren Gewichte des eroberten Feindes; 1643 wurden die Schweden Meister von dem größten Theile der dänischen Kontinentalprovinzen, und brachten durch fortgesetzte Siege das Reich an den Rand des Untergangs; im Jahre 1658 eroberten sie das gesamte feste Land, so wie indem sie über den gefrornen Belt giengen, auch die meisten Inseln, und als der Friede von Roschild schnell wieder gebrochen ward, belagerten sie den König sogar in seiner Hauptstadt. Alle diese Unglücksfälle hatten nachtheilige Verträge mit dem Feinde und Länderabtrettungen zur Folge; aber immer rettete Dänemark seine Unabhängigkeit, und die Quellen, die ihm nachher wieder die Restaurationsmittel gewährten. Auch der Verlust der Flotte ist nicht unersetzlich. Im Jahre 1727 hatte der Staat nicht weiter als 9 Schiffe, wovon nur 7 die See halten konnten, und 1733 bestand die ganze Marine in einigen Wachtschiffen. Deßwegen sind es keine Tiraden, sondern Worte voll ernster Wahrheit, wenn ein dänischer Patriote *) seinen Landsleuten zuruft: „Wo unsre Väter Rettung fanden, werden auch wir sie finden können, und hoffentlich, wie sie, uns einst auch eines glücklichen Ausgangs freuen. Durch kühnen Muth, aufopfernde Treue, feste Beharrlichkeit

*) In dem officiellen Blatte „Dänemark im Jahr 1807." Nro. 7.

und nie erlöschende Liebe zu dem Könige und dem Vaterlande haben sie das Verlohrne wieder errungen, und durch blutige Anstrengungen sich neue Vortheile erkämpft. Der Muth wächst mit den Schwierigkeiten. Die Treue erprobt sich in Gefahren. Die Beharrlichkeit wird durch keine Unfälle erschüttert. Es entflammt die Vaterlandsliebe desto stärker, je mehr das Vaterland leidet."

Alt- und Neu-Wirtemberg.

Der Reichsschluß, durch welchen die auf Teutschland Bezug habenden Bestimmungen des Friedens von Luneville im Einzelnen zur Wirklichkeit gebracht wurden, theilte dem durch dieselbe Akte mit der Kurwürde begabten Hause Wirtemberg mehrere in und an den Gränzen seines bisherigen Gebietes liegende Reichsstädte und geistliche Stifte zu, und bewilligte ihm alle diejenigen Rechte, mit dem Charakter der Erblichkeit, in deren Besitz die bisherigen Regenten jener Staaten gewesen waren. Der Grund dieses Erwerbs lag in dem Gesetze, vermöge dessen Wirtemberg für die auf dem linken Rheinufer liegende Grafschaft Mömpelgard und die damit verbundenen Herrschaften entschädigt werden sollte. Da nicht das Herzogthum Wirtemberg, als geschlossener Staat betrachtet, sondern das regierende Haus den Verlust erlitten hatte, so verstand es sich von selbst, daß die Entschädigung unbedingt dem letztern zufiel, und daß es über die Verwaltung derselben verfügen konnte, ohne durch die Verträge gebunden zu seyn, die zwischen ihm und dem besagten Herzogthum bestanden. Es verfügte deßhalb, — was es in der rechtlichen Hinsicht ungehindert thun konnte, und was die Regeln der gesunden Politik ihm geboten, — daß jene neuerworbenen Gebiete weder mit dem alten Lande amalgamirt, noch als eine Provinz von seinen Behörden abhängig gemacht, sondern als ein besonderer, für sich bestehender, nach seinen eigenen Gesetzen verwalteter Staat, existirt und regiert werden sollten; und da sich für so viele zerstreute und heterogene Bestandtheile kein Gesamtname fand, so nannte man das Ganze — Neu-Wirtemberg.

Diese Benennung war, wie man sieht, weil ein anderer gemeinsamer Bezeichnungsgrund nicht ausgemittelt werden konnte, aus dem historischen Standpunkte gefaßt, und sollte keinen Nebenbegriff involviren, am wenigsten aber einen solchen, der der bezeichneten Sache nachtheilig war. Unterdessen hatte sie doch ihre Unbequemlichkeiten. Denn offenbar drückte Neu-Wirtemberg einen Gegensatz von Alt-Wirtemberg aus, und obwohl keine Unterordnung des einen unter das andere bestand, vielmehr jedes sein eigenes, selbstständiges Leben, unter der Leitung der nämlichen Centralkraft, hatte, so machte doch jene Bezeichnung ein Verhältniß bemerkbar, das dem Neuen nachtheilig schien, und das die bestimmtesten Gesetze der öffentlichen Meynung nicht nehmen konnten. Das Neue ward durch sie dargestellt, als wäre es aus dem Alten gebohren, und nothwendiger Weise ist der Fluß unreiner als die Quelle, und das Produkt von minder edler Art, als die producirende Kraft. Deßwegen war es auch unvermeidlich, daß dieses, durch einen zweydeutigen Namen veranlaßte Gefühl nicht in manchen Herzen seine Wirkung that, oder, wo die Herzen den Köpfen widerstanden, wenigstens die letztern verwirrte. Auf alle Fälle hatte der Wirtembergische Kurstaat Unterthanen von gedoppelter Kategorie, und dieß legte sowohl in seine Gesamtheit, als auch in die Gesinnung der Seinigen ein verderbliches Princip der Entzweyung.

Diesem Uebelstande hat der Friede von Preßburg abgeholfen, indem er den Regenten ermächtigte, alle Theile seines Staats, nach seiner Einsicht und Ueberzeugung zu konstituiren. Er benützte diese Ermächtigung, um das Princip der reinsten Einheit geltend zu machen, und dieß Resultat seiner Selbstthätigkeit war allein hinreichend, ihn vor der Welt und der Nachwelt über seinen Naturberuf zur Herrschaft zu legitimiren, weil alle Aufgaben des Herrschers am Ende in der Einen zusammen fliessen, alle Zwiespalte des Lebens beyzulegen, und alles Getrennte zu vereinen. So verschwand in Wirtemberg die Gewalt des Herkommens und der das Interesse

des Allgemeinen sich aufopfernden Lokalität. Das Neue floß mit dem Alten in eins zusammen. Alle Bestandtheile und alle Unterthanen des Staates fügten sich in dasselbe, durch ein organisches Gesetz geschaffene System. Die Macht des Regenten war nirgends mehr beschränkt, und nirgends willkührlich; überall aber war sie auf gleiche Weise bedingt, durch die ewigen Grundsätze der Vernunft. Alle Wirtemberger, ohne Ausnahme, standen in demselben Verhältnisse zu der höchsten Staatsgewalt, auf alle wirkten gleichförmig deren Organe, alle hatten die nämlichen Rechte, alle gehorchten den nämlichen Gesetzen, alle hatten sich in eine Familie zusammen gethan. „Unsre alten und neuen Staaten, sprach das Manifest vom 18. Merz 1806, sollen zu einem „Ganzen vereinigt, und für die Gesamtheit derselben eine durchaus gleichförmige Staatsverwal„tung fest gesetzt werden." Von nun an gab es kein altes und kein neues Wirtemberg mehr. Es war in einem schönen Sinne die Idee von „einer Heerde und einem Hirten" realisirt worden.

Die Rheinische Bundesakte gab dem auf diese Art vereinigten Reiche eine Menge neuer Unterthanen, welche, da sie ihre Grundabgaben den Standesherrn oder dem Adel reichen, und der niedern Gerichtsbarkeit derselben unterworfen sind, specifisch von den übrigen Staatsunterthanen unterschieden, und mit ihnen nicht in eins zusammen zu fallen scheinen. Dieser Anschein beruht aber auf ganz falschen von von jenem Verhältnisse herrschenden Begriffen, und er verschwindet, so bald die letztern hinreichend verdeutlicht werden. Die Gerichtsbarkeit, so wie die policeyliche Aufsicht, in deren Besitz die Patrimonialherrschaften sich befinden, wird von ihnen unter der Autoritat, im Namen und nach den Gesetzen des Souverains ausgeübt, und die eine und die andere ist ihnen von Staats wegen, so wie dem Beamten sein Beruf, delegirt, nur daß bey diesem die Delegation persönlich, bey jenen aber, als Folge irgend eines Besitzes, erblich ist. Beyde repräsentiren also den Souverain, beyde sind ihm verantwortlich, die Untergeordneten von beyden stehen in demselben Verhaltnisse zu der höchsten Staatsgewalt, und nur durch die Art der Anstellung sind die Zwischeninstanzen unterschieden, durch welche die höchste Staatsgewalt auf sie wirkt. Eben so wenig andert die Verbindlichkeit den Patrimonialherrschaften gewisse Grundabgaben zu entrichten, das Verhaltniß zum Souverain. Denn diese Abgaben entspringen aus Eigenthumsrechten, die jeder Privatmann besitzen kann, und die folglich zum Nachtheile desjenigen, über den man sie ausübt, keine Art von Unterthänigkeit begründen. Die Hintersassen der Gutsbesitzer sind also eben so wohl Unterthanen des Königs, als die andern, und nur sehr uneigentlich werden sie Mittelbare genannt, weil diese Benennung auf alle Staatsunterthanen paßt, indem die höchste Gewalt auf alle blos mittelbar wirkt, und es gleichgültig ist, ob das Amt der Mittelinstanz auf einem persönlichen oder erblichen Auftrage beruht. Die Gesetze haben auch bestimmt über die Sache entschieden. „Die Inngesessenen adelicher (gräflicher und fürstlicher) Güter, sagt das angeführte Manifest, geniessen die Rechte und Vorzüge unsrer übrigen Unterthanen, und sind denselben Pflichten unterworfen."

So besteht denn in Wirtemberg das reinste System der Einheit, begründet in dem Willen des Regenten, und deutlich und vernehmlich ausgesprochen in den organischen Verordnungen des Staats. Aber nicht immer spiegelt sich der Sinn der Gesetze in dem Sinne der Menschen; weßwegen es eine nichts weniger als überraschende Erscheinung ist, wenn mancher Sohn des alten Landes dem Sohne des neuen gegen über sich eine Art von Adel einbildet, den er noch oben drein, nicht nur auf seine Abstammung, sondern sogar auf das lächerliche Phantom einer höhern politischen und moralischen Natur zu begründen sucht. Zwar wird der andere sich über eine solche ihm zugedachte Demüthigung zu trösten wissen, weil sie nie weder von politisch noch moralisch bedeutenden Menschen kommen kann; aber alle, die es mit dem gemeinsamen Vaterlande wohl meynen, werden sich verpflichtet sehen, dahin zu wirken, daß jene Thorheit sich nicht verbreite und nirgends kräftig werde, indem sie gerade der würdigsten und edelsten Idee des Regenten widerstrebt, und in manchem guten ob wohl empfindlichen Herzen die Entwicklung der Tugenden hindert, in die auch dieser Staat seinen höchsten Glanz, und die Bedingungen seines

Ansehens und seiner Stärke setzt. Wer noch in Wirtemberg das Alte und das Neue unterscheidet, wer sich noch Vorzüge erträumt, ausgehend von irgend einem frühern Zustande, wer noch Ansprüche macht, in Beziehung auf Formen, die nun zerschmissen sind, wer sich einbildet, er sey dem Herzen des Regenten näher als der andere, — der begreift den Geist dieses Regenten nicht, welcher will, daß es in seiner grossen Familie keine Stiefkinder geben soll.

Topographische Nachrichten von der Stadt Burgau.

(Eingesandt.)

Auf einem Hügel des transdanubianischen Schwabens, der in dem Winkel, den die Mindel und die Kamlach in ihrem Zusammenflusse bilden, feyerlich empor steigt, liegt das Schloß Burgau, das nicht nur dem Städtchen, welches sich an der Berglehne hinab zieht, sondern auch der gesamten Markgrafschaft gleiches Namens, ihre Benennung gegeben hat. Man beherrscht auf dieser Höhe eine weite, anziehende Aussicht, aufwärts in das schöne und fruchtbare Mindelthal, und gegen Norden in das weite Gebiete der Donau. Schon die frühsten Denkmale aus der teutschen Vorzeit nennen uns ritterliche Geschlechte, welche auf dieser angenehmen und sichern Höhe wohnten, und nach dem Erlöschen des Hohenstaufenschen Stammes war sie die Hauptburg der Markgrafen von Burgau. Man weiß, daß das Gebiete derselben nach dem Tode des Grafen Heinrich, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, als ein eröffnetes Reichslehn, mit den Domainen des Hauses Oesterreich vereinigt wurde. Bald nachher erwarb sich die Feste Burgau einen glänzenden Namen in der Kriegsgeschichte. Nachdem der Kaiser Ludwig der Baier Friedrichen von Oesterreich in der Schlacht bey Mühldorf bezwungen hatte, rückte er mit grosser Heeresmacht vor dieselbe (1324). Aber er vermochte nichts gegen ihre starken Thürme und gegen die 300 tapfern Ritter, die sie vertheidigten. Nicht einmal die Stadt öffnete ihm ihre Thore. — Dieses ehemals so wichtige Schloß besitzt nun ein Freyherr von Sazenhof, mit einigen dazu gehörigen Gütern und Rechten, in der Eigenschaft eines baierischen Mannlehns.

Die Stadt Burgau enthält, mit Einschluß des mit ihr unter einem Gerichte vereinigten Antheils an dem Dorfe Ober-Knöringen, 445 Haupt- und Wohngebäude, und 185 Nebengebäude, welche zusammen einen Geldwerth von 185.825 Gulden haben. - In diesem Umfange finden sich 339 Familien, mit ungefähr 2000 Menschen, 570 Kühe und 93 Pferde. Der Ackerbau, die Viehzucht, einige nicht unbedeutende Gerbereyen und Leimsiedereyen, dann die Vortheile, welche die sich hier durchziehende sehr lebhafte Landstrasse von Ulm nach Augspurg gewährt, waren bisher die einzigen Nahrungsquellen der Einwohner. Die vorige österreichische Regierung ließ alle Vorschläge, die man ihr zur bessern Aufnahme der Stadt gemacht hatte, unbenützt, während sie alles, was Leben und Betriebsamkeit erregen konnte, in dem benachbarten Günzburg zusammen häufen zu müssen glaubte. In der Versicherung, daß das Landgericht von Wettenhausen hierher versetzt werden soll, blüht der Bürgerschaft einige Hoffnung zur Verbesserung des Nahrungsstandes.

Die religiöse Aufklärung, so wie überhaupt die geistige Kultur des Volks hat in diesem Städtchen noch keine grosse Fortschritte gemacht, wie denn auch die bisherige Regierung, seit den Tagen des unvergeßlichen Kaisers Joseph, die Herrschaft des Lichts über die Finsterniß nicht unter die Objekte ihres Strebens aufnahm. Deßwegen hält die Mehrheit noch immer die Ausgeburten des rohsten Aberglaubens für articulos fidei fundamentales und die armseligsten Gedanken, wenn der Mund eines Priesters sie ausspricht, für Gottes Wort. Noch im Jahre 1798 suchte die Bürgerschaft förmlich bey der damaligen österreichischen Landesbehörde um die Allergnädigste Erlaubniß nach, die Passionskomödie wieder aufführen zu dürfen, und als, nach der baierischen Besitznahme die Aufhebung des Kapuziner-Hospitiums zur Sprache kam, wurden mehrere Deputationen nach Ulm abgeordnet, um die Beybehaltung desselben zu erflehen. Noch immer werden Schweine, Ochsen und Hühner, ja so gar Menschen exorcirt und benedicirt; noch immer

ertönt der fromme Eifer in der schönen Pfarrkirche in Kontroverspredigten; und noch immer wird von Kreuzerfindung bis auf Kreuzerhöhung alle Tage das Wetter feyerlich beschworen.

Es fehlt in **Burgau** nicht an Menschen, welche diese Kontraste mit dem Geiste der Zeit schmerzhaft empfinden, und ungeduldig die Hülfe herbey sehnen, welche die neueste Staatsveränderung verheißt, und die nur durch die Verbesserung der öffentlichen Erziehung, durch eine kraftvollere Handhabung der Gesetze und durch Belebung der Gewerbe und des Nahrungsstandes bewerkstelligt werden kann. Ein **baierischer Prinz** hat im vierzehnten Jahrhundert die Stadt durch eine lange Belagerung geängstigt, und ihre Umgebungen verwüstet; ein edler Regent aus demselben Hause wird, im neunzehnten Jahrhundert, ihren Einwohnern die Zugänge zum Licht und zur Wahrheit öffnen; und nur durch sie führt der Weg zum zeitlichen Wohlstande. —

Litteratur.

(**Eingesandt**. *) Von dem **Ried'lischen Strohmatlas** ist nun auch die zweyte Lieferung erschienen. Sie enthält 12 Blätter (deren Darstellungen in dem vorigen Stücke aufgezählt sind) und 10 Bogen französischen und teutschen Text, auf Velinpappier. Auch diese Lieferung trägt in jeder Hinsicht den Stempel eines in seiner Art einzigen Werkes, und beurkundet, gewisser massen noch mehr als der Anfang, die tiefe Kenntniß, den unermüdbaren Fleiß und den edeln Patriotismus ihres Verfassers. Die Karten sind eben so treu als schön gestochen; sie können für vorzügliche Proben des neu auflebenden baierischen Kunstfleisses gelten. Vor allen zeichnet sich die hydrographische Karte, von der hier das Blatt Nro. 3. erscheint, als sehr vorzüglich aus. Möchten die noch fehlenden Blätter derselben ihr bald nachfolgen! Auf ihr erscheinen alle grössern und kleinern Flüsse Baierns in ihren mannigfaltigen Beugungen und Verbindungen, und damit die gesamte Oberfläche des Landes, in ihrer wahren Gestalt, und die dadurch gewährte Uebersicht eines so wasserreichen Totals bietet dem Naturforscher, dem Geographen, dem Oekonomen, dem Technologen, so wie dem Soldaten und dem Reisenden eben so viel Interesse, als Nutzen dar. — Es ist bemerkenswerth, daß eine Lieferung dieses Werks, das nur durch vieljährigen unverdrossenen Fleiß und grossen Aufwand zu Stande kommen konnte, und das in Ansehung seiner Kunstform so elegant und vollendet ist, in dem Pränumerationspreise nicht weiter, als 1 neuen Louisd'or kostet; was aber nicht möglich wäre, ohne den edlen Eifer, womit die baierische Regierung wissenschaftliche Unternehmungen schützt, fördert und unterstützt, und ohne den würdigen, uneigennützigen Charakter, mit dem der Hr. von **Riedl** seinen Vortheil gern zum Opfer bringt, wenn es darauf ankömmt, den Wissenschaften und dem Vaterlande zu dienen. Möchte der bescheidene, hochachtungswerthe Veteran Kraft und Laune zur Vollendung dieses Werks erhalten, und noch lange die Verehrung geniessen, die seine Zeitgenossen in ihm dem Menschen, dem Gelehrten und dem Patrioten darbringen! —

Nachricht. Ich habe vor 2 Jahren ein kleines Werk im Druck herausgegeben, unter dem Titel: **Religion, ihr Wesen, und ihre Formen. Ein Beytrag zur Religionsphilosophie von Prof. Buchner.** Landshut bey Attenkofer, 1805. — Diese Schrift ist vergriffen worden, ohne ins grosse litterarische Publikum gekommen zu seyn. Da in dem engen Kreise, in welchem sie sich hielt, die darin niedergelegten, freylich nicht ausgeführten, sondern nur angedeuteten Gedanken, von vielen mißdeutet, von mehrern mißverstanden, von wenigen beherziget worden sind; so habe ich mich entschlossen, meine Ideen über Religion, die ich meinen Schülern alljährlich in öffentlichen Vorlesungen vortrage, dem ganzen litterarischen Publikum, und darunter vorzüglich dem ehrwürdigen Priesterstande vorzulegen; mehr entwickelt, klarer, deutlicher, bestimmter ausgesprochen, als in den wenigen Bogen des ersten Werkes hat geschehen können. Zu diesem Ende wird im laufenden Jahrgange der Druck dieses Werkes vorgenommen, und wenn es anders möglich, auch beendiget werden.

Das ganze Werk besteht aus zwey Theilen, wovon der erste von dem Wesen der Religion, der zweyte von ihren Formen handelt. Ich habe alles, was darin vorkommt, wiederholtermalen, und reiflich überdacht, was mir nicht im hellsten Lichte, in einer bestimmten, deutlichen Idee erschienen ist, nicht aufgenommen. Durch mein wiederholtes Nachdenken über Religion habe ich selbe so lieb gewonnen, daß ich, so lange ich lebe, nicht mehr aufhören werde, sie zu verkünden und zu preisen. Gleiche Liebe, und gleichen Entschluß bey allen denen hervorzubringen, deren Amt es ist, die Religion zu verkünden, ist mein Wunsch, der Endzweck meiner Schrift, und diese Ankündigung derselben. **Dillingen** im May, 1807. Prof. **Buchner**.

Den Druck, und Verlag dieses Werkes hat unterzeichnete Buchhandlung übernommen. Sie liefert den ersten, ohngefähr ein Alph. starken Band bis zur Michaelis-Messe. Um den Ankauf desselben zu erleichtern, wird denjenigen, welche für Abnahme bis Ende November unterzeichnen, und frankirt ihre Addressen an den Hrn. Verfasser in Dillingen, oder an unterzeichnete Buchhandlung einschicken, der Band für 1 fl. 20 kr. abgegeben. Der nachherige Ladenpreis ist 2 fl. **Landshut**, den 30. Juny 1807.

Thomann'sche Buchhandlung.

*) Nachdem die im vorigen Stücke enthaltene Anzeige des **Baierischen Strohmatlas** bereits abgedruckt war, lief die oben stehende bey der Redaction der Chr. d. T. ein, die wir um so lieber in dieselbe aufnehmen, als das Publikum gerne über ein so wichtiges Werk mehr als eine Stimme vernehmen wird.

A. d. H.

Chronik der Teutschen.

44tes Stück. 11. November 1807.

Bemerkungen über den Konstitutionsentwurf für das Königreich Westfalen.

Napoleon hat den Bewohnern des Königreichs Westfalen einen sehr unterscheidenden Beweis von Achtung gegeben, indem er ihnen die Verfassungsurkunde, nach welcher sie in Zukunft regiert werden sollen, nicht in der definitiven und geschlossenen Form eines Gesetzes, sondern einstweilen nur als einen Entwurf vorlegte, über den erst die Stimmen ihrer Repräsentanten vernommen werden sollten. Denn was uns die meisten französischen und teutschen Zeitungen als Fundamentalstatut jenes neu gebildeten Staates mitgetheilt haben, war nur die als Leitfaden näherer Deliberationen dargegebene Skizze einer bleibenden Anordnung, oder eine Aufzählung der Grundsätze, nach denen dieselbe ausgeführt werden sollte. Der Gesetzgeber hat damit erklärt, daß er den Teutschen hinreichenden Verstand zutraue, um ihm über die Anwendung jener Grundsätze auf ihr Land und auf ihre Nation, nützliche Winke zu geben, und ihr Bedürfniß richtig zu würdigen.

Die Verfassungen, welche der Kaiser Napoleon den von ihm gegründeten Staaten gegeben hat, zeichnen sich alle durch einen gemeinsamen Charakter aus, der auf der einen Seite in der vollsten Einheit der Gewalt, in der Person des Regenten, und in der vollsten Gleichheit der Rechte der Bürger, auf der andern aber in einer Nationalrepräsentation liegt, welche als das Organ des Volks dem Regenten dessen Einsichten und Wünsche mittheilt. Dieser Charakter spricht sich auch in dem für das Königreich Westfalen vorgelegten Konstitutionsentwurfe aus. Der Werth desselben ist unverkennbar. Denn er giebt der Staatsregierung das höchste Maaß von Schnellkraft und Energie, verwahrt sie gegen die Gefahr der gesetzlosen Willkühr, und realisirt die ewigen Grundsätze der Vernunft, indem sie dieselben zugleich mit den Bedingungen, welche auf dem Gebiete des Lebens sich darstellen, in Uebereinstimmung setzt.

Es war weder mit dem Prinzip der Einheit, noch mit der reinern Idee einer repräsentativen Verfassung vereinbar, daß die in den Provinzen, aus welchen das Königreich zusammengesetzt ist, bisher bestehenden landschaftlichen Körper fortdauerten, theils weil dabey eine vollkommene Amalgamation unmöglich gewesen wäre, theils weil diese Körper entweder blos leere Formalitäten zu Stande brachten, oder, wenn ihr Daseyn in der Wirklichkeit sichtbar wurde, sie die Lebenskraft des Staats lähmten. Der Zweck, den die Alten durch ihre Anordnung bezielt haben,

wird nun viel sicherer erreicht. Ein aus hundert von den Departementskollegien gewählten Mitgliedern bestehendes Ständisches Korps vertritt in Gegenständen, welche das Finanzgesetz, so wie die Civil- und Kriminalgesetze betreffen, die Gesamtheit des Reichs. Die Gesetze werden im Staatsrathe entworfen, dann von Ständischen Kommissionen untersucht, und nachdem die Bemerkungen der letztern im vollen Staatsrathe, unter dem Vorsitze des Königs, durchgegangen sind, werden die Entwürfe den Ständen mitgetheilt, die nach Anhörung derselben sowohl, als der Berichte der Kommissionen, darüber berathschlagen. Das Resultat der Ständischen Berathschlagung hat aber weder eine vernichtende, noch eine suspensive Wirkung; in ihm wird blos die Stimme der über ihr Bedürfniß und ihr Interesse den Regenten berathenden Bürger laut, oder es erklärt in ihm die Nation dem Staatsoberhaupte ihre Meynung über das, was sie für Recht hält, oder was, nach ihrem Dafürhalten, dem Ganzen frommt. Indem diese Stimme sich erhebt, wird auf keine Weise die selbstständige Kraft des Regenten beschränkt; aber mit Nachdruck unterrichtet, warnt und ermahnt sie ihn, und läßt nie in ihm das Bewußtseyn ersterben, oder auch nur verdunkelt werden, daß er lebe und herrsche um des Volkes willen, an dessen Spitze die Vorsehung ihn gestellt hat. Auf diese Weise wird die Regierung in einem edeln Sinne populair, ihre Verfügungen erhalten Festigkeit und Beständigkeit, es gründet sich ihr Ansehen und ihre Würde auf eine unerschütterliche Basis, das Volk erhält einen schönen und alle patriotischen Tugenden erzeugenden Begriff von seiner eigenen Bedeutung, die Gesetze erscheinen als der Ausspruch des allgemeinen Willens, und der Regent einigt in sich die höchste Fülle von Kraft, um überall selbstständig, planmaßig und nachdrücklich zu wirken. Die landständischen Verfassungen, wie sie eher in mehrern teutschen Staaten vorhanden waren, haben diese Staaten unheilbar in sich entzweyt; dieses verbesserte System aber verbindet mit der reinsten Einheit die sicherste Garantie für das Heiligthum der Gesetze.

Den hohen Standpunkt, aus welchem der Konstitutionsentwurf gefaßt worden, bewahrheitet vor allem die Bestimmung des 32. Artikels, vermöge dessen „die von den Ministern dem „Drucke übergebenen Rechnungen jedes Jahr den Ständen überliefert werden." Diese Bestimmung stellt uns den Begriff, den Napoleons Geist von den Rechten der höchsten Gewalt sich bildet, in einem glänzenden Lichte dar. Denn sie war nur möglich unter der Voraussetzung, daß alle Rechte und Pflichten des Regenten aus der Idee des gesellschaftlichen Vereins hergeleitet werden müssen, und daß Staatsabgaben keine andere Verwendung, als zum Zwecke des Staats ertragen. Nimmer mehr kann neben ihr die Verwirrung der Vorstellungen bestehen, die, wenn nicht in der Theorie, doch in der Praxis so häufig das Wohl der Könige und ihrer Unterthanen zerstöhrt, indem sie die Staatseinkünfte in gleiche Kategorie mit den Domaineinkünften setzt, und dadurch hier das Privatvermögen des Regenten dem Staat, und dort das Staatsvermögen dem Regenten aufopfert.

Der Konstitutionsentwurf geht von dem Grundsatze der vollkommensten Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger aus, und baut auf ihn die das Verhältniß der Individuen zu der obersten Gewalt und den Gesetzen betreffenden Anordnungen. Auch dadurch huldigt er einer For-

derung des durch die Philosophie aufgeklärten Geistes der Zeit. Es ist billig, und verräth eine schonende Rücksicht auf herkömmliche, an sich unschädliche Begriffe, daß der Adel, in seinen verschiedenen Abstuffungen und Titeln, auch ferner für bestehend erklärt wird. Aber er giebt keinen bürgerlichen Vorzug, und kein ausschliessendes Recht auf irgend eine Bedienung, wie denn der 12. Artikel alle persönlichen Privilegien, ohne Ausnahme, vernichtet. Selbst die Statuten der Abbteyen und adelichen Stifter werden dahin abgeändert, daß allen Unterthanen des Reichs der Zutritt zu ihnen offen steht. Diese Verfügungen sind unterdessen nichts Neues in unserm Vaterlande, und wenn sich in ihnen ein hoher Grad von Staatsklugheit, oder auch von Gerechtigkeit aussprechen sollte, so muß man ihn auch mehrern teutschen Regierungen einräumen. Denn was vorhin schon praktisch beobachtet wurde, hat nun in den meisten Staaten des Rheinischen Bundes gesetzliche Gültigkeit, daß nämlich die Laufbahn zu allen Staatsämtern auf gleiche Weise dem Bürgerstande wie dem Adel offen stehe, und daß der Grad bürgerlicher Auszeichnung nicht durch die Geburt, sondern durch das Amt, welches das Individuum begleitet, bedingt werde. Die Vorrechte, welche der Adel sonst noch genießt, sind, so weit sie einen realen Gehalt haben, nicht sowohl persönlich, sondern ihren Besitzungen anhängend; weßwegen man sie auch nicht beschränken oder aufheben könnte, ohne seine Eigenthumsrechte zu verletzen, und dadurch gerade dem ersten und heiligsten Berufe der Regierungen entgegen zu handeln. Das Wichtigste seiner Privilegien, nämlich die Steuerfreyheit seiner Güter, hat, in Gemäßheit eines Grundsatzes, dessen Zulässigkeit unmöglich verkannt werden kann, in vielen Bundesstaaten bereits aufgehört, und in einigen ist sie sogar von dem die Forderungen des Zeitgeistes anerkennenden Adel selbst freywillig zum Opfer dargebracht worden.

Eine interessante, auf das ganze System des teutschen Vereins Bezug habende Verfügung enthält der sechste Artikel, vermöge deren „die Fürsten von Anhalt-Dessau, Waldeck, „Lippe-Detmold und Schaumburg und von Schwarzburg durch besondere und innigere Verhältnisse mit dem Königreiche Westfalen verbunden werden." Diese Verhältnisse sollen den Rechten keinen Eintrag thun, welche die Konföderationsakte jenen Fürsten zusichert; sie sollen vielmehr das Einverständniß zwischen ihnen und dem benachbarten mächtigern westfälischen Reiche erhalten, und ihnen die Wohlthaten verschaffen, die nur in grössern Staaten erreichbar sind. Die gedachten Verhaltnisse werden darein gesetzt, daß die Posten des Königreichs sich über die Länder jener Fürsten erstrecken, und daß ihr Militärkontingent mit dem von Westfalen vereinigt werden, und das Kommando und die Inspektion darüber dem Könige zustehen sollen. Zugleich sagt der Artikel: „Die benannten Fürsten werden ein Douanesystem und eine indirekte „Auflage einführen, die ähnlich oder übereinstimmend mit derjenigen sey, welche in dem Königreiche Westfalen statt finden soll." Der Sinn dieser Worte aber ist, so wie sie da liegen, dunkel. Drückt derselbe die Berechtigung dieser Fürsten aus, unbeschadet jener Verhältnisse alle Staatseinkünfte zu beziehen, nur nach dem in Westfalen geltenden Abgabensysteme, so ist wenigstens die Bezeichnung des Gedankens nicht glücklich gewählt, oder auch von dem Uebersetzer nicht glücklich übertragen. So viel erhellt aus dieser Anordnung, daß man zur Erkenntniß der Unbe-

quemlichkeiten gekommen ist, welche die kleinen in den Bund aufgenommenen Staaten mit sich führen, die unpartheyische Beobachter längst vorher gesehen haben. *) Diese Unbequemlichkeiten mußten zuerst in der Militärverfassung sichtbar werden, weil die militärische Macht in dem Verhältnisse weniger Einheit und Bewegbarkeit hat, in dem sie vielfach komponirt ist. In einer Region des Bundesgebiets wäre nun diesem Uebel gesteuert; ohne Zweifel wird es auf gleiche Weise auch in den übrigen Regionen desselben geschehen.

Der Kaiser Napoleon schlägt das Verdienst seiner Waffengefährten zu hoch an, als daß er in ihrem Solde die würdige Belohnung desselben finden könnte; er theilt sich deßhalb mit ihnen in seine Eroberungen, indem er unter ihnen Fürstenthümer und Rittergüter vertheilt, auf daß auch durch ihre reichlich versorgten Familien ihr Name auf die Nachwelt komme. Zu Belohnungen dieser Art hat er die Hälfte der Allodialdomainen des Königreichs Westfalen bestimmt. (Art. 2.) Man weiß, welche Bedenklichkeiten von den Deputirten der westfälischen Provinzen gegen diese Verordnung geäussert worden sind; und man darf eben keine lokalen Rücksichten nehmen, um einzusehen, daß eine starke Verminderung der Krondomainen nicht statt haben könne, ohne entweder den Glanz des königlichen Hauses zu schwächen, oder das dadurch entstehende Deficit durch eine dem Unterthanen lästige Steigerung der Staatsabgaben zu decken. Man versichert, Napoleon habe die hierüber gemachte Bemerkungen seiner Achtsamkeit gewürdigt, und es sey zu erwarten, daß dieser Artikel des Entwurfs einige nähere, beträchtlich modifizirende Bestimmungen erhalten dürfte. Vergeblich möchte man sich aber mit seiner gänzlichen Ausstreichung schmeicheln, da hier nicht nur die Großmuth des Helden, sondern auch seine Politik handelt, welche will, daß die ausgezeichneten Männer der französischen Nation persönlich in den Ländern interessirt seyen, welche die grossen Begebenheiten unsrer Zeit in Bundes- und Schutzverhältnisse mit Frankreich gesetzt haben.

Was in dem Konstitutionsentwurfe am meisten Aufmerksamkeit verdient, weil es den Charakter der Verfassung am bestimmtesten bezeichnet, und in die Lage und in das Glück der Staatsbürger am tiefsten eingreift, ist die Stipulation des 13. Art. „daß alle Dienstbarkeiten, von welcher Art und unter welcher Benennung sie seyn könnten, aufgehoben seyn sollen.“ Es ist problematisch, ob hier blose Personal- oder Realdienstbarkeiten gemeynt seyen, unter welchen letztern alle auf den Gütern liegende Grundzinse und aus dem Lehnsystem herkommende Abgaben verstanden werden. Die französischen Gesetzgeber und Rechtslehrer nehmen seit der Revolution das Wort „Dienstbarkeit“, wenn sie es ohne nähere Bestimmung gebrauchen, immer in dem angeführten gedoppelten Sinne, und so scheint es auch hier genommen zu seyn, weil die im 16. Art. festgesetzte Gleichheit des Auflagensystems bey der Fortdauer der Realdienstbarkeiten nicht anwendbar wäre. Auch wissen wir, daß die Sache, in diesem Umfange, sowohl in Frankreich, als auch in mehrern französischen Filialstaaten längst in der Wirklichkeit besteht. Zwar sind die Vortheile nicht zu verkennen, welche dem Staate

*) S. Nat. Chron. 1806. S. 309.

durch diese Einrichtung zufliessen, so wie sie auch der richtigen Theorie von dem bürgerlichen Verbande weit mehr zusagt, als jede andere. Aber in der Ausführung steht ihr die grosse Schwierigkeit im Wege, daß dadurch nicht nur der Souverain, in Ansehen seiner Kammereinkünfte, sondern auch der Adel einen ungeheuern Verlust erleidet, den man gerechter Weise, ohne volle Entschädigung, weder dem einen noch dem andern zumuthen kann. Diese Entschädigung kann auf keine andere Weise ausgemittelt werden, als daß man sie von den Staatsabgaben bestreitet. Aber in diesem Falle gereichen sie auch denjenigen Bürgern zur Last, welchen durch die Aufhebung der Dienstbarkeiten kein Vortheil zugeflossen ist, und man gelangt in den Besitz der Vortheile des gleichen Abgabensystems nur dadurch, daß einige Individuen übermässig gewinnen, während andere in gleichem Verhältnisse verlieren. Doch dürfen wir von dem, das Wohl des Einzelnen, so wie das Interesse des Ganzen mit gleicher Sorgfalt achtenden Sinne Napoleons, und von der Einsicht und Freymüthigkeit der Deputirten der westfälischen Provinzen hoffen, daß wenn nämlich der gedachte Artikel wirklich die angegebene Bedeutung haben sollte, auch hier das Wahre und Rechte geltend gemacht, und ein vernunftmässiges System nicht anders als im Einklange mit den Forderungen der beßtens gegründeten Billigkeit werde zur Wirklichkeit gebracht werden.

Was uns übrigens in dem Verfassungsentwurfe noch besonders anspricht, ist die bestimmte und gleiche Richtung desselben. Die Gesetze und Einrichtungen des Königreichs Westfalen mit denen des französischen Kaiserreiches in Uebereinstimmung zu bringen, und dadurch neben dem Bande der Konföderation auch noch die Verwandtschaft der Verfassungen anzuknüpfen. Münze, Gewicht und Maaß werden nach dem in Frankreich bestehenden Systeme eingerichtet. Das Gebiet wird in Departements, Distrikte, Kantone und Municipalitäten eingetheilt. Die Departements werden von Präfekten, die Distrikte von Unterpräfekten, und die Municipalität von Maires verwaltet. Der Kodex Napoleon tritt in die Kraft eines Civilgesetzbuches. Die Processe werden öffentlich verhandelt. Jeder Kanton hat ein Friedensgericht. — So verähnlicht Napoleon die von ihm gegründeten Filialstaaten mit dem Mutterstaate, und so ordnet er ihren Organismus, um ihre gegenseitigen Verhältnisse zu verewigen, und die Fortdauer ihrer Verbindung in ihrer Natur zu bgründen!

Schreiben des Kometen an seine Schwester, die Erde.

Es ist nun gerade zweyhundert Jahre, daß ich auf meiner langen Bahn in deiner Nähe, meine geliebte Schwester Tellus! vorüber gezogen bin. *) Ich werde auf meinen Reisen durch das ungeheuere Gebiete unsres Sonnensystems nicht müde, den Zustand der Weltkörper zu beobachten, in deren Nähe ich mich bewege; und da ich immer sehr selten wieder auf denselben Punkt zurückkehre, so wird es dir begreiflich seyn, daß es meinen Beobachtungen, wenigstens durch die Kontraste, die sie darbieten, nicht an Interesse fehle. Zwar finden sich diese Kontraste nicht in der Grösse, oder in der Gestalt oder in der Mechanik jener Weltkörper; denn in Ansehung dieser Dinge reformirt die Natur selten oder sehr langsam. Aber desto grösser erscheinen sie unter ihren Bewohnern, und unter den Dingen, auf welche ihr Geist oder ihre Hand wirkt. Dieß gilt vorzüglich von den unruhigen, ewig schaffenden und ewig zerstöhrenden, immer nach dem Ziele strebenden, und nie zum Ziele gelangenden, der Vernunft sich erhebenden und so selten der Vernunft folgenden, immer Friede ersehnenden und immer mit dem Schwerdte einher fahrenden Menschen, die dein alter, höckerichter Rücken trägt.

Es sollte mir leid seyn, wenn ich durch diese Charakteristik deiner Bewohner bey dir in den Verdacht fiele, als wäre ich partheyisch oder eingenommen gegen sie. Du weißt, wie wenig unser einen die stolzen Geschöpfe kümmern, die so eigenmächtig auf unsrer Oberfläche hausen, und sich als die Herrn und Meister derselben betragen, während sie doch Existenz und Fortdauer blos

*) Einige Astronomen wollen wissen, daß der itzt erschienene Komet derselbe sey, der im Jahr 1607 von Keppler beobachtet worden ist. (S. Frankfurter Ober-Postamtszeitung Nro. 165.)

uns verdanken, und mit allen ihren erträumten Herrlichkeiten lediglich von unserm guten Willen abhängen. Freylich wenn ich eitel wäre, oder wenn ich die Meynungen achtete, welche diese ungefiederten Zweyfüßler von mir haben, so dürften sie wohl von meiner Seite auf keine freundliche Mine rechnen dürfen. Denn als ich vor 200 Jahren in deiner Nähe vorüber zog, da betrachteten mich deine Bewohner als einen Gesandten der Gottheit, mit Schrecken erfüllt, thaten sie Busse im Sacke und in der Asche, und kaum wagten sie es zu mir, dem Herolde einer schrecklichen Zukunft, aufzublicken *). Ich läugne es nicht, Schwester Tellus! daß die hohe Bedeutung, die man mir damals zutraute, eine kleine Schmeicheley für mich war, und daß ich es anfieng zu begreifen, wie manche deiner Könige einen Genuß finden können, in dem Bewußtseyn, daß sie gefürchtet werden. Das hat sich aber bey meiner Wiedererscheinung alles geändert. Niemand fürchtet mich, und beynahe niemand nimmt eine Notiz von mir; und wer noch an einen Zusammenhang zwischen meinem Daseyn und der Zukunft glaubt, behauptet höchstens, ich sey gekommen, um einen kalten Winter anzukündigen. Das fühlst du aber gewiß mit mir, liebe Schwester! daß man eine sehr untergeordnete Rolle spielt, wenn man nichts bedeutet, als einen kalten Winter.

Doch ich will nichts seyn und nichts gelten, als was ich bin, und zum Beweise, wie wenig ich mit meiner innern Natur prahle, umgebe ich mich mit einem dichten Schleyer, und errege die Aufmerksamkeit der Gaffer durch einen Schweif, der, wie alle Welt weiß, nichts weiter ist, als eitler Dunst. Aber bey aller Bescheidenheit finde ich mich durch den Uebermuth deiner Bewohner gekränkt, indem sie gerade mich zur Zielscheibe ihres Spottes und ihrer Verachtung machen, und zum Beweise ihres Verstandes und ihrer Aufklärung mir ins Angesicht deklariren, ich, eher der Gefürchtete und der Angebetete, sey nichts weniger und nichts mehr, als ein blasser, in ewigen Nebel gehüllter Schwanzstern, ohne Sinn und ohne Bedeutung. Wie gesagt, ich bin sittsam und bescheiden, und mache keine ungebührende Ansprüche; aber deine Kinder, Schwester Tellus! sind eine stolze und trotzige Art, und alles, was sie von ihrem Verstande und von ihrer Aufklärung rühmen, ist, gleich meinem Schweife, nichts als eitler Dunst.

Ich meyne ihnen durch diese Beschuldigung nicht zu viel zu thun. Als ich vor zweyhundert Jahren meine Beobachtungen über die Erde anstellte, fand ich unter ihren Bewohnern weit mehr Glück, Wahrheit und Redlichkeit, als itzt; und das wirst du mir doch nicht bestreiten, daß es in einem Lande, wo diese Pflanzen gar nicht, oder sehr karglich gedeihen, um den Verstand der Leute nicht am beßten aussehen müsse. Damals herrschte Friede auf deinem weitgedehnten Rücken; nun erfüllt Krieg und Kriegsgeschrey dein Kontinent und deine Meere. Damals zankten sich deine Theologen über die hohen Angelegenheiten des künftigen Lebens; itzt liegen deine Philosophen über einem Wortkrame, den kein Mensch versteht, einander in den Haaren. Damals gaben die Grossen deiner Länder das Exempel der Gottseligkeit und der Treue; nun schämen sie sich des Glaubens an eine übersinnliche Welt. Damals hatten die Regierungen, wie die Individuen, noch ein Gewissen; nun kennen viele unter ihnen kein anderes Gesetz, als die Macht. Damals war Kraft und Wahrheit die Ehre des Mannes; nun gelangt man zu demselben Ziele durch Klugheit und Trug. Damals sassen die Weiber am Spinnrocken und im Kreise

*) Von dem Kometen von 1607 sagt ein Schriftsteller desselben Jahrhunderts: Vergente anno septimo seculi hujus in octobrem Cometa caudata aquilonem infestavit, magnitudine sua Jovi proximus, colori suo sublivido Saturni faciem aemulanter exprimens, qui velocissimo cursu libram, scorpium et sagittarium perambulans, *Germanorum paci qua fruebantur hactenus accerbe minatus est. S. A. Caroli memorab. eccles. Sec. XVII. T. I.* S. 169. — Die Türken nahmen vorzeiten sehr strenge Maaßregeln gegen die auch unter ihnen herrschende Kometenfurcht. So erzählt der treuherzige Verfasser der „Beschreibung des 15jährigen Türkenkriegs" (4. Hamb. 1699.) S. 274. „die Muselmänner seyen über den 1690 erschienenen Kometen sehr erschrecken, und haben ihnen selbst aus dieser omineusen Erscheinung nichts gutes prognosticirt, weßwegen sie alle Astrologen und Sternseher, welche ihnen was Böses daraus prophezeyen wollen, caputiren lassen, um keinen grössern Aufruhr zu erwecken."

ihrer Kinder; nun sitzen sie Vormittags im Kreise ihrer Liebhaber und Abends am Theetische und im Theater; damals hielt man mich für einen Boten der richtenden Gottheit; nun lacht man des Boten, und dessen, der ihn gesandt hat. — Ich überlasse es dir, Schwester Tellus! zu entscheiden, ob es der Verstand sey, der solche Früchte bringe, und ob die Aufklärung, die die Menschen auf solche Wege leitet, reiner und heller leuchte, als mein Schweif? —

Ueberhaupt ist es das untrüglichste Kennzeichen der Unmündigkeit und der Thorheit, auf den Verstand stolz zu seyn, weil er bey weitem nicht die Vollendung des Menschen ist, und weil derjenige, der ihn als ein Gut an sich betrachtet, nie zu dieser Vollendung gelangen wird. Und der Verstand deiner Bewohner, liebe Schwester! ist, bey all' der grossen Meynung, die sie von demselben haben, noch immer eine sehr beschränkte und unvollkommene Gabe. Sie sollten sich desselben am wenigsten bey meinem Anblicke und bey dem Anblicke meiner Brüder überheben, weil wir sie immer laut und deutlich daran erinnern, wie wenig sie wissen und wie kurzsichtig sie seyen. Sie äugeln durch Teleskope von jeder Art nach uns herauf, und doch streiten sie sich darüber, ob wir feste Körper, oder Klumpen von dicken Dünsten seyen; sie beschreiben und berechnen, mit peinlichem Kopfzerbrechen, unsre Bahnen, und doch wissen sie nicht, woher wir kommen und wohin wir gehen; sie diktiren uns, mit stolzer Zuversicht, die Stunde und die Minute, in der wir wieder kehren sollen, und doch ist aus unsrer grossen Zahl erst ein einziger in ihihrem Worte gehorsam gewesen *); der Franzose Pingré hat ein dickes Buch über unsre Natur und unsre Bewegung geschrieben **), aber er sagt seinen Lesern viel von dem, was man vermuthet und was man hofft, wenig von dem, was man weiß. So bestrafen wir deine Bewohner über ihre stolzen Behauptungen, und so machen wir den Verstand zu schanden, der, trotz seiner Unwissenheit, sich uns gegen über, so übermüthig brüstet!

Wir erhalten aber noch eine neue Satisfaktion von deinen Bewohnern, Schwester Tellus! deren ich mich bey meinem ehemaligen Erscheinen, wenigstens nicht in gleichem Grade, von ihren Voreltern zu erfreuen hatte. So sehr sie uns höhnen und verachten, so nehmen sie doch keinen Anstand uns nachzuahmen. Ihre Alten waren offene, redliche, gerade Leute, die überall in ihrer wahren Gestalt auftratten, und jede Maske verschmähten. Aber diese umgeben sich, wie unser einer, mit einem Dunstkreise, damit man nicht zu tief in ihr Inneres sehe, und lassen irgend woher, wie wir von der Sonne, ein tauschendes Licht auf sich fallen, damit sie glänzen oder schimmern, während die dichteste Finsterniß ihr Wesen bedeckt. Ihre Gallakleider, ihre Titel, ihre Dekorationen, ihr Ameublement, ihre Equipagen, ihre ausserliche Ehrbarkeit, ihre gegenseitigen Komplimente, die Ankündigungen ihrer Schriftsteller, die Lobreden auf ihre öffentlichen Instititute, die Manifeste ihrer kriegführenden Fürsten — dieß alles ist nichts weiter, als — Kometenathmosphäre, und dazu noch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß unser Nimbus einen Kern umgiebt, in dem ihrigen aber findet man nichts, als Flachheit, Armseligkeit und Lüge! —

Aus Dinkelsbühl.

Am 13. Oktobr. 1807. — Mit Freude, Herzlichkeit und Hoffnung wurde gestern hier das Namensfest unsers geliebten Königs gefeyert. Frühe um 6 Uhr verkündigte der Kanonendonner den Anbruch des schönen Tags. In der katholischen Pfarrkirche ward ein Hochamt und in der evangelischen eine Predigt gehalten, und in beyden das Tedeum, unter dem Schalle des Geschützes, abgesungen. Nachmittags hielt die Burgerschaft ein Freyschiessen, und Abends ergötzte man sich in freundschaftlichen Zirkeln. Kurz zuvor hatten wir das Glück genossen, den den

*) Man habe, sagt Lichtenberg, eigentlich nur den einzigen von Halley für 1759 verkündigten Kometen wirklich wieder kehren sehen; der für 1788 und 1789 voraus gesagte sey nicht erschienen. S. Erxlebens Naturlehre rc. VI. Aufl. S. 625.

**) *Cometographie par Mr. Pingré. à Paris, 1785. II. Vol. 8.*

Landesvater selbst in unsern Mauern zu sehen. Auch da offenbarte sich unsre Treue und unsre Liebe gegen ihn, und Er erwiederte sie durch die huldvollste Güte. Die Ehrenwacht, die sich aus unsern Bürgersöhnen gebildet hatte, so wie die Stadtgarde defilirten einige mal vor ihm vorüber, und Er ertheilte ihnen die gnädigste Audienz. Dabey gestattete er einer bürgerlichen Deputation und mehrern Individuen den Zutritt, vernahm ihre Bitten, und sicherte ihnen freundlich die Erfüllung ihrer das gemeine Beste betreffenden Wünsche zu. Wir hoffen nun mit Zuversicht, daß bald alles, was als Reliquie der preussischen Verfassung, uns noch drückt und kümmert, werde gehoben, und Dinkelsbühl auf demselben Wege, wie die anderen baierischen Städte, zu neuem Wohlstande geleitet werden.

Das Junistück der Baierischen Vaterlandskunde enthält eine treffliche Topographie von Dinkelsbühl. Nach derselben leben in der Stadt 4970 Seelen, welche zusammen 806 evangelische und 551 katholische Familien bilden. Nach 10jährigem Durchschnitte stirbt jährlich der 27ste Mensch, (folglich so viel als in Berlin und London.) Der Viehstand beträgt 135 Pferdte, 104 Ochsen, 286 Kühe, 59 Stück junges Vieh, und 116 Schweine. Die Feldmarkung hat 180 Jauchert Gärten, 638 Tagwerk Wiesen, und 1031 Jauchert Acker, (das Jauchert und Tagwerk zu 360 Q. Ruthen.) Das gesamte Vermögen der Pflegen, Stiftungen und milden Anstalten steigt auf — anderthalb Millionen Gulden. Die neueste Geschichte der ehemaligen Reichsstädtischen Staats- und Finanzverfassung ist zu interessant, als daß wir sie nicht, mit den Worten des Verfassers, übertragen dürften: „Am Ende des zweyten Jahrzehends des achtzehnten Jahrhunderts wurde in der benachbarten Stadt Ellwangen ein Pferdedieb zum Galgen verurtheilt. Schon auf der Leiter stehend, rief er:

„Ich lasse mich nicht hängen, bis vorher der Fuchsenbäck zu Dinkelsbühl gehängt werden, der ein grösserer Spitzbube ist, als ich."

Die Justizbehörde zu Ellwangen ließ den Malefikanten zum weitern Verhör zurückführen. Ehe aber von derselben officielle Mittheilungen hieher kamen, war durch mehrere hiesige Personen, welche, um die Exekution mit anzusehen, nach Ellwangen gekommen waren, diese Aeusserung hier schon bekannt geworden.

Eine Untersuchung begann, bey welcher aber der bezüchtigte Fuchsenbäck als gänzlich unschuldig erfunden wurde. Das hiesige Bäckerhandwerk, mit diesem Ausgange der Sache unzufrieden, klagte am Kaiserl. Reichshofrath; und da mehrere Beschwerden über Justiz- und Kameralgegenstände mit eingeflochten wurden, erkannte dieser auf eine Lokalkommission zur nähern Untersuchung, welche den Ständen Ellwangen und Hohenlohe-Langenburg übertragen wurde. Hr. Hofrath Baumann von Ellwangen, und Hr. Hofrath Fischer von Langenburg kamen also als Subdelegationskommissarien im Jahre 1727 hieher, wurden von dem feyerlich ihnen entgegen gezogenen Bäckergewerk triumphirend eingeholet, und fiengen darauf an, nicht sowohl Alles genau zu untersuchen, als vielmehr — versteht sichs, der ausgesetzten grossen Kommissionsdiäten wegen, alles zu verwirren, um den wohlschmeckenden Genuß nicht so bald wieder entbehren zu dürfen. Elf volle Jahre, — man denke sich diesen langen Zeitraum, — sassen diese Kommissionsmenschen im warmen Diätenneste, bis im Jahre 1738 das lange — und mit unter etwas tumultuarisch ersehnte Ende dieser äusserst kostbaren Kommission durch den so betitelten Paritionsreceß sich näherte, der der Dinkelsbühler Reichsstädtischen Verfassung die bis zum Verlust der Reichsunmittelbarkeit bestandene Einrichtung gab. Acht mal hundert tausend Gulden Schulden, welche während jener Kommissionsperiode sich aufhäuften, verbreiteten freylich einen ziemlich üblen Geruch über jene Kommissionsverrichtungen, durch welchen verbunden mit jener ungeheuren Schuldenmasse denn schon wieder der Grund zu einer zweyten Kaiserlichen, — eben so wohlthätigen — Kommission gelegt und hinterlassen worden waren: alle Resourçen waren erschöpft, und der Dinkelsbühlerische Staatsbankerot schien unvermeidlich. Und diese, auf Wirtemberg und Kostanz erkannte zweyte Kommission tratt auch im Jahre 1749 durch die subdelegirten Räthe, Hrn. Balbach von Kostanz und Hrn. Oettinger von Stuttgart, und eines Rechnungskenners, Hrn. Renz, ein. Sie arbeitete jedoch fleissiger, als die Ellwangen-Hohenlohische, berühmten Andenkens; sie ordnete vieles, und besonders das drückende Schuldenwesen. Mit einem Federstrich schlug sie die Forderungen vieler tausend Gulden, welche die hiesigen Pflegen und Stiftungen, als Vorschüsse zu den Diätenzahlungen der elfjährigen erstern Kommission zu machen hatten, nieder, vollendete eine Schuldenliquidation, entwarf einen Schuldentilgungsplan, und verbreitete keinen solchen Teufelsdreckgeruch nach ihrem Abgange, wie ihre Vorgänger.

Die zweckmässigen Plane dieser zweyten Kommission wurden nachher getreulich verfolgt, und dadurch erholten sich denn auch nach und nach die Dinkelsbühl'schen Finanzen dergestalt wieder, daß Troz der mehrern, theils mit den Häusern Ansbach und Oettingen, theils zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft stetsfort anhängig gewesenen kostspieligen Reichsprocesse, die Dinkelsbühlischen Staatsschulden am Anfange des Jahrs 1792 bis auf die unbedeutende Summe von 90,000 fl. getilgt waren.

Chronik der Teutschen.

45stes Stück. 18. November 1807.

Ueber Frankreichs Staatskräfte.

Frankreich war von jeher der Gegenstand des Neids und der Besorgnisse der meisten andern europäischen Mächte. Sie fühlten, welche Vortheile diesem Staate seine Lage, der Charakter seiner Bewohner, sein Boden und die Beschaffenheit seiner Gränzen darbot, und wiederholte Erfahrungen hatten sie gelehrt, zu welcher Wirksamkeit seine Kräfte gesteigert werden konnten, wenn sie durch den Ehrgeiz, oder die Energie eines Königs oder Ministers in Bewegung gesetzt wurden. Die Revolution schlug jene Besorgnisse nieder, und sie schien sogar die Gelegenheit darzubieten, sich derselben für immer zu entledigen. Aber dieser Anschein täuschte alle diejenigen, denen er eingebildet worden war. Denn statt Frankreich zu entkräften, oder, wie man geträumt hatte, es in einen unheilbaren Zustand von Unmacht zu versetzen, exaltirte die Revolution seine Staatsmänner und seine Soldaten zu einer Art von Heroismus, den die neuere Welt nicht mehr für möglich gehalten hatte; die ganze Erde ward durch die Siege dieses wiedergebohrnen Volkes erschüttert, und sein Wille ward Gesetz beynahe für die gesamte Menschheit. Man hatte die Revolution für ein Fieber gehalten, auf das Ermattung und Schwäche folgen mußte; aber sie war ein elektrischer Schlag, der den schlummernden Hauptnerv eines grossen Volkes reizte, und seiner unentwickelten Lebenskraft Feuer, Schwung und Stärke mittheilte.

Seit dem Frieden von Preßburg beschreibt Frankreich, ohne seine Kolonien, einen Flächenraum von 11,605½ geographischen Quadratmeilen; es nährt eine Volksmasse von 36 Millionen Menschen;*) es unterhält, ohne die Nationalmiliz, eine Armee von 630,000 Kriegern, so wie eine Marine von 40 Linienschiffen und 36 Fregatten; seine Staatseinkünfte belaufen sich jährlich auf beynahe 700 Millionen Franks, oder 260 Millionen Reichsgulden. Genau in dem Herzen des civilisirten Theils unsrer Erde liegend, theilt es demselben leicht seine Einflüsse mit. Seine Gränzen sind durch natürliche Abmarkungen bestimmt. Kein Reich der Welt ist durch so viele und so starke Festungen verwahrt. Alle Nationen sind ihm für die Produkte seines fruchtbaren Bodens und seines erfinderischen Kunstfleisses zinnsbar. Die Geschichte kennt kein Volk, das die Franzosen in der Wissenschaft des offensiven und defensiven Landkrieges, keines, das sie an Tapferkeit, Schnelligkeit in den Bewegungen und Unternehmungsgeist, keines, das sie an Ge-

*) 1802 betrug die Bevölkerung 35,782,822 Köpfe. S. *Statistique général de la France par Herbin*, woraus die obigen Zahlen genommen sind.

wandtheit und Feinheit in dem Verkehre mit andern Staaten, je übertroffen hätte; so wie unter den itzigen Völkern ihnen keines an Nationalstolz, Lebhaftigkeit, lichtem Verstande, Lenksamkeit durch moralische Mittel und Schnellkraft im Handeln gleicht. In der Kunst das Leben zu geniessen, und es durch Verschönerung seiner Formen gefällig und angenehm zu machen, sind die Franzosen die Lehrmeister der Welt. Eine fest bestimmte, von den Grundsätzen der Vernunft ausgehende, aus den Resultaten der Erfahrung und dem Charakter der Nation entwickelte, und durch eine kraftvolle Regierung strenge gehandhabte Verfassung einigt sie zu einer bürgerlichen Gesellschaft.

Es sind also, wie man sieht, drey Quellen, aus welchen die Staatskräfte Frankreichs sich ergiessen; und so lange keine derselben verstopft ist, wird kein einzelner Staat der Welt, und selbst die verbundene Macht derselben, diesem einem nicht überlegen seyn Unter seinen Königen war Frankreich immer gefürchtet, und immer erobernd, weil es im Besitze einer grossen physischen Stärke, durch seine Lage, seinen Boden und seine unerschöpfliche Volksmenge, und durch das Ungestümm und die Kunst seiner Krieger, entweder immer siegreich operirte, oder die Anstrengung am längsten ausdauerte. Aber damals konnte es sich nur langsam dem Ziele annähern, das seine grossen Männer zu allen Zeiten als die Bestimmung ihrer Nation geahndet hatten. Erst als die Revolution, indem sie das Volk für grosse Gedanken und starke Gefühle empfänglich machte, dem Staat moralische, und Napoleon, indem er seine Verfassung firirte, ihm politische Kraft ertheilte, flossen alle Quellen der Macht und der Stärke, und Frankreich ereilte, mit geflügelter Schnelle, den stolzen Punkt von Grösse und Majestät, aus dem wir es nun alle andern Staaten des Kontinents verdunkeln sehen.

Beyläufig bietet sich uns hier die Bemerkung dar, wie sehr sich diejenigen irren, welche die Bedeutung der Staaten blos nach ihrem physischen Gehalte berechnen, und nur von ihm ausgehen, wenn sie bestimmen wollen, was durch sie bewirkt werden könne. Physische Macht allein ist im menschlichen Leben nichts, und so auch im Leben der Staaten; es hängt alles von dem Geiste ab, der sie lenkt, und von dem Sinn, der sich ihrer bedient. Deßhalb werden Staaten nicht durch ein weit verbreitetes Areal, durch die Menge ihrer Bewohner, und durch den Reichthum ihres Bodens groß und mächtig; sie werden es erst, wenn zu diesen Vortheilen noch Verstand in den Köpfen, und Vaterlandsliebe und Muth in den Herzen der Bürger hinzu kommen, und wenn eine Regierung, die jene Vortheile zu nützen, und diesen Charakter zu erhalten und zu verstärken weiß, in der Maschine lebt. Wenn es auf Naturkräfte allein ankäme, so hätte es wohl das teutsche Reich, ohne eines Bundsgenossen zu bedürfen, bey dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich aufnehmen können; aber die moralische und und die politische Ueberlegenheit der Franzosen kehrte das Verhältniß um, und zertrümmerte endlich die ungeheuere Masse, deren ganze Stärke blos in ihrem Gewicht bestand; wie denn auch in einem Systeme vernünftiger Wesen am Ende dem Geiste immer die Oberhand bleiben muß, über die Materie.

Ein Staat, in welchem eine solche Summe sichtbarer und unsichtbarer Kräfte liegt,

wie wir sie in Frankreich wahrnehmen, gleicht einem auf eine horizontale Fläche sich ergiessenden Strohme; sein Streben ist nicht in sich oder unter sich, sondern auf Ausbreitung ins unendliche gerichtet. Wie der Mensch im Privatleben, so verhält sich der Regent, in dem der Geist einer Nation sich koncentrirt. Ist er sich seiner eigenthümlichen Schwäche, oder der drohenden Ueberlegenheit seiner Nachbarn und seiner Rivale bewußt, so wird er sich sorgsam beschränken auf seine Sphäre, und alle seine Gedanken werden sich in dem bescheidenen Ziele der Selbsterhaltung zusammen finden; regt sich aber in ihm ein treibendes Gefühl von Kraft, das nicht verstummt bey dem klaren Anblick seiner Hülfsmittel, ihrer Grösse und ihrer Dauer, dann wird sein ganzer Sinn auf fortgesetzte Erwerbung und Vergrösserung und auf stete Erweiterung seines Wirkungskreises gerichtet seyn. Es war deßhalb unmöglich, daß Frankreich, bey seiner Fülle und Lebendigkeit sich auf seine Gränze beschränkte. Es folgte einem mechanischen Triebe, indem es dieselbe überall überschritt, und überall die Symbole seiner Grösse aufpflanzte; aber es bewies zugleich, daß jener mechanische Trieb unter der Direktion eines richtigen Verstandes war, indem es, nicht von einer wilden Eroberungssucht gelenkt, statt fremde Völker sich unmittelbar zu unterwerfen, sich begnügte, blos Schutz- und Socialverhältnisse mit ihnen einzugehen, und dadurch sein Ansehen auf eine dem Rufe der Natur nicht widerstrebenden Weise, mittelbar zu begründen.

Aber auf dem hohen Standpunkte, auf welchem wir Frankreich erblicken, wird es nur so lange verharren, als die angegebenen Quellen der Macht ihm auf gleiche Weise fliessen. Wo sind die Eroberungen Alexanders, wo das Weltreich der Römer, wo das unermeßliche Gebiet der Völkerbezwinger des nordöstlichen Asiens? — Wenn die Dauer der Staaten durch ihre Grösse bedingt wäre, müßten sie alle noch bestehen; aber sie sind gefallen, weil von ihnen der Geist entflohen ist, der über der Bildung ihrer Massen waltete. So lange deßhalb der Charakter der Franzosen immer den Vorsprung behauptet, zu dem ihm die Revolution vor allen andern europäischen Nationen verholfen hat, und so lange Frankreich von Regenten beherrscht werden wird, welche, so wie Napoleon, den Nationalcharakter fortzubilden, und den Reichthum des Landes weislich zu verwalten verstehen, und welche sich nie verblenden lassen, durch den Irrwahn, die Macht und der Ruhm, so wie die Herrschaft bestehe in Gold und Quadratmeilen und in grossen Schaaren mechanisch abgerichteter Soldaten, — so lange wird das ungelehrige Vorurtheil, die gekränkte Eitelkeit und die Raserey immer vergeblich gegen das Riesenwerk ankämpfen, das in diesen Tagen, unter dem Namen *Empire français*, vor unsern Augen entstanden ist.

Noch ein Wort über die Militärkonskription.

Es empört den rechtlichen Mann, dem es aufrichtig um die grossen Interessen zu thun ist, die der itzige Augenblick entscheidet, und die das Schicksal der teutschen Staaten vielleicht für viele Generationen bestimmen, wenn er nun die sämtlichen vaterländischen Zeitungen und Intelligenzblätter mit langen Verzeichnissen von Namen solcher Jünglinge antrifft, die sich entweder absichtlich der Militärkonskription entzogen haben, oder gegen den Ruf des Vaterlandes, das sie zu

seiner Vertheidigung auffordert, taub sind. Es giebt in allen Ländern Individuen, die keinen Sinn haben, für die Ehre der Waffen, oder die weichlich und feige die Gefahren fürchten, durch welche man zu dieser Ehre gelangt; und es ist nicht zu zweifeln, daß es solche selbst in Sparta, in Macedonien und in Rom gegeben habe. Man überläßt diese der Verachtung, zu der sie sich selbst verdammen. Aber wenn Menschen dieses Sinnes — wie die besagten Citationen beweisen — in manchen Gegenden die Mehrheit ausmachen, und wenn der grössere Haufe ein heimloses Leben und eine ewige Flucht dem schönen Berufe vorzieht, für das Vaterland zu streiten, — dann darf man es dem Patrioten nicht verdenken, wenn ihm bange wird für dieses Vaterland, und wenn er sich kreuzt vor dem bösen Geiste, der seine unglücklichen Mitbürger besessen hat.

Es ist nicht zu erwarten, daß dieser Abscheu vor dem Soldatenstande bald, oder auch nur in der itztlebenden Generation gründlich werde geheilt, und noch viel weniger, daß er durch die entgegen stehenden richtigern und edlern Begriffe und Gefühle werde ersetzt werden können. Denn er ist tief in der herrschenden Meynung gewurzelt, zumal in solchen Ländern, wo bisher der Stand der Ehre oft die Stelle des Zuchthauses vertretten mußte, und wo eine rohe, willkührliche und grausame Behandlung den Soldaten in gleiche Kategorie mit dem Sklaven setzte, und dadurch mit der Empfänglichkeit für das Glück des Lebens auch alle Anlage zur Würde desselben in ihm tödtete. Man hat nun zwar überall eingesehen, daß man diejenigen, welche man mit schweren Ketten fesselt, unmöglich zu Helden machen kann, daß rechtliche Leute einen Stand, der Verbrechern zur Strafe dient, nie freywillig und nie gern wählen werden, und daß Härte und Willkühr überall verbannt seyn müssen, am meisten aber da, wo man mehr, als von irgend einer Klasse der Staatsbürger Entsagung und grosse Gesinnung fordert. Diese Einsicht ist auch, bey allen teutschen Truppen, mehr oder weniger zur Gültigkeit gekommen. Aber noch immer leben in denjenigen, welche die Fortschritte zum Bessern nicht durch eigene Erfahrung wahrgenommen haben, die alten Vorstellungen fort, und die Gemüther bleiben entweder gleichgültig, oder sie werden wohl, bey der Stärke ihres gegründeten Bewußtseyns vom Gegentheil, gar entrüstet, durch die Versuche, die der Landesherr in Reskripten, der Beamte in öffentlichen Vorträgen und der Religionslehrer in Predigten macht, um das Volk zu überführen, der Beruf des Soldaten sey ehrenvoll, pflichtmässig und nichts weniger als elend.

Diese ferne Aussicht zu einer radikalen Heilung eines in der That sehr grossen Uebels soll und darf aber die Hoffnungen, den Muth und die Thätigkeiten unsrer Regenten nicht niederschlagen. Denn das ist nun die größte Angelegenheit der teutschen Nation und der besondern Zweige, in welche sie sich theilt, daß militärischer Geist und militärische Kraft gedeihen, sich ausbilden, stärken und generalisiren, weil wir nur durch sie Freyheit und Selbstständigkeit wieder erlangen, unsern tiefgesunkenen Charakter exaltiren, und vor unserm Nachbarn den Ruhm erlangen können, ohne den man nur mit Schande den Namen einer Nation oder einer bürgerlichen Gesellschaft führt. Alle Völker, welche die Geschichte kennt, und so auch das teutsche, haben, so bald sie scheu gegen die Waffen und gegen den Krieg wurden, alle Ehre, und was noch mehr ist, zu-

gleich alle Tugenden, die der Ehre würdig machen, verlohren; so bald sie sich aber wieder ermannten, wurde ihnen ihr Verlust ersetzt. „Nichts, sagt deßhalb Johannes von Müller,*) ist für die Herstellung teutscher Nation mehr zu wünschen, als daß sie militärischen Geist fasse, ohne welche kein Pergament einer Nation etwas sichert, und mit welchem eine Nation vor Trotz und Hohn sicher ist."

Wenn männliche Kraft und männlicher Sinn so ganz verschwunden sind, daß man lieber Hütte und Heerd verläßt, und alle Schmach und alles Elend der Verbannung trägt, als daß man zum Dienste des Fürsten, was denn doch kein anderer als der Dienst für das Vaterland, für seine Freunde, für seine eigene Sicherheit und für die Erhaltung des Rechts ist, die Waffen ergreift; — so bleibt vor der Hand nichts übrig, als daß man den Gehorsam, den man freywillig nicht leisten will, erzwinge, und daß die Sehenden die Blinden gewaltsam dahin führen, wo sie brauchbar und nützlich werden können. Wer keine Belehrung annimmt, erklärt sich dadurch, als unter dem Gebote des Zwangs stehend. Deßhalb, meyne ich, daß unsre Regierungen sich durch weiche Seelen nicht in ihrer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer verhältmässigen und ernsthaften militärischen Haltung irre machen lassen, daß sie über die Militärkonskription vernünftige und allen Bürgerklassen gleich geltende Gesetze geben, daß sie über die unpartheyische Handhabung derselben sorgsam wachen, und daß sie die zur Abschreckung der Uebertrettung ausgesprochenen Drohungen mit unerbittlicher Strenge vollziehen sollen. Sie werden es täglich inne, wie wenig sie, in Hinsicht auf diesen Gegenstand, auf dem Wege der Ueberzeugung ausrichten; sie müssen also den Weg der Nöthigung betretten. Nur durch festes Wandeln auf demselben und durch unerschütterliche Konsequenz werden sie ihre Absicht erreichen; und wenn dann die eigensinnige Menge bemerkt, daß sie vergeblich klage und widerspreche, und daß ihr Sträuben die Sache nicht anders mache, so wird sie bey jeder wiederkommenden Aushebung weniger einzuwenden wissen, und am Ende das Rekrutiren so gewohnt werden, daß es ihr seltsam vorkäme, wenn es einmal ganz unterlassen würde. Denn die Gewohnheit ist die Beherrscherinn der Begriffe des Volks, und was sie predigt, hafftet, es sey gut oder bös, unzerstöhrbar in den Köpfen, in welchen der Verstand ihr diensibar geworden ist.

Es versteht sich hierbey von selbst, daß die Gewohnheit ihre Rechte um so früher behaupten wird, je mehr die Regierungen sich beeifern, die gegen den Soldatenstand herrschende Vorurtheile faktisch zu widerlegen, indem sie demselben Ansehen und Ehre verschaffen, seinen Gliedern ein erträgliches Schicksal bereiten, ihnen, ohne Unterschied der Geburt, die Laufbahn zum Glücke eröffnen, und sie auf diese Art zwingen, ihren Eltern und Jugendfreunden zu erzählen, wie weit besser ihre Bestimmung seye, als ihre Baasen und ihre Großmütter meynen. Freylich ist hier noch viel zu thun, und noch manches Vorurtheil selbst bey solchen Menschen zu widerlegen, die auf die Sache Einfluß haben. Aber unsre Fürsten haben ein glänzendes Muster vor sich; und sie sind über alle Gefahr des Irrthums erhaben, wenn sie dasselbe nachahmen.

*) In der Jenaischen Allg. Litt. Zeit. 1807. Nro. 237.

Organisiren sie ihre Korps genau nach dem Vorbilde der französischen Armee! Der Abscheu vor den Waffen muß dann verschwinden, und mit ihm jeder Wahn, auf den er gepfropft ist. Auf den Ruf der Regierung folgen in Frankreich die Jünglinge ohne Murren ihrer Bestimmung; und sind sie einmal versammelt um ihre Fahne, so ist nichts seltener unter ihnen, als ein Mißvergnügter oder ein Ausreisser.

Das souveraine Fürstenthum Lippe.

Unsre Zeit, die so viele Dinge klein macht, dagegen aber andere wieder vergrössert und verherrlicht, hat auch die ehemalige Reichsgrafschaft Lippe in ein Fürstenthum verwandelt, und ihrem Regentenhause den Charakter der Souverainetät beygelegt. In einem officiellen Schreiben, das der Fürst von Benevent, unter dem 31. März an den Nassauischen Staatsminister, Freyherrn v. Gagern erlassen hat, *) erklärte er diesem die Einwilligung des Kaisers, daß das Haus Lippe in den Rheinischen Verein aufgenommen werden dürfe. Am 18. Apr. aber wurde die förmliche Aufnahmsurkunde unterzeichnet. Die Wohlthat der Souverainetät ist dadurch den beyden Hauptästen des uralten teutschen Geschlechts der edeln Herrn von der Lippe, dem bisherigen fürstlichen von Detmold, und dem gräflichen von Schaumburg zu Theil geworden. Wir reden hier ausschliessend von dem erstern.

Das Gebiet desselben besteht in dem grössern westlichen Theile, der ehemaligen, auf der linken Seite der Weser, zwischen Paderborn und Ravensberg liegenden Grafschaft Lippe, welches auf 24 Quadratmeilen, ungefähr 60,000 Menschen nährt, und 300,000 Gulden Einkünfte abwirft. Es gehört unter die bessern Gegenden Westfalens, hat viel fruchtbares Ackerland und einträgliche Waldungen, bringt eine Menge Flachs hervor, und nährt schönes Rindvieh, viele Schafe und vorzügliche Pferdte. Zu Ufeln findet sich ein Salzwerk, und zu Meinberg ein Gesundbrunnen. Die Flachsspinnerey, so wie die Leinwandweberey sind die Hauptbeschäftigungen des häuslichen Fleisses. Der Teutsche wandelt hier auf klassischem Boden. Denn in dem Fürstenthum verbreitete sich einst der Teutoburger Wald, in dem Hermann die Legionen des Varus vernichtete.

Aus dem oben angeführten Schreiben des Fürsten von Benevent sieht man, daß das Kontingent, das dieser Souverainstaat zu der Bundesarmee zu stellen hat, sich auf 650 Mann beläuft, wozu aber ohne Zweifel der Beytrag von Schaumburg auch gerechnet ist, weil sonst der Ansatz, dem vorausgesetzten Typus, vermöge dessen 150 Seelen von der Totalbevölkerung einen Mann stellen, nicht gemäß wäre. Nach dem Westfälischen Konstitutionsentwurfe werden übrigens die Lippischen Gebiete, in Ansehung des Post- und Militarwesens, mit dem Königreiche Westfalen amalgamirt.

*) Abgedruckt in Winkopps Rhein. Bund x. IX. S. 447.

Schon im Jahre 1720 hatte der Kaiser Karl VI. dem Grafen Simon Heinrich Adolph von Lippe-Detmold die fürstliche Würde verliehen, welche von Joseph II. aufs Neue bestätigt wurde. Das Haus machte aber keinen Gebrauch davon. Erst Leopold, der am 4. Sept. 1789 zur Regierung gelangte, nahm am 16. Dec. desselben Jahres den Titel eines Reichsfürsten an. Er starb am 4. Apr. 1802, und hinterließ seinen Sohn gleiches Namens, unter der Vormundschaft seiner Gemahlinn Pauline, einer Princessinn von Anhalt-Bernburg, welche unterdessen das Land, zum Glücke ihrer Unterthanen, mit mütterlicher Sorgfalt und Milde regiert.

Ihre edle Gesinnung erprobte diese treffliche Fürstinn vorzüglich in der Proklamation vom 25. Mai, worinn sie dem Lande ihren Beytritt zum Rheinischen Bunde und den Erwerb der Souverainetät kund thut. „Die zugestandenen Souverainetätsrechte, sagt sie darinn, müssen für ein rechtliches Gemüth eine vermehrte Verpflichtung seyn, zur treuen Ausübung der Gerechtigkeit, Billigkeit und Milde." In Gemäßheit dieser Ueberzeugung, macht sie es ihren Dienern aufs Neue zur Pflicht, bey ihren Anträgen und Beschlüssen, nicht etwa ihr und ihrer Nachkommen einseitiges Interesse zu bezwecken, sondern das bey einem gewissenhaften Regenten ohnehin genau damit verbundene allgemeine Beßte des Landes unausgesetzt zu berücksichtigen. Um die Beamten, bey der Beobachtung ihrer Pflicht, gegen die Gefahren zu sichern, die in einem unabhängigen Staate, bald die Willkühr, bald die Schwäche des Regenten veranlassen könnte, erklärt sie die in ihren Patenten enthaltene Aufkündigungsklausel für ungültig, und macht es zu einem pragmatischen Gesetze, daß nie ein Staatsdiener ohne Urthel und Recht entlassen werden dürfe. Und damit auch durch Vermischung der Landkasse mit der Domainenkasse kein Mißbrauch der Souverainetät möglich sey, erklärt sie gleich feyerlich, daß diese beyden Kassen auf ewige Zeiten getrennt bleiben, und daß die erstre immer durch ein besonderes Administrationskollegium verwaltet werden soll.

Wie schön spiegelt sich hier die menschliche Würde, indem sie die wachsende äussere Macht freywillig beschränkt, daß sie der höhern Verbindlichkeit des Geistes keinen Eintrag thue! — Und welchen Segen verdient die Hand, welche unsern Fürsten die Souverainetät gegeben hat, wenn auf dem Boden derselben überall solche herrliche Früchte hervor sprossen!

Litteratur.

1.) Die Schlacht in und bey Lübeck geliefert am 6. Nov. 1806. Nebst einem Plan. 8. Leipzg. 1807. Die auf diesem Bogen enthaltenen Nachrichten geben, ohne etwas Neues zu enthalten, die aus den officiellen Berichten beyder Theile bekannten Notizen, von dem Rückzuge des Blücherischen Korps bis zur Entscheidung seines Schicksals, ziemlich umständlich und genau an. Von grösserm Belange ist der zweckmäßig und fleissig bearbeitete Plan, um sich einen anschaulichen Begriff von dem Gange der Ereignisse zu machen. In demselben

findet man zuerst den Marsch des Generals Blücher von Neu-Ruppin bis Lübeck gezeichnet, dann die nächsten Umgebungen von Lübeck mit den beyderseitigen Stellungen am 6. Nov., hierauf den Angriff auf die Stadt und endlich einen Grundriß ihrer Hauptstrassen, worauf das in denselben gelieferte Gefecht angezeigt ist.

2.) Nachricht von der Schlacht bey Preussisch Eylau am 8. Febr. 1807. Zur Erläuterung der Karte der Gegend um Preussisch Eylau. (Mit französischem und teutschem Text.) 4. Weimar, 1807. 2 1/2 Bog. — Der Text enthält, nach einer kurzen Darstellung der vorhergegangenen Ereignisse blos einen wörtlichen Abdruck des 58sten Bulletins der grossen Armee, und dann der beyden vorläufigen russischen und preussischen Berichte von der Schlacht bey Eylau. Die Karte ist eine etwas vergrösserte Kopie eines Theils der unter der Leitung des preussischen Ministers von Schrötter aufgenommenen Karte von Alt-Ostpreussen und Westpreussen. Sie giebt zwar eine richtige Ansicht von dem Kriegsschauplatze in den ersten Tagen des Februars; aber bey dem verhältnißmässig kleinen Maaßstabe konnten die Stellungen der Armeen nur sehr unvollkommen angezeigt werden. Um diesen Mangel wenigstens in Ansehung der Schlacht von Eylau abzuhelfen, ist ein Specialplan derselben beygelegt, welcher aber auch weder das Lokal, noch die Anordnung der gegenseitigen Truppen, in dem erforderlichen Detail, versinnlicht.

3.) Annalen des Fürstenthums Anspach unter der preussischen Regierung von 1792 bis 1806, vom Kriegs- und Domainenrathe Lang. 8. Frankf. und Leipz. 1806. 44 S. Es hat grosse Schwierigkeiten und mehr als eine mißliche Seite die Geschichte seiner Zeit- und Landesgenossen zu schreiben; aber man entgeht einem grossen Theile dieser Klippen, wenn man, mit Verzichtleistung auf den Kranz des Geschichtschreibers, sich bescheiden mit der Ehre des Annalisten begnügt, der blos die Thatsachen aufzählt, ohne in die Triebwerke eindringen zu wollen, durch die sie ihre Wirklichkeit und ihre Gestalt erhielten. Diese Ehre gebührt dem Verf. der vorliegenden Schrift in einem um so höhern Grade, weil er der von ihm gewählten Manier durch Geist, Laune, feine Andeutungen, vielsagende Wendungen, tiefe Blicke, Fülle der Gedanken, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, so wie durch eine schöne und kräftige Sprache ein Interesse eingehaucht hat, die man in allen ähnlichen Versuchen vermißt, und die beweisen, daß es keine Form, in die der menschliche Geist sich kleidet, gebe, welche nicht durch die Macht des Genie's veredelt werden könne. Deßwegen hat dieß an Materie so reichhaltige Büchlein — dessen Lektüre übrigens einen nichts weniger als günstigen Eindruck für die preussische Regierung hinterläßt, — nicht nur einen grossen Werth für den, der auf seinem Standpunkte bloß der Kenntniß seines Innhalts bedarf; es gilt zugleich als Muster in seiner Art, und als lehrreiches Produkt eines vielseitig gebildeten, gewandten, mit freyem und reinem Auge die Welt beobachtenden und auf gleiche Weise die Ansichtspunkte des wissenschaftlichen und des Geschäfftsmanns fassenden Geistes.

Chronik der Teutschen.

46tes Stück. 25. November 1807.

Die Chronik der Teutschen wird, nach ihrem bisherigen Plane, auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden. Die Bestellungen darauf können auf allen Postämtern gemacht werden, die sich dann an das hiesige königl. Postamt, welches die Hauptspedition besorgt, oder an die Oberpostämter zu Stuttgardt, Nürnberg und Augspurg, wenden. Liebhaber und Buchhandlungen, die das Journal monatweise oder alte Jahrgänge verlangen, können das eine und das andere von dem Verleger unmittelbar beziehen. Für den laufenden Jahrgang wird dem letztern 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Es sind noch Exemplare von den frühern Jahrgängen bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis, jeder à 3 fl. zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg am 12. Nov. 1807.

Verlag der Chr. d. T.

Bemerkungen über die Verfassungsurkunde des Würzburgischen Adels.

Nicht mit Unrecht ist das Publikum auf die Bestimmungen aufmerksam, welche nun die Fürsten des Rheinischen Bundes den Verhältnissen des in ihren Landen ansässigen ehehin unmittelbaren Adels geben. Denn da das Fundamentalstatut des Vereins über das Schicksal desselben gar nichts verfügt, weil die Reichsritterschaft schon früher, in Gemäßheit eines aus dem französischen Hauptquartiere erlassenen Befehls, erloschen war, so öffnet sich hier der Gerechtigkeit und der Milde der Regenten eine schöne Laufbahn, um vor aller Welt offenbar zu werden; und da in den meisten südteutschen Staaten der Adel, als für sich bestehender Körper, keine politische Existenz hatte, so können unsre Geschäfftsmänner nun, durch die Art und Weise seiner Einverleibung zeigen, wie viel oder wie wenig Kraft sie haben, um das Fremde und Neue zu behandeln, und es mit dem Hergebrachten in Einklang zu setzen. Beynahe alle Regierungen des Rheinischen Bundes haben schon die Grundsätze ausgesprochen, nach welchen sie bey der Lösung dieser Aufgabe zu Werke gehen zu müssen glauben; in der Hauptsache sind sie auch in Ansehung dieser Grundsätze ziemlich einstimmig; aber es finden sich unter ihnen wieder viele Abweichungen in Hinsicht auf die Anwendung derselben, und auf die Formen, in welchen ihr Wille zur öffentlichen Kenntniß gelangt.

Die Verordnung, in welcher der Großherzog von Würzburg, unter dem 9. Jun. dieses Jahrs, die Rechte und Verbindlichkeiten der adelichen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen in dem Großherzogthume bestimmt hat, *) verdient unter den vielen Erzeugnissen, welche die legislatorische Kunst in unsern Tagen, bald mit mehr, bald mit weniger Glück hervor bringt, schon deßhalb eine vorzügliche Auszeichnung, und unter den Werken ihrer Art vielleicht die erste Stelle, weil sie nicht ein Farrago oberflächlich aus der Natur des Objekts abgezogener, oder durch den zufälligen Gang der Umstände veranlaßter Gesetze, sondern ein mit systematischem Geiste gedachtes und angeordnetes, seinen Gegenstand in allen Hinsichten erschöpfendes Ganze ist, konstruirt durch das glückliche Zusammenwirken der theoretischen Spekulation und der Umsicht des im Reiche der Erfahrung waltenden Geschäfftsmanns. Erst entwickelt sie die Rechte und Verbindlichkeiten der Adelichen, und zwar nach der gedoppelten Beziehung auf ihre Person und auf ihre Güter, und dann die Rechte und Verbindlichkeiten ihrer Unterthanen; und festen Schrittes diesem Plane folgend, erledigt sie ihr Problem mit einer Vollständigkeit, Reife und Befriedigung, die sie in der That in die Reihe der lehrreichsten Muster erheben. Aber eine solche Form verdiente auch der konsequente, gerechte und milde Geist, den wir in sie gekleidet sehen.

Der Abschnitt, welcher von den persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten des Adels handelt, bestätigt und begründet aufs Neue alle diejenigen Vorzüge, welche bisher diese privilegirte Klasse von Staatsbürgern wesentlich charakterisirt haben. Es bleibt dem Adel sein eremter Gerichtsstand; seine Familienstatute, Successionsordnungen und Fideikommisse behalten ihre Gültigkeit, und er kann dergleichen Verträge auch in der Zukunft errichten; er hat die gesetzliche Wohlthat der Kompetenz; er ist sogar dem Auswanderungsgesetze, wenn er die Gränzen des Rheinischen Bundes nicht überschreitet, nicht unterworfen. Gewiß haben die ehemaligen Mitglieder der fränkischen Ritterschaft diese Verfügungen mit Dank und Freude aufgenommen, wie denn auch die Absicht, ihre Existenz und ihren Glanz zu erhalten, dieselben unverkennbar diktirt hat; Beobachter dagegen, die dabey minder interessirt sind, werden gegen Begünstigungen dieser Art den Genius seculi allegiren, und sie für unvereinbar mit der Rechtsgleichheit erklären, welche in einem vernünftig organisirten Staate herrschen soll. Mögen die Theorieen der letztern auf ihrem Werthe beruhen. Wir finden uns in dieser Verfügung des Statuts von einer strengen und kräftigen Konsequenz angesprochen. Denn wenn der Staat einmal einen Erbadel in seine Elemente aufnimmt, so muß er auch die Bedingungen aufnehmen, ohne welche sein Bestand unmöglich ist. So lange unsre Reichsverfassung noch blühte, flossen der unmittelbaren Ritterschaft eine Menge Quellen, die nun vertrocknet sind, und sie genoß eines mächtigen Schutzes. Aber nicht ihre Reichthümer und nicht der starke Arm des Kaisers haben sie

*) Abgedruckt in Winkopps Rhein. Bund rc. X. Hft.

erhalten, sondern ihre Familiengesetze, der fideikommissarische Verband ihrer Güter, und die Wohlthat der Kompetenz.

Bey dem auf die Erhaltung des Erbadels in seiner eigenthümlichen politischen Natur gerichteten Sinne des Gesetzgebers, verfährt derselbe ganz folgerecht, indem er seine Rechte und Verbindlichkeiten in Beziehung auf die verschiedenen Zweige der Staatsgewalt mit einer Milde bestimmt, die dieser privilegirten Klasse alles bewilligt, was sie, ohne das Leben der Staatsmaschine zu trennen oder zu schwächen, besitzen kann. Der adeliche Güterbesitzer ist schriftsässig, und als solcher nur den höhern Landesstellen unterworfen, von der Gerichtsbarkeit der Landgerichte aber gänzlich befreyt. Seine Patrimonialgerichte verwalten die Rechtspflege nach den Gesetzen des Großherzogthums, und von ihren Sprüchen geht der Berufungszug an das Hofgericht. Die Verwaltung seiner Besitzungen und Einkünfte hängt von seiner häuslichen Willkühr ab. Er übt auf seinen Gütern, um die gesetzlichen Verhältnisse der Gutsunterthanen unter sich gegen gemeinschädliche Stöhrungen zu bewahren, die untere Polizeygewalt aus, aber mit Unterordnung unter die Aufsicht und Gesetze des Souverains. Er hat das Präsentationsrecht auf die katholischen und evangelischen Pfarr- und Schullehrersstellen auf seinen Besitzungen, so wie die Aufsicht über die Verwaltung der milden Stiftungen. Alle diese Verfügungen sind umständlich detaillirt, und viele einzelne Bestimmungen kündigen, noch deutlicher als sie, die schonende und wohlwollende Gesinnung des Gesetzgebers an. Aber diese verdunkelt seinem Auge die Forderungen des Systems und das Interesse des Ganzen nicht; wie denn die besagte untere Policeygewalt und die Aufsicht auf die öffentlichen Fonds eng beschränkt und vorsichtig festgestellt sind; weil hier nur die unmittelbare Autorität des Staats zum Ziele führt, und die Erweiterung der Macht der Individuen auch den Spielraum der Mißbräuche erweitern würde.

Auch der Regent des Großherzogthums Würzburg betrachtet die Steuerfreyheit, welche die adelichen Gutsbesitzer bisher genossen haben, als unverträglich mit ihren Ansprüchen auf den Schutz und die Wohlthaten des Staats, und er hält sich, im Streben die unvermeidlichen Lasten möglichst gleich zu vertheilen, für berechtigt und verpflichtet, sie aufzuheben. Jeder Unpartheyische muß es anerkennen, daß nur die eigennützigste Unbilligkeit die Befreyung von den Staatsabgaben verlangen könne, während sie doch alle Vortheile genießt, welche der Staat seinen Bürgern gewährt, und die Geschichte lehrt uns deutlich, daß es hauptsächlich diese bisher behauptete Befreyung war, welche die dem Erbadel, oft auf eine ungerechte Weise abgeneigte und widerstrebende Gesinnung in dem dritten Stande erregt, und sogar zu einem Zuge des Zeitcharakters erhoben hat. Gewiß wird sich deßhalb der Großherzog nur in wenig Individuen täuschen, wenn er, wie die Verordnung, im Tone der Rechtfertigung um der Schwachen willen, hinzusetzt, „er gehe von der angenehmen Ueberzeugung aus, daß seine Gutsbesitzer, entfernt von unedler „Selbstsucht, die Verewigung eines Privilegiums nicht werden wollen können, welches die Lasten

„des Staates einzig auf ihre Mitbürger wälzen, und dennoch ihren Antheil an dem Schutze des-„selben in einem erhöhtern Grade bestimmen würde." Diese Täuschung ist hier um so weniger zu besorgen, da die Besteuerung des Adels selbst wieder verschiedene begünstigende Modifikationen erhalten hat, und die Trennung der landesherrlichen und gutsherrlichen Einkünfte mit edler Liberalität verfügt worden ist.

In den meisten Verordnungen, welche die Legislatoren des Rheinischen Bundes bis itzt über diesen wichtigen Gegenstand promulgirt haben, sind die Verhältnisse der adelichen Hintersassen zum Staate, entweder nur mit der Federspitze berührt, oder gar übergangen; was um so seltsamer ist, da ohne die auf den Rittergütern angesessenen Unterthanen die ganze Sache ja keiner besondern Bestimmungen bedürfte. Dieß ist hier, wo ein systematischer Kopf die ganze Fülle seines Gegenstands beherrscht, nicht der Fall; und der zweyte Theil des Statuts beschäfftigt sich umständlich, mit den Rechten und Verbindlichkeiten der adelichen Gutsunterthanen. Der Geist des Gesetzes drückt sich in der vollkommenen Gleichstellung der letztern mit den unmittelbaren Unterthanen des Souverains aus, und damit ja kein Mißverstand vorwalten möge, sagt der 175. §. ausdrücklich: „Die Mediatunterthanen werden unsern Altwürzburgischen Unterthanen „vollkommen gleich geachtet, und geniessen wie diese, des Landesschutzes und aller daraus hervor-„gehenden Wohlthaten. Sie konkurriren mit den Altwürzburgischen Unterthanen bey Besetzung „der Staatsdienste, ohne daß ihnen die Einrede eines Fremden entgegenstünde. Sie haben An-„spruch auf das geistliche und Schullehrerseminar und auf die Wohlthaten unsers Juliusspitals „und anderer allgemeiner Landesstiftungen." — So sammelt diese pragmatische Sanktion alle Unterthanen des Großherzogs unter dieselbe Fahne, vernichtet den von dem Eigendünkel und dem Vorurtheil in der Nation erregten Geist der Entzweyung, und heiligt das Prinzip der Einheit, welches die Grundlage der Ruhe und der Macht der Staaten ist.

Vorschlag zu einem neuen Artikel in den Regierungsblättern.

Die Gewohnheit, welche nun beynahe in allen teutschen Staaten angenommen ist, daß nämlich die Regierungen durch das Organ einer wochentlich oder auch täglich erscheinenden Zeitschrift, mit ihren Untergeordneten sprechen, gehört unter die Erfindungen unsrer Zeit. Man gieng dabey von der Idee aus, daß es nützlich und dem itzigen Stande der Kultur angemessen sey, wenn die Staatsverwaltungen, die auf diesem Wege ihre Verfügungen am leichtesten zur allgemeinen Kenntniß brachten, dem Volke die Gründe ihrer Handlungen entwickeln, es über seine bürgerlichen und Rechtsverhältnisse belehren, und ihm richtige Ansichten über die Lage und die Kräfte des Staates mittheilen. Man hat aber eingesehen, daß jene Idee falsch ist. Denn die Regierungen sind nicht da, um zu belehren, sondern um zu befehlen, und so lange die Menschen das Gute nicht aus eigener Ueberzeugung wollen, wird die Autorität der Macht das

wirksamste Mittel bleiben, um es zu Stande zu bringen. „Der Staatschef muß nur durch „Befehle, die nicht motivirt sind, auf die Staatsmaschine wirken. Wie ein elektrischer Schlag „müssen seine Worte jede Saite des Instruments durchbeben, und es muß keinem Unterthanen „Gelegenheit und Raum gegeben werden, die Befehle zu kritisiren." *) Mit Recht überliessen deßhalb unsre Regenten die Beleuchtung ihrer Anordnungen der Einsicht und dem Patriotismus der Privatschriftsteller, und die Regierungsblätter wurden, zurückkehrend zu ihrer eigentlichen Bestimmung, — Bulletins der Gesetze.

Um deßwillen darf aber aller historische Stoff nicht gerade von ihnen ausgeschlossen seyn. Manche statistische Notitzen, namentlich die Resultate der Volkszählungen, die Verzeichnisse der Gebohrnen und Gestorbenen, die Summe der erzeugten Produkte und Artefakte, die Bilançen des Handels rc. müssen in ihnen ihre Stelle finden, weil man von der Zuverlässigkeit derselben nie gewiß seyn kann, wenn sie nicht unter der Autorität der Regierung bekannt gemacht werden. Auch eignete sich zu ihrem Innhalte von Rechts wegen eine jährliche Uebersicht der Staatsgeschichte in ihrem ganzen Umfange, ob wohl unmotivirt, mit einfacher Angabe der Thatsachen, nicht als Rechenschaft der Regierung an die Nation, sondern als Wegweiser für den Denkenden, für den Patrioten und für den Geschäfftsmann auf dem breiten Pfade, welchen der Staat in der Zeit durchwandelt. — Das eine und das andere haben manche Regierungen, ob wohl nicht immer auf dieselbe Weise, erfüllt, und einige erfüllen es noch. Aber keine hat, so viel wir wissen, — ob es gleich vielseitigen Nutzen darböte, manchen müden Arbeiter ermunterte, und manche gerechte Schuld abzahlte, — ihrer verstorbenen Staatsdiener, mit mehr als einer flüchtigen Anzeige, ihres Todes gedacht, oder ihren Lebensgang und ihre Verdienste auf die Nachwelt zu bringen gesucht. Ich meyne, daß das Regierungsblatt sehr schicklich ein Athanasium oder ein Mnemeion für die Männer seyn könne, welche ihr Leben dem Dienste des Fürsten und des Vaterlands gewidmet haben.

Es versteht sich, daß wir hiermit keine umständlichen, schulgerechten Biographien, noch weniger Personalien, in dem Geschmacke, in welchem die lieben Alten sie den gedruckten Leichenpredigten anhängten, am allerwenigsten aber Elogen im Posaunentone, ohne Wahrheit und ohne Wirkung, im Sinne haben. Es zeichnete der unmittelbare Vorgesetzte des verstorbenen Staatsdieners — wir nehmen das Wort in seinem weitesten Umfange — die äussern Schicksale und den moralischen und zumal bürgerlichen Charakter desselben. Kürze, Einfachheit, gewissenhafte Treue und würdevoller Ernst leiteten seine Feder; die unterscheidenden Verdienste des Mannes würden ausdrücklich hervor gehoben, und die ihm zur Ehre angeeigneten Tugenden mit Thatsachen belegt. Der Aufsatz des Chefs gienge dann durch die Hand zweyer seiner Kollegen, die ihn, mit ihren Bemerkungen begleitet, dem Redakteur des Regierungsblatts übergeben, welcher

*) S. Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preuss. Hofe rc. I. S. 100.

berufen wäre, die auf diese Art gesammelten und verificirten Notitzen, ohne die mindeste Abänderung ihres Innhalts, in einer reinen und anziehenden Sprache und nach den Regeln der schriftstellerischen Kunst geordnet, dem Publikum vorzulegen.

Auf diese Art erledigte sich der Staat einer Verpflichtung gegen seinen Diener, die ihm gewiß obliegt, wenn er anders nicht über die Gebote, welche alle vernünftige Wesen verbinden, erhaben ist. Es verzichtet, wie wir wissen, der Bürger, der seine Kräfte der Gesellschaft widmet, dem Glücke sich und seiner Familie zu leben; er tritt in ein dienstbares Verhältniß, daß ihn vielfach zwängt, drückt und verantwortlich macht; er ist nicht sein eigen, indem das Ganze, dem er sich aufgeopfert hat, alle seine Fähigkeiten und seine Zeit anspricht; immer grösser und ausgedehnter werden die Forderungen, die man an ihn macht, und nicht in gleichem Verhältnisse steigt die Entschädigung, die man ihm reicht. Warum sollte man ihm nicht die Hoffnung lassen, die der wohl verdiente Nachruhm erfüllt, und die Aussicht, daß ihm nach seinem Tode, im Namen des Regenten, vor den Augen der Nation ein Monument errichtet werde, daß der Welt und der Nachwelt sein ehemaliges Eingreifen in die Kette des Staats, seinen Werth und seine Verdienste verkündigte, und auf dem die Augen seiner Kinder, denen oft von dem Schweisse des Vaters so wenig in der Zeitlichkeit verbleibt, verweilen könnten, mit dem Bewußtseyn: er war der Unsere!

Der Gedanke, sich durch Redlichkeit und Diensteifer ein solches Monument zu erwerben, wird freylich in rohen, geldsüchtigen und trägen Gemüthern nicht rege werden; aber er wird desto lebendiger seyn, in den edlern Herzen, die gegen eine ruhmlose Vergessenheit im Tode nicht gleichgültig sind. Wir müssen nun alles hervor suchen, und zu Rathe halten, was die Menschen zu patriotischer Wirksamkeit ermuntern kann, weil so manche innere und äussere Triebwerke, die die Vorwelt hatte, für uns verlohren sind, oder ihre alte Kraft versagen. „Einst, wenn du dein „Tagewerk vollendet hast, hält der Staat über dich ein öffentliches Todtengericht, und zeichnet „das Bild, in welchem deine Persönlichkeit in dem Andenken der Nachwelt bestehen wird." Sollte dieß Bewußtseyn nicht den auf dem Wege des Verbrechens Wandelnden erschrecken, den Trägen ermuntern, den Leichtsinnigen warnen, den Eifrigen immer mehr anfeuern, den Rechtschaffenen belohnen? — Ihr erklärt dieses Bewußtseyn für ein Phantom! Wohl; aber keine Regierung der Erde darf euerer Behauptung beystimmen. Denn lassen die Staaten des neunzehnten Jahrhunderts die Ehrliebe proskribiren, was bleibt ihnen übrig, um die Völker zu grossen Ideen und aufopfernden Thaten zu begeistern? —

Der Souverainstaat Ysenburg.

Auf dem rechten Ufer des Mittelrheins, nördlich von Ehrenbreitstein, in dem tiefen, wildschönen Thale, das der Iserbach durchströhmt, sieht man auf der Spitze eines ho-

hen, stolz empor steigenden Felsen die Trümmer einer Burg, von welcher die Sage meldet, daß sie einst eine der Pfalzen Karls des Grossen gewesen sey. Seit der Mitte des elften Jahrhunderts finden wir aber auf derselben eine gräfliche Familie angesiedelt, welche von ihr den Namen der Grafen von Ysenburg führte. Sie blieb im Besitze des Schlosses und des umher liegenden Landes bis zum Jahre 1664, da nach dem Tode des unbeerbten Grafen Ernst der Kurfürst von Trier den größten Theil seiner Güter, als eröffnetes Lehngut einzog, der Rest aber von den Grafen von Wied und den Freyherrn von Walderdorf, aus andern Rechtstiteln, in Besitz genommen wurde. So verlohr das Haus sein ursprüngliches Stammerbe, ohne daß es jedoch aufhörte, in einer andern Gegend fort zu blühen. Ludwig von Ysenburg hatte nämlich Heilwigen, eine Tochter Gerlachs, Herrn zu Büdingen zur Ehe, und als mit diesem, im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, sein Mannsstamm erlosch, so gelangte ein Theil seiner Besitzungen an seinen Schwiegersohn. Seine Nachkömmlinge erwarben, Theils durch Kauf, Theils durch Erbschaft, mehrere Bestandtheile des großväterlichen Gebietes, breiteten ihre Gränzen in der Wetterau immer weiter aus, und sahen im Jahre 1442 ihre Herrschaft Büdingen zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Sie spalteten sich in verschiedene Zweige, wovon der von Offenbach-Birstein 1744 die Reichsfürstliche Würde erhielt. Von diesem besteht noch ein gräflicher Nebenzweig von Philippseich, die Büdingische Hauptlinie aber theilt sich in die gräflichen Häuser Büdingen, Wächterbach und Meerholz.

Das fürstliche Haus Ysenburg, durch Grösse und Wichtigkeit seines Gebiets zu keinen Ansprüchen berechtigt, aber bescheiden und klug der Gewalt der Umstände sich bequemend und den Impulsen der höhern Macht folgend, hat in den Zerrüttungen dieser Zeit sich erhalten und verherrlicht, während neben ihm manches glänzendere Fürstenhaus, durch unzeitiges Sträuben gegen den Strohm der Ereignisse, oder durch ein falsches Urtheil über seine Richtung, zu Grunde gieng, oder in den ungewohnten Zustand der Unterthänigkeit herab sank. Schon in den Verhandlungen über die Reichsentschädigung war es vorzüglich begünstigt worden. Ohne eine Entschädigung fordern zu können, weil es nichts verlohren hatte, bewilligte man ihm, das völlige Eigenthum des Dorfes Gainsheim, worüber es die Vogtey als ein Lehn von dem Kloster St. Jakobsberg bey Maynz besaß; und als es nachher das abgelegene Okriftel an Nassau-Usingen abtratt, ersetzte ihm der Deputationsreceß den Schaden reichlich, mit dem wohlgelegenen Bürgel, über den cisrhenanischen Resten der Abtey Jakobsberg, in so ferne dieselben nicht von Hessen-Kasselschen Gebiete eingeschlossen waren. Am 3. Febr. 1803 kam der itzige Fürst Karl zur Regierung. Er begriff die Tendenz der Zeit, und knüpfte wichtige Verbindungen zu Paris an. Der Krieg der dritten Koalition brach aus. Sein politisches Gewicht gestattete dem Fürsten nicht in diplomatischer Form in die Reihe der französischen Alliirten einzutretten. Er weihte seine Person der Sache Napoleons, und errichtete ein Infanterieregiment für den Dienst Frankreichs. So mußten auch ihm die Resultate jenes Kriegs zu statten kommen. Er erschien, in dem Fundamentalstatut des Rheinischen Bundes unter den Gliedern der Konföderation; die Besitzungen seiner gräflichen Stamms-

vettern von **Büdingen**, **Wächtersbach** und **Meerholz** wurden seiner Souverainetät unterworfen; sein Kontingent zur Bundesarmee ward auf 291 Mann gesetzt.

Das, auf diese Weise in einem Gesamtstaat vereinigte Fürstenthum **Ysenburg** senkt sich, im Osten der **Wetterau**, von den Höhen des **Vogelbergs**, durch mehrere Thäler, die alle die Richtung gegen Südwest haben, an den **Mayn** herunter. Ehe es denselben erreicht, wird es durch das **Hanauische** Gebiet unterbrochen. Dicht an dem linken Ufer des Strohms liegt das gewerb- und genußreiche **Offenbach**, und von hier steigt das Land wieder, durch den ehemaligen Reichsforst **zur Dreyeichen**, gegen die Gebürge des Odenwaldes hinauf. Die Rücken des **Vogelbergs** und einige waldigte Höhen abgerechnet, blüht überall Segen und Fruchtbarkeit. Die Oberfläche des Bodens gewährt Getraide, Flachs, Hanf, Wein und Holz, mehr als die Innwohner bedürfen, und von vorzüglicher Güte geräth die überall gepflanzte Kartoffel. Auch Taback wird so viel gebaut, als das Land verbraucht. Die Zucht des Rindviehs und der Schafe ist eine Hauptquelle des ländlichen Wohlstands; aber von geringem Belange ist die Ausbeute an mineralischen Produkten. Mit der Benützung dieses natürlichen Segens einigt sich ein sehr thätiger Kunstfleiß, aus dessen blühendem Hauptsitze **Offenbach** die schönsten uud kostbarsten Produkte, in ungeheurer Menge, nach allen Richtungen versandt werden. Das gesamte Fürstenthum enthält auf 12 Quadratmeilen 16 Aemter, 5 Städte und 90 Dörfer, mit 45,000 Einwohnern. Die Einkünfte des fürstlichen Hauses hat man bis itzt auf 150,000 fl. des Hauses **Büdingen** auf 40,000 fl. des Hauses **Wächtersbach** auf 35,000 fl. und des Hauses **Meerholz** auf 36,000 Gulden gesetzt. *) Bey dem thätigen persönlichen Antheil, den der Souverain von **Ysenburg** an dem nordischen Feldzuge **Napoleons** genommen hat, und bey dem noch bestimmbaren Schicksale des **Hanauischen Landes**, darf derselbe ohne Zweifel, von den itzigen wichtigen Verhandlungen in **Paris**, beträchtliche und wohlgelegene Erweiterungen seines Gebietes erwarten.

*) Vergl. J. D. A. **Hoecks hist. statist. Topographie der Grafschaft Ysenburg.** Mit einer Karte. 8. Frankf. a. M. 1790.

Chronik der Teutschen.

47tes Stück. 2. Dezember 1807.

Ueber die neueste Lage von Portugall.

Die enge Verbindung, welche zwischen England und dem portugiesischen Staate besteht, ward durch den Handelstraktat begründet, den der geschickte brittische Geschäfftsmann Methuen, im Jahre 1703 mit dem Könige Peter II. abgeschlossen hat. Von diesem Augenblicke an setzte sich Portugall in eine Art von vasallitischem Verhältnisse, die Engländer wurden Meister seines Goldes und der Entschliessungen seines Kabinets, und in unruhigen Zeiten leistete es ihnen alle Vortheile und alle Hülfsmittel einer Provinz. Diesem Schicksale entgeht selten ein Staat, der, in ein System von mächtigern eingedrängt, nicht eigene Stärke genug besitzt, um seine Selbstständigkeit zu behaupten. Auch muß man es einräumen, daß Portugall, indem es sich England in die Arme warf, einer Nothwendigkeit folgte, die es, sobald Spanien und Frankreich eines Sinnes waren, nimmermehr vermeiden konnte. Denn wo hätte es sonst eine Hülfe gegen den Andrang dieser beyden finden können? Wenn auch England sich für seinen Schutz sehr theuer bezahlen ließ, so durfte es doch nie geschehen lassen, daß Portugall verschlungen wurde. Daß die Spanier 1735 das Reich nicht mit einem verderblichen Kriege überzogen, daß ihr Einfall im Jahre 1762 ohne bedeutende Wirkung war, und daß der am 1. Okt. 1777 geschlossene Friede die verlohrne Insel St. Katharine wiederbrachte, — verdankten die Portugiesen doch beynahe einzig den Flotten und der Standhaftigkeit ihrer brittischen Beschützer.

Der Hof von Lissabon blieb einem Herkommen, das durch ein beynahe hundertjähriges Alter befestigt war, auch in dem französischen Revolutionskriege getreu. Er vereinigte seine Schiffe mit den englischen Flotten, und er ließ sie, nachdem die Kontinentalkoalition längst gesprengt war, noch immer mit denselben vor Maltha und vor Alexandrien kreuzen. Der Friede von Luneville machte dem zweyten Versuche, durch die Kräfte des festen Landes Frankreichs kühnen Aufschwung zu hemmen, ein Ende. Man konnte endlich an Portugall die Rache nehmen, die ihm Napoleon, beym Anblicke seiner Schiffe an der Küste von Egypten, schon im Jahre 1798 verkündigt hatte, indem er sprach: „Es werde der Tag kommen, „wo dieses Reich die Beleidigungen, die es der fränkischen Republik zufügte, mit blutigen „Thränen abbüssen würde." Eine spanische Armee rückte an den Ufern des Guadiana herunter, und eine französische gieng über die Pyrenäen, um sich mit ihr zu vereinigen. Die portugiesischen Städte öffneten ihre Thore; die traurig bestellte Kriegsmacht unterlag ohne Wider-

stand; der Hof rettete sich durch den am 6. Jun. 1801 unterzeichneten Vertrag von Badajoz, und gab die Festung Olivenza, mit ihrem Gebiete, als Versöhnungsopfer hin. Diesem Vertrage tratt zwar der erste Konsul nicht bey; aber der nahe Abschluß des Friedens mit England machte von Seiten Frankreichs weitere Maaßregeln gegen Portugall entbehrlich, und so kam am 29. Sept. auch zwischen diesen beyden Mächten die Vereinigung zu Stande, vermöge deren Frankreich mit dem jenseits des Karapanatuba liegenden Theils des portugiesischen Guiana zufrieden gestellt wurde. Bey der Beschränkung seiner eigenthümlichen Kräfte und der entblößten Lage seiner meisten Staaten durfte der Regent von Portugall sich Glück wünschen, einen so langen und gefahrvollen Krieg, mit einem vergleichungsweise so geringen Verlust geendigt zu haben.

Den Engländern blieb indessen der Vortheil, daß sie auch nach dem Frieden von Amiens ihre bisherigen Verhältnisse zu diesem Lande ungestöhrt zu erhalten, und besonders ihre Meisterschaft über den Handel desselben fortzusetzen vermochten. Bald ward aber jener Friede wieder gebrochen, und schnell verbreitete sich die Flamme des Kriegs abermals auf dem Kontinent. Die glänzendsten Siege und die unerwartetesten Resultate begründeten die entscheidende Superiorität Frankreichs im Süden von Europa, und stellten ein System des Uebergewichts her, das alle Mächte zwang, ihre bisherigen politischen Ansichten und Zwecke zu ändern. Nur der portugiesische Hof blieb seiner Anhänglichkeit an England getreu. Während die meisten andern Staaten freywillig oder dem gebieterischen Willen Frankreichs gehorchend, ihre Häfen und ihre Ufer den Britten verschlossen, hauste diese Nation einheimisch in Portugall, erhielt die dortige Regierung in einer schmählichen Abhängigkeit von sich, und bediente sich der Vortheile und der Erzeugnisse ihres Gebiets zum Behufe ihrer militärischen Operationen.

Die Botschafter von Spanien und Frankreich hörten nicht auf zu warnen und zu drohen, und den Beweis von allen Seiten darzustellen, daß dasselbe Interesse alle Mächte des Kontinents nun zu demselben Systeme vereinige. Aber man hatte in dem Pallaste von Mafra für diese Vorstellungen keine Ohren. Der Minister Almeida war ganz in das Interesse von England versunken.

Unterdessen war bey diesem Stande der Sachen die Lage des Lissaboner Hofes höchst kritisch. Es hatte das Ansehen, daß ihm nur die Wahl zwischen der Scylla und der Charybdis übrig blieb. Hielt er seine Verhältnisse zu England feste, so sah er die vereinte Macht von Spanien und Frankreich auf sein europäisches Gebiet stürzen, und seine Bundsgenossen vermochten es nicht zu hindern, wenn die Eroberer den Regenten gleiches Schicksal mit den Königen von Neapel und Sardinien theilen hiessen. Schloß er sich aber an das französische Kontinentalsystem an, so hatte er darauf zu rechnen, daß die Engländer, die, da sie sogar die Friedlichen und Wehrlosen überfallen, auch kein Gedächtniß für alte Freundschaften haben, eine Landungsflotte nach Südamerika schicken, und sich des dortigen reichen und grossen portugiesischen Gebiets bemächtigen würden. Es war problematisch, ob man nicht lieber das europäische Mutterland als Brasilien wagen sollte. Denn das leztre erträgt der

Krone jährlich 9 Millionen Gulden, liefert einen grossen Ueberfluß von Zucker, Taback, Häuten, Farbholz, Indigo, Kaffee, Baumwolle und Gewürzen, schickt jedes Jahr für 25 Millionen Livres Gold und für 4 Millionen Livres Diamanten nach Europa, bietet der Kultur noch ein unermeßliches vernachlässigtes Feld dar, und deutet allenthalben seine Bestimmung an, einst eines der mächtigsten Reiche der Welt zu werden; während Portugall, so bald ihm die Quellen von Brasilien nicht mehr fliessen, aus der Reihe der Staaten verschwindet. Doch war die Gefahr auf alle Fälle in Europa näher und sicherer, als in Amerika. Denn hier ist Portugall viel stärker als dort, und in allen Gemüthern gährt der entscheidendste Haß gegen die Engländer. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß diese eine grosse und kostbare Expedition gegen ein fernes Ziel unternehmen werden, während sie in ihrer eigenen Heimath bedroht sind; und die Eroberung von Brasilien ist in Ansehung der erforderlichen Mittel und der sich darbietenden Schwierigkeiten, bey weitem nicht zu vergleichen, mit einem Korsarenzug nach dem nahe gelegenen und in der ruhigsten Sicherheit überraschten Koppenhagen. — Aber das ist unvermeidlich, daß nicht England, wenn Portugall es von sich ausstößt, dessen Verbindungen mit Amerika abschneidet, und dadurch, wenigstens auf die Zeit des Kriegs, einen seiner stärksten Lebensnerve lähmt.

Indem die Zukunft so zweydeutig in der Wagschaale schwankte, und jeder Ausweg einen fürchterlichen Abgrund darbot, schien das Kabinet von Lissabon entschlossen, keine Parthie zu nehmen, bis der äusserste Fall der Noth eingetretten wäre. Es ließ die Botschafter von Spanien und Frankreich abreisen, es ließ die Macht, die bestimmt war, es zu bezwingen, sich rüsten und organisiren, es ließ dieselbe gegen die Gränze des Landes anrücken, — und itzt erst tratt es dem grossen Kontinentalbunde bey. Es entgieng dadurch, wie wir gesehen haben, der nächsten und drohendsten Gefahr, es schloß sich an ein System an, dem es, wenn es nicht Europa gerade zu verlassen wollte, sich keines Weges entziehen konnte, und es brach seine frühern Verbindungen erst, als das Gesetz der Nothwendigkeit ihre Fortdauer unmöglich gemacht hatte. Dieser letztre Umstand sollte billiger Weise das Betragen Englands bestimmen. Aber wer könnte dieß erwarten? die Engländer werden Portugall allen Schaden zufügen, der in ihren Kräften steht, und nachdem sie es so lange benützt und ausgesaugt haben, werden sie es, weil es sich nicht ganz für sie aufgeopfert hat, verwunden, wo sie es erreichen. Aber die gesamte Lage der Zeit ist dem portugiesischen Kabinete Bürge, daß ihm von dieser Seite her, weder in Europa noch in Amerika eine tödliche Wunde werde beygebracht werden können.

Antwort der Erde auf das von dem Kometen an sie erlassene Schreiben. S. oben S. 353. ff.

Ich habe, mein blasser, geschwänzter Nachbar! das Schreiben, womit du mich zu beehren geruhtest, wohl erhalten, und mit Aufmerksamkeit und mit manchem Seufzer gelesen; und ob es sich wohl nicht gebührt, daß die Frauenzimmer den Männern schöne Sachen sagen,

so kann ich mich doch nicht erwehren, dich zu versichern, daß deine Freymüthigkeit und deine Wahrheitsliebe grosser Achtung werth sind. Aber um dich zu überzeugen, daß diese Tugenden auch in meinem Gemüthe leben, bemerke ich dir zugleich, daß du die Gabe des guten Tons entweder gar nicht, oder nur in einem sehr untergeordneten Grade besitzest, und daß manche Stelle deines Briefes nichts anders auf mich gewirkt hat, als der Tadel eines Leipziger oder Jenaer Recensenten auf einen mittelmässigen Schriftsteller. Welcher Fremde, der an einem Hause vorüber reist, wo die Kinder muthwillige und närrische Streiche machen, wird die Mutter des Hauses vor die Thüre rufen, um ihr eine Predigt über die Unarten ihrer lustigen Lieblinge, und also mittelbarer Weise zugleich eine Strafrede über ihre schlechte Erziehung zu halten? — Eine Anmassung dieser Art, sey es nun aus guter oder aus böser Meynung, hast du dir, mein ehrenwerther Wandersmann! mir gegenüber erlaubt, und du hast, da ich, mit aller Demuth gesagt, traun! eine Dame von Stande bin, damit bewiesen, daß du nichts weniger als galant bist.

Doch ich verzeihe dir diesen Fehler; so wie es überhaupt auch nie die Galantrie ist, die die Weiber in den Männern schätzen, und wie in ihrem Gebiete durch Wahrheit, *Energie* und Zuversicht weit mehr Eroberungen gemacht werden, als durch die glatten Worte und durch die faden Schmeicheleyen armseliger Laffen. Ich anerkenne im Gegentheil die Schärfe und die Richtigkeit deines Blickes, und mit Schmerz und Thränen räume ich dir es ein, daß alles, was du von dem Verderben meiner Bewohner sagst, reine, volle Wahrheit sey. Freylich möchtest du wohl auch vor deiner eigenen Thüre zu kehren haben, was ich nicht weiß, und um das ich mich nicht kümmere; überdieß versteht es sich von selbst, daß ich, um das Unwesen, das nun auf meinem Rücken getrieben wird, zu fühlen, nicht erst einer Erinnerung von dir bedurfte; aber die Genossen desselben Schicksals theilen sich am leichtesten in ihre Empfindungen, und ich sehe nun erst wie groß die Zerrüttung sey, die meine Kinder ergriffen hat, da dieselbe bis in die ferne Bahn hin, in der du kreisest, ruchbar geworden ist.

Es macht deiner Beobachtungsgabe, oder der Geschicklichkeit des Künstlers, der dir deine Teleskope verfertigt, grosse Ehre, daß du so tief in die Herzen meiner Bewohner blickst, und so richtig den Grund auffassest, auf dem am Ende alle ihre Verirrungen bestehen. In dem Wahne, daß sie alles können, durch den Verstand, und daß in dem Verstande die ganze Würde und das Heil des Menschen begründet sey, jagen sie nur diesem einen Ziele nach, und aus lauter Streben, zu einem recht hohen Maaße von Verstande zu kommen, sind sie in einen Wahnsinn verfallen, der um so unheilbarer ist, je mehr er sich mit seinem Ursprunge brüstet. In einer Gesellschaft, wo jeder gut seyn will, giebt es keinen widerstreitenden Interessen, keine Entzweyung und keinen Mißklang; aber da wo jeder nur dahin trachtet, der Verständigste zu seyn, flieht der Friede aus den Herzen und aus den Häusern, und alles Thun und Lassen der Menschen koncentrirt sich in einen wilden Kampf um die Oberstelle, die allein das gewährt, was man vom Verstande hofft. Auf diese Weise ist mein ganzer, weitgedehnter Rücken ein ungeheuerer Kriegsschauplatz geworden, und die Menschenwelt, die auf demselben lebt und webt,

braust und stürmt und bewegt sich nicht anders, als meine materielle Masse in jener Zeit, in welcher sie aus dem Chaos zur Ordnung sich entwickelte. Auch sind es bey weitem nicht blos die Nationen und ihre Regenten, welche die Fackel des Krieges erheben; ihre Flamme lodert auf gleiche Weise empor in dem Innern der Staaten, in den Schulen der Philosophen, in den Tempeln der Götter, und in dem Heiligthum der Familien. Das ist der Verstand, der, die höhere Macht des Willens unterjochend, den bösen Samen auf den Acker der Menschheit säte, und seine Früchte sind nun in den Kabineten der Könige, auf den Rathhäusern der Städte, in den Museen der Gelehrten, in den Werkstätten der Künstler, und in den Hütten des Landmanns überall dieselben, Entzweyung, Inkonsequenz, moralisches und physisches Siechthum und vergebliches Seufzen nach Hülfe. Aus lauter Verstand sind meine Kinder rasend geworden, und das Licht, das sie angezündet haben, um recht helle zu sehen, hat sich zu einem fürchterlichen Brande ausgebreitet, der alles, was an ihnen brennbar ist, zu verzehren droht.

Da du selbst diese traurige Lage der Dinge auf meiner Oberfläche bemerkt, und die Entstehungsweise derselben mit scharfem Sinne wahrgenommen hast, so darf ich nicht besorgen, von dir mißverstanden zu werden, als ob ich nämlich eine Verächterinn des Verstandes wäre, oder als ob ich glaubte, daß man desselben zu viel haben könnte. Nein; ich tadle und beseufze nur seine einseitige Bildung, seine falsche Richtung, und seine Tyranney über das höhere Licht, das in dem Herzen des Menschen scheint; und ich erkläre meine Bewohner für wahnsinnig, weil sie sich die Augen ausreissen, um dann desto besser durch die Brille zu sehen. So begreifst du, wie ich's meyne; so bemerkst du aber auch, daß ich selbst schon von dem Verderben meiner Kinder, wo nicht ergriffen, doch berührt bin, indem ich, so wie sie, bey jeder Aeusserung meines Gedankens besorge, daß man meinen Sinn nicht fasse. Diese Furcht ist unter solchen Umgebungen verzeihlich. Denn jemehr es einseitigen Verstand giebt, desto mehr giebt es auch natürlicher Weise Mißverstand.

Bey dem Anblicke dieses Unwesens wandelt mich oft tiefe Schwermuth an; was vielleicht auch durch Ansteckung erfolgen dürfte, weil es, die sechs tausend Jahre hindurch, in denen ich meinen Kreislauf um die Sonne mache, nie so viele magenschwache, nervensieche, hypochondrische und hysterische Menschen gegeben hat, als itzt. Es war in einer solchen trüben Stunde, als ich dich das erstemal den Horizont heraufsteigen sah, und von Mißmuth und Kummer ergriffen, dich bitten wollte, daß du mich von der ausgearteten, in Schmach und Elend versunkenen Generation, die meinen Rücken verwüstet, befreyen möchtest. Denn man sagt es dir und deines gleichen auf der Erde nach, daß ihr, wenn ihr einen Planeten mit euern Schweifen berührt, alles feste Land, bis auf die höchsten Bergspitzen, in Meer verwandeln, und so alles, was Odem hat, durch eine leichte Operation, mit einemmale ersaufen könnt. So wenig galant du bist, so traue ich es dir doch zu, daß es dir nicht an Lust gefehlt hätte, mir diese kleine Gefälligkeit zu erweisen. Aber ich gelangte glücklicher Weise noch zur Erkenntniß meiner Thorheit. Dieses Straf- und Rettungsmittel hatte das Uebel noch mehr verschlimmert. Die armen Teufel auf dem Kontinent wären freylich zu Grunde gegangen; aber gerade die ungelehrigsten

die verwildertsten, die grausamsten unter meinen Kindern, die Engländer, würden sich auf ihre Schiffe gerettet haben, und ach! was wäre mir dann für ein sauberer Stamm für die künftigen Generationen übrig geblieben? —

Wie gesagt — das waren Gedanken, erzeugt von der Schwermuth eines trüben Gemüths. Aber es werden mir auch wieder Stunden der Heiterkeit; und da trösten, troz der Grösse und der Ausbreitung der moralischen Krankheit, in die ich meine Kinder versunken sehe, mich noch erfreuliche Hoffnungen. Auf den Thronen und in den Hütten, die ich trage, findet sich noch mancher redliche Noah, unergriffen von dem Verderben der Zeit, das Haupt stolz emporhebend über den Greuel der Verwüstung, und kräftig die Hand stemmend, gegen den Strohm, daß er nicht weiter über seine Ufer trette; und von diesen Helden hoffe ich es auch, daß, während vor ihnen alles, was schwach, unnütz und unheilbar ist, verfällt und untergeht, durch sie eine neue Generation erzogen werde, die, wenn du wieder erscheinen wirst, nicht deinen Anblick scheuen, und eben so wenig deine derben Kritiken erregen wird. Du magst also immer in deiner Sphäre bleiben, und dich aller Berührung mit meiner Wenigkeit enthalten. Sollte dich aber je eine Lust anwandeln, dich mir anzunähern, und solltest durchs Wasser auf deine Nachbarn zu wirken im Stande seyn, so lasse dich gegen die Eylande meines nördlichen Oceans nieder, und nehme die sämtlichen Bewohner derselben, durch deine Attraktivkraft, samt ihrer Marine, zu dir hinauf. Sie werden dann freylich auch auf deinem Rücken viel Unfug anrichten; aber ich werde dir dafür sehr dankbar seyn, und unserm ganzen Sonnensysteme werde ich es verkünden, daß unter allen Göttern, die das Firmament durchkreisen, keiner so galant sey, als du! —

Litteratur.

1.) Der Rheinische Bund, herausgegeben von P. A. Winkopp. VIII. Hft. S. 177 — 336. IX. Hft. S. 337 — 496. X. Hft. S. 1 — 160. — Da voraus zu setzen ist, daß sich dieses zeitgemässe und reichhaltige Journal in den Händen aller derjenigen befinde, die sich aus Neigung oder Beruf, um die itzige jede Individualität und jedes Detail ergreifende Regeneration des Vaterlandes interessiren, so begnügen wir uns aus den vorliegenden Heften nur diejenigen Aktenstücke, die unsres Wissens hier zuerst dem grossen Publikum vorgelegt werden, und von den Abhandlungen nur die wichtigsten, zu bemerken. — — VIII. Hft. 22. Der lehrreiche Aufsatz Ueber die ehemalige und itzige Verfassung der Stadt Frankfurth wird geendigt. 23. Ueber die neuen Verhältnisse der mediatisirten ehemaligen teutschen Reichsstände zu ihren dermaligen Souverainen, von dem Geh. Leg. Rath von Riff. Mit umsichtigem und scharf unterscheidendem Blicke, aber auch mit sichtbarer Gunst für die Mediatisirten verfaßt, unmittelbar nach der Auflösung des teutschen Reichs, wo freylich manche Parthien des Objects, die itzt aufgehellt sind, noch im Dunkel lagen. 25. Statistische Nachrichten von dem Großherzoglich-Hessischen Oberfürstenthum Hessen. 27. Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des gesamten Personals des kaiserlichen und Reichskammergerichts. 30. Friedrich Karl von Mosers Sendschreiben d. d. Abrahamsschooß p. Chr. n. 1807. an Herrn Joseph Zintel der Weltweisheit Doktor ꝛc. und an Herrn Nic. Fr. Brauer badischem Geheimen Rath. Eine derbe, in ächt Moserischer Manier gefaßte Zurechtweisung für solche Gelehrte und Geschäfftsmänner, welche Souverainetät mit Despotismus verwechseln, und für die Handlungen der Regenten keiner Begründung, ausser ihrem Willen, zu bedürfen glauben. Aber der Verfasser thut dem Geh. Rath Brauer — der gewiß in der Welt nichts weniger ist, als ein Herold der willkührlichen Gewalt — sehr unrecht, in dem er ihn Zinteln zur Seite setzt. 31. Nachricht, was bisher in den Grosherzoglichen Hessischen neuen Souverainetätslanden geschehen ist. Sehr anziehend! Möchte uns der Herausgeber von den meisten andern Bundesstaaten ähnliche Uebersichten mittheilen können! — —

IX. Heft. 36. Auch einige Anmerkungen über die Rheinische Bundesakte, welche die Durchlesung der 6 Hefte des Rheinischen Bundes veranlaßt hat. Eine der trefflichsten Abhandlungen des Journals, gründlich, umfassend, freymüthig in edelm Sinne auf die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit bauend, und der reifen Beherzigung der Befehlenden, Vollziehenden und Gehorchenden werth. 39. Klassifikation der Souverainetätsrechte in den Landen der nun subjicirten vormaligen Reichsstände. Ein Versuch zur — freylich itzt höchst nöthigen — Bestimmung und Ordnung der Begriffe. 41. Schreiben des Fürsten von Benevent an den Nassauischen Staatsminister Baron von Gagern, vermöge dessen der Beytritt der Häuser Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck anerkannt, und deren Kontingent bestimmt wird. 43. Gedanken über das künftige Fundamentalstatut des Rheinischen Bundes. Es wird, mit genauer Kenntniß des Gegenstandes, gezeigt, wie vieles die Bundesakte noch unerledigt oder zweifelhaft gelassen hat, und was noch in dem Fundamentalstatut zu näherer Bestimmung der Verhältnisse, und zumal zur Sicherheit und für das Beste der Unterthanen geschehen muß. Dieser Aufsatz läßt manchen Strahl auf das Objekt fallen, wodurch uns Seiten desselben, die man gewöhnlich übersieht, in ihrem ganzen grossen Interesse sichtbar werden, er zeigt, wo es bisher noch fehlt und wie wir zum Bessern gelangen können, und trägt in einem edeln Tone Wünsche vor, zu denen jeder denkende und rechtliche Mann ja und Amen! sagen wird. 44. Gedanken über die Einführung des Codé Napoleon in den Staaten des Rheinischen Bundes. Die Einführung sey weder als Principal- noch als subsidiarisches Gesetzbuch rathsam, und unterliege vielen Hindernissen. „Die Verbesserung des Privatrechts eines jeden Staates könne ungleich zweckmässiger auf dem Wege der Territorialgesetzgebung geschehen, und in dieselbe können ja diejenigen Sanktionen des Codé Napoleon aufgenommen werden, welche auf jedes Land besonders anwendbar seyen, und sich vorzüglich auszeichnen." — Die Nachrichten von der Unterhaltung des Reichskammergerichtlichen Personals werden fortgesetzt. Staatsverträge zwischen Hessen und Nassau-Weilburg, Baden und Würzburg. — — X. Heft. 1. Verordnungen die Rechte und Verbindlichkeiten der adelichen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen im Grosherzogthum Würzburg betreffend. Man sehe hierüber das vorige Stück der Chr. d. T. 2. Königl. Wirtembergische provisorische Instruktion für die Patrimonialbeamten. Giebt anziehende Aufklärungen über die künftige definitive Verfassung der Patrimonialbesitzungen dieses Reichs. 3. Bemerkungen über die Auslegung der Rheinischen Bundesakte von dem Hofrathe Fürstenau zu Wetzlar. Der Weg der doktrinellen Auslegung der Bundesakte sey dunkel und unsicher, nur die zu erwartende Bundesversammlung könne durch eine authentische Auslegung allen künftigen Differenzien vorbeugen. 4. 5. 6. Staatsverträge zwischen Baiern und Würzburg, Würzburg und Sachsen-Hildburghausen, Hessen und Ysenburg. 7. Beytritt des Hauses Anhalt zum Rheinischen Bunde. 8. Bestand des Königreichs Westfalen. 695 (?) Quadratmeilen, 1,958,450 Menschen, 193 Städte, 58 Flecken, 4138 Dörfer und Weiler, 356,583 Feuerstellen, und 16,400,000 Gulden (zu freygebig) Staatseinkünfte. 9. Nachrichten, von dem Schulden- und Pensionswesen des vormaligen Kur- und Ober-Rheinischen Kreises, und den desfallsigen Arbeiten des Frankfurther Konvents. 10. Rechtsbelehrung der (nirgends existirenden) Juristenfakultät zu ** über die Frage: Ob den Mitgliedern des kaiserlichen und Reichskammergerichts nach der Auflösung gedachten obersten Justizhofs von Teutschland, die Brief- und Chausseefreyheit, annoch zu belassen gebühre? „Sind nach fleissig vorgenommener Erwägung, der rechtlichen Meynung, daß gedachten Mitgliedern so lange, als sie nicht wieder in andere Dienstverhältnisse übergegangen, das fragliche Brieffreythum und die Chausseefreyheit nach als vor in Rechten gebühre, und dannenhero nicht geschmählert, noch weniger aber ihnen entzogen werden möge. B. R. W." — 11. Weiterer Nachtrag das kammergerichtliche Personal betreffend ꝛc. 13. Wie der Friedensschluß zu Tilsit den Rheinischen Souverainen bekannt gemacht wurde. Die Mitglieder des königlichen Kollegii erhielten die Notifikation vom Kaiser unmittelbar, die des fürstlichen aber durch das Haus Nassau, an dessen Minister der Fürst von Benevent geschrieben hatte. Den Beschluß machen statistische Uebersichten des Fürstenthums Schwarzenberg und der Herrschaft Wiesentheid.

2.) Ueber den Umsturz der teutschen Staatsverfassung und seinen Einfluß auf die Quellen des Privatrechts in den neu souverainen Staaten der Rheinischen Konföderation. kl. 8. 1807. 58 S. Wir glauben den Wünschen unsrer Leser zu entsprechen, wenn wir, ohne weitern Zusatz, den Innhalt dieser Schrift, — die wir dem geistvollen Gönner verdanken, — kürzlich skizziren: Die teutsche Verfassung war, unerachtet ihrer neuesten Wiedergeburt, unhaltbar. Nach vereiteltem Plane Heinrichs III. das Reich in eine Erbmonarchie umzuwandeln, begründeten die Reichsstände ihr Uebergewicht über die Krone, welches durch die Verschleuderung der Reichsdemainen und die elende Regierung Friedrichs III. so viel Zuwachs erhielt, daß es Karl V. troz seiner Macht, nicht zu vereiteln im Stande war. Das Resultat des dreissigjährigen Krieges bestätigte den Ständen den Innbegriff aller Herrscherrechte, gab ihm den der Staatsmajestät sich annähernden Namen der „Landeshoheit," und ertheilte ihrer Befugniß mit auswärtigen Mächten in Bündnisse zu tretten, eine ausdrückliche Sanction. So hatte die teutsche Konstitution neben

dem Princip der Einheit, auch das Princip der Trennung in sich aufgenommen. Die Natur duldet keine Zwittergestalt, und konnte auch diesem Widerspruche keine Dauer gewähren. Oesterreich, Preussen und die übrigen mächtigern Stände näherten sich immer mehr der Unabhängigkeit, die Reichsangelegenheiten wurden nicht nur als Gegenstände der Subsumtion unter das Gesetz, sondern als Objekte diplomatischer Unterhandlungen angesehen, und alles bewährte, daß der teutsche Staat in der That aufgelöst, und Teutschland ohne alle Verfassung war, weil die gesetzliche nicht gehandhabt werden konnte, und die wirkliche, eine Art von Staatenbund, den ungleichartigen Theilen nicht anpaßte. Dieser Zustand ward besonders während des französischen Revolutionskriegs fühlbar, und durch die Reichsentschädigung noch mehr verschlimmert; der Friede von Preßburg aber vernichtete vollends die letzte Spur der Einheit des Staatskörpers. Wozu hätte der Schatten einer teutschen Konstitution noch ferner nützen sollen? Eine längere Unentschlossenheit würde nichts als eine Nahrung für die Politik gewesen seyn, welche längst eine Theilung des teutschen Reichs projektirt hatte. Mit Recht haben deßwegen mehrere Regenten, in Verbindung mit Napoleon, den Entschluß gefaßt, den Namen einer Konstitution aufzugeben, der alle Realität mangelte. Den Fürsten und den Unterthanen wuchs unwidersprechlich dadurch mancher Vortheil zu; aber in Ansehung der öffentlichen und privatrechtlichen Verhältnisse tretten nun viele Abänderungen ein, da die Reichsgesetze erloschen und die Regenten für Souverains erklärt sind. Ein gemeines Recht (jus commune) mit gemeinrechtlicher Kraft für die neuen souverainen Staaten existirt nun nicht mehr, weil dasselbe bisher durch Teutschlands eigenthümliche, nun erloschene Verfassung bedingt war. Aber um die Unterthanen nicht in den schrecklichen Zustand einer Ungewißheit des Rechts zu versetzen, mußten die Souverains, sey es auch nur stillschweigend, den bisherigen privatrechtlichen Quellen eine fortdauernde Gesetzeskraft einräumen, und sie, zwar nicht als ein einheimisches oder gemeines Recht, aber als ein Surrogat, oder als ein fremdes, zur Aushülfe recipirtes Recht gelten lassen.

3.) Neues historisch = biographisch = litterarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts rc. Von Samuel Bauer rc. Zweyter Band. gr. 8. Ulm 1808. 30 Bog. — Wir haben uns oben S. 228. ausführlicher über den Plan und die Einrichtung dieses nützlichen historischen Handwörterbuchs erklärt. Die baldige Erscheinung der Fortsetzung desselben wird den Besitzern sehr angenehm seyn, zumal da sie die Hoffnung der frühen Vollendung des Ganzen bestätigt. Dieser zweyte Band umfaßt die Buchstaben E bis J und enthält abermal eine ungeheuere Menge biographischer Notizen, in der angegebenen Manier. Ob es hier gleich der Platz nicht ist, sich in Berichtigungen des Details einzulassen, so glauben wir doch auf einen S. 643. befindlichen Fehler aufmerksam machen zu müssen, da derselbe neuerlich auch in dem Morgenblatt Nro. 254. S. 1015. wiederholt worden ist. Es wird nämlich dort von dem vor 164 Jahren von dem verdienstvollen Georg Phil. Harsdörfer gestifteten pegnesischen Blumenorden gesprochen, als ob er längst erloschen wäre. Dieß ist aber nicht der Fall. Vielmehr blüht derselbe — die älteste unter den itzt in Teutschland bestehenden gelehrten Gesellschaften — noch fort, hat in den letztern Jahren, durch Verbesserung seiner Gesetze und seines Plans, so wie durch den Beytritt vieler ausgezeichneten Gelehrten ein neues regeres Leben erhalten, und erst vor Kurzem ist, durch Wielands Aufnahme, diesem vaterländischen wissenschaftlichen Bunde ein ehrenvoller Zuwachs geworden. S. Leipziger neue Litt. Zeit. Intell. Bl. Nro. 41. S. 664.

Chronik der Teutschen.

48tes Stück. 9. Dezember 1807.

Ueber ein Wort, das Napoleon von den Teutschen gesagt hat.

Unter den Abgeordneten, welche die Stände des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landes nach Paris geschickt haben, um ihrem neuen Souverain ihre Gesinnungen und ihre Hoffnungen auszudrücken, befand sich auch der durch Lehre und Leben hochachtungswürdige Abbt Henke von Helmstädt. Bey der Audienz, welche Napoleon ihm und seinen Gefährten ertheilte, fragte ihn der Kaiser, bey dem Anblicke seines Prälatenkreuzes, ob er der katholischen Religion zugethan sey? Auf die verneinende Antwort, äusserte sich Napoleon sehr wohlwollend über die Verschiedenheit der Konfessionen. Zugleich ertheilte er der teutschen Nation grosse Lobsprüche, über ihre Rechtschaffenheit. „Dieses Volk, sprach er, ist nie wortbrüchig und nie treulos. Sein Unglück war seine bisherige Zerstückung; durch Einheit wird es in Zukunft glücklich seyn.“ — Dieses Zeugniß aus diesem Munde muß den Teutschen, der noch ein Herz hat für seinen Namen und für die Gesamtheit, der er angehört, trösten und erfreuen; und mit hohen Hoffnungen erfüllt ihn das Glück, das Napoleon, durch Einheit, ihm zu bereiten verheißt.

Es giebt kein höheres Lob, so wie für den einzelnen Menschen, also auch für ganze Völker, als das der Rechtschaffenheit. Denn Genie und Stärke sind Naturkräfte, welche der Mensch, ohne sein Zuthun, aus der Hand der Schöpfung oder der Umstände erhält; Rechtschaffenheit aber ist das Produkt seiner freyen Thätigkeit. Deßhalb begründet auch diese seine ganze Würde, während aus jenen nichts weiter als die Vortrefflichkeit eines Naturerzeugnisses entsteht; weßwegen das letztre wohl Erstaunen und Bewunderung, nie aber, wie die Rechtschaffenheit, Verehrung und Liebe erregen kann. Wir sind zu partheyisch, als daß wir Napoleons Lob, das er uns in dieser Hinsicht gegeben hat, einer Entwicklung unterwerfen dürften. Aber der Held hat durch dasselbe einen mächtigen Aufruf an uns gelangen lassen, darnach zu trachten, daß wir es immer mehr verdienen; und nach den Züchtigungen, die wir in der Periode unsres zeitlichen Verfalls empfunden haben, kann und soll das Zutrauen uns aufregen und ermuntern, mit dem ein grosser Mann uns eine abermalige Auferstehung in der Zeitlichkeit ankündigt, — uns, in deren Herzen, wie er meynt, die Würdigkeit, selbstständig und glücklich zu seyn, nie erstorben ist.

„Unser Unglück war unsre Zerstücklung.“ Allerdings! denn sie erlöschte die Idee des Ganzen in den Köpfen, und das Gefühl für das gemeinsame Vaterland in den Herzen. An die Stelle des Nationalsinns setzte sie einen beschränkten Partikulargeist. Je mehr der Spielraum der Kräfte verkleinert war, je weniger erhuben die Gemüther sich zu grossen Empfindungen. Das Haupt war, ohne Macht und ohne Ansehen, folglich die Glieder in einem steten Widerstreite der Meynungen und der Interessen und in einer steten Empörung gegen das Haupt. Die Gesetze, waren oft von einer Macht abhängig, welche nicht Kräfte genug hatten, sie zu vertheidigen. Die Vielköpfigkeit ließ keine Verbesserung gedeihen; die Verfassung und die Gesetzgebung waren Jahrhunderte hinter der Wirklichkeit zurück. Es gab keinen Nationalgeist, keine Nationalenergie und keinen Sinn für's Vaterland. Darum waren wir unaufhörlich im Frieden ohne Sicherheit, und im Kriege überwunden und bedrängt. Unser Unglück war unsre Zerstücklung; aber „durch Einheit können wir in Zukunft glücklich seyn.“

Napoleon giebt uns sein Wort, daß wir es auch seyn werden. In dem Fundamentalstatut des Rheinischen Bundes und noch mehr in der Art, wie der Geist desselben offenbar wurde, ist jene Einheit schon zum Theil realisirt, und die Richtung, in welcher der Strafer der Zeit sich bewegt, läßt uns hoffen, daß sie bald zur vollen Wirküchkeit gelangen werde. Es ist der Bund unzertrennlich an seinen Mittelpunkt geheftet; es vermag kein Glied sein Verhältniß zu diesem zu verrücken; es lenkt derselbe eine Sinn die Bewegungen des Ganzen; was von diesem Sinne ausgeht, macht in seiner Sphäre alles rüstig und kraftig, und allem, was bisher im Tode schlummerte, haucht er neues Leben ein. Das Einzelne ist mit verjüngter und stärkerer Kraft im Ganzen bestehend; aber das Bild des Ganzen ist allenthalben gegenwärtig und seine Wirkungen sind überall so stark, daß das Einzelne es nimmer mehr verdunkeln kann, und daß jeder, den es umfängt, stolz ist, in ihm zu leben. Aber noch ist seine Schöpfung nicht vollendet. Müssen wir nicht erwarten, daß die Einheit, welche der Schöpfer als den Hauptgedanken seines Werks ankündigt, sich noch weit vollkommener ausbilden werde? — Es wird eine Zeit kommen, — und sie ist näher, als viele etwa glauben, — wo kein Teutscher den Teutschen mehr beneiden wird, um seine freyere Staatsverfassung, oder um seine vernünftigere Gesetzgebung, oder um das grössere Gewicht seiner Gemeinheit, wo alle teutschen Soldaten auf gleiche Weise gekleidet und geführt, alle teutschen Städte dieselbe Münz- und Maaßordnung befolgen, alle Tribunale nach einer Gerichtsordnung verfahren, und alle Hüte eine Kokarde tragen werden. Man wird dann begreifen, daß gleichförmiges Streben auf den gemeinsamen Zweck der Souverainetät der verbundenen Fürsten erst Haltung und Glanz giebt, und diese Fürsten werden gerade ihren höchsten Ruhm darein setzen, alles zu entfernen, was noch Trennung und Zwiespalt andeutet, und unaufhörlich auf das Princip zu streben, das im Ganzen das Einzelne befestigt und verherrlicht, auf Einheit.

So geht dem teutschen Volke, in der Dämmerung des itzt beginnenden Tages eine schöne Hoffnung auf. Wohl ihm, daß es aus der gräßlichen Nacht der Zerrüttung und des Elends, die so Gott will, nun vorüber ist, das höchste Gut „die Rechtschaffenheit" gerettet hat. Es wird für das ihm verheissene Glück einzig dadurch empfänglich, daß es jenes Gut treu erhalte, und immer fester in seinen Charakter verwebe. „Darum bilde dein angewiesenes Werk nur ruhig fort, *) du vielfach verwundetes, aber auch itzt schon mit Gütern, die die spätesten Enkel deiner Feinde noch segnen werden, vielfach entschädigtes Volk! Deine Ströhme fliessen noch, wenn sie auch eine Weile die Beute getragen haben, die deinen Fürsten abgenommen worden, die alten Gränzen werden, so lange deine Berge stehen, nicht vergessen! Deine besonders entweihte, aber auch von der Berührung der ehrwürdigsten und erhabensten unter den Zeitgenossen und Vorfahren besonders geheiligte Sprache blüht kräftiger und reiner unter allen Erschütterungen deines Bodens: wer ihre innerlichen Töne zu vernehmen weiß, muß das Vaterland, wenn er sich auch nicht in Betrachtung teutscher Wissenschaft von seinem Daseyn erfüllt hätte, kommen hören. Den Glauben an die Zukunft, wie ihn diese Sprache auszudrücken weiß, laßt uns bewahren, wenn auch die Majorität der Zeitgenossen anderm Gesetze folgen sollte, als dem heiligen Triebe menschlicher Vereinigung und schöner Verschränkung der Freyheit, dem das Recht dient und gebietet. Elementarische Gewalten, Meere und Flammen, zu gigantischer Einseitigkeit entbunden, haben unsern Welttheil ergriffen; sie zu bändigen, mit stiller unwiderstehlicher Kraft des Geistes, die Fluth in ihre tausend Quellen und Ströhme zurück zu leiten, die Flammen auf die ruhigen vaterländischen Heerde wieder zu vertheilen, sey aller Thaten erster und letzter Zweck. Jedes Herz helfe die eine Waffe schmieden und vollenden, der wir bedürfen: Erkenntniß des einfachen, ewigen Rechts, unter allen Entstellungen der Selbstsucht und des Vorwitzes um uns her. Bleibt ihr der Erkenntniß der Wissenschaft treu, so wird sie von selbst zur Kraft und zur Handlung, die jede einseitige Macht beugen, und jede Tyranney bezähmen wird." —

Neue Litteraturzeitung aus Heidelberg.

Die Universität zu Heidelberg, welche seit ihrer glücklichen Restauration, mit rüstiger Thätigkeit und unentweiht von dem Streben nach eitelm Glanze, das den Charakter mancher ihrer Schwestern zweydeutig macht, wissenschaftliche Bildung in ihrem unmittelbaren Kreise und durch schriftstellerische Erzeugnisse, auch in dem grossen Raume des Publikums fördert, kündigt den Teutschen eine neue Litteraturzeitung an. Ob uns wohl Halle, Leipzig, Jena, Göttingen, München und andere in der litterarischen Geographie minder berühmte Städte bereits mit ähnlichen Instituten versorgen, kann doch die Entstehung eines neuen nicht befremden,

*) Worte aus A. H. Müllers Vorlesungen über teutsche Wissenschaft und Litteratur (8 Dresd. 1807.) S. 151. ff.

da wir wissen, daß in dem Charakter des itzigen wissenschaftlichen Geistes die kritische Richtung die herrschende ist, und da die unendliche Menge neuer Schriften einmal das unvermeidliche Bedürfniß von Repertorien geführt hat, die uns mit dem Wissenswürdigen in einem Detail bekannt machen, das kaum in einem einzelnen Fache ein Mann zu erschöpfen vermögend wäre. Wir halten deßhalb, ungeachtet der grossen Konkurrenz, das Unternehmen wenigstens für zeitgemäß, und wir sind es gewiß, daß es grosse Erwartungen befriedigen wird, da sich unter dem anspruchlos und mit einem blos auf das Interesse der Wissenschaft und Kunst gerichteten Sinne gefaßten Programme, Ackermann, Creuzer, Daub, Heise, Langsdorf, Loos, Schwarz, Thibaut und Wilken als die Meister desselben nennen.

Ein Werk dieser Art kann aus einem gedoppelten Gesichtspunkte angelegt und ausgeführt seyn; entweder als Chronik oder als Geschichte des wissenschaftlichen Geistes. In dem ersten Falle beschränkt es sich darauf, das Daseyn der neuesten Erzeugnisse seines Gebiets, ihren Innhalt und ihren Zweck, ohne daß es sich, weder über das eine noch über das andere ein Urtheil erlaube, anzuzeigen; es ist dann eine Litteraturzeitung im eigentlichen Sinne; woraus wir im Vorbeygehen sehen, daß alle unsre recensirenden Journale diesen Titel in diesem Sinne nicht, und also uneigentlich geführt haben. In dem andern Falle aber schließt es den innern Charakter jener Erzeugnisse in seinen Gesichtskreis ein, mißt sein Verhältniß zu dem wirklichen Stande der Kultur, untersucht seinen Zusammenhang und seine Haltbarkeit, und spricht das Urtheil über den Werth desselben, so wie der Geschichtschreiber über den Werth seines Helden. Die litterarische Chronik verfährt deßhalb nur aufzählend und darstellend; die litterarische Geschichte aber kritisch und pragmatisch. Da die neue Unternehmung, von der wir sprechen, ihr Objekt in dem letzten höhern Umfange faßt, so würde sie mit Unrecht den Namen einer Litteraturzeitung führen. Aber auch der gewählte Titel „Jahrbücher der Litteratur" zeigt nur einen und zwar den untergeordneten Theil ihrer Bestimmung an, weßwegen er mit dem passendern Schilde „Kritische" oder „Pragmatische Jahrbücher der Litteratur" verwechselt werden sollte.

Nicht minder möchte es mißfallen, — wenn es anders dem einsamen Beobachter in der Ferne erlaubt ist, gegen ein unter so würdiger Autorität angekündigtes Werk seine Bedenklichkeiten zu äussern — daß diese Jahrbücher noch den Beynamen der „Heidelbergischen" erhalten sollen. Eine Distinktion dieser Art war, ob sie wohl der Sache widerstreitet, um der äussern Bedingungen ihres Daseyns willen, bey unsern Litteraturzeitungen nützlich, da man sie um ihres gleichförmigen Titels willen leicht unter einander verwechseln konnte. Aber hier kommt dieser Grund nicht zur Sprache. Auch ist der Zusatz unschicklich, da das Werk nicht von Heidelbergischen Gelehrten ausschliessend bearbeitet wird. Was uns aber die Hauptsache dünkt, warum in dieser Hinsicht eine Rüge ernsthafter Weise erhoben und verstanden

werden muß, ist das, daß so wie im Gebiete der Wissenschaft überhaupt, also besonders in einem seine Erscheinung umspannenden Werke, alles erlöschen soll, was lokale Beziehungen andeutet, von dem Geiste der Allgemeinheit, dem allein die Herrschaft in jenem Gebiete gebührt. Immer mehr wird der Mensch, in der sinnlichen Welt vom Menschen los gerissen, und in die Kreise eingeengt, die der Staat um ihn und seines Gleichen beschreibt. Um so sorgfältiger muß man deßhalb trachten, ihm seine Freyheit in der übersinnlichen Welt zu erhalten und zu mehren, und dieß geschieht nur dadurch, daß diejenigen, die für die Interessen seines Geistes arbeiten, sich los machen von dem Orte und der Zeit, und daß sie die Produkte ihrer Arbeit, welche ihrer Natur nach ein Gemeingut der Menschheit sind, auch zu dieser schönen Bestimmung anlegen und veredeln.

Die Herausgeber versprechen, mit der kritischen Anstalt auch eine doktrinelle zu verbinden, und den einzelnen Heften passende Abhandlungen voraus gehen zu lassen. Dadurch erhält die Zeitschrift einen zweyseitigen Charakter, ihr Titel hört auf, ihrem Innhalte anpassend zu seyn, und es ist unmöglich, daß nicht durch diese Verdopplung ihres Zwecks, der eine dem andern Eintrag thue. Die Mitarbeiter haben nicht nöthig, Abhandlungen zu liefern, um dadurch ihre Bemühungen für die Fortbildung der Wissenschaften und ihre Befugniß, die ähnlichen Bestrebungen anderer kritisch zu würdigen, öffentlich zu bewähren. Es wird aus den Recensionen hinreichend offenbar werden können, weß Geistes Kinder ihre Verfasser sind. Es ist auch gerade der doktrinelle Weg, wenn er in einer solchen Anstalt neben dem kritischen eingeschlagen wird, auf dem man am leichtesten in die Sümpfe der Partheysucht abgleitet, welche der Tod der Kritik ist, und zu der sich die Herausgeber nie herab zu würdigen verheissen; welche Verheissung aber schon in ihrem von Teutschland gekannten Charakter liegt.

Was in dem vorgelegten Plane einer vorzüglichen Auszeichnung werth ist, und worinn bisher alle unsre kritischen Blätter ihre Planlosigkeit beurkundet haben, ist die Versicherung, daß nur „das Wichtigste“ aus der gesamten Litteratur angezeigt werden soll. Die Unternehmer beweisen hiermit, wie deutlich ihnen ihr Beruf geworden sey. Der litterarische Annalist, wenn er auf Allgemeinheit Anspruch macht, muß alles bemerken und verzeichnen, unbekümmert um den innern Werth des gegebenen, so wie der politische keine Hoffete, kein Brandunglück und keine Mißgeburt von seinem Beobachtungskreise ausschließt. Nicht so der litterarische Geschichtschreiber. Alles, was blos glänzt, ohne Gehalt, was dem menschlichen Geiste keine neue Idee giebt und keine alte berichtigt, zumal jene Mißgeburt, jedes das Ziel nicht erreichende Streben, überhaupt alles, was im Ganzen der Geschichte sich verliert, oder keine Spuhr des Daseyns hinter sich läßt, gehört nicht in seinen Plan. Die Recension der elenden Schriftstellerprodukte kann nie, weder für den historischen, noch für den kritischen Zweck von Nutzen seyn; sie ist, wie der selige Sturz schon vor 30 Jahren gesagt hat, „Oeffnung des gestorbenen Viehs, um noch

„eckelhaft vorzudemonstriren, was wir alle wußten, daß die Krankheit im Blättermagen „saß." *)

Doch genug der Bemerkungen über eine, die schönste Blüthe und die kräftigste Frucht versprechende Pflanze auf dem Felde unsrer wissenschaftlichen Kultur, von der wir zur Zeit noch nichts kennen, als ihre keimenden Samen. Möchte er fröhlich aufgehen und erstarken, und vieles, was neben ihm, unter gleichen Ansprüchen, ohne Geruch und ohne Geschmack starrt, ersticken und vernichten.

Von diesem kritischen Journale, auf das alle Postämter und Buchhandlungen Bestellungen annehmen, erscheinen jährliich 15 Hefte in gr. 8. welche zusammen 12 fl. rhein. kosten. Es sind aber auch die einzelnen Abtheilungen desselben, nach den wissenschaftlichen Fächern, jede in 3 Heften, zu haben. Die umständliche Ankündigung ist in den meisten teutschen Zeitblättern abgedruckt.

Wer hat im Rheinischen Bunde das Recht, Krieg zu erklären, und Frieden zu schliessen?

In dem ehemaligen teutschen Reiche stand das Recht des Kriegs und des Friedens bey der durch den Kaiser und die Stände gebildeten Gesamtheit des Staats. Die Sache war, in Absicht auf ihr Wesen und auf ihre Form, durch die Gesetze genau bestimmt, und durch das Herkommen, — das nur einzelne durch die Macht der Noth erzwungene Fälle unterbrochen hatten, — befestigt. Da man immer erst so viele Stimmen zu hören hatte, wenn es sich davon handelte, einen auswärtigen Feind anzugreifen, oder sich mit ihm zu versöhnen, so kam das teutsche Reich gewöhnlich im Kriege und im Frieden zu spat, und es war deßhalb natürlich, daß es nie im Kriege etwas eroberte, und nie durch den Frieden etwas gewann.

In der Rheinischen Bundesakte (Art. 35. 36.) ist bestimmt, daß vermöge der zwischen Frankreich und den konföderirten Staaten bestehenden Allianz, jeder Kontinentalkrieg, in den einer der kontrahirenden Theile verwickelt würde, allen übrigen gemein seyn soll. Wenn, heißt es weiter, eine dem Bunde fremde, benachbarte Macht sich rüstet, so werden sich die hohen Alliirten, um nicht überrascht zu werden, ebenfalls rüsten, und zwar auf den Antrag, den einer ihrer Minister zu Frankfurth machen wird. Die Rüstung selbst geschieht auf eine förmliche Einladung des Kaisers, die er an jede der alliirten Mächte ergehen läßt.— Der Sinn dieser Worte ist klar. Frankreich und seine teutschen Bundsgenossen stehen alle für einen, und einer für alle. Wird einer von einem Kriege bedroht, oder wirklich angegriffen, so wird nicht erst, wie einst in Regensburg, in die Länge und in die Breite debattirt; es ergeht der Ruf des Protektors, und alle Welt greift zu den Waffen. — Und so will es das Recht und der Verstand; jenes, weil

*) H. P. Sturz Schriften rc. II. S. 362.

der Bundesvertrag alle Kriege für gemeinschaftlich unter sämtlichen Gliedern der Allianz erklärt; dieser aber, weil ohne die rasche That der Krieg nur zum Verderben führen kann.

Diese gesetzliche Bestimmungen sind, wie wir wissen, schon einmal zu ihrem Vollzuge gekommen. Preussen setzte seine Heere gegen Napoleon in Bewegung. Dieser ertheilte hier der grossen Armee den Befehl zum Aufbruche, und dort rief er seine Bundsgenossen zur Erfüllung der Bundespflicht. Schnell waren die Truppen der letztern auf dem Kriegsschauplatze versammelt, und mit rühmlicher Thätigkeit wirkten sie für die gemeine Sache. Es hatte vor dem Aufrufe keiner Deliberationen bedurft. „Denn eine dem Bunde fremde, benachbarte Macht hatte sich gerüstet."

Ueber das Recht Frieden zu schliessen, sagt die Konföderationsakte nichts. Die Verträge von Tilsit wurden von Seiten des Protektors abgeschlossen und ratificirt; dann von dem Kaiser unter Beylegung der Friedensinstrumente, jedem Verbündeten im königlichen Kollegium, notificirt; den Verbündeten im fürstlichen Kollegium aber geschah die Notifikation durch das herzogliche Haus Nassau, welches dieselbe durch den Fürsten von Benevent erhalten hatte. Es ist nicht bekannt geworden, ob vor dem Frieden Kommunikationen über denselben, zwischen dem Protektor und den Konföderirten statt gehabt haben; aber, da der größte Theil der letztern, während des ganzen Feldzugs, Abgeordnete im Hauptquartiere unterhielt, so ist nicht daran zu zweifeln, daß mit diesen über die Ansprüche und Interessen ihrer besondern Höfe Rücksprache genommen worden ist. Die Ansprüche und Interessen ihrer Gesamtheit aber konnte, wie es sich von selbst versteht, niemand besser würdigen, als der Protektor, und niemand konnte mehr daran gelegen seyn, sie geltend zu machen, als ihm.

Aber es lassen sich Fälle denken, wo jene Interessen zweifelhaft sind, oder wo die Meynungen der einzelnen Konföderirten sich durchkreuzen. Auch ist nicht zu erwarten, daß alle Kriege des Bundes sich mit so entscheidenden Vortheilen endigen werden, wie dieser. Deßhalb möchte der Punkt der „Friedensschlüsse" in der künftigen nähern Bestimmung des Fundamentalstatuts allerdings eine Stelle einnehmen. Bey der itzigen Stellung der öffentlichen Angelegenheiten konnte Napoleon keine bessere Form wählen. Aber die Umstände und die Menschen ändern sich, und daraus entsteht das Bedürfniß unveränderlicher Gesetze.

Litteratur.

1.) Allgemeiner Bericht von neuen Büchern und Kunstsachen. Erster Jahrgang. Januar — Jul. 1807. 8. Heidelberg in der akademischen Buchhandlung von Mohr und Zimmer. 240 S. Diese Hefte sind eine in ihrer Art neue Erscheinung auf dem Felde der teutschen litterarischen und bibliopolischen Betriebsamkeit. Statt der von Messe zu Messe erscheinenden Buchhändler-Katalogen, welche nichts als die Verzeichnisse der Büchertitel, mit der Angabe der Preise enthalten, werden hier die neuesten Litteratur- und Kunstprodukte, von Monat zu Monat, wie sie im Buchhandel erscheinen, aufgezählt, in gedräng-

ter Kürze eine Idee von ihrem Innhalte gegeben, und manchmal auch ihr Werth durch kritische Winke bezeichnet, wobey die Angabe der Titel und der Verleger, so wie des Preises sich von selbst versteht. Die monatweise Herausgabe gewährt den Vortheil der schnellern Bekanntmachung der litterarischen Neuankömmlinge, die beschreibenden Notizen aber geben wenigstens eine vorläufige Kenntniß von ihrer Physiognomie und von ihrem Geiste. Sie werden, versichern die Herausgeber, von sachkundigen Gelehrten abgefaßt, welche Versicherung bey der Ansicht derselben durch die in ihnen ausgedrückte treffende Bezeichnung, geistreiche Kürze und Wahrheit des Urtheils vollkommen bestätigt wird. Da hierbey noch Ankündigungen künftig erscheinender interessanter Werke, so wie Subskriptions- und Pränumerationsanzeigen im Plane liegen, so sind diese Berichte als ein fortlaufendes Repertorium der neuesten Erzeugnisse der Litteratur- und Kunstwelt anzusehen, und in so ferne sehr schätzbar für alle diejenigen, welche sich um das Leben dieser Welt interessiren. Ihren gewöhnlichen Abnehmern liefern die Verleger dieselben unentgeldlich, andere Liebhaber aber bezahlen für den Jahrgang 1 Rthlr.

2.) *Dithmari, episcopi Merseburgensis Chronicon, ad fidem codicis, qui in tabulario regio Dresdae servatur, denuo recensuit, J. F. Ursini, J. F. A. Kinderlingi, et A. C. Wedekendi passim et suas adjecit notas Jo. August. Wagner*, Conrector Gymnas. Merseb. 4. Norimberg. 1807. 319 S. Ein schönes Seitenstück zu dem oben S. 380 angezeigten Bredowischen Eginhard, das jeder Forscher und Freund des teutschen Alterthums mit eben so viel Dank und Freude aufnehmen wird, als jenen. Zwar ist Dithmar in Absicht auf Styl und Manier mit Eginhard gar nicht zu vergleichen; aber er gehört unter die schätzbarsten Quellen der Geschichte des Mittelalters, und was wir aus der Periode der Heinriche und der Ottonen wissen, verdanken wir größtentheils ihm. In dieser Ausgabe ist der Text, unter Zugrundelegung des einzigen noch vorhandenen Dresdner Codex, mit kritischem Fleiß und Gefühl bearbeitet, und durch die Bemerkungen der auf dem Titel genannten Gelehrten erläutert, unter denen besonders die des seel. Ursinus, der schon vor 18 Jahren eine sehr verdienstliche Uebersetzung dieses Annalisten geliefert hat, sehr reichhaltig, aufklärend und unterrichtend sind. Auch die Verlagshandlung — die sich überhaupt durch die Unternehmung von so vielen, nur das wissenschaftliche Publikum anziehenden Werken so rühmlich auszeichnet, — hat es dem ehrwürdigen vaterländischen Chronisten an einer würdigen Ausstattung nicht fehlen lassen. —

Chronik der Teutschen.

49stes Stück. 16. December 1807.

Der Souverainstaat Anhalt.

Auch die Fürsten des Hauses Anhalt haben sich dem Rheinischen Bunde beygesellt. Fürchterlich hatten, unter den Stürmen, welche im vorigen Jahre den Norden von Teutschland erschütterten, die Gefahr ihre Länder und ihre Existenz bedroht, und in ihrer Unmacht blieb ihnen nur das eine übrig, die Uebel der Gegenwart zu dulden, und ihre Rettung von der Großmuth des siegenden Theils zu erwarten. Die Krisis entwickelte sich zu ihrem Vortheile. Der herzoglich-nassauische Minister Freyherr von Gagern, beauftragt ihre Interessen in Napoleons Hauptquartier zu besorgen, schloß am 18. Apr. dieses Jahrs zu Warschau mit dem Fürsten von Benevent einen Vertrag ab, vermöge dessen die Regenten von Anhalt dem Pariser Konföderationstraktat vom 12. Jul. 1806 beytratten, und alle darinn ausgedrückten Rechte und Verbindlichkeiten übernahmen. Es ward ihnen, mit der Souverainetät der herzogliche Titel beygelegt, *) ihr Sitz in dem Kollegium der Fürsten angewiesen, und ihr gemeinschaftliches Kontingent auf 800 Mann Infanterie gesetzt. **)

Wenn der Glanz der Fürstenwürde durch das Alter des Geschlechts einen Zuwachs erhält, so gebührt dem Hause Anhalt, unter den Edeln Teutschlands eine der ersten Stellen; denn seine Stammreihe reicht bis in die Periode der Karolingischen Kaiser zurück. Seine Urväter hausten damals auf der Askanienburg, deren Trümmer noch auf dem Wolfsberge unweit Aschersleben an das hohe, vaterländische Alterthum erinnern, und regierten, die Grafen von Askanien und Ballenstädt genannt, im Namen des Königs, ein grosses Gebiet am Fusse des Harzes und dieß- und jenseits der Elbe. Im zwölften Jahrhundert, als Albert der Bär, das Haupt des Hauses war, begann dasselbe in kühnem Fluge sich aufzuschwingen. Er selbst erhielt die Mark Brandenburg, und seinem Sohne Bernhard ward das Herzogthum Sachsen zu Theil, so daß von ihm zwo kurfürstliche Linien ausliefen, die aber beyde wieder erloschen sind. Sein Enkel Heinreich, auf den der Besitz der alten Stammgüter gekommen war, wurde 1218 von Kaiser Friedrich II. zur Fürstenwürde erhoben, und von ihm entsproß das noch blühende Haus Anhalt. Verschiedene Theilungen, die nach der unschicklichen Weise der

*) Der Fürst von Anhalt-Bernburg hatte noch während des Bestands der teutschen Reichsverfassung, im April 1806 den herzoglichen Titel vom Kaiser erhalten, diese Erhöhung aber erst nach Bekanntwerdung der Rheinischen Bundesakte publicirt.

**) Zu diesem Kontingent stellen, nach Art. V., Dessau 350, Bernburg 240 und Köthen 210 Mann; die Direction und Inspection über das Ganze aber bleibt dem Herzoge von Anhalt-Dessau überlassen.

Vorzeit in demselben ausgeführt wurden, trennten es immer in mehrere Aeste; und noch itzt besteht die Trennung bekanntlich durch die drey Hauptlinien, die sich von Dessau, Bernburg und Köthen nennen.

Der größte Theil des Herzogthums Anhalt bildet ein kohärentes Gebiet zwischen dem Herzogthum Magdeburg und dem Königreiche Sachsen. Es breitet sich am nordöstlichen Fusse des Harzes, in der Richtung gegen Morgen, bis über die Elbe aus, an welchem Strohme die tiefste Niederung in seinem Umfange sich hin zieht, und der zugleich die das Land von Mittag gegen Mitternacht durchschneidende Mulde und Saale aufnimmt. Auf der westlichen Seite ist diese zusammenhängende Hauptmasse des Gebiets durch die alte Grafschaft Askanien abgeschnitten, welche aber schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von dem Hochstifte Halberstadt zu seinen Besitzungen gezogen worden, und seit dem immer gleiches Schicksal mit demselben getheilt hat, ob wohl das Haus, das dieß theure Stammgut seiner Väter ungerne vermißte, der Abtrennung desselben immer widersprach, und deßhalb auch 1683 in Gemäßheit eines allgemeinen Reichsschlusses von Kurbrandenburg in die Mitbelehnschaft aufgenommen werden mußte. Hinter diesem Einschnitte steigen die Gebürge des Harzes empor, und hier liegt die Stadt Harzgerode, die mit ihren Umgebungen einen abgesonderten Bestandtheil des Herzogthums bildet. In ihm stößt man, in einem dichten Walde, auf Steinhaufen mit Gesträuche bewachsen. Dieß sind die Ruine der verfallenen Burg Anhalt, welche als Symbol der gemeinschaftlichen Abstammung immer gemeinschaftliches Eigenthum der verschiedenen Linien des Hauses geblieben sind. — Der Anhaltische Gesamtstaat umschreibt einen Flächenraum von 48 Quadratmeilen, und eine Bevölkerung von 123,500 Seelen.

Die natürliche Beschaffenheit dieses Landes ist verschieden. Der abgesonderte westliche Theil desselben, der sich über den Unterharz und längst seinem Fusse hindehnt, ist bergicht, nur in den Vertiefungen zum Ackerbau tauglich und von einer rauhen, kalten Luft durchstrichen. Dagegen liefert aber das innere des Bodens Silber und Eisen, es entquellen ihm in der Nähe von Harzgerode mineralische Wasser, seine weitläufigen Waldungen gewähren einen Ueberfluß an Holz, das zum Theil bis nach Holland zum Schiffbau ausgeführt wird, und eine Menge Schafe und Hornvieh nähren sich auf seinen Triften. Der grössere, tiefer liegende Theil des Herzogthums bietet, an seinen Flüssen weite Ebenen dar, deren Boden viele sandigte und sumpfigte Striche enthält; demungeachtet gehören diese Gegenden zu den fruchtbarsten Teutschlands, und überall bemerkt man die fleissige Hand, die jede Anlage der Natur für den Menschen benützt. Getraide, besonders Gerste, Waizen, Roggen und Haber, in gleichem Taback und Obst wird mit so gutem Erfolg gebaut, daß man einen grossen Ueberfluß von diesen Produkten, in das Ausland verkauft; so wie auch jährlich viel Vieh, besonders Schafe, in gleichem ansehnliche Vorräthe von Wolle an Fremde abgegeben werden. Auch die Gemüse aller Art, und der Hopfen gedeihen hier besser, als in den meisten Gegenden des nördlichen Teutschlands, und auf einigen Punkten stößt man so gar auf den hinter dem Thüringer Walde so ungewöhnlichen Weinstock.

Durch diese natürlichen Gaben mit den Bedürfnissen des Lebens versorgt, widmen sich

die Bewohner des Anhaltischen Landes dem Fleisse, der die rohen Produkte verarbeitet und veredelt, weniger, als es ihr Vortheil erheischt, und als die ihnen zu Gebote stehende Leichtigkeit des Verkehrs es erwarten läßt. Zwar wird, besonders in Dessau, Ragune und Jeßnitz viel Landwolle zu Tüchern verarbeitet, auch findet man in der besagten Hauptstadt Taback- und Huthfabriken, in Zerbst und Köthen Gold- und Silberfabriken, in Gernrode eine Gewehrfabrik, und am Harze wichtige Metallwerke. Dieß ist aber auch beynahe alles, was der Kunstfleiß hier bewirkt, und wie man sieht, bey weitem nicht im Verhältniß zu den Kräften, und der Grösse des Landes.

Jede fürstliche Linie übte bisher, in ihrem Antheile, alle Rechte der Landeshoheit unbedingt aus; und es ist nicht daran zu zweifeln, daß dieses Verhältniß auch unter den itzigen Umständen fortdauern werde. Dagegen bestand aber unter den 3 Linien eine enge Vereinigung, deren Mittelpunkt der Senior des Hauses war, welcher, im Namen des letztern, alle Reichsgeschäffte besorgte, und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten dirigirte. Durch ihn wurden auch die Landtäge ausgeschrieben, welche durch den Zusammentritt der Ritterschaft und der Städte sich bildeten. Es hängt von der Zukunft ab, ob in Ansehung dieser innern Landesverfassung Abänderungen statt finden werden. Man schätzt *) die Einkünfte des Hauses Dessau auf 550,000 fl. **) die von Bernburg auf 360,000 fl. und die von Köthen auf 250,000 Gulden.

Wer gegen Tugend und Verdienst nicht gleichgültig ist, wird es mit Freude bemerken, daß sich der alte, ehrwürdige Fürst Leopold von Anhalt-Dessau unter denjenigen Regenten Teutschlands befindet, die in dem Umsturze der Verfassung ihre Selbstständigkeit gerettet, und nun zu einem schönern und kräftigern Leben wieder auferstehen. Dieser Gunst des Schicksals war vorzüglicher werth: Es ist nun beynahe 50 Jahre, seit dem er den Thron seiner Väter bestiegen hat. Diese lange Zeit hindurch war es immer derselbe Plan, den er unzugänglich für die Einflüsse der Umstände oder der Leidenschaften, in der Regierung seines Landes befolgte, und der darauf abzielte, durch Beförderung des Fleisses, durch Errichtung nützlicher Anstalten, durch bessere Erziehung, und durch Fortschreiten mit der allgemeinen Aufklärung, seine Unterthanen wohlhabend, tugendhaft und glücklich zu machen; und dieses Streben setzte er unermüdet fort, belebt durch das Bewußtseyn, daß seine Pflicht es ihm gebiete, und seine Erholung suchend in den Genüssen, welche die Natur und die Kunst gewähren. Auf diese Weise ward sein kleines Volk eine wohl versorgte Familie, unter einem weisen, guten Oberhaupte; und sein Beyspiel stiftete in der Nähe und in der Ferne unaussprechlich viel Gutes. Vorzüglich er hat den teutschen Fürsten bewiesen, daß und wie die Ideen der in neue Gebiete des Lichts durchdringenden Denker in den Staatsverwaltungen anwendbar seyen. Sein edler Ruhm ist auch bis zu den Ohren Napoleons gelangt; und wir wissen, daß der Held sein Vergnügen darüber ausgedrückt hat,

*) Hoeck in seiner statist. Darstell. der europ. Staaten. Amberg, 1805.

**) Es scheint, daß zu diesen Summen auch die beträchtlichen Einkünfte gerechnet sind, welche die Häuser, besonders Dessau, von ihren mittelbaren Besitzungen in Preussen, Schlesien, Sachsen rc. beziehen.

daß er die Souverainetät einem Fürsten gewähren konnte, der längst durch so grosse Trefflichkeit dargethan hat, daß er derselben würdig sey.

Itzige Lage der europäischen Staaten.

Der Friede von Tilsit hat zwar die Ruhe auf dem festen Lande wieder her gestellt; aber noch stehen England und Frankreich, und im Gefolge des letztern eine ungeheuere föderirte Macht, gerüstet einander gegen über, und nie waren die Maaßregeln, welche diese beyden gegen einander nahmen, gewaltsamer und durchgreifender, nie schien ihr Haß heftiger und unversöhnlicher, als in diesem Augenblicke. Der letzte Krieg hat Napoleon auf eine Stufe von Grösse erhoben, bey deren Anblick es zweifelhaft ist, ob er eher sie wohl selbst für erreichbar gehalten haben mag. Die einzige Macht des festen Landes, die sich noch mit ihm im Kampfe versuchen konnte, hat sein Riesenwerk anerkannt, und Verzicht darauf geleistet, seine Zirkel zu berühren. Diese Zirkel umschreiben nun den ganzen Kontinent von Europa, von Konstantinopel bis nach Lissabon, vom Niemen bis an die Meerenge von Messina. In dieser unermeßlichen Sphäre ist sein Wille den Völkern Gesetz, und das Ganze ein durch seinen Geist geordnetes und gelenktes System. Der Schrecken seines Namens und seiner Macht hält jedes Gemüth in Furcht, dem sein Daseyn und sein Wirken mißfällt. Es könnte nur noch die Raserey den Gedanken wagen, ihm zu widerstreben. Das war der Wille der Vorsehung, daß der so unbesonnen begonnene und so schmählich geführte Krieg der vierten Koalition ihn zu dem Ziele führen sollte, das auf diese Weise noch kein Sterblicher erreicht hat.

Aber es gehört auch unter die Resultate dieses Krieges, daß in den Verhältnissen, in welchen England zu Frankreich steht, endlich ein Bruch erfolgen muß. Bisher konnte jene Macht, die durch Habsucht und Ehrgeiz erregte Spannung fortsetzen, in welcher sie sich, zu ihrem eigenen Unglücke und zum Unglücke der Menschheit, gegen diese erhalten hat. Denn die Britten waren auf ihren Inseln sicher, in ihrem Innern die Flamme des Kriegs nicht auflodern zu sehen; und indem sie sich ihrer Uebermacht auf dem Meere bedienten, allen Handel an sich zu ziehen, und die Seerauberey im Grossen zu treiben, leiteten sie die Reichthümer aller Länder in ihre Kassen ab. Sie hatten es auf ihr Gewissen genommen, ganz Europa mit Elend, Armuth und Jammer zu erfüllen, damit der Dreyzack Neptuns ausschliessend in ihren Händen bleibe. Aber nun sind ihnen alle Häfen in den Ländern versperrt, die zu Napoleons Weltreich gehören, oder deren Souveraine von ihm besiegt worden sind, und wo Napoleons Wort nicht gebot, entzog man sich freywillig allem Verkehre mit dieser Nation, erfüllt mit Abscheu, durch die treulose und räuberische Expedition, die sie auf das friedliche Koppenhagen ausgeführt hatte; die Engländer dagegen haben ganz Europa in den Blokadestand gesetzt, und so ist der Zusammenhang des Kontinents und des Meers aufgelöst, und ein von der Natur, wie es scheint, unzertrennliches Band zerrissen. Wir wollen nicht darüber entscheiden, welches von beyden das Kontinent oder das Meer die abgerissene Existenz am längsten werde er-

tragen können; aber wir wissen, daß dieser Zustand unnatürlich ist, daß er eine von jeher bestehende Ordnung stöhrt, und daß der laute Ruf des Bedürfnisses sich gegen ihn erklärt; und daraus schliessen wir, daß er unmöglich werde dauern können. Die Bemerkung, daß das Stärkere länger aushält in einem gespannten, widerstrebenden Zustande, als das Schwächere, und der Blick auf das Elend, in dem der größte Theil der brittischen Völker, mitten in ihren tantalischen Reichthümern seufzt, thut uns die Zukunft auf, und verheißt dem festen Lande den Sieg, nicht durch die Waffen, aber durch den Frieden.

Portugall, so lange von den Engländern als ein Pachtstück benützt und als eine Provinz beherrscht, ist nun auch dem Systeme des festen Landes beygetretten, die dortige Regierung, ungewohnt einen nicht durch ihren bisherigen Oberherrn diktirten Schritt zu thun, nahm diesen Entschluß, gezwungen durch die spanischen und französischen Bajonete, welche ihr drohten. Es scheint, daß sie ihn zu spat genommen hat. Es war auch offenbar die halbe Maaßregel eines mit sich selbst entzweyten Gemüths, erst den Engländern, mit ihren Schätzen, fort zu helfen, und dann den Franzosen zuzurufen: Haltet, wir sind euere Freunde. „Das Haus Braganza, ertönt nun eine Stimme aus Paris, werde dieß Betragen mit dem Untergang seiner Herrschaft in Europa büssen!" Eine solche Rache wäre streng; aber schon lange ist der immer fort gereizte Zorn des Imperators über diesen Staat verhalten.

Während Spanien seine Truppen in Bewegung setzte, um die Britten von den Ufern des Tajo zu vertreiben, brütete in diesem Reiche eine Verschwöhrung gegen den König, und an der Spitze der Verschwohrnen stand der Thronerbe. Es wurde das Geheimniß der Bosheit noch im günstigen Moment enthüllt, und die bestimmten Opfer sahen sich gerettet. Nicht umsonst sind aller Augen auf die Entwicklung dieser Begebenheit und auf ihre Folgen gerichtet. Der Prinz von Asturien hat einen Hochverrath gegen seinen Vater begangen, und als die Hülle seines Frevels fiel, suchte er sich zu retten, indem er sich als den Verführten erklärte, und die Namen seiner Gehülfen angab. Er hat durch das eine und durch das andere seinem Charakter einen unauslöschlichen Flecken angehängt. Sein Vater hat ihm vergeben; aber kann sein Vater auch die Eindrücke vernichten, die ein solches Verbrechen auf die Nation gemacht haben muß, die in dem Prinzen von Asturien ihren künftigen Regenten sieht? — Wie soll das Ansehen der Könige Festigkeit erhalten, wenn es nicht auf die moralische Würde ihrer Individualität gegründet ist?

Die italienischen Staaten, so wie die Staaten des Rheinischen Bundes, samt dem Königreiche Holland, erndten die Früchte ihrer engern Verbindung mit Frankreich. Es kann der Hauptplanet nicht höher empor rücken in seiner Bahn, ohne daß er die ihn umgebende Monden mit sich führe. Das Daseyn jener Staaten und ihr auswärtiges Verhältniß, so wie die ihren Regenten gegebenen Symbole von Majestät, sind nun befestigt und verbürgt. Mehrere von ihnen haben ihre Gränzen erweitert und ihre Kräfte vermehrt, und grosse Hoffnungen strahlen für sie noch aus der Krisis des Augenblicks. Es giebt keine Macht mehr, die ihnen furchtbar seyn könnte. Ihr Ansehen schlägt seine Wurzeln immer tiefer in der öffentlichen Mey-

nung. — Wie unbedeutend und trostlos stehen neben ihnen zween Könige auf den Inseln des mittelländischen Meeres, fremde dem System, in welchem jene ihr neues Leben so kräftig begonnen haben, und der eine hingegeben in Englands Ketten, das ihn nicht entfesseln wird, als um ihn aufzuopfern?

Preussen hat in diesen Tagen, durch sein Exempel, auf eine erschütternde Weise, der Welt die alte Lehre wiederholt, daß ein Augenblick der Thorheit zerstöhre, was Jahrhunderte der Weisheit kaum bauen. Es schien diesem Staate die traurige Bestimmung angewiesen, daß durch seine Empörung gegen Napoleons Beginnen, diesem die Pforte zur Vollendung seiner Weltherrschaft eröffnet werden sollte. Er hat diese Bestimmung erfüllt; aber noch immer bluten seine Wunden, und um sie zu verbinden, ist er genöthigt, zu Maaßregeln seine Zuflucht zu nehmen, die viele tausend Häuser seiner schuldlosen Bürger mit Noth und Verzweiflung erfüllen. Der unglückliche König konnte es sich abgewinnen, auf die Stelle Verzicht zu leisten, die er eher in der Reihe der europäischen Souveraine eingenommen hatte, und er beweist, daß er den Willen des Verhängnisses faßt, indem er seinen Staat nach dem verjüngten Maaßstabe organisirt. Wohl ihm, wenn Europa ruhig bleibt; er wird dann wenigstens die Ruine der alten preussischen Monarchie auf die Nachwelt bringen. Aber geht die Zeit mit neuen Bewegungen schwanger, dann möchte er es einst bereuen, daß er itzt nicht noch einen Schritt weiter gemacht, und sein Reich dem französischen Föderationssysteme in aller Form einverleibt hat.

Rußland hat durch den Frieden von Tilsit das Zutrauen Preussens nicht verdient; aber es hat durch diesen Frieden das Gewicht erprobt, das selbst in der Meynung Napoleons ihm eigen ist, und von jenem Tage an, sahen wir die Gränzsteine des Nordens und des Südens gesetzt, über welche die Autokratoren nicht zu schreiten sich verheissen haben. So walte denn jeder in seiner Welt, und es findet traun! ein jeder in der seinigen ein zu grosses Tagewerk, als daß einen noch die Lust anwandeln könnte, in das Gebiete des andern einzutretten. Nur die europäischen Länder des ottomannischen Staates scheinen beyden noch Veranlassung zu einer gemeinsamen Arbeit darzubieten. Sie werden sie, wie wir hoffen, einmüthig vollenden, und dann, wie wir wünschen, satt von dem Ruhme der Waffen, nach dem edlern Ruhme streben, den der Friede gewährt.

Durch diese Abmarkung des Südens und des Nordens ist das Schicksal von Schweden bestimmt; es wird für immer — was es seit geraumer Zeit schon war — ein russischer Filialstaat seyn. Dahin hat die sonderbare Weise des Königs das Reich des grossen Gustav Adolph gebracht. Von den teutschen Eroberungen dieses Helden ist nun kein Fuß breit mehr übrig, und tief gedemüthigt steht sein Enkel jenseits des Belts, Betrachtungen anstellend, über die Lehre der Erfahrung, daß es im Leben kaum etwas verderblicheres gebe, als das Bemühen, mehr zu wollen, als man kann. Dänemark dagegen ist nun zum Schutz und Trutz mit Napoleon vereinigt, und ehrt in ihm seinen Protektor und seinen Retter. Die Engländer haben deßhalb Frankreich einen grossen Dienst geleistet, indem sie Dänemark, das seiner Lage nach zwischen dem Süden und dem Norden schwankte, zwangen, sich jener Macht in die Ar-

me zu werfen. Unterdessen haben sie ihren Korsarenzug vollendet und ihre Beute geborgen; und nun die Arsenäle und die Häfen geleert sind, versammeln die Dänen grosse Heeresmassen um ihre Hauptstadt. Aber was hilft es, wenn der Hausbewohner die Faust zum Fenster hinaus macht, während der flüchtige Dieb, mit seinem Raube, über das Feld hin eilt! —

Oesterreich, die Erfahrungen seines frühern Lebens immer in seinem Bewußtseyn erhaltend, hat ein verderbliches Kriegssystem mit dem zuträglichern Systeme des Friedens vertauscht, arbeitet, jedoch ohne den energischen Reformationsgeist unserer Zeit, an der Verbesserung und Reinigung seiner Quellen, vermeidet, so viel möglich jede äussere Berührung, und ist zu der Einsicht gelangt, daß man das Unvermeidliche geschehen lassen müsse, wenn es gleich grosse Entsagungen fordert. In einer so kritischen Zeit beruhen hierauf alle Maximen der Staatsklugheit. Auch mit Frankreich hat es nun alles vollends geschlichtet und beygelegt, was noch vom Frieden von Preßburg her, die Meynungen theilte; und zum Beweise, wie richtig man in Wien das Gewicht zu würdigen wisse, das auf dem Worte Napoleons liegt, ward Triest der englischen Flagge versperrt, und man ließ es sich gefallen, daß auch Braunau als ein Kompensationsobjekt in die Wagschaale gelegt wurde. — Wahrlich, die Kunst des Diplomatikers glänzt oft eben so sehr im Nachgeben, als die Kunst des Generals auf dem Rückzuge!

Litteratur.

1.) Ueber Staatsaufwand und die Bedeckung desselben, von D. H. Eschenmayer 8. Heidelberg, 1806. 11 Bog.

2.) Anleitung zu einer systematischen Einrichtung des Staatsrechnungswesens und zur Kenntniß der dahin einschlagenden Rechte, bearbeitet und mit allen nöthigen Formularen versehen, von D. C. H. Eschenmayer, Professor in Heidelberg. gr. 8. Heidelbg. 1807. II. Bde. 37 Bog.

Der Verfasser entwickelt in der Schrift Nro. 1. die Frage, wie die Quellen der Staatsbefriedigungsmittel auf weniger zu reduciren, und dadurch die Erhebungsart zu erleichtern sey, ohne dem letzten Zweck eines Staats, den er in den Nationalwohlstand setzt, Eintrag zu thun? Da er das physiokratische System, bey allen Vortheilen, die es darbietet, aus den bekannten Gründen, unbedingt durchaus nicht anwendbar findet, so zeigt er, daß der Klasse der Landbebauer auch die Gewerbsklasse, die Regalien, und die Konsumtionssteuern der grössern Bequemlichkeit, des Vergnügens und des Luxus zu Hülfe kommen müssen, wodurch denn ohne Vervielfältigung und Unbehülflichkeit in die Erhebung der Abgaben zu bringen, kein Theil der Staatsbürger unverhältnißmässig belastet, und der Zweck der Administration am leichtesten erreicht wird. Man sieht, daß dieser richtigen Idee die Grundsätze Adam Smiths zu Grunde liegen, denen der Verfasser jedoch in der Anwendung nicht immer folgt. Da er seine Ansicht von der Erhebung der Staatsabgaben systematisch einleitet, und seinen Gegenstand in der höchsten Allgemeinheit faßt, seine Gedanken eben so gründlich als lichtvoll darstellt, und das praktische Bedürfniß nie aus dem Auge verliert. So kann diese Schrift als ein kameralisches Kompendium gelten, sehr zweckmässig für diejenigen, welche aus Gründen darüber unterrichtet werden wollen, wie das Zeitalter das wichtige Problem, von dem Staatsaufwande und der Bedeckung desselben, ansehe? So sehr hier der Mann, der sich vielfältig in der Anwendung seiner Wissenschaft versucht hat, den Leser anspricht — was in unsern Tagen, wo leere Theorieen und spekulative Spinngewebe alle Wissenschaft für das Leben unbrauchbar zu machen drohen, gedoppelter Auszeichnung werth ist, — so zeigt sich der Verfasser in dieser Hinsicht von einer noch vollkommnern Seite in dem Werke Nro. 2. das durch Vollständigkeit, zweckmässige Lehrweise und praktische Richtung gewiß das brauchbarste seiner Art ist, und das Handbuch aller derjenigen zu seyn verdient, die das Staatsrechnungswesen nicht als ein bloßes Handwerk zu treiben im Sinne haben. Es zerfällt in zwey Theile, wovon der eine das Staatsrechnungswesen, und der andere das Rechnungsrecht vorträgt. Im ersten Theile wird dann vom Staatsvermögen, von der Rechnungsführung, von der Kassenverwaltung, von der Rechnungsrevision, und von der Rechnungsjustifikation, — im zweyten aber von den Pflichten der

mit dem Rechnungswesen beschäfftigten Staatsdiener, von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche aus der Rechnung fliessen, von der Sanktion der Rechnung, und von den Fehlern, Verbrechen und Strafen, sehr umständlich gehandelt. Um den Vortrag zu verdeutlichen, sind eine Menge Formulare beygefügt, bey denen, so wie bey der Haupteinrichtung des Werks, das preussische Rechnungswesen, das der Verf. mit Recht für das vollkommenste hält, zu Grunde gelegt worden ist.

3.) Die reinmenschliche Ansicht der Ehe, mit Erläuterungen über das Höchste der Menschheit. Jedem denkenden Freunde des Schönen! Von J. Salat, Professor. gr. 8. München, 1807. X. und 148 S. — Während auf der einen Seite die kalte Spekulation und auf der andern die schwelgende Phantasie die Wahrheit entstellt und verdunkelt, oder sie für die Menschheit unzugänglich macht, weiht der würdige Verfasser sich dem schönen Berufe, der einen und der andern Verirrung entgegen zu wirken, das Höchste der Menschheit auf dem Wege der Wissenschaft nachzuweisen, und allen die Erreichung desselben, als Ziel des Lebens darzustellen. In diesem Streben bildete sich in ihm der Stoff dieses Buches, dessen Objekt eines der wichtigsten Verhältnisse nicht nur des zeitlichen, sondern auch des moralischen Daseyns ist. Voraus gehen seine „Grundsätze über die Ehe" in 20 Paragraphen, deren Geist sich in den Aphoriemen ausspricht: es behaupte die Ehe einen eigenen Charakter der Heiligkeit, der auf Liebe beruhe, deren reiner Sinn auch in der Geschlechtsliebe nicht verkannt werde; dadurch sey die Ehe moralisch und physisch bedingt; der subjektive Zweck derselben sey die gegenseitige Veredlung und Beglückung, der objektive die Fortpflanzung; es sey deßhalb keine Ehe, wenn der Eigennutz zum Nachtheile des subjektiven, oder die Unwissenheit zum Nachtheile des objektiven Zwecks kontrahire; die Liebe ruhe auf der Basis der Sittlichkeit; und der Staat habe sein Augenmerk darauf zu richten, daß nur rechtschaffene Menschen heurathen, und daß die Sittlichkeit der Verheuratheten dauere. In dem folgenden grössern Theile des Buchs werden dann diese Grundsätze erläutert, oder mit weit umspannender Umsicht aus einander gesetzt, und über das grosse Thema der Ehe und der Liebe viele scharfsinnige Bemerkungen und treffende Ideen in einer edeln Tendenz und zarten Manier vorgetragen, wobey jedoch der Sinn des Lesers mehr auf das Höchste der Menschheit überhaupt, als auf den eigentlichen Gegenstand gelenkt wird. Der Verf. scheint auch in der Behandlung seiner Aufgabe nicht so wohl die Schule, als gebildete Menschen überhaupt zu bezielen, welche fähig sind, ihre Ansichten des Lebens wissenschaftlich zu begründen; und gerade im Kreise von solchen möchte diese ein hohes Ziel stirende, kräftig gegen den Weltgeist anstrebende Schrift, ein sehr dankenswerthes Wort zu seiner Zeit seyn.

Litterarische Anzeige.

Chronik der Teutschen.

50tes Stück. 23. December 1807.

Was ich vom Rheinischen Bunde halte.

Vom Stadtboten von Burtehude.

Die hochgelehrten Herrn, welche die Nahrung ihres Lebens, auf eine freylich sehr bequeme Art, vermittelst eines Gänsekiels aus dem Dintenfasse ziehen, nehmen es vermuthlich einem Manne meines Gelichters übel, wenn er sein Urtheil über die Gestalten fällt, die nun, wie die Pilse, auf dem grossen Markte der Politik entstehen und vergehen. Das mögen sie; aber sie werden mir nimmermehr die Meynung oder den Wahn nehmen, daß ich so gut zu einem Urtheile berechtigt bin, als einer ihres Gleichen. Denn das ist doch gleichgültig, ob man handwerksmässig Buchstaben hervor bringt, oder sich mechanisch, mit dem Botenschilde auf der Brust, von einem Orte zum andern bewegt; wenigstens setzen beyde Arten von Gewerbe ein gleich grosses, oder gleich kleines Maaß von Verstande voraus. Ja es scheint mir noch etwas zu Gute zu kommen; denn ich müßte mich sehr betrügen, wenn der Verstand eines Mannes, der während seiner Wanderungen so viele Zeit hat, zu überlegen und zu denken, nicht heller und klarer werden sollte, als der eines andern, der unaufhörlich mit Arbeiten beschäfftigt ist, die recht auserlesen sind, um die Schwungfedern des Verstandes zu lähmen, und das Lichtlein desselben auszulöschen.

Es wundert mich nicht, daß diese Herrn den Staatsveränderungen, welche neuerlich in dem teutschen Vaterlande statt gehabt haben, und der nunmehr bestehenden Ordnung der Dinge unhold sind. Denn einmal hat der Umsturz des alten und die Herstellung des neuen politischen Wesens nicht nur in die Kabinete der Minister, sondern auch in alle Kanzleyen, Amts- und Gerichtsstuben durchgewirkt, daß man überall rascher arbeiten und länger sitzen mußte, um den alten Wust aufzuräumen, und den Grund zur neuen Haushaltung zu legen; und dann ist in der letztern der bisherige Schlendrian nicht mehr tauglich, und um sich in ihr zu recht zu finden, muß man die Augen aufthun, und über das, was man sieht, raisonniren und spekuliren. Das eine und das andere kann aber unmöglich solchen Leuten behagen, die ihr ganzes Leben hindurch gewohnt waren, nur nach ihrer Konvenienz zu arbeiten, und gedankenlos ihren Schafsgang fort zu setzen. Sie sehen sich in ein neues Element verpflanzt, das ihrer Natur zuwider ist; und nach einem gemächlichen Schlafe ist es ihnen unerträglich regsam und rüstig zu wachen.

Dieses lebendige Streben, Treiben, Zerstöhren und Aufbauen, das der Kaiser der Franzosen durch den Umsturz der teutschen Reichsverfassung erregt hat, ist meines Erachtens eine Wohlthat, für die wir ihm nicht genugsam danken können. Freylich begreifen das die alten und

jungen Tagediebe, im geistlichen und im weltlichen Stande, nicht, für die das Leben nur dann einen Werth hat, wenn man es, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe, in einen bequemen Lehnstuhl gepackt, vor einer reichlich besetzten Tafel, durchgähnen kann, und für die die Summe alles Unglücks darinn besteht, wenn das unhöfliche Verhängniß sie zwingt, einmal die Ohren zu spitzen, und die Augen auszuwischen. Aber ein solches Leben gebührt nur der Pflanze, die ohne Bewußtseyn besteht und vergeht, und die von der Natur selbst bestimmt ist, nie ihre Stelle zu verlassen. Der Mensch dagegen soll nimmer zu Ruhe kommen, und sich in allen Dingen versuchen, hier das Gute schaffen, und dort das Böse bekämpfen, auf daß offenbar werde, was in ihm ist, und daß seine Kraft sich immer mehr der Vollendung annähere. Zu einer solchen regen Thätigkeit hat Napoleon alle Welt berufen, gereizt und gespornt, und tausende, die itzt in Macht und Ehre vor uns stehen, hätten, wäre das Reich des Schlendrians durch ihn nicht zerstöhrt worden, in feiger und ruhmloser Ruhe ihr Daseyn durchgeschlummert, oder in der Langenweile des Alletagslebens vertändelt. So lange die teutschen Angelegenheiten noch giengen, wie eine Mühle, die nur zur Hälfte Wasser genug hat, war auch mein Botenwerk ein Ding, ohne Schwung und ohne Interesse; aber seit dem der ganze Strohm auf die Räder stürzt, bin ich immer gegürtet und immer auf der Strasse, meine Brieftasche enthält Pappiere, wie sie sonst selten einem Staatskourrier anvertraut waren, und ich greife mit meinem Spieße in die Schicksale der Welt und der Nachwelt ein.

Es thut den Teutschen wehe, daß sie auf eine so unsanfte Weise aus ihrem lethargischen Zustande zum Leben und zur Thätigkeit erweckt worden sind; aber je tiefer der Schlaf ist, je derber muß der Stoß seyn, der ihn verscheucht. Es giebt sogar Thoren, welche sich einbilden, sie würden zur rechten Zeit wohl selbst erwacht seyn, und dann ihr Hauswesen, nach ihrer Weise, noch besser angeordnet haben, als es wohl itzt bestehe. Diese sind, wie es scheint, noch nicht ganz zur Besinnung gekommen. Denn das kann doch von uns allen, denen der Tag wirklich angebrochen ist, keiner läugnen, daß wir uns selbst nicht zu helfen wußten. Das Gebäude unserer alten Verfassung war auf dem Punkte des Einsturzes; die grosse Menge seiner Bewohner aber trennte sich in tausend Meynungen über die Gefahr und über die Hülfsmittel, und dieß hatte die Folge, daß der eine Theil Anstalten machte, sich zu retten, während der andere diese Anstalten wieder vereitelte, damit ja alle unter der Ruine begraben werden möchten. In diesem Augenblicke tratt Napoleon hinzu, und machte dem Unwesen durch seinen starken Arm ein Ende. Der baufällige gothische Pallast ward abgetragen; der neue ward an seiner Stelle aufgeführt; die Bewohner zogen wieder, ob wohl mit beträchtlichen Veränderungen der Gemächer, in denselben ein; und während ganz Europa Zeuge davon war, daß der Held des Occidents alles begonnen und vollendet hatte, giebt es nun doch alberne Egoisten, welche behaupten: man hätte seiner, zu diesem grossen Werke nicht beburft! —

Ich sage aber noch mehr: dieser Held hat sehr schonend, sehr milde und sehr edel gegen uns gehandelt. Wie, wenn er, mit dem Gewichte seines Namens und seiner Macht, vor dem wankenden Gebäude erschienen wäre, und uns erklärt hätte: „Lieben Leute! wenn ihr noch

eine Weile zaudert, so seyd ihr alle des Todes! Eilet, rettet euere beßte Haabe, verlasset euere stürzende Wohnung; die Welt ist groß! Seht, wo ihr euer Unterkommen findet. Ich will euer Haus abtragen, daß es durch seinen Fall die Nachbarn nicht beschädige; und für meine Bemühung werdet ihr mir wohl die Brandstätte gönnen, die ihr doch nicht mehr anzubauen vermöget." — Wenn er uns dieß erklärt hatte, wer würde es gewagt haben, sich ihm zu widersetzen? Schweigend hätten die Hausväter ihre Bündel gepackt, und statt der verlohrnen Herrlichkeit im Pallaste mit dem trockenen Brode in der Hütte vorlieb genommen. Aber Napoleon mißbrauchte seine Macht nicht zur Ungerechtkeit. Er zerstöhrte die alte Wohnung, und stellte eine neue her, und führte die Bewohner der erstern wieder in die letztern ein; damit jedoch die alte Vielköpfigkeit und der Zwiespalt der Meynungen für immer gehoben seyn möchte, duldete er nicht mehr in jedem Gemache eine unabhängige Herrschaft, sondern theilte die Policey des Hauses etagenweise ein, und übergab den Hausvätern den Schlüssel mit dem kräftigen Zuspruche, daß er Recht und Ordnung handhaben und den Frieden des grossen Pallastes schützen werde, nicht nur gegen Räuber und Mordbrenner, die von aussen drohen, sondern auch gegen den Eigennutz, den Ehrgeiz und den Widerspruchsgeist, die im Innern Unfug anrichten können. Das heisse gerecht, und großmüthig, und weise gehandelt, meynt der Stadtbote von Burtehude.

Aber er meynt auch, daß nun die Väter des Hauses, die auf den Etagen zu befehlen haben, und alle die, deren Stimme im Ganzen nicht verhallt, wie die Stimme des Gukucks im Walde, an so grosser Weisheit sich spiegeln, und in ihrem Theile in demselben Geiste handeln sollen, in welchem der Protektor gehandelt hat. Wir müssen trachten, daß wir des letztern so wenig, als möglich bedürfen, und durch Gemeinsinn, Gefühl für das Ganze, Ordnung, Gerechtigkeit im Regimente, und Ertödtung des eigennützigen Individualitätsgeists müssen wir ihm bewähren, daß wir den Werth seiner Wohlthat und seine Absicht schätzen; und, ob es uns wohl an Kräften gebrach, uns selbst aus unserm Verderben heraus zu helfen, müssen wir ihm darthun, daß wir doch im Stande seyen, uns selbst zu erhalten. Ein solches Beginnen, wird dem Protektor wohl gefallen, weil er daraus sieht, daß er nicht für ein elendes Sklavenvolk so viel unternommen, gearbeitet und gewagt hat; die Welt wird uns das Lob beylegen, daß wir durch unsern frühern Schaden klug geworden sind; und wir werden, unsrer Selbstständigkeit sicher, alle die Namen realisiren, die mit der Bundesakte aufgekommen sind, und jeden Plan zu unsrer Unterjochung vereiteln.

So, dünkt mich, lasse sich dem Rheinischen Verein ein Geschmack abgewinnen; und zwar ein Geschmack, der jedem genügen muß, dessen Organ nicht abgestumpft ist, durch das ewige Einerley der Gewohnheit und des Herkommens. Aber alles liegt daran, daß wir durch Weisheit, Eintracht, patriotische Gesinnung und Tapferkeit das neue Element, in das wir versetzt worden sind, verherrlichen. Aber will jeder nur für sich selbst sorgen, wird der Sinn für das Allgemeine nicht in aller Herzen leben, werden die alten Dissonanzen nicht verstummen: dann lebt und stirbt der Bote von Burtehude darauf, daß es mit dem Rheinischen Bunde ein noch weit schnelleres und jämmerlicheres Ende nehmen werde, als mit dem weiland heiligen, römischen Reiche teutscher Nation. Weßwegen er auch den Vorschlag alles Ernstes macht, daß man an alle Stadtthore,

Residenzen, Rathhäuser, Dikasterialgebäude und Kasernen in ganz Teutschland den Weisheitspruch anheften möchte. Concordia res parvae crescunt, discordia dilabuntur, das heißt:

Durch Eintracht der Teutschen Ruhm besteht,
Durch Zwietracht alles zu Trümmern geht!

Neuer Vertrag zwischen Frankreich und Oesterreich.

Der Friede von Preßburg hatte zwar die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich aufs Neue bestimmt, und nach einem kurzen, folgenreichen Kriege das freundschaftliche Verständniß unter beyden Mächten wieder hergestellt. Aber da durch die Schuld einiger ungeschickten österreichischen Geschäfftsmänner sich die Russen in den Besitz von Kattaro setzten, das die erstern den Franzosen hätten übergeben sollen, so machten diese die Exception des nicht erfüllten Vertrags, und erklärten, daß sie Braunau nicht räumen werden, bis ihre Truppen durch die Oesterreicher in jenen Theil des ehemaligen venetianischen Gebiets würden eingesetzt seyn. Der bald darauf erfolgte Umsturz der teutschen Reichsverfassung, so wie der Krieg im Norden, verrückte die Standpunkte der Politik aufs Neue; man erwartete von den Resultaten der Ereignisse des Tages bestimmtere Ansichten; und so blieb die Erörterung der französisch-österreichischen Angelegenheiten suspendirt. Die Verträge von Tilsit fixirten aber den Zustand der Dinge wieder; Kattaro wurde von den Russen geräumt; und am 10. Okt. kam eine Konvention zwischen beyden Höfen zu Stande, durch welche Braunau an Oesterreich zurück fiel, und die Gränze dieses Staats gegen das Königreich Italien, so wie die Militärstrasse des letztern an das östliche Ufer des adriatischen Meers, berichtigt wurde. Zugleich verschloß Oesterreich seine Häfen der brittischen Flagge, und tratt dadurch dem Sperrungsysteme von Frankreich und Rußland bey. Die Ratifikationen dieses Vertrages wurden am 10. Nov. zu Fontainebleau ausgewechselt. Der Innhalt desselben macht in dem Besitzstande des österreichischen Kaiserthums und des Königreichs Italien einige nicht unbeträchtliche Veränderungen.

Von nun an bildet der Thalweg des Isonzo, welcher von den Julischen Alpen, durch das Friaul in den Meerbusen von Triest herunter fließt, die Gränze zwischen beyden Staaten, und weiter hinauf lauf diese Gränze in einer möglichst geraden Linie über die beyden Dörfer Christinizza und Bistof, die italienisch bleiben, über den Berg Matalome, die Dörfer Sturazella, Creda, Patoco und Bogiana, die gleichfalls dem Königreiche Italien verbleiben, bis zum Berge Stu. Was östlich von dieser Linie liegt, wird mit allen Eigenthums- und Souverainetätsrechten an Oesterreich, und was westlich liegt auf gleiche Weise an Italien abgetretten.

Durch diese Anordnung wird das österreichische Friaul, oder der Görzer Kreis von Inner-Oesterreich, um 19½ Quadratmeilen vermindert, auf denen ungefähr 30,000 Menschen wohnen. In so ferne dieser Landesstrich die Gebürge hinansteigt, ist er rauh und unfruchtbar, und höchstens zur Viehzucht tauglich; aber in den Thälern, und in den Vertiefungen gegen die Seeküste herunter, liefert der mildere Boden Getraide und Gartengewächse im Ueberfluß, man pflanzt gute Weine und betreibt mit Gewinn den Seidenbau. Die Städte Gradiska und

Aquileja gehen durch diese Abtrettung für das Kaiserhaus verlohren, nachdem sie mit ihren Umgebungen seit dem Jahre 1500 in seinem Besitze gewesen waren, da der Kaiser Maximilian I. die Grafschaft Görz, nach dem Erlöschen des dort regierenden Mannsstammes, kraft aller Erbverträge, mit seinen Domainen vereinigte. Aquileja, in einer sumpfigten Ebene, nahe an dem adriatischen Meere liegend, mit dem es durch einen vernachläßigten Kanal verbunden ist, war im Alterthum eine grosse und mächtige Stadt, unter den römischen Imperatoren eine Vormauer gegen den Osten und die Hauptstadt des venetischen Landes, und angefüllt mit Reichthümern durch die Handelsthätigkeit ihrer Bewohner. Aber im Jahre 452 ward sie von Attila zerstört, und sie konnte so wenig wieder zu ihrem alten Glanze kommen, daß sie nun aus einer blosen Gruppe einzelner zerstreuter Häuser besteht, deren Bewohner — etwa 400 an der Zahl, von Landbau, Kleinhandel und Fischerey sich nährend — den Ruhm ihrer Väter durch die Behauptung fortzupflanzen streben, daß sie alle von edelm Geblüte seyen, wie einst die römischen Bürger. Eine alte Kathedralkirche erhält noch das Andenken an das ehemalige hiesige Patriarchat, welches nach der päbstlichen Würde die erste in Italien war, aber schon im fünfzehnten Jahrhundert nach Udine verlegt wurde, und später gar erlosch. — Gradiska ist auch klein und menschenleer, aber mit einigen Festungswerken umgeben, und der Sitz eines Bisthums, das im Jahr 1783 von Triest dahin verlegt wurde. Sie ist der Hauptort der Grafschaft gleiches Namens, welche der Kaiser Ferdinand III. in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts dem Fürsten Johann Anton von Eggenberg, als ein unmittelbare Reichslehn verlieh. Als aber dieses fürstliche Haus 1717 ausstarb, fiel Gradiska wieder an Oesterreich zurück. — Noch ist in diesem abgetrettenen Landesstriche die Flitscher Klause als ein militärischer Punkt wichtig, indem sie einen durch das Gebürge aus Inner-Oesterreich nach Italien führenden Paß beherrscht.

Für diese Cessionen scheidet der Isonzo dem Hause Oesterreich die Grafschaft Monfalcone zu, welche, seit dem Jahre 1420 der Republik Venedig gehörend, ringsum von österreichischem Gebiete eingeschlossen war, auf ihrer südlichen Seite aber sich an dem Meerbusen von Triest hindehnt. Sie ersetzt den abgetrettenen Landesstrich im Flächeninnhalte nicht zum dritten Theile und nährt in 20 Ortschaften nur 5000 Einwohner. Aber ihr Boden ist sehr fruchtbar, und erzeugt viel Getreide und treffliche Weine. Der Flecken Monfalcone, mitten im Ländchen gelegen, enthält 1,200 Seelen. Ihm zur Seite, auf einem Berge, erhebt sich das Kastell la Rocca. Der Mündung des Flüßchens Timavo gegen über liegt die Insel Belforte, welche bisher zur Grafschaft gehörte, und nun vermuthlich gleiches Schicksal mit ihr theilt.

Es ist ersichtlich, daß Oesterreich in diesem Gränzberichtigungsvertrage den Kürzern gezogen hat. Aber da auch Braunau einen Gegenstand der Unterhandlungen ausmachte, so durfte man nicht auf dem strengen Grundsatze der Kompensation bestehen. Denn dieser Platz ist zu wichtig, als daß man in Wien hätte seinen Verlust verschmerzen können, zumal da man damit zugleich dem Könige von Baiern den Schlüssel zu Oesterreich in die Hände geliefert haben würde.

Reminiscenz an Joseph Anton Gall, Bischof in Linz.

Bekanntlich haben sieben Städte des griechischen Alterthums sich die Ehre angemaßt, das Vaterland Homers zu seyn. Vielleicht beruht diese Ehre auf einem Vorurtheile; wie denn der Mensch nimmer mehr Achtung erwirbt, durch den Glanz, der von seinen Umgebungen auf ihn strahlt, sondern einzig, durch das Wahre und Gute, das aus seinem Innern quillt. Aber Söhne, die durch Talente und Tugenden sich auszeichnen, machen ihr Vaterland berühmt. Diese Art von Ruhm genießt die kleine, kaum bemerkte ehemalige Reichs- und nunmehrige Wirtembergische Oberamtsstadt Weil; denn in ihr ward Joh. Keppler, der Vater der neuern Astronomie, Johann Brenz, einer der thätigsten von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, und Joseph Anton Gall — zu dessen Andenken wir hier ein Paar Worte sprechen, — gebohren. Unter den kleinen Städten des alten Landes darf in dieser Hinsicht nur Marbach an die Seite von Weil tretten; denn in ihren Taufregistern stehen die Namen Tobias Mayer, Friedrich Schiller und Ferdinand Drück.

Gall — unsterblich in der Geschichte der teutschen katholischen Kirche, durch sein thätiges, edles Streben Licht und religiöse Gesinnung zu verbreiten, und im reinsten Sinne des Worts, analeptos *) was nach der paulinischen Lehre der Bischof vor allem seyn soll, — begann das Daseyn am 27. März 1748. Sein Vater war ein vermöglicher Handelsmann und nachher Bürgermeister seiner Stadt. Mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet, und mit einem regen Sinne für das Leben in der idealischen Welt, hatte der Sohn keine Lust, sich dem väterlichen Gewerbe zu widmen. Er besuchte deßhalb, nachdem er den ersten Unterricht erhalten hatte, die Schule der Jesuiten zu Rothenburg am Nekar, setzte seine Studien in Augspurg, und dann auf der Universität zu Heidelberg fort, bezog, mit dem Entschlusse das christliche Lehramt zur Aufgabe seines Lebens zu machen, das Seminar zu Bruchsal, wo er der Leitung des gelehrten und lichtvollen nachherigen Weihbischofs Seelmann viel zu verdanken fand, und erhielt im Jahre 1771 die priesterlichen Weihen. Ueberzeugt, daß der Grund des Guten nirgends sicher und feste zu legen sey, als in der Erziehung der Jugend, und entschlossen alle seine Kräfte der Herstellung und Verbreitung dieses Guten zu widmen, gieng er 1773 nach Wien, wo damals die Verbesserung der Schulen mit Eifer und Erfolg betrieben wurden, genoß die Unterweisung des berühmten Abbts Felbiger, und entwickelte seine Anlagen auf eine so vortheilhafte Weise, daß er 1774 als Katechet bey der Normalschule angestellt wurde, und einige Jahre später den Titel eines Kaiserlichen Hofkaplans erhielt. Die Kaiserinn lohnte seine Verdienste, indem sie ihn 1779 zur Pfarre Burgschleinitz berief. In ländlicher Ruhe lebte er hier seiner Pflicht, und wirkte, bescheiden und thätig, in seinem stillen Kreise für Wahrheit und Tugend. Aber schon im folgenden Jahre wurde er zu einer höhern Bestimmung abgefordert. Man übertrug ihm die Stelle eines Oberaufsehers über alle Schulen in Nieder-Oesterreich. Hier befand er sich in seinem eigentlichen Elemente, und bald waren in einer weiten Sphäre die Wirkungen

*) Das heißt: „über allen Tadel erhaben." 1. Timoth. 3, 2.

seiner Kenntniß, seines Eifers und seiner Sorgfalt sichtbar. 1787 gab Joseph II. das Gesetz — das allein schon hinreichend wäre, den freyen Blick und die humanen Absichten dieses unvergeßlichen Monarchen zu bewähren, — daß die Präbenden der Skolasterie bey den Metropolitan- und Kathedralkirchen überall den Aufsehern der teutschen Schulen verliehen werden sollten; so erlangte Gall die Würde eines Domherrn an der Hauptkirche in Wien. Aber der Monarch hatte den nützlichen und edeln Mann für einen noch höhern Wirkungskreis bestimmt. Er übertrug ihm 1788 das bischöfliche Amt über den oberösterreichischen Sprengel, und am 1. März 1789 erschien der neue Hirte, voll guter und edler und nachher treulich erfüllter Vorsätze in der Mitte seiner Heerde, zu Linz. Unter mannigfaltigen Sorgen und Leiden, unter vielen erschütternden und drohenden Ereignissen der Zeit, auch nicht selten gekränkt und gehemmt, durch den Neid, den Stumpsinn, und das ungelehrige Vorurtheil, aber auch reichlich belohnt, durch den Anblick der schönen Früchte, die von seinem Samen aufgiengen, arbeitete er unterdessen mit nie ermüdetem Fleisse; aber er endete sein Tagewerk früher, als die Freunde der Religion und der Tugend es fürchteten. Seit dem Herbste des vorigen Jahres kränkelnd, schwanden seine Kräfte dahin. Die Kunst der Aerzte vermochte nicht, sie zu restauriren. Erbaulich, wie er gelebt hatte, bereitete er sich zu seinem Ende. Auch sein Sterbebette war noch eine Schule der höhern Weisheit; sein Tod ein herrlicher Triumph des christlichen Geistes. Franz II., der, als der Verklärte schon rettungslos schien, in Linz die Produkte seiner Arbeit und seines Edelmuths bemerkte, hatte ihm nicht ohne sichtbares Gefühl von Rührung und Schmerz das Zeugniß gegeben: „ich verliere an ihm einen der würdigsten Männer meiner Staaten!“

Dieses kaiserliche Wort sprach eine buchstäbliche Wahrheit aus. Denn Gall war einer von den Menschen, welche, die sinnliche Welt als die Hülle der übersinnlichen betrachtend, unaufhörlich streben, um sich aus jener in diese zu erschwingen, in der sie allein ihre Bestimmung und ihre Seeligkeit finden. Seine Religion war deßhalb weder kalter Buchstabe, noch Gebilde einer schwärmenden Phantasie, sondern reiner Mysticism, oder lebendiges Ergreifen der im Lichte der Vernunft aufgegangenen Idee. Diese Religion suchte er nicht nur in sich immer mehr anzufachen, sondern auch durch Lehre und Beyspiel ausser sich zu verbreiten; und so quoll aus ihr sein Eifer in seinem priesterlichen und bischöflichen Berufe, und seine reine Sittlichkeit. In seinem Charakter waren Liebe, Sanftmuth und Milde die hervorstechenden Züge, und sie erleichterten ihm, die Ausübung dessen, was das sittliche Bewußtseyn ihm gebot, rastlos zu arbeiten, für das Beßte anderer, allen Ansprüchen zu entsagen, wenn es die Hülfe für Arme, Kranke, Leidende und Irrende galt, die Fehler und Schwachheiten seiner Brüder schonend zu dulden und zu bessern, und großmüthig seinen Beleidigern zu verzeihen. Aber diese weiche Gemüthsart hinderte ihn auch nicht, standhaft die Rechte der Wahrheit zu verfechten, im Kampfe mit der Finsterniß und der Bosheit männlich und tapfer aufzutretten, strenge die Gesetze zu handhaben, und mit Ernst die unverbesserliche Verdorbenheit zurück zu weisen, und zu bestrafen. Um seinem blos auf die Veredlung der Menschheit und auf ideale Zwecke berechneten Lebensplan getreu zu bleiben, entzog er sich, doch ferne von aller Frömmeley, dem Geräusche der Welt, widmete seine ganze Thä-

tigkeit seiner Heerde, seinen Schulen und seinem Klerus, wirkte auf deren Bildung durch mündlichen Unterricht, durch Schriften, und durch zweckmässige Anstalten und Gesetze, und hielt jeden Augenblick des Daseyns für verlohren, der nicht gewissenhaft zur Arbeit in seinem Weinberge benützt ward. Ein solch edles, lange fortgesetztes Streben ist nicht verlohren; und obwohl die Früchte desselben in dem innern Heiligthume des Menschen keimen, so sah man sie doch allenthalben in den Kirchen, Schulen und Familien des Linzer Sprengels aufgehen. Aber auch ein grosses, sichtbares Monument bringt den Namen des apostolischen Mannes auf die Nachwelt, nämlich das Klerikalseminarium bey seiner Domkirche, dessen Gebäude er aus seinen eigenen Mitteln, um 20,000 Gulden angekauft, zu dessen Vollendung er noch weiter 10,000 Gulden beygetragen, und das er noch in seinem Testamente, als seinen Universalerben eingesetzt hat.

Möchte mit diesem Monumente der bessere Geist fortdauern, der durch seinen Stifter angeregt worden ist! Möchte dieser teutsche Fenelon Muster und Vorbild aller derjenigen bleiben, die als Bischöfe oder als Lehrer sich dem hohen Berufe weihen, die Menschen aus den Schranken der Zeitlichkeit zum höhern Leben des Geistes zu erheben!

Ueber Galls Leben und Charakter sind erschienen, seine Biographie von Joseph Provence, Domprediger zu Linz. 8. Linz, 1808, und eine Predigt bey seinen feyerlichen Exequien von Joh. Waldhauser, Domherrn zu Linz. 4. Linz, 1807.

Gegenbemerkung. Hr. Justizrath Höck hat in seine statistische Darstellung der königl. baierischen Staaten aus meiner in die Baierische Vaterlandskunde rc. I. S. 55. eingerückten Beschreibung von Nördlingen die Angabe aufgenommen, daß in Nördlingen jährlich gegen 150,000 Stücke Teppiche verfertigt werden, was in der S. 267. der Chronik d. T. stehenden Recension des Höckischen Werks für unglaublich erklärt wird. Aber diese Angabe ist gar nicht übertrieben, besonders in Zeiten vor dem Kriege, da die Konsumtion stärker war, und sich jährlich auf 160,000 Stück Teppiche erstreckte, die hier verfertiget wurden. Jeder Teppichweebermeister hat 2 bis 3 Werkstühle, die im Gange sind, nachdem die Waaren gesucht werden; auf einem Stuhle werden wochentlich 18 bis 20 Stücke ordinaire Teppiche, also auf 2 Stühlen 36 Stück, und zu 40 Meister gerechnet, jährlich 74,880 Stück verfertiget. Diese sind 2 Nördlinger Ellen breit und 2 3/4 Ellen lang. Das Stück wiegt 2 Pf. Kleine Teppiche werden auf einem Stuhl wochentlich 24 und auf 2 Stühlen 48 Stück, mithin von 40 Meistern jährlich 99,840, und in Summa 154,720 Stück verfertiget. Das Stück wird zu 48 kr. 1 fl. und 1 fl. 12 kr. gerechnet. Bey jetziger Zeit, da die Tiroler besonders nach Holland, Rußland, England nicht mehr so viel Absatz finden, stockt sich der Handel damit sehr stark; doch kann man annehmen, daß noch itzt von 20 Meistern jährlich 37,440 St. ordinaire und von 25 Meistern jährlich 63,400 Stück andere, mithin überhaupt 100,800 Stück Teppiche verfertiget werden.

Nördlingen. Johannes Müller, Mahler und Stadtgerichtsdiener.

In Nro. 48. sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 382. Z. 15. statt Straser — Strohm. S. 385. Z. 2. statt Erscheinung — Erscheinungen, Z. 3. statt von — vor.

Chronik der Teutschen.

51tes Stück. 30. Dezember 1807.

Denkmal Josephs II.

Das Denkmal, welches der Kaiser Franz seinem unvergeßlichen Oheim gewidmet hat, ist, nach Jahre langem Fleisse des genievollen Künstlers, am 24. Nov. unter zweckmässigen Feyerlichkeiten enthüllt worden. Als die Decke fiel, stand das Werk in seiner Vollendung da, beleuchtet von der Sonne, welche in demselben Augenblicke, in voller Pracht hinter einer Wolke hervor tratt. Trompeten und Pauken ertönten; es schallten die Glocken von allen Thürmen; von den Wällen donnerten die Kanonen; das Militär gab drey Salven, und jubelnd feyerte das Volk das Andenken des ausgezeichneten Monarchen, dessen Bild sein Leben und Wirken aufs Neue vergegenwärtigte. Der Kaiser versäumte auch nicht, den Fleiß und das Genie des Künstlers durch Belohnungen zu ehren. Er erhub Zaunern in den Adelstand, ließ ihm eine goldene, mit Brillanten besetzte Dose, in welcher 10,000 Gulden lagen, überreichen, und warf ihm eine lebenslängliche Pension aus.

Der Entschluß des Monarchen, das Bild Josephs durch ein Kunstwerk dieser Art auf die Nachwelt zu bringen, quoll ohne Zweifel ursprünglich aus einem mit Liebe und Dankbarkeit erfüllten Herzen; aber wenn er vollendet ward, durch Achtung für seltene Geistesanlagen und einen nach hohen Zwecken strebenden Willen, so lag auch hier eine richtige Vorstellung zu Grunde. Freylich sollen und können die Menschen überhaupt und zumal die Regenten durch ihre Thaten und die Wirkungen derselben fortleben, und wir wissen, daß durch diese ihre Namen sicherer und in einem edlern Sinne verewigt werden, als durch Monumente von Erz. Der grosse und verdiente Mann bedarf deßhalb der letztern zu seinem Ruhme in der That nicht; aber die, welche sie erbauen, befolgen damit eine Stimme des Herzens, und sie legen der Nachwelt den Beweis ab, daß die Kraft und die Tugend der Helden ihrer Zeit von ihnen nicht verkannt worden sey.

Dieselbe Erklärung giebt die Bildsäule Josephs den kommenden Generationen; und an ihr hinauf blickend werden nach Jahrhunderten die Väter ihren Kindern erzählen: „seht hier das Denkmal eines Monarchen, der viel Gutes gethan, und noch mehr gewollt, der unter den Fürsten seiner Zeit durch hervorstechende Kräfte des Geistes und des Charakters geglänzt, der durch diese Eigenschaften die meisten Prinzen seines Hauses in allen Zeiten übertroffen, der grosse Plane für Oesterreich und für seine Unterthanen entworfen, aber, unter der Macht des Schicksals erliegend, wenige vollendet hat; — dieß Denkmal setzte ihm, aus Achtung und Bewunderung, ein

edler Regent, der aber nicht in allem die Wege einschlug, die jener betretten, unter dem Zujauchzen eines guten Volkes, das jenen nicht geliebt hatte."

Wenige Fürsten sind von ihren Zeitgenossen so hoch gepriesen, und wenige so bitter getadelt worden, als Joseph. Während er hier durch die Ausführung hoher Ideen und glänzender Unternehmungen Lob und Bewunderung erregte, zog er dort durch rasches Umstürzen des Hergebrachten, durch ungewohnte Strenge und durch willkührliche Eigenmacht Haß und Verachtung auf sich. Er hätte das letztre nie verdient; denn die Schattenseite in seinem Charakter ward unwidersprechlich weit überwogen von den Lichtpartheien, die in demselben strahlten. Er besaß einen grossen Reichthum an Kenntnissen, eine scharf unterscheidende Beurtheilungskraft, und ein glückliches Gedächtniß. Unaufhörlich schwebte das Bild des preussischen Friedrichs, als sein Muster vor seiner Seele. Die Grösse und der Ruhm der österreichischen Monarchie, und das Glück seiner Unterthanen waren sein steter Gedanke und sein nie verrücktes Ziel. Mit einer seltnen Energie des Charakters entwarf er grosse und kühne Plane, unternahm keck und zuversichtlich ihre Ausführung, kämpfte unerschrocken gegen das Vorurtheil und den bösen Willen, war unermüdet im Denken und Arbeiten, that alles selbst und aus eigener Kraft, und entschlug sich in seinen Urtheilen und Entschliessungen so viel möglich jedes fremden Einflusses. In der Pflege der Gerechtigkeit war er streng und unpartheyisch. Er realisirte, so gut er konnte, die reinste Gleichheit der Rechte. Der Aberglauben und der Fanatismus versteckten sich in dem Gebiete seines Geistes. Das steife Ceremoniel verschwand vor seiner Popularität. Die österreichische Monarchie verdankte ihm ein regeres Leben in allen Zweigen der Verwaltung, eine verbesserte Gesetzgebung, eine planmässigere Staatswirthschaft, viele nützliche öffentliche Anstalten und Einrichtungen, eine vollkommnenere Organisation der Kriegsmacht, die Beschränkung des unsichtbaren Reichs der Geistlichkeit und der Mönche, und einen schätzbaren Anfang zur intellecktuellen und moralischen Bildung ihrer Bewohner.

Aber derselbe Monarch, der so viel Gutes hatte, und so viel Gutes that, hielt sich nicht immer in der oft feinen Gränzlinie, die es vom Bösen unterscheidet. Seine Kenntnisse waren nicht systematisch, und da er selten die Geduld hatte, sich zu belehren, erhaschte er nur zu oft den Schein statt der Wahrheit. Sein feueriger Charakter riß ihn zu Uebereilungen hin, die die späte Reue nicht mehr gut machen konnte, und zu Ungerechtigkeiten, die sein Herz nie wollte. Es war nicht das reine Licht der Sittlichkeit, sondern der Blick auf das Nützliche und Grosse, das seine Handlungen leitete; deßhalb verfuhr er oft mit empörender Willkühr, tratt die heiligsten Rechte zu Boden, und verletzte Gesetze, über die der Regent vernünftiger Wesen nie erhaben ist. Oft mußte der Zweck das Mittel heiligen; oft die spätere Erfahrung die frühere Thorheit bestrafen. Es war einem solchen Charakter gemäß, daß Justitzfälle aus dem Kabinet entschieden, die von den Gerichtshöfen erkannten Strafen manchmal verschärft, und im Verkehr mit andern Staaten immer nur darauf geachtet wurde, was die Macht zuließ, und nie darauf, was das Recht forderte; so wie auch bey einem solchen Ungestümm der Kräfte das Streben nicht fehlen konnte, rings umher Eroberungen zu machen, und alle Schranken, womit die organischen

Gesetze des Staats den Herrscher umgaben, gewaltsam zu durchbrechen. Dieß alles hatte die Folge, daß tausend Dinge, die von Joseph gewagt wurden, mißlangen; daß allem, was er that, das Gepräge der Reife und der Dauer fehlte, daß er keine seiner ins Grosse gehenden Absichten erreichte, daß er seinen Nachbarn verdächtig war, und als er starb, von seinen Unterthanen nicht beweint wurde.

Es war, wie wir hieraus sehen, in ihm eine ausgezeichnete, hoch strebende, nie ermüdende Naturkraft, deren Bewegung aber auf gleiche Weise den systematischen Gang, den der Verstand, und die sittliche Ordnung, die die Vernunft vorschreibt, verschmähte; die folglich nur zufälliger Weise im Einzelnen das Wahre und das Rechte traff, im Ganzen es aber gewöhnlich verfehlte; und die, so wie jedes Naturprodukt, durch ihre Stärke wohl Bewunderung, aber, so lange nicht der freye sittliche Wille durch sie wirksam war, nie Achtung und Liebe erregen konnte.

Als römisch-teutscher Kaiser hat Joseph nicht durch Handhabung der Konstitution und Vaterlandssinn geglänzt. Da seinem hellen Verstande die Gebrechen der Verfassung und die kümmerliche Zusammensetzung des Reichskörpers nicht entgiengen, so sah er überall die Tendenz zu einer baldigen Auflösung dieses unhaltbaren Systems; *) und da er diese Uebel für unheilbar hielt, so schien es ihm nicht nur vergeblich, ihnen entgegen zu wirken; vielmehr glaubte er, daß die Politik die Förderung des drohenden Umsturzes fordere, um dann sich der Trümmer bemächtigen zu können. Deßhalb erlaubte er sich als Erzherzog von Oesterreich viele Schritte, die eine förmliche Empörung gegen den Kaiser waren, entwarf kühne Plane zur Unterjochung der südteutschen Stände, respektirte die Reichsgesetze so wenig, als die Grundgesetze seiner Erbstaaten, und trug, durch sein Exempel, und durch die von ihm bewirkten Erschütterungen viel dazu bey, die Katastrophe, welche in unsern Tagen den Reichsverein vernichtet hat, zu beschleunigen **).

Doch dieß alles sey nicht gesagt, um den Ruhm eines durch so grosse Anlagen und so umfassende und gutgemeynte Absichten ausgezeichneten Monarchen zu beflecken; es sey nur gesagt, um die Gesichtspunkte zu bestimmen, die man, wenn man ihn beurtheilen will, zu nehmen hat, und um zu zeigen, daß kühne Plane und glänzende Unternehmungen nicht hinreichen, die Grösse des Menschen zu vollenden. Fest und in Ehren stehe deßhalb Josephs Monument bis auf die fernste Zeiten, und verkündige der Nachwelt das Daseyn eines Regenten, der durch eigene Kraft und Selbstständigkeit seinen Staat groß und glücklich zu machen strebte, Erziehung und Aufklärung beförderte, die Freyheit der Gewissen schützte, das Volk gegen die Tyranney der Grossen ver-

*) Man erinnert sich hierbey mit Recht an das Wort, das Joseph im Jahre 1781 beym Anblicke des baufälligen Versammlungsorts der Reichsstände in Regensburg sagte: *Eh bien! si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait!* S. Comitialnebenstunden. II. Jahrgg. XI. St.

**) Es ist anmerkenswerth, daß dieser Monarch sich schon im Jahre 1783 in seinem bekannten Streite mit dem Hochstift Passau auf die „Souverainetätsrechte“ berufen hat, die ihm als Erzherzog von Oesterreich zustehen sollten. S. Neue teutsche Staatskanzley rc. II. S. 255. ff.

theidigte, und der, wenn ihm das Schicksal vergönnt hätte, länger in der Schule der Erfahrung zu lernen, gewiß ein Wohlthäter seiner Völker und der Segen ihrer Enkel geworden seyn würde. So werde durch das Monument sein Andenken gefeyert; zugleich pflanzt es aber auch die Lehre auf die künftige Zeiten fort, daß ohne System und ohne die feste moralische Richtung, auch bey der größten Thätigkeit und der beßten Meynung kein Herrscher der Erde wahrhaft groß werde, und daß vor den prachtvollsten und kunstreichsten Denkmalen die Geschichte nicht verstumme.

Staat und Religion.

Der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, dessen Regierung in die trübe Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fiel, hat sich die Achtung seiner Zeitgenossen durch seine Frömmigkeit erworben. Jeder Tag hatte in seiner Lebensordnung seine Stunden zur Hausandacht, zur Lektüre der Bibel, und zum öffentlichen Gottesdienste. Man setzte sich nie zur Tafel, und nie stand man von derselben auf, ohne daß der Hausvater selbst oder der Hofprediger, mit lauter Stimme das Benedicite und das Gratias gesprochen hätte. An den Vorabenden der Sonn- und Festtage erklangen die zarten Stimmen der Hofdamen in geistlichen Hymnen. Die Prinzen waren gehalten, die Hauptsätze der Predigten, die in der Schloßkirche abgelegt wurden, nachzuschreiben. Der Herzog veranstaltete den Druck einer glossirten Bibel zum Beßten des gemeinen Mannes und anderer erbaulichen und theologischen Bücher. Er sandte Glaubensboten nach Rußland und Abessinien, um in diesen Ländern die protestantische Religion auszubreiten. Er gab die strengsten Gesetze für die Sonntagsfeyer. Seine Verordnungen waren häufig mit Bibelsprüchen belegt, und einem seiner Minister, den er ungetreu erfunden hatte, schickte er den Abschied, mit der Bemerkung, daß der hundert und erste Psalm den Kommentar dazu enthalte.

Unsre erleuchteten Zeitgenossen lachen über solche Aeusserungen des religiösen Sinns. Aber vielleicht hüten sie sich doch, um ihrer willen, voreilig über den frommen Ernst abzusprechen, wenn sie sich erinnern: daß er ein tapferer Soldat und ein Freund des grossen Gustav Adolph war, daß er durch weise Anstalten und treffliche Gesetze seinem Jahrhundert das Beyspiel einer humanen und konsequenten Regierung gegeben, daß er unter den Verheerungen eines fürchterlichen Krieges seine Unterthanen wohlhabend und glücklich gemacht, daß Schulen, Künste und Wissenschaften unter seiner sorgsamen Pflege fröhlich geblüht, daß die Teutschen von ihm zuerst die Kunst einer planmässigen Staatshaushaltung gelernt, und daß es an seinem Hofe keinen besoldeten Narren gegeben habe. „Seine Politik, sagt ein würdiger Theologe von ihm, war die natürlichste, simpelste und eben deswegen auch die zuverlässigste. Es war die Aufklärung und Veredlung seiner Unterthanen, durch die Religion und die Künste." *)

In unsern Tagen glaubt man eine solche Gesinnung in allen Geschäfften des Lebens und zumal in der Regierung der Staaten entbehren zu können; auch halten unsre Fürsten keine Betstunden mehr, unsre Prinzen schreiben keine Predigten mehr nach, und die Hymnen der Hof-

*) S. J. P. Millers Anweisung zur Katechisirkunst. (8. Lpzg. 1778.) S. 93.

damen sind allenthalben verstummt. Dieß geschicht nicht, weil man sich überzeugt hat, daß jene Gesinnung auf einem unhaltbaren Grunde ruhe, sondern weil überhaupt der Geist der Zeit, in die Sinnlichkeit versunken, so feste am Irrdischen haftet, daß das Himmlische seine Blicke nicht mehr an sich ziehen kann. Nur an dem Interesse zu nehmen, was in die Sinne fällt, den Genuß, den dieses gewährt, sich als Zweck des Lebens vorzusetzen, und mit Klugheit die Mittel, die zu diesem Zwecke führen, zu berechnen und anzuwenden, — das sind die Maximen dieses Geistes. Er schließt alles von seiner Sphäre aus, was über die erkennbare Natur erhaben ist, oder vom Verstande nicht begriffen wird; und so verschwinden aus ihr auch die Vernunftideen, deren ein religiöses Gemüth bedarf, und mit ihnen die Gesinnung, welche sie erzeugen.

Alle Denker, welche über den Staat und die Bedingungen seiner Existenz philosophirt, und alle Geschäfftsmänner, welche in öffentlichen Angelegenheiten gearbeitet haben, sind von jeher der Meynung Plutarchs gewesen, der da behauptet: „leichter könnte die Welt bestehen, ohne die Sonne, als die Gesellschaft ohne den Glauben an die Götter." Die Sache bewährt sich schon durch ihre Natur, ohne daß man ihrer Bestätigung durch die Geschichte bedürfte; denn wenn die Verbindlichkeiten, die der Mensch beym Eintritt in die Gesellschaft übernimmt, nicht durch ein inneres Pflichtgefühl verstärkt werden, so ist der Staat eine blose Zwangsanstalt, dessen Bestehen lediglich durch die physischen Mittel bedingt ist, über welche der Regent verfügen kann, und die Gesetze werden nur in so weit beobachtet werden, als die Augen der Aufseher reichen. Deßwegen haben selbst diejenigen, welchen die Ideen, auf die die Religion sich gründet, Aergerniß und Thorheit sind, ihnen die Ehre angethan, sie für einen den Regierungen nützlichen Wahn zu erklären, den man erhalten und pflegen müsse, wenigstens um die Menschen mit der Hoffnung einer bessern Zukunft zu täuschen, wenn ihnen der Despotismus die Gegenwart unerträglich macht.

Aber, so wie es den Regenten nützlich ist, wenn „der Glaube an die Götter" unter ihren Völkern herrscht, so ist es auch diesen nützlich, wenn ihre Regenten einen unsichtbaren Richter über sich erkennen, und eine übersinnliche Welt, in der alles geebnet und hergestellt wird, was in der sinnlichen ungleich ist und mißklingt. Könnte es ein grösseres Wagestück geben, als den Entschluß einer Nation, sich selbst, ihr Eigenthum, ihre Freyheit und alle ihre Rechte einem Einzelnen anzuvertrauen, von dem sie wüßte, daß er sich durch kein Gesetz gebunden halte, als durch das, was sein Vortheil und seine Konvenienz ihm vorschreibt? Wäre dieser Entschluß nicht eine ausdrückliche Verzichtleistung auf jeden Anspruch, den der Mensch, als Vernunftwesen im Staate zu machen hat? Und könnte ein solcher Regent anders, als durch Inkonsequenz, gerecht, unpartheyisch, edel und großmüthig seyn? — Aber jener Entschluß verliert alle Bedenklichkeit so bald wir in dem Oberhaupte, welchem die Nation sich anvertraut, die Ueberzeugung von einer richtenden und vergeltenden Gottheit voraussetzen. Denn warnend und ermahnend, strafend und lohnend, spricht dann eine innere Stimme an sein Herz, und er hat in einem höhern Daseyn zu fürchten und zu hoffen, was das itzige ihm weder droht noch verheißt. Es ist deßhalb auf gleiche Weise vonnöthen, daß die Gefühle und Gesinnungen der Religion in demjenigen, der herrscht, so wohl leben, als in dem, der gehorcht; und so wenig ein Regent wünschen wird, ein Volk zu regieren,

das in der Sinnlichkeit aller Dinge Ziel fände, so wenig kann man einem Volke zumuthen, einem Regenten zu vertrauen, der seines Lebens Ziel in der Gruft seiner Väter zu finden glaubte.

Selten hat ein Tyrann sein Volk in einem so hohen Grade verachtet, daß er im Angesichte desselben dem Glauben an die unsichtbare Welt Hohn gesprochen haben sollte. Die bösen Fürsten sehen es eben so wohl ein, als die guten, daß man nur Gehorsam fordern kann, wenn man selbst wieder einen höhern Richter anerkennt. Aber jene unterscheiden sich dadurch von diesen, daß sie die Religion, die nicht in ihrem Herzen ist, in ihrem Aeussern erheucheln, und das Zutrauen durch ihren Schein erstehlen, während ihnen ihre Sache fremde oder gleichgültig ist. Die Menschen sind so gutmüthig, und sie halten die Furcht vor Gott für eine so natürliche Empfindung, daß jener politische Betrug, auch bey einem geringen Aufwande von Kunst, meistens seine Wirkung thut; obwohl mit dem fortgesetzten Steigen der Kultur eine solche Täuschung immer schwerer wird, weil das Bewußtseyn sich täglich weiter verbreitet, daß die Religiosität nicht sichtbar werde, durch das Bekenntniß oder den kirchlichen Stempel, sondern einzig durch Gesinnungen und Thaten.

So viel Böses wir auch dem Weltgeiste nachsagen mögen, so hat er doch den religiösen Sinn in den teutschen Fürsten noch nicht erstickt, vermuthlich weil gerade diese am meisten Bildung und Besonnenheit haben, um zu begreifen, wie sehr ihre Völker berechtigt seyen, jenen Sinn von ihnen zu erwarten. Wir erinnern uns noch, daß der Großherzog von Baden, in dem Reskript vom 5. Mai 1806, wodurch er die landständische Verfassung im Breisgau auflöste, versichert hat: „das Interesse des Souverains und das Wohl des Landes seyen unter gewissenhaften Regenten eins:" *) und dasselbe sagte erst neuerlich, mit den nämlichen Worten die Fürstinn von Lippe-Detmold, in der Proklamation, worinn sie ihren Unterthanen ihren Beytritt zum Rheinischen Bunde kund that. **) Was ist ein gewissenhafter Regent? doch wohl kein anderer als der, der ausser seinem Interesse, oder der Staatsraison eine höhere Begründung seiner Handlungen, in dem Gesetze der Sittlichkeit anerkennt, welches Anerkenntniß eitel wäre, wenn es nicht zugleich die Idee des Gesetzgebers, so wie die des Richters, folglich alles, was die religiöse Gesinnung bedingt, mit einschlösse. Solche gewissenhafte Regenten erhalte und gebe der Himmel dem Vaterlande! Voll Zutrauen wollen wir dann jede Erweiterung ihrer Regierungsgewalt geschehen lassen; es ist der Bürge in ihrem Herzen, der uns sichert gegen jeden Mißbrauch. Vor allen aber müsse unsern Fürsten der edle Ruhm der Gewissenhaftigkeit werden. Denn da die meisten Könige der Erde sie übertreffen an zeitlicher Macht, so ziemt es ihnen, daß sie jene übertreffen, an der unsichtbaren, wohlthätigen, die Thronen nicht minder befestigenden Macht des Geistes.

Das souveraine Fürstenthum Waldeck.

Das Haus Waldeck, welches seine Stammreihe bis auf den westphälischen Dynasten Wittekind, Grafen von Waldeck und Schwalenberg, der in dem Zeitalter Karls des Grossen lebte, zurückführt, blühte im siebenzehnten Jahrhundert in zwey Linien. Graf Georg Friedrich wurde 1692 in den Reichsfürstenstand erhoben. Da mit ihm die eine Linie ausstarb, so pflanzte sich das Geschlecht in dem überlebenden Eisenbergischen Hauptaste fort, welchem, unter Friedrich Anton Ulrich, 1711 die fürstliche Würde bestätigt wurde. 1719 gelangte das Haus zu einer Stelle auf der weltlichen Fürstenbank des oberrheinischen Kreises, und 1802 gab ihm der Deputationsrezeß Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe. Ein am 18. April dieses Jahres zu Warschau abgeschlossener Vertrag aber sprach seinen Beytritt zum Rheinischen Bunde, und die damit verknüpfte Souveränetät aus. ***)

*) Nat. Chron. 1806. S. 184.

**) S. oben S. 363.

***) Der Vertrag ist abgedruckt in Winkopps Rhein. Bund rc. VII. S. 158. f.

Der Waldeckische Souverainstaat besteht aus zwey verschiedenen, und geographisch getrennten Bestandtheilen, nämlich dem Fürstenthum Waldeck und der Grafschaft Pyrmont. Jene enthält auf 20 Quadratmeilen 45,000 Innwohner, welche in 13 Städten, 1 Flecken, 41 Pfarr= 55 Kirchdörfer und 42 Weiler, Schlössern und Rittersitzen leben; Pyrmont aber umfaßt 1⅔ Quadratmeilen, 4,500 Menschen, 1 Marktflecken, 1 Schloß und 10 Dörfer; so daß der Flächenraum des Ganzen ungefähr 22 Quadratmeilen und die Bevölkerung 50,000 Seelen beträgt. Die Einkünfte des Fürsten belaufen sich jährlich über 400,000 Gulden, wovon er aber der gräflichen Linie zu Bergheim ihre Appanage zu reichen gehalten ist. Das zur Bundesarmee in Kriegszeiten zu stellende Kontingent ist auf 400 Mann gesetzt worden.

Das Fürstenthum Waldeck, zwischen Nieder=Hessen und dem Herzogthum Westfalen mitten inne liegend, verbreitet sich über die Gebürge, welche von dem westlichen Ufer der Weser emporsteigen, und ist eine der höchsten Gegenden Teutschlands. Seine Berge, zum Theil ausgebrannte Vulkane, eröffnen hier und da herrliche Aussichten, und sind mit weitläufigen, holzreichen Waldungen bewachsen, in welchen alle Arten von Wild, in grösserer Menge, als es dem Besten des Landes zuträglich ist, gehegt werden. Das Innere der Gebürge enthält einen ansehnlichen Reichthum von Mineralien, von denen besonders an Kupfer, Eisen, Marmor und Schiefer eine grosse Ausbeute gewonnen wird; dabey gewähren sie dem Forscher der Natur die mannigfaltigsten Petrefakten, und an ihrem Fusse fliessen die Wasser von Wildungen. Auf diesen Höhen des Landes weiden zahlreiche Schafheerden, welche, trotz dem kargen Boden und der rauhen Luft, in den gewürzhaften Kräutern des Gebürges die beste Nahrung finden. Die Abhänge gegen die Thäler, und die Vertiefungen selbst bieten aber der Hand des Landmanns gesegnetere Gelände dar. Es werden mit vorzüglichem Erfolge Kartoffel gebaut, das Getraide geräth so reichlich, daß man einen beträchtlichen Ueberfluß nach Hessen und Westfalen verkauft; und die Zucht des Rindviehs begründet noch fester den Wohlstand der Dörfer. Viel verdankt die leztre, so wie die landwirthschaftliche Industrie überhaupt, den Mennonisten; die Käse, welche diese fleissigen Leute verfertigen, werden bis nach England verfährt, und die von ihnen zu Heilhausen angelegte Branntweinbrennerey macht bedeutende Geschäffte. Während der grössere Theil des Waldeckischen Völkchens auf diese Weise die Produkte seines Bodens hervorlockt und benützt, oder auch in den Waldungen, Steinbrüchen, Bergwerken und Giessereyen arbeitet, verfertigen andere Tücher, Zeuge, Plüsche, Strümpfe und Mützen, die dann eben so, wie Holz, Eisen, Kupfer, Marmor und andere Mineralien an das Ausland verkauft werden. Ueberhaupt ist dieses Völkchen achtungswürdig durch seine Betriebsamkeit und Redlichkeit, und aufgeklärter und empfänglicher für die feinere Sitte, als es Bergbewohner gewöhnlich sind.

Pyrmont, das durch das Fürstenthum Paderborn von Waldeck abgeschnitten ist, kam im Jahre 1625 durch ein Vermächtniß des Grafen Johann Ludwig zu Gleichen, an das itzige ihm erbverbrüderte Fürstenhaus. Dem größten Theil dieses Ländchens umschreibt das reizende und fruchtbare Thal, in welchem die berühmten Wasser von Pyrmont fliessen, deren Quellen, jedes Jahr, die reiche und genußsuchende Welt des Nordens in ihren Umgebungen versammeln, und die, an Stärke und Geistigkeit einzig in ihrer Art, in alle Gegenden der Welt versandt werden. Diese Wasser und der Zulauf der Fremden reichen den Bewohnern der Nachbarschaft vielfältige Zweige der Nahrung — neben manchem Gifttrunke für ihre Sittlichkeit. Damit vereinigen sie noch den Anbau ihres Bodens, und die Verfertigung von einer ungeheuern Menge von Zwirnstrümpfen, wofür ihnen die entferntesten Länder zinsbar werden.

Litteratur.

1.) **Praktische Anleitung zu vollständigen Armenpoliceyeinrichtungen.** Mit besonderer Rücksicht auf das Armenwesen in Mannheim. Von Dr. Gaum, Großherzogl. Badischem Hofrathe. 8. Heidelb. 1807. 19 Bog. — Ein schon vor mehrern Jahren erstattetes Gutachten über die Armenpoliceyeinrichtungen in Mannheim haben den Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schrift veranlaßt, worinn das Armenwesen, und die in Ansehung desselben dem Staate obliegenden Verpflichtungen mit hellem Geiste und unverkennbarer Ver-

trautheit mit dem Gegenstande und allen seinen Details erörtert, und durch manche anziehende Bemerkung aus dem reichen Schatze einer geprüften Erfahrung beleuchtet wird. Die Einleitung trägt die Geschichte des Armenpoliceywesens in der ältern Welt, dann umständlicher den Gang der in der Pfalz und besonders in Mannheim in dieser Hinsicht gemachten Anstalten und Gesetze vor. Hierauf wird im ersten Kapitel von der Armenversorgung, mit Unterscheidung der Fremden und Einheimischen, im zweyten von der Verminderung der Armen, im dritten von der Beyschaffung der nöthigen Fonds zu Armenanstalten, und im vierten von der Einrichtung der Armenkollegien gehandelt. Die Beziehung, welche die Betrachtungen und Vorschläge des Verf. auf die Lokalität von Mannheim haben, thut der Brauchbarkeit der letztern im grossen Kreise des Publikums um so weniger einen Eintrag, da allgemeine Grundsätze in dieser Sache, wenn sie zur Anwendung kommen sollen, bey weitem nicht zureichen, und hier nur diejenige Lehre frommt, welche die Ausführung des Zweckmässigen durch Beyspiele und Erfahrungen zu erleichtern sucht. Einen besondern Werth erhält dieß nützliche Buch noch durch die reichlich eingestreute Litteratur, welche denjenigen, die die Armenpolicey zum Gegenstande eines umfassenden Studiums machen, oder sie mit Benutzung der schriftstellerischen Vorarbeiten in ihrem Geschäftskreise betreiben wollen, recht willkommen seyn wird.

2.) Allgemeine königl. Baierische Vaterlandskunde, angelegt und herausgegeben von F. C. von Seida — und J. G. Dingler, — 1. Jahrg. Juni. Jul. Aug. — Da der Plan dieser Zeitschrift eben S. 180. bereits angegeben ist, so beschränken wir uns darauf, hier nur die in diesen 3 Heften vorkommenden historischen und statistischen Aufsätze auszuzeichnen. — Tafel der Ober- und Pflegämter, so wie der Patrimonialgerichte der in der königl. Baierischen Provinz Schwaben landsässigen Fürsten, Grafen, Freyherrn und Adelichen. — Historisch-statistische Nachrichten von der Stadt Dinkelsbühl. Sehr umfassend und schätzbar. Ein Auszug des Wesentlichsten ist eben S. 356. gegeben. — Das Frauenkloster zu St. Katharine in Augspurg; eine historische Skizze. — Biographie des in Augspurg ansässig gewesenen Kaufmanns Peter Laire. — Hans von Oettingen mißlungene Versuche einer Verrätherey gegen die Stadt Nördlingen, im Jahre 1440. Diese interessante Darstellung einer durch die Tradition ganz entstellten und dem grossen historischen Publikum beynahe unbekannten Geschichte aus dem Zeitalter der Befehdungen, ist aus einer ungedruckten Quelle geschöpft, und gewiß jedem Forscher alter Sitte und Weise willkommen. — Rückblicke auf die Entstehung und den Fortgang des katholischen teutschen Schulwesens in Augspurg. — Der Aufmerksamkeit der Landwirthe glauben wir noch besonders die Resultate der Versuche empfehlen zu dürfen, welche der Hr. Policeydirektor Fischer in Dinkelsbühl seit 9 Jahren gemacht hat, ausländische Getraidefrüchte anzubauen, und zu akklimatisiren. Uebrigens ist es uns leid, daß dieß nützliche Journal nicht einen raschern Fortgang nimmt. Die Herausgeber desselben sind nun mit 4 Heften im Reste.

Das letzte Stück der Chronik der Teutschen, kann, da es eine chronologische Uebersicht der Geschichte des Jahrs 1807 enthält, wie gewöhnlich erst gegen Ende des künftigen Januars geliefert werden.



Chronik der Teutschen.

52tes Stück. 31. December 1807.

Chronologische Uebersicht der Geschichte Teutschlands vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1807.

Am

2.	Jan.	Die Stadt Frankfurth am Mayn huldigt dem Fürsten Primas.
4.	=	Breßlau ergiebt sich mit Kapitulation an das 9. Korps der grossen Armee.
5.	=	Kriegsmanifest der Pforte gegen Rußland.
6.	=	Die Wirtemberg unterworfenen Fürsten und Grafen leisten dem Könige den Huldigungseid.
—	=	Volksaufstand in Hanau.
9.	=	Der gewesene regierende Fürst Karl Friedrich Wilhelm von Leiningen stirbt zu Amorbach, in seinem 83ten Lebensjahre.
16.	=	Brieg ergiebt sich an die Baiern.
19.	=	Der K. Sächsische Konferenzminister von Burgsdorf stirbt in Dresden in seinem 72ten Lebensjahre.
21.	=	Reichsmarschall Brune, zum Gouverneur der Hansestädte ernannt, kommt in Hamburg an.
24.	=	Die Stadt Mannheim feyert ihr zweytes Sekularfest.
25.	=	Verordnung, vermöge deren die an Frankreich abgetrettenen Orte Kassel und Kostheim, auf der rechten Rheinseite, nach französischen Gesetzen sollen verwaltet werden.
27.	=	Frankreich nimmt die Sachsen=Koburg=Saalfeldischen Lande in Beschlag.
28.	=	Die Franzosen, unter Mortier, dringen in Vorpommern ein, und berennen Stralsund.
—	=	Friedens= und Freundschaftstraktat zwischen Preussen und England.
30.	=	Der Graf Alexander von Königseck=Aulendorf, ehemaliger Reichsgeneralfeldzeugmeister, stirbt zu Kislegg, im 73ten Jahre seines Alters.
3.	Febr.	Treffen bey Bergfried.
5.	=	Treffen bey Watterdorf und Deppen.
—	=	Die Pforte erklärt England den Krieg.
6.	=	Treffen bey Hoff.
—	=	Schweidnitz ergiebt sich dem Wirtembergischen Korps.
—	=	Treffen bey Eylau.
8.	=	Schlacht bey Eylau.

9. Febr. Lorenz Hübner, Geistl. Rath in München, stirbt.
12. = Hans Bernhard Merian, Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin, stirbt in seinem 84ten Lebensjahre.
— = Der Geheime Rath Dav. Röntgen zu Neuwied, berühmt wegen seiner mechanischen Kunstwerke, stirbt, 63 Jahre alt.
18. = Die englische Eskadre des Admirals Duckworth geht durch die Dardanellen, und legt sich vor Konstantinopel.
20. = Konsistorialrath und Studiendirektor Meißner in Fulda stirbt, im 54ten Jahre seines Alters.
22. = Der Hofrath und Bibliothekar von Jenisch in Wien stirbt, im 73ten Lebensjahre.
27. = Heinrich XVII. Fürst Reuß, von Plauen, stirbt in Giessen.
4. März. Der Kronprinz von Baiern übernimmt das Kommando der baierischen Truppen in Polen.
— = Die englische Flotte verläßt die Meerenge der Dardanellen wieder.
11. = Der D. Nösselt in Halle stirbt, im 73ten Jahre seines Alters.
20. = Der Grosherzog von Baden bestimmt in einer Verordnung die Verhältnisse seiner Mediatisirten.
1. April. Die Schweden drücken das Belagerungskorps von Stralsund, das Mortier mit mehrern Regimentern verlassen hatte, zurück, und dringen gegen Stettin vor.
2. = Der Großherzogl. Hessische Staatsminister von Gatzert stirbt in Giessen, 68 Jahr alt.
3. = Der Medizinalrath, D. C. C. v. Siebold, stirbt in Würzburg, im 72ten Lebensjahre.
6. = Der Kanzler Lebret, in Tübingen, stirbt, im 75ten Jahre seines Alters.
9. = In Ofen wird der ungarische Reichstag eröffnet.
10. = Die verwittibte Herzoginn Anna Amalie von Sachsen-Weimar, geb. Prinzessinn von Braunschweig, stirbt im 68ten Jahre.
— = Das Städtchen Neheim, im Herzogthum Westfalen, brennt beynahe ganz ab.
13. = Die Kaiserinn Maria Theresia von Oesterreich, geb. Princessinn beyder Sicilien, stirbt im 35ten Jahre ihres Alters.
16. = Mortier schlägt die Schweden wieder über die Peene zurück.
18. = Waffenstillstand zwischen den Schweden und Franzosen.
— = Die Häuser Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reus und Waldeck tretten in den Rheinischen Bund.
27. = Der Professor F. F. Drück in Stuttgart stirbt, 53 Jahr alt.
28. = Der Fürst Ludwig Friedrich II. von Schwarzburg-Rudolstadt stirbt, im 40ten Lebensjahre.
1. Mai. Die Akademie der Wissenschaften in München erhält ihre Konstitution.
10. = Die verwittibte Herzoginn Sophie Albertine von Wirtemberg, geb. Gräfinn von Beichlingen, stirbt zu Winnenthal, 78 Jahre alt.
11. = In Prag wird ein böhmischer Landtag eröffnet.

14. Mai. Der Großherzog von Baden giebt ein merkwürdiges Konstitutionsedikt über die kirchliche Verfassung.
— = Der D. G. F. Seiler in Erlangen stirbt, im 74ten Jahre.
20. = Danzig ergiebt sich dem Marschall Lefebre.
21. = 6000 Mann spanische Truppen kommen aus Italien in Augspurg an, um sich zur grossen Armee zu begeben. Seit dem dreissigjährigen Kriege war kein spanisches Militär mehr in Teutschland gewesen.
25. = Die Engländer beschliessen Cuxhafen.
1. Jun. Neisse ergiebt sich an das Wirtembergische Korps.
9. = Treffen bey Guttstadt.
— = Wichtige Verordnung des Grosherzogs von Würzburg, die Verhältnisse seines Adels betreffend.
10. = Treffen bey Heilsberg.
12. = Gränz= und Purifikationsvertrag zwischen Baiern und Würzburg.
— = Treffen bey Ostrolenka.
14. = Schlacht bey Friedland.
16. = Die Franzosen ziehen in Königsberg ein.
18. = Kosel kapitulirt an die Baiern.
21. = Waffenstillstand zwischen der französischen und russischen Armee.
25. = Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Preussen.
— = Glatz ergiebt sich an die Alliirten.
— = Die beyden Kaiser von Frankreich und Rußland besprechen sich auf einem Flooße auf dem Niemen.
26. = Wirtemberg bestimmt die Verhältnisse seiner Mediatisirten.
1. Jul. Der Beschlag auf die Sachsen=Koburgischen Lande wird aufgehoben.
3. = Der König von Schweden kündigt den Waffenstillstand auf.
7. = Friede zu Tilsit, zwischen Frankreich und Rußland.
9. = Friede zu Tilsit, zwischen Frankreich und Preussen.
10. = Der General Rapp verkündigt der Stadt Danzig die Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit.
13. = Joh. Bernoulli, Direktor der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, stirbt.
— = Der preussische Generallieutnant Fr. v. Tempelhof stirbt zu Berlin, im 71. Jahre seines Lebens.
14. = Der Rath und Bibliothekar Karl Ungar in Prag stirbt.
16. = Die im Vorarlbergischen wegen der Konscription ausgebrochenen Unruhen werden gestillt.
22. = Napoleon giebt dem Herzogthum Warschau seine Konstitution.
24. = Napoleon reist durch Frankfurth a. M. nach Paris zurück.
— = Der König von Preussen nimmt in einer rührenden Proklamation von seinen verlohrnen Unterthanen Abschied.

1. Aug. Der Großherzog von Hessen bestimmt die Verhältnisse seiner Mediatisirten.
4. = Der Fürst Primas reist nach Paris ab, um zur definitiven Anordnung der teutschen Angelegenheiten mitzuwirken.
7. = Die Franzosen nehmen Besitz von Kattaro.
12. = Der König Jerome von Westfalen vermählt sich, par procureur, zu Stuttgart, mit der königl. Princessinn Katharine von Wirtemberg.
— = Der Geh. Justitzrath Pütter in Göttingen stirbt, im 83ten Lebensjahre.
18. = Ein kaiserl. französischer Beschluß bestimmt die Bestandtheile des Königreichs Westfalen.
20. = Die Franzosen rücken in das von den Schweden geräumte Stralsund ein.
21. = Der Konsistorialrath D. H. Hering in Breßlau stirbt, 85 Jahre alt.
24. = Waffenstillstand zwischen der Ottomannischen Pforte und Rußland.
30. = Grosse Wasserfluth im Tyrol.
— = Der Großherzog von Würzburg kommt in Paris an.
2. Sept. Der König von Preussen erklärt, daß alle seine Häfen den Engländern gesperrt sind.
7. = Die Schweden übergeben die Insel Rügen mit Kapitulation an die Franzosen.
— = Koppenhagen kapitulirt. Die dänische Marine wird den Engländern ausgeliefert.
17. = Das Herzogthum Warschau wird von den Franzosen dem K. Sächsischen Bevollmächten, Grafen Gutakowsky, übergeben.
20. = In dem Wirtembergischen Städtchen Haiterbach brennen 67 Häuser ab.
29. = Ein Komet wird in Stuttgart — und dann in ganz Europa, gesehen.
8. Okt. Zu Judenburg, in Steiermark, brennen 250 Gebäude ab.
10. = Wichtige preussische Verordnung, den erleichterten Besitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums betreffend.
— = Vertrag zwischen Oesterreich und Frankreich, zur Berichtigung des Preßburger Friedens.
20. = Die Engländer räumen die Insel Seeland wieder.
26. = Rußland erklärt alle seine Verhältnisse mit England für abgebrochen.
27. = Der Fürst Franz Gundacker von Kolloredo-Mansfeld, ehemaliger Reichsvicekanzler, stirbt im 76ten Jahre seines Lebens.
31. = Frankreich nimmt von den Domainen von Fulda Besitz.
7. Nov. Dasselbe geschieht mit den Hanauischen Domainen.
11. = Der König von Sachsen reist in sein Herzogthum Warschau ab.
— = Gegenseitiger Abtrettungsvertrag zwischen Frankreich und Holland.
15. = Napoleon giebt dem Königreiche Westfalen seine Konstitution.
24. = Die Bildsäule Josephs II. in Wien wird eröffnet.
29. = Der Kaiser Napoleon und der König von Baiern kommen in Venedig an.
— = Der Prinz Regent von Portugall verläßt seine europäischen Staaten.
30. = Die Franzosen, unter dem Generale Junot, ziehen in Lissabon an.
1. Dec. Preussen erklärt alle seine Verhältnisse mit England für abgebrochen.
4. = Dem K. Wirtembergischen Staatsminister v. Winzingeroda wird seine Entlassung bewilligt.
10. = Die Franzosen räumen Braunau.
— = Der König von Westfalen hält seinen feyerlichen Einzug in Kassel.
— = Die Königinn von Etrurien macht die Abtrettung ihres Landes an die Franzosen bekannt.

Register.

Verzeichniß der angezeigten Bücher.

Die National-Chronik der Teutschen von J. G. Pahl hat sich mit dem Jahre 1801 an die vaterländischen Journale angereiht, mit dem bestimmten Zwecke, dem Teutschen seine Heimath, die Geschichte und den Charakter seiner Nation näher bekannt zu machen, die wahre Gestalt der Ereignisse des Tags zu bezeichnen, das Steigen und Fallen der Verfassung, der Staatsverwaltung und der Kultur zu beobachten, und dadurch nicht nur das Urtheil über die Erscheinungen des Augenblicks zu erleichtern und zu berichtigen, sondern auch Aufklärung, Patriotismus und teutschen Sinn zu befördern. Sie begann ihre Laufbahn mit einem sehr geringen Aufwande von Hülfsmitteln, und verschmähte, ausser dem Streben nach innerm Werthe, jede andere Operation, um ihren Wirkungskreis zu erweitern. Demungeachtet entgieng sie der Aufmerksamkeit des Publikums nicht; sie vermehrte mit jedem Jahre die Zahl ihrer Leser; in allen unsern kritischen Journalen ward ihrer mit Beyfall und Ermunterung gedacht; die meisten teutschen politischen Zeitungen bedienten sich ihrer bald mehr, bald weniger als einer Quelle; und in den franz. Journalen, namentlich in dem Moniteur, wurden mehrere statistische und politische Abhandlungen aus ihr abgedruckt. So ward sie ein bestehendes Institut, und der Verfasser derselben genoß das Bewußtseyn, durch ihre Bearbeitung seinen Zeitgenossen manches freymüthige und heilsame Wort der Wahrheit, der Nachwelt aber ein treues Gemählde des Eindruckes mitzutheilen, den die grossen Ereignisse unsrer Tage auf die itzige Generation gemacht haben.

Die Chronik der Teutschen wird, so wie bisher, auch in der Zukunft die Ereignisse erzählend, schildernd und beurtheilend verfolgen.

Es erscheint von dieser Zeitschrift jede Woche ein Stück, einen Bogen stark, das öfters von einer Beylage begleitet ist. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann entweder an den Verleger selbst, oder an die Oberpostämter Nürnberg und Stuttgart, oder an das die Hauptspedition besorgende Postamt zu Schwäb. Gmünd wenden. Hier bezahlt man für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. rhein. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03, 04, 05, 06 und 07 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder zu 3 fl., zu haben.

Gmünd, im Königreich Würtemberg, im Dec. 1807.

Buchdrucker Ritter.



